Herders Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Funfzehnter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1888.

Inhalt.

*) Die mit kleinerem Druck eingerückten Stücke sind hier nur durch ihren Titel vertreten (vgl. S. VI); die in Parenthese beigesetzte Zahl verweist auf die Stelle, wo sie überarbeitet in diesem oder dem sechzehnten Bande vorkommen.

---

*) Der Einzel-Inhalt der sechs Theile steht hier und in Band 16 (wie in AB) jedem besonders voran. Die mit * daselbst bezeichneten poetischen Sammlungen stehen an der in Parenthese angegebenen Stelle.

Vorbericht.

Der funfzehnte Band, welcher die kleinen Schriften Herders von 1779—84 (darunter mehrere erst von Haym und mir ermittelte, auch zwei ungedruckte Stücke, S. 160—178) und die drei ersten Sammlungen der „Zerstreuten Blätter“ vereinigt und mit dem nach demselben Prinzip geordneten sechzehnten Bande ein Ganzes bildet, ist in der Gestalt, wie er hier vorliegt, ganz von Carl Redlich bearbeitet. Ich hatte noch während meiner Berliner Zeit, nach Erledigung der ordnenden Vorarbeit, einem jüngeren Gelehrten die Herstellung desselben anvertraut, indem ich mir selbst die durchgehends erforderliche thätige Betheiligung vorbehielt; in der Entfernung erwies sich das, da gerade die vorderen Stücke sehr erhebliche Schwierigkeiten machten, als unzulänglich und schließlich bei meinen übrigen Obliegenheiten als undurchführbar. So hat denn der Freund in Hamburg sich dazu verstanden, zu den andern Lasten, die er schon an der Ausgabe trägt, noch die „goldne Last“ dieser Blätter (die ja in der That aus Herders goldner und bester Zeit stammen) auf sich zu nehmen. Nach einer Art von prästabilierter Harmonie ist das, so scheint es, so gekommen, da Redlich schon vor Jahren die poetischen Sammlungen der „Zerstreuten Blätter“, welche dem Plane der Ausgabe gemäß aus dem ursprünglichen Zusammenhange gelöst werden mußten, den Bänden 26 und 28 eingefügt hat. Wenn Persönliches an dieser Stelle sonst nicht zur Sprache kommt, so gebührt es sich wohl, daß diesmal eine Ausnahme stattfindet, und daß ich dem Genossen für sein thatkräftig-hingebendes Eintreten den Dank hier ausspreche.

Die allgemeinen Erwägungen, welche bei Anlage und Ausführung dieses wie des folgenden Bandes maßgebend gewesen sind, trägt der Schlußbericht des letzteren vor. Es empfahl sich, von allen den Stücken, welche zuerst einzeln in Zeitschriften (dem Teutschen Merkur, Journal von Tiefurt) erschienen und nachher, überarbeitet, in die „Zerstreuten Blätter" kamen, und deren ältere Gestalt nur in den Lesarten zu den letzten auftritt, die Titel in die chronologische Folge der „kleinen Schriften" mit einzurücken. Die Übersetzung der modernen Prosa von Hemsterhuis' Lettre sur les désirs[1] blieb ausgeschlossen (S. 56[1]). Nachweise über die erhaltenen handschriftlichen Vorlagen sowie über die in Betracht kommenden Drucke sind jedesmal im Eingang der kritischen Noten zu finden, und das Wenige, was über Entstehung einzelner Stücke oder ihr Verhältniß zu andern Schriften Herders mitzutheilen erforderlich schien, steht in den erläuternden Anmerkungen am Schluß des Bandes, so daß es für denselben eines besonderen Schlußberichts nicht bedarf.[2] Es erübrigt also nur noch, die in beiden Bänden angewandten kritischen Zeichen zu erklären.

Es bedeutet A B die erste und zweite Auflage der „Zerstreuten Blätter", B_2 (S. 197[3]. 207[1]) einen Doppeldruck der zweiten Auflage; a eine mit der Druckgestalt im wesentlichen identische Handschrift, a eine handschriftliche Vorstufe (S. 337 fgg.). In eckigen Klammern erscheinen gestrichene Stellen und Worte der handschriftlichen Fassung. Die übrigen Kürzungen, mit welchen Lesarten eingeführt werden, (Anfangsbuchstaben des Titels einer Zeitschrift u. dgl.) sind an ihrer Stelle ohne weiteres verständlich.

Weimar, den 16. August 1888.

B. Suphan.

1) R. Haym, Herder 1, 688 fg. 2, 331.

2) Der in Band 16, 624,$_3$ enthaltene Hinweis auf einen Schlußbericht von Band 15 wird durch die Anmerkung S. 628 zu 160 fgg. des vorliegenden Bandes erledigt.

Kleine Schriften.

1779—84.

Aus dem Deutschen Museum. 1779 — 1781.

Andenken

an einige ältere deutsche Dichter,

in Briefen an den Herausgeber.

Erster Brief.

[Oktober 1779, II, 299—311. Vgl. Band XVI, 244—252.]

Auch Ihnen wirds nicht unrecht gewesen sein, daß Hr. P. Eschenburg in seinem dritten Bande auserlesene Stücke der besten D. Dichter einen kleinen Rückweg hinter Opitz genommen und Weckherlin wieder erweckt hat. Erweckt, sage ich: denn für Deutschland, das seine besten Köpfe nicht kennet, war er so gut als todt, oder nie gewesen; die kleine Erinnerung, die Bodmer von ihm gemacht hatte, war vergessen oder nicht bemerkt worden.

Dünkte Ihnen aber nicht auch, daß die Erweckung etwas zu kurz und unvollkommen geschehen? Wenn von Tscherning, Flemming, sogar von Homburg so viel eingerückt ward, deren Schriften theils nicht selten sind, theils, wie Tscherning und Homburgs
300 an innerem Werth jenem äusserst seltenen und beinah unbekannten Weckherlin gar nicht beikommen; wären nicht einige Bogen mehr wohl angewandt gewesen, diesen so eigenthümlichen, in der Sprache und Dichtungsart schätzbaren Dichter bekannter zu machen? Ich glaube, die Opitzianer, deren Einer ist, wie der Andre, würden ihm diesen Vorgang nicht strittig gemacht haben.

Ich leugne es nicht, daß Eschenburgs feiner Geschmack sich an schöne und beinah die schönsten Stücke gehalten habe; indessen

darf ich nur aufschlagen, wie das Buch fällt, und ich finde Stellen, die Tscherning und Homburg wohl bleiben liessen, so zart und niedlich geschrieben zu haben. Zur Probe:

B. 1. Ode 12. Ueber einen Kranz.

Die Rosen, Lieb,*) in deinem Kranz,
sind roth, wie deiner Lefzen Glanz
die frische Gilgen**) sich vergleichen
hie deiner zart- und glatten Hand,
und dann das gülden-klare Band
muß deines krausen Haars Gold' weichen.

Der Rose gibt Ein Tag den Gang,
die Gilgen blühen auch nicht lang,
und deine Blum' ohn Wiederkehren
veraltet und verwelket sich;
so sollt auch dieser Goldfad dich
alsbald dein brüchigs Leben lehren.

Warum dann bist du so feindlich,
warum redst du so unfreundlich,
warum thust du mich stets betrüben?
Erbarmst du dich nicht über mich,
Mein, so erbarm dich über dich,
und laß uns nu einander lieben!

Haben Sie etwas niedlicheres gelesen? Ich darf nicht wählen, 301
sondern könnte gleich mit der folgenden Ode fortfahren; weil sie aber ähnliches Inhalts ist, so schlage ich einige Blätter, die Hr. E. eingerückt hat, weiter:

Bd. 1. Ode 22. Seiner Liebsten Lob.

Viel schöner, dann der Sonnen Glanz,
viel süsser, dann ein Blumenkranz
ist meine Myrta anzuschauen.
Sie ist ein Tag, selbs***) voll Klarheit
sie ist der Ruhm selbs der Schönheit
die Schönste unter den Jungfrauen.

---

*) love, my love. **) Lilien. ***) selbst.

So sind ihr' Augen Amors Brand,
so ist ihr Wesen voll Wohlstand,
so ist ihr Leben nichts denn Tugend,
und wie an ihrem Leib' kein Fehl
so ist voll Ehren ihre Seel'
sie ist ein Wunder aller Jugend.

Also nur diese Sonn' und Blum'
und diesen Tag und Schönheit Ruhm
und diese Augen und Gebehrden
und diese Tugend, Wunder, Ehr'
und diese Myrt' lieb' ich so sehr,
daß sie mein Himmel hie auf Erden.

Ich überspringe Eine Ode; es folgt die 24ste desselben Buchs.

Von lieben Händen.

Ach gib mir diese zarte Hand,
damit ich sie doch gnug mög küssen,
gib die Hand, meiner Hoffnung Pfand,
die aus Verzweiflung mich gerissen.

302 Wie? küssen diese Hand? so frech!
so mein Herz dörfte mir ausreißen?
Nein! es ist Zeit, daß ich mich räch,
darum will ich sie vielmehr beißen.

Was nutzet aber hie mein Zorn
für diesen süßen Gilg und Rosen,
die allein stets frisch und ohn Dorn,
dem Herzen und Gesicht liebkosen.

O Hand, warum küß ich dich lang'
da ich mehr Ursach, dich zu hassen,
zerdrückend mit so starkem Zwang'
als du mein armes Herz erfassen!

O schöne Hand, der Augen Weid',
laß meinen Zorn dich nicht betrüben,
ob du mir schon thust viel zu leid',
muß ich doch deine Thaten lieben.

Je mehr ich küß, je mehr dein Schnee
mein Herz ganz wunderlich anzündet
Darum ich billig nun absteh,
eh gänzlich mich dein Schein verblindet.

O daß ich, unserm Verdienst nach,
mög dieser zarten Hand Muthwillen
und meines Herzens süsse Rach
ganz unersättlich-küssend stillen.

Wollen Sie ein Brautlied hören, das ich Ihnen freilich nicht ganz mitzutheilen wage? Hier ist der Anfang: B. 2. Ode 12.

Als mein Filander nu mit Lust
die langbegehrte edle Blust*)
und seiner Buhlschaft Frucht errungen: 303
hat ein Hauf' Liebelein gar laut
dem Bräutigam und seiner Braut
zu Ehren dieses Lied gesungen.

O daß ihr möget, allezeit
einmüthig, in sonst keinem Streit
als in dem Liebesstreit nur leben!
Darinnen eines jeden Herz
dem andern mög Wollust und Scherz
für Scherz und Wollust wiedergeben.

Durch Küss' von süssem Nektar feucht,
das Herz und Seel von Freuden leicht
sollt ihr euch nehmen**) und mittheilen:
tief-wundend sollen eure Küss'
süß-heilend sollen eure Biss'
verwundend euch, euch wieder heilen.

Des Einen Mund soll mit Wollust
des Andern Herz aus seiner Brust
zu nehmen, ihm die Brust aufspalten:

---

*) Blüthe.

**) In der Amsterd. Ausgabe 1648. 12. steht nennen; offenbar ein Druckfehler, deren diese sonst schöne Ausgabe viele hat.

Des Andern Herz soll mit dem Mund'
durch süsse Küss' verwundend wund
der andern Brust sich nicht enthalten.

Mit euren Armen stark und zart,
mit euren Gliedern sanft und hart
sollt ihr einander froh umfassen:
Ihr sollt einander auch fürhin
nicht dann mit süsserem Gewinn
euch wieder umzufassen, lassen. —

304 Sagen Sie mir, haben Sie die Concetti's der Liebe, die auch in den alten Englischen Liedern, nach denen sich unser Weckherlin insonderheit gebildet hat, weil er in England lebte — haben Sie sie im Deutschen niedlicher ausgedrückt gelesen? Ich weiß, Sie verzeihen mir noch immer ein Paar so liebliche Tändeleien oder Bulereien, wie ers nannte:

Bd. 2. Ode 20. Neue Jahrs-Gab' an seine Liebste.

Ich wollt' Euch gern zu diesem Jahr,
Gleichlose Schönheit, etwas schenken,
dabei Ihr meiner also baar*)
und fürhin möchtet stets gedenken.

Weil aber ich mich Euch ergab,
mit Allem, so mir zugehöret,
so folget, daß ich mehr nichts hab',
das ich Euch nicht schon vor-verehret.

Wann dann mein Herz, Will' und Begier
und was ich bin, ganz Euer eigen;
Ach! lieber so erlaubet mir,
durch Wünschen mich mild zu erzeigen.

Nu wünsch ich, daß Ihr an Schönheit
die Erst' auf Erden möget bleiben!
Daß Eures Leibs Vollkommenheit
man mög' in allen Sprachen schreiben!

---

*) Gegenwärtig.

Daß Eure liebliche Person,
der Tugend Person hie auf Erden;
und Eure Seel, der Engel Wohn,*)
der Tugend Seel' erkennet werden!

Daß Eure Schönheit so liebreich 305
mög blühen nach viel hundert Jahren!
und daß die Himmel nur durch Euch
uns ihren Segen offenbaren.

Weil Euer himmlischer Verstand
selbs besser weiß, was zu begehren,
so wünsch ich, daß Euch Gottes Hand
all' Eurer Wünsche woll' gewähren.

Da wir Einmal im Ernsthaften sind, so lassen Sie uns darinn bleiben und Weckherlin auch von dieser Seite weiter kennen lernen. Ohne Zweifel haben Sie sich in den Reliques of ancient Poetry**) das schöne, wenigstens herzliche Stück angezeichnet, das Walther Raleigh im Gefängniß und gar die Nacht vor seinem Tode geschrieben haben soll: go, soul, the bodies guest, wie wärs, wenn ich Ihnen eine Uebersetzung von Weckherlin mittheilte? Es ist die 30 Ode seines 2ten Buchs: die Lüge; da sie aber lang ist, kann ich nur einige Strophen geben. Sie mögen sie selbst mit dem Original vergleichen:

Geh durch die Welt, o meine Seel,
der Welt Undankbarkeit zu sehen:
Sag jedem ohn Scheu seinen Fehl,
die Wahrheit selbs soll dir beistehen:
Kann ja die Welt nichts, denn betrügen
so heiß sie öffentlich rund lügen.

---

*) Wohn ist nicht Wohnung, auch nicht Wonne, wie es Hr. Eschenburg S. 198 in dem schönen Gedicht: Die Rose, verstanden hat; sondern Wahn, Meinung, Phantasie, Ziel der Gedanken:

längst meiner Treue werthen Wohn,
jetzt meiner werthen Treu Belohnung.

S. Malers Wörterbuch Zürch 1561 S. 505. b)

**) Vol. II, p. 306.

Dem Hof' sag', daß sein Pracht und Ehr
wie faul Holz unbeständig scheinen:
306 Der Kirche sag, was ihre Lehr
gut heißet, ihre Werk verneinen:
und sagen sie, du bist betrogen,
so sag' ohn' Scham, es ist erlogen.

Den Fürsten sag', ihr Stand und Haab'
könnt nicht ohn' andrer Hülf lang währen:
und daß man pfleg', mehr ihre Gaab'
dann sie zu loben und zu ehren
und sprechen sie: u. s.
so sag' ohne Furcht u. s.

Den Herren sag', die sich beseits
in ihren hohen Aemtern spreissen,
daß sie sich des Ehrgeiz und Neids
mehr dann der Billigkeit befleissen
und sagen sie u. s.

Sag, Bulerei sei böser Lust
sag, Ehr mög bald verkehret werden
sag, Schönheit kürzlich werd' ein Wust
sag, Alter neig sich zu der Erden
Antworten sie u. s.
so sag du frech u. s.

Dem Rechte sag', es sei voll Zank
sag, Klugheit pfleg' sich zu bethören,
der Arznei sag', sie sei selbs krank,
sag', keinen Grund die Schulen lehren u. s.

Der Gunst sag, sie sei voll Betrug,
dem Glück sag, es sei ganz verblindet,
der Reichthum sag, sie hab nie gnug,
sag, daß die Kunst nicht wohl gegründet u. s.

307 Letzlich die Tugend selbs bericht,
wo du sie anders solltest finden,
daß man mehr ihrer achtet nicht
und sie allein bleib gar dahinden u. s.

Dergleichen Uebersetzungen gibts mehrere. So ist z. E. die 32 Ode Ulysses und Syrene wörtlich das Gespräch: Ulysses and the Syren von Daniel:*) Come, worthy Greek, Ulysses come, Deutsch: Komm her, du werther Griech, komm her u. s. Doch, was hülfe es, Titel anführen, da die Stücke selbst zu geben, kein Raum ist? Erlebte der Dichter eine Ausgabe gewählter Stücke, wie Logau sie bekommen hat und er sehr verdient: so wäre es alsdenn Zeit, diese Nachweisung beizufügen. Erlauben Sie, daß statt mehrerer Proben ich einige Reihen anwende, diesen Traum von einer Ausgabe erlesner Weckherlinscher Gedichte zu verfolgen.

Die gegebnen Proben zeigen, daß Weckherlin, wie alle seine Vorfahren, die Sylben zum Verse mehr zählte, als maas, lieber, wenn ich sagen darf, sie dem Sinn nach deklamirte, als Schulmässig, im Trapp oder im Galopp skandirte. Er that, was die Poesievollsten Nationen, Spanier und Italiäner, (Franzosen ungerechnet) noch thun, und wovon sich die Würkung jedem Ohr ergiebet: nämlich, der Vers bekommt dadurch Physiognomie und Leben, es wird eine Wortfolge, wie der Geist des Gedichts und der Strophe sie gleichsam forthaucht. Da ist kein ewiges Tal, Tal, daß alle Verse und Strophen dem hölzernen Mühlengeklapper des Rhythmus auch im Geist folgen, und alles so einförmig und eintönig wird, als die unsägliche Last elender, aber wohl skandirter Reime ausweiset; die Seele des Verses belebt hier gleichsam auch ihren Wortbau und der Ton, der Accent, den der Dichter jetzt auf dies Wort, als auf seine rechte Stelle zu legen wußte, thut große Würkung.
Dazu kommt, daß, wie schon Weckherlin selbst anführt, die 308
deutsche Sprache im Besitz und Gebrauch aller ihrer schönen, vielsylbigen und zusammengesetzten Worte bleibt, die zerfetzt und zerschnitten, zusammengedrungen oder aufgeopfert werden müssen, wenn das Mühlengeklapper des Rhythmus Erstes und Hauptgesetz bleibet.

---

*) Reliqu. Vol. I. p. 312.

Und, was hätte er für ein Recht dieses zu fodern? Nehmen Sie ein Gedicht, daß am Schulmässigsten skandirt ist, und wollen es lesen; wirds nicht unerträglich, wenn man im Lesen skandiret? Sie müssen also erst zerstören, was der Prosodiker mit Gewalt hineinzwang, damit seine Seele, sein lebendiger Gang von Gedanken, gleichsam seine Mine und Antlitz sichtbar werde — schöne Kunst! schöne Mühe! Bei Griechen und Römern nicht also. Sie konnten lesend skandiren und skandirend lesen, d. i. sie sangen gleichsam metrisch; beides, Metrum und lebendiges Gemälde der Worte mischte sich so, daß der Sinn natürlich folgte. Wo ist dies aber bei uns? wer mag unsre Jamben singen und skandiren, daß der Leser noch merke? Das feine Ohr der südlichen Nationen Europens, die der römischen Sprache ohnedem näher sind, verließ also ein Gesetz, das weder Sprache noch Geist ertrug, das ihnen hölzerne Klötze an die Füsse band und Schellen an die Ohren: sie zählen, aber messen nicht genau: sie deklamiren und lassen der Sprache, der Strophe, dem Gedicht, dem Verse, ihre natürliche Physiognomie und Mine. Wir Deutsche haben, wegen unsrer zusammengesetzten herrlichen Worte, dazu noch mehr Ursache als sie, und wollen nicht folgen?

Glauben Sie nicht, daß ich dadurch die Skansion verbannen und etwa Verse eingeführt wünschte, wie sie der Hr. von Scheel*) machte; bei Weckherlin wäre Sünde, dies auch nur zu gedenken. Der Versbau wird eher schwerer, als leichter, wenn er überall leben-
309 dige, leichte Deklamation, natürliche Sprache werden soll; Sie mögen unsre besten Dichter fragen. Auch der Musik lyrischer Stücke entginge damit nichts; die wahre Musik hätte sich dieser mehrern Natur zu erfreuen, nicht zu betrüben. Sie könnte selbst mehr deklamiren, tiefer und eigenthümlicher an die Seele reden, wenn sie ein lebendiges Wort- und Empfindungsgemälde auszudrücken hätte, nicht einen mechanischen Rhythmus. Italien ist hier abermals Zeuge. Ge-

*) Müssige Stunden des Hrn. v. Scheel Flensburg 1756. Das sonderbarste Buch in Deutsch-Undeutscher Sprache.

sang und Sprache wird bei ihm viel mehr Eins, als es bei uns werden kann. Kurz, wenn Weckherlin die Englische Poesie in Allem auszudrücken suchte, so that er wohl, daß er sie hierinn verließ und seinen Vätern folgte. Die Englische Sprache ist voll einsylbiger Wörter: die längern werden zusammengezogen und nach dem Schall im Munde, nicht nach den Sylben gerechnet; bei uns Deutschen Alles anders. Und doch ist die Englische Prosodie viel feiner als die Deutsche: sie haben Auskünfte getroffen, vor denen wir uns fürchten, und lieber unsre Sprache verderben —

Ausser dieser lebendigen Deklamation hat Weckherlin eine merkwürdige zum Theil beneidenswürdige Sprache, die theils Provinzial ist, theils er sich selbst gebildet. Oft wird sie hart, weil er dem Drange der Englischen Kürze zu sehr nacheifert; überall aber, und auch in seinen Fehlern, gibt er Lehren. Wenn ich ein Schwabe wäre, wollte ich mir diesen Dichter nicht nehmen lassen, und ein Idiotikon seiner Sprache und Sprachmeinungen mit ihm liefern. — Ein grosser Theil seiner Gedichte sind Lobgesänge, meistens auf sehr würdige Personen, z. E. Gustav Adolph, Bernhard von Sachsen, Ernst von Mansfeld; das Zeitmässige in manchen bliebe weg: die meisten aber haben die treflichsten Stellen zum Lohn des Patriotismus und der Tugend. Kurz mir wäre es nicht unwohl, wenn ich diesen Dichter von einer guten Hand bald völlig wieder erweckt sähe; mich dünkt, Ihnen gewiß nicht minder.

Nachschrift. Hr. Eschenburg hat angefragt: wer Filidor, 310
der Dorferer sei? und eine gelehrte Zeitung hat geantwortet: es sei Hr. Laurenz Wolfgang Woitt, damaliger Pfarrer zu Bibra im Hennebergischen, von dem man in Wezels Liedergeschichte ein mehreres finde. Herr Laurenz Wolfgang Woitt war zwar würklich ein Dorfpfarrer, auch ein gekrönter Poet, auch ein Filidor in der Blumengesellschaft, hat auch andächtige Nachtigallenschläge der Gottgeheiligten Philomele geschrieben, ist auch an mehrern Orten in puncto sexti in Untersuchung gewesen, und in Bibra deßwegen von seinem Dorfereramt abgesetzt worden; Filidor der Dorferer

aber, nach dem Hr. E. fragt, ist er wohl nicht. Der ließ seine geharnischte Venus 1660 in Hamburg drucken, und Hr. Laur. Wolfg. Woitt ward erst 1673 zu Königsstein im Sulzbachischen geboren. Alles andre ungerechnet konnte er also die geharnischte Venus nicht 13 Jahre vor seiner Geburt geschrieben haben. Filidor der Dorferer war ohne Zweifel Joh. Ge. Schoch von Leipzig. Er hat ausser obgenanntem Buch auch den Poetischen Lust- und Blumengarten geschrieben, (Leipz. 1660) den ich besitze, und der jener Venus in vielen Stücken nicht nachgiebt. Er heißt auch in diesen Gedichten Filidor, so nennen ihn auch die Zeugnisse vor dem Buche und Homburg, der mit ihm an Einem Ort lebte, singt:

Filidor, man muß dich lieben,
dein verliebter Liederklang
und was du uns vorgeschrieben
rühmet dich dein Lebenlang u. s.

Er soll auch eine Philirenische Kriegs- und Friedensschäferei geschrieben haben, die der geharnischten Venus vielleicht noch näher kommen wird, ich aber nicht habe. Ich sage nichts weiter von diesem Dichter, da Hr. Eschenburg uns ohne Zweifel im Verfolg seiner Sammlung mehr von ihm sagen wird, und ich ihm nicht gern vorgreifen möchte. Neumeister und Jöcher
311 nennen von ihm noch andre Schriften; wie aber der Erste von ihm sagen könne: castus utique poeta, weiß ich nicht. Der Poeta mag castus gewesen seyn, seine versiculi z. E. seine Liebessonnette, Denksprüche, Räthsel sinds nicht immer. — Erlauben Sie, daß ich nächstens Weckherlin einen würdigen Gesellen und Landsmann, fast noch unbekannter, als er ist, zuführe.

Zweiter Brief.

[November 1780. II, 415—425. Vgl. Band XVI, 232 fgg.]

Sein Sie sicher, daß Filidor der Dorferer kein andrer als Schoch sei. Nicht nur Homburg, sein Landsmann, nennt

ihn so; er nennt sich selbst noch oft so, in seinem Poetischen Lust= und Blumengarten, wo viele Stücke ganz in Filidors Namen und Charakter gemacht sind, z. E. Lied 7. 11. 16. 20. 79. u. a. und die Manier die ähnlichste ist, die man sich denken kann. Die Vorreden zu diesen Liedern, zu seinen Sonnetten und Sinnsprüchen sind nichts als eine Entwicklung des gedachten Namens, mit dem er auch die Denksprüche gerade heraus unterzeichnet hat; so wie er auch in seinem verliebten Weihrauchbaum und Sonnenblume (Leipz. 1663. 4.) den Filidor an seine Flavia ein Lied singen läßt, das in jener Sammlung nicht stehet, aber ganz zu ihr gehöret. Selbst die ungewöhnlichen Namen Delimann, Delmane u. a. sind beiden Sammlungen gemein; beide sind an Tugenden und Fehlern natürliche Schwestern, Kinder Eines muntern, vielbelesenen, leichtfertigen Vaters — —

Gnug von ihm, da Hr. P. Eschenburg in folgendem Bande seiner Poetischen Chrestomathie ohne Zweifel mehr von ihm sagen wird; ich komme zu meinem Weckherlin zurück und zu dem Landsmann, den ich ihm zuführen wollte.

Nun, wer ist das? fragen Sie. Doch nicht gar Denais, 416
Harprecht oder ein noch unbekannterer Reimer? Keiner von ihnen. Der Mann ist bekannt und berühmt gnug; nur nicht als Dichter, sondern als Theolog — und auch als solcher ist er bekannt, wie ein Mann von nicht gemeinem Schlage, der die Handwerkswissenschaften handwerksmässig zu treiben keine Lust hat, nach einem Jahrhundert bekannt zu sein pflegt. Das Lexikon fragt nämlich, wie die Schildwache am Thor: wie heißt der Herr? was bedient er? wo logirt er? und nun mag der Fremde passiren. Eben so ists auch mit diesem wahrhaftig gelehrten, feinen und verdienten Manne gegangen und gehet mit ihm noch also. Er heißt: Joh. Valentin Andreä, gebohren 1586 im Würtembergischen, und die Litterargeschichte weiß sich bei ihm insonderheit zu erinnern, daß sein Großvater gerade wie Er, Andreä, nur Jakob Andreä hieß und die berühmte formulam concordiae machte, die freilich dieser

nicht gemacht hat; ob er wohl das Andenken seines Großvaters auf eine sehr würdige Weise zu erneuren suchte.*) Er hieß also Andreä, und *bediente* — was man in der protestantischen Kirche bedienen kann, war Diakon, Spezial, Hofprediger, Doktor, Kirchenrath, Abt, Generalsuperintendent — alles in seinem Vaterlande. Er *logirt* endlich — der Gelehrte wohnt in seinen Schriften und dieser hat eine ziemliche Anzahl derselben und zwar alle sehr sonderbarer Art nachgelassen. Es sind nicht Schriften, sondern Schriftchen; nicht grosse leere Säle, sondern niedliche Wohnzimmer, voll seltner, ungesuchter Merkwürdigkeiten, die der Pöbel seiner Zeit anstaunte, die auch vielen unsrer Zeit zuweilen sehr befremdend, hie und da unverständlich und als Spielzeug vorkommen müssen; die aber mitunter voll feiner Erfindungs- und Einbildungskraft, voll Witzes, richtigen Gefühls und scharfen Urtheils sind und
417 sämtlich und sonders von der ausgebreiteten Kenntniß und dem wahren Dichtergeist des Verfassers zeigen. Alles, was er schreibt, wird Fabel, Erfindung, Gespräch, Fiktion, sinnreiche Einkleidung; er sagt in ihnen Wahrheiten, die wir jetzt uns kaum, nachdem wir ein Jahrhundert weiter gerückt sind, zu sagen getrauen; er sagt sie mit so viel Liebe und Redlichkeit als Kürze und Scharfsinn; er steht in seinem streitenden, scholastischen, verketzernden Jahrhundert, wie eine Rose unter Dornen, die noch jetzt, als ob sie in manchen Stücken allein für uns aufgegangen wäre, neu und frisch da steht, und in reichem, zarten, lieblichen Duft blühet. Ich kenne einen Freund, der seine Schriften, so klein zerstreuet und selten sie zum Theil sind, mit grosser Liebhaberei gesammlet, gelesen, zum Theil übersetzt hat und diesem guten *Andreä* ein kleines Denkmal zu stiften Willens ist, wie es unsre Zeit fodert und gewiß mit Liebe, wenigstens nicht ohne Nutzen wird aufnehmen können. Ihm also nicht vorzugreifen, spreche ich von den lateinischen Schriftchen dieses Mannes kein

---

*) Fama Andreana reflorescens, s. Iac. Andreae vitae, funeris, scriptorum &c. recitatio. Argent. 1630. 12.

Wort mehr und bleibe bei seinen deutschen Versen, die er unter dem Namen: geistliche Kurzweil Strasb. 1619 in 12. herausgegeben hat, und die auch nur 8 Bogen betragen.[1])

Dritter Brief.

[Dezember 1780. II, 481 — 88].

Sie haben in meinem vorigen Briefe die Sonnette des Campanella bemerkt. Campanella ist Ihnen als Philosoph und Märtrer bekannt, nicht aber als Dichter — — Es ist wahr, unter Campanella Namen sind seine Gedichte nie erschienen, die Italiäner haben ihn auch nicht in der Reihe ihrer Dichter: seine Poesien sind — in Deutschland gedruckt und gar — unserm Andreä, nebst zween seiner vertrauten Freunde, an die er oft gedenkt, zugeeignet. Die sonderbare Sache ging so zu. Campanella saß zu Neapel, als ein philosophischer Staatsverbrecher, im Gefängniß. Noth, Einsamkeit, heftige, eingeschlossene Leidenschaft wirkten bei ihm, was sie mehrmals gewirkt haben, der starke, feurige, unschuldig leidende Philosoph ward ein Dichter; er tröstete sich und seine Gesellen des Elendes mit philosophischen und heiligen Ideen. Hören Sie ihn selbst davon in seinem Traktat de libris propriis Art. III. „Da das alles gethan und geschrieben war, ging mirs, wie Salomo sagt: wenn der Mensch am Ende ist, wird er anfangen; wenn er ruhn wird, wird er wirken. Auch über mich erhob sich Verfolgung, wie sie sich über so manche erhoben hat; ich ward nach Neapel als ein Verbrecher der Majestät geführt, Bücher wurden mir im Ge- 482
fängniß versagt, und so schrieb ich viel Gedichte, lateinisch und italiänisch: ‚von der Ersten Macht und Weisheit, von der Ersten Liebe, dem Guten, dem Schönen.‘ Auch Elegien sang ich von meinen und meiner Freunde Leiden, prophetische Verse desgleichen,

---

[1]) Den Schluß des Briefes s. Band XVI, 233—241.

eine vierfache Psalmodie auf Gott und seine Werke; damit stärkte ich meine Freunde, daß sie nicht unter ihren Quaalen ersanken — — Aus jenen Gedichten wurden 7 Bücher Gesänge, die Tobias Adami in einer Auswahl nach seinem Kopf gemacht, unter dem Namen des Squilla Septimontanus, mit Anmerkungen herausgegeben." Sie sehen den Aufschluß des Räthsels, und die Sammlung der Gedichte heißt: Scelta d'alcune poesie filosofiche di Settimontano Squilla cavate da' suo' libri detti la Cantica. Con l'esposizione. Stampato nell' anno 1622. 4. Adami hat sich hinter der Dedikation genannt, und die Gedichte (aus Paris vermuthlich) an diesen Andreä oder seine Freunde gesandt, die sie ohne Benennung des Orts drucken liessen. Sie sind voll philosophischer Ideen; nur hart und angespannt, wie mans von Campanella erwartet. Tobias Adami, unser Landsmann, war der, der die meisten Schriften Campanella zum Druck befördert hat. Er besuchte auf seinen Reisen, und wie es scheint, zweimal den armen Philosophen, schrieb seine Bücher ab und beförderte einige davon in Deutschland zur Presse; so ist z. E. ausser obigen Gedichten, das beinah beste Buch des Campanella, de sensu rerum, seine civitas solis u. s. in Deutschland gedruckt. Ich besitze eine Abschrift seines Atheismi triumphati, die von den Ausgaben zu Rom und Paris merklich abgehet, und, wie es mir scheint, der erste warme Ausguß an den Scioppius ist, ehe ihn Freunde gemildert und die Inquisition verbessert hat. Ich wollte, es fielen mir mehr Mskripte von Campanella Sachen, die Adami nicht alle herausgegeben, in die Hände! Letzterer ist an
483 dem Ort, wo ich lebe, gestorben: mein Mskript vom Atheismus triumphatus ist wahrscheinlich von ihm; wo aber seine andren Papiere und Mskripte hingekommen? — habe ich nicht ausforschen können. Wenn nur nicht in die Kramladen, wie es oft bei Bücherverkäufen gehet.

Doch gnug von Campanella und Adami! wir wollen von deutschen Dichtern reden. Erlauben Sie also, daß ich Sie heut mit einem alten deutschen Anakreon unterhalte, der sich zu dem

Griechen und den Franzosen, freilich wie der deutsche Rheinwein zu den Weinen jener wärmern Sonne verhalten mögte. Er ist

— glühend, nicht aufflammend,
taumellos, stark und von eitlem Schaum leer.

Kurz, es sind Grüsse an den Wein und herzliche Abschiede vom Wein, aus einem sehr leserlich geschriebnen Kodex. Hören Sie einige; ich ändre kein Wort und keine Silbe; sehe aber nicht, warum ich mich nicht unserm Auge bequemen und die Wörter nach unsrer Orthographie setzen könnte:

Ein Spruch von dem Wein.

Nun grüß dich Gott, du lieber Landsmann,
kein'n bessern Gesellen ich nie gewann
und den ich lieber wöll' bei mir wissen;
wenn ich des Morgens ha'n angebissen
und ich dich ha'n in einem Glas,
so dienst du mir zu Tisch viel baß,
denn all' Truchsessen, die da leben.
Gott behüt den Stock und auch die Reben,
davon du heur gewachsen bist.
Gott füg' dir Stecken, Band und Mist,
Sunnen, Regen und auch ein'n Mann,
der dich wohl schneiden und hauen kan,
daß du bis Jahr mügst wieder gerathen.
Die grossen Weck*) und feiste Braten,
wenn ihr all drei bei einander seid: 484
so komt ihr mir viel baß die Zeit,
dann Harfen, Geigen, Tanzen und Baden;
darum will ich dich zu Gaste laden.
Kom spat oder früh, du wirst eingelassen,
nit lang an dem Thor soltu passen.

Abscheiden.

Nun gesegen' dich Gott, du liebster Gesell,
mit rechter Lieb' ich nach dir stell',
bis daß wir wieder zusammen kummen.

---

*) Weck, Weizenbrod, Kuchen.

Dein Nam der heißt der Küzel am Gumen.
Du bist meiner Zungen ein' süsse Naschung,
und meiner Kehl'n eine reine Waschung,
und bist meinem Herzen ein edels Zufliessen
und aller meiner Glieder ein heilsams Begiessen,
du schmeckst mir baß, denn all' Brunnen,
die aus den Felsen je sind gerunnen.
Wenn ich kein Dutten*) nie gerner sag. (sah.)
Behüt mich Gott vor Sant Urbans Plag**)
und beschirm mich auch wohl vor Strauchen, (Straucheln,)
wenn ich die Stieg' soll abhin laufen,
daß ich auf meinen Füssen bleib,
und frölich heimgeh zu meinem Weib,
und alles das wiss', das sie mich frag'.
Nun behüt mich Gott vor Niederlag',
du seiest hie, heim, oder draussen.
Gesegen' dich Gott, bleib nit lang aussen.

Dem nüchternsten Menschen, dünkt mich, müßte nicht wohl zu Muth sein, wenn er nicht das gütliche Wohlbehagen und die naive Trunkenheit dieser Verse fühlte. Ich setze also noch immer ein Paar her:

485 Vom Wein.

Nun grüß dich Gott, du süsser Himmelthau,
geh her, feucht mir mein's Herzens Au,
mit deinem gesunden heilsamen Riesel.***)
Ich leg dir dar mein Schaz und mein Driesel,†)
und alles das mein'n Sinn erschleicht,
du machst, daß mancher langsam reicht.
Doch eh ich dein woll' lang entbehren,
ich würd' eh Schrein und Truhen††) leeren.
Mein' Lieb' halt ich an dir als stet,
daß du machst leer mein Kantenbret.†††)

---

*) Dutten, Mutterbrust.

**) Dem Podagra. St. Urban ist der Patron der Winzer.

***) Riesel, Rieseln, Geriesel, wie der Thau fällt.

†) Driesel, Kreisel, Knabenspielzeug.

††) Truhen, hölzern Gefäß.

†††) Kantenbrett, Seitenbrett, wo Hausrath stand, vielleicht das Geld lag. Er will den Wein so lang lieben, bis er alles versetzt und verkauft hat.

Nun sez ich in dich mein Getrauen
und solt ich halt! nimmer kein Haus aufbauen;
noch will ich mich nit von dir scheiden,
mir mag dich niemand mehr erleiden,
daß ich ein' Feindschaft zu dir hab',
fließ her, kühl mir mein' Leber ab.

Abscheiden.

Nun gesegen' dich Gott, du liebe Rebenbrüh!
Um dich so hab ich groß Arbeit und Müh,
bis daß ich dich wieder zu mir bring',
du bist mir gar ein süß Gespring.
Doch wer zu lang will bei dir harren,
den zählen die Weisen für ein'n Narren.
Wer denn dein zuviel auf sich let, (ladet,)
der hat sein'n Sinn wohl halb verzet. (verzettelt, verloren.)
Wer dich nit hübschlich trinken kan,
der torkelt auf der Narren Bahn.
Wer dein zuviel an die Ohren henkt, 486
der hat sein' Weisheit ausgeschenkt.
Der Stück' ich keins an dir will scheuen,
und will all Tag dein Lob erneuen.
Gott mach' selig alle Mann und Frauen,
die dich in hohen Bergen bauen:
und daß ihn'n nimmer Leid gescheh! —
Fahr hin und halt dich in der Näh,
wann ich dich all Tag' will wieder suchen,
und solt mir Weib und Kind darum fluchen.

Aller guten Dinge sind drei; es mag also der dritte Gruß mit seinem Kompan, dem Abscheiden, noch hier stehen:

Vom Wein.

Nun grüß dich Gott, du gesunde Arznei,
wo du rast, da ist grosse Kirchweih,
Gnad' und Ablaß aller Gelehrten und Laien;
zu dir so will ich wallen und reien (springen, laufen)
mit Mannen, Frauen und den Knaben,

und grossen Glauben an dich haben,
dann an alle Syropel und Rezept,
damit man die Kranken flickt und stept;
du wäschst mir die Zähn' und badst mir die Zungen,
frischst mir die Leber und säufst mir die Lungen.
Du labst mirs Herz und füllst mir — —*)
niemand dein' Kraft kann aufgelassen.**)
Du lähmst die Starken und fällst die Schnellen
und lernst ein Spraach, die heißt die Kellen,***)
487 und machst die Weisen zu Fantasten.
Noch will ich weder ruhn noch rasten,
ich will dir Thür und Thor aufschliessen
und will dich in mein Essigfaß giessen:
Wann†) es kummt mir zu grossen Statten.
Nu schüücht euch ab, lieben Zähn'; ihr müßt aber watten.††)

Abscheiden.

Nun gesegen' dich Gott, du lieber Heiland,
Noe dich am ersten fand
und dünget dich mit vierlei Mist,
davon du noch so kräftig bist,
von Schaafen, Affen, Löwen und Schweinen.
Die vier Kräft' läßt du noch erscheinen
an Mannen, Frauen, Laien und Pfaffen,
die machstu noch zu Narren und Affen.
Wer dein zuviel geladen hat,
den legstu zu dem Schwein ins Koth.
So machst du manchen so verheit, (keck, verwegen,)
daß er zehen Kriegs gnug geit;†††)
und machst auch manchen wieder zahm,
als sein ihm alle Glieder lahm.

---

*) Jeder kann den Vers aus dem folgenden Reim, wenn er das ſ nur einfach ausspricht, suppliren. **) Auflassen, weit machen, ausbreiten.

***) Ich verstehe die Energie des Worts an dieser Stelle nicht recht. Das Spraach stand wie Sprauch geschrieben. †) Wann, ist immer, wie denn, sintemal.

††) Schücht euch ab, schüttelt euch ab, wie einer, der aus dem Meer kommt; watten, waten, ihr müßt wieder hinein ins Nasse.

†††) Daß er zehn Personen Händel gnug macht.

Die vier Kräft findt man an Mannen und Weiben,
die kan kein Arzt als wohl vertreiben,
als ein Krug mit frischem Brunnen,
so sie des Kellers Geschoß haben gewunnen.*)

Gnug für diesmal; es stehen mehrere dergleichen Grüsse zu 488
Dienst. Sie werden immer kecker und mutwilliger, eben damit aber auch treuherziger und naiver. Sie malen wenigstens die alten Zeiten und ich weis, weder Sie noch Ein Kluger wird sie nach der Delikatesse neuerer Zeiten richten wollen. Was hilft doch alles Aufsuchen, Krüppeln und Wühlen in alten Stücken, wenn wir nicht das Herz haben sollen, sie, sobald etwas Karakter und Geist in ihnen ist, zu geben, wie sie sind und uns immer und ewig vor dem Popanz der Höflichkeit unserer Tage bücken sollen? Der Zärtling sage, was er will; auch schon der Sprache und den Wendungen nach dünken mich diese Grüsse an den Wein lieblicher, schlanker und lehrender, als die ewgen steifen Sittensprüche der alten Meistersänger. Hier hat der Wein dem Sprecher das Herz und die Zunge gelöset — und lösets ihm immer mehr, je weiter er in die Grüsse hineinkommt. —

Vierter Brief.

[Jänner 1781. I, 2—6].

Sie werden lachen, wenn ich Sie heut mit Jesuiterpoesie zu unterhalten Lust habe und zwar mit der deutschen Poesie keines andern, als des berühmten Silbenradbrechers Balde. Das Deutsche Museum ist aber daran selbst Schuld. Als ich vor Jahr und Tag in einem Stücke desselben einen Lobgesang auf die Jungfrau Maria las, den der, der ihn gefunden hatte, für den schönsten und beinah einzigen seiner Art hielt: so lächelte ich über diese einem Finder so gewöhnliche Freude und nahm mir gleich vor, Sie mit diesem Lobgesange des Balde zu beschenken. Wahrlich nicht zum Spott, wie

---

*) So der Wein sie angeschossen hat.

gleich der Anblick selbst lehren wird, sondern nur eine kleine
3 Probe zu geben, daß schöne Lobgesänge auf diesen Gegenstand,
in dieser Kirche, beinah alle Jahrhunderte durch, keine so seltne
Sache gewesen. Ich habe ihrer selbst eine ziemliche, zum Theil
noch ungedruckter Stücke, Anzahl, in denen Göttlichkeit und Majestät
sich mit Andacht, Lieblichkeit und oft sogar mit Tändelei verbindet.
Diesen Gesang hat ein nicht ungeschickter Kopf, P. Erhard in Tübingen, am Ende des vorigen Jahrhunderts gar auf Christum zu deuten oder hinüber zu zwingen gesucht; ohne Zweifel aber wollen Sie ihn lieber dem Gegenstande gönnen, dem er gehört, und werden sich also auch so lange in den Glauben der Kirche setzen, in der er gemacht ist:

Lobgesang auf Maria.

Ach, wie lang' hab' ich schon begehrt,
Maria, dich zu loben!
Nicht zwar, als wie du wirst verehrt
im hohen Himmel oben.
Dies wär' umsonst! Mein' arme Kunst
wird an der Harfe hangen,
und dieses Lied, so sehr sie glüht,
in tiefem Ton anfangen.

Demüthig sei von mir gegrüßt!
Nim gnädig an dies Grüssen!
Von Der so viel der Gnaden fließt,
als immer her kan fliessen.
Der dich erwählt hat und gewollt
an deinen Brüsten saugen;
so schön Er ist, so schön Du bist,
Er scheint Dir aus den Augen.

Was in der Welt so mannigfalt
ist Zierlichs ausgeflossen;
4 hat über deine Wohlgestalt
sich ringsum reich ergossen.

Des Himmels Kraft, der Erde Saft,
die fünft' Essenz der Gaben,
soll, wie man sagt, des Herren Magd
vom Sohn empfangen haben.

Zwölf Stern' um ihr glorwürdig Haupt
als Krone ringsum schweben,
und jauchzen: uns ist es erlaubt,
allein sie zu umgeben!
Sie triebe ab nicht Schwert, nicht Stab,
so fest thun sie verharren;
Sie liessen eh des Himmels Höh,
als ihre Stelle fahren.

Denn ihre Freud und Herzenslust
ist, dies Gesicht anschauen,
den Mund, den Gott so oft geküßt,
die Augen und Augbrauen,
die Liljenhänd', Lefzen vermengt
mit Honig und mit Rosen,
die süsse Red', die von ihr geht,
ist über all Liebkosen.

Dem Palmbaum ihre Länge gleicht,
die Wange Turteltauben,
und ihren süssen Brüsten weicht
der Wein aus Cypris Trauben.
Ganz Hiazinth, von keiner Sünd,
noch groß, noch klein, beladen;
das Adamsgift, das alle trift,
hat ihr nicht können schaden.

O Fürstentochter, o wie schön
die Tritt sind, die du zähleſt!
Welch einen Festtag wird begehn, 5
dem du dich einst vermähleſt!
Dein Bräutigam wird bei dem Lamm
andern Gesang anstimmen,
er wird in Freud' und Süssigkeit,
ein Fisch im Meere, schwimmen.

O daß noch von Siena viel
der Berhardini wären,
deren ihr einig End und Ziel
ist diese Braut zu ehren.
Er schenkte ihr all sein Begier,
Lust, Hofnung, Freud' und Schmerzen,
Trug, wie ich sing', den liebsten Ring,
den Diamant im Herzen.

Hindan mit dir, du Erdgestalt,
mit Milch und Blut gewaschen,
die doch zulezt welk wird und alt
und denn zu Staub und Aschen;
besonders die mit falscher Müh
sich Schönheit nur erdichten
und uns ins Herz, in bitterm Scherz
den süssen Giftpfeil richten.

Sag' auch hiemit den Parzen ab,
die mir bisher gesponnen,
bei denen ich an meinem Grab'
verloren, nicht gewonnen.
Falsch und untreu sind alle drei,
heimlich mit mir umgangen:
An ihr Gespinst, an ihre Künst'
solt ich mein Leben hangen!

Nein, wenn der Othem mir wird schwer,
daß ichs nicht mehr kan leiden,
6 soll mir den Faden nimmermehr
derselben Ein' abschneiden.
Dein' schöne Hand, dein' milde Hand,
o Jungfrau auserkoren,
schneid' oder schon', straf' oder lohn',
sonst ist alles verloren.

Wenn mir geschwächt sind alle Sinn'
und die Umstehnden sagen:
Jezt scheidet er, jezt ist er hin,
der Puls hört auf zu schlagen.

Dein' schöne Hand, dein' milde Hand,
o Mutter meines Lebens,
g'leit über mich, erquicke mich,
sonst ist es Alls vergebens.

Das ist der Lobgesang: hat er nicht schöne Stellen? vorausgesetzt, daß Sie ihn poetisch, nicht dogmatisch beherzigen wollen. Es ist, als ob der Sänger immer nach einer Lobkrone lange und reiche, die zu hoch über ihn ist, die er zu erreichen aufgibt. Und noch habe ich die kühnsten Verse auslassen müssen, die Sie bei Balde selbst lesen mögen.

Fünfter Brief.

[März 1781. I, 264 — 269].

Heute möge mein Brief nichts als die Fortsetzung der Sprüche an den Wein enthalten, die keinem Liebhaber der ältern deutschen Sprache und Poesie unwillkommen seyn können.

Aber vom Wein.

Nun grüß dich Gott, du lieber Netzen-Gumen (Netzen des Gaumens)
sieh, warum willtu nit oft zu mir kommen?
Wer hat mich nur verlogen gen dir? —
Doch komstu manchem viel zu schier, (zu bald)
und machst, daß ihm sein Zünglin hinkt,
wenn er zu oft für sein' Gesellen trinkt,
und machst, daß mancher mit der Red' anstößt,
wenn er dich zu lang' an dem Mund' läßt,
und machst, daß mancher sein Haupt sehr klagt,
wenn er die Trünk' zu groß hat gemacht.
Du machst, daß mancher seinem Weib sehr flucht,
wenn er dich zu oft im Weinhaus sucht.
So machst du, daß Weib und Kind oft brummen,
wenn er nit bei Zeit von dir wil kummen,
und heim gaht bei des Mones Schein; 265
doch ist die Schuld nit alle dein,

da mancher heim geht also spät:
die Würfel, Karten und das Spielbret,
die machen, daß mancher oft zu lang' harrt,
darum ihn Weib und Kind anblarrt.
Der wil ich dir alls keins zu saur machen,
wenn ich frölich bin und machst mich lachen
mit deinem süssen sanften Trab'
darum ich Freundschaft zu dir hab'
wenn (denn) aus einem Krug' wer mir dein viel lieber
Ein süsser Tropf'
denn ein Eimer Wasser aus einem güldin Topf.

Abscheiden.

Nu gesegen' dich Gott, du allerliebster Trost,
du hast mich von großem Durst erlost.
Du machst mir meine Glieder Peck
und jagst mir all mein Sorg hinweg.
Du machst manchen Bettler frölich,
der all Nacht leit (liegt) auf blossem Strelich.
Tanzen machst du Münch und Nunnen,
das sie nit thäten, wenn sie trünken Brunnen.
Du machst manchen Handwerksmann,
daß er in zerrißnem Kleid' muß gahn,
daß ihn sein' Zähn' mehr kosten zu baden,
denn das Haupt, Händ', Füß' und Waden.
Die alten Bauren in den Dorfen,
die hastu oft ins Koth geworfen,
wenn sie sich nestlen an die Weinreben,
das sie dir alls vor Gott vergeben.
Ich gebiet dir halt! bei Päbstlichem Bann
du seist bei Frauen oder Mann,
so komm her wieder bei rechten Zeiten,
daß ich mein' Zähn' in die Schwemm müg' reiten.

266 Von dem Wein.

Nun grüß dich Gott, du lieber Wein,
schmück dich und geh säuberlich herein.
Ich kann dir doch nit feind geseyn,
wiewohl du mich bringst um das Mein.

Du biſt, der mein Gut erbt,
du biſt, der meine Kind verderbt,
und biſt, der mir meine Taſchen kann leeren;
noch dennoch wil ich dein nit entbehren.
O du heilige Abwaſchung aller meiner Kleider*)
dennoch biſtu mir nichts deſto leider;
und hättſt du mir meinen Vater erſchlagen,
noch will ich dich ſetzen an meinen Kragen,
und dich ſäuberlich herein la'n flieſſen:
wann (denn) du kannſt mir mein Lungen begieſſen
und kanſt mir meine Leber kühlen,
und kanſt mir meinen Rachen ſpülen,
und kanſt mir riechen in mein Hirn,
und kanſt mir mein Haupt alſo regiern,
daß ich viel nach ſchönen Frauen jag'
viel mehr, dann ich ſein vermag.
Darum biſt du der liebſte Freund mein.
Wer nit von Frauen und von Wein
einen guten Muth mag han,
den wolln wir bis Suntag thun in Bann,
und wolln ihn an der Kanzel verkünden,
und wolln ihm **** anzünden.

Verzeihen Sie die paar Dithyrambiſchen Licenzen und hören noch Einen Spruch, für heut zu guter Letzt:

Nu grüß dich Gott, du edler Rebenknecht,
du biſt mir Sommer und Winter gerecht:
du macheſt Münch und Pfaffen geil, 267
daß ſie oft ziehen an der Narren Seil.
Du tröſt die Bauren im Zwillichkittel,
du tröſt die Kranken in dem Spittel,
du tröſt die Kindbetterin,
es ſei denn, daß ihn'n Gelds zerrinn.
Du tröſt die Nunnen in den Klauſen,
darum wil ich dich behauſen,
und biſt mir gar ein lieber Gaſt.

---

*) d. i. Er bringt ihn um Kleider, oder er befleckt ihm Kleider.

Mancher hat weder Ruh noch Rast
so lang bis daß er komt zu dir,
nu grüß dich Gott, ganz her zu mir
wenn (denn) alls mein Trauren weicht von mir ab,
wenn ich dein eine gute Notdurft bei mir hab'.

Sie sehen, die Manier ist ziemlich einförmig; die Wendungen doch aber immer anders. Ich könnte Ihnen mancherlei gute moralische Sprüche: von den Frauen, der Armuth, den Priestern, dem Spiel u. s. folgen lassen, oder auch mit einem alten deutschen Heldenliede z. E. vom Dannhewser, dem Grafen zu Rom u. s. oder gar vom Tode, wie er alle Ständ' in der Welt hinwegnimmt, in des Regenbogens Ton, oder in der Ritterweise, wo von der Wölfinge Ritterschaft, vom Herrn Dietrich von Bern, Ecken und Eckes Art, Sewfried, Hildebrand, Gibich, Judith, Roland, Kletus u. s. geredet wird, schliessen; mir fehlt aber heut Zeit und Weile. Nehmen Sie dafür heut mit folgender Notiz, als einem Pskr. vorlieb, damit ich ein andermal, wie ich sehe, einen Brief angefangen habe. Ich fürchte, sie mögte überdem für wenige Liebhaber sein:

Nachschrift:

Indem ich eben im Deutschen Museum blättere, fällt mir das
268 Lied vom alten Hildebrand in die Hand, (St. 5. Jahr 1776.) und da mir einige Lesarten zweifelhaft scheinen, vergleiche ichs mit dem Druck, den ich, wie von einer Reihe andrer, so auch von diesem Liede, habe. Es hat, wie die Volkslieder in allen Sprachen sehr variiren, eine Menge verschiedner Stellen, deren einige mir älter und vorzüglich dünken; da aber das ganze Lied zum zweitenmal abzudrucken nicht lohnet, zeichne ich nur einige aus.

Str. 2. heißt der Herzog Abelung: Z. 4 ein schneller Degen jung: Z. 5. Was begegnet dir auf der Marke? welches die rechte Lesart ist.

Str. 3. Z. 5. Ich zerhau ihm sein Brinne d. i. seinen Panzer; ohne Zweifel die rechte Lesart. Der das Lied abgedruckt

hat, verstand das Wort nicht und veränderte es in Bande. Z. 6. mit einem schirmen Schlag; abermals die bessere Lesart. Das Wort schirmen und fechten kommt im Heldenbuch und sonst oft vor. Es ist junge Kühnheit, daß er dem andern den Panzer mit einem leichten schermen oder schirmen Schlage zerhauen will.

Str. 4. heißt der junge Hildebrand Alebrand. Str. 5. Z. 2. Wohl in des Berners Marke Str. 10. wohl sieben Klafter weit. Z. 8. den Streich lehrt dich ein Weib.

Str. 11. Z. 3. Ich hab viel Ritter und Knechte; offenbar besser: da die Ritter und Knechte im Lande den Rittern und Grafen zu Hofe Z. 5. entgegengesetzt werden.

Str. 12. Z. 1. Er erwischt ihn bei der Mitte. Z. 6. Dein Beichtvater wil ich wesen. Z. 8. von mir magst du genesen.

Str. 13. Z. 5. Deine Beicht solt du hier aufgeben. Str. 16. Z. 7. seit, daß uns Gott beide zusammengefüget hat. Str. 17. Z. 3. 4.

bis daß der jung Herr Alebrant
gen Bern einhin reit:
Was führt er an seinem Helme? 269
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er an der Seiten?
Den liebsten Vater sein.

Str. 18. Z. 1. Er führt ihn mit ihm in seinn Saal. [Str. 20.] Z. 6. ein Fingerlein und andre Kleinigkeiten mehr, die — vielleicht keinen intereßiren.

Aus dem Teutschen Merkur. 1780 — 1783.

Blatt zur Chronik von Riga mit angezeigten Urkunden. An den Grafen von Falkenstein. Im Jahr 1780. 4 Bogen in groß 4.

[Oktober 1780. S. 81 — 84.]

Es unterscheidet sich dieses Blatt, zumal den Umständen
82 seiner Entstehung nach, von den gewöhnlichen Adressen an durchreisende Fürsten so sehr, daß wir ihm gern mehrere Nachfolger wünschten. Der Kaiser nahm bekanntermaassen auf seiner Rückreise aus Rußland durch Riga seinen Weg; statt leerer Komplimente wird dieses öffentliche Blatt gleichsam Darzeiger der Merkwürdigkeiten dieses Orts und tritt also in die Absicht ein, die doch jedem Reisenden das angenehmste und nützlichste Geschäft verschaffet. In einem edlen, kurzen und gedrängten Stil, fast nach Tacitus Weise, wird ein Gemählde von der Geschichte der Stadt, ihrer Verfassung, ihrem Handel, den Statuten derselben und dem Geist, der aus diesem Allen fließen soll, entworfen und zuletzt mit zwey Beylagen, einem Verzeichniß der ältern Urkunden der Stadt von 1220 bis 1576, und einem Handelsverzeichniß der im Jahr 1779 ausgegangenen Schiffe und Waaren gleichsam bekräftigt. Da beyde mit öffentlicher Autorität geliefert werden, so bürget diese für ihre Gewißheit, und solcher Gestalt wäre zu wünschen, daß sie mehreren Archiven und Handelsplätzen Muster würden. Es sind gewiß Reste der Barbarey, Sachen als Geheimniß zu behandeln, die es nicht sind, in unsrer Zeit wenigstens nicht seyn sollten; denn Barbarey verträgt

sich immer am liebsten mit Moder und Geheimniß; da im Gegentheil die teutsche Geschichte, vielleicht auch hie und da der Gemeingeist einzelner Verfassungen, mit freyem Lichte zugleich Flügel erhalten dörfte — statt der Ketten, die er aus Jahrhunderten der Unwissenheit und Bedrückung oft noch trägt.

Da von den Beylagen kein Auszug gegeben werden kann (die Zahl der Urkunden beläuft sich gegen 200) so mögen einige Züge aus dem Bilde selbst zur Probe dienen. Der es entworfen, spricht im Namen seiner Stadt und also auch mit vaterländischem Patriotismus:

„Siehe, wir sind hier auf einem kleinen Punkt des Russischen „Welttheils, an deren Spitze desselben, zwanzig tausend glückliche „Menschen — ein Schauspiel werth eines Kaiserblicks.“ 83

„Es sind Jahrhunderte verflossen, da erstritten teutsche Ritter, „in glücklicher Verbindung mit teutschen Kaufleuten, Hand in Hand, „diesen Strich an der Ostsee, zur Religion und zur Kultur; theilten „und bewachten gemeinschaftlich die Beute. Gereitzet durch die Lage „bauten Kaufleute die Stadt, die den Werth des Landes bestimmet, „und setzten sie hier vor ihren breiten Spiegel. Hier strömt die „Düna zu uns die Früchte der weitgestreckten Provinzen, durch die „sie schwerbeladen fließet, hieher zur Niederlage.“ (Die Geschichte der Stadt geht also fort bis auf die neuern Zeiten, wo von dem jetzigen Zustande, den Grundgesetzen des Handels derselben, ihrer Münze, Zoll u. s. endlich der Civilverfassung in eben dem Geiste gesprochen wird.) „Ein Waarenlager ist sie, nicht von Waaren „der Ueppigkeit, sondern von solchen, deren Kauf nicht gereuet, „Brod zur Nahrung, Mast und Segel zur Schiffahrt, Saaten zur „Frucht. Diese Waaren, roh wie sie die Erde gab, geben uns „Arbeit und Lohn, beschäftigen aber noch wohlthätig unsre Ab„nehmer durch Verarbeitung. Der verständige Kaufmann sieht hier „die Länder, die ihm rohe Produkte zum Vertrieb liefern, als seine „Pflanzörter an: er unterstützet den Anbau und den Ankauf durch „beständige Auslagen und Vorschüsse; er reichte Brod und Unterhalt, „wenn die Erndte mißlang. — (Züge von der sonderbaren Natur des

dortigen Handels.) „Endlich: unsre innere Civilverfassung — sie ist „die alte Municipaleinrichtung, die zuerst auch Deutschland Cultur „und Sicherheit gab. Sie schuf sich aus sich, nach Vorfällen und „Bedürfnissen, paßte sich an, schloß und rundete sich und ruhet nun
84 „auf Gewölben. Natur und Entstehungsart dieser Verfassung erweckt „und nährt den Geist des Publikums und die erwärmende Liebe zur „Vaterstadt. Daher bei uns ein gemeines Wesen, eine Antheil- „nehmung an dem Ganzen und dessen Erhaltung; eine Empfindung, „die ins Blut geht, die nicht kraftlos ausgedehnt ist, sondern desto „mehr Energie hat, je eingeschränkter die Gemeinschaft ist, auf die „sie wirket u. s. f." Man muß allerdings in Verfassungen der Art gelebt und sie liebgewonnen haben, um auch die kleinen, versteckten Züge, die das Gemählde eigentlich beleben, zu schätzen und zu bemerken. H.

[Oktober 1780. S. 90.]

Von Humes Dialogen über die natürliche Religion haben wir eine Uebersetzung von dem berühmten Hamann zu erwarten, welche nächstens in Hartknochs Verlag herauskommen wird.

Leßings Tod.

[März 1781. S. 268 — 270].

— Und so ist Leßing auch aus unsrer Mitte weggerückt! — Das ist nun der vierte große Verlust, den das gelehrte Deutschland im Lauf von drei Jahren erlitten hat, und mir, ich gestehe es, der empfindlichste. Haller — Lambert — Sulzer — nun auch Leßing! — Dieser letzte Schlag hat mich betäubt; aber mit jedem Tage fühl ichs schmerzlicher, was wir an diesem seltnen Manne verlohren haben. Denn o! wie selten werden so viele, so manchfaltige, so große Talente in Einer Person vereinigt! — Und wenn ich überdenke, was ein einziges Werk, wie Nathan der Weise, ist

— was es für mich, für jeden, der einen Sinn für Vollkommen-
heit in Werken des Geistes hat, ist — was nur etliche solche
Bogen, wie die Erziehung des Menschengeschlechts, für mich waren
— welch ein Gewinn, welche Entschädigung für ganze Jahre von
Dürre, Mangel und Mißwachs! — und mir dann sagen muß:
Er ist nicht mehr, der meinem Geist und Herzen solche Feste geben
konnte! Von dem ich noch soviel hoffen konnte! Diese Quelle von
Licht und Kraft ist nun auf immer verstopft! — Es ist traurig,
liebster Freund, traurig, so die Besten seines Volks und seiner
Zeit zu überleben — und traurig, zu sehen, wie Wenige die
Größe eines solchen Verlusts nur zu fühlen fähig sind. Und
doch, da er nun den Neid nicht mehr reizen, die Dummheit
nicht mehr in Verlegenheit setzen, die Tartüffen nicht mehr beun-
ruhigen, und keinem der wohlmeinenden Leute, die wider ihn 269
geschrieben haben oder noch schreiben werden, mehr Antwort geben
kann — nun werden Sie sehen wie sich alle Stimmen vereinigen
werden, die Größe des Mannes — den so wenige zu würdigen
im Stande sind — anzuerkennen. Man wird sich umsehen,
nach einem der diesen leergewordnen Stuhl an der kleinen Tafel-
runde der Weisen ausfüllen könnte — Man wird sich fragen:
wo ist nun der Denker, der helle, tiefblickende, weitumschauende
Philosophische Denker, der uns diesen Denker — wo ist der
Schriftsteller, der uns diesen Meister in der Kunst der Kompo-
sition und Darstellung — wo ist der Kenner der menschlichen Natur,
der uns diesen Menschenkenner — wo ist der Mann von Geschmack
und feinem, scharfen, sichern Urtheil, der uns diesen Mann er-
setzen könne? und man wird sich keine Antwort geben können. Wie
klein ist selbst die Zahl derer, die noch übrig sind uns wegen eines
solchen Verlusts zu trösten! Und doch, glücklich daß wir noch so
manche haben, deren Tod einst alle Edeln und Guten eben so be-
trüben, deren Verlust eben so unersetzlich seyn wird! Denn Ihn
selbst — den Lichtgeist, der in diesem dumpfichten Nebellande so
sehr ausser seinem wahren Elemente lebte — Ihn bedauren wir

nicht. Ohnezweifel gilt nun von Ihm, was der große Leibniz einst auf den Mann, dem er die Veranlassung zu seiner Theodicee zu danken hatte, und dem unser Freund an Scharfsinn, Freiheit des Geistes, Umfang der Kenntnisse, und dem Talent zum Schreiben, so ähnlich war, anwendete:

Candidus insuetum miratur limen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis. —
— — — Illic postquam se lumine vero
implevit — — —
— — — vidit quanta sub nocte jaceret
nostra dies.

Mit süßem Wunder staunt er nun den Bau
des neuen Himmels an, tief unter ihm
die Wolken und der Sterne wandelnd Heer,
und, wahren Lichtes aus dem Urquell voll,
blickt er herunter auf die dicke Nacht
die unsern Tag erdrückt.

Winkelmann, Leßing, Sulzer.

[Herbstmond 1781. S. 193 — 210.]

„Nach einem Mannesalter", sagt irgendwo ein Gelehrter, der selbst die seltne Ehre seines Vaterlandes ist, „nach einem Mannesalter werden in Deutschland schwerlich in so kurzer Zeit so viel große Männer sterben können, als in den letzten wenigen Jahren gestorben sind." — Ich laße die Weißagung auf sich selbst beruhen: denn wer kennet jedes Samenkorn, das still in die Zukunft wächset? aber die Veranlaßung der Weißagung ist wahr, und andern Nationen mit uns gemein.

Wenn sich bei uns die Natur Zeit nähme, einen zweiten Haller, Lambert, Winkelmann, Sulzer, Leßing hervorzubringen: zu einem Linné und Hume, zu einem Voltäre und

Roußeau brauchte sies minder? — Wie es indeßen sei, wir wollen die Namen unsrer verstorbnen Edeln nicht verhallen laßen mit dem letzten dumpfen Wurf der Todtenschaufel; wir wollen sie wenigstens nach ihrem Tode kennen und schätzen lernen, da es aus so manchen Ursachen vorzüglich Deutsches Schicksal seyn möchte, oft 194
nicht[1] eher recht gekannt und genannt zu werden, als nach dem Tode. Ich zeichne drei Gestalten, auf die der Weg meines Denkens näher traf; ein andrer zeichne die andern. Es ist keine Pyramide der Unsterblichkeit, die ich ihnen errichte, oder errichten kann; ein paar rauhe Steine mögens seyn, die ich, nach Art der nordischen Heldengräber, auf ihre Todtenhügel wälze und schweigend von dannen gehe.[2]

1.

Johann Winkelmann.

Gebohren 1718, ermordet 1768.

Wenn Winkelmann keinen Buchstab gedruckter Werke hinterlaßen hätte: so zeigt sein Leben, so zeigen seine Briefe und sein Schicksal, daß er ein ausserordentlicher Mensch war, der sich zu etwas gebohren fühlte. In Armuth und Kummer hatte er seine Jugend verlohren; über die Dreissige hinaus saß er im Schulstaube eines Städtchens, wo er die Knaben conjugiren lehrte; und doch verkümmerte er nicht! er verlor nicht den Plan eines beßern Lebens. Seine Liebe für die Geschichte, für Griechenland und edlere Menschengedanken; sein Haß gegen Deutsche Metaphysik, barbarische Schultheologie und die gewöhnlichen sieben Magisterkünste, sein Durst nach Freiheit, Freundschaft und Gesinnungen der Alten, die er mit Armuth, Einfalt und Titelloser Bescheidenheit gern erkaufte — 195
das alles zeichnet ihn nach unsern Sitten so sehr aus, daß ich ihm

1) a: möchte, nicht

2) a: und stumm und schweigend von dannen gehe. Wer fähig ist, die Todten nur in ausschweifenden, übertriebnen Worten zu loben, ist wahrscheinlich zu nichts Beßerm fähig.

gerne, nur dieser Gesinnungen wegen, eine Bildsäule unter den Weisen des Alterthums setzte.[1] Lese man seine ersten, armen und bedrängten Briefe an Bünau;[a]) man höret den verschlagnen, vom Glück verlaßnen, aber noch immer vesten und edeln Mann, der unbiegsam der Kriecherei und Thorheit seiner Zeit, sich selbst fühlet, sich selbst ehret, und nur aus seinem Kerker heraus seufzet. — Jüngling, der du diese Briefe liesest, schöpfe Muth aus ihnen, bei vielleicht ähnlichem Schicksal. Deutschland ist lange ein Wald gewesen: aber auch[2] im dicksten Walde findest du die rechte Himmelsgegend allein durch diese Tugend und Gesinnung der Alten; durch das Gefühl nähmlich, zu etwas da zu seyn auf der Erde, von niemand als sich abzuhangen im Begrif der wahren Ehre, des wahren Nutzens und Lebens; Macht zu haben, daß man falschen Zwecken entsage, nach Flittergolde des Ranges, Standes, der Gemächlichkeit und Wohllust nicht laufe, auch arm und verachtet seyn könne, wenn man nur das wird, was man werden soll, und in seinem Werk lebet.[3] Dies Gefühl von Einfalt und Wahrheit, von edlem Stolz und Aufopfrung seiner Selbst zu[4] dem Beruf, wozu ihn die Natur gebildet, kurz diese bescheidne alte Größe zeigt sich bei Winkelmann in allen seinen Schriften, in allen seinen Briefen. Man lese z. B. nur den, mit dem er von Bünau Ab-
196 schied nimmt und seinen ihm nothwendigen Religionswechsel so kindlich, so beschämt und gerührt entschuldigt:[b]) man lese die Freude, mit der er aus Deutschland geht und dem Ort seiner Bestimmung, Rom und dem Alterthum, entgegen eilet:[c]) wie er immer auf Gedanken dieser Art ruht und seine Arme ausstreckt nach Gestalten und Gesinnungen voriger Zeiten: wie er in diesem Traum, in diesem schönen Wahne sich an Menschen, Umständen und selbst

a) Winkelmanns Briefe, herausgegeben von Dasdorf, Th. 1. S. 5. u. f.
b) Eb. das. S. 17. c) Eb. das. S. 55 u. f.

1) a: das alles zeichnet ihn in unsern Zeiten, nach...... gesetzt wünschte.
2) a: Wald gewesen und wird vielleicht lange noch ein Wald bleiben. Aber auch 3) a: Werk glücklich lebe. 4) a: seiner zu

Kunstwerken so oft, freiwillig gleichsam, irret und reich ist in seiner Armuth, in seiner Niedrigkeit stolz und groß und glückselig.[d]) Nur[1] so lange glaubte er gelebt zu haben, als er in diesen Gedanken, diesen Beschäftigungen, diesem Genuß lebte.[e])

Aber wenn ich mich nun von ihm und seinem Gefühl auf
die Umstände wende, die ihn von außen umgaben, auf die Beihülfe
die ihm ward, auf den Weg seines Lebens, den er nehmen mußte;
verzeihe, Deutschland, wenn ich das alte Lied singe und deine[2] Un-
achtsamkeit anklage! Wäre er unter Scythen gebohren,[3] hätte es
ihm schlechter werden können, als es ihm ward? Arm und ver-
kannt zog[4] er auf deinen Universitäten einher; selbst die Seelenspeise,
die du ihm von deinen Kathedern zutheiltest, konnte und mochte
er nicht geniessen. Bis in sein vierzigstes Jahr Conrector in See- 197
hausen zu seyn oder barbarische Mönchschroniken excerpiren zu
müßen, nur damit man lebe; und nirgend eine Gelegenheit zu
sehen, bei der Fülle von Geist, Känntnißen und Gefühl,[5] nur
Einem bekannt zu werden, der einen Menschen der Art von sol-
chem Druck erlöse! Keinen andern Weg zu sehn, auch selbst nach-
dem man eine Schrift, wie die ist:

Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst

geschrieben, keinen andern Weg zu seiner einzigen Bestimmung zu sehn, als die Vorsprache und das Jahrgeld eines Bekehrers;[6] und

d) S. alle 3 Sammlungen seiner Briefe, die Zürcher, die Dresdenische und die Berlinische. e) Winkelmanns Br. von Dasdorf, Th. I S. 116.

1) a: glückselig; wem dies alles und noch viel mehr nicht Winkelmanns Briefe,[d]) der beste Commentar seines Lebens, sagen, dem würde ichs mit einer langen und unbestimmten Declamation nicht zu sagen vermögen. Nur
2) a: deine Härte, deine 3) a: Scythen und Sarmaten gebohren
4) a: verkannt, hungrig und durstig zog 5) a: und hohem Gefühl,
6) a: Bekehrers, eines katholischen Beichtvaters;

d) Winkelmanns Briefe von Dasdorf Th. 1. 2. Winkelmanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Winkelmanns Br. an einen seiner vertrauten und besten Freunde. Berlin 1871.

auch nachher, nachdem man mit der Begeisterung fürs Vaterland, für Deutsche Nation und Sprache, in Rom, unter so armen und drückenden Umständen ein Werk geliefert hat, als

Die Geschichte der Kunst des Alterthums

ist, und für alle Zeiten seyn wird, in denen die Deutsche Sprache lebet; für dies Alles noch nichts zu haben, als schaale Kritteleien oder Lobsprüche Deutscher Journale; endlich, so sterben zu müßen, wie man gelebt hat, ein armes Schlachtopfer auf der Grenze zweier Nationen, aus denen und in die man wie ein verbanneter Fremdling gehet — wenn dies Exempel unter andern gebildeten Nationen viel ähnliche fände, sollte es mir sehr leid thun. In Deutschland
198 ists ganz in der Ordnung.[1] Seiner Verfaßung nach ist dies Land,[2] wie jener Lord sagt, ein drole de corps, ein wunderbarer Körper, der eben deßwegen so viel Köpfe hat, damit ja keiner seine Glieder kenne, eben deßwegen so viele Universitäten, Aemter und Anstalten hat, damit es außer dem lastbaren Joch einer Brodarbeit für einen freien, edeln Geist, der sich als solchen gezeigt hat, gar keinen Platz, gar keine Anstalt habe.[3] Durch welche Wege muß unsern Medicis und Este bekannt werden, was sie dicht vor sich Brauchbares und Gutes haben? Etwa von Paris her, durch Parodien von Uebersetzungen, die sie auch alsdenn noch lieber als das Original lesen, und es gut seyn laßen — geschehn[4] laßen,

---

1) a: In Deutschland findet es gewiß [viele] Brüder und ist ganz in der Ordnung. 2) a: ist Deutschland,

3) a: ein wunderbarer, [mystischer] apokalyptischer Körper, der .... kenne, eben deßwegen so viel Herren hat, damit keiner wiße, was in seinem Lande wachse oder verderbe. Eben deßwegen hat Deutschland so viele, so unsäglich viele Universitäten, Ämter und Anstalten, damit es außer dem lastbaren Joch einer Sclavenarbeit für einen freien, edeln Geist, der sich als solchen gezeigt hat, keinen Platz, keine würdige Anstalt habe. Eben deßwegen vergötterts andre Nationen, damit es sich selbst vergeße, vernachläßige und verachte. — 4) a: gnädigst geschehn

was durch sich[1] selbst geschah. Nach dem Tode etwa — Doch ich mag nicht weiter

— — Quis talia fando
Temperet a lacrumis? —

und auch, daß ich dies gesagt habe, verzeihe man mir um der Stäte willen, auf der ichs sagte. Das Grab eines Todten ist heilig; und wenn man da nicht die einzige, bittre Wahrheit sagen soll, auf die uns sein ganzes Leben stößt, wo und wenn sollte man sie denn sagen?[2] Womit hatte es Deutschland denn verdient, daß Winkelmann nur Eine Zeile deßen schrieb was er geschrieben? Etwa durchs achtjährige Conrectorat in Seehausen, oder durch die Chronikenexcerpte und das Jahrgeld des katholischen Beichtvaters? Und wenn nun sein Leben noch durch unbesonnene, kleinfügige Deutsche Tadeleien verbittert wurde: wenn man ihm vorwarf, daß er hie und da doch unrecht citirt, nicht immer die Quellen gebraucht, die er in seinem Zustande gewiß nicht brauchen konnte, kurz, daß 199
er nicht allwißend gewesen oder gar als Künstler manu propria selbst statt der Schriften, alle Deutsche Musea mit neuen Apolls und Laokoons füllte[3] — — Verzeihe mir, edler Schatte, daß ich auf deinem Grabe zürne, da du im Leben selbst die Kälte und Undankbarkeit deiner Nation[4] hie und da mit einigem Murren, aber nach einiger Erholung immer standhaft[5] ertrugst und sie zuletzt lieber vergaßest, als dich beklagtest. Eben weil du's nicht thatest,

---

1) T. M.: sie

2) in a folgt: [*Alle Schmeichler und Lobredner einer Nation, ihrer Fürsten und sogenannten Mäcenaten, wo sie deßen nicht werth sind, machen sie niederträchtig und verächtlich. Unser Geschrei von Freiheit, daß Deutschland und Deutscher Name mit ihr Eins sei und von jeher Eins gewesen, indeß man die Deutschen verkauft und schindet, macht uns in den Augen aller Nationen (man höre insonderheit das Urtheil der Engländer an) niederträchtig und verächtlich.] 3) a: füllen konnte

4) a: deiner lieben Deutschen 5) a: immer edel und standhaft

habe ichs, nicht für dich oder für mich, sondern für einen der dir etwa gleich seyn möchte,[1] thun müßen. Nun aber kein Wort mehr![2]

Winkelmanns erste Schrift[f]) ward in Oesers Hause geschrieben, und Oesers feiner andeutender Geist ist bis auf die hohe Liebe zur Allegorie in ihr merkbar. Ein Freund, ein Künstler sollte das Verdienst haben, das kein Begüterter, Satter und Großer sich zu erwerben wußte, den Keim, der in Winkelmann lag und den niemand erst[3] hineinlegen dorfte, hervorzubringen und zu entfalten. In diesem Schriftchen und in den beiden Schreiben, die drauf folgten, liegt, dünkt mich die ganze Knospe von Winkelmanns Seele; Rom konnte sie nur mit gelehrtem Laube oder mit Früchten eines bestimmtern, ältern Urtheils krönen. Was Winkelmann in Rom sehen sollte und wollte, trug er schon in sich.[4]

Damit niemand dies mißverstehe oder nachtheilig deute, mache ich nur auf die ziemlich allgemeine Erfahrung aufmerksam: daß meistens, wie in der Knospe der ganze Baum, so auch in den ersten Hervorbringungen des menschlichen Geistes die ganze Gestalt desselben und seiner künftigen Wirkung liege, wer sie nur zu sehen und zu entwickeln weiß. Ich rede hier von Früchten und nicht von jungen Mißgeburten des menschlichen Geistes: denn Winkelmann war beinah ein vierzigjähriger Mann, da er seine erste Schrift, und auch sie noch mit aller jugendlichen Blödigkeit und Schüchternheit, schrieb. Da konnte er doch die Ideen, die er in sich trug, mit denen er gebohren schien, die ihm so lange unter allem Druck des Schicksals die sichersten Freunde und Gesellschafter gewesen waren, entwickelt haben. Was jetzt folgen mochte,[5] war immer nur Anwendung, mehrere Begründung und Bestimmung, ein schärferer Umriß[6] im Kleinen. In den Jahren ändert man die Seele nicht

---

f) Gedanken von Nachahmung der Griechischen Werke. Dresden 1757.

1) a: sondern für manche, die dir gleich seyn möchten,

2) in a folgt: Ich gehe zu deinen mit der Deutschen Sprache gleich unsterblichen Schriften. 3) a: lag und er nicht erst 4) a: in sich selbst.

5) a: konnte 6) a: ein schärferer Umriß und Rectification

mehr und wird nicht zum zweitenmal gebohren; daher auch durch alle Winkelmannische Schriften eine Einheit von Gefühl, von Ideen [1] und Ausdruck geht, die ein Schriftsteller wohl laßen muß (aber, wenn er klug ist, auch gern läßet) der [2] vom funfzehnten bis zum fünf und neunzigsten Jahr schreibt. Auch die vertrautesten Briefe Winkelmanns [3] sind in diesem Einen Geist geschrieben, als ob er sie für Welt und Nachwelt, wie ers doch gewiß nicht that, [g]) ge=

---

g) Es ist ein Zeichen von Winkelmanns einförmigem, geprüften und edeln Charakter, daß man seine [1] Briefe an die verschiedensten Menschen, in solcher Zahl, so [2] fortgehend, hat können drucken laßen; ob mans aber auch hätte thun sollen? ob in dem letzt herausgegebnen Briefwechsel nicht, wenigstens dem guten Winkelmann zu Liebe, einige Stellen hätten wegbleiben müssen und wirklich hätten wegbleiben können? dies überlaße ich der Empfindung eines jeden, der sich an seine Stelle zu setzen Freundschaft oder auch nur Billigkeit hätte. Nennen werde ich diese Stellen [3] nicht, um keine dumme Neugier zu locken: mir aber thaten Einige derselben so weh, daß ich sie hätte [4] wegkaufen mögen. Muß denn ein edler, so fortgehend edler Mensch, auch in der Schwachheit der einzelnen, flüchtigen Momente dem Publikum dargestellt werden, die er etwa nur seinem vertrautesten Freunde nicht verheimlicht? Er war zu sehr Freund oder Kind, um sie ihm nicht sagen zu wollen; wurde dieser aber dadurch berechtigt, wenn auch nach seinem Tode, sie aller Welt zu sagen? Ich will diese Anmerkung nur W. zu Lieb und keinem Menschen zu Leide geschrieben haben. Handle jedermann, wie er zu handeln für gut findet; nur ich weiß, wie ich in solchem Falle selbst gegen meinen Feind verführe.[5]

1) a: Gefühl, Ideen   2) a: wohl laßen muß, der
3) a: Auch alle seine, selbst die vertrautesten Briefe

1) a: alle seine   2) a: Anzahl und so

3) a: laßen. Ob mans indeßen gesollt hätte? ob nicht im Muzelschen Briefwechsel dem treuen Winkelmann zu Liebe, wenigstens ein paar Stellen hätten wegbleiben müßen, und hätten wegbleiben können? überlaße ich der Empfindung deßen, an den sie geschrieben wurden. Nennen werde ich sie

4) a: mir aber thaten sie, um mancher andrer willen, weh und ich hätte sie, da sie durchaus nichts aufklären,

5) a: Muß denn ein so edler, so fortgehend edler Mensch in der Schwachheit eines Moments gezeigt werden, zumal wenn er sich selbst nur seinem vertrautesten Freunde also zeichnet?

201 schrieben hätte.[1] Kurz, der Deutsche Baron, der[2] damit nicht zufrieden ist, daß Winkelmann spät, mit schon ausgebildeter Seele nach Italien kam, und freilich, so wie seine Känntniße, so auch seine Begeisterung schon dahin brachte: der laße sich etwa selbst in Rom gebähren und versuche, was er alsdenn mit frischem Blick am Alterthum sehn und nicht sehen werde.

Das Göttliche in uns wird[3] mit uns gebohren: Gelehrsamkeit,
202 Bücher und Steine bringens nicht hinein, wo es nicht von Natur war. Wie viel Cicerone haben Alterthümer beschaut und gewiesen! Wie viele vielleicht mit ungleich größerer Gelehrsamkeit und Minutien-Känntniß, als Winkelmann haben konnte oder wollte?[4] Wie wenige aber unter ihnen mochten, nach dem was er war, Winkelmanne seyn oder werden? Mit keiner Kunst und Wißenschaft gehts anders: denn woher in der Welt wären sonst die Liebhaber des Vortreflichen, die Kenner und Künstler der höchsten Schönheit in jeder Wißenschaft und Kunst so selten? Unzählich viel Maler rieben Farben und sahen, was Raphael sah; aber ohne sein Auge, ohne seine Empfindung; sie mustens also wohl seyn lassen, Raphaels zu werden, so strenge und genau sie übrigens das Mechanische der Kunst lernten und in einzelnen Theilen derselben ihn[5] übertreffen konnten. In[6] der Idee, die Raphael, wie er sagte, in sich trug, und zu der er nur Beiträge aus Gegenständen um sich her stal; — in dieser konnte und wird er nur von einem zweiten Raphael übertroffen werden. So ists mit Winkelmanns Philosophie und Lehre. „Vom Plato an“, sagt er, „bis auf unsre Zeit sind die „Schriften dieser Art vom allgemeinen Schönen leer, ohne Unter-

---

1) a: *[Vielleicht hat Winkelmann unter allen jetzt lebenden Schriftstellern Deutschlands niemand, der ihm hierinn so ähnlich wäre, als Spalding; aber auch der hat nur spät, in reifen Jahren, nach sehr bestimmten Ideen angefangen zu schreiben und sich in diesem Kreise genau gehalten.]

2) a: der Deutsche, der 3) a: Alles Göttliche wird

4) a: wie viel vielleicht mit größerer . . . . als Winkelmann;

5) a: ihn selbst 6) a: Im Wesen, in

„richt und von niedrigem Gehalte; das Schöne in der Kunst haben „einige Neuere berühren wollen, ohne es gekannt zu haben.“ Diese und häufig ähnliche Stellen hat man seinem Stolz zugeschrieben: sie waren offenbar bei ihm Empfindung, und sind außer ihm Wahrheit. Den[1] Idealischen Theil der Kunst, den hohen Begrif vom Schönen und der Schönheit fand er nirgend so abgehandelt, wie er ihn in seiner Seele fühlte,[2] wie er ihn dargestellt wünschte; 203
daher[3] sprach er also. Auch seine vertrauten Briefe zeugen, daß er in jedem Augenblick höherer Empfindung in diesem Empyreum eines Gefühls von Abstractionen lebte und selbst zum höchsten Wesen auf diesen Flügeln der Begeisterung, oft von sehr kleinen Gegenständen, emporflog. Nicht jedem, sagt d'Alembert, ists gegeben, sich in den Ring Saturns hinaufzusetzen; wer indeß auf diesem[4] Planeten gebohren ward, lebt da in seinem Vaterlande.

Es ist daher unrecht, wenn man diesen einzig wahren Gesichtspunkt zu Winkelmanns Schriften verfehlt,[5] um sie in einem falschen Licht unvollständig zu sehen;[6] mich dünkt, er selbst hat uns gnug auf den rechten Gesichtspunkt gewiesen. Ehe er nach Rom ging, schrieb er seine Gedanken von Nachahmung der Griechischen Werke, in denen nichts als Empfindung des Schönen lebet. In Rom fing er mit der Idealischen Beschreibung einzelner Kunstwerke, des Apollo, Laokoon[h]) und andrer an; die vorgenommene Schrift von Ergänzung der alten Bildsäulen und dergleichen, die Cavaceppi ohnstreitig beßer, als er, schreiben konnte, ließ er mit gutem Fleiß liegen. Aber in der Abhandlung das Schöne der Kunst zu empfinden,[i]) da lebet seine

---

h) S. Bibl. der sch. W. B. 5. St. 1. i) Dresden 1763.

1) a: zuschreiben wollen, die doch bei ihm Empfindung waren und außer ihm Wahrheit sind. Er fand den

2) a: Schönheit nirgend abgehandelt, wie er in seiner Seele lag,

3) a: daher schrieb er, daher 4) a: dem 5) a: muthwillig verfehlt,

6) a: erblicken;

Seele auf: sie lebt auf, wenn er in seiner Geschichte der Kunst,
204 und wo es sei, an die Region dieser erhabnen Begriffe und Empfindungen reichet. Was solls also heissen, wenn man sagt: seine Geschichte der Kunst sei mangelhaft und unvollständig? Konnte sies anders seyn? wollte Winkelmann sie anders schreiben? Ist wohl ein Sinn darinn, eine vollständige Geschichte der Kunst des Alterthums zu verlangen — da die meiste Kunst des Alterthums selbst untergegangen ist — da von ihr selbst[1] so wenige, blutarme Nachrichten übrig sind und die paar Schriftsteller über sie nur wie ein paar abgerißene Ufer dastehn? Der ganze Wald von 50,000 Bildsäulen in Rom und aller Welt, Gemmen, Münzen, Gefäße und Gebäude dazu gerechnet, sind sie[2] etwas anders, als ein zusammengeschleppter Haufe von Ruinen, gegen das, was in[3] Pausanias und Plinius, geschweige in höhern Zeiten lebendige Geschichte der Kunst hieß? Und wo ist nun der Foderer, ders verlangen kann, der arme alte Winkelmann sollte diesen Wald von Tempeln und Bildsäulen und Museen in[4] aller Welt durchkrochen haben, um ihm einen unbezahlten Catalogus realis zu liefern, der in Winkelmanns Plan so wenig lag, als in dem meinen? Sein Zweck war, eine systematische Geschichte der Kunst zu liefern, wie er selbst deutlich sagt:[k]) sie sollte die genetische Geschichte des Schönen in der Kunst des Alterthums werden und ists geworden, wenn ihr auch noch zehnmal mehr fehlte, als ihr fehlet. Sein historisches Lehrgebäude ist vollendet. Der simple[5] Griechische
205 Tempel mit seinen hohen Heiligthümern und Aussichten steht da. Können wir den Genius der Kunst bewegen, daß er uns wieder herstelle, was durch die Hand der Araber, Türken und Barbaren fiel, — daß er uns Nachricht gebe, von dem, was auch in Schrif-

k) S. Vorrede zu seiner Gesch. der Kunst.

1) a: ihr aus dem Alterthume selbst
2) a: in Rom und drüber; ist er
3) a: was auch nur in
4) a: Bildsäulen in
5) a: vollendet: der herrliche simple

ten untergegangen ist, oder hie und da verborgen liegt — daß er uns zeige, in welches Zeitalter jedwedes Kunstwerk, welchem Künstler es zugehöre? von wem Etrurier, Griechen lernten?[1] und welcher kleine Umstand hie oder dahin einfloß? u. s. f. Wohlan, wir wollen unsre Gebete vereinigen, daß dieser Genius des Lichts, der Schutzgeist ganzer Weltalter und Nationen erscheine und uns Aufschlüße gebe. Ja noch mehr, wir wollen ihm helfen, berichtigen und zusammentragen, was in der Welt zusammen zu tragen ist —— die Geschichte der Kunst des Alterthums wird damit ansehnlich erweitert;[2] ich zweifle aber, ob nothwendig und wesentlich Winkelmanns Kunstgeschichte. Bei dieser ist solcher[3] gelehrte Vorrath nur Aussenwerk oder Beiwerk; nicht[4] Hauptgebäude. Dies beruht auf wenigen, aber grossen, und wie mich dünkt, ewig vesten Ideen so wohl vom Wesen des Schönen selbst, als von den genetischen Ursachen desselben; die Veranlaßung zu Beiden mag hie und da im Kleinen geändert werden, wie sie will. Das Werk selbst, samt den Epochen seiner Kunst, so viel Mangelhaftes diese im Detail haben mögen, im idealischen Ganzen, worauf er arbeitete, ists richtig: denn[5] es ist in der Ordnung der Zeiten, in der Natur der Sache selbst gegründet.

Anders verhält sichs mit seinem Versuch über die Allegorie[1]), und ich bekenne gern, daß dies Winkelmanns Hauptwerk 206

1) Dresden 1766.

1) a: lernten? und abstammten? 2) a: damit berichtigt und erweitert; 3) a: alle solcher 4) a: oder ein nothwendiges Beiwerk; nicht aber das 5) a: wie sie will. Habe Winkelmann unzäliche mal falsch citirt und seinem Junius zu viel getrauet; habe er sich in den Zeitaltern der Kunst bei diesem und jenem Stück, auch an den mancherlei Ursachen derselben zu dieser und jener Zeit, bei diesem und jenem Volk ansehnlich geirret (wie ich selbst glaube und vielleicht zu andrer Zeit einige bescheidne Muthmaassungen und Zweifel zu seiner Geschichte der Kunst liefre) sein Werk bleibt stehen und wird stehn bleiben, wenn es auch nur auf zwei, drei Ideen und Gründen, Zeugnißen und Kunstwerken beruhte. Desto beßer! es ist sammt den Epochen seiner Kunst, soviel Irrthümer sie im kleinen Detail haben mögen, im idealischen Ganzen, worauf er arbeitete, richtig, denn

nicht ist: er war in ihm ziemlich ausser seinem Wege. Sein Begriff der Allegorie ist unbestimmt, und er verwechselt ihn oft mit historischen Attributen, ja verfolgt ihn bis ins Gebiet der Sprachen. Noch unbestimmter ist die Anwendung desselben bei den so verschiedenen Künsten, Völkern und Zeiten. Keine Kunst kann völlig allegorisiren, wie die andre; kein Volk, wie das andre, keine Zeit, wie die andre. Es kommt hier auf so viel feine Nebenbegriffe bekannter oder unbekannter Gegenstände, geläufiger oder fremder Ideen, ja selbst auf Farbe der[1] täglichen Sitten, des Geschmacks, der Sprache an, daß ohne sie das Buch der Allegorie,[2] zumal in schweren Stein gebildet, dem großen Haufen ewig ein versiegeltes Buch bleiben müste. Zu einer Geschichte der Allegorie in Schriften und Kunstwerken gehört, dünkt mich, so ein eigner Mann, als Winkelmann es für die Geschichte der Kunst des Schönen war; es wird zu ihr eine Art kleines Scharfsinnes erfodert, die jener[3] bei seiner Empfindung fürs ungetheilte Hohe und Große vielleicht nicht besitzen konnte. Seine Allegorie ist indessen der Anfang einer sehr nützlichen Sammlung allegorischer Begriffe und Bilder, in der ihn doch auch[4] sein Geist nicht verläßt; und da der V. selbst sie nur als einen bescheidenen Anfangs-Versuch in einem Felde, wo noch gar nichts gethan sei, ankündigte; so hätte man lieber in seinen
207 Gesichtspunkt eingehn, als ihn roh und von der Oberfläche her tadeln sollen, zumal, ihn zu tadeln so wenig Kunst war.[5] Die Kälte, mit der man dies, immer doch Winkelmannische Werk aufnahm, war dem guten Alten empfindlich und er wollte weiter nichts mehr Deutsch schreiben. Er hat leider! auch sein Wort gehalten: denn nach dem zweiten Bande seiner Monumenti inediti übereilte ihn sein hartes bitteres Schicksal.

Ja freilich hartes und bittres Schicksal! Wenn man die Begierde lieset, mit der er sich Jahre lang nach seinen Freunden,

---

1) a: ja selbst der 2) a: Allegorieen 3) a: Winkelmann
4) a: ihn auch 5) a: zumal es so wenig Kunst war, ihn zu tadeln.

nach Deutschland und Vaterland sehnte;[1] wenn man die Ankündigungen, die kindische Freude lieset mit[2] der sein Herz nach ihnen schlug; und wie ihn nun plötzlich Todesangst und Schauer ergrif[m)][3] da er Deutschland sah, da er die Berge und Hütten sah, die er vormals bei seiner Hinreise nach Italien mit so vieler Liebe und Wohlgefallen beschrieben: kein Freund, keine Ueberredung kann ihn halten; er muß zurück, er eilet zurück, um auf der Grenze beider Länder — den Tod zu finden, und einen Tod auf so unwürdige, abscheuliche Weise! Ja wenn die Nachricht wahr ist, daß er eben an einem Blatt für den künftigen Herausgeber seiner Kunstgeschichte geschrieben, als die Hand des Mörders ihn übereilte;[4] wenn man bedenkt, daß die schönen Fehler seines Charakters, unschuldige Ruhmesfreude und ein zuvorkommender Wahn der[5] Freundschaft, auch gegen solche die es nicht verdienten, zwei Idole, die ihm[6] im Leben so lieb gewesen, die ihn so oft getröstet, erhoben 208
und getäuscht hatten, auch jetzt die Dienerinnen seyn musten, die schreckliche κηρ[n)] mit Strick und Dolch zu ihm zu führen; wer muß nicht schaudern? Wer nicht[7] um ihn und seine fürchterliche Todsuchende Ahndung weinen? Du fielst, Edler, unter der Hand der unerbittlichen Parze an der Grenze des Landes, dem du ein Fremdling geworden, aus dem[8] du eiltest, in das andre Land, das dich erfreut und geehrt hatte, in[9] dem du auch jetzt Ruhe und Erholung suchtest. Du fandest diese Ruhe im Grabe und die Erholung,

---

m) S. Winkelmanns letzte Reise in Dasdorf Sammlung von Briefen Th. 2. S. 358. n) Die Griechische Göttin eines gewaltsamen Todes.

1) a: Ja freilich Schicksal, und wie hart und bitter es war, ein ihm unvermeidliches, höheres Schicksal. Wenn man den Eifer, die Begierde lieset, mit denen er Jahre lang nach seinen Freunden, Deutschland und Vaterland strebte;

2) a: Ankündigungen lieset, die er von sich machte, die kindische Freude, mit 3) a: Schauer und Todesangst ergreift[m)]),

4) a: überraschte; 5) a: von 6) a: Winkelmann

7) a: wer wird nicht 8) a: und aus 9) a: hatte, und in

nach der du lechztest, die Freundschaft, die du hienieden suchtest und von der du so oft betrogen zurückkamst, die Schönheit, Weisheit und Einfalt endlich, der du dein Leben geweiht[1] hattest und zu der du so oft Begeistrungvoll in den Schoos der Gottheit aufflogst — die fandst du und konntest sie allein finden in jener reinern[2] Welt —

auch in Welschlands Thale
wars nicht gelebt; nun lebest du
die zweite schön're Himmelsjugend —

Wie ein Wandrer, der mit brennendem Durst und versengtem matten Fuße über die Ruinen Persepolis und Aegyptens, Gräciens und Roms hinweg gewandert, bei jedem Schritt die Trümmer einer versunknen Königsstadt, einer zerrütteten nie wieder kommenden Welt, kurz Eitelkeit, Eitelkeit aller menschlichen Dinge sah und
209 fühlte; wie er mit dem letzten Blick auf diese Gegenden und Werke, die er hinter sich läßt und nie wiedersehen wird, in ihren Trümmern,[3] geschweige im Flor und in der Herrlichkeit ihres alten Lebens, traurig-frölich auf sein Schiff tritt, um seine neue, freilich andre Welt, aber in ihr Weib, Kinder, Freunde wieder zu sehen und sie leibhaft, nicht blos in Ideen zu umarmen: so ist mir, da ich an Winkelmanns Hand das Alterthum hindurch geträumt habe, und jetzt, auf seiner traurigen Grabesstäte, die Eindrücke sammle. Wo bist du hin, Kindheit der alten Welt, geliebte süße Knabeneinfalt in Bildern, Werken und Gestalten? Du bist hinweg mit deinem Traum voll angenehmer Wahrheit; und keine Stimme, kein heißer Wunsch des Liebhabers kann dich erwecken aus deinem Staube. Aufs Rad der Zeiten geflochten, rollen wir unaufhörlich weiter — wohin? wohin? — und kommen nie an die vorige Stelle wieder. Auch dein Traum, lieber Winkelmann, von schönen Menschengestalten, von edler Jugendfreundschaft und Erdenweisheit ist verlebt hienieden. Nach verlohrnem Frülinge des Lebens genoßest du einige

1) a: aufgeopfert 2) a: beßern, reinern
3) a: nie in ihren Trümmern wiedersehen wird,

schöne Herbsttage, und wurdest vor dem Winter bewahrt, der dir vielleicht deinen süßen Trug, die beste Blüthe des Lebens genommen hätte; aus dem Reich täuschender, schöner[1] Ideen gingst du in eine wahrere Welt, wo du nicht mehr Griechenland und seine[2] Götterformen beneidest. Lebe wohl! dein ermordeter Körper ruht sanft auch ohne Denkmal. Er liegt jenseit der Grenze seines Vaterlandes, und dies arme Blatt kann nicht hingehn, ihm ein Denkmal daselbst zu werden. — Aber seinen Freunden, jedem seiner Freunde sei Dank, der dem armen Wandrer, so lange er unser war, nur einigermaassen zu Hülfe kam und eine gute Stunde machte. Die Namen derselben sind in seinen Schriften und Briefen unsterblich, und so lange man diese lieset, wird man bei der überfließenden, herzlichen Dankbarkeit, womit der Edle ihre Güte preiset, auch den Schatten ihres Andenkens lieben und segnen.

Nacherinnerung.

Ich habe über Winkelmann geschrieben, wie ich im Gefühl seiner Schriften und seines Lebens von ihm schreiben mußte. In seinen Briefen denkt er an eine Schrift über den Verfall des Geschmacks in Italien und an Römische Briefe, die er schreiben wollte; sollte sich nichts davon unter seinen Aufsätzen gefunden haben? Die neuere Ausgabe seiner Kunstgeschichte, die in Wien nach seinem Tode erschien, ist wohl (denn[3] hier gilts die Ehre eines Todten!) insonderheit ihrer Vorrede nach, Winkelmanns nicht würdig.[4] Da in Italien eine vollständigere[5] erschienen ist: so sollte Deutschland, in deßen Sprache Winkelmann schrieb, jenem fremden Lande nicht nachbleiben und wer der Einzige Mann sei, der uns die beste, correcteste, ja eine vermehrte, berichtigte Ausgabe der Winkelmannischen Schriften liefern könnte, weiß ganz Deutschland. Es ist einer der ältesten Winkelmannischen Freunde, Heyne.

1) a: Reich schöner 2) a: ihre 3) a: ist (denn
4) a: Winkelmanns unwürdig 5) a: vollständigere, beßere

[2.]

G. E. Leßing.

Gebohren 1729, gestorben 1781.

[Weinmond 1781. S. 3—29.][1]

[3.]

J. G. Sulzer.

Gebohren 1719, gestorben 1779.

[Weinmond 1781. S. 30—35.]

Da von diesem verdienten Mann bereits Hirzels Gedächtniß an Gleim und vermuthlich auch ein eloge academique vorhanden ist, so[2] bleibt mir zu meinem Zweck nichts, als ein allgemeiner Gesichtspunkt übrig.

Sulzers Verdienste sind, dünkt mich, die eines Pädagogen und Philosophen; ich nehme beide Worte im edelsten Verstande. Der Rang, den er als Naturkündiger und Mathematiker haben möchte, ist ausser meinem Urtheil.

Als praktischen Philosophen über die Erziehung und Unterweisung der Kinder kündigte ihn früh ein kleiner Versuch[a]) an; sein kurzer Inbegrif der Wißenschaften,[b]) seine Vorübun-
31 gen,[c]) die Einrichtung des Mitauischen Gymnasii,[d]) und viele Verdienste, die er sich um das Schulwesen in Berlin und andern

---

a) Versuch einiger vernünftigen Gedanken von Auferziehung und Unterweisung der Kinder 1745. 1748. Gedanken über die beste Art, die klaßischen Schriften mit der Jugend zu lesen. 1765.

b) 1745. 58. 60.

c) Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, zum Gebrauch einiger Klassen des Joachimthalschen Gymnasiums. Berlin 1769. d) 1774.

1) S. unten den Aufsatz in überarbeiteter Gestalt aus den Zerstreuten Blättern II S. 389—438. 2) a: vorhanden: so

Preußischen Ländern erworben, haben durch Rath und That diesen kleinen Versuch sehr hoch erhöhet. Wenns nun wirklich keine nützlichere Philosophie giebt, als die den Menschen, das Kind, den Jüngling bildet, so hat Sulzer einen Rang über manche scharffinnigen und Nutzlosen Erfinder.

Ich setze in dieses Fach auch einige seiner Schriftchen, die er
über die Werke und Schönheit der Natur,[e]) über den Werth
der Noachide,[f]) über die beßere Anwendung der Künste[g])
und sonst geschrieben. Sie lehren keine neue Wahrheiten, aber[1] sie
wenden alte gute Wahrheiten angenehm, faßlich, nützlich an. Ueber
die Noachide ist Sulzer eigentlich kein strenger Kunstrichter, sondern
ein Freund des Dichters, der die moralischen Schönheiten seines
Gedichts entwickelt und der Jugend anpreiset; wie er es auch im
großen Wörterbuch der Künste oft gethan hat. Der moralische
Nutze, auf den er überall die Künste und jede schöne Wißenschaft
angewandt wißen will, ist edel und wünschenswerth; vielleicht aber
nicht immer, insonderheit auf den Wegen, die er vorschlägt, erreich-
bar; nicht etwa nur äusserer Hinderniße, sondern hie und da 32
vielleicht des Begrifs der Kunst selbst wegen. Indessen sind bei
der großen Zwecklosigkeit und den zum Theil schändlichen Mis-
bräuchen, in die die besten derselben[2] gerathen sind, zu unsrer
Zeit auch Platonische Gedanken und Wünsche hierüber schätzbar.

Als Philosoph war Sulzer ein Philosoph des gesunden Verstandes, der[3] planen, nicht spitzfündigen Vernunft. Psychologie war das Feld, wo ihm die Zerlegung der Begriffe am meisten glückte; und giebts in der ganzen Philosophie ein angenehmeres, nützlicheres Feld, als dieses? Seine Theorie der angenehmen Empfindungen, seine Abhandlungen über Sprache und

---

e) Versuch einer moralischen Betrachtung über die Werke der Natur 1745. Unterredungen über die Schönheit der Natur 1750 — 1770.

f) Gedanken über ꝛc. Berlin 1754. g) 1772.

1) a: nur 2) a: Künste 3) a: und der

Vernunft, über dunkle Begriffe und Triebe, zuletzt über das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele,[h]) sind voll schöner Wahrnehmungen. Wenn sie die Begriffe nicht allemal zur vollständigsten Deutlichkeit heben, so ziehen sie sie doch aus der Tiefe ans helle, klare Sonnenlicht hervor; und sind dem Leser, insonderheit dem sich bildenden Jünglinge, so unterhaltend als aufmunternd. Die Leiter, auf der der Philosoph emporsteigt, läßt er stehen, und zieht sie nicht stracks nach sich; ein anderer kann und mag weiter steigen.

Das größeste Gebäude endlich, das Sulzer errichtete, ist sein
33 Wörterbuch der schönen Wißenschaften und Künste[i]): ein Dädalisches, vielleicht unvollendetes und nie zu vollendendes Gebäude, das seinen Erbauer aber, wenn es auch nur der erste Erbauer wäre, gewiß nicht ohne Kranz ließ. An der Peterskirche in Rom haben viele[1] gebauet, weil das Werk über Eines Menschen Leben hinausreichte: selbst der Plan derselben ward einigemal geändert; das Gebäude kam indeßen doch einmal zu Stande, und auch denen, die die Vollendung nicht erlebten, bleibt ihr Ruhm. Es ist wohl unläugbar, daß Sulzer den Plan, den er in den Litteraturbriefen bekannt machte,[k]) nicht ganz erreicht hat. Er war nicht der einzige Arbeiter: Ein Mann konnte bei so verschiednen Künsten nicht jedem Begrif, jedem Hauptwort auf den Grund kommen; noch weniger in der, für jede zusammenhangende Philosophie fatalen Form eines zertrennenden Wörterbuchs, jeden Begrif, dem rechten Verhältniß nach, an Ort und Stelle führen; noch weniger, da bei verschiednen Künsten verschiedne Mitarbeiter waren, die gemeinschaftlichen Ideen verschiedner Künste, auf dem kürzesten Wege zu ihrer klaren Quelle leiten u. f. Aber wer wird Unmöglichkeiten fodern? Wer einem, und zwar dem[2] ersten, Ver-

---

h) Sulzers vermischte philosophische Schriften, 2 Theile, 1773. 81.

i) Allgemeine Theorie der schönen Künste, Th. 1. 2. 1771. 74.

k) Litt. Br. Th. 5. S. 33. u. f.

1) a: viel. 2) a: Einem und seinem

such das Geschäft vieler Männer, vielleicht ganzer Jahrhunderte zu-
muthen? Sulzer hat angefangen: man baue weiter. Man binde, 34
leite, simplificire die Begriffe, wo sie noch nicht recht gebunden und
simplificirt sind: man stelle die Künste und ihre Theile mit meh-
rerm Verhältniß gegen einander, als sich bei dem ersten Ueberblick
eines Labyrinths von Gedanken und Worten thun ließ; insonderheit
führe man auch die Begriffe der Kunst genetischer in ihre Ge-
schichte, und schärfe hie und da, was bei S. zu rund, zu allge-
mein gesagt seyn möchte. Das Werk, wie es ist, ist ein Denk-
mal des philosophischen Sinnes der Deutschen; mit la Combe
und ähnlichen Büchern so wenig zu vergleichen als der Pallast mit
einer Marktbude. Wenn man Sulzer zum Theil strenge beurtheilt
hat, so kams davon her, daß man ihn nach seinem eignen Plan
beurtheilte und in diesen hohen Ideen lange aufs Werk gewartet
hatte; kurz, weil man ihn als Sulzer beurtheilte. Jetzt ist wohl
niemand in Deutschland, der den Werth seines Buchs verkenne;
und auch selbst die Mängel desselben, daß Sulzer sich mehr auf dem
Wege des schlichten gesunden Verstandes hielt, als nach Höhen und
Abgründen der Spekulation einzelner feiner Begriffe umherkletterte,
sind zum allgemeinen Gebrauch des Buchs Empfehlung. Die
schönsten Artikel in ihm sind auch psychologisch und pädago-
gisch; hierunter sind manche, die ganze Abhandlungen der Aka-
demie gelten möchten. In diesem Werk ist Sulzer eine ganze
Akademie selbst.

In den letzten Jahren seines Lebens that der kranke Welt-
weise eine Reise durch die schönsten Gegenden Europens, um noch 35
mit den letzten Blicken der Dankbarkeit die Schönheit einer Natur
zu geniessen, die er in seinen frühern Jahren so wahr, so fromm
und edel gepriesen hatte. Er hoffte aus ihr noch Athem der Ge-
sundheit zu holen; sie konnte, sie sollte ihm aber denselben
für diese Welt nicht mehr geben. Er ging mit Gesinnungen, die
ein Brief von Spalding in seinen letzten Tagen beschreibt, in eine
schönere Natur Gottes über. Sein Tagebuch dieser Reise, die

Briefe, die Hirzel[l]) und Lange vorher[m]) von ihm bekannt gemacht haben, zeigen ihn, wie ers auch in seinen Schriften ist, als einen gesetzten und ruhigen Weisen. Mich. dünkt, Sack wars, der ihn nach Berlin zog; dieses aufgeklärten und um Deutschland sehr verdienten Gottesgelehrten ist also auch ein Theil des Verdienstes, das Sulzer sich in seiner so nützlichen Sphäre erworben.[1] H.

Ueber das Verlangen.
Von Herrn Hemsterhuis.
Vorerinnerung des Uebersetzers.

[Windmond 1781. S. 97 — 99.]

Nachstehender Aufsatz ist eines der Schriftchen des Herrn Hemsterhuis (eines Sohns des berühmten Holländischen Philologen) die gewiß mehr Publicität verdienen, als sie, ihrer Kürze und Einzelnheit wegen, insonderheit in Deutschland haben möchten: denn meines Wissens ist dieser Brief wenig bekannt worden, ich habe ihn nirgend angezeigt gefunden, und, wie mir gesagt ist, sollen auch nur wenige Exemplare davon gedruckt seyn. Da mir das Glück Eins derselben in die Hände gespielet (das ich leider! jetzt auch nicht mehr habe) und mir der Inhalt desselben in seinem niedlichen Druck, dem grössesten Theil nach, sehr wohlgefiel: so rüstete ich dieses Schriftchen, sammt
98 dem Briefe über die Skulptur, auf den sich in ihm oft bezogen wird, und der größern Schrift über den Menschen, zwischen welchen beiden der Brief über das Verlangen gleichsam in

---

l) Hirzel an Gleim über Sulzer, 1780.

m) Langens freundschaftl. Briefe, 1769. 70.

1) a: [*Bernoulli führt eine Nachricht an, daß ihm zu Berlin im Thiergarten eine Statue gesetzt werden sollte. Sulzern im Thiergarten? Ich gebe dem Correspondenten des Hrn. Bernoulli völligen Beifall, daß Sulzers Statue oder Büste in die Schulen, die er verbeßert, in die Akademie, der er mit seinen Aufsätzen so viel Ehre machte, nicht auf eine Promenade gehört, wo man ihn großen Theils nicht kennet und Akademie oder Kakademie zuweilen für Eins nimmt.]

der Mitte stehet, schon vor zehn, eilf Jahren zum Druck zu. Die Ausgabe war auch schon angekündigt und ich habe seitdem die Schriften Hemsterhuis (vermuthlich ohne diesen Brief) mehrmals angekündigt gelesen, ohne daß das Versprechen bisher erfüllt worden wäre. Und so tritt denn, seines Reichthums an Ideen, seiner Schönheit und Seltenheit wegen, dieser Brief über das Verlangen zuerst hervor. Vielleicht folgt ihm wenigstens ein Auszug aus Hemsterhuis andern Schriften, auch aus seinen Platonischen Gesprächen, mit der Zeit; zuförderst aber ist wohl, da einige Stellen dieses feinen Briefes mißgedeutet werden können, einige Erläuterung desselben nöthig, die etwa das künftige Stück des teutschen Merkurs liefern wird. Vielleicht hat seit Plato über die Natur des Verlangens in der menschlichen Seele niemand so reich und fein gedacht als unser Autor. Sein System ist groß wie die Welt, ewig wie Gott und unsre Seele; aber seine Bemerkungen konnten nur, dem Zweck eines Briefes gemäß, leicht hingeworfen werden, und werden an einigen Orten durch die Französisch-Metaphysische Sprache, die unsrer Philosophie fremd ist, dunkel. Ich habe ihm unvermerkt nachzuhelfen gesucht, wie sichs ohne den Gang seiner Ideen oder die Farbe seines Ausdrucks zu ändern, etwa thun ließ, und die Reihe seiner Beweise, die lauter Exempel und Induktionen sind, 99
stehet klar da. Habe Jemand ein System, welches er wolle, es wäre übel, wenn er die schöne Reihe ächter philosophischer Perlen in diesem Briefe nicht liebgewönne oder wenigstens werthhielte.

H.[1]

Liebe und Selbstheit.

Ein Nachtrag zum Briefe des Herrn Hemsterhuis.

[Wintermond 1781. S. 211—235.][2]

---

1) Folgt S. 99—122: Ueber das Verlangen. Ein Brief an Herrn T. D. S. Paris 1770.

2) S. unten aus den Zerstreuten Blättern, I S. 309—348.

Ueber die Seelenwandrung.

Drei Gespräche.

[Eismond 1782. S. 12—54. Hornung 1782. S. 97—123.][1]

Historische Zweifel über das Buch:

„Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden
„gemacht worden, und über dessen Geheimniß;
„nebst einem Anhange
„über
„das Entstehen der Freimäurergesellschaft,
„von Friedrich Nicolai.

— Si quid novisti rectius istis
Candidus imperti, si non, his utere mecum.

Berlin und Stettin 1782.

[März 1782. S. 224—255.]

An Herrn —

Sie werden sich wundern, daß ein so unfertiger Briefsteller
wie ich, Ihnen auf das mir gestern überschickte Buch so bald ant-
wortet; aber so ists! Wenn einem Müßigen der Federball gerade
zugeflogen kommt, schlägt er ihn mit der Hand weiter, oder fängt
ihn gar auf. Ich weiß nicht, welches von beiden ich thun werde;
aber antworten muß ich entweder gleich, oder ich antworte nimmer.
Lassen Sie uns vom Ende anfangen; denn der Anhang über das
225 Entstehen der Freimäurergesellschaft wird Sie wahrscheinlich
mehr interessiren, als die oft ventilirten Beschuldigungen des längst
erloschenen Tempelherrenordens; mit einigen Worten über die letzten
wollen wir schliessen.

Seit Leßing mir seine treflichen Gespräche, Ernst und Falk, im Manuscript zuschickte, konnte es nicht fehlen, daß ich diesen Gegenstand, der mich als einen Laien sonst schon beschäftigt hatte, abermals vornahm, und ob ich gleich seinem System von der Ent-

---

1) S. unten aus den Zerstreuten Blättern, I S. 215—308.

stehung des Freimäurerordens nicht beistimmen konnte, durch die Unterhaltung eines so sinnreichen gelehrten Mannes auf manche Punkte aufmerksamer wurde. Die Materie ist mir also ziemlich geläufig, und ich fange, ohne fernere Vorrede sofort an, Ihnen meine Zweifel über diesen Versuch kurz und rund zu sagen. Wenn ich den dogmatischen Ton annehme, geschiehts nicht aus Anmaassung, sondern der Kürze halben und wie mir die Sache vorkommt. Seyn Sie die historische Akademie, der ich diesen Versuch freundschaftlichst zueigne, in dem ich meinen Autor Schritt vor Schritt begleite.

1. Leßing leitet Masonei von Tisch (Mase) her, und erklärts durch eine geschlossene Tischgesellschaft. Mas (Mias, Miase) heißt allerdings Tisch, und das Gimazze, Tischgesell, kommt davon her. In solchen Sachen, dünkt mich, kann man sich auf Leßing verlassen. Frisch in seinem sehr bekannten Wörter-
buch*) führt noch aus Kaisersberg das Wort Masgenossen für 226
Tischgenossen an, und das Wort Maça, Geselle, stammt wirklich davon her. Beim Agrikola heißt die Versammlung der Ritter oder die Tafelrunde Messenei, und ich erinnere mich das Wort öfter gelesen zu haben. Es ist auch der deutschen Sprache völlig analog, wie das Wort Maskopei u. a. beweisen. Ich bin aber weit entfernt, den Ursprung der Freimäurer mit Lessing hievon herzuleiten; hier ist blos von der Abstammung eines ähnlichen Lauts die Rede.

2. Gegentheils kann es gar nicht seyn, daß diese Massonei von Massue (Clava, eine Keule) herkommt, als obs societas clavata wäre;**) woher unser Autor sogar das Wort Club herleitet. Club kommt her entweder von kleiben, zusammen ruffen (Angel-Sächsisch clypian), oder besser von kleiben, umfassen (Angel-Sächsisch clyppan).***) Wir haben noch in unsrer Sprache den Ausdruck wohlbekleiben, d. i. genau zusammenbleiben, so wie das eigent-

*) S. 647. S. auch Schilter Glossar. Teuton. p. 576. 84. 85.

) Nicolai S. 157. *) S. Wachters Glossar. S. 846.

liche Wort Klubbe oder Kluppe. Wir sagen noch, jemand in
die Klubbe nehmen, d. i. ins Enge bringen u. s. Doch wozu
mehrere solcher Wortforschungen, auf die es hier gar nicht ankommt?
Freimäurerei hat weder von Tisch noch Prügel den Namen, son-
dern von Frei- und Maurerei, wie das Wort sagt. Free-
Mason, Franc-Maçon ist der Name, und das deutsche Wort ist
blos übersetzt.

227 3. Noch weniger trifts dahin, daß Kirchen der Tempelherren
de la Mason geheissen haben.*) Das Wort Mason, Maison, Haus,
war in der mittlern Zeit oft und in mannichfaltigem Gebrauche,
wie die Veränderung desselben in masagium, massagium, Masu-
cagium, masata, mansura, mansio, mansionarius u. s. zeigen.*)
Noch brauchen wirs häuffig bei adlichen, geistlichen, ritterlichen
Familien-Besitzthümern, und das deutsche Haus, z. E. d. i. das
Haus des deutschen Ordens, Prinz des Hauses, Recht des Hau-
ses, sind jedermann bekannt. Es gab also wirklich eine Zeit, wo
in gewissen Gegenden der Tempelherren Residenzen vorzüglich das
Haus genannt werden konnten; und der Name blieb, wie immer
solche Namen bleiben. — Also näher zur Sache. Der Verf. findet
es für gut, auf die Rosenkreuzer zurückzugehen; Schade aber,
daß ich mich auch über den Ursprung dieser Gesellschaft, die übrigens
mit den Freimäurern gar nicht zusammenhängt, noch viel weniger
mit ihnen Eins ist, in keinem einzigen Punkt genau und ganz
begegnen kann: denn

4. Es ist ganz unbewiesen, daß Valentin Andreä je
eine Gesellschaft der Rosenkreuzer habe stiften wollen, oder etwas
der Art im Sinne gehabt habe. Er fand eine zahlreiche Ge-
sellschaft, ja vielerlei Sekten und Gährungen vor sich, die er mit
228 seinen paar Schriftchen theils zum Besten haben, theils von ihren
Träumen abbringen wollte. Ich will jedes Wort, das ich gesagt
habe, beweisen.

---

*) Nicolai S. 158. **) S. du Fresne Glossar. med. latinit.

Andreä selbst sagt in seiner geschriebenen Lebensbeschreibung, die ich mit einer Zuschrift und Randglossen seiner eignen Hand aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek gehabt habe: jam a secundo et tertio post millesimum sexcentesimum coeperam aliquid exercendi ingenii ergo pangere, cujus facile prima fuere Esther et Hyacinthus Comoediae, ad aemulationem Anglicorum histrionum juvenili ausu factae, e quibus posterior quae mihi reliqua est, pro aetate non displicet. Secuta sunt Veneris detestatio et Lacrymae, tribus dialogis satis prolixis, quae invito me perierunt. Superfuerunt e contra nuptiae Chymicae, cum monstrorum foecundo foetu ludibrium, quod mireris a nonnullis aestimatum et subtili indagine explicatum, plane futile et quod inanitatem curiosorum prodat. Atque haec scriptionum praeludia fuere, quibus illam variae lectionis ingurgitationem exoneravi. — Also war seine Chymische Hochzeit blos ein ludibrium, damit er die zahlreichen monstra seiner Zeit durchzog: er siehts selbst als eine Comödie oder Roman an, mit dem er sich seiner übermässig gesammleten Lectur habe entledigen wollen. Und wahrlich, das ist das Buch, jedem, ders uneingenommen lieset. Andreä hatte Dichter, Historiker, Philosophen, Theologen, Chymisten u. s. gelesen; er hatte ungeheuer viel gelesen, wie man aus 229
allen seinen Schriftchen siehet. Er war ein feiner Kopf voll Einkleidung und Dichtung, wie er denn beinahe nichts ohne Fiction schreiben konnte: (auch dies zeigen alle seine Schriften). Jetzt war er 21 (nicht 28) Jahr alt, da er den wirklich schönen Roman, die Chymische Hochzeit, schrieb: und sein eigenes Bekänntniß, so wie auch der ganze Inhalt und Ton der Schrift, zeigen durchaus, daß die ersten weitaussehenden Absichten ihm ganz fremde gewesen, die ihm der Verfasser des Anhangs zuschreibt. Er fand eine ungeheure Sekte vor sich, hatte sich auch an ihren Büchern vollgestopft, und wollte — sich erlustigen, oder sie etwa beßern und von Thorheiten zurückführen: nicht aber brütete er, auch nur mit Einem Gedanken, die Sekte aus.

Und welches war die Sekte, foecundus foetus monstrorum, die er vor sich fand, und die ihm zum ludibrio diente? Das weiß jedermann aus der Geschichte des Jahrhunderts: es waren die Paracelsisten, Weigelianer, Alchymisten u. s. die, vom Jahrhundert der Reformation her, Deutschland überschwemmten, und um so stärkern Anhang hatten, je mehr sie gedrückt und verfolgt wurden. Die Theologen haßten sie als Ketzer, die Aerzte als Marktschreier, die Schul-Philosophen als Schwärmer; der große Hauffe indeß trauete ihnen Wunderdinge zu, weil sie sich in das Kleid der Einfalt, Frömmigkeit, Demuth, oft willkührlicher Armuth und einer Bereitwilligkeit allen zu dienen einhüllten, auch wirklich, wie
230 unläugbar ist, vieles Gute hatten. Man weiß, daß Arndt, (den Andreä sehr hoch hielt, und um deßwillen er viel leiden mußte,) aus Weigels Schriften manches in sein wahres Christenthum einrückte und so wie überhaupt die Extreme immer neben einander sind, konnte es nicht fehlen, daß, da in der Theologie der elendeste Streitton, in der Philosophie der leereste Wortkram herrschte, sich die denkenden Köpfe und fühlenden Gemüther auf die Gegenseite zusammen rotteten und auch da bei so lockenden und schlüpfrigen Abwegen sich zu weit verloren. Chymie, Alchymie, Mystik, Traumdeuterei, Astrologie waren im höchsten Ansehen und es konnte nicht anders seyn, als — wie es ja auch jetzt wieder zu werden anfängt — daß mancherlei Betrug und Wahn dahinter seine Zuflucht suchte. Beiden Extremen ging also der vortrefliche Andreä in allen seinen Schriften zu Leibe; der leeren Wortklauberei wie der Geistsucherei (wenn mir das Wort erlaubt ist) der herrschenden Streitbegier, wie dem Betruge, der im Finstern schleichet. Meistens that ers spielend; aber sein Spiel war voll Ernst, voll Scharfsinn, voll Güte des Herzens und umfassender Aussicht. Solch ein Spiel war auch seine Fama Fraternitatis,*) nebst der Allgemeinen und

*) Die Fama Fraternitatis ist wirklich 1615 gedruckt: sie war aber viel früher schon im Manuscript umhergegangen. Denn Haselmaier in Tyrol hatte sie schon wie er selbst sagt, 1610 gelesen und beantwortete sie 1612

General=Reformation der ganzen weiten Welt, darinn er 231
die Geschichte von einem Christian Rosenkreuz, der schon in
seiner Chymischen Hochzeit erschienen war, weiter dichtete, sie
mit Reisen, Wunderzügen, Regeln und Confeßion einer geheimen
Gesellschaft ausschmückte, wie sie das Zeitalter liebte und in hun=
dert ähnlichen Träumen im Ernst glaubte.

5. Aber wie kam er zum Namen Rosenkreuz? Existirte der Name schon als Sekte? oder ist er, wie unser V. sagt, „alle=„gorisch, daß das Kreuz die Heiligkeit, Rosen die Verschwiegenheit „der Gesellschaft andeuten sollten; daher kommen," fährt er fort, „die drei Rosen auf den Schürzen der Freimäurer u. f." *) Nichts von allem! Daß Kreuz und Rosen bei Alchymisten und Theo=sophen lange sehr beliebte Zeichen gewesen, ist bekannt; daß der Name Ritter vom Rosenkreuz schön klingt, sagt uns das Ohr; bei Andreä kam aber eine andre simple Ursache, halb Spaß halb Ernst, hinzu, warum er in der Chymischen Hochzeit seinem irrenden Ritter, der im Grunde er selbst ist, diesen Namen wählte — nehmlich — erschrecken Sie nicht — das Kreuz und vier Rosen waren sein Familien=Petschaft; er konnte und mußte sich also im eigentlichen Verstande Ritter von Rosenkreuz
nennen. Schon sein Groß=Vater, der berühmte Jakob Andreä**) 232
hatte es, und da dieser eines Schmidts Sohn war, und das Ge=schlecht zuerst heraufbrachte: so hatte ers, als ein eifriger Lutheraner

schon mit einem gedruckten Schreiben, das sich anhebt: „wie Geringfügige „von der Theophrastischen verworfnen Schul und Tyrolischen Mineral=Ge=„bürg wünschen." Es erhellet also, bei welcher Gattung Leuten die An=dreäischen Schriftchen anschlugen.

*) S. 71.

**) S. Fama Andreana reflorescens, curante Jo. Val. Andreae 1630. bei den Bildnissen der Familie. Der Sohn unsers Valent. Andreä nannte seine beiden Töchter Augustana confessio, die andere Formula concordiæ, woraus man den Geist der Zeit abnehmen kann; wenn man ihn nicht sonst schon aus hundert Denkmalen wüßte.

und Mitverfasser der Formulae Concordiae, wahrscheinlich aus Luthers Petschaft mit dem bekannten Vers:

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenns mitten unterm Kreuze steht,

gewählt. Andreä spielt in seinen Schriften oft darauf an, und findet unter dem Kreuz die wahren Rosen, d. i. Weisheit, Freude und Ruhe der Seele; doch ohne Theosophische Grillen und mystische Gaukeleien — —

Die Theophrasten nahmen das Ding anders: denen kam der Name, die Fiction von Christian Rosenkreuz aus Fez und Damaskus, die Chymische Hochzeit und geheime Fraternität, recht. Jeder knüpfte dran, oder sog daraus, was er wollte: dem Kinde war ein neuer Name gegeben und das hatte man erwartet. Es ist unglaublich, wie viel Schriften und Schriftchen in den Jahren 1614—1619
233 über die Fraternität herausgekommen, und wie schnell manche wieder gedruckt sind. Ich kann Ihnen, da der Autor 2 anführt, gegen 50 anführen, die ich alle vor mir habe; die größern Werke von Fludd, Maier u. a. noch ungerechnet. Was unser Verf. davon anführt, ist sehr unvollständig; es ist aber auch kaum der Rede werth, in langen Titeln der Art vollständig zu seyn, wenn man nicht den Zweck hat, eine charakteristische Geschichte dieser Sekten zu schreiben, welches jetzt meine Absicht nicht ist. — Genug! Andreä sah bald, was sein Spaß für ernstliche Verwirrung in den Köpfen dieser Leute machte, und that was er konnte, seine Absicht deutlicher zu erklären. Er schrieb seine Turris Babel, seine Institutio magica pro curiosis, seine Invitatio ad fraternitatem Christi — und was soll ich alle seine Schriftchen anführen? denn in jeder kommt etwas dieser Art vor. Ich wünschte, daß der Ungenannte, der im Deutschen Museum und sonst, einige Gedichte, Parabeln und Gespräche von ihm bekannt gemacht, und ein Denkmal desselben aus seinen Schriften für unsre Zeit versprochen hat, sein Wort bald erfüllte. Es ist ein ungemein scharfsinniger, die Welt kennender, dichterischer, lieblicher Geist in seinen Fictionen:

und viele derselben hat unsre Zeit hochnöthig — — Schon das
ist ein Zeichen von der wunderbaren Ueberlegenheit dieses Mannes
über sein Zeitalter, daß ein jugendlicher Scherz, eine geistliche
Kurzweil, wie ers nannte, in ein Paar Bogen von ihm, gedruckt
und ungedruckt, so viel Bewegung machte. Nicht jedermann gelingts, 234
einer so zahlreichen und unter sich selbst so verschiednen Sekte, ja
einem Nest von Sekten, in den cultivirtesten Ländern auf einmal
einen Namen zu geben durch — einen Spaß seines Petschafts.*)

6. Dagegen aber ists völlig unerweisbar, „daß Andreä
„mit seiner Fama und Reformation der ganzen Welt,
„dem Bacon zu seiner Instauratione magna, wo nicht
„die erste Idee, doch einen Antrieb mehr gegeben habe,“
wie unser Autor vorgiebt. Wer die Schriften Bacons und die
Fraternität gelesen, wird sich wundern, wie die beiden Sachen zu-
sammen kommen; hier Scherz, dort der gründlichste Ernst, der aus
des Englischen Weltweisen ganzer Seele herausgeht, und, wie offen-
bar zu sehen, sein Nervensaft, das Werk seines Lebens und Daseyns 235
ist. Alle seine Schriften greiffen so sehr in einander, er wiederholt
seine besten Gedanken so oft und auf so originale Weise, daß man
sieht, sie sind aus seinem Herzen erwachsen, in seiner Brust genäh-
ret. Zumal die Instauratio magna scientiarum, was hätte sie
mit dieser allgemeinen Reformation im Munde eines Rosenkreuzers
gemein? Auch den Titel nicht einmal, denn dieser lag in der

*) Mehr als das Angezeigte und Erwiesne hat Andreä nie mit den Rosenkreuzern zu thun gehabt, auch nicht zu thun haben wollen. Da er in Worten und Schriften zur Fraternität des Christenthums rief, that ers auch im Werk, und stiftete 1620 eine societatem Christianam, die er in seinem Leben selbst beschreibt; es war eine Gesellschaft der Wohlthätigkeit und Milde, die viel Gutes gewirkt hat. In seinem Leben sagt er, wenn er auf diese Schriftchen kommt: Successit demum post unam alteramque ad fraternitatem Christian. invitationem ludibrio illo Rosencruciano opposítam, ille plenus invidia Menippus etc. So sah er also die Sache fortgehend an: auch in seinem Theophilo sind starke Stellen gegen die Rosenkreuzer.

Sache, im Inhalt des Werks selbst; und wie große Titel hatten
Lullus und die Scholastiker schon gebrauchet! — Die Einkleidung
seiner Atlantis (so heißt das Buch, nicht Atalantis, wie hier
immer gedruckt ist) dürfte nicht die mindeste Beziehung auf Andreä
oder die Rosenkreuzer haben. Es ist ein Roman, wie es damals
ja mehrere gab, wovon ich des Morus Utopien, Knights
Mundus alter et idem, des Campanella Civitas Solis allein an-
führe, und aus Büchern, die dem Bacon gewiß näher waren,
viel mehr anführen könnte. Jedermann weiß, wie der Geschmack
an wunderbaren Ländern und Reisen damals herrschte; nicht in
England allein, wo unter der Königin Elisabeth Virginien entdeckt
ward und unter Jakob der Ritter Raleigh ja das Goldland
entdecken wollte; sondern beinah in allen Ländern Europens. Reise-
beschreibungen kamen häuffig heraus, erdichtete und wahre: wie in
den dunkeln Zeiten die Pilgrimschaften das beliebte Vehikulum geist-
licher Romane gewesen waren, so wurden es jetzt Entdeckungen,
Schiffahrten, Reisen. Bacon fand also die Platonische Atlantis
236 wieder, und kramte seine gelehrte Ideen auf derselben aus, wie
Sidnei sein Arcadien schrieb, und nach der Zeit so viele Uto-
pien, glückliche Inseln u. dergl. geschrieben wurden. Unserm Philo-
sophen war die Einkleidung und Dichtung des Ganzen überhaupt
das Kleinste; in ihnen geht der Philosoph oft mit dem Dichter
durch. — Kurz die Atlantis hat mit den Dichtungen der Rosen-
kreuzer im Wesentlichen und Ganzen nichts gemein: der weiße Tur-
ban und das rothe Kreuz auf demselben, die einmal als Zierrath
vorkommen, sind Zierrath im Geschmack der damaligen Zeit, wo
ausländische und Ritter-Ideen sich mischten. — Endlich wie können
doch Rosenkreuzer zu Bacons Instauratio magna auch nur Anlaß,
geschweige die erste Idee gegeben haben? Bacon war 1561 geboh-
ren;*) schon in seiner Jugend bezeigte er einen Eckel am Aristo-
teles: 1586 schrieb er schon seinen Temporis partum maximum,

*) S. Bacons sehr vollständige Lebensbeschreibung in der Britt.
Bibliographie, Th. 1. S. 301. deutsche Ausgabe.

welcher Name weit mehr als Instauratio magna sagen wollte, und den Vorriß seines grossen Baues der Wissenschaften enthielt, wie er nach 40 Jahren selbst sagt. 1605 kam sein Buch vom Wachsthum der Wissenschaften heraus, an dem er von Jugend auf gearbeitet hatte; und die gefärbte Dunst-Wolke der Rosenkreuzer entstand 1614. 15. also 10 Jahre, und nach dem ersten Werk, das auch Gruter gesehen hat, beinah 30 Jahre später —

7. Eben so unbewiesen ists, daß Bacons Schriften, zumal seine Atlantis mittelbar oder unmittelbar zu Errichtung einer 237
Gesellschaft esoterischer Wissenschaften, in der man die Geheimnisse der Rosenkreuzer geschwinder zu erfahren hoffte, Anlaß gegeben, und daß diese 1646 errichtete Gesellschaft der Orden der Freimäurer gewesen oder geworden sei.*) — Ohne Zweifel werden Sie, mein Freund, hier am aufmerksamsten werden; und ich selbst bin es, denn alles vorige gehört bewiesenermaassen nicht hieher. Dieser Punkt muß also strenge dargethan werden, wenn in der Hypothese des Verfassers vom Entstehen des Freimäurer-Ordens Etwas bewiesen seyn soll. Gerade aber Er ist nicht blos unbewiesen, sondern völlig Geschichtswidrig.

Daß Bacon zur Errichtung der Societät der Wissenschaften in London Anlaß gegeben, ist bekannt; es ist aber auch Fabel, daß er dies vorzüglich durch seine Atlantis gethan habe. Sein König Salomona in Ben Salem (Jakob I.) führte von seinem Entwurf nichts aus, und der Sohn desselben mit dem Palmzweig (Karl I.) konnte davon nichts ausführen. Einzelne Gelehrte versammleten sich; und es wäre schlimm, wenn Diese sich der Einkleidung der Atlantis wegen versammlet hätten, zu der sie in den damaligen verwirrten Zeiten so wenig Aussicht vor sich sahen; sie thatens aus Liebe zu den Wissenschaften und der neuen Methode selbst, die Bacon in seinen größern Schriften so nachdrücklich

*) Nicolai, S. 183—193.

238 empfohlen hatte. Eben weil sie sahen, daß der Traum der Atlantis hin war, oder daß man noch lange darauf warten müßte, griffen sie das Werk ganz Romanlos an, wie Sprats Geschichte der Societät deutlich saget.

Nun aber ists ganz unbewiesen, daß sich dieser exoterischen Gesellschaft entgegen eine esoterische zusammengethan habe, und daß dies das Entstehen der Freimäurergesellschaft gewesen, die Aschmole so nach 1646 errichtet habe. Wer war begieriger als ich von dieser unerhörten Sache den Beweis*) aufzuschlagen? und wer war erstaunter, als ich, da ich ihn aufschlug? Gerade das entschiedenste Gegentheil enthält die Stelle von dem, was der Verf. sagt, und ich begreiffe die Citation noch im geringsten nicht. So heißt die Stelle: „Den 16. Oct. 1646 wurde „Aschmole zu einem Mitbruder der alten und ehrwürdigen „Gesellschaft der Freimäurer erwählt, welches er für einen sehr „vorzüglichen Charakter ansah. Er hat uns daher von der Loge, „welche zu Warrington in Lancaschire angelegt worden, eine „sehr umständliche Nachricht ertheilt; und in einigen seiner Hand„schriften sind sehr schätzbare Sammlungen befindlich, welche die „Geschichte der Freimäurer betreffen." Also war die Gesellschaft der Frei-Mäurer schon eine alte, ehrwürdige Gesellschaft, da Aschmole in sie trat, eine Gesellschaft, deren Alterthum er als Alterthumsforscher zum Gegenstande seiner Untersuchungen machte.
239 Und Aschmole hätte sie errichtet? Sie hätte zu Warrington eine Zusammenkunft gehalten, aber zu London zuerst ihre Consistenz bekommen? Ich fodre Sie auf, mein Freund, mir in Schriften alter und neuer Zeit eine unstatthaftere Citation zu zeigen.

Und die weitläuftige Note**) der Lebensbeschreibung setzt ja den Umstand dieser Aufnahme und der Untersuchungen Aschmole's über das Alterthum der Gesellschaft in ein vielleicht nur zu helles

*) Biogr. Britann. Th. 4. D. Uebers. S. 740.

**) Note E. S. 746.

Licht. Es wird die Quelle angeführt, woher der Lebensbeschreiber den Umstand hat: es sind Briefe, die Dr. Knipe dem Verfasser mitgetheilt, in denen folgendes die Stelle ist, aus der jene Relation floß: „In Ansehung der alten Gesellschaft der Freimäurer, „von welcher Ihr so viel zu wissen begierig seyd, als man mit „Gewißheit wissen kann, will ich euch bloß soviel melden, daß da„fern unser würdiger Bruder E. Aschmole seinen gehabten Vor„satz zu Stande gebracht hätte: unsere Brüderschaft ihm eben so „viel zu verdanken gehabt haben würde, als die Brüder von dem „hochansehnlichen Orden des Hosenbandes.“ (Aschmole schrieb nehmlich eine Geschichte desselben in Folio, deren Titel ich unten anführe.*) „Ihr habt nicht Ursache, Euch diesen Ausdruck befremden „zu lassen oder denselben für gar zu vermessen zu halten. Die „Oberhäupter dieses Ordens haben es nicht für schimpflich gehalten 240
„unsre Mitbrüder zu seyn; und es hat Zeiten gegeben, da sogar „Kaiser Frei-Maurer gewesen sind.“ (Hier folgt der Umstand, den Hr. N. anführt, daß die Bulle unter der Regierung Heinrichs III. nicht die Frei-Maurer, sondern die Mäurer angehe: er hat sie mitten aus der Erzählung, die gegen ihn ist, herauszureißen für recht gefunden; ich wiederhole sie also nicht. Der Briefsteller fährt fort:) „In Ansehung der Zeit und der Art und Weise dieser An„ordnung (des Freimäurerordens) will ich etwas aus diesen Samm„lungen (nehmlich des E. Aschmole) erzählen. St. Alban, der „erste Märtrer von England hat das Maurerhandwerk allhier ein„geführt, und von seiner Zeit hat dasselbe, wie es der Lauf der „Welt mit sich gebracht hat, bald mehr, bald weniger geblühet, bis „auf die Zeiten des Königs Adelstan herab.“ — — Erlauben Sie, daß ich nicht weiter fortfahre. Der Alterthumsforscher Aschmole gefällt mir sowenig, als Aschmole der Astrolog und Adept. Er führt den Orden durch die Normännischen Fürsten bis auf seine Zeiten hinunter; das merkwürdigste dabei ist, daß er eine Parla-

*) The Institutions, Laws and Ceremonies of the most noble Order of the Garter by Elias Ashmole, Esq. Lond. 1672. fol.

ments-Akte Heinrichs VI. gegen die Freimäurer anführt, die ihnen Kapitel und Logen zu halten verbeut, und nachher, heißt es, aufgehoben wurde. Ich wäre diese Akte, die in Ferdin. Pultons Collect. of Statutes Henr. VI. cap. I. stehen soll, zu lesen begierig. Uebrigens gesteht der Verfasser dieser Nachricht, daß,
241 „weil diese Gesellschaft so alt ist, daß sie beinah höher hinaufsteigt, „als die Urkunden reichen, so sei es kein Wunder, daß die Ge„schichte derselben mit Fabeln vermischt sey u. f." Gnug für uns, daß Aschmole diese Gesellschaft 1646 nicht gestiftet, sondern als einen Gegenstand des grauen Alterthums betrachtet und sogar bis auf St. Alban zurückgeführt habe. Noch beschreibt Aschmole selbst eine Loge, der er 1682 um 5 Uhr Nachmittage in der Mäurerhalle in London beigewohnet, in der er der älteste gewesen, indem seit seiner Aufnahme 35 Jahr verflossen waren. Er nennt die Mitglieder und sagt: „wir wurden alle in dem Weinhause des „halben Monds in Cheapside mit einer schönen Mahlzeit bewirthet, „welche auf Kosten der neuaufgenommenen Frei-Mäurer zugerich„tet worden." Das waren also die esoterischen Wissenschaften, die, nach der Meinung unsers V., die von Aschmole 1646 aufgerichtete Gesellschaft der Fr. M. trieb! Und dies ist der Grund seines ganzen Gebäudes! Wie werden Folgen, die Sparren und Latten des Gebäudes seyn! Doch ich habe mich müde geschrieben: Leben Sie wohl.[1]

---

1) In B hat J. von Müller nachstehende zwei Zusätze des Verfassers mitgetheilt. In dem vorhandenen handschriftlichen Material findet sich nichts davon.

1. Rosenkreuzer.

Kaum scheinen zwei Symbole weiter aus einander zu liegen, als das Kreuz und die Rose; diese ein Sinnbild der Freude und des Vergnügens, der Jugend und Schönheit, der Lust und Liebe; jenes ein Symbol des Schmerzes und der Schmach, der Geduld und gänzlichen Unterwerfung. Indessen hat die menschliche Phantasie, durch das Christenthum begeistert, auch sie zu vereinigen gewußt; am Fuß und auf der Dornenkrone des Kreuzes entsprangen Rosen. Der Rosenkranz in den mittleren Zeiten und so manche Brüderschaften desselben

Zweiter Brief.

Sie glauben doch nicht, daß ich mir aus dem Hrn. Aschmole, Astrolog und Antiquarius des Ordens der Frei-Mäurer so viel

---

zierten sich mit diesen Symbolen; der Mystik war sie sehr willkommen, da sie Lust und Schmerz, Liebe und Geduld, Schmach und Ehre in den höchsten Extremen paarte. Die Vereinigung dieser Symbole muß man also nicht als eine Erfindung dieses und jenes betrachten; Kreuz und Rose sprechen sich selbst aus, und die Brüderschaften des Rosenkranzes, nebst vielen geistlichen Devisen und Emblemen bereiteten gnugsam zu einer Gesellschaft vor, die sich Rosenkreuzer nannte. Es durfte nur eine Anregung solcher Art, als Joh. Valentin Andreä's fama fraternitatis und eines Christian Rosenkreuz erdichtetes Daseyn, um den lieblichen Namen aufzufangen, und eine schon vorhandene zerstreute Schaar fahrender Ritter mit diesem doppelten Symbol zu bezeichnen. Das Kreuz genommen hatten so viele Wallfahrer nach dem heiligen Grabe; Kriegsheere, ja alle Christenkinder und Heiligthümer wurden damit bezeichnet; warum sollte man nicht dem Kreuz die Rose zufügen, um nach eines Christian Rosenkreuz Grabe im Geist zu wallfahrten? Waren doch in seinem erdichteten Leben sowohl als im Bekenntniß der Brüderschaft alle geheimen Wünsche der Menschen, nach Vollkommenheit, Brüderlichkeit, langem Leben, dem Stein der Weisen, einer allgemeinen Reformation der Welt u. s. vereinet. Allenthalben also, sobald die fama fraternitatis erklang, suchte man diese geheime Gesellschaft, glaubte sie sich nahe, ja sich in ihr: denn allerdings sollten, nach ihres Dichters Wunsch, alle erlesenen Menschen zu ihr gehören.

Einige Ursachen beförderten im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts die gefällige Annahme dieses Wahnes. Im Jahrhundert der Reformation waren so viel Sekten stürmend ausgebrochen, die alle mit dem Ausgange einer Reformation, die das Ganze der Welt nicht hatte verbessern können, unzufrieden waren; sie wollten weiter hinaus, die Wiedertäufer, die Weigelianer, die Schwärmer. Größtentheils war ihre Gährung vorüber; und um den Wunsch nicht ganz aufzugeben, war es jetzt ein angenehmer Traum, sich diese zerstreute, verborgne Brüderschaft, im Stillen aufs allgemeine und größeste Gute wirkend zu denken. Von Worten und Waffen schritt sie gleichsam zur stillen That. Noch willkommner ward ihr Wunsch dadurch, daß man die Zeiten ahnte, die kommen würden, und die man schon auf dem Herzen fühlte. Der böse dreißigjährige Krieg war im Anzuge; es war die schwüle Stille vorm Ungewitter, da jedes erfrischende Lüftchen wohl thut.

mache? Ich kanns indessen nicht läugnen, daß ich seine Samm-
242 lungen über die Geschichte desselben, oder sein Leben von ihm selbst geschrieben, sehen möchte. Was der Verfasser seiner Lebensbeschreibung hievon anführt, ist eine Nachricht durch einen Dritten, dazu

---

Die streitenden Theologen endlich, die im Kampf gegen ihre ehemaligen Feinde zu große Sieger worden waren, als daß sie nicht auch den kleinsten Ruf von einem neuen Feinde beachten müßten, sie gaben der Fama ein Gewicht, das sie nicht hatte, und breiteten sie dadurch aus. Daher, daß der Erfinder dieser Dichtung, Andreä, in spätern Jahren sie selbst zurückwünschte, da er ihren Mißverstand und Mißbrauch sah; es kamen Zeiten, da man sich wesentlicher und wahrer zusammenthun mußte, als durch Dichtungen solcher Art, die in der Luft schwebten. Der Freund der Nothleidenden, Andreä, stiftete auch diese reellere Gesellschaft.

Wie gern lebt das Publikum im Wahne! Was zu unserer Zeit die geheimen Jesuiten, waren damals die Rosenkreuzer; allenthalben und nirgend. Sehe man auf die „gute Einfalt unserer Vorfahren, die Broschüren solcher Art glauben konnte,“ nicht so verachtend herab; wie erbärmlichen Wahnschriften hat man zu unserer Zeit nicht geglaubet!

Was die Rosenkreuzer herunterbrachte, war der hellere Aufgang der Künste und Wissenschaften selbst. Hermetische Aerzte, Paracelsisten, Goldmacher, Lebensessenzbereiter, müßige Köpfe, die nach einem Bilde der Vollkommenheit strebten, Mystiker, halbgelehrte Schwätzer und Pansophen hatten sich an den süßen Namen gehalten; je mehr die wahren Wissenschaften, Naturkunde, Chemie, Arzneikunst, je mehr wahrhaft gelehrte Akademien und Gesellschaften in Gang kamen, desto mehr fiel das Ansehen der Alchymisten und Rosenkreuzer. Vor einer Societät der Wissenschaften in London konnte Robert Fludd nicht bestehen; Leibnitz und Jakob Böhm paaren sich ungleich. Nicht eben das vortheilhafteste Zeichen ists also für den Ruhm unserer Zeit, wenn wir wieder rückwärts gehen, und nach Christian Rosenkreuz Grabe wallfahrten. Als Dämmerung waren jene Bestrebungen zu ihrer Zeit gut, heilsam, nothwendig; es haben sich in ihnen große Seelenkräfte geäußert; wer wird aber immer dämmern und träumen wollen, wenn die Sonne hoch am Firmament steht?

Irrig ists also auch ganz und gar, wenn man Freimaurer und Rosenkreuzer für Eins hält, und das Erscheinen jener in der literarischen Welt von Andreä's Fama an datiret. Von Freimaurern wußte wahrscheinlich Andreä nichts, die auch einen ganz andern Ursprung, andere Namen, eine

eine so späte und beinahe anonyme Nachricht. Ich führte sie nur an, weil Herr N. sein Entstehen der Freimäurergesellschaft darauf gründet, und lasse dabei die ältere Geschichte des Ordens ganz an ihren Ort gestellt seyn.

Wir blieben neulich dabei stehen, daß der Orden, besage des angeführten Citatum, nicht von Elias Aschmole 1646 gestiftet sei.*) Lassen Sie uns jetzt sehen,

andere Tendenz und Verfassung haben. Daß sich zu jeder Zeit hie und dort Rosenkreuzer zu ihnen thaten, wohl gar ihr Werk und Wesen in jene Gesellschaft brachten, ist bekannt, auch aus der Natur geheimer Gesellschaften erklärlich. — —

2. Note aus der Handschrift des Verfassers.

*) Von Elias Aschmole noch ein Wort. In meinem ersten Briefe citirte ich die Stelle aus seinem Leben, wie ich sie in der brittischen Biographie fand, und sie der ehrwürdige Dr. Knipe kommentiret. Sie sagte nicht, was sie für Hrn. N. sagen sollte, ja sie sagte wider ihn aus, und das war zur Sache gnug. Seitdem ich Aschmole's Geschichte des Ordens vom Hosenbande gelesen, muß ich dazu setzen, daß mir die ganze Stelle verdächtig vorkommt, wenigstens ists gewiß falsch, was Dr. Knipe vom Alter des Freimaurerordens über sie ausgießt. Aschmole fängt sein gelehrtes und fleißiges Werk mit einer Abhandlung vom Ritterthum überhaupt an, und geht alle Orden durch, die ihm in der Welt bekannt sind, so daß er die Ritter des Königs Montezuma in Mexiko nicht ausschließt; von der Freimaurergesellschaft kein Wort. Also ists Wind, wenn Knipe sie dem hochansehnlichen Orden des Hosenbandes gleich schätzt, und den Elias Aschmole auch über sie eine Geschichte schreiben läßt, die von St. Alban anfängt. Lesen Sie Aschmole's Geschichte, und die Lüge wird Ihnen nur zu plump vorkommen: einem Geschichtschreiber, wie Aschmole, konnte solche Deduction auch nicht träumend in den Sinn gekommen seyn. Ja da dieses sein Buch, in dem er alle Orden und Gesellschaften durchgeht, 1672 herausgekommen, und er 1646 in die alte und ehrwürdige Gesellschaft der Freimaurer aufgenommen seyn soll, der er mit keiner Sylbe erwähnet: was ist wahrscheinlicher, als daß die ganze Stelle in seinem Leben, die von der Freimaurerei redet, auch zu dem Staube gehört, den Leßing in seinem Ernst und Falk den Blinzenden aus den Augen wischen wollte. Aschmole's Leben kam 1717 heraus, da die Forgeries dieser Art schon völlig im Lauf waren — — Wenigstens be-

8. daß er nicht zu den esoterischen Rosenkreuzerwissenschaften gestiftet seyn dörfe, deren Genealogie und Indicien der Verf. anführt.*) Als Laie kann ich nur aus gedruckten Büchern reden, aber aus eben den gedruckten Büchern, aus denen der Verf. des Versuchs folgert.

Er hälts für die Absicht der Gesellschaft, „im eigentlichsten „Verstande das Salomonische Haus zu bauen, welches die neue „Atalantis (wie ers nennet) beschrieben hatte. Auch sollte es so „unbekannt bleiben, wie die Insel Bensalem war, das heißt, die „Kenntniß der Natur der Dinge sollte in dieser Gesell„schaft esoterisch gelehrt werden. Die Stifter dieser Gesell„schaft stellten ihre Absicht bildlich vor. Zuerst bildeten sie die
243 „alten Säulen des Hermes ab, aus deren geheiligten Nach„richten Jamblichius (so nennt der V. den alten Jamblichus) „alle Zweifel Porphyrs beantwortete. Darauf stieg man auf sieben „Stufen zu einem Exchequer oder viereckig getheilten Boden, die „höhere Kenntniß anzudeuten; und darauf kamen die Sinn„bilder der Schöpfung oder des Werks der sechs Tage, welche „der Gegenstand des Salomonischen Hauses seyn sollten. Es „waren eben dieselben, die auf dem Fig. I. abgebildeten alten ge„schnittenen Stein befindlich sind u. f.“ — Am Stein ist nichts; er ist eine sehr gewöhnliche Gnostische Abraxe. Lassen Sie uns sehen, was an der gegebnen Deduction sei.

Zuerst: Was hat diese Gesellschaft mit dem Salomonischen Hause zu thun? Ich erinnere mich von Salomons Tempel reden gehört zu haben und von den beiden Säulen, Jachin und

---

hält Leßing immer Recht, daß vor dem Anfange dieses Jahrhunderts in keinem gedruckten Buche von der Freimaurerei Meldung geschehen, denn Aschmole's Leben ist 1717 gedruckt worden. Die Stelle mag übrigens ächt oder unächt seyn, so bleibt Hr. N. Hypothese von der Entstehung des Freimaurerordens, die auf sie gebaut seyn soll, ungegründet: denn die Stelle ist ihr entgegen.

*) S. 188. 194.

Boas. Standen diese aber an Salomons Hause? Setzt sie die
Atlantis dahin? Der Unterschied ist auffallend und schneidend.

Zweitens: Salomons Haus aus der Atlantis? Wer
diese lieset, findet: es hat Keller, Thürme, Katheder, Schallkam=
mern, Gärten, und was weiß ich mehr; änigmatische Säulen,
alchymistische Bilder habe ich darinn nicht gefunden. Das Wort
Haus heißt in ihr offenbar so viel als Hall, Collegium, wie es
auch erklärt wird. Salomons=Hall heißts, dem König Jakob
zu Ehren, den Bacon oft mit Salomo verglich, und der auch
wirklich die Aehnlichkeit mit ihm hatte, daß er viel Kluges sprach 244
und manches Thörichte that, wie sein Jüdischer Vorfahr. Den dop=
pelten Namen dieses Collegii hat die Atlantis weitläuftig erkläret,
und es wäre Sünde, an einen mystischen Tempel Salomons
dabei nur zu denken.

Drittens, wie kämen zum Salomonischen Tempel die Säu=
len Hermes? Jachin und Boas heißt Stärke und Kraft. Er=
klärte aus diesen Worten Jamblichus etwas? Holte Er etwas
aus Salomons Tempel? So wenig Salomo etwas aus Jambli=
chus holte.

Viertens. Und wie kommt der gewürfelte Boden zum Symbol
der höhern Weisheit? Exchequer ist ein höheres Gericht,
nicht eine höhere Weisheitsstube, und im Tempel ist ja kein Court
of Exchequer so wenig als in Salomons=Hall bei Bacon. Das
Collegium der sechs Tage, wie vernünftig hats Bacon in seiner
Atlantis erkläret! wie in der Welt gehörts aber zum Exchequer,
oder zu Salomons Tempel? —*)

Ohne Zweifel werden Sie müde zu lesen, mein Freund, wie
ich zu schreiben: denn es ist keine angenehme Sache, Wörter, die
wie im Traum zusammen kommen, aus einander zu setzen und zu
zeigen, daß sie — Worte im Traum sind. Die Seele liebt Fort= 245

*) Die Wolkensäule, die die ersten Bewohner nach Ben=Salem wies,
ist — eine Wolkensäule, und hat weder mit den Säulen Hermes, noch dem
Salomonischen Hause etwas zu schaffen.

gang der Ideen; kann ich aber dafür, daß uns der Autor diesen nicht gewähret? Ich gehe jeder neuen Behauptung mit Eifer und Neugier entgegen: und sie zerfährt mir vor den Augen wie eine gefärbte Wolke. — Denn

9. Womit hats der Verfasser bewiesen, daß*) seit dem Tode des Königs Karls I. die Freimäurerei eine Decke der Königlichgesinnten gewesen, „worinn verschiedne Leute deßhalb aufgenommen wur- „den, weil sie unter dem Schein dieser schon bekannten „Gesellschaft sich ohne Argwohn versammeln konnten." Er muß selbst gestehen,**) daß bei der geheimen Parthei der Königlichen der Name Freimäurer nie genannt wird. — Ehemals fanden die Allegoristen einen geheimen Sinn in der Bibel, ob sie gleich gestanden, daß die Worte ihn nicht geben können. Ein solcher mystischer Sinn in der Geschichte — so ists mit aller historischen Wahrheit am Ende!

Womit beweisets der Verf., daß „diese geheimen Zusammen- „künfte nichts Geringers zur Absicht hatten, als die Anhänger des „Parlaments zu vermindern, den Leuten von Ansehen die Republik „verhaßt zu machen, den Tod des Königs zu rächen? Daß man***) „einen geheimen Ausschuß gemacht, das Salomonische Haus
246 „fahren lassen, und Zeichen des Todes vom ermordeten „Herrn gewählet?" Ueber das Alles kein Wort eines Erweises, auf den doch in einer historischen Sache Alles ankommt! Ja endlich, so viel ich als Laie einsehe, heben sich die Sachen zum Theil einander selbst auf. Der ermordete Meister soll der König Karl seyn —†) Wie? und man hätte die Symbole beibehalten, auch da das verlohrne Wort, der Sohn des Königs (nach des Verf. Deutung) wieder auf dem Thron war? da er eben, wie der Verfasser erzählt, durch die Bemühung der Freimäurer auf dem Thron war? Welche Sinnlosigkeit — Trauer- und Todes-Symbole beizubehalten, wenn man vor den Augen des ganzen Königreichs sich

---

*) S. 196. 97. **) S. 197. ***) S. 198. †) S. 198.

freuen darf, daß der verlohrne Sohn (das war Karl II. auch nach seiner Lebensweise) gefunden ist? Wem springts nicht ins Auge, in welches verächtliche Licht der Orden gesetzt würde, wenn die Cerimonie noch fortdauerte? Er käme noch zusammen, den Tod Karls des I. zu bedauren, seinen verlohrnen Sohn (Karl II.) zu suchen und auf den Thron zu setzen, als Kinder der Wittwe die betrübte Frau Mutter zu tröſten? — Ferne seis von mir, einer Gesellschaft so viel ehrwürdiger und kluger Männer so etwas auch nur mit einem Gedanken zur Last zu legen! das falsche Licht liegt blos auf der Hypothese des Verfassers. Welche gezwungne Deutung ists, daß das verlohrne Wort der Sohn des Königs sei, weil — im Anfange des Evangelium Johannes das ewige Wort und der ewige Sohn Eins sind? da doch (nach S. 212 247
verglichen mit S. 192) der Verf. selbst den Ausdruck Mäurerwort (Masons-word) anführet. So unnatürlich diese Deutung ist, wirds auch die vom geköpften Meister seyn, worüber ich denn als Laie nicht urtheilen kann.

Dafür halte ich mich lieber an die Geschichte. Wie in der Welt beweist der Verf. daß Monks Parthei die Loge der Freimäurer, daß die Schottische Parthei die schottische Loge gewesen?*) Er führt Skinners Leben Monks an; sagt aber selbst, (S. 197), daß in dieser ganzen Unternehmung kein Wort von den Freimäurern stehe. Der Verf. will also, wir sollen glauben! Glaube, wer will! von denen, die einigermassen prüfen, glaubt keiner bis er — historische Zeugnisse und Gründe vor sich siehet, und dann glaubt er gern. Denn, um des geköpften Meisters willen! wie käme es, daß, wenn die Gesellschaft, und sie allein, den König auf den Thron gebracht, ja wenn sie neu-gestiftet und reformirt wäre, dies zu bewirken — daß kein Wort davon in der Geschichte stünde? Daß sie selbst nie dieser wirklich glorreichen Unternehmung öffentlich gedacht hätte? Etwa der 3 Rosen wegen,

*) S. 199 — 200.

die, wie der Verf. S. 169 anführt, „allegorisch aus dem Namen „Rosenkreuz heilige Verschwiegenheit andeuten?" Hatte denn aber Karl II. selbst diesen Schurz vor sich, daß auch Er es verschwieg, und denen er alles zu danken hatte, nie öffentlich dankte?

248 Verstehen Sie mich recht, m. Fr. Ich glaube es gern, daß in den damaligen trübseligen Zeiten die Gesellschaft, von der wir reden und die sich in neuern Zeiten durch viel Züge einer friedfertigen, edeln, toleranten Denkart bekannt gemacht hat, auch diesem Charakter werde gemäß gehandelt haben; daß sie ihrem Könige und den Gesetzen treu, den Schwärmern und Independenten werde feind gewesen seyn; ja meinetwegen kann sie auch alles gethan haben, was ihr der Verf. zuschreibt; aber eben Dieses wollte ich gern historisch erwiesen sehen. Er lege Zeugnisse aus der Geschichte, oder Akten der Gesellschaft vor, daß sie, wie er sagt, zu diesem politischen Geschäfte gestiftet und reformirt sei, daß Monks Parthei nichts als sie, sie nichts als Monks Parthei gewesen, daß ihre Symbole daher rühren u. s. — darüber den Beweis, auch nur den kleinsten Fingerzeig von Beweise! — und ich will dem Verfasser bestens danken.

10. So auch,*) daß Christoph Wren 1685 den Orden zum drittenmal verändert — daß, weil Er die Pauls-Kirche bauete, Er allen Mitgliedern nun auflegte, Baumeister zu werden, und das Salomonische Haus jetzt, jetzt in den Tempel — nicht Christoph Wrens, sondern Salomons umschuf; daß diesen engen Handwerksspaß des Baumeisters jetzt alle Freimäurer nachmauren, ohne daß der Tempel Salomons oder die Pauls-Kirche
249 zu Stande komme. — Ich bin begierig, wie die Mitglieder des Ordens diese Zeugnißlose Entdeckung aufnehmen werden, die die Gesellschaft bald zu einem Dunst der Rosenkreuzer, bald zum sinnlosen Nachhall einer verlebten politischen Parthei, bald gar zum Handwerksspaß eines Baumeisters macht.

*) S. 209. 210.

Schwiegen sie, lobten sie; nun wahrlich mir als Laien gölte es gleich —

Doch warum sollten sie nicht loben? Eben darauf, scheints, hat der Verfasser gerechnet: alle Partheien, die jetzt nach den Catalogen gäng und gäbe sind, sollen sein Buch lesen. Die Rosenkreuzer primo, denn die lassen sich jetzt am lautesten hören: jede Messe bringt eine Anzahl Alchymistischer und Theosophischer Werke ans Licht; darum sind sie auch in diesem Buch die Urheber oder Veranlasser der Gesellschaft. Die Philosophen müssen das Büchlein lesen: denn der große Canzler Bacon hat ja das Salomonische Haus in seiner Atalantis gestiftet, und ich wundere mich, daß er als Vicegraf von St. Alban nicht auch St. Alban selbst, der Erste Mäurer, gewesen. Die Politiker müssen es lesen: denn ihr Orden hat den verlohrnen Sohn auf den Thron erhoben, und sucht jetzt noch den verlohrnen Sohn. Endlich die Tempelherrn, Deisten, „die an den Gott glauben, der nicht gestorben „ist, nicht sterben kann, auch daneben das Kreuz ver„speien und den Kopf des Baffometus, d. i. die Taufe „der Weisheit verehren,"*) müssen es lesen: denn hievon ist bei Gelegenheit der Tempelherrn so viel Vortreffliches aus 250
der Gnostik gesagt worden, daß — ich denn nun auch darüber noch einige Worte sagen muß. Sie mögen lesen wollen oder nicht: der Baphometus ruft mir! und ich kann nicht anders.

Also, vom Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherren-Orden gemacht worden, und über dessen Geheimniß. Ob der Verf. gleich in der Vorrede**) hofft, „dieser bisher sehr dunkeln Sache so viel Licht aufgesteckt zu haben, „daß die Wahrheit deutlich zu erkennen ist: ob er gleich seine „Arbeit als einen neuen Beweis angiebt, wie viel noch in der „Geschichte aufzuräumen ist und welch eine andre Gestalt sie „haben würde, wenn die Nachrichten die wirklich da sind, gehörig

---

*) S. 101. 146. **) Vorrede I.

„nachgesehen und ins rechte Licht gestellt würden, welche zum Theil „aus Nachlässigkeit, zum Theil aus Vorurtheil von den Geschicht-„schreibern nie gehörig gebraucht worden:“ so kann ich doch nicht einsehen, wie die Sache jetzt im mindesten weiter sei, als sie war? und ob den bisherigen Geschichtschreibern des Ordens nicht hiemit Unrecht gethan werde? Schon Gürtler hat den Du-Puy gebraucht: Anton gleichfalls; wir haben aber mit ihm nur immer Eine Stimme. Wir können die Tempelherren jetzt nicht mehr abhören; wir hören sie nur aus den Protocollen ihrer damaligen habgierigen Feinde, der Inquisitoren: und auch aus ihrer Relation,
251 und aus der Geschichte des ganzen Processes wird ja theils das Unübereinstimmende der Aussage, theils das Harte und Gewaltthätige, endlich das Abergläubische und Vorurtheilige ihrer Verhörer offenbar gnug. Ich will sie mit nichten ganz rechtfertigen: denn ein stolzer, ausgelassener Orden wars zuletzt, wie alle Gesellschaften der Art in zu grossem Reichthum und Müssiggange werden, und jene in jener Zeit vorzüglich werden konnten; aber der Autor thut nicht gut, daß er nur einige Beschuldigungen aushebt, und nicht eben sowohl auch in Fragen und in der Art zu verfahren ihre Richter charakterisiret. „Die Katze z. E. die „ihnen zuweilen in ihrer Congregation erschienen, und die sie in „vituperium Christi et fidei orthodoxae angebetet,“ *) nebst andern dergleichen weisen Untersuchungspunkten, verdienen doch auch Rücksicht.

Doch ich will nur bei ihrem Geheimniß (wie es der Verf. nennt) dem Bilde des Baphometus bleiben, „das sie in ihren General-Kapiteln gehabt, angebetet, und bei der Aufnahme mit dem ledernen[1] Gürtel, den sie bekamen berührt haben sollen.“ Was war das Bild? was bedeutet der Name?

Der Verf. hat einen großen Abschnitt**) darauf verwandt, „zu „zeigen, daß die Benennung Griechisch sei und buchstäblich — „hören Sie zu! — buchstäblich *βαφη μητους*, die Taufe oder die

*) Du-Pui S. 141. Brüsseler Ausg. 1713. **) S. 97—146.

1) Schreib- oder Druckfehler für leinenen.

„Tinktur der Weisheit bedeute." Sie staunen, als ob Sie den 252
Baphometus selbst vor sich sähen? Staunen Sie nicht! Der
Autor führt Sie in alle Geheimnisse der Gnostischen Lehre, der
Kabbala, der Ophiten, Basilidianer, Karpocratianer, Ma-
gier — und o! da können Sie viel lernen! — nur nichts, was
zu unsrer Figur und ihrem Namen gehört. So viel barbarische
Worte diese Sekten in der Sprache ihrer Geheimnisse und Amulete
hatten, so sind mir diese „die *βαφη μητους*" ganz fremde. *Βαϑη*
hatten sie; von *λογος*, *νους*, *σοφια*, *φρονησις* redeten sie auch;
aber weder von *βαφη* noch *μητους*. Die Zusammensetzung der
Worte ist auch ganz ungriechisch und ungnostisch: denn *μητις*
heißt bürgerliche Klugheit, List, Ränke (wie den Verf. *πολυ-
μητις Ὀδυσσευς* auf den er sich bezieht, lehren kann), nie
aber in der Welt, Känntniß des Einzigen wahren Gottes,
höhere Känntniß der Natur, gnostische Weisheit. Und
denn, wie gehört die Gnostik jener Sekten ins 14te Jahrhundert?
Wie gehört sie hieher? Wie kommen harte, kriegerische, oft unwis-
sende, und zuletzt wollüstige und ausgelaßne Ritter zu Gnostischen
Geheimnissen, zur Tinktur der Weisheit? Wo haben jene
Sekten je Eine ihrer Figuren mit solchem Abstracto und eine
männliche bärtige Figur mit dem Namen der Weisheit-Tink-
tur benannt, davon das Bild nichts ausdruckt? Endlich wie ge-
zwungen ist die Ableitung, da selbst die Endung des barbarischen
lateinischen Worts us dazu gehört, auch nur den Schall hervorzu-
bringen! Eine unglücklichere Conjektur ist wohl nicht leicht gemacht
worden.

Und was bedeutet denn der Name Baphometus? — Maho- 253
med, bedeutet er; in der Welt nichts anders. Jedermann ist be-
kannt, wie der Name Mahomed in den barbarischen mittlern Zeiten
verstümmelt wurde, und wie verschieden er noch geschrieben und
ausgesprochen wird. Er hieß Mahometus, Mahometes, Machome-
tus, Maometus, und wird noch Mahomed, Muhammed, Moham-
met, Mohämmed, Mahmud, Machmed u. s. geschrieben. Daß B

und M im Arabischen häufig verwechselt werden, hat Hr. Prof. Eichhorn gezeiget,*) und von den Arabern haben es die Spanier in vielen Namen und Wörtern. Wer da weiß, was alle Arabische Namen in Europa für Veränderungen erlitten haben, wird sich nicht wundern, ein h oder ch in ph verändert zu sehen. — Der Verfasser hat selbst eine Stelle angeführt,**) da Mahomet, Baphomet heißt, in einer ordentlichen historischen Erzählung; und alles, was von der Fabel dieses Bildes hier vorkommt, macht die Sache unwidersprechlich. Es soll eine Gestalt seyn, faite in figuram Baffometi, ein Idol, ubi erat depicta figura Baffometi; die Figur Baphomets muß also eine jedermann bekannte Gestalt, der Name, ein jedermann bekannter Name gewesen seyn; denn ohne Tinktur der Weisheit wird man doch nicht das Dunkle durch ein noch Dunkleres, ja durch etwas ganz Unverständliches erklären? Was wußten die Inquisitoren von der *βαφη μητους*, davon nach so vielen Untersuchungen über die Gnostiker noch jetzt niemand
254 weiß? Den Baphomet kannten sie alle als Schimpfwort, als einen falschen Propheten. Und da konnte den Tempelherren nichts Ärgers Schuld gegeben werden, als daß sie den Baphomet anbeteten, daß sie das Kreuz anspieen und den Baphomet einen Freund Gottes nannten. Freund Gottes ist der gewöhnliche Name Mahomeds bei den Arabern; auf Mahommet paßt es, wenn der Großmeister gesagt haben soll: ecce unum amicum Dei, qui loquitur cum Deo quando vult;***) wie paßts aber auf die bärtige Tinktur der Weisheit? Endlich sagens die Verhörsartikel selbst deutlich. Von der Schnur, mit dem das Bild berührt wurde, wird gesagt: laquelle étoit leur mahommerie;†) und ein armseliger anonymer Bruder ajoute cette particularité, daß der Großmeister aufs Bild gezeigt und gesagt habe: Sarrazin y alla!††) Was wollen wir mehr?

---

*) S. 118. **) S. 118. ***) Du-Pui S. 96.
†) Du-Pui S. 26. ††) S. 134.

Damit war nun freilich auf die armen Tempelherren gebracht, was man nur auf sie bringen konnte. „Sie beten den Mahomed an, sie verläugnen Christum: sie schreibens nicht Christo sondern Mahomed zu, daß er sie seelig, die Erde grün, die Bäume wachsend mache“ u. s. f.*) — die Menschen mußten verbrannt und ihre Güter eingezogen werden. Ob aber diese Beschuldigungen Wahrscheinlichkeiten? Ob der Kopf, den man Mahomed taufte, nicht einen ganz andern Ursprung gehabt? ob die Tempelherren, wie unser Autor vorgiebt, mehrere Receptionen, 255
und überhaupt ein Weisheitgeheimniß in ihrem Orden gehabt haben? — Hätten Sie wohl Lust, mich darüber ein andermal zu hören?[1] Sie werden freylich keine Gnostische Geheimnisse, aber doch auch sonderbare Sachen lesen. Leben Sie wohl. †

Hades und Elysium.

[April 1782. S. 3—32.][2]

Briefe über Tempelherrn, Freimäurer und Rosenkreuzer.

Eine Fortsetzung
der Historischen Zweifel über des Herrn Nicolai Buch von den Beschuldigungen des Tempelherrnordens und seinem Geheimniß.

---

*) Du Pui S. 23.

1) Hierzu im M. die Note:
Sehr große Lust! und gewiß alle Leser des T. M. mit mir.
d. H.

2) S. Bd. XVI, 315—340 aus den Zerstreuten Blättern VI. S. 95—142.

[April 1782. S. 46—83. Juni 1782. S. 232—252.]

Dritter Brief.

Seyn Sie sicher und gewiß, daß Baphomet in der Welt nichts als Mahomet bedeute. Es ist unrichtig:[a]) „daß der Name „in einem lateinischen Schriftsteller ein einzigmal als Name des „Propheten vorkomme“ — Schlagen Sie das erste Buch auf, das man hierüber nachschlagen kann und muß,[b]) Bongarsii Gesta Dei per Francos; in Raimonds d'Agiles Geschichte Jerusalems
47 werden Sie den Namen ganz gewöhnlich finden. Mahomed heißt Bahometh, Bahumeth; die Moschee heißt, so oft an sie gedacht wird, Baffomerie, Baffumerie; Baffumeriam facere heißt Mahomedanischen Gottesdienst halten, und Christ werden heißt anathematizare Bahumeth. Und das ist nur ein Buch, ein Schriftsteller? wie wenn man die Jagd verfolgen wollte.[c])

Also ist des Herrn Nicolai *βαφη μητους*, seine geheime Tinktur der Weisheit bei den Tempelherrn, die blos aus diesem mißverstandnen Namen her ist, unwiederbringlich verlohren. Und da der Zweck seines Buchs darauf gesetzt, da dem Baphometus zu gut alle seine Cabbalistische und gnostische Gelehrsamkeit zusammengetragen ist: so sehen Sie, das alles liegt im Staube. Ladete er auch die neuen Gnostiker aufs toleranteste ein,[d])
48 Freunde Gottes durch die geheime Taufe der Weisheit

a) Herrn Nicolai Beschuldigungen der Tempelh. S. 118.

b) Bongars gesta Dei, Hanov. 1611, p. 143. 150. 164. 165. 171. u. f.

c) Der Name Mahomeds ward so verstümmelt, daß ihn jede Nation anders nannte, die Franzosen Mahom, die Spanier Mahoma, Maumad, die Engländer Mahound; die Deutschen Mahmet, Machmet. Baffumeto, Baffometo war vielleicht die Provenzalische Benennung; denn es ist bekannt, daß diese Mundart des Wohllauts wegen alle Namen sehr veränderte. Man sehe den Bongars. p. 49. 107. 1143., und in Muratori Script. rer. Ital. T. VII. p. 1022. und sonst, wie vielfach der Name verändert und verstümmelt wurde.

d) S. 146.

zu werden; erfände er ihnen, wie ers den Tempelherren erfunden hat, drei oder zehen Grade und Receptionen; bei der zehnten würde er ihnen doch sagen müßen: „Mes amis, voila l'ami de Dieu, „Mahomet! il parle à lui quand il veut — und Sie — wol„len Sie Freunde Gottes durch diesen Freund Gottes „werden? so ist nur ein Mittel, eine Initiation zu dieser ge„heimen Taufe der Weisheit — die Beschneidung." Ich zweifle, daß die neuen Gnostiker dazu Lust haben werden.

Mit nichten war der Kopf Baffomets, auch nur als Anschuldigung betrachtet, ein Geheimniß; noch weniger ein Ordensgeheimniß, das nur den Tempelherrn im dritten Grade bekannt seyn konnte; am wenigsten unter allen war er eine geheime Tinktur der Weisheit. Wenn ich Ihnen zeige, daß er die gemeinste Romanlüge und Pöbelsage war, die damals exsistirte, die Jahrhunderte durch exsistirt hatte, und fast in alle Länder des Christenthums verbreitet war: wenn ich zeige, daß es eben die gröbste Beschuldigung war, die man den Tempelherrn machen konnte, und die sich durch ihre Absurdität, durch ihren innern Widerspruch, selbst aufhebet: was werden Sie denn unserm Autor sagen, der behaupten darf:[e]) „an diesem Bilde habe man gewußt, „ob ein Tempelherr von den geheimen Anschlägen des Ordens „Wissenschaft, ob er den dritten Grad gehabt habe? Denn wenn „er das Bild nicht beschreiben, das Wort Baphemetus nicht 49
„nennen konnte, so wars ein Zeichen u. s. f." Hören Sie mich an: der Kopf Mahomets soll uns antworten — aus der Geschichte.

1. Jedermann weiß, daß die damaligen Christen die Saracenen nicht anders als Heiden kannten. Die Religion, deren erster Grundartikel die Einheit Gottes und dessen unmittelbare Folge Haß gegen alle Götzenbilder war, hatte das Schicksal, vom Volk Gottes, das Jahrhunderte lang mit ihr kriegte, als die abgöttische betrachtet zu werden. Heide war der eigentliche Name,

---

e) S. 24.

den man in Geschichten und Romanen diesen Unglaubigen gab und wenn Karl gegen die heidnischen Sachsen zog, hieß es: er ziehe gegen grimme Saracenen.[f])

2. Als Heiden wen konnten sie anbeten als Mahomed? und das ließen die Christen sie reichlich thun in Geschichten, Roma-
50 nen und Gedichten.[g]) Mahomed war ihr Gott,[h]) zu dem sie beteten, den sie auch in Bildern, in feingeschmückten Bildern verehrten.[i]) Als Tankred den Tempel Salomons zu Jerusalem einnahm, fand er ein Bild Mahomeds im Tempel, das zehn Männer nicht tragen konnten, und der Mönch, ders beschreibt, läßt ihn eine pathetische Rede an den verfluchten Antichrist Mahomed halten, der schon gekommen ist; wobei dem Helden nichts fehlt, als der verfluchte Antichrist, der noch kommen soll, damit er auch Ihn mit Füßen trete.[k]) In diesem Ton fahren die Geschichtschreiber fort,[l]) und die Romanschreiber und Dichter folgen ihnen. Denen ists die bekannteste Sache, daß die Saracenen viel Götzenbilder, z. E. Mahom, Jupin, Apollo, Tervagant verehren,

avec maint autre Dieu non moins extravagant,

wie La-Fontaine scherzend erzählet.[m]) Die Christen beteten Heilige an; sollten die Saracenen es nicht auch thun? Der Kaliphe war ja ihr Papst,[n]) sie wallfahrteten nach Mecca zu Mahomeds

---

f) S. Paganismus im du Fresne, und Geschichten, Romanzen, Gedichte ohne Zahl. Der Ausdruck ist Lateinern, Franzosen, Italiänern, Spaniern, Engländern, Deutschen geläufig. He is a foul Painim, hieß es, and 'leeveth on Mahound. S. Percy Reliq. of ancient Poetry, Vol. I. p. 63. 74. 75.

g) Schilters Thesaur. Antiquit. Teut. T. II. In den Gedichten über die Züge Karls, so oft es seyn kann. S. Anmerk. ([f]) auch Bibliotheque des Romans, Jul. 1777. p. 165. etc. etc. h) Bongars. p. 1125.

i) Bongars. p. 79. 183. 241. u. f.

k) Mabillon Mus. Ital. T. I. p. II. Sect. XV.

l) Jacob. de Vitriaco in Bongars. Gest. Dei p. 1080., s. auch p. 86. 185. u. f. m) S. seine Fiancée du Roi de Garbe.

n) Bongars. p. 1125.

Grabe[o]) und dergleichen Ungereimtheiten mehr. Ich bitte, lesen 51
Sie in den Fabliaux[p]) das Jeu de St. Niclas, wo der Sultan
auf eine närrische Weise den Termagant anbetet, und da er den
Christen nachher vor dem Bilde des St. Niklas sieht, der die Hei-
ligenkappe aufhat, diesen nicht besser als un Mahomet cornu zu
nennen weiß — Das waren die Begriffe, die man damals von
den Saracenen hatte, und die, auch unter dem schönen Philipp,
das Volk häufig in Possenspielen und Moralitäten vor sich sah:
Engel und Satan, Maria und Mahomet, der H. Niklas und Ter-
magant spielten ihre Rollen mit einander. — Sollten also die
Tempelherrn der Verläugnung Christi und des Mahomeda-
nismus beschuldigt werden, so konnte es, nach dem Volkswahn,
nicht anders als unter solchen Fratzengestalten seyn. Das Kreuz
verspeien war der allbekannte Uebergang zum Mahomedanismus;
Mahomed anbeten der Mahomedanismus selbst. Das waren
nicht Weisheitgeheimniße, die man ihnen Schuld gab; sondern
Ketzereien, Anklagen zum Feuer nach den gröbsten Volkssagen.

3. Nun war Mahomed, bekanntermaaßen, ein sehr großer
Zauberer, der seine Religion insonderheit durch Zauberei erfunden
und ausgebreitet hatte, wie so manche Geschichten[q]) und Kirchen- 52
geschichten noch bis über die Reformation hin glaubwürdig besagen.
Der heilige Niklas that auch im Bilde Wunder; der gottlose Maho-
med konnte auch im Bilde nichts als verfluchte Zaubereien trei-
ben; und so ward denn auch im Verhör der Tempelherrn jene
figure terrible des Baphemetus, die dem leibhaften Teu-
fel ähnlich sah, und von dem Ehrenhaften Bruder, ders aus-
sagte, nicht anders, als der — Gott sei bei uns! der böse!

---

o) Bongars. p. 1059.

p) Fabliaux et Contes du XII. XIII. siècle T. [I. p.] 339.

q) In des Alunno fabrica del mondo, die 1581. gedruckt ist, steht der Maccometo als Zauberer fast oben an. Die alten Kirchengeschichten, wo er als Zauberer vorkommt, sind bekannt.

(maufé) genannt,[r]) auch im lateinischen Protokoll des Nachdrucks
wegen so aufgezeichnet werden mußte. Das kann nun unser Autor
nicht wohl begreifen, und sagt ganz im Ernst:[s]) „Die Arbeit des
„Bildhauers müße so schlecht gewesen seyn, daß das Bild eher einem
„Kobold als einem Menschen ähnlich gewesen.“ Dem leibhaften
Teufel sah's ähnlich, den man damals sehr gut kannte. Ein Un-
hold, ein Satanskopf wars, wie seine Karfunkelaugen in Stock-
53 finstrer Nacht hell und klar zeigten. Drum stehts auch in den
Verhörsartikeln mit dem Cranio und der Katze zusammen, die in
vituperium Christi et fidei orthodoxae mitten in der Congrega-
tion erschien, und eben wie der Teufels-Kopf angebetet wurde.
Unser Autor sagt zwar:[t]) er habe davon, daß man mit diesem
Kopf oder den Schnüren Zauberei getrieben, „in sämmtlichen Aus-
sagen auch nicht einen Schein von Spur gefunden;“ es ist aber
Schade, daß (da er in der Vorrede „sein Buch als einen Beweis
„anführet, welche andre Gestalt die Geschichte haben würde, wenn
„die Nachrichten, die würklich da sind, gehörig nachgesehen und
„ins rechte Licht gesetzt würden“) daß er die Nachrichten vom dyabo-
lus und capud der Tempelherrn, die würklich da sind,[u]) nicht
gehörig nachgesehen, und ins rechte Licht gestellt hat. Der arme
Br. Bern. de Selgues der vorher vernünftige Sachen ausgesagt
hatte, da er torquirt wird, sagt ers und bekennets deutlich: „daß
54 „er in vielen Kapiteln gewesen, und in Einem zu Montpellier

---

r) D. Du Puis Histoire de la condemn. des Templ. Brussel. 1723, p. 87. Ueber das Wort maufé s. Menage diction. étymol. p. 490. du Cange zum Joinville p. 106. Es heißt nicht Kobold, sondern Unhold, ein Synonym des Teufels. s) S. 92.

t) S. 96. „Gesetzt aber“, fährt er fort, „einige Tempelherrn hätten „auch würklich damit Magie treiben wollen, so wäre dies kein Beweis der „Absicht: Denn hat man nicht auch damals und sogar noch jetzt mit christ-„lichen Sachen Magie treiben wollen, die gar dazu nicht gemacht waren.“

u) S. Interrogatoire des Templiers detenus prisonniers dans le château royal d'Alais in den Preuves de l'histoire de la Ville de Nismes Vol. I. p. 211. 212. par. Mr. Menard.

„gesehen, daß man einen Kopf hatte, und daß alsdenn der Dya-„bolus daselbst erschien in Figur oder Gestalt einer Katze, die „um den besagten Kopf ringsum ging, redete und sprach zu den „genannten Brüdern Tempelherren, die dabey standen, daß sie (die „Katze) ihnen gute Erndten und Reichthümer der Besitzungen Gol-„des und Silbers geben wollte. Item sagte und bekannte der-„selbe: daß Er und alle andre Brüder Tempelherrn, die daselbst „waren, beteten an und haben daselbst angebetet das besagte capud „oder testam. Item sagte und bekannte derselbe: daß sogleich „nach geschehener Anbetung die Teufel in Figur oder Gestalt der „Weiber daselbst erschienen, die ein jeglicher der daseyenden Brüder, „der zugreifen wollte, misbrauchte, Er aber, wie er sagte, gebrauchte „sie nicht. Item sagte er, daß besagtes Haupt oder Kopf auf „Erfoderung des bemeldeten daseyenden Großmeisters, Antwort gab „über das, worüber er gefragt wurde u. s. f." Es ist Schade, sage ich, daß unser Autor, der auf glaubwürdige Aussagen die-ser Art sein ganzes Gebäude aufgeführt, und die Teufelsköpfe genau aufgezählt hat: wo und wieviel ihrer gewesen? wie sie ausgesehen? worauf sie gestanden? wozu sie gedienet? diese Nachrichten nicht gehörig gebraucht hat: seine Tinktur der Weisheit würde durch eine so wunderbare und kräftige Magie auch an den neuen Zauberern und Geisterbannern eine große Parthei gewonnen haben — —

4. Insonderheit hatte der Erzvater aller Lügen, der fabelhafte 55
Erzbischof Turpin ein Zauberbild Mahomeds in Gang gebracht[x]) das nebst seinen andern Erdichtungen Jahrhunderte lang die Köpfe der Menschen verwirrt hat. Er, der autor classicus aller Roman-lügen mit den Saracenen, wie Gottfried von Monmouth der Artusgeschichten, erzählt glaubwürdig: „daß in Spanien ein Bild „Mahomeds existire, von ihm bei Lebzeiten ex aurichalco (wie „unser Baphometus) magisch geschmiedet, in welches Er, Mahomed,

x) S. Turpini Hist. Carol. M. Die Fabel stehet in Wolfii Lection. memorab., in den Magdeburgischen Centuriatoren und hundert Compilationen.

„als ein großer Zauberer und Schwarzkünstler, Legionen böser „Geister gebannt habe. Niemand könne das Bild zerbrechen, kein „Christ dürfe sich ihm nähern. Es stehe bei Cadix am Ufer des „Meers auf einem hohen durch Saracenische Kunst geschnittenen „Stein, und halte magische Schlüßel in der Hand; wenn die fal„len, eher nicht, gehe der Saracenen Reich unter.“ Ueber die Albernheit des Mährchens verliere ich kein Wort: bemerken Sie aber: es ist das lügenhafte Vorbild, wie aller zauberischen Mahomeds-Köpfe, so in specie unsres Baphometus. Ein Mahomedanischer Schriftsteller[y]) erzählt von demselben Bilde eine andre Fabel, bei der natürlich der Name Mahomeds (zu dem Turpin
56 das Bild getauft hat), wegbleibt. Es wird ein Talisman, den ein gewißer Liebhaber errichten muß, und er charakterisirt das Bild, als ob er Tempelherr vom dritten Grad gewesen wäre, und um das Geheimniß des Ordens wüßte. „Eine bärtige Figur „mit schwarzen, krausen Haaren, ex aurichalco, magisch zusammen„gesetzt, übergüldet,“ so stand der Talisman, den Turpin zum Mahomed creirte, zu Cadix die Feinde vom Ufer abzuhalten, so stand er im Kapitel der Tempelherren, Antwort zu geben und die Katze herbeizuzaubern. Ja Sie wißen, auch der Papst Gerbert hatte solchen Kopf von den Saracenen in Spanien erhalten, und trieb damit Zauberei: man weiß auch genau, was er den Kopf gefragt, und dieser ihm geantwortet! Auch Robert Greathead, Roger Baco, Albertus M. hatten solche Köpfe; lauter Teufelsköpfe, leibhafte Baffometus![z])

5. Und da wir von der Bildsäule zu Cadix die wahrscheinliche Ursache des ganzen Mährchens wißen, nämlich daß es die Statue Alexanders war, deren sich diese Stadt, an den Säulen

y) Ibn Chalikan. S. Hottinger Hist. oriental. p. 291.

z) S. Arpe de talisman. et amulet., Gaffarelli Curiosit. inaudit. Brittische Biograph. Th. 4. S. 688. deutsch. Ausg., Naude Apologie des grands hommes, qui ont été accusés de Magie etc. Das bekannteste Mährchen der barbarischen Zeit.

Herkuls gelegen, von alten Zeiten rühmte,[a]) welche Sage nachher 57
das Arabische Mährchen zum Talisman, und das Christliche zum
Mahomedsbilde umschuf: so haben wir einen Schlüßel wie es bei
andern Bildern ging; davon hier gleich das frappanteste Exempel
folget.

Sie wißen, m. F., daß unter den Abraxen, die sich aus
den ersten Zeiten der christlichen Jahrrechnung oder wahrscheinlich
noch älter hinaufschreiben, sich eine Menge Steine mit der Figur
eines alten bärtigen Mannes finden, die genau jenem Talisman
zu Cadix, wie ihn das Arabische Mährchen beschreibt, ähnlich sind,
als ob Er nach diesem Stein erdichtet wäre. „Ein alter bärtiger
„Mann, auf einer Terme stehend, mit zusammengeschlagnen Hän-
„den" (in die der Erzbischof ihm die Schlüßel des Saracenischen
Reichs gab), den unser Autor dreimal vor sein Buch stechen laßen
ohne auch nur zu argwohnen, was dies Jahrhundert damit
wollte, oder darinn zu sehen glaubte? — Was die alten
Ketzer damit gewollt haben, ist aus ihrer Geschichte und aus der
Ansicht des Bildes ziemlich wahrscheinlich.[b]) Es sollte nämlich der 58
ruhende Allvater, der höchste Ewige seyn, der, wie jene Sek-
ten vorgaben, im Abgrunde der Stille wohnet, und nur durch
Emanationen in die tief unter ihm rollende Welt wirket. Daß
er dies bedeute, zeigt seine Stellung, und die beigefügten Sym-
bola, Ausflüße, Sterne, und die tiefe Sphäre: daß diese Be-
deutung aber bald verloren ging, ist eben so gewiß. Schon jenen
Ketzern warf man vor, daß sie unter diesem Bilde den Simon
Magus anbeteten; und da nun ein Jahrtausend zwischenlief, da
Europa in der tiefsten Barbarei lag, sah man an diesem Bilde —

---

a) S. Salazar antiquidades de Cadiz p. 253. Esta estatua (segun la commun tradicion) se a conservado a Cadiz hasta en nuestros tiempos y se crei ser esta la mesma ante quien lloro Cesar etc. Sie ist S. 254. im Holzschnitt da.

b) S. Macar. Abrax. T. XIX. Gronov. ad Gorlaei Dactylioth. n. 428—31. Tenzels monatl. Unterred. Mart. 1690. Januar 1696. S. 146.

was anders? als — den Mahomed, von dessen Bilde durch Turpins Erzählung damals alle Köpfe voll waren.*) Aus den Ländern der Saracenen kamen die Steine; was konntens also als Saracenische Zauber- und Götzenbilder seyn? Den Mahomed beteten einmal die Saracenen unter solchem Bilde an, (das war angenommene Sage) ein bärtiger Mann stand da; gerade so sah Mahomed aus, weil man sich ihn, die Sultane und Saracenen
59 immer mit großen Bärten dachte, und von der alten Bedeutung der Gnosis nichts mehr wuste. Etwa den Namen terminus, ter magnus hatte man aufgeschnappt, mit dem man jenen Alten nannte; oder man bog den Namen Mahomed, Mahom, Mahon, Mahound, (nach dem damals sehr gewöhnlichen Wortwitz barbarischer Namenverstümmelung) weil er auf einer Terme stand, zu diesem Wort über; und so ward der große Abgott der Saracenen, Termagant, Termagount, Tervagant draus,[c]) den alle Nationen kennen, alle dem Mahomed als Abgott zur Seite setzen (nachdem sie den Namen dieses aussprachen) und der in Romanzen und Romanen, Gedichten und Poßenspielen der mittlern Zeit, so große Rollen spielt.[d]). Er ist, weil er so ernst aussieht, der Mars oder der Saturn der Saracenen; und Sie können fast kein Glossarium eines Englischen Dichters bis ins vorige Jahrhundert auf-

---

*) Daß die Züge gegen die Saracenen damals den größten Theil der Romane und Geschichten, also auch der Mäuler und Köpfe füllten, weis man aus der Geschichte der Litteratur dieser Zeiten. Man sehe, wovon die ersten Provenzalen sangen, die Mönche schrieben, oder der Kürze wegen das Verzeichniß der Bibliothek der Könige Karls 5 — 7 von Frankreich in der Hist. de l'Ac. des Inscript. T. I. p. 421.

c) Von ter magnus leitet Junius das Wort her in seinem Etymol. angl., auch Urry im Glossar. zum Chaucer. Johnson wills von thyr und magan herleiten; aber offenbar unrichtig, weil auch die Franzosen den Namen hatten und früher brauchten.

d) Skelton sagt: like Mahound in a play
no man dare him withsay.

schlagen,[e]) wo der Name als proprium und appellativum nicht vorkäme; ob ich gleich die Erklärung des Worts aus dieser Genese seines Begrifs mich nirgend erinnere gefunden zu haben. Sie sehen, es ist abermals der Baffometus auf einem Stein, d. i. das erdichtete Mahomedsbild, wie es zu Cadix auf einer Säule, und im Kapitel der Tempelherrn auf einem Kasten, einer Säule u. s. soll gestanden haben; die Säule ist immer nichts als die hergebrachte Terme der Romansage. Kurz, was unser Autor für ein Geheimniß der Tempelherrn, was er für ihre Tinktur der Weisheit im dritten Grade gibt, ist eine Composition von Pöbelmeinungen des Zeitalters, die im christlichen Europa von den Säulen Herkuls bis nach Thule hinauf bekannt waren, und mit der man jetzt als mit einer plebejen Vorstellungsart der Zauberei und des Mahomedanismus die Anklagen der Tempelherrn färbte. Dies ist, sowohl aus den Verhörsartikeln als aus den erzwungnen Bekenntnißen, so augenscheinlich, es ist dem Geist des Zeitalters so gemäß, es kann Zug für Zug so reich erwiesen werden: daß — ich mir selbst, geschweige Ihnen, viel zu lange darüber geschrieben habe.

Wie stehts nun mit dem System unsers Autors, das auf den falsch erklärten Namen Baphometus allein gebaut ist? Baphomet ein Ordensgeheimniß! — und ist das Figment grober Pöbelsagen, die aller Welt bekannt sind. Baphomet, ein Zauber- und Götzenbild, das nur in den Köpfen der Unwissenden existirte; 61
und an ihm soll man die Einheit Gottes? an einem Kompan des Dyabolus die Tinktur der Weisheit lernen, „der bestrittenen Dreieinigkeit halben?“ Waren die Tempelherrn Saracenen, so konnten, so dorften sie Mahomeds Kopf nicht anbeten, den kein Muselmann anbetete, den er weder als Zauber- noch Götzenbild litt! Beteten sie ihn an, trieben sie damit, was die absurden Aussagen behaupten: um Baffomets willen! wie gehört zum Dya-

---

e) S. Percy Reliq. of anc. Poetry p. 74. 75. Warton's Remarks on Spenser's Fairy-Queen T. 2. p. 226. 227. Grey's Hundibras p. 131.

bolus, zur Katze und den gemißbrauchten Dämonen-Weibern — die geheime Taufe der Weisheit?

Und wie kamen sie zu dem Mahomeds-Kopfe? Auch hier ist alles Widerspruch und Unwahrheit. „Ein gefangner Ritter soll ihn eingeführt haben!“ sagt Ein Mährchen.[f]) — Ein Ritter? und hatte die Macht, ihn überall in der Welt, wo es nur Ordens-kapitel gab, also damals in Europa, Asien und Afrika, einzuführen? Hatte die Macht, die zu zwingen und zu quälen, die ihn nicht anbeten wollten? — „So wars ein Großmeister der ihn einführte!“ sagt das andre Mährchen: „Roncelin, Procelin soll er geheissen haben!“ Weder Roncelin noch Procelin hat je ein Ordensmeister geheissen. „So hieß er Berauld! ja, Thomas Beroaldus heißt er, der 1216 regierte.“ Kein Beroaldus hieß Thomas; kein Beroaldus stand dem Orden 1216 vor; der 1270
62 lebte, ist nie gefangen gewesen und war nur zwei Jahr Großmeister ohne That und Bedeutung. „So,“ sagt unser Autor, der dem Mährchen aufhelfen will,[g]) „so wars Thomas oder Peter Montagu, der würklich 1216 lebte; genug es war ein Thomas.“ Auch dies besteht nicht mit der Geschichte. Thomas ist nie gefangen gewesen; und in dem unglücklichen Frieden, den er und der Hospitaliter mit den Saracenen schloß, kaufte er ja — das ächte, wahre, hölzerne Kreuz wieder. Kaufte ers zum Verspeien wieder? und handelte Er mit dem Sultan allein? — So unwahrscheinlich, so widersprechend ist alles was aus der Geschichte über diesen Kopf gesagt wird; und was über seine Gestalt gesagt wird, ist gar elend. Diesem ist er ein Kopf, jenem ein Kobold; diesem ein ganzes Menschenbild, jenem ein Idol, worauf ein Kopf gemahlt war; Einem wars mit Haaren und Menschenhaut überzogen, dem andern versilbert, dem dritten ein Kopf mit vier Füßen — — Ich bitte lesen Sie doch, wie der Autor die Dinge accordirt.[h]) Sie lassen sich nicht anders accordiren, als im angezeigten Pöbelwahne; da paßt alles zusammen, Kopf und Katze, vier Füße und haarige Haut. Jeder

f) Du Puis p. 89. g) S. 33. h) S. 89—97.

sagte, was Er etwa von solchen Köpfen und Unholden gehört
hatte, und jetzt – aussagen sollte.

Endlich, mein Freund, in einem Proceß, in einer Anklage
auf Leben und Tod, Glück, Ehre und Güter eines ganzen so 63
großen so reichen Ordens, war ja dieser Kopf Corpus delicti,
also das Erste, was man aufsuchen was man ins Licht stellen
mußte. That mans? Konnte, wollte mans thun? Der schöne
Philipp brach, noch ehe das Verhör angegangen, geschweige ehe
die Ueberweisung geschehen war, in den Tempelhof zu Paris, wo
Schatz und Archiv des Ordens waren und das größte Kapitel ge-
halten wurde, wo also auch gewiß der Dyabolus Baphometus
seyn mußte, wenn irgend einer auf der Erde war. Fand er ihn
in dem Golde, das er an sich riß? in dem Hofe, den er fortan —
als den Sitz des Teufels — zu seiner Residenz wählte? Fand er
ihn: warum stellte er ihn nicht vor Gericht dar? und weil er doch
als der leidige Teufel selbst reden konnte, warum confrontirte,
warum frug er ihn nicht, was man mit ihm gemacht habe? Es
ward ihm so sauer, den Pabst auf seine Seite zu ziehen, und dem
Proceß auch nur die ärmste Form Rechtens zu geben! Die Auf-
zeigung des corporis delicti hätte alles vollendet; und nun sollte
es doch immer anderswo seyn, als wo man Güter einzog und in-
haftirte, in Montpellier, in Cypern; und — nirgend fand es
sich, in der ganzen Welt nirgend. Und allenthalben waren Brüder
aufgenommen, in jeder Provinz waren Kapitel gehalten; kurz, das
corpus delicti war erdichtet, und dieser, der scheußlichste Punkt der
Anklage vernichtet sich also selbst — mit ihm auch unsers Verfas-
sers ganze Tinktur der Weisheit.

Vierter Brief. 64

Freilich muß der Kopf Mahomeds im Kapitel der Tempel-
herren irgend eine Veranlassung, einen Grund gehabt haben, wie
die plumpeste Lüge immer einige Veranlassung hat. Das Bild
Mahomeds in Cadix war ursprünglich das Bild Alexanders, an

dem, der bekannten Sage nach, Cäsar geweint haben soll. Lassen
Sie mich über diesen Kopf eine Muthmaßung wagen, die ich für
nichts in der Welt als für Vermuthung gebe.

Als Heinrich 3. von England den König von Frankreich be-
suchte, und sich daselbst, seines grossen Gefolgs wegen, den Tem-
pelhof dieses Ordens zur Residenz wählte, „hingen im grossen Saal
„desselben an allen vier Wänden Schilde, so viel ihrer nur Raum
„hatten.“ [a]) Der Orden vergaß also wenigstens in der Auszierung
seines Hofes nicht, daß er ein kriegerischer Ritterorden sei.
Und sollte ers in der geheimen Kapitelstube vergessen haben? in
ihr, wo sie eigentlich als Ritter, und also auch ursprünglich ge-
rüstet zusammen kommen sollten? — Nun bemühten sie sich da-
mals nicht so sehr; und wenn Bruder Patrik de Rippon Recht
hat, [b]) so begnügte er sich, weil das Kapitel nach Mitternacht ge-
halten ward, indutus camisiis et bracciis tantum, durch den
langen Gang zur geheimen Stube zu wandern. Sie erschienen also
65 nicht in Ritter- sondern in Hauskleidern und wenn ich an-
nehme, daß sie nun eben deßwegen, und um doch als Ritter bei-
sammen zu seyn, etwa eine Ritterrüstung, eine Trophee,
einen geharnischten Kopf etwa, als Ordenssymbol aufgestellt
haben, so ist Alles, Alles erklärt. Ihre Kapitel wurden zu Nacht
gehalten, und die Brüder die den Baffomet beschreiben sollen, sagen
selbst, „sie konnten ihn nicht recht sehen, weils dunkel war.“ Sah
ihn nun etwa gar noch ein Angeber, ein Laurer, [c]) der nicht
dahin gehörte; was konnte er anders als einen Teufelskopf, den
sie hier in finstrer Nacht zu Rath zogen, also den leibhaften
Baffometus in ihm gewahr werden? Das Kapitel ward geheim
gehalten: der Zutritt dazu war die höchste Ehre des Ordens, zu
der nur die Wichtigsten, die Ersten kamen; daher nach der Aus-

a) Matth. Paris p. 399. b) Nicolai S. 77.

c) Wie der, dem der Br. sagte: Vade viam tuam et si me diligis et vitam tuam, nunquam magistris loquaris de re ista. Bei Nicolai S. 79.

sage des ersten Zeugen gegen den Orden des Magister Radulphus,[d]) „auch Bruder Gervasius so sehr verlangt, nur einmal erst zum „Kapitel geruffen zu werden, denn komme er gewiß weiter! denn „werde er bald Großmeister werden;" also kamen sie staunend und mit hoher Erwartung hinein. Natürlich gafften sie, und wenn sie nichts, als — ein Bild oder einen Kopf sahen, so wars nach Art 66
der Zeiten und der gewöhnlichen Ritterspaasse sehr natürlich, daß ein Großmeister zum Gaffenden sagen konnte:[e]) mon ami, c'est l'ami de Dieu, Mahomet, il parle à lui quand il veut: remercions-le de ce qu'il vous a fait parvenir au point que vous avès desiré; die letzten Worte zeigen gnugsam, daß es ein freiherrlicher Ordens- und Ritterspaas war. Dem Freunde Gottes, Mahomet, nehmlich, d. i. den heiligen Kriegen hatten sies zu verdanken, daß sie auf einem so guten Fleck, im Besitz stolzer Reichthümer und Pfründen waren: und die Eingeführten solltens dem Kopf danken, daß sie auf diese Stuffe (ins Kapitel nehmlich) gekommen waren, wohin sie lange verlangt hatten. Der Spaas dreht sich um nichts, als um die damals gängen Mährchen der Mahomedsköpfe. Es kann auch leicht seyn, daß man dies Ordenssymbol mit einer Ehrenbezeigung, z. E. der Abnahme der Mützen unterschieden; welche Ehrenbezeigung damals Adoration hieß. Es kann auch seyn, daß hie und da in einem Kapitel es auf einem Behältniß gestanden, worinn Ordensgeräthe, also auch die leinenen Schnüre lagen, die man den Neuaufgenommenen gab, (ohne daß diese dabei das Bild sahen, weil sie nehmlich in der Kirche und nicht in der Kapitelstube aufgenommen wurden.) Das alles, ähnliche oder andre Dinge würde man so klar gehört haben, wenn man den Orden, Punkt für Punkt, zu einer freien Verantwortung hätte kommen lassen; die ihm aber jetzt — durchaus nicht 67
ward. Ists wahr, daß (wie Leßing historische Indicien gefunden haben will)[f]) die Gesellschaft der Freimäurer mit jenem Orden auf

d) Du Puis p. 164. e) Du Puis p. 22.
f) Leßings Ernst und Falk. Fünftes Gespräch.

irgend eine Weise zusammenhinge; so könnte diese Gesellschaft allein diesen Punkt aufklären, und denn wünschte ichs nicht meiner Hypothese, sondern der historischen Wahrheit, der Rechtfertigung der Tempelherrn, die sich damals nicht rechtfertigen konnten, und endlich der lieben Gnostik und Tinktur der Weisheit wegen, die sich gar jetzt an diesen Kopf macht. Hätte sich nehmlich in ihren geheimen Versammlungen ein ähnlicher Gebrauch fortgepflanzt; aus Büchern können sies sodenn nicht haben, denn in Büchern steht nichts davon: sie hätten es also als Institut, durch lebendige Ueberlieferung, die in diesem Fall das bündigste Kreditiv vom Alterthum der Gesellschaft, so wie die augenscheinlichste Rechtfertigung jener Unterdrückten wäre, die man damals nicht zur Sprache kommen lassen wollte. In unsrer Zeit würde kein Mensch solchen Kopf für einen Teufel und Mahomed, noch die herabgeerbte ehrwürdige Erinnerung des Ursprungs für Zauberei halten; die neue Gnostik vollends würde damit ganz zu Schanden — Doch könnte ichs ertragen, wenn ich mit dieser Muthmaassung, die blos Muthmaassung seyn soll, auch ganz irre gegangen wäre[g]) — Ich komme wieder zu unserm Autor.

68 Der Tinktur der Weisheit zu gut hat Hr. N. drei Grade im Orden der Tempelherrn erdacht, die er von S. 16—33. mit großer Accuratesse beschreibet und versichert am Ende „man „könne in historischen Dingen nicht genau gnug seyn." Die drei Grade und Receptionen sind, soviel ich davon weiß, völlig erdichtet; nicht nur die Geschichte sagt nichts von ihnen, sondern was der Verfasser anführt, zeugt gegen ihn selbst. In den weitläuftigen Verhörsartikeln, wo jede Frage zergliedert ist, heißts immer nur in receptione sua; wenn gewiße Dinge nachher vorgekommen seyn

g) Ich erinnere mich einer Zeitungsnachricht, daß als man vor einigen Jahren in Neapel in eine Zusammenkunft der Freimäurer brach, man einen geharnischten Kopf wollte gefunden haben; doch schreibe ich dies nur aus dem Gedächtniß, und kann weder das Jahr noch das Blatt angeben, wo ichs gelesen.

sollen, heißts: etiam post receptionem; die Inquisitoren nehmen also durchaus nur Eine Reception an.[h]) Die Inquisiten gleichfalls und quälen sich eben deshalb mit der Frage, „wenn sie den Dya-„bolus-Baphemetus sollen gesehen haben?“ hin und wieder. Einige sagen: bei, andre nach der Aufnahme, hier, dort, da: andre sie hätten von ihm reden gehört; die meisten schiebens aufs General-Kapitel, denn da wars Nacht und dahin kamen nur wenige. Da konnte also der leibhafte Teufel spuken, wie er wollte. — Daß 69
der elende Bruder Stephan von Stapelbrügge, der aussagen konnte „daß man in jedem Kapitel einen Tempelherrn vermiße (den der Teufel geholet,) —“ Daß dieser glaubwürdige Zeuge[i]) an eine doppelte Profeßion denkt, gehört, wenn es auch wahr wäre, nicht her, und es ist Staub in die Augen, wie bei Aschmole Zeugniß, wenn unser Autor Profeßion durch Aufnahme übersetzt, und darauf, auf Bruder Stephans Zeugniß und diese falsche Uebersetzung sein System bauet.[k]) Profeß heißt Ablegung der Gelübde; die, sagt der Bruder Stephan, seyn doppelt im Orden, es gebe erlaubte und verbotne Gelübde gegen den christlichen Glauben. Das waren nun eben die Verläugnung Christi, Anbetung Mahomeds, Teufelsbannerei u. dgl., kurz, der Punkt, der erwiesen werden sollte; aber keine drei Grade, keine drei Receptionen. Nichts anders will auch das doppelte Statutenbuch sagen, nehmlich der Orden habe zweierlei Statuten, erlaubte und verbotne, keine drei Grade, keine drei Receptionen. Der Autor steht also mit seiner Erfindung ganz blos —

Die Sache verhält sich Geschichtmäßig also: Der Orden hatte nur Eine Reception, und es heißt so oft in den Aussagen selbst der dienenden Brüder „quod receptus pro professo habetur;“ aber er hatte mancherlei Brüder, und weil es ein reicher, mäch- 70

---

h) Der Autor muß das selbst zugeben S. 18. und die Worte post ipsam receptionem, die er für sich anführet, sind offenbar gegen ihn.

i) Man vergleiche den Autor selbst S. 17. und S. 101.

k) S. 17. 19.

tiger Orden war, auch mancherlei Geschäfte, Ehrenstellen und Aemter: denn

Zuerst gabs dienende Brüder, die wurden aufgenommen wie die andern: sie empfingen auch die leinene Schnüre zum Zeichen und zur Erinnerung ihres Gelübdes der Keuschheit. Sie schwuren dem Orden Verschwiegenheit und Treue. Es wurden ihnen auch Geschäfte z. E. die Aufsicht über die Güter des Ordens übertragen, wie es denn unter ihnen im Protokoll der Aussagen praeceptores granarii etc. gab; sie waren aber keine Ritter und von diesen auch in der Kleidung unterschieden. Es ist Wort für Wort falsch, wenn unser Autor sagt:[l]) „Gewiß ists, daß die „Tempelherrn in der zweiten geheimen Aufnahme noch einen „leinenen Gürtel bekamen: dieser Gürtel war das Zeichen einer „neuen und geheimen Ritterschaft, und sollte sie beständig „an das erinnern, wozu sie sich in der geheimen Aufnahme „verbindlich gemacht hatten.“ Den leinenen Gürtel bekamen alle, auch die dienenden Brüder,[m]) die keine Ritter waren und nie wurden. Sie bekamen ihn bei ihrer ersten und einzigen Aufnahme, nicht zum Zeichen einer geheimen Ritterschaft, sondern
71 als Andenken ihres Gelübdes der Keuschheit, daher sie ihn auch die Nacht nicht ablegen und auf dem Hemd oder um den blossen Leib tragen musten. Einige nannten ihn den Gürtel von Nazareth; es waren aber eigentlich cordulae, leinene Schnüre.

Zweitens. Der Orden hatte Ordenspriester, die sich auch in Kleidern unterschieden, und eigentlich keine Ritter (milites) waren. Es ist sonderbar, wenn unser Autor es dem Großmeister zur Last legt,[n]) „daß der Frater Presbyter im Kapitel wie eine Bestie „gestanden und sich in nichts eingelassen, als daß er nach gehalt„nem Kapitel den Psalm gesprochen habe.“ War der Priester ein Dummkopf, so muste er auch, wenn von Geschäften geredet ward,

l) S. 94.

m) Siehe alle Aussagen im Interrogatoire hinter Menard's Hist. de Nismes. n) S. 59.

7*

wie eine Bestie stehen, und that wohl, daß er sich nicht drein mischte. Vermuthlich hatte er auch nichts drein zu reden, und war blos des Psalms wegen da.

Drittens. Die eigentlichen Brüder waren Ritter: sie wurden recipirt wie jene; es gab aber im Orden mancherlei Aemter und Ehrenstellen: Provinzialen, Prioren, Subprioren, dazu nicht jeder Neuaufgenommene gleich kam, auch nicht jeder kommen konnte. Zu diesen Geschäften gabs auch natürlich Installationen, das waren aber keine neue Grade, keine Receptionen zum Geheimniß der Weisheit; es waren Unterschiede, die in jedem reichen, verbreiteten Orden, ja in jeder Gesellschaft nothwendig werden.

Viertens. Zum Generalkapitel endlich konnte der Groß- 72
meister berufen, wen er wollte; und natürlich berief er dazu die Vornehmsten, Brauchbarsten, Ersten. Ist die Ordensregel, die Miräus auffand,[o]) ächt: so steht nach Cap. 59. auch in den dringendsten Fällen es dem Großmeister frei, wen er zum Kapitel rufen wolle. Wäre sie auch nicht ächt: so wars Observanz des Ordens, wie die Deposition des Zeugen gegen den Orden aus dem Munde des Br. Gervasii, der gern durch Gunst der Obern im Kapitel seyn will, deutlich saget.[p]) So eine Altweiber-Deposition sie ist, so zeigt sie offenbar, daß weder Radulphus noch Gervasius von mehr als Einer Reception im Orden gewußt haben. — —

Ich bin des Widerlegens müde, und da der Autor bei Erörterung der andern Beschuldigungen, die man den Tempelherrn gemacht hat, mir nicht glücklicher scheint; da er sogar den nahen historischen Grund der Anklagen, der im Jahrhundert selbst liegt und ohne den viele Punkte gar nicht einmal verstanden werden können, durchaus verfehlt hat: so erlauben Sie mir, diesen schlicht herzusetzen. Die Deduction aus gnostischen Sekten fällt damit von selbst, weil die Anklagen sich aus der nächsten Quelle 73
sogar wörtlich und genetisch erklären.

---

o) Miraei origg. ord. equestr. Colon. 1638. p. 254. Die secunda receptio, die unser Autor S. 77. anführt, ist offenbar der Eintritt ins Generalkapitel. p) Du Puis p. 164.

Mit dem Anfange des eilften Jahrhunderts that sich in Italien, insonderheit in Frankreich eine Sekte hervor, die groß Aufsehen machte.[q]) Man hieß sie Manichäer, Ketzer (weil sie sich Kathari, Reine nannten), und gab ihnen viel Manichäische Lehren Schuld, insonderheit, daß sie nicht an Gott, sondern an den Teufel glaubten, der die Welt geschaffen, die Erde grün, die Bäume wachsend mache[r]) u. s. f. Man sagte, sie verläugneten Christum, und verspieen das Kreuz als ein teuflisches Werkzeug, lästerten die Ehe, das Abendmahl, liessen die Worte der Consekration weg, verachteten die Priesterbeicht und die Ordnung der Römischen Kirche, beteten ihre Vorsteher auf eine schändliche oder Ketzerische Weise dreimal
74 an u. s. f. In ihrer Versammlung, hieß es, erschien der Teufel in Gestalt einer Katze, (vermuthlich ein schöner Witz, weil sie Ketzer hiessen.[s]) „Wenn ein Neuling in ihre Versammlung tritt „(schreibt selbst ein Pabst[t]) von ihnen,) „trift er eine grosse Kröte „bei ihnen an, die küssen einige von vorn, andre von hinten. „Hernach sieht er einen magern bleichen Menschen mit schwarzen „Augen; den muß er küssen, und findet ihn kalt. Sobald er ihn „aber geküßt hat, vergißt er den katholischen Glauben. Hierauf „folgt eine Mahlzeit, und da läßt sich eine Katze sehen. Diese „muß er am Hintern küssen, sodenn die Vorsteher und die Brü-

q) Die fleißigsten Untersuchungen über diese Sekte sind in Füßli Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit, Frankfurt und Leipzig 1770. obgleich etwas zerstreuet und unordentlich zu finden.

r) Der Autor sagt: „diese Beschuldigungen müßten doch aus irgend einer Aussage her seyn;“ er hat also Füßli Ketzerhistorie, die er einigemal citirt hat, nicht gebraucht, sonst würde er den Ausdruck häufig angetroffen haben. Er steht auch in den Protokollen der Inquisition gegen die Albigenser hinter Limborchs histor. inquisit. S. 132 u. f.

s) Gretser leitet den Namen Ketzer von Katze her (s. Füßli Th. I. S. 40.) es ist aber weit wahrscheinlicher, daß die Katze der Ketzer wegen erdacht worden.

t) S. Fleuri histor. ecclesiast. T. XVI. p. 51. Es war Gregor IX. der Brief ist schon von 1233: so alt war die Lüge.

„der. Nachdem er Gehorsam gelobt, werden die Lichter ausge-
„löscht und Abscheulichkeiten begangen u. s. f."

Hier haben Sie also die Liturgie und das Credo dieser
Gesellschaft, die allen Ketzern den Namen gegeben; ihre Schick-
sale sind eben so bekannt. Schon 1017 verbrannte man eine
Anzahl derselben zu Orleans und unter den Punkten der An-
klage stands deutlich,[u]) „daß sie sich in der Nacht versammleten, 75
„statt der Litanei die Namen der bösen Geister sängen, bis der
„Teufel ihnen in Gestalt eines lebendigen Thiers erscheine. Denn
„löschten sie die Lichter aus, jeder griffe nach einem Weibsbilde u. f.
„Die Kinder verbrennten sie am achten Tage nach der Geburt
„und verwahrten die Asche heilig. Wer von ihr, wie wenig es
„sei, einmal gekostet habe, könne die Sekte nicht mehr verlassen u. f."
In diesem Ton ging es fort mit Lästern, Schmähen, Verfolgen,
bis der Pabst gegen sie den scheußlichen Krieg erklärte, der unter
dem Namen des Kreuzzugs gegen die Albigenser mit allen
seinen Grausamkeiten bekannt genug ist.[x]) Er währte 20 Jahr
und sein Ende war die fürchterliche Inquisition zu Thou-
louse, die lange gnug wütete, ohne diese Sekte unterdrücken
zu können. Sie hatte sich ausgebreitet und breitete sich fort;
ja sie läuterte sich eben, indem sie verfolgt ward. Der Mani-
chäische Sauerteig, aus dem sie hervorgegangen war, blieb all-
gemach zurück: neben den Albigensern wurden reinere Waldenser,
und jedermann weiß, daß aus diesem Winkel der provenzalischen
Sprache so wie die Morgenröthe der Dichtkunst, der Philosophie,
der schönern Sprache, so auch der gesunden Vernunft und Auf-
klärung in Religionssachen hervorging, die sich nachher in so
viele Länder Europens fortgebreitet. Frühe übersetzten sie die Bibel:
sie schickten ihre Söhne nach Paris, um gegen die Geistlichen der
Römischen Kirche disputiren zu lernen und brachten diese in manchen
Gegenden so herab, daß es eine Schande ward, ein solcher unwis- 76

u) Launoi de Scholis celebr. Cap. 24. Füßli Th. 2. S. 203.
x) S. Füßli Th. 1. S. 394. u. f.

sende Geistliche zu seyn. Die nobile Leçon und andere gute Schriften, von denen Sie Proben in Leger's Geschichte der Waldenser finden können, waren schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts da;[y]) und auch von ihren Grundsätzen weiß man nach so vielen Untersuchungen ziemlich, was man denken soll. Sie verläugneten nehmlich mit nichten Gott, geschweige, daß sie den Teufel als Schöpfer der Welt angebetet hätten. Die ersten Manichäer nahmen freilich zwei Urwesen an, davon das Böse unter dem Guten wirke, weil sie sich nach der damals erst keimenden Philosophie den Ursprung des Uebels noch nicht anders zu erklären vermochten; der Irrthum ward aber mit der Zeit vergessen und die Waldenser sind davon rein. Sie verläugneten nicht Christum und das Kreuz, sondern eiferten gegen die Anbetung des hölzernen Kreuzes und andre abgöttische Gebräuche. Sie verachteten das Abendmahl nicht; aber behaupteten, daß bei Verlesung der Consekrationsworte so schändliche Priester keinen Christus machen können, (quod corpus Christi non conficeretur). Sie beteten ihre Vorsteher nicht an; die dreifache Adoration war das Zeichen des Eintritts zu ihrer Sekte und auch aus dem ältesten Manichäismus her, bei dem das dreifache Gelübde signaculum oris,
77 manus und sinus die bekannteste Sache ist[z]) u. s. — — Die Inquisition indessen fuhr Jahrhunderte nach dem einmal angenommenen Ketzereienschema fort und da wir die Protokolle derselben von 1307—22[a]) also gerade von den Jahren haben, in denen auch die Tempelherrn als Ketzer abgethan wurden; so liegts aller Welt vor Augen, daß die Anbetung Lucifers, der die Erde grün, die Bäume wachsend mache, die Verläugnung Christi und des Kreuzes, die dreifache Anbetung des Vorstehers hereticali modo, mit nichten gnostische Ordens-Geheimniße aus Sekten, die

---

y) Einige setzen sie gar schon ins 11. 12te Jahrhundert.

z) S. Augustin. de morib. Manichaeor. L. 2 c. 10. Walchs Hist. der Ketzereien, Th. I. S. 770.

a) S. Sentent. inquisit. Tolosan. hinter Limborch. hist. Inquisit.

vor Jahrtausenden gelebt, die mit diesen nichts gemein gehabt hatten und damals gar nicht gekannt wurden, sondern daß es Albigensische Ketzereien, Irrthümer und beigemeßne Abscheulichkeiten der bons-hommes waren, die man den Tempelherrn Schuld gab. Diese Sekte lebte und blühte in der Zeit und Gegend, da die ersten Anklagen gegen die Tempelherrn geschmiedet wurden und gegen sie die fürchterliche Inquisition geschah. Die Beschuldigungen, die man ihnen machte, sind aus der Geschichte und Inquisitionsprotokollen der Manichäer und Albigenser sogar wörtlich; nur natürlich in die alte Laster- und Lügenmähre von diesen Partheien um ein Jahrhundert zurückgesetzt, und mit Saracenismus, Zauberei, Abscheulichkeiten decoris gratia verwebet. Ich darf nach dem was 78
ich gesagt habe, die Beschuldigungen jetzt nur hinsetzen: sie erklären sich alle von selbst und manche blieben ohne diese Genese und Erläuterungen aus dem angenommenen Inquisitions- und Volkswahne ihrer dummen Absurdität wegen gar unverständlich.

1. Die Tempelherrn verläugnen Gott, schreiben es dem Idol (dem teuflischen Götzen- und Zauberbilde) zu, daß es die Erde grün, die Bäume wachsend mache. Die Manichäer dito;[b]) der letzte Ausdruck war von ihnen. Lucifer ward hier nur ein Bild in figuram Baffometi, weil die Tempelherrn aus Orient kamen und oft des politischen Verständnißes mit den Saracenen beschuldigt waren. Jetzt sollte es auch religiöses Einverständniß, zauberische Abgötterei seyn: Denn als Ketzer sollten und konnten sie allein abgethan werden.

2. Sie verläugneten Christum, verspieen das Kreuz wie oben,[c]) weil jene gegen die Anbetung des hölzernen Kreuzes harte Ausdrücke brauchten. Welche Absurdität wirds ohne diese Erläuterung zu denken: die Tempelherrn verspeien das Kreuz, sie machens zum geheimen Ordensgelübde, es zu verspeien, und — tragens auf ihren Kleidern, sind nur zum Kreuz gestiftet. Sie 79

---

b) Füßli Th. 1. S. 50. 83. 408. 440. Th. 3. S. 377. Limborch. sentent. inquisit. p. 132. u. f. c) Füßli S. 51. 202. 206. 241.

sollten Mahomedaner seyn, und brannten vor Haß gegen die Mahomedaner, die ihnen mit dem Kreuz und heiligen Lande ja die Nerven ihres Daseyns abgeschnitten hatten —

3. Ihr Ordensmeister sollte im Kapitel Sünde vergeben: gerade, was man jenen vorwarf,[d]) daß sie die Absolution der Priester verachteten, und sich das Consolamentum von ihren Vorstehern geben ließen. Daß dies die Genesis der Anklage bei den Tempelherrn sei, sieht man daraus, weil man sie auch so modificirt: „Die Tempelherrn beichteten nur bei Priestern ihres Ordens (dafür hatte der Orden dieselbe) und diese absolvirten, wie es der Großmeister wollte.“ Die geistlichen Privilegien der Tempelherrn waren von jeher den Bischöfen und Kathedralkirchen ein Dorn im Auge gewesen; jetzt mußten also auch ihre geistlichen Verrichtungen Ketzerei werden, damit die Anklage sich zur Aufhebung des Ordens qualificirte. Im Kapitel vergab der Großmeister nicht als Beichtvater Sünden; sondern er bestrafte oder erließ Vergehungen gegen die Ordensregel. Dies zu thun war er gesetzt und wenn alle Großmeister es von jeher gethan hätten, wäre der Orden in guter Zucht geblieben. Wenn er also sagte: Deus remittat tibi et nos remittimus, et vadas ad fratrem sacerdotem
80 qui absolvat, und dies am rechten Ort sagte, so that er was er thun konnte und sollte. Den Namen Gottes konnte er auch dabei brauchen, denn es war ein geistlicher Orden; nur Er im Kapitel sollte priesterlich absolvirt haben — das war die Anklage, die unser Autor ziemlich verwirrt hat.[e])

4. Ihre Priester liessen die Worte der Consekration weg. Abermals Ketzerei der Albigenser, weil diese das conficere corpus Christi nicht glaubten. Ohne diese Erläuterung wirds abermals unverständlich, warum die Tempelherrn inquirirt wurden; „ob sie geglaubt hätten, den Leib Christi oder eine bloße Hostie „zu empfangen?“[f]) Die Ketzerei war Albigensisch.

---

d) Füßli Th. 1, S. 53. 170. 435. Th. 2. S. 13 u. f. e) S. 57—64.
f) Füßli Th. 1. S. 76. 89. 241. Th. 2. S. 21. 75. f.

5. Die neuaufgenommenen küßten oder würden auf eine unanständige Weise geküßt. Dieser Punkt des Verhörs drehte sich sonderbar umher, da es bald der Eintretende bald der Aufnehmende war, der auf unanständige Art geküßt seyn sollte; und ohne Zweifel rührte die Anklage auch von der dreifachen Adoration der Manichäer gegen ihren Vorsteher her, wie sie etwa im Munde des Volks war, so daß die Gebräuche der Aufnahme dahin nur übergezwungen wurden. Daß Kuß und Adoration bei jeder Ritteraufnahme waren, ist allgemein bekannt, und bei jeder Ritteraufnahme waren, wenigstens wie es uns jetzt dünkt, närrische 81
Gebräuche. Die unanständigen Orte des Kusses, so wie die Bank (banca) die auch in den Ketzermährchen vorkommt, waren wahrscheinlich aus der Quelle jener Katzenanbetung, ob ich gleich gar nicht läugnen will, daß Gebräuche da gewesen seyn können, die zu dieser Amplification Anlaß gegeben haben. Das waren sodann Rittergebräuche, die aber jetzt, so wie auch die Schnüre, womit man das Götzenbild berühret, absichtlich Ketzerei werden sollten: denn ums Decorum wars den Anklägern wohl nicht zu thun. Die Esels- und Narrenfeste der öffentlichen Kirche waren keine unanständige Cerimonien, und man sah sie in den mittlern Zeiten sogar mit Andacht an.

6. Endlich: sie beteten eine Katze an, vermischten sich sogar (weil im Kapitel keine Weiber waren) mit den erscheinenden Teufeln; gaben des Todten Asche einander zu trinken; wenn der Tempelherr ein Kind erzeugte, brateten sie es, und beschmierten mit dem Fett ihren Baphometus decoris gratia[g]) — Lästerungen aus dem Tollhause, wenn sie nicht erwiesnermaassen aus dem Pöbelwahn der Zeit und aus den alten Manichäermährchen wären[h]) — —

---

g) Du Puis p. 27—29.

h) Den Grund davon s. bei Füßli Th. 1. S. 69. Th. 2. S. 324. 417. Th. 3. S. 433. u. f.

Wie ist Ihnen nun, m. Fr.? Wandeln Ihnen noch „die
82 „alten Kabbalisten und Gnostiker mit Aeonen und Emana-
„tionen, sammt ihrer geheimen mystischen Theologie, ferner die
„Ophiten mit ihrer Abschwörung Jesu, die Basilidianer mit
„ihrem Bilde Jupiters und der Minerva, die Karpokratianer
„mit ihren Abbildungen Pythagoras, Plato, Aristoteles und
„Jesu" — ein bunter Zug, den der Autor ohne Rücksicht auf
Zeit und Ort, ja ohne die mindeste Uebereinstimmung mit dem,
wovon hier die Rede ist, aus einem andern Welttheil, aus Grä-
bern einer tausendjährigen Verwesung, blos und allein durch magische
Kraft des Worts Baphometus hervorruft — schwebt Ihnen noch
Eine dieser Gestalten vor Augen? oder sehen Sie nicht, daß es
Strich für Strich das gewöhnliche landübliche Ketzerschwert war,
womit man die Tempelherren würgte? Man nahm sich gar nicht
die Mühe, neue oder passende Anklagen zu erfinden; man zog ihnen
das Marterhemd an, das vom Blut so vieler Bons-hommes troff,
das Jahrhunderte hin von ihrer Flamme rauchte! — Im ganzen
Proceß ist an keine Gnostik zu denken: in der Geschichte und Be-
schaffenheit des Ordens ist dazu noch viel minder (um mit unserm
Autor zu reden) ein Schein von Spur merkbar.

Verzeihen Sie die Länge meines Briefes. Nächstens gehen
wir rasch an die Frage: ob die Tempelherren nicht ein anderes
Geheimniß, ein großes Ordensgeheimniß gehabt haben? Und
wie, wenn ich Ihnen zeige, daß dies kein anderes als das Ge-
83 heimniß reich zu werden, die Goldtinktur gewesen? Ich
scherze nicht, und wills historisch darthun. Bereiten Sie sich also
auf der so reichen Tempelherrn geheime Taufe der Weisheit,
die Goldtinktur! Ich will Ihnen sogar zeigen: worinn sie
bestanden und wie sie bereitet worden? — Leben Sie wohl.

†

232 Fünfter Brief.

„Könnten aber, sagen Sie, die Tempelherrn nicht, ohngeachtet
„aller groben Anschuldigungen von Baphometus, ein Geheimniß

„der Weisheit gehabt haben?“ *Könnten*? Warum nicht? In der Reihe des Möglichen ist alles Mögliche möglich. Aber *daß* sies gehabt haben? Und worinn es *bestanden*? das, mein Freund, liegt *mir* nicht ob zu erweisen, sondern denen die es behaupten. Wir Layen sind im ruhigen Possessorio unsrer Unwissenheit; wer von solchen Geheimnissen schreibt, ist im Petitorio seiner Hypothese: Er muß erweisen.

Hat mans bisher gethan? Wird mans thun können? Kann 233
mans, ich höre gern. Nur versteht sichs, müssen die Beweise anders woher genommen seyn als aus dem Namen *Baphometus*. Sonst beweise ich Ihnen gleich, daß *Erasmus* ehe er Mensch war eine Maus gewesen (eras mus) und da er Mensch war, er am liebsten Mehlspeise (Mus) gegessen; denn er hieß ja *Er as Mus*. Er hat also mehr Anrecht auf dies Maus- und Mus-geheimniß, als Mahomed auf die *βαφη μητους*. Aus der *Geschichte*, aus dem *Zweck*, der *Einrichtung*, den *Thaten* des Ordens, endlich auch nur aus den *Anklagen* und *Geständnissen* desselben, so zweideutig diese auch seyn mögen, beweise man; und ich will der erste Gläubige werden.

1. Aus den *Anklagen* und *Geständnissen* erhellet, bewiesnermaassen, nichts. Auf Ketzerei, Zauberei, heimliche Schandthaten werden sie inquiriret; auf kein Geheimniß der Weisheit. Der Großmeister kann nicht schreiben, wahrscheinlich auch nicht lesen: die Clerici des Ordens, bei denen doch etwa, nach der damaligen Zeit, die verborgne Weisheit seyn mußte, gehen mit Rittern und dienenden Brüdern auf Einem Inquisitionswege; der Einzige Punkt, über den man sie besonders vernimmt, ist, ob sie die Consekrationsworte beim Abendmahl gebraucht haben? also ein gemeiner Priester-Ritus. Endlich, mein Freund, der Hauptpunkt der Einweihung „einen Layen, einen Fremden, der sich zum Orden meldet, 234
„in Ein Gemach führen und ihn Gelübde aufs Kreuz thun lassen;
„ihn sodenn in ein *ander* Gemach führen und das Kreuz ver-
„speien, oder falls ers nicht thun will, quälen und ins Gefängniß

„werfen lassen, bis ers thut:“ ist das Methode, ist das ein Geheimniß der Weisheit, so könnte man allen neuen Freunden Gottes, den Antitrinitariern kein ärgeres zur Rache wünschen —

2. Aus der Geschichte und den Thaten des Ordens ist noch weniger klar. Zur Tapferkeit ward er gestiftet; nicht zur Weisheit. Im Vordertreffen stritt er mit der Faust, nicht im Gefecht der Wahrheit mit philosophischem Kopfe. Wenn ihm Vorwürfe geschahen, berief er sich darauf „wie oft er sein Blut fürs Christenthum hingegeben“ und noch Molai im letzten Verhör nannte drei inconteſtable Vorzüge des Ordens: „Pracht und Anstand des „Gottesdienstes, reiche Allmosen, tapfre Thaten“ — kein Geheimniß der Weisheit. In die Geschichte der Wissenschaften und der von fern wiederkehrenden Aufklärung Europens ist der Orden, meines Wissens, gar nicht verflochten, ob er gleich so große Besitzungen eben in den Gegenden hatte, wo sich die Aufklärung anfing. Unter den Provenzalen[a]) finde ich Einen Tempelherrn, mit Einem Gedicht, „daß man wieder nach Asien laufen und das
235 H. Land erobern solle;“ Ein anderer meldet sich zu ihrem Orden, und da man ihn nicht annehmen will, schreibt er de las falsas vidas dels Templiers — ein Buch, das ich lesen möchte, nicht der Wahrheit, sondern des Gerüchts wegen, „was etwa damals „auch ausser der Inquisitions- und Marterstube über die Tempelherrn gesagt ward.“[b]) Sonst ist mir nicht bekannt, daß sie sich auch nur der Sekte oder Sekten angenommen hätten, von denen

---

a) Histoire litér. des Troubadours, Vol. 2. p. 467.

b) Crescimbeni Istoria della volgar Poesia. Vol. 2. p. 128. Der Dichter hieß Rostagno Berlinghieri: er lebte eben vor Aufhebung des Ordens, und starb 1315, welchen frühen Tod Crescimbeni als ein göttliches Gericht über sein falsches Zeugniß anführt. Der Mönch von Monte maggiore nennt es falsa garentia. In den Romanen unter Philipp dem Schönen wars so gewöhnlich, den Tempelherrn alles Böse zuzuschreiben, daß man ihnen sogar den Verrath Karls des großen an die Saracenen Schuld gab, 400 Jahr vorher ehe ihr Orden auf der Welt war. Proben davon kann man in der Biblioth. des Romans finden.

man ihnen so viele Missethaten lieh, und deren sich doch manche Edle annahmen. Wie konnten sies auch? Sie waren ja Kreaturen des Pabsts, Geistliche, halbe Mönche.

3. Also auch nur die Supposition von einem und zwar solchen Geheimniß unter ihnen ist nicht aus ihrem Orden, sondern von den Manichäern und Ketzern her. Diesen wurden Geheimnisse der Bosheit, schändliche Einweihungen zu gewissen Graden der Vollkommenheit, zugeschrieben; also fiels auch auf 236
jene. Mit welchem Grunde? mag ich hier nicht untersuchen, da ich von Schuld und Unschuld der Tempelherrn eigentlich noch nicht rede, sondern nur ihre Geschichte erkläre. Ich wills glauben, daß in einem so großen Orden, wo viel wackre Glieder waren, vielleicht auch aufgeklärte Glieder gewesen: es kann beinahe nicht anders seyn, als daß ihre lange Bekanntschaft mit den Saracenen vielleicht auch in einigen Ländern Europens mit den Albigensern, Stedingern, und wie die Ketzer weiter genannt wurden, die Begriffe mancher Ritter geläutert und über den Pöbel der herrschenden Kirche erhoben habe. Verschiedene Lebensweise, Reisen, Kenntniß anderer Länder und Partheien, geben insonderheit tapfern Leuten eine Art Unpartheilichkeit und allgemeiner Uebersicht, die eingeschlossene Mönche und disputirende Gelehrte wohl nicht haben konnten. Es mag also auch seyn, daß hie und da freie Grundsätze im Orden gewesen[c]) und daß jener Großmeister dogmatisirt 237
und gesagt haben kann: der Br. de Tocci sollte an „Einen

c) Ueberhaupt ists zu beweisen, daß in den mittlern Zeiten, die man für sklavisch und barbarisch hält, hie und da die freiesten Meinungen statt fanden, weil überhaupt auf unserm Erdball alle Veränderungen durch Extreme gehen, die sich mit der Zeit nur mischen und mildern. Die Beschuldigung, die man Friedrich dem II. von Moses, Christus und Mahomed machte, mag nicht so ganz ohne allen Grund gewesen seyn; weil er bei vielen Gelegenheiten öffentlich wenigstens Liebhaberei zu den Saracenen zeigte. Daß die Scholastiker alle Punkte des Glaubens als Probleme der Disputation ansahen, ist bekannt; und die Reformation faßte auch deßhalb Wurzel, weil Jahrhunderte hin über die Religion dem herrschenden

„großen Gott glauben und sich zur Gesellschaft guter Leute „im Orden halten;“ (vielleicht sollten die boni viri eben das seyn, was man sonst bons-hommes hieß, ein bekannter Ketzer-Name) sei dies alles, wie ihm wolle: so werden die Tempelherrn damit keines Weges Gnostiker, sondern, wenn man die Supposition zugiebt, Manichäer, Albigenser, Theilnehmer der Ketzer-Sekten. Wie weit aber Theilnehmer? Wahrlich doch nicht, daß sie, wie jene Eingeweihte zur Vollkommenheit, ein strenges Apostolisches Leben führten; dafür waren die Tempelherrn nicht bekannt, wenigstens nicht im gemeinen Sprüchwort. Auch konnte diese Weisheit nicht überall verbreitet seyn: denn z. E. in Italien, Sicilien, Portugall, Spanien, Cypern, gab es wenige oder keine dieser Sekten. Manche Beschuldigungen im Verhör mußten also den In-
238 quisiten so fremde vorkommen, daß sie wohl keine Antwort zu geben wußten, als etwa die der Großmeister Moley gab: „Lügnern solcher Art, die das vom Orden sagen, sollte man auf gut „Saracenisch den Kopf abhauen und hernach den Bauch aufschnei„den.“ — — Endlich die Brutalität, die sie in dies Geheimniß gemischt haben sollen, ist doch weder Apostolische noch Albigenser-Weisheit; sie hebt alle Begriffe von Ehrlichkeit, Würde, Frömmigkeit und Aufklärung auf, und Mahomed selbst hätte solche Freunde Gottes verachtet.

4. Am wenigsten, mein Freund, werden Sie sich also von dem Talisman blenden lassen,[d]) „der an einem gewissen Ort in „Deutschland, als das Grab eines gewesenen Tempelherrn eröfnet „worden, daselbst gefunden sei.“ Ich will weder den Ort wissen, wo? noch den Tempelherrn bei dem er gefunden worden: denn zu unserm Zweck beweiset er, und wenn der Baphometus selbst

---

Tone nach nur war disputirt worden. Obenbenannte Sekten äusserten die freisten und zum Theil übertriebensten Meinungen; also war dergleichen Weisheit auch ausser dem Orden nicht so fremde, als wir uns gemeiniglich bei der schwarzen mittlern Zeit denken. Kühn- und Keckheit im Behaupten geht immer der reifern Untersuchung vor. d) Nicolai S. 134.

darauf wäre und wenn noch hundert dergleichen Steine gefunden würden, nichts. Es ist bekannt, wie groß die Liebhaberei an solchen Sachen in den damaligen Zeiten war.[e]) Aus den Morgenländern kamen diese Amulete; und da dorther auch Astronomie und Astrologie, Wissenschaft und Aberglaube kamen: so hielten sich selbst 239
die edlern Wissenschaften lange an diese abergläubische Hülle, und die gescheutesten Leute hegten in Absicht ihrer zuweilen Wundermeinungen. Kennt man nun den Tempelherrn, der sich einen solchen Stein ins Grab geben ließ? Weiß man den dienenden Bruder, der abergläubisch-fromm diesen Stein, den er etwa in der Verlassenschaft seines Herrn (in cofris suis, wie die Verhörsartikel sagen) fand, und weil der Ehrwürdige Herr bei Lebzeiten ihn mit sich getragen, ihn auch dem todten Herrn noch in den Sarg steckte? Daß die Morgenländer voll Aberglauben und Amulete sind, weiß jedermann: und daß (falls der Stein auch, wie ers nicht ist, ein Baphometus wäre) die meisten Averrunci um eine Serapis-, Isis- (Baphometus-) Figur, männlich oder weiblich, umher gehen, werden Sie inne, wenn Sie den Gaffarelli,[f]) L. Agostini u. a. nur flüchtig durchblättern. Kurz, sollten wir bei jedem alten Weibe, das ein Amulet trägt, ein Geheimniß der Weisheit vermuthen, und weil man im Grabe Eines Tempelherrn einen Stein mit den gemeinsten Figuren findet, deshalb vermuthen, daß der ganze Orden ein Geheimniß der Weisheit, von Einheit Gottes der nicht gestorben ist, auch nicht sterben kann, gehabt habe — Freund, wie viel bekämen wir Geheimnisse und Orden der Weisheit!

5. Also kümmern Sie sich auch nicht, um die Zauberworte: 240
Sarazin y Allah,[g]) als ob die das Geheimniß faßten. Ist y nicht

---

e) Arpe de Talisman. p. 90. 184. Ranzov. catalog. imperatorum etc. et viror. illustr. qui astrologiam amarunt 1594. Und viel Lebensläufe der mittlern Zeiten.

f) Gaffar. curiosit. inaudit. Hamb. 1678. L. Agostini gemme antiche. T. 2. g) Du Puis. S. 23.

blos die Verbindungspartikel: (denn die Aussage davon ist aus einem Verhör in Carcassonne) so ists wahrscheinlich der verstümmelte Name, Freund Gottes, Hhalil-allah, der dem Kopf gegeben seyn sollte, und den uns ja die Tradition aus dem Munde des Großmeisters albern genug erkläret. — — Ueberhaupt scheint mir alles brüchig, was der Verfasser in der so bekannten Materie, der Aufklärung Europens durch die Saracenen,[h]) die in einzelnen Wissenschaften hie und da schon gründlich ausgeführt ist, saget; und einige Umstände finden, wie ich nicht anders weiß, gar nicht statt.[i])

---

h) S. 109 u. f.

i) Hr. Nicolai sagt S. 109—110 dreimal: „daß der berühmte „Averroes am Hofe des Kaisers Friedrich II. gelebt, daß der Aufenthalt „Averroes am Hofe des Kaisers sehr viel zur Ausbreitung der Aristote„lischen Philosophie beigetragen;" endlich „daß dem Pabste der vertraute „Umgang des Kaisers mit Averroes sehr mißfällig gewesen, und daß „er daher Gelegenheit genommen, ihm feindselige Gesinnungen gegen die „christliche Religion Schuld zu geben, ist gewiß." Woher gewiß? Die halbe Seite von Citaten, die der Autor anführt, sagt davon kein Wort; das Leben Friedrichs II. und Averroes eben so wenig. Averroes lebte zu Cordova und Marocco, wo er 1206 starb, und Kaiser Friedrich II. wurde 1215 zum Kaiser gekrönt; nicht zu Marocco in Africa, sondern zu Aachen in Deutschland, und zu Rom erst 1220. Auch war wahrlich kein Averroes, den er am Hofe mit sich führte, Gelegenheit zu seinem Zwist mit dem Pabst: denn die Geschichte davon ist jedermann im Gedächtniß. Daß Friedrich Saracenische Weiber an seinem Hofe hatte, wirft ihm der Pabst vor, und darüber sucht ihn sein Sachwalter zu rechtfertigen (Matth. Paris p. 664. edit. Lond. 1640), nicht aber „den berühmten Philosophen Averroes," der viele Jahre todt war. Der Autor hat etwas von den beiden Söhnen des Averroes, die, wie Aegid. Roman. erzählt, auf ihren Reisen den Hof des Kaisers besuchten (s. Brucker. hist. phil. T. III. p. 100. 101.) gehört; und dichtet daraus ein Factum, das er als das gewisseste von der Welt dreimal und mit vielen Citaten anführt. — — So ists ihm (S. 115.) ein Beweis, „wie aufmerksam Saracenen und Christen „auf einander gewesen," daß „jener gefangene Ritter, Hugo von Tibe„rias, dem Sultan Saladin sogar alle Gebräuche der Ritterschaft bis auf „die Aufnahme gezeigt habe" und sagt in der Note: „die sehr naive Erzäh-

— Doch ich bleibe, oder vielmehr ich komme recht auf der Tempelherrn Geheimniß der Weisheit.

6. „Sollten sie nicht die Goldtinktur besessen haben?“ „Ja 241
„ja, mein Freund, die Goldtinktur, nichts anders. Drum wurden
„sie in kurzer Zeit auch so unerhört reich: Drum hielten sie ihre
„Kapitel auch zu Nacht, daß niemand das Geheimniß erführe. Das 242
„war der Punctus quidam, über den sie auch den König ermordet
„hätten, wenn er dahinter gekommen wäre. Wozu konnten sie in
„Orient leichter kommen, als zur Goldtinktur? Bei den reichen
„und weisen Arabern, etwa gar bei einem Schüler der Geheimnisse
„Gebers. Hatten Raimundus Lullius, Arnoldus de Villa
„Nova, ihre Geheimnisse nicht auch daher? — — also zugestan-
„den und eingestanden: sie hatten die Goldtinktur: dies Geheimniß
„hat sich erhalten, fortgeerbet, und ist noch jetzt — —“

Vielleicht haben Sie, mein Freund, diese Orakel auch ernsthaft 243
sagen hören, wenigstens können Sie sie in manchen neuen Modeschriften ernsthaft gesagt lesen. Unser Autor ist indessen von ihnen frei und sagt feierlich:[k]) „andre Geheimnisse“ (als die seinigen nämlich) „hatten die Tempelherrn nicht; im ganzen Proceß ist nicht die geringste Spur, daß man die Goldmacherei bei ihnen vermuthet, „oder daß sie darüber auch nur befragt worden.“ Das ganze Figment ist ein später Wahn, an den man damals nicht denken

---

„lung davon in alten Französischen Versen steht — in den Fabliaux et „Contes du XII. et XIII. Siècle Par. 1779. 8.“ Ist das ein Zeugniß? Der Verfasser dieses Fabliau sagt: Messieurs, ce Fabliau est fait pour plaire aux braves gens etc. und jedermann ist bekannt, daß ein ganzer Roman dieses Inhalts, Ordene de Chevalerie, umherging, der in unserm Jahrhundert mit einem Glossario gedruckt worden, aus dem du Cange, Ste. Palaye u. a. so oft Stellen anführen; der aber im Grunde weiter nichts als Roman seyn wollte. Die Geschichte die ihm zum Grunde liegt, steht in Bongars. gest. Dei p. 1152; sie nennt einen andern Ritter und ganz andere Umstände. Der Ritterschlag, der auch tapfern Saracenen gegeben ward, war nichts als eine Soldatenehre. S. du Cange zum Joinville Fol. 70. u. a. Stellen und Exempel. k) S. 144.

konnte, weil man zu gut die Quelle der Reichthümer dieses Ordens kannte. — — Lassen Sie mich, wie jener Bauersmann, der, als er beschuldigt ward, durch böse Künste zu seinem Reichthum gekommen zu seyn, nichts als die Werkzeuge seiner täglichen Arbeit vorführte — lassen Sie mich auf diese Weise nur einige historische Momente des großen und schnellen Reichthums der Tempelherrn anführen. Jeder Kenner der Geschichte ist gewiß auf meiner Seite.

Also *erstens* und *überhaupt* ist bekannt, welche Raserei die
244 Kreuzzüge für Europa waren.[1]) Europa verblutete sich in Asien: es warf seine Kräfte, sein Geld, seine Mannschaft dahin. Man verkaufte Güter (und die Geistlichen kauften sie) man verkaufte Freiheiten (und wer konnte kaufte sie); mit dem Gelde ging man oder sandte es, freiwillig oder zur Büßung, nach dem H. Lande. Wer dabei gewann, waren die Unterhändler, der Pabst, die handelnden Staaten in Italien, endlich insonderheit die geistlichen *Ritterorden*. Diese waren gestiftet, in ihrer und anderer Namen Pilgrime zu beschützen und den H. Krieg zu führen d. i. auf mancherlei Weise *Geld aus Europa zu ziehen und sich zu bereichern*; es hätte nur an ihnen gelegen, wenn sies nicht hätten thun wollen. Also

Zweitens. Unter diesen geistlichen Ritterorden wurden die Tempelherrn bald die *Ersten*. Sie stritten im Vordertreffen und eigneten sich den Ruhm der Tapferkeit vorzüglich zu: sie hatten auch wirklich tapfre Grundsätze, die sie siegen oder sterben lehrten. Kein gefangner Tempelherr konnte anders als um Messer und Gürtel losgekauft werden; und auch ihre Feinde mußten es zugestehen, daß sie bis auf die letzten Zeiten Wunder der Tapferkeit verrichtet

---

1) Man hat noch keine gute *Geschichte der Kreuzzüge*, die aus den Quellen geschöpft und mit Uebersicht aller Folgen dieser Züge philosophisch- und historisch wäre. Man rühmt Mailly Esprit des Croisades; ich kenne aber dies Buch noch nicht.

haben. Also waren sie vorzüglich der Orden,[m]) dem man schenkte, oder im Testament vermachte, wenn man seine Frömmigkeit im 245
H. Lande anlegen wollte. Die Menge von Schenkungen, die sie in kurzer Zeit fast in ganz Europa bekamen, ist, wenn sie uns die Geschichte[n]) nicht erzählte, beinah über allen Glauben; fast hätten sie ja ganze Königreiche erbeutet.

Drittens. Insonderheit die Zeit-Umstände, unter denen der Orden gestiftet ward, trugen zu seinem schnellen Wachsthum bei. Der dritte König in Jerusalem herrschte, und Europa glaubte, die Blüthe seiner gewissen Hoffnungen vor sich zu sehen; sollte es also nicht steuren? nicht geben? Der erste Meister des Ordens, Hugo, muß mehr als Loyola gewesen seyn, nach der Wirkung die er auf seiner Reise überall in Europa, insonderheit in England, machte.[o]) Er kam mit Schätzen und einem kleinen Kreuzzuge nach Orient; ließ aber überall Höfe und Länder zurück, die aufs eifrigste für ihn eingenommen waren. Wer mehr als alle für den Orden posaunte, war der H. Bernard,[p]) und jedermann weiß, was dieser Mann damals in Europa galt. Uberschwänglich lobte er den Orden: ein Lob, das er bald zurücknehmen und in ernstliche Vermahnung verwandeln mußte; das aber zur ersten Gründung seines Ruhms unendlich viel beitrug.

Viertens. Der Pabst mit seinen Privilegien blieb nicht nach. 246
Das Einzige, „an Oertern, die mit dem Interdikt belegt waren, „zu Zeiten Messe lesen zu dörfen," mußte den Tempelherrn viel eintragen; ob sie gleich freilich damit auch den Haß der Bischöfe sehr auf sich luden. Sie gewannen als Ritter und als Priester; und wo beides nicht hinreichte, waren sie

m) Ich schließe damit die andern geistlichen Ritterorden nicht aus: denn alle sind reich und sehr reich geworden; sie müßen also alle das Geheimniß der Weisheit gehabt haben, oder es hatte es keiner.

n) S. Gürtler, Anton, vom Anfange bis zu Ende.

o) S. Anton S. 13—29.

p) Epist. 31. 175.

Fünftens, Handelsleute. Sie kauften, liehen aus, wucherten, waren Unterhändler u. s. Den Geistlichen verkaufte man damals, des geistlichen Seegens wegen, am liebsten: sie waren allenthalben angesessen, hatten Geld, konnten allenthalben kaufen. Königen streckten sie Summen vor, nicht ohne Zinsen: die Procente super custibus, dampnis et interesse, wurden dem Könige Eduard gleich berechnet. Sie waren also in die Geschäfte fast aller Länder Europens verflochten: nicht nur durch ihre Besitzungen und Schätze, sondern auch oft durch Aemter. Noch unter Philipp dem Schönen war ein Tempelherr Schatzmeister, in England ein andrer vorher erster Minister; und daß sie nicht immer gar zu gewissenhaft mit dem ihnen Anvertrauten umgingen, auch davon könnte ich Gerüchte aus der Historie anführen. So ganz ohne Grund konnten doch die so oft wiederholten Beschuldigungen von Habsucht, von Bestechungen ihrer Großmeister u. s. nicht seyn. Also ists gar kein Wunder, daß sie reich wurden; es wäre Wunder über Wunder gewesen,
247 wenn sie in der Lage arm geblieben wären. Kurz, der Orden hatte zuletzt nicht weniger als 16000 Herrschaften oder nach einem andern Schriftsteller 40000 Commenderien, und jährlich auf 2 Millionen Einkünfte[q]) — eine Summe, die in den damaligen Zeiten mehr als königlich war. Diese zog er nicht aus Künsten der Alchymie, sondern aus Einkünften und Gütern, wie jedermann wußte.

Sechstens. Also ergiebt sichs ziemlich, was auch ihre Verrichtungen im geheimen Kapitel waren. In capitulo negotia sua contractant, sagt Matth. Paris[r]): nichts in der Welt anders wußte ihnen auch selbst die Zauberkatze zu offenbaren[s]). Sie redete ihnen von reichen Ernten, von großen Besitzungen Goldes und Silbers vor; auf etwas anders ging ihr Sinn schwerlich. Ihr Großmeister Hugo hatte eine sehr politische Idee, das Kapitel auf

---

q) S. Ashmole Instit. of the Order of the Garter, p. 56.

r) S. 899.

s) S. die citirte Stelle, Teutscher Merkur April S. 54. [oben S. 88.]

die Nacht zu verlegen. Im Kriege war ihnen diese Zeit zu Entwürfen auf den frühen Tag, zu Streifereien die in Orient insonderheit vor Tagesanbruch vorgenommen werden, bequem. Als höchstes Gericht über die Brüder machte die Nacht ihr Kapitel zu einem Areopagus (wie ich denn dies Wort, vielleicht ziemlich freigebig, auf den Orden wirklich angewandt finde);[t]) und endlich zu 248
jeder Zeit war ihr Kapitel an einem abgelegenen Ort in stiller Nacht gehalten, ihnen eine sichre, unbehorchte Versammlung, die den Mitgliedern des Ordens Stillschweigen, den Fremden Ehrfurcht gebot, und gleichsam ein Siegel auf ihre Rathschlüße und Unternehmungen drückte. Die alte Gewohnheit ward also treulich beibehalten, auch in Zeiten und an Oertern, wo es vielleicht wenig Wichtiges mehr zu berathschlagen gab; warum sollte sie aber geändert werden?

Und nun wird siebentens offenbar: woher sich vorzüglich bei diesem Orden die Mähre von Geheimnissen, von Abgötterei, Zauberei, Lasterthaten, Unmenschlichkeiten entspann? Die liebe dunkle Nacht und die Verschwiegenheit, auf die der Orden drang, hatte sie gebohren. Nach Begriffen der damaligen Zeit, (zumal in Frankreich nach den Manichäer- und Albigenser-Mährchen) was konnte man in der finstern Nacht anders thun, als den Teufel rufen und Hurerei treiben? Wo in einem geheimen Zimmer ein Kopf stand, mußte es ein Unhold, ein Baffomet seyn, den man anbetete, mit dem man hexte. Zumal diese Leute, die aus Orient, aus den Ländern der Saracenen kamen, ja die sich zum Theil noch morgenländisch trugen, die ihre Brüder geheim aufnahmen und ein so strenges Stillschweigen von ihnen foderten! Erlauben Sie, mein Freund, daß ich ein kleines Verhör eben des 249
Bruders hersetze, der nachher auf der Tortur so freigebig den Dyabolus, die Katze, den Zauberkopf, die hurenden Teufelsweiber

---

t) Du Breil Antiquités de Paris.

bekennen mußte. Die Aussage, die jetzt folgt, war den Inquisitoren zu natürlich[u]):

Frage. Wenn er aufgenommen sei?

Antw. Frühe in der Kirche, bei verschlossenen Thüren.

Frage. Ob ihm auch eine leinene Schnur gegeben worden?

Antw. Ja, mit dem Befehl, daß er sie Zeitlebens zu Nacht und zu Tage um den Leib tragen sollte, zum Andenken seines Gelübdes der Keuschheit.

Frage. Ob er einen Eid habe thun müßen, die Geheimniße des Ordens, auch seiner Aufnahme, nicht zu verrathen?

Antw. Ja.

Frage. Welches diese Geheimniße seyn?

Antw. Die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams, der Ordnung, des Stillschweigens (in Ordensgeschäften).

Frage. Ob er auch andre habe aufnehmen sehen?

250 Antw. Ja, 10 oder 12 Brüder; alle seyn aufgenommen wie Er.

Frage. Ob er im General-Kapitel gewesen?

Antw. Ja, 5 oder 6 mal in Montpellier.

Frage. Was er da gesehen habe?

Antw. Um Mitternacht sei man aufgestanden, habe sich versammlet; es sei Morgenandacht gehalten worden. Dann habe ein Religios gepredigt, und nachdem der sich entfernt, seyn die Thüren verschlossen und das Kapitel gehalten.

Frage. Was im Kapitel gethan sei?

Antw. Die Ordensregeln wiederholt, daß sie keusch seyn sollten, die Güter des Ordens, das Magazin des Tempelhofs gut verwalten möchten, und solche Dinge. Brüder, die sich etwas zu Schulden kommen lassen, seyn gestraft u. s.

Frage. Ob da auch ein Idol oder Bild von Gold oder Silber oder Metall oder sonst ein Menschen-Kopf angebetet und verehrt sei?

---

u) Hist. de la Ville de Nismes p. Menard. Tom I. Preuves p. 179.

Antw. Nein.

Frage. Ob auch jezuweilen eine Katze angebetet worden? eine Katze oder ein Kater, Ein Rabe oder viel Raben?

Antw. Nein.

Frage. Ob in Einem der gedachten Kapitel auch Weiber sich zeigten oder gezeigt haben?

Antw. Nein u. s. w.

Sie sehen, mein Freund, die Zaubereien und Teufeleien in 251
finstrer Nacht waren angenommenes Costume des Zeitalters, wie es
so manche Inquisitions- Hexen- und Judenprocesse damaliger Zeit
zeigen. Freilich gehörten ja auch die Teufel mehr in das Kapitel
eines geistlichen Ordens, als — Geschäfte, die ihm die Ordens-
regel aufgab.[x]) Nüchterne und müßige Philosophie gehörte mehr
hinein, als Rechnungen und Rathschläge, ohne die ein so verbrei-
teter, reicher, gewiß sehr wirksamer Orden gar nicht bestehen konnte!
Mich dünkt, der Großmeister hatte mehr zu thun, als die Brüder
über Einheit Gottes zu katechisiren. Einkünfte und Ruhm, Unter-
nehmungen und Reichthum waren ohne Zweifel dem Orden das
kostbarste Geheimniß der Weisheit; und bei manchen Rathschlägen
darüber wollten sie gewiß nicht behorcht seyn —

Nun sollte ich Ihnen, mein Freund, ein Gemälde vom Ver-
fall des Ordens und seinem schrecklichen Sturz zeichnen: was ihn
zuerst in der Meinung Europens allmählich herunter setzte und zuletzt
seinen Fall bewirkte. Die Fakta darüber liegen aller Welt vor Augen;
der Charakter ihres Anklägers, die Lage ihres Richters ist jedem
Kenner der Geschichte bekannt: einige Akten ihres Proceßes sind
schon in extenso publicirt, um andre müßte man sich bekümmern,
daß sie ganz, nicht in Extrakten, publicirt würden. Wer darüber
schriebe, müßte, als ob noch gar nichts darüber geschrieben wäre, 252
ohne Liebe und Haß gegen den Orden, am meisten ohne eine Lieb-
lingshypothese urtheilen, die unsern Autor offenbar irre geführt hat.

x) Ordensregel, c. 59.

Es ist augenscheinlich, daß er sein Gewebe über fremde Grundfäden zusammengeschlagen, über Grundfäden, die auch zur Fortführung der Hand dessen bedorften, der sie zog; und nicht der Hand — Doch ich habe Ihre Geduld zu lange gemißbraucht. Leben Sie wohl.

* * *

Die Fortsetzung dieser Briefe verfolgt die Materie weiter, untersucht die Akten, die wir vom Proceß der Tempelherrn haben, und legt ein Gemälde desselben gerichtlich und historisch dar. Sodann wird die Frage untersucht: ob der Orden nach seiner Aufhebung historisch-erweislich fortgedauert? Ob er in andern Gesellschaften erneuert sei? Ob vor Valent. Andreä Rosenkreuzer gewesen? Ob die Freimäurer unter Karl I. und Cromwell mit den Levellers zusammengehangen? Ob die Stelle in Aschmole Leben ächt? Ob des genannten Dr. Knipe Commentar darüber vernünftig sei? u. s. f. Da aber den meisten Lesern des T. Merkurs an historischen Erörterungen der Art wenig gelegen seyn dörfte: so bleiben diese Briefe einem andern Ort.

Litterarischer Briefwechsel.

[August 1782. S. 169—192.]

1.

Gern, mein Freund, nehme ich die Erneurung unsres litterarischen Briefwechsels an. Sie lesen Bücher die ich nicht lese: ich lese manches was Ihnen vielleicht nicht zu Gesicht kommt und so gewinnen wir beide. Beide sind wir Liebhaber und keine Richter: unsre Nachrichten und Meinungen werden also aus unbefangner Ueberzeugung, nicht aus kritischem Dünkel noch weniger aus dem Schlunde der Kabale hervorgehn, und am wenigsten von Allem sind sie vom Hrn. Verfasser, Verleger, oder gar Direktor eines Journals — bestellt.

Kennen Sie das deutsche Wort Priameln? Kennen Sies als den Namen einer Gattung von Gedichten, die zu ihrer Zeit

gäng und gäbe waren? Alle Wörterbücher schweigen davon; alle
Poetiken gleichfalls. Und wissen Sie, wem wir auch diese kleine
Entdeckung zu danken haben? Dem Mann, der so manches Be-
trächtlichere entdeckt hat — Leßing.

Mir ist vergönnet, aus einem seiner Briefe vom 10ten Jenner
1779 folgende Stelle abzuschreiben: „Priameln, wovon jetzt noch
„kaum der Name mehr bekannt ist, waren im 13ten und 14ten 170
„Jahrhundert eine Art von kurzen Gedichten die ich gern das
„ursprünglich deutsche Epigramm nennen möchte; alle mora-
„lischen Inhalts, obgleich nicht alle von dem züchtigsten Ausdruck.
„Die Bibliothek besitzt davon ansehnliche Sammlungen von mehr
„als einer Hand geschrieben. Damit Sie sich einen Begrif davon
„machen können, will ich einige von denen, die ich abgeschrieben
„habe, beilegen. Schreiben Sie mir aufrichtig, ob mich das Alter-
„thum nicht verleitet, mehr daraus zu machen als sie verdienen."
Die beigelegten Proben, auf kleine Blättchen geschrieben, waren,
(sagt der Freund, dem ich diese Nachricht schuldig bin,) mit Sprach-
erläuterungen begleitet, und werden sich vermuthlich unter des Seli-
gen hinterlassenen Papieren finden.

Aber ausführen hat er diese Aufgabe nicht gekonnt; der Tod
raubte ihn und wie Vieles was bei ihm, bei ihm allein im Keime
lag, hat er uns mit ihm geraubet! Nur z. E. was diese Gedichte
anbetrift, wie viel Gutes hätte er uns bei Bekanntmachung der-
selben über ihren Namen, ihre Gattung, ihr Zeitalter gesaget!
Denn Sie wissen es so gut wie ich, Materien solcher Art waren
Leßings eigene Provinz: und die dunkle Zeit, in welche diese Ge-
dichte gehören, hatte Leßings sehr nöthig. Unsre alte Poesie hört
mit den lieben einförmigen Minnesingern auf, und kommt nur mit
den schalen einförmigern Meistersängern wieder.

Dem Herrn Professor Eschenburg haben wirs zu danken, 171
daß Leßings Gedanke zu Herausgebung dieser Gedichte nicht mit
ihm gestorben ist: im 5ten Beitrage zur Geschichte und Lit-
teratur aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wol-

fenbüttel*) heißt die 25ste Rubrik: Altdeutscher Witz und Verstand, unter welchem etwas sonderbaren Titel (denn Witz und Verstand war bei den alten Deutschen Eins) Sie 42 Proben genannter Priameln oder Altdeutscher Sinngedichte finden werden. Hier sind einige Proben; ich verändere die Orthographie aber nicht die altdeutsche Lesart:

Kommt Kunst gegangen vor ein Haus,
so sagt man ihr, der Wirth sei aus.
Kommt Weisheit auch gezogen dafür,
so findt sie zugeschlossen die Thür.
Kommt Zucht und Ehr derselben Maas,**)
so müssen sie gehn dieselbe Straß'.
Kommt Lieb' und Treu, die wär' gern ein,
so will niemand ihr Thorwart seyn.
Kommt Wahrheit und klopfet an,
so muß sie lang vor der Thür stahn.
Kommt Gerechtigkeit auch vor das Thor,
so findt sie Ketten und Riegel vor.
172 Kommt aber der Pfennig geloffen;
so findt er Thür und Thor offen.

Ein anders. **Wie ein frommer Karthäuser auch gen Himmel fährt.**

Ein Sünder, der in seinen Sünden verzagt,
und ein Priester der aus der Beicht sagt,
und ein Mühlner[1] der da fälschlich mitzt
und einer der an der Uneh' sitzt[2]
und einer der freylich in dem Bann leyt[3]
um rechte Sach' und nichts drum geit[4]
und ein Richter der dem Armen sein Recht kürzt
und ihm ein Hütlein drüber stürzt
und ein Herr, der neue Zoll stift[5]
damit man Land und Leute vergift;
fahren die sieben gen Himmel an der Engel Schaar
so fährt je ein frommer Karthäuser auch dar.

---

*) Braunschweig 1781. **) Auf dieselbe Weise.

1) Müller. 2) Concubinen hält. 3) Liegt. 4) Giebt.

5) Vermuthlich Zölle für fremde schädliche Waaren.

Ein Drittes. Der Ding soll man keins theuer kaufen.
Weisheit und Witz von trunknen Leuten
und wiedergeben nach Beuten[1]
und auch alter Weiber Schon'[2] 173
und zerbrochner Glocken Ton
und junger Weiber Witz und Sinn
und alter Männer Lieb und Minn'[3]
und alter träger Pferd Laufen
der Ding soll man keins theuer kaufen.

Ich setzte gern das 26. und insonderheit das eilfte her; das letzte, ohngeachtet seiner häßlichen Ingredienzen, zeigte besser als ein andres der Priamel Form und die Ursache ihres Namens. Die Erwartung nämlich wird von Reihe zu Reihe mehr gespannt; und denn folgt der kurze Schluß der letzten Zeile; woraus sich der Name Priamel von selbst erklärt. Herr E. sagt in der Note S. 188. „Priamel: dies Wort finde ich in den Ueberschriften alter „poetischer und musikalischer Stücke sehr oft, nirgends aber eine „Erklärung seiner eigentlichen Bedeutung und Herleitung. Ist es „vielleicht aus dem lateinischen Wort praeambulum entstanden?" Ohn allen Zweifel; und die Form der Priamel giebts deutlich. Es wird nämlich (damit ich mich des altdeutschen Volksausdrucks bediene) erst lange präambulirt, und denn folgt der kurze Schluß oder Aufschluß. Ich erinnere mich bei Chaucer eine Stelle gefunden zu haben, wo über das Wort preamble vor einer Erzählung gespaaßt und es gleichsam decomponirt wird; in Tyrwhitt's Aus- 174
gabe wird sich das Wort im Gloßarium finden. Der Ausdruck Präambuliren war in den mittlern Zeiten sehr gemein;*) aus dem Latein kam er ins Englische,**) ins Deutsche, wie mehrere Wörter und noch ist er in der Volkssprache. Priamel ist also ein kurzes Gedicht mit Erwartung und Aufschluß; gerade die wesentlichen Stücke, in die Leßing das Sinngedicht setzet. Nur

*) S. Du Cange Glossar.

**) S. Johnson's Dict. das Wort preamble.

1) Das Erbeutete. 2) Schöne. 3) Liebe.

freilich ist beim Deutschen Sinngedicht die Erwartung etwas lang, und wenn ich hinzusetzen darf, nach deutscher Art und Kunst etwas *lehrhaft*. Einem grossen Theil nach bestehen sie aus einer Reihe kurzer, runder, wohlgesagter Sentenzen, wie Sie sie aus dem *Renner*, dem *Freidanck* und so manchen andern Sammlungen von Lehrsprüchen kennen; an der neuen und witzigen Auflösung war dem Deutschen von jeher weniger gelegen. — Dies dörfte also den Unterschied des *Deutschen* Sinngedichts machen; er liegt nämlich in der Art, in der Behandlung der Gattung, nicht in der Gattung selbst: Denn von so zurückgehaltnem Aufschluß, d. i. vom *Präambuliren* des Epigramms sind in *Martial* u. a. auch Proben. Lassen Sie uns ein paar andre Priameln hören, wie sie auf die vorige folgen:

Ein Schreiber,[1] der lieber tanzt und springt,
Denn daß er in der Kirche singt;
Und lieber vor der Metzen hoffiert,
Denn daß er einem Priester ministrirt,
Und lieber in einem Hurenwinkel schlief,
Denn daß er zu der Predigt lief,
Und lieber drei Tag' Buhlbrief' schrieb,
Denn daß er bei einer Vesper blieb,
Und lieber auf der Gaß schwanzirt,
Denn daß in Büchern er studirt;
Wenn aus einem solchen ein frommer Priester wird
So hat ihn Gott mit grosser Gnad' berührt.

Die Aufschrift dieses Stücks ist: *Wenn ein solcher Schreiber ein Pfaff wird.* Sie sucht also den Sinn räthselhaft zu erhalten, weil sonst der Reiz des Aufschlusses verloren ginge.

Ein anders.*) *Warum es nit wol in der Welt staht.*

Seit man die engen Schuh erdacht,
Zoten[2] und Lappen an die Kleider macht,
Und in einer Hosen mehr Nestel trug dann drei,
Und ein Mensch dem andern nit wollt stehen bei,

---

*) A: Ein drittes.

1) *Schreiber.* (clerk) Wie wir sagen Student, Candidat. 2) Franzen.

Und die alten Recht wollt verkehrn, 176
Und Priesterschaft nimmer wollt haben in Ehrn,
Und nimmer auf die Bann[1] wollt achten,
Die etwenn die frommen Päbst' machten
Und die Reichen die Armen wurden verschmähen
Und der Bauern spotten und anblähen[2]
Buben und Hurn in rauhem Rocken wirren[3] gehn,
seit — wirds nie wohl in der Welt stehn.

Solcher Art ist der größte Theil dieser 42 Sinngedichte. Ihren Namen verdienen sie in Deutschem d. i. moralischen, biedern Sinne gewiß, und ich für mich wollte, daß mehrere gedruckt wären. Sie sind bei weitem besser als jene ungeheuren Heldengedichte aus den mittlern Zeiten, die niemand lieset; ja ich zöge sie sogar einem guten Theil der Minnelieder vor, die den Provenzalen doch auch nur sehr fernher nachgeahmt sind. Sind Sie mit Herrn Eschenburg bekannt, so veranlassen Sie ihn, daß er (falls sie es verdienen) mehrere bekannt mache. Sie können ihm dabei eine andre Idee Leßings verrathen, die er in obangezogenem Briefe äussert. Er setzt zu seinen Priameln — die „Bilder-
„reime, die sich um das Ende des 16ten Jahrhunderts bis gegen 177
„die Mitte des folgenden so häufig auf einigen fliegenden Kupfer„stichen oder Holzschnitten, satyrisch-moralischen und satyrisch-poli„tischen Inhalts finden, deren (sagt er) ich eine ziemliche Menge „gesammlet habe, und die zum Theil selbst von der Seite der „Kunst nichts weniger als zu verachten sind." Das letzte sind sie gewiß nicht; in Kupferstichen und Holzschnitten ist Deutschland Italien beinahe vorgegangen, und selbst Raphael hat von Dürer gelernet. Sinnreiche Inschriften derselben sind mir hier und da bekannt; vielleicht findet sich auch hiezu Vorrath in der Wolfenbüttelschen Bibliothek oder in Leßings Papieren. Einem Liebhaber in Nürnberg, der darauf mit Geschmack sein Auge richtete, dörfte

1) Gebote, Verbote, Interdikte. 2) Anplärren.

3) Wirren, verwirren; rauher Rocken, ungenähter Rocken; also sich in unausgemachte Händel mischen und sie verwirren.

vielleicht die Sammlung am leichtesten werden. Zur Probe lege ich Ihnen noch einige Priameln, die eher wohlgesagte Sinnsprüche und Apophthegmen als Epigramme sind, bei:

Trag' nie lang' deinen Zorn,
So bist du von Art gar wohl gebohrn.
Mit Zorn sollt du dich nicht rächen,
Bös Gelübd' im Zorn solltu brechen.
Gut Gelübd' die solltu halten,
So magst du wohl in Ehrn alten.
Wenig wiß' und doch viel besinn',
Tag und Nacht tracht nach Gewinn.
Wer dich lobt, dem glaub' nicht,
Glaub' dem, der dein eigen Herz sicht.

178 Von dem Alter eine Priamel.

Alters Freud' und Abendschein
Mögen wohl einander gleich seyn.
Sie tröſten wohl und fahren hin
Als in einem Regen ein' müde Bien'.
Wir wünschen Alters alle Tag'
Und sein Zukunft macht uns neue Klag'
Alter allen Dingen ihr' Kraft
Nimmt und schwächt Meisterschaft.

Von seltsamen Dingen eine Priamel.

Wo du nicht Treu findest bei
Da laß von, wie lieb es dir sey.
Weh Ihm, daß er je lieb gewann
Das er nicht täglich sehen kann.
Der mocht viel lieber längst seyn todt
Wer gern hätt' — und nit hat.

Wie sich mancher weis' dünkt seyn.

Mancher dünkt sich ein weiser Mann.
Hätt' er als wenig, als ich han,
Er wär' ein Narr gleich als ich bin.
Reichthum hat gar mancherlei Gewinn.

Armuth verdrücket Witze viel: 179
All' Kunst ohn Gut ist Affenspiel.
Gewinn hat mit Gewinn sein' Pflicht
Ein Kummer ist ohn den andern nicht.
Gut ohn Kunst ist der Thoren Glanz
Kunst mit Gut trägt der Ehren Kranz.

Nachschrift. Auch die andern Stücke des genannten fünften
Beitrags sind nicht unbeträchtlich. Von Leßing sind die anderthalb
ersten. Das erste über die so genannten Fabeln aus den
Zeiten der Minnesinger, die Gottsched mit der ihm eignen
Oscitanz dem von Riedenburg zuschrieb, dem sie nur dedicirt
sind, beweiset, daß ihr Verfasser Boner heiße, daß sie wahrschein-
lich gar nicht aus den Zeiten der Minnesinger, sondern vom Ende
des 14ten Jahrhunderts, daß sie auch mit nichten Deutscher Erfin-
dung, sondern dem größten Theil nach aus dem Anonymus des
Nevelet und aus Avian genommen und nur Deutsch versificirt
sind. Diese Abhandlung berichtigt also einen Fehler, den man bis
dahin sehr sicher wiederholte. Den zweiten Aufsatz über den
Anonymus des Nevelet d. i. über die Sammlung versificirter
lateinischer Fabeln, die in der mittlern Zeit so gäng und gäbe
waren, hat L. leider nicht geendet. Er zeigte nur, wem man sie
bisher falsch zugeschrieben und starb; Hr. E. hat die Abhandlung
fortgesetzt; aber den Aufschluß oder die Gedankenreihe Leßings wei- 180
ter nicht zu suppliren gewagt. In der Vorrede führt er den
Gualterum Anglicum aus dem 12ten Jahrhundert an; aber nur
auf das Wort des Glossators von Chaucer und ohne fernere Er-
weise. Die andern Abhandlungen, mit denen der Band vollständig
gemacht worden, sind: über Ulrich von Turheim Gedicht
Wilhelm von Narbonne, über den Rußischen Handel, über
den Freidank; und am Ende ist die Berichtigung einiger
Stellen in Leßings Ankündigung des Berengarius Turo-

nensis vom Herrn Prof. Schmidt in Braunschweig. Lesen Sie davon, was für Sie dienet. Z.

2.

Zum Dank für die kleinen Leßingschen Nachläße sende ich Ihnen ein paar Stücke von einem Freunde desselben, den wir seit geraumer Zeit für die litterarische Welt auch todt hielten, Men-
181 delssohn. Das erste ist zwar nur eine Vorrede;[1] aber eine Vorrede die eines Buchs werth ist. Welche sanfte Stimme der Weisheit und Menschenliebe die in ihr spricht! Und wie genau, wie durchdacht sind alle Worte dieser lieblichen Stimme! Ueber Materien, worüber man sonst nur brauset und Wind macht, über Toleranz, Religionsfreiheit, Völkerliebe, Menschenduldung spricht sie mit philosophischen Gründen, mit Beispielen aus der Geschichte, hie und da auch mit weiser Einschränkung. Lesen Sie z. E. was über die verschiedene Gestalt der Anklagen, womit man in verschiedenen Zeiten die Juden gedrückt hat, über das Maas der Bevölkerung in einem Staat, über die falsche Eintheilung des hervorbringenden und verzehrenden Theils der Einwohner, am meisten, was über kirchliche Rechte, kirchliche Gewalt und Macht nicht politisch, sondern nur menschlich und philosophisch gesagt wird, und Sie werden dem hellen menschenliebenden Weisen, der dies schrieb, danken. Ich glaube, es ist Paskal, ders bemerkt, wie wohl es einem werde, wenn man statt eines Schriftstellers einen Menschen in einem gedruckten Buch reden höret; noch wohler wirds einem, wenn dieser Mensch zugleich ein Weiser ist: denn nur weise Menschen sollten Schriftsteller werden —

In einem Punkt bin ich mit dem Verfasser nicht einig, nämlich, daß es gar kein Kirchenrecht gebe, daß Recht und Kirche

1) Manasseh Ben Israel Rettung der Juden. Nebst einer Vorrede von M. Mendelssohn. Als ein Anhang über des Hrn. Kriegsraths Dohm Abhandlung: über die bürgerliche Verbesserung der Juden. Berlin 1782.

nie zu vereinigende Begriffe seyn. Freilich so bald sich die Kirche 182
eine Gewalt über Lehren, über Meinungen anmaaßt, so bald
sie sichs anmaaßt diese für jeden und auf immer zu bestimmen,
zu ihnen zu zwingen, die Ungläubigen mit Verbannung, mit politischer Verachtung oder gar noch ärger zu strafen: so ist dies ein
teuflisches, kein göttliches Recht, nicht einer Kirche, sondern einer
Inquisition, man nenne sie wie man wolle. Mich dünkt aber,
wenn Kirche in besserm Verstande Gesellschaft ist, so kann sie
auch Rechte haben wie jede andre Gesellschaft; nicht über Personen
oder Meinungen, sondern über Gebräuche, über Sitten der ihr
Angehörigen und denn endlich auch, sofern sie rechterlangte Güter
besitzet, über die Verwaltung und den Gebrauch dieser. Das Wort
Kirche ist ein Abstractum; aber das Wort Staat, Herzogthum,
Königreich ists auch und so wie die Regierung jenes ihre Befugnisse hat: so auch die Einrichtung dieser. Nur bleiben es immer
äusserliche Befugnisse, äussere Rechte: auf mein Inneres hat
kein Geschöpf ausser mir Rechte, vielweniger das Wort Kirche,
ein hergeerbtes Aggregat von Menschen oder Bekennern, die oft
unter sich nicht Eins sind, was sie bekennen? was sie glauben?
woher sies glauben? wozu was sie glauben, seyn soll? ja die oft
nicht wissen, woher sie ihre äussere Rechte haben? durch wen sie sie
ausüben? u. s. w. Für einen Philosophen der Geschichte giebts, wie
es oft gelehrt und geübt wird, kein erbärmlicher Recht als das
Kirchen-Recht; in Lehre und Ausübung ists oft das Vernunft- 183
und Religionswidrigste Unrecht. Hätten wir eine Kirchengeschichte, wie sie seyn sollte! Wenn Etwas, so müßte sich dieses
klar ergeben. — Und freilich bei solchem Zustande unsrer Kirchensysteme ists einem vorsichtig-furchtsamen Denker zu verzeihen, wenn
er indem er überall Misbräuche, schreiende Misbräuche des Kirchenrechts siehet, beinahe kein Kirchenrecht, mithin im Grunde auch
überall keine Kirche glaubet: denn sobald diese als äussere Gesellschaft gesetzt wird, muß Sie, dünkt mich, auch ihre Befugnisse
und Rechte haben, wie jede andre Gesellschaft. Daß keins derselben

gegen Ein Recht der Menschheit oder des Staats seyn dörfe, verstehet sich von selbst: und welch ein Recht ist von der Menschheit unabtrennlicher, der Menschheit heiliger, als Freiheit im Denken, im Untersuchen der wichtigsten, aufs ewige wirkenden Wahrheiten und Pflichten! Die Kirche selbst soll uns, wenn sie rechter Art ist, zur freiesten Untersuchung und Ausübung dieser Wahrheiten und Pflichten helfen, fördern, anfeuren, leiten! — Uebrigens sind Religion und Kirche nicht Eins: diese soll der gliedervolle Körper seyn, jene die Seele. Ist der Geist rechter Art, so wird auch der Körper dem Geist gemäß wirken; nur wirken, dünkt mich, muß er (solange wir Menschen sind und in jeder andern Rücksicht zu einer Gesellschaft gehören,) auch als Körper oder er ist todt. — So meine ich; sagen Sie mir darüber Ihre Gedanken.

184 Das andre Büchelchen unsers Verf. sind: Anmerkungen zu Abbts freundschaftlicher Correspondenz, und gewiß, diese sind der ganzen Correspondenz Krone. Erinnern Sie sich an die Stunden, da wir vor 10 Jahren diese Buchhändler-Correspondenz lasen, und was unser Freund C. über einen Theil der Briefe sagte. Jetzt tritt Herr Mendelssohn auf und giebt Nachträge zu seinen Briefen, sucht in den Urtheilen, Meinungen, Zweifeln seines zu raschen, jungen Freundes zu berichtigen, was er in seinen damaligen Antworten (denn wer schreibt wohl Briefe, um eine Materie zu erschöpfen?) noch nicht berichtigt glaubt; und in der That, dieser Nachtrag ist sehr lehrend. Das meiste in ihm betrift philosophische Materien und die wichtigste aller, die Bestimmung des Menschen, über die Abbt damals, vielleicht eben so sehr aus jugendlichem Vorwitz und Kunstrichterei als aus ernster Wahrheitliebe Zweifel hegte. Mendelssohn beantwortet sie mit einer bescheidnen, vorsichtigen, redlichen Weisheit, die dem Leser zu gleicher Zeit das Herz nimmt, indem sie seinen Verstand überzeuget. Lesen Sie die wenigen Bogen, und Sie werden mir über den stillen, warmen Eindruck danken. Hie und da sind litterarische Urtheile, z. E. über Hume's Gespräche von der natürlichen Religion, Lava-

ters Aussichten in die Ewigkeit u. s. eingeflochten; und auch in
ihnen ists ganz Mendelssohn, der da urtheilet. —

Auf den letzten Seiten werden Sie eine kleine Schilderung 185
vom verstorbenen Grafen zu Bückeburg finden, bei dem Abbt war
und den Mendelssohn in Pyrmont kennen lernte. Sie ist in den
meisten Zügen wahr; so wahr nämlich, als die Bekanntschaft weni-
ger Tage an einem Brunnenort auch dem gründlichsten, unbefan-
gensten Bemerker Eindrücke erlaubet. Nur in dem „die feinste
griechische Seele in einem rauhen, westphälischen Körper“ bin
ich mit H. M. nicht einig. Ich habe den Grafen sehr gut gekannt,
und noch neulich sein wohlgetroffenes Bild in ** gesehen; eine
edlere Bildung von Körper, zumal den Obertheilen nach, ist mir
nie leicht erschienen. Ein schönes Oval des Kopfs, helle, angenehm
funkelnde Augen, eine feine, geistige Nase, ein männliches Kinn,
eine trefliche, freie, gewölbte Brust geboten jedem, der auf Körper
und nicht auf Kleid und Anzug sah, Hochachtung, so wie schwä-
chern Gemüthern eine Art von Staunen und Ehrfurcht. Die Arme
trug er edel und fast romantisch, so wie er etwas Romantisches
in seiner ganzen Denkart und Lebensweise hatte. Setzen Sie dazu,
daß er an Körper so wie an Geist der Grössește seines Landes war,
und in den letzten Jahren das Grössește nur immer im Besten, im
Mildesten suchte: so mußten diese Eigenschaften gewiß dazu bei-
tragen, auch das mindeste Rauhe und Westphälische von seinem
Anblick zu entfernen. Sie haben H. von ihm, wie von einem
Helden des Alterthums sprechen gehört; er ist auch hierinn meiner 186
Meinung. Herr Mendelssohn muntert ihn oder Z. auf, das
Leben des Grafen oder seine hinterlassene Schriften der Nachwelt
aufzubehalten; von jenem weiß ich, daß ers bloß aus Bescheidenheit
und Hochachtung bisher nicht gethan hat. Der Graf war ein
Kriegsmann, die Kriegskunst war, wo nicht seine Lieblingswissen-
schaft (denn die war ihm jede,) so doch der Beruf seines Lebens,
und seine kühnsten Blicke in die Philosophie, Politik, Geschichte
grenzten mit jener. Ein Kriegsmann, sagte also H., kann sein

Leben allein schreiben, und ihm aus seinen hinterlassenen Schriften ein würdiges Denkmal stiften. Zudem so erschien bald nach des Grafen Tode die Ankündigung einer Lebensbeschreibung von ihm aus seinen hinterlassenen Schriften, von einem Officier in Hannöverschen Diensten. „Dem, sagte H., sind also die Papiere worden; wenigstens wird er uns Materialien liefern, und was ich etwa nachher zu sagen habe, bleibt mir ja.“ Die Lebensbeschreibung ist noch nicht erschienen; warum sollte man, wenn sie nur gut wird, nicht noch auf sie warten?

Nachschrift. Abbt hatte bei dem Wort Bestimmung des Menschen den Zweifel erregt, daß das Wort zweideutig sei, und so wohl heissen könne: wie sich der Mensch hie- und dazu bestimme? als: wozu er im Ganzen bestimmt sei? Herr M. räumt die An-
187 merkung nicht nur ein, sondern sucht auch für beide Begriffe eigne Ausdrücke festzusetzen. Determination im Menschen soll Bestimmung; Destination des Menschen soll Wiedmung des Menschen heissen — der letzte Ausdruck gefällt mir nicht. Wiedmen heißt stiften, Güter zum geistlichen Gebrauch geben; die Nebenidee klebt dem Wort noch immer an*) und mich dünkt, sie paßt nicht; weder auf Personen, die gewiedmet, von Gott gewiedmet seyn sollen, noch auf die reine philosophische Idee, die in dem Wort Bestimmung des Menschen liegt, und der ich gern auch einen reinen Ausdruck wünschte. Die alten Deutschen sagten: der Mensch ist dazu gesetzt, geschaffen, das ist die Absicht, der Endzweck Gottes mit dem Menschen; ja warum sollte man nicht auch sagen: der Mensch ist dazu von Gott bestimmt? Abbts Zweifel sagt im Grunde nichts: denn Determination müßte immer Bestimmung im Menschen, nicht des Menschen heissen, und der Inbegrif aller seiner Bestimmungen (Determinationen) mit Absicht verbunden, heißt seine Bestimmung (Destination) im Ganzen. Wenn sich der Mensch zu einer Handlung determinirt, so bestimmt (destinirt) er die An-

*) Vielleicht ist sie dem Hrn. M. nicht aufgefallen, weil im Ebräischen ähnliche Ausdrücke den Begriff der Bestimmung bezeichnen.

wendung gewisser Seelenkräfte zu der Handlung. Die Ideen bleiben also verwandt und die Zweideutigkeit ist gar leicht zu verhüten. Ich wollte nicht, daß Spaldings schöner Titel: die Bestimmung des Menschen, Wiedmung des Menschen hiesse. Was dünkt Ihnen? 188

T.

3.

„Hätten wir eine Kirchengeschichte!" sagen Sie in Ihrem letzten Briefe. Wir haben eine! vielleicht die erste in diesem Fache. Lassen Sie sich den Thaler nicht kümmern, den Sie um Spittlers Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche*) geben; das Buch ist so reichhaltig an Sachen, so umfassend im Plan, so bündig in seinen Urtheilen, so gedrungen in der Schreibart; und doch auf der andern Seite auch so einfach in seiner Anlage, so angenehm und schön geschrieben, daß es fortreißt, daß mans (die meistens so traurige Geschichte der christlichen Kirche) wie einen Roman lieset. Aber wie einen philosophischen Roman. Mit strenger Unpartheilichkeit des Urtheils über Lehrbegriffe, Zeiten und Sekten verbindet ihr Verfasser eine so feine Känntniß des menschlichen Herzens, einen so fleißigen sorgsamen Gebrauch der ächten Quellen zumal in den frühern und mittlern Zeiten, wo selten jemand mit Liebhaberei zu den Quellen gehet, daß das Buch wirklich (verzeihen Sie mir den Ausdruck) eine Art von historischer Logik über das Christenthum ist und jedem, der nicht ganz verblendet seyn will, 189
die Augen öfnet. Für Ignoranten ists freilich nicht; wer noch keine Kirchengeschichte in einzelnen Factis weiß, wird sie aus diesem Buch nicht lernen. Aber für den, der sie weiß, der darüber gelesen, gehört hat oder, dies Buch in der Hand, darüber hört oder lieset, für den ists. Es stellt die Begebenheiten in einer sehr einfachen Ordnung, mit Licht und Schatten (woran es sonst ganz fehlte) zusammen und liefert gleichsam lauter wohldurchdachte Resultate. Die

*) Göttingen 1782.

kindische Eintheilung nach Jahrhunderten ist weggeblieben; das Ganze zerfällt, wie ein Drama gleichsam, in fünf sehr natürliche, in der Reihe der Begebenheiten selbst gegründete Perioden. Gebräuche, Kirchenzucht, Ketzereien u. s. sind mitgenommen; aber wie billig zu ihren Quellen auf Kirchen-Regiment, Veränderung des Lehrbegrifs, Zeitalter, Schicksale der Kirche zurückgeführt, und da der Autor insonderheit Fleiß angewandt hat, die hellen Punkte auszuzeichnen, die in mancher langen Nacht glänzten, die lebendigen oft sehr verborgnen und verkannten Kräfte zu bemerken, die zu Veränderung ihres Zeitalters im Guten und Bösen beitrugen: so wird vorzüglich ein junger Mensch, dem nur einigermaassen das Herz an der rechten Stelle sitzt, die sonst so öde, hie und da abscheuliche christliche Kirchengeschichte gewiß als eine Schule der Aufklärung und Bildung nutzen können. Bücher hat der Autor nicht viele citirt: vielleicht ist dies, ohngeachtet dessen, was er zur Vertheidigung sagt, fürs Buch Schade; indessen darf der Lehrling ja nur Walchs Grundsätze der christlichen Kirchengeschichte zu Hülfe nehmen, und dem Mangel ist reichlich abgeholfen. Dies Buch ist gewissermaassen selbst eine Bibliothek, ein so geistiger feiner Auszug aus tausend Büchern und Schriften, daß, wie gesagt, geübte Augen, eigne Belesenheit und eine Art Reife der Seele dazu gehört, die feinen Schilderungen, die ausgesuchten Zusammenstellungen, die oft nur in einem Zuge, einem Worte liegen, zu bemerken. Sie können leicht glauben, daß ich mit allen Urtheilen des Verf. im Speciellen nicht einig bin; es wäre aber Thorheit, zu fodern, daß irgend zwei Menschen auf der Erde über alle Facta einer Art von Welt- und Universal-Geschichte von 1800 Jahren, dazu so geistigen, vielfachen Inhalts, einig seyn sollen. Noch jämmerlicher wäre es, wenn jemand sich damit breitmachen und solche Sachen als Befehle auszeichnen wollte. Als Zweifel, als Materie zu weiterer Forschung wäre es gut, wenn mehrere dem Verfasser ihre Gedanken über einzelne Punkte mittheilten; so könnte dies Buch gleichsam die Basis eines fruchtbaren Auszugs der christlichen Kirchengeschichte

und auch bei jeder neuen Ausgabe (an der es diesem Buch schwerlich fehlen dörfte) vollkommner werden. Ich zeichne von einigen Punkten am Rande meines Buchs, die ins Detail gehen, nur zwei, drei Stücke aus, die das Ganze betreffen:

Zuerst. Der Styl des Verfassers ist für eine Geschichte, 191
auch für eine räsonnirte Geschichte hier und da zu malerisch, zu feurig. Insonderheit in den Tabellen, die jede Periode schliessen, scheinen mir manche Ausdrücke und Wendungen zu gesucht, zu künstlich, da man doch eben hier die größeste Einfalt erwartet. Ich weiß wohl, mit wem dies der Autor gemein hat; eine christliche Kirchengeschichte sollte aber, wie die Lehren und Sitten ihres Gegenstandes, ganz Einfalt seyn.

Zweitens. Hie und da sind einige Schwäbische Ausdrücke, die leicht weggethan werden können. Auch in den unpartheiischen Urtheilen über einige neuere Personen wird man das Vaterland des Verfassers nicht verkennen. Die Zeit in der wir leben, ist freilich am schwersten zu beurtheilen: die Werke der Lebenden sind noch unvollendet; und wer kann weißagen, was aus diesem hingestreueten Saamenkorn, was aus jener Last leerer Bemühungen bei der Nachwelt werde? So vorsichtig hier der Verfasser ist, so wird ers doch vielen kaum recht gemacht haben:

multa renascentur, quae iam cecidere, cadentque
quae nunc sunt in honore — —

Drittens. Mich dünkt, der ganze Zweck der christlichen Kirchengeschichte als Thatsache mit der Menschheit ist nicht ausgezeichnet genug. Was war dieser? Entwicklung eines Lehrbegrifs? Ausbildung der Sitten und der Vernunft? Oder gar
ewige Ebbe und Fluth von Abscheulichkeiten, Mißbräuchen, Dumm- 192
heiten, Thorheiten, eine ab- und zuwallende Mischung von Licht und Dunkel? Lesen Sie das Buch und schreiben mir, was Sie für ein Resultat fanden. 3.

(Die Fortsetzung künftig.)[1]

1) Ist nicht erschienen.

Exemplare der Menschheit
in Vorstellungsarten, Sitten und Gebräuchen.

[November 1783. S. 178—191.]

Ist Popens Ausspruch wahr:

> Let us, since life can little more supply
> than just to look about us and to die,
> expatiate free o'er all this scene of man

so sollte auch billig die Anmunterung wahr werden, die er mit jenem Ausspruch verbindet. Wir sollten etwas weiter umhersehen, als uns der enge Kreis unsrer gewohnten Vorstellungsarten, Sitten und respective Dummheiten oder Klugheiten zu sehen und zu hören giebt.

Wenn Menschheit nur das ist, was insgesammt auf der Menschen-Erde lebt: wer wird nicht sein Brudergeschlecht kennen wollen, von da, wo es an die Affen gränzt, bis dahin, wo es sich, nach eben des weisen Pope Ausspruch, nach Affenweise dem Seraph nähert? Die äussersten Dummheiten, Thorheiten, Laster und Sonderbarkeiten sind oft die lehrendsten Darstellungen; im Mittelzustande, ein paar Linien drüber und drunter, sind wir uns alle so ziemlich gleich.

Es ist längst geklagt worden, daß Kunst und Wissenschaft,
179 Cultur und Aufklärung uns eine Uniform anziehn, die hie und da ziemlich knapp geschnitten, bunt aber einförmig ins Auge fällt, so daß wer einige gesehen hat, bald in den überdrüßigen Wahn fällt, sie alle gesehen zu haben. Da ists nun gut, statt daß jener Persische Schach rief: „schafft mir ein neues Vergnügen!" zu rufen: „schafft mir neue Exemplare der Menschheit!" Und wahrlich die können wir finden. In den letzten Jahrhunderten und Jahrzehenden ist die Erde so durchsucht, sind die Varietäten der Menschheit so reichlich aufgenommen worden, daß wir, wie Pope sagt, nur ausspatzieren und um uns herschauen dörfen, so stehen sie da und sprechen und leben.

Am meisten interessiren mich die Nachrichten, wie fremde Nationen uns ansehen, was sie von unserer Cultur und Religion, von unsern Sitten und Gebräuchen denken. Da kommen, bei den größesten Dummheiten, Naivitäten zum Vorschein, die nicht treffender seyn könnten. Der fromme Einfall eines Wilden, die Absurdität eines Negers, die Simplicität eines Ost- oder Westindiers sagt oft mehr als grosse Deductionen und Beweise.

Wenn wir in gewißen Sitten und Vorstellungsarten alt und
grau geworden, folglich mit ihnen so verwachsen sind, daß wir sie
der Menschheit wesentlich, von ihr also ganz unabtrennbar glauben:
wie oft bin ich sehr heilsam betroffen und beschämt worden, wenn
ich fand, daß einige Grade weiter hinauf oder hinab ganze Völker 180
von diesen Vorstellungsarten und Sitten nichts wissen, nichts je
gewußt haben, oft die ganz entgegengesetzten eben so theuer und
werth halten; und doch sich dabei leiblich wohl und so gemächlich
befinden, als es der brechliche Leim, aus dem die Menschheit geformt ist, zusamt den nöthigen Expensen, die jedem von aussen angerechnet werden, nur gestatten möchte. Fremde Völker, die uns als Wunderdinge ansehen, gaffen uns an: andere, die sich klüger dünken, verachten uns; wir wollen Sie weder blos angaffen noch trotzig verachten, sondern in Gutem und Bösen von ihnen und an ihnen lernen. Eine Albernheit, die uns bei ihnen auffällt, fällt uns bei uns selbst nicht mehr auf, weil wir sie bedeckt oder in gewohnter, beliebter Tracht sehen; und oft ist, wenn zwei Nationen und Welttheile einander verlachen, schwer zu entscheiden: wer zu lachen Recht habe oder nicht! — Doch ohne weitere Vorrede!

1.

Frempung,

König der Akemisten auf der Goldküste.

(Eine Audienz, die er dem Dänischen Buchhalter, Nikolaus Kamp, gegeben.*)

„Man meldete dem König Frempung des Morgens, als er sich in Gesellschaft von ein Paar hundert seiner Frauen befand, daß der vornehme

---

*) Römers Nachrichten von der Küste Guinea 1769. S. 13.

181 Däne angekommen sei, er ließ bitten, daß Herr Kamp sogleich vor ihm erscheinen möchte. Frempung saß, wie alle Neger, auf einem niedrigen Stuhl, der eine Spanne hoch war. Als unser Buchhalter zu wissen bekam, daß es der König sei, so auf dem Stuhl saß, grüßete er ihn auf Europäisch, entblößte sein Haupt, neigete sich ganz tief und strich mit seinen Füßen. Frempung, so dergleichen Ehrenbezeugungen noch niemals gesehen, meinte daß sich Kamp nur bücke, um ihm, wie ein anderer wilder Affe, auf den Kopf zu springen, und legte sich in Geschwindigkeit glatt auf die Erde, damit Kamp über ihn hin springen, und ihn nicht beschädigen könnte. Frempung rief seine Frauen zu Hülfe. Diese stellten sich ein, und schlossen einen Kreis um ihren König; unser Bote Jancon rief dem Könige zu, und versicherte, daß sein Blanker nichts Böses im Sinn habe, die Ehrenbezeugungen der Europäer aber wären so beschaffen. Frempung wollte solches kaum glauben, und rief dem Jancon zu, er müsse seinem Blanken sagen, es wären solche Umstände nicht nöthig, und er könne ihn seiner Freundschaft versichern; er ließ ihn zugleich ersuchen, er möchte stehen bleiben wo er stünde, und befahl einer großen Anzahl seiner Frauen, ihren Platz zwischen ihm und Kamp einzunehmen. Er betrachtete den obern Theil seines Körpers, und bisweilen musten die Frauen an die Seite tre-
182 ten, damit er Kampen auch von unten sehen könnte. Frempung rief Jancon zu sich, beschuldigte ihn, daß er ihm von den Blanken eine unrichtige Abbildung gemacht, und glaubte, daß die Kleider des Kamps oder doch der größte Theil derselben, Theile seines Körpers wären. Die Perücke des Kamps war mit einem Zopf versehen, und dieser fiel ihm als eine Seltenheit in die Augen: er meinte der Zopf wäre ein Schwanz des Blanken; und da die Schwänze der Thiere sonst an einem andern Orte sitzen, so glaubte er daß die Blanken dergleichen an ihrem Nacken trügen. Unser Jancon that alles mögliche, dem Frempung begreiflich zu machen, daß es Sachen wären womit sich sein Blanker gekleidet, die dem Körper aber nicht angewachsen seyen, und daß der Schwanz, den er an seinem Nacken sähe, nur nachgemacht worden."

„Hiermit verliefen beinahe zwei Stunden, denn Frempung wollte sehen ob der Blanke auch speisen könnte. Er ließ Essen holen, und dieses kam Kamp recht zu gelegner Zeit. Frempung fieng an dem Kamp immer näher und näher zu kommen. Zuletzt bat er Jancon, seinen Herrn zu überreden, daß er sich abkleiden und nackend sehen ließe. Dieser gab sich alle Mühe, und bat Hrn. Kamp, dem Könige hierinn zu dienen: dieser aber schwur, er thäte solches nicht, es sei denn, daß es nur in Gegenwart
183 des Frempungs allein geschehen könne, indem er sich vor seinen Weibern nicht entblössen wolle. Der König konnte nicht begreiffen, welche Ursachen

der Blanke haben möchte, daß er seinen Weibern nicht erlauben wolle ihn zu sehen, bewilligte aber doch endlich Kamps Verlangen, nachdem er seine alten Männer um Rath gefragt hatte. Unser Buchhalter kleidete sich ab; Frempung trat ganz nahe zu ihm, betastete seine Glieder und brach mit Verwunderung in folgende Worte aus: du bist wirklich ein Mensch, aber so weiß als wie der Teufel.“

Beim Scharren und Ausstreichen, beim Schwanz am Kopf, beim Auskleiden u. s. wer hatte recht und wer hatte Unrecht?

Noch eine mineralogische Entscheidung des Königs Frempung muß ich anführen: sie ist eine Resolution seines geheimen Cabinets.*)

„Man erzählt als eine Gewißheit, daß Frempungs Leute einstens
in einer Mine eine ganze goldene Klippe gefunden; solches meldete man dem
Könige und fragte, ob man sich nicht der Haueisen bedienen solle, um soviel
als möglich davon abzuschlagen, weil die Regenzeit nicht lange mehr aus=
bleiben würde? Frempung zog seine großen Männer zu Rathe, und
die Resolution oder Antwort war folgende: weil diese Klippe, Mutter oder
Vater der kleinern Stücke Goldes seyn müsse, so solle sich niemand unter= 184
fangen sie anzurühren, sondern sie stehn lassen und an einem andern Orte
anfangen.“ Welcher Europäer möchte nicht gern diese Goldmutter holen?

2.

Oppoccu, König der Assianten.

So lange Frempung lebte, schonete Oppoccu der Akemisten; nach
seinem Tode (1741) erklärte er Bang, ihrem Könige Krieg. Was dieser
Bang für ein Exemplar gewesen, zeigt folgende Nachricht:**) „Die gemei=
nen Akemisten trunken keinen Brandewein, als wenn sie denselben umsonst
bekamen: die Vornehmsten von ihnen kauften sich etwas davon: der gröste
Liebhaber desselben war Bang und vielleicht Hundert aus seiner Gesellschaft
oder große Männer. Er gönnte uns wöchentlich sein Geld für 20 Anker
Flensburger Kornbrandewein, und hatte solchen Geschmack daran bekommen,
daß er ihn von jedem andern Brandewein unterscheiden konnte. Und so wie
Bang und seine guten Freunde trunken, so war ihm wohl auch der Korn=
brandewein am dienlichsten: denn Bang setzte sich und seinen guten Freun=
den des Nachts ein ganzes Anker vor, ließ den Boden ausschlagen und ein
kleines Trinkgeschirr darein legen, dessen sich jeder bedienen konnte. War die 185
Gesellschaft stark oder sie wollten recht lustig seyn: so wurden solchergestalt
wohl 3 bis 4 Anker ausgetrunken.

*) Römer S. 154. **) Römer S. 141.

„Als Oppoccu diesem Trunkenbolde den Krieg ankündigte, hatte dieser für die Vernunft kein Ohr: dem Rathe des gescheuten und tapfern Ursue folgte er nicht: die Schlacht wurde also, Trotz des hartnäckigen Streits der Akemisten, verlohren, und Ursue mit fünf und zwanzig Wunden getödtet. Als man dem Oppoccu den Kopf des Ursue brachte, versammlete er seine Generale um den todten Leichnam, und hielt stehend über ihn folgende Leichenrede:*) Hier liegt der große Mann, der seines gleichen nicht hatte als Gott und mich selber: er aber war in Wahrheit der dritte. Wo wolltet ihr hinlaufen? (sagte er zu seinen Generalen) wenn er noch auf seinen Füßen stehen könnte? und wie furchtsam waret ihr nicht, wenn ihr in diesem Kriege wider ihn fechten solltet! Ich alleine konnte ihn also tödten! Aber Bruder! (sagte er zu dem Todten) warum wolltest du nicht weniger seyn als ich? Du verschontest deine Leute und dachtest du würdest schon eine Gelegenheit finden mich zu tödten? Du dachtest, es müsse nur Ein grosser Mann in der ganzen Welt seyn, und deine Gedanken waren richtig genug; denn alle Großen haben diese Regel
186 u. s. w.“ Was Oppoccu hier sagte: wie mancher Ehrgeitzige in Europa mag dasselbe mit eben so großer Thorheit als er denken! —

Um diesen Oppoccu näher kennen zu lernen, höre man zuerst folgende Beschreibung:**) „Unsre Boten oder Abgesandten beschrieben die Person des Oppoccu fast wie eine Mißgeburt. An Höhe übertraf er alle seine Unterthanen; er war ganz roth, da doch die Neger sonsten die schwarze Farbe vor die schönste halten; sein Körper war mager und beinahe einem Schwarzen ähnlich der die Schwindsucht hat; seine Hände und Füße waren doppelt so lang als sie nach dem Verhältniß seines Körpers seyn sollten. Unsre Gesandten versicherten daß sie ihn nicht ohne Grauen ansehen könnten, und dieses hielten die Schwarzen für eine große und vornehme Eigenschaft, für die man Ehrerbietung haben müsse.“

Oppoccu giebt aussen vor seinem Hause, unter einem grossen, von Gold verfertigten und mit Zweigen und Blättern versehenen Baum Audienz oder Gehör. Sein Thron besteht aus einem Goldklumpen den acht Männer aus und ein tragen müssen; sie binden ein Tau um denselben und stecken ihre Stangen dadurch. Er bedient sich zugleich eines goldnen Beckens, in welches er seine Füsse setzt. Seine Bedienten müssen ihm täglich zweimal sei-
187 nen ganzen Körper beschmieren, und denselben, sowie die Haare mit Goldstaub pudern. Alsdenn ertheilt er Audienz. Man wird auf eine Audienz dieser Art begierig seyn; hier ist sie:***)

*) Römer S. 160. **) Römer S. 163. ***) Römer S. 166.

„Der Gesandte der dänischen Handelsgesellschaft, Roy, hatte dem Oppoccu durch einen Akkrär (Leibsclaven) melden lassen: er möchte gerne nach Hause und zu seinem Blanken reisen, weil derselbe fast zornig auf ihn seyn möchte wenn er sich länger in Assiante aufhielte; wenn es nun dem Könige gefällig wäre, so wollte er den folgenden Morgen Abschied nehmen. Oppoccu ließ ihm antworten, er könnte sich einfinden. Nachdem nun Roy am erwähnten Morgen um 7 Uhr in den innersten Hof der Wohnung des Königs geführt worden, ward er den Oppoccu ansichtig, der bereits in seinem vollen Staate war. Er hatte nehmlich seine mit Talg beschmierte Haut und Haare mit einigen Pfunden feinen Staubgoldes pudern lassen. Er redete den Roy an, und das Gespräch war folgenden Inhalts:

Oppoccu. Herr Junge! bist du von dem Kabuseer, dem ich befohlen dich und deine Leute zu beherbergen, wohl aufgenommen und tractiert worden?

Roy. O ja Herr König! es hat mir und den Meinigen nichts gefehlet.

Oppoccu. Herr Junge! du hast dich nur sechs Wochen hier aufge- 188
halten; ich kann dich wohl leiden, und wollte wünschen du könntest noch länger hier bleiben, um mehr von meiner Größe und Hoheit zu sehen, damit du im Stande wärest deinen blanken Herren eine Beschreibung davon zu machen. Hast du meines gleichen gesehen?

Roy. Herr König! niemals, und deines gleichen ist in der Welt nicht zu finden.

Oppoccu. Nein, du hast recht, und Gott im Himmel ist nur etwas weniges größer als ich.

Roy. Ich habe viele Könige in der Welt gesehen, wenn man sie aber auch schon alle zusammenschmelzte, so würden sie dennoch deines gleichen nicht werden.

Oppoccu. Herr Junge! Ich will dir einschenken, du möchtest sonst denken, daß ich nicht mit eben so gutem Wein und Bier versehen wäre als deine blanken Herren.

Roy. Herr König! alles was in der Welt ist, gehöret dir zu, und es steht alles in deiner Macht.

Oppoccu befiehlt ihm eine Flasche englisch Bier zu holen; sie wird gebracht, der Bringer aber vergißt den stählernen Drath abzunehmen mit welchem die Flasche umwunden war. Oppoccu will sie an den Mund setzen, um zu trinken, wird aber vom stählernen Drath gestochen; er sieht den Ueberbringer zornig an, und giebt ihm die Flasche zurück. Dieser löset 189
den Drath ab, und Oppoccu trinkt des Roys Gesundheit. Dem Roy wird ein Stuhl gesetzt; er setzt sich, nimmt die Flasche aus der Hand des Oppoccu,

und trinkt auf sein Wohlseyn. Oppoccu nimmt sie wieder, hält sie gegen den Tag und sagt:

Oppoccu. Herr Junge! du trinkst nur wenig.

Roy. Herr König! ich darf nicht, ich merke schon daß mir das Getränke in den Kopf steigt.

Oppoccu. Herr Junge, du bist nicht vom Bier trunken worden, sondern durch das Anschauen meines Angesichts, denn solches macht alle Menschen, so es sehen, trunken.

Roy. Herr König! es ist wahr; denn wenn ich in den Packhäusern meiner Blanken gewesen und eine ganze Flasche Brandewein getrunken, so bin ich doch nicht so lustig worden, als in diesen Tagen, da ich dein Angesicht gesehen habe.

Oppoccu. Herr Junge! vergiß nicht dieses und andere Merkwürdigkeiten deinen blanken Herren zu erzählen; und melde ihnen, daß ich auf Elmine und sechs kleinern Orten die Packhäuser jährlich dreimal ausleeren lassen. (Er hätte nehmlich alle vorräthige Waaren gekauft.) Und ich gedenke die Packhäuser deiner Blanken gleichfalls jährlich ledig zu machen. Ich will nicht haben, daß sich meine Leute wie die niederträchtigen Akemisten auf-
190 führen sollen, welche sich ein paar Tage aufhalten, und die Waaren bedingen ehe sie etwas kaufen wollen. Sei ein Freund meiner Leute die ich nach der Seekante senden will, und zeige die Orte an, wo die Seeteufel ans Land zu steigen pflegen, damit sie sich in Acht nehmen können, und ich nicht zu viel Leute verliere." (Die Elminischen Neger, wie auch andre so an der Seekante wohnen, stehlen gleichfalls Assianten, und zwar unter dem Vorwand, es kämen Seeteufel ans Land so die Menschen wegschleppten.)

Und hiermit endigte sich die Audienz dieses grossen Königs, den niemand, bei Lebensstrafe, anders nennen durfte als der Höchste, der Feuerfarbene u. s. w.

Roy erhielt die Erlaubnis seine Rückreise anzutreten.

Oppoccus letzter Wille.*)

Oppoccu ward krank, und es wurden alle Fetissen um Rath gefragt; er bekam aber schlechten Trost. Der Assiantische Fetis ließ ihm sagen: er wäre oft genug vermahnet worden, daß er nicht so viel Menschenblut vergießen solle! nunmehr hätte sich das Blut seines Körpers in Feuer verwandelt, welches ihn so erhitzen würde, daß er in wenig Jahren sterben müsse, u. s. w. Die Fetissen aller an-

*) Römer S. 190. 91. 96.

dern Nationen bestätigten dieses Urtheil. Oppoccu ließ also den hollän- 191
dischen General ersuchen, er möchte ihm einen gläsernen Sarg und Thron verschreiben. Diese Sachen langten auch in kurzer Zeit aus Holland an, und wurden auf Elmine ans Land gebracht: Oppoccu hat sie aber nie habhaft werden können, weil die Fanteer drohten, sie wollten alle im Fanteischen Gebiet liegende Holländische Forts belagern, und alle Holländer so in ihre Hände geriethen ermorden.

Ehe Oppoccu diese Welt verließ, mußte ihm sein bestimmter Thronfolger versprechen, sich alle Mühe zu geben, den schon erwähnten Sarg und Thron aus Elmine herbei zu schaffen, seinen Körper darein zu legen, die Fanteer zu bekriegen, seinen Körper mit in Krieg zu führen, und wenn die Fanteer überwunden wurden, seine Leiche überall in den Fanteischen Landschaften herumzuführen. Wenn solches alles geschehen, so sollten sie ihn, nebst dem Thron begraben, den er in der andern Welt gebrauchen wolle.

(Die Fortsetzung künftig.)[1]

1) Ist nicht erschienen.

Aus dem Journal von Tiefurt.

1781—1782.

[Stück 15.]

Verstand und Herz.

Ein Hausgespräch am langen Winterabend.[1]

Ein Vater saß mitten unter seinen Kindern, die sich durch Spiele, Scherze und Gespräche den langen Winterabend kürzten. Diesmal hatte ihr Gespräch eine sehr philosophische Mine: denn sie stritten über Geist[2] und Herz, und was jedes von beiden für Eindrücke gewähre? das macht, dies waren sehr[3] metaphysische Kinder. Die Knaben nahmen natürlich alle die Parthei des Verstandes, weil sie sehr verständige Knaben seyn wollten; die Mädchen alle die Parthei des Herzens und logirten also[4] die größte Wirkungskraft im Menschen tiefer hinunter.[5] Jene mahlten dazu[3] Gesichter, in denen alle Eindrücke des Geistes sichtbar seyn sollten; diese schnitten flammende und geflügelte Herzchen[7] aus, von denen sie behaupteten, sie flögen sehr[8] schnell, und zündeten überall[9] und brennten ewig. Als sie sich, wie leicht zu erachten war, nach langen Repliken[10] nicht vereinigen konnten, gingen sie ihren Vater an, der, eine doppelte[11] Schlafmütze auf seinem greisen Haupt, zwischen ihnen seine Pfeife rauchte und an etwas anderes dachte. Er wachte wie aus dem Traum auf, da ihm von seinen Knaben und Mädchen die Frage vorgelegt ward:

„Welche Eindrücke oder Empfindungen wahrer und daurender sind?[12]
„ob die des Verstandes? oder des[13] Herzens?

Spätere Korrekturen Herders in seinem Exemplar des Tiefurter Journals: 1) Ein langweiliges Hausgespräch an einem langen Winterabend. 2) Verstand

3) gewähre? Wahrscheinlich hatte ihr Lehrer dazu Anlaß gegeben: denn sonst waren sie nicht 4) ist getilgt. 5) des Menschen da hinein.

6) mahlten während des Gesprächs 7) Herzen 8) ist getilgt.

9) unwiderstehlich 10) nach Reden und Gegenreden 11) der, die

12) seyn? 13) ob die Eindrücke des Verstandes? oder die Empfindungen des

„Eindrücke und Empfindungen?“ Er schob die Schlafmützen[1] zu beiden Seiten. „Wahrer und daurender?“ Er schob sie nochmals herum und rückwärts. „Des Verstandes oder des Herzens?“ Er nahm sie beide ab, legte sie auf den Tisch, klopfte[2] die Pfeife aus und sprach:[3] Das, meine Kinder', ist eine schwere Frage. Ich möchte wißen, wie ihr auf die[4] kommt?

Sie sagten einhellig, daß es zugleich eine sehr wichtige Frage sei, maassen sie zu ihrer ganzen Bildung und Lebensführung die Form und den Grundriß gebe. Sie müßten genau wißen, wie sich Verstand und Herz zu einander verhalte? wo jedes logire und was es beherbergen könne? wie bequem und daurend die Herberge sei u. s. —

Wenn nichts weiter, sagte der Alte und setzte seine beiden Mützen[5] wieder auf, so ist die Sache leicht entschieden. Braucht beide recht, meine Kinder, wie und wozu sie euch Gott gegeben. Bringt vor den Verstand, was vor ihn gehört; vor euer Herz deßgleichen. Sucht mit jenem richtig zu denken, mit diesem treu und rein zu empfinden: so sind ihr[6] beider Eindrücke und Empfindungen wahr und ewig.[7] Endlich, sucht sie[8] beide so viel möglich zu gesellen, denn Gott gab sie euch ja in Eine Menschheit: den Verstand in den Kopf, das Herz in die Brust. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, oben; und euer Lämpchen rein brennen in der Mitte eures Wesens. Das Herz muß nicht ohne Kopf gallopiren und euer Kopf nicht ohne Brust und Herz eine kalte steinerne Büste werden: so werden[9] sich mit der Zeit beide[10] zusammen finden und vereinigen. Ihr werdet und müßet durch[11] beide glücklich werden; ohne das wirds immer mit euch verdorben Werk bleiben.[12] — Was habt ihr da gemahlt? Köpfe? — Warum Köpfe?[13] Habt ihr je Köpfe ohne Rumpf wandeln gesehen? — Und Ihr was habt ihr! Geflügelte Herzchen?[14] Nun denn, welche Kinder ihr seid. Sahet ihr je brennende Herzchen[14] fliegen, und[15] daß ihnen der Körperlose[16] Flug wohlbekommen wäre? Mahlt doch wenigstens ins Herz ein Auge herein,[17] so habe ich nichts gegen Eure Symbolik.[18] „Papa, schrien[19] die Mädchen, das bedeuten schon die Flammen und die Flügel: wo's[20] brennt und fliegt, da darf man kein Auge;[21] da ist das Auge schädlich.“ Glaubts nicht, kleine Thörinnen, ein fliegendes Herz ohne Auge

1) Schlafmütze 2) Er nahm die Mütze ab, klopfte 3) sagte:
4) darauf 5) seine Mütze 6) ist getilgt. 7) daurend. 8) ist getilgt.
9) rein brennen in der Brust: so werden 10) beide wirkend
11) Ihr werdet durch 12) werden; oder ihr werdet es nie. 13) ist getilgt.
14) Herzen? 15) so 16) ist getilgt.
17) Mahlt wenigstens zum Herzen ein Auge 18) Eure Ägyptische Symbolik.
19) riefen 20) Wo es 21) da bedarf es keines Auges

fliegt[1] überall an, wird allenthalben gespießt und verwundet. Ein immer brennendes Herz brennt sich aus.[2] — „Aber Papa, ein Herz was ganz Auge ist, ist auch zu delikat und kann nirgend ruhen. Wo es hinkommt, siehts zu genau, zu nah, und will immer weiter."

Der Vater: Ich sage euch nicht, daß Eure Herzchen ganz Auge seyn sollen, nur sollen sie Augen haben: eben damit sie wißen, wo sie Ruhe finden können und wo sicher zu ruhen sei[3] — Aber gnug des Bildes. Ich will meine Pfeife anzünden und einen kleinen Katechismus[4] über Verstand und Herz mit euch anstellen. Seyd Ihr zu antworten fertig?[5] es wird sich sodenn ergeben auf weßen Seite der Sieg sei.[6] —

Sie waren alle dazu sehr bereit und der Vater hub an:

Nicht wahr, Mädchen, Euch ist von eurer ältern Schwester bekannt, was sie in ihrer Ehe gelitten hat und noch leidet, und ihr wißet doch, sie hat aus bloßer Liebe geheirathet. Es war Herzens-Affaire bei ihr, die sie lange unterhielt, vor der sie sich durch[7] nichts abwendig machen ließ: denn ich und alle die sie liebten, widerriethen ihr die Heirath. Was meint ihr, woran der Fehler ihrer Wahl lag?

Am Mangel ihres[8] Verstandes, riefen die Knaben, den sie nicht zu Rath gezogen;[9] sie hat blos mit ihrem Herzen gewählet. Und leider! jetzt hat sies oft bereut.[10]

Also meint ihr, waren die Eindrücke ihres Herzens nicht richtig. Aber seht! lebhaft und also wahr[11] waren sie doch immer.[12] Ja auch daurend sind sie: denn sie liebt ihren treulosen, niedrigen[13] Ehemann noch jetzt, wie sie ihn am Tage der Verlobung[14] liebte. Und dem Mangel ihres Verstandes könnt ihrs doch auch nicht zuschreiben: denn sie ist von jeher ein kluges Mädchen gewesen, und hat ihre Wahl lange geprüft. Ihr Bräutigam ist oft von uns gesichtet und seine Fehler ihr deutlich gnug vorgehalten worden,[14] woran lags also?

---

1) Thörinnen. Nur Fledermäuse haben das Privilegium ohne Auge zu fliegen und nicht anzustoßen. Ein menschliches Herz ohne Auge stößt

2) so wie ein immer brennendes Herz sich bald ausbrennt.

3) „Aber Papa . . . zu ruhen sei — ist getilgt.

4) eine kleine Katechese 5) aufgelegt? 6) es wird . . . sei ist getilgt

7) Nicht wahr? Mädchen, Ihr wißt, was eure Cousine Jahre lang gelitten hat und wodurch sie litt. Aus bloßer Liebe ging sie eine unglückliche Verbindung ein; diese war ihr Herzenssache, eine Angelegenheit, der sie lange im Stillen nachdachte, von der sie sich endlich durch 8) des 9) zog 10) Und . . . bereut ist getilgt.

11) lebhaft-wahr 12) ist getilgt. 13) Verbindung

14) denn sie war . . . und prüfte ihre Wahl lang. Die Fehler ihres Bräutigams wurden ihr oft und deutlich gnug vorgehalten;

Die Knaben. Sie hat nicht recht geprüft:[1] ihr guter Verstand war von ihrem Herzen bestochen, daß sie also an ihm nichts mehr im rechten Licht sah.

Sie liebte ihn[2] zu sehr, als daß sie ihren[3] Verstand recht brauchen und auch die böse und schwache Seite von[4] ihm hätte sehen können. Die Eindrücke des Herzens sind also ohne Beihülfe des Verstandes allemal trüglich,[5] wenn sie auch noch so daurend wären.

Vater. Trüglich und dennoch daurend,[6] wie reimt sich das?

Knabe. Nichts reimt sich leider mehr, Vater. Trüglich,[7] wenn man sie vor den Verstand fodert: denn das hat die[8] Erfahrung gewiesen. Sie träumte bei ihm Liebe und Glückseligkeit zu finden und findet Elend. Daurend aber sind sie in ihrem Herzen selbst, weil sie ein so gutes Geschöpf ist, deßen kleinen Finger ihr Unwürdiger nicht verdient.

Vater. Also meint ihr, das Herz könne ohne Verstand sehr daurende Eindrücke faßen, selbst wenn jener ihm die üblen Folgen derselben, mithin den Irrthum, den es beging, täglich zeiget. Aber was macht sie denn daurend?

Die Knaben waren verlegen zu antworten und die Mädchen nahmen sich also ihrer Schwester an. Unmöglich, Vater,[9] könnten ihre Empfindungen so daurend seyn, wenn sie nicht auch in sich und vor dem Auge des Verstandes Wahrheit gewesen wären. Er[10] hatte wirklich alle das Gute, was unsre Schwester an ihm sah und hats noch; sehen Sie[11] aber, wie stark die Wahrheit ihrer Empfindungen und Herzenseindrücke seyn muß, daß sie ihm auch die[12] Fehler verzeiht und[13] übersiehet. Wenn thut das Euer Verstand? Er macht lauter[14] Spiegelgefechte pro und contra: und giebt nie einen wahren Eindruck.

Vater. Nie einen wahren Eindruck, meine Töchter?[15]

---

1) Ein Knabe. Sie prüfte nicht recht;

2) Ein andrer. Sie liebte ihren Geliebten 3) ihren guten 4) an

5) Vater. Eindrücke des Herzens ohne Beihülfe des Verstandes können also trüglich seyn, 6) Vater. ... daurend ist getilgt. 7) mein Vater. Trüglich zeigen sie sich

8) hat im benannten Fall die

9) Unsre Cousine träumte Liebe und Glückseligkeit zu finden, wo sie Gram und Elend fand. Daurend indeß sind und waren in ihrem Herzen die Eindrücke der Liebe, weil sie ein so treues gutes Geschöpf ist. Ihre Empfindungen mag sie nicht ändern, selbst wo der Verstand zeigt, daß sie geändert werden müßten. Mangel des Verstandes also war und ist an ihrem Unglück schuld. Die Schwestern nahmen sich ihrer Freundin an. Unmöglich, meinten sie, 10) Ihr Unwürdiger, sprach die ältere, 11) sehet

12) seine 13) oder sie gar 14) ein 15) Tochter

Töchter.[1] Daß er des Namens „Eindruck" werth wäre — nein, Vater! den giebt[2] allein das Herz. Jener giebt bloße Ideen,[3] bei denen wir[4] unthätig, unentschloßen und[5] kalt bleiben. Heißt das Wahrheit? Heißt das Empfindung oder[6] Eindruck? — Sehen Sie doch die größesten Verstandeshelden an; was sind sie[7] für arme Tröpfe! Sie wißen alles und fühlen nichts; wißen alles, aber können und thun nichts; sind heut von einer Sache[8] überzeugt und morgen nicht mehr, wenn ein neues Staubkörnchen auf die sogenannte Waagschale ihrer deutlichen Bewegungsgründe[9] fällt. Wir loben uns[10] das Herz: das giebt auf Einmal wahren, lebhaften, vielseitigen, daurenden Eindruck. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, redet auch[11] herzlich und jedermann glaubt ihm. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, bleibt auch dabei und läßt sich[12] drüber tödten, da der Verstand immerdar wankt, nie[13] zum Schluß kommt und wenn er reden[14] will, mit seinem kalten Abwägen der Bewegungsgründe keinen todten Hund[15] überzeugt.

Vater. Nun meine Töchter, ihr redet wirklich wie die flammenden geflügelten Herzchen. Ihr nanntet die Herzenseindrücke wahr:[16] das läugnet euch[17] niemand, wenn ihr sie, als das, was sie sind, als lebhafte Empfindungen betrachtet. Ihr nanntet sie[18] vielseitig; auch das gebe ich euch[19] zu: denn das Herz faßt viele Seiten auf Einmal; sonst wären seine Empfindungen nicht so lebendig. Ihr nennt sie[20] daurend; das mag seyn, es mag aber auch nicht seyn: sobald sich die Seite des Gegenstandes verändert und gerade in diesem[21] Herzen andre oft gegengesetzte Empfindungen erreget.[22] Endlich den[23] Eindruck, den die Sprache des Herzens auf andre macht, könnt ihr gar nicht für euch anführen: denn oft geschieht der Eindruck[24] bloß durch Uebertäubung,[25] und verändert sich eben so schnell, wie sich die Sache selbst wendet. Also redet noch nicht von den Wirkungen son-

---

1) Tochter 2) wäre; den, mein Vater, giebt 3) Der Verstand giebt Ideen
4) wie meistens 5) ist getilgt. 6) heißt . . . oder ist getilgt.
7) Die größesten Verstandeshelden, was sind sie oft
8) von einer Sache ist getilgt.
9) auf die Waagschale ihrer sogenannten deutlichen Begriffe 10) Ich lobe mir
11) ist getilgt. 12) bleibt bei seiner Ueberzeugung und ließe sich
13) immer wankt, selten 14) wenn er auf andre wirken 15) Niemand
16) Tochter, du sprichst im Namen deiner Schwestern wirklich wie ein geflügeltes flammendes Herz. Du nanntest die Eindrücke des Herzens wahr: 17) dir
18) wenn wahr so viel als stark, lebhaft, lebendig seyn soll. Du nanntest sie
19) ist getilgt. 20) Du nanntest sie
21) verändert, sobald kann und wird er in eben demselben 22) erregen.
23) der 24) macht, kann hier gar nicht entscheiden. Oft geschieht er
25) Uebertäubung, durch Uebertreibung

dern von dem was da wirkt: nicht von den Empfindungen des Herzens sondern von dem was das Herz[1] empfinden macht; ob in ihm[2] Wahrheit und Dauer sei? Ists darinn, so werden die Empfindungen des Herzens immer folgen.[3]

Da sind wir, riefen die Knaben,[4] auf dem rechten Wege und dies, was die Wirkung macht,[5] kann allein der Verstand prüfen. Das Herz übertäubt und kann[6] also nie über die Wahrheit Einer[7] Sache in der Welt sichern. Es giebt oder nimmt zuviel, und kann also nicht klar und deutlich geben oder nehmen.[8] Es schwebt immer im Dunkeln, geht in der Irre einher;[9] der Verstand allein giebt Licht und Wahrheit. Der theilt die Gegenstände und wendet sie von Seite zu Seite.[10] Er leuchtet mit dem Lichtstral[11] und will nicht[12] mit der Fackel zünden. Er sieht, wohin er greift und tastet von allen Seiten,[13] weiß also auch, was er hat und empfängt. Wenn er langsam geht, geht[14] er sicher; und wenn er seine Schätze zuzählt und nicht in einer Ueberschwemmung zuregnet, so sind sie auch dafür lichte Goldkörner:[15] sie dauren. Das Waßer der Herzensüberschwemmung verläuft wie ein Schneeguß von den Gebirgen.[16]

Die Schwestern fielen ihnen in die Rede und sagten, daß das[17] nicht so sei, daß wenn das Herz viel auf einmal gebe, es deßwegen weder Falschheiten noch keine bloße Vergänglichkeiten geben dörfe; vielmehr in dem Vielen liege das Daurende, das Wahre.[18] Der Verstand theilt, sagten sie,[19] aber er theilt willkührlich, unnatürlich; und also eben damit ist er die Quelle aller Richtigkeit und Falschheit. Er zergliedert, was die Natur zusammensetzte, abstrahirt, was sie uns ganz darstellte; kurz, mit Erlaubniß zu reden, er schindet den Gegenstand und verstümmelt ihm Nase und Ohren.[20] Was kann der scharfsinnige Verstand,[21] der spottende Witz, die grübelnde Vernunft nicht aus einem Gegenstande machen? und hat[22] sie nicht aus jeglichem[23] Alles gemacht, was ihr einfiel?

---

1) Also redet noch nicht von den Wirkungen des Herzens auf andre, sondern von dem was aufs Herz wirkt und es 2) hierinn 3) Ists . . . . folgen ist getilgt.
4) rief ein Knabe 5) Wege. Dies, was aufs Herz wirkt,
6) Das Herz kann 7) irgend Einer 8) und kann . . . nehmen ist getilgt.
9) Es schwebt umher und geht in der Irre; 10) von . . . Seite ist getilgt.
11) wie ein Lichtstral 12) nicht allenthalben 13) von allen Seiten ist getilgt.
14) Langsam geht
15) zuzählt, nicht hinwirft, so weiß er auch, daß er ächte Goldstücke schenke;
16) Das . . . Gebirgen ist getilgt. 17) Die Schwestern behaupteten, daß dem
18) es deßwegen weder ein Richtiges noch ein Falsches gebe.
19) sagte die Ältere,
20) unnatürlich; er zergliedert, was die Natur zusammensetzte; kurz, er verstümmelt.
21) der Scharfsinn, 22) aus einem Gegenstande nicht machen? Hat
23) Jedem

Das ist alsdann kein richtiger Verstand, riefen die Knaben hinein;[1] aber die Mädchen kehrten sich daran nicht, sondern fuhren[2] fort, die Eindrücke des Herzens zu preisen. Das Herz, sagten sie, nimmt alle[3] Gegenstände ganz auf, wie sie sind, wie sie die Natur geformt hat: es zertheilt und zerstückt nicht;[4] darum giebt es auch so große, ganze[5] Wirkung. Lehrt uns Ein Eindruck des Herzens nicht mehr, als hundert Eindrücke des Verstandes? Gräbt und ahndet es[6] nicht tiefer und bringt gleichsam das Unsichtbare ans Licht? Welch ein Reichthum von Wahrheit liegt in den Sympathien und Antipathien des Herzens, von denen der blinde Verstand kein Wort weiß, ja von denen er sich kein Wort erklären kann, wenn sie auch schon unläugbar vor ihm liegen. Wie viel ahndet[7] nicht ein Kind, ein herzlicher Mensch blos nach dem ersten, unbestochenen Eindruck! Sobald er sichs erklären will und den Eindruck zergliedert, flieht die Wahrheit: er raisonnirt ihn sich hinweg und raisonnirt sich in die Lüge.[8]

Vater. Ich muß mich des Verstandes annehmen, Mädchen, ihr machts zu arg.[9] Auch der erste Eindruck ist des Verstandes und nicht des Herzens. Nur es[10] giebt einen grübelnden Verstand, den man meistens die spitzfündige Vernunft nennt,[11] und einen gesunden; des letzten ist der gute[12] Eindruck, des ersten das späte[13] Grübeln. Allerdings sagt der erste Eindruck viel, weil er unbefangen, schnell und ganz ist; er kann sich indeß doch auch trügen und muß sodann rektificirt werden. Wenn ihr auf den Verstand scheltet, der ihn rektificirt, so scheltet lieber auf die Erfahrungen, die ihn dazu zwingen, die ihm das erste Gemälde umkehren oder oft mit Schmerzen zergliedern.[14] Unmittelbare Eindrücke aufs Herz giebts in dieser sublunarischen Welt nicht: sie müßen immer[15] durch einen Theil des Verstandes gehen; wohl, wenn sie durchs rechte Thor paßiren: denn der Verstand hat auch seine falschen Pforten, wie die Träume.

Töchter. Und welches ist die falsche Pforte?[16]

---

1) Die Knaben wollten einwenden, daß Das sodann kein richtiger Verstand sei;
2) Mädchen, die Einmal das Wort hatten, fuhren
3) sagte die jüngere Schwester, nimmt die 4) es . . . nicht ist getilgt.
5) eine so große und ganze 6) das Herz
7) von denen der Verstand nichts weiß, von denen er, wenn sie unläugbar vor ihm liegen, nichts begreifet. Wie manches ahnet. 8) er raisonnirt . . . Lüge ist getilgt.
9) Kinder, so sehr ich die Eindrücke des Herzens liebe und ehre.
10) Eindruck, wenn er nicht ganz blind seyn soll, ist ein Eindruck des Verstandes. Es 11) den . . . nennt ist getilgt. 12) erste gute 13) ist das späte falsche
14) und muß sodann späterhin berichtiget werden. Oft zwingt die Erfahrung das erste Gemälde umzukehren, oft mit Schmerzen zu zergliedern. 15) alle
16) wären diese falsche Pforten?

Vater. Er hat mehr als eine, und damit ich euch nicht böse mache,[1] mag die Erste seyn: die spekulirende Vernunftpforte. Seht, da gehen keine ganze Gestalten hinein, sondern Schatten; zum Unglück gar[2] falsch abgezogne, verstümmelte Schatten, wie ihr sie beschrieben habt; das nennen manche Philosophen abstrahiren, d. i. die Begriffe bis aufs Hemd ausziehen, oft aber nehmen sie ihnen Haut und einige Glieder mit. Solche Philosophen gebe ich euch Preis. Mit ihrer Abstraktion machen[3] sie selten Eindruck; sie wollen auch[4] keinen machen; sie wollen nur um die Region des Verstandes wetterleuchten. Ihnen glaubt keiner; denn sie glauben sich selbst nicht: aber desto mehr zanken sie[5] mit einander und spiessen Worte. Nehmt euch in Acht vor Ihnen, meine Buben,[6] und bleibt dem guten,[7] gesunden Verstande treu; die grübelnde Vernunft liefert euch nur Spinnweb[8] statt Seide. Es ist, Mädchen, als ob ihr ein Buch läset und wolltet zuerst alle a, e, i, o, u[9] herausabstrahiren; wird euch das Lesen leicht und angenehm seyn?

Töchter. Ei nein, Papa, sollen wir das Buchstabiren umsonst gelernt haben? Und denn die abstrahirten Wörter würden ja so löchrich aussehen, als eine zerschoßene Armee.

Vater. Das ist ein kriegerisches Gleichniß; und setzt hinzu, daß den Wörtern noch gar alle Augen ausgeschoßen sind (das sind die Vokalen) und gerade das thut oft der Grübler. Er bemerkt alles, nur nicht den Geist einer Sache, den läßt er sich entwischen, denn der läßt sich nicht zergliedern.[10] Buchstabirt also immer recht, meine Kinder, und laßt keine Buchstaben aus. Thuts auch bei den ersten Eindrücken, und haltet euch dabei hübsch an die alte Rechtschreibung: denn werden, wills Gott, eure Eindrücke, es mögen die ersten oder die letzten seyn, ihr mögt sie in den Geist oder ins Herz logiren,[11] so wahr und richtig und daurend seyn,[12] wie sies für ein armes menschliches Geschöpf seyn können, das nur zwei Augen und Einen Menschenverstand hat, wie es ja auch nur Ein Herz[13] haben sollte. Ist euer Verstand gesund und auf guter Hut: so läßt er nichts Unrechts oder

---

1) Damit ich euch nicht erzürne, so 2) Schatten, oft sogar

3) das nennen Manche Abstrahiren. Falsche und schlechte Abstractionen gebe ich euch Preis; sie machen 4) aber auch

5) sie wetterleuchten in der Region des Verstandes. Mit Zuversicht glaubt ihnen keiner; oft glauben die Abstrahenten ihnen selbst nicht, und zanken dann

6) Hütet euch vor ihnen, ihr Knaben 7) ist getilgt.

8) der grübelnde Verstand giebt euch meistens Spinnengewebe, 9) alle Vocalen

10) Töchter. Ei nein, Papa ... zergliedern ist getilgt. 11) legen

12) werden

13) für ein Geschöpf seyn können, das einen menschlichen und keinen Götterverstand hat, aber auch ein menschliches Herz

Zweideutiges durchpaßiren, fordert dem Paßagier den Paß ab, durchsucht auch wohl sein Felleisen. Wenns an die Taschen gehen soll, muß Verdacht da seyn;[1] und freilich auch hier ist Irrung möglich. Indeß wenn der Thorschreiber redlich und gescheut ist, wenn er auch selbst aus seinen Fehlern lernt; so wird er mit der Zeit immer weniger Irrthümer machen und das ist alles, was man von ihm fodern kann.[2] Nur um Gottes willen, Kinder, reißt das Thor des Verstandes nicht ein, weil sein Thorschreiber Fehler machte; es ist und soll billig das Einzige und Hauptthor zur Menschheit seyn; alles Übrige sind nur Schleichwege und Hinterpförtchen.[3]

Die Buben klatschten und fingen an ein großes Thor, mitsammt der Thorschreibersbude zu mahlen. Das Thor selbst gerieth frei, hübsch und licht: es hatte einen schönen Bogen und die[4] Ueberschrift:

Dem Verstande.

Sie wollten auf beide Flügel noch hinzusetzen: denn sein Eindruck ist[5] wahr und ewig; als ihnen der verwünschte Thorschreiber ins Auge fiel,[6] deßen Bude ihrer Aufschrift wirklich ein Pasquill machte:[7] denn wenn alle Eindrücke des Verstandes wahr und ewig wären, so brauchte kein Thorschreiber zu seyn.[8] Ihre Aufschrift auf die Thorflügel hätte nichts gesagt als: unsers Thorschreibers Bude, Protokoll und Wachsamkeit ist wahr und ewig, und das wollten sie nicht sagen. Sie ließen also die jubilirende zweite Aufschrift weg und das Thor wurde noch nicht zur Siegespforte dekoriret.[9]

Aber, Papa, sagten die Schwestern, Sie haben zuerst ein Nr. 1 gesetzt, wie der Verstand auch Hinterthüren und Schleichwege hat; wollen Sie nicht Nr. 2 hinzuthun?[10]

Vater. O ja, meine Töchter, es ist das Pförtchen des Herzens.[11] Es ist um so viel[12] gefährlicher, weil nichts als Liebes da durchgelaßen wird, und weil man es so gern öfnet. Diese Pforte ist ganz contreband: denn auch Alles Liebe muß zuförderst durchs große Thor hinein.[13]

---

1) Zweideutiges durch sein Thor; er fordert dem Ankommenden den Paß ab, durchsucht ihn auch wohl, wenn ein Verdacht vorhanden;

2) Indeß . . . fodern kann ist getilgt.

3) zur menschlichen Seele seyn; die Übrigen sind nur Pförtchen, oder gar Schleichwege.

4) Die Knaben freueten sich und mahlten ein großes Thor, frei und licht, mit einem schönen Bogen und der 5) denn . . . ist ist getilgt. 6) ins Andenken kam:

7) deßen . . . machte ist getilgt. 8) brauchte es keines Thorschreibers.

9) Ihre Aufschrift . . . dekoriret ist getilgt.

10) Töchter. Aber, Vater, die zweite Pforte.

11) Vater. Das Pförtchen des Herzens? 12) ist getilgt.

13) Diese Pforte muß noch strenger bewacht werden, als das große Thor; auch Alles Liebe muß in der gewöhnlichen Ordnung zuförderst durch jenes.

Die Buben fingen an, ihr großes Verstandsthor zu dekoriren; die bestürzten Mädchen nahmen sich ihres Pförtchens an und sagten:[1]

Töchter. Aber Papa, wie können Sie doch so hart und gemein seyn. Das garstige große Thor des Verstandes, wo alles durchpaßiret,[2] Schaafe und Ochsen, Vieh und Menschen. Wer mag immer im Licht stehn, sich drängen und im Koth wandeln? Unser Thürchen ist uns so nah, es ist so lieblich. Man ist durch dasselbe gleich im Garten und was zu uns kommt, buckt und duckt sich, weil das Thürchen klein ist.[3] Durch das große Verstandsthor[4] ist uns so viel Widriges zugekommen, so viel Turbulentes; hier kommt alles so sacht,[5] so leise —

Vater. Und geht auch alles so leise heraus?[6] Betrügt euch nicht, meine Kinder, mit eurem Herzenspförtchen, es ist das gefährlichste, was ihr habt. Hinein gehts lieblich, aber hernach stichts wie eine Schlange und brennts wie eine Otter oder will gar nicht wieder heraus, weil es durch einen Schlupfwinkel hineinkam. Die Obrigkeit könnt, dörft und wollt ihr nicht requiriren, daß sie den Gast hinaustreibe: denn ihr nehmt ihn ja selbst gern und willig, ja wider die Gesetze durch diese Thür auf. Ihr fürchtet also Schaam und Ahndung; oder wenigstens flieht ihr das offenbare[7] Geständniß und so bleibt mancher[8] Gast sitzen, nur euch[9] zu quälen und zu turbiren.[10] Glaubt Ihr, daß alle Wirkungen aufs Herz, weil sie daurend, auch deßwegen erfreulich sind? Ach, es giebt Quaalen und Peinigungen des Herzens, die mancher sich gern wegwünschen möchte.[11]

Töchter. Ja Papa, da peinigt der böse Verstand das Herz, wenn man nur deßen loswerden könnte.

Vater. Glaubt das nicht, meine Kinder, die Gäste peinigens, die darinn wohnen: sie zerkratzen die innern Wände desselben, daß Blutströme von allen Seiten herabrinnen, weil ihr Appetit nicht mehr befriedigt werden kann. Endlich geräth das Herz in Verzweiflung über seine traurige Gestalt und über die Gäste in demselben; es peinigt sich,[12] brennt sich[13] und möchte

---

1) Die Buben ... sagten ist getilgt.

2) Töchter. Durch jenes? wo alles durchgeht,

3) Wer mag immer und in Allem dem Visitator dastehn? 4) Thor

5) sanft 6) hinaus?

7) meine Kinder; oft will er gar nicht wieder heraus, den Gast, den ihr ununtersucht als euren Liebling so gern und willig aufnahmt; soll ihn denn fremde Gewalt hinaustreiben? Ihr fürchtet Schaam; ihr flieht das 8) der 9) nur um euch

10) und zu turbiren ist getilgt.

11) Ach, es giebt Eindrücke, die selbst in der Erinnerung quälen, ewig quälen; es giebt auch ein Herz in Verzweiflung. Das peinigt sich gern;

12) Töchter. Ja Papa, — peinigt sich ist getilgt. 13) es brennt sich mit Lust

sich gern aufreiben, daß aus der Asche ein junger Phönix werde. Die Empfindungen, so daurend sie seyn mögen, sind nicht holdselig.

Töchter. Aber, Vater, warum nur die böse Seite der Sache?[1] Es giebt auch gute Gäste, die mit ihrer erquickenden Gegenwart erwärmen und belohnen.[2]

Vater. Die, meine Kinder, scheun nie das Licht und ärgern sich nicht an der[3] Pforte des Verstandes. Sie laßen sich examiniren und der Verstand, weil er der ältere Bruder des Herzens ist, examinirt sie schnell und leicht; es sei denn, daß das Herz oder der Fremde ihm Argwohn gebe. Also rathe ich euch vor der Hand noch, euer Pförtchen zuzuthun und das Herz mit dem Verstande desto mehr in gutes Vernehmen zu setzen. Laßt jenes sich gut aufführen und keine Winkelzüge suchen: damit dieser ihm den Zugang nicht erschwere.[4]

O Papa, riefen die Buben, daraus wird nichts. Das Herz ist eine Hexe, so bald[5] es mit dem Verstande zu thun hat und besticht ihn.[6] Es will nicht Schwester, sondern immer[7] Geliebte seyn. Es careßiert seinen eignen Bruder, damit dieser nur wieder ihre Liebhaber careßiere und so wird des Unfriedens und des Unfugs kein Ende.[8]

Vater. Und was wollt ihr denn, Knaben? wollt ihr das Herz gar hinauswerfen; nur damit es den Zugang zum Verstande nicht mehr habe?[9] Herz muß Herz bleiben: denn[10] es ist der Menschheit so wesentlich, als der Verstand. Der Thorschreiber ist der Stadt wegen da; nicht die Stadt des Thorschreibers wegen.[11] Laßt das Herz[12] eine Zauberin seyn, die gern verführen will,[13] dafür ist der Verstand, Verstand. Er hat die Augen im Kopf[14] und hat Amt und Pflicht auf sich; er muß mit seiner Schwester nicht buhlen, sondern ihr Bestes besorgen wollen.[15] Und glaubt nicht, daß alle Herzen so kokett[16] sind; es giebt auch einfältige gute Herzen, die sich gern vom Verstande leiten laßen und ihn nicht betrügen mögen.

---

1) der Sache ist getilgt   2) die mit . . . belohnen ist getilgt.

3) und gehn gern durch die

4) Der Verstand, der ältere Bruder des Herzens, kennet sie und nimmt sie gern auf; also rathe ich euch, störet nicht den Frieden zwischen Verstand und Herz, zwischen Bruder und Schwester.   5) Das Herz eine Schwester? lächelte der älteste Knabe. So bald

6) schaffen hat, überlistet es ihn gar zu gern.   7) ist getilgt.

8) es schmeichelt dem Bruder, damit dieser ihren Geliebten nachsehe und schmeichle.

9) Unverständige, sagte der Vater,   10) ist getilgt.

11) Der Thorschreiber . . . wegen ist getilgt.   12) Laßets   13) möchte;

14) Er hat . . . Kopf ist getilgt.

15) Pflicht, der Schwester Wohl auch mit strengem Ernst zu besorgen.

16) buhlerisch

Töchter. Das sind meist ein bischen dumme Herzen, Papa.

Vater. Sagt Ihr das, Mädchen? Wißt also, das Herz ist immer dumm, wenns ganz ohne Verstand ist, so klug es sich dünke.[1] Aber was habt ihr da Neues gemahlt? was haben die Herzchen für schöne Thürchen bekommen, mit so feinen Bändern, und gar mit Blumen bekränzet. Nur das Schloß fehlt.[2]

Töchter. Das wollen wir gleich hinzumahlen und der Schlüßel hängt inwendig, daß wir aufschließen können, wem wir wollen. Wir wollen keinem aufschließen, Papa, als dem Guten, dem Lieben, dem Schönen, — nur bewahren Sie uns vor dem fatalen großen Verstandesthor.[3]

Vater. Aber Kinder, wie könnt ihr wißen, was gut und schön ist, wenn gar keine Pforte des Verstandes wäre?[4] Wohlan, ich weiß eine Auskunft. Alles was zum Erstenmal kommt, weist ab, wenn es nicht den Paßport vom Verstande mitbringt. Kennt ihr Eure Gäste schon lange, sind sie oft da gewesen und haben sich treu und redlich erwiesen: nun so könnt ihr ihnen der Kürze wegen, das Thürchen auch unmittelbar öfnen.[5]

Töchter. Also bleibt doch das Thürchen, Triumph!

Vater. Es bleibt. Nur als ein geheimes Pförtchen der Vertraulichkeit und Freundschaft, was nicht immer offen stehn, was wohl bewacht werden muß, damit sich nicht Diebe und Räuber hineinstehlen. Der Verstand aber ist und bleibt die Hauptpforte.[6]

Die Knaben hatten ihre Ehren- und Triumphpforte fertig.

Vater. Eine schöne Pforte! Aber nun, sehet ihr nicht, was da fehlt?

Knaben. Nein Vater.

Vater. Sehet ihr nicht, es ist und bleibt eine nackte, kalte Pforte. Wo wollt ihr die Fremden hinlogiren, wenns auch die Edelsten wären?[7] In die Thorschreiberbude? Ihr seht also, Ihr braucht das Herz, wie das Herz Euch braucht.[8] Der kalte Verstand ist nur Pforte, das Herz ist Wohnung.

---

1) Töchter. Das sind . . . sich dünke ist getilgt.

2) Neues zu Stande gebracht, Mädchen? Die Herzen haben Pförtchen bekommen, mit Blumen bekränzet.

3) Tochter. Der Schlüßel hängt drinnen im Herzen. Wir schließen keinem auf, als dem ächt Guten, dem Liebenswürdigen, dem Schönen. Bewahren Sie uns nur vor dem fatalen großen Thor. 4) Aber Kinder, . . . wäre? ist getilgt.

5) Alles Fremde und was zum Erstenmal kommt, wird abgewiesen, wenn es nicht den Paßport vom großen Thore mitbringt. Kennt ihr Eure Gäste genau, haben sie sich immer treu erwiesen, oder öfnet sich endlich das Herz selbst — Es giebt Ausnahmen; es giebt eine Uebermacht göttlicher Empfindung, wo jedes Gesetz und jede Regel von selbst verschwindet. — 6) Töchter. Also bleibt . . . Hauptpforte ist getilgt.

7) Aber sehet ihr nicht, was noch fehlt? Sie ist und bleibt nur Pforte. Wo wollt ihr die Ankommenden bewirthen?

8) Also bedörft ihr des Herzens, wie das Herz des Verstandes bedarf.

Töchter. Triumph, Triumph! und unser Thürchen wird geöfnet. Im Herzen wohnt sichs so warm, so lieblich — Nur, wir brauchen doch nicht Alles aufzunehmen, was durch jenes Windthor kommt?

Vater. Beileibe nicht! Da würde Euer Kämmerchen bald viel zu klein seyn. Nehmt auf was Euch das Beste, das Lieblichste dünkt, was ihr kennt, mit dem ihr freundschaftlich und vertraut seyd; das übrige behilft sich auf den Straßen.[1] Eure Wohnung muß ein kleines[2] Heiligthum bleiben.

Töchter. Und über diese Auswahl hat der Verstand nicht zu kommandiren?

Vater. Zu kommandiren nicht, aber[3] brüderlich und mit Gründen zu rathen; ihr könnt ihm aber auch abschlagen,[4] was er begehrt, denn das Herz ist und bleibt Herr über seine eigne Wohnung: es ist nicht Sklavin, wo[5] es nicht gern und mit Ueberzeugung gehorchet. Ueberdem fodert der Verstand[6] nur leise; er pocht und tumultuirt nicht, er wird also[7] die Herrin des Hauses nicht[8] bestürmen. Seine abschlägige Antwort trägt er ruhig und überläßt das Herz seinem eignen Schicksal.

Töchter. Gut also, daß wir doch über unsre Wohnung Herr bleiben.

Vater. Das bleibt ihr und ich muß euch sagen, daß über die Aufnahme ins Herz und über die Zimmer, die man dem Gegenstande da einräumt, das Herz allein entscheiden kann. Es kennet sich selbst, der Verstand hat von ihm nur eine äußere Känntniß. Es hat einen Wächter in sich, der zwar blind ist, aber was diese Wohnungen betrift, viel genauer fühlt als der Verstand sieht: denn dieser hat nur die allgemeine Uebersicht der Dinge und versteht sich auf die engsten Geheimniße des Herzens nicht. Ueberdem hat es noch eine Wächterin von außen — wißt ihr, Mädchen, wie die Wächterin heißt?

Töchter. Ists nicht die Unschuld, mein Vater?[9]

Vater. Ihr habt Recht,[10] haltet die Wächterin theuer und werth, sie bekränzt euer Herz mit Lilien und Rosen. Was sie hineinläßt, ist von

---

1) und unser Thürchen . . . auf den Straßen ist getilgt.

2) Vater. Und diese Wohnung muß eines jeden Besitzers eignes

3) Töchter. Ueber welche der allgemeine Verstand nicht hat zu befehlen. Vater. Der eigne Verstand aber 4) ihm abschlagen 5) Herr über sich selbst, wo

6) Der Verstand fodert 7) ist getilgt. 8) nie

9) Töchter. Triumph. Vater. In Angelegenheiten des Herzens kann das Herz allein entscheiden. Es kennet sich selbst, und hat einen Wächter in sich, der, was diese Angelegenheiten betrift, genauer fühlt, als der Verstand siehet. Dieser, mit einer allgemeinen Uebersicht der Dinge um sich her, versteht sich auf die Geheimniße des Herzens nicht immer. Das Herz hat einen Wächter und eine Wächterin in sich —

10) Ihr habt Recht ist getilgt.

wahrer und ewigangenehmer Wirkung. Nun werdet ihr auch den andern blinden Wächter errathen —[1]

Tochter. Es ist doch nicht — die Liebe?

Vater. Es ist so etwas. Wir wollens aber, des mißbrauchten Worts wegen, nicht[2] Liebe, sondern Trieb des Herzens nennen. Wenn er die Wächterin von außen nicht stört und nur unter dem wählt, was der Verstand nicht für völlige Kontrebande erklärt hat, so wählt er in Geschäften des Herzens viel richtiger als der Verstand; er sieht auf eine uns unbegreifliche Art sehr tief, fühlt innig; dazu umfaßt er[3] warm und feurig und wenn er gut gewählt hat, verwahrt er auf ewig. Bekränzt also euer Herz von allen Seiten, nur postirts[4] nicht vor den Verstand, sondern hinter ihn auf einen schönen freien Platz, aus dem Thorgedränge hinaus, in eine schöne Gartengegend. Macht ja, daß außer der Verstandspforte nichts zu ihm komme, und daß es nicht zu vielen Ueberlauf habe, das letzte um seiner eignen Freiheit und Ruhe wegen, daß es seine Wahl frei behalte und nicht bedrängt werde.[5]

Tochter. Wir wollens also in eine holde Wüste mahlen.

Vater. Auch das eben nicht: denn da kommt vielleicht Nichts gescheutes zu ihm und so muß es sich (leer wills einmal nicht bleiben) mit Ungeheuern behelfen. Die rechte Distanz zu treffen,[6] ist die gröste Klugheit des Lebens.

Tochter. Aber Papa, wenns Flügel hätte und rückte bald näher bald weiter.

Vater. Um Gottes willen keine Flügel; ich kann einmal die geflügelten Herzen nicht leiden. Euer Herz muß Ruhe finden und vesten Standpunkt, es muß ein beständiges, treues Herz werden, sonst flieht ihm seine Wächterin von außen, und der von innen fliegt sich matt, wund, arm und todt. Zuletzt will niemand mehr zu Euch, denn er weiß ja nicht, wo ihr morgen mit ihm hinaus wollt.[7]

---

1) euch mit Lilien und Rosen. Und der Wächter?

2) Tochter. Ists nicht — die Liebe? Vater. Ein blinder Wächter. Wir wollen ihn nicht

3) In Angelegenheiten des Herzens wählt er oft richtiger als der Verstand; er sieht unbegreiflich tief, fühlt innig, umfaßt 4) also eure kleine Pforte; nur setzt sie

5) hinter ihn. Gebt ihm einen schönen freien Platz fern von dem Thorgedränge und macht ja, daß es nicht zu vielen Ueberlauf habe, daß ihm seine Wahl, seine Ruhe und Freiheit bleibe.

6) Tochter. Also eine holde Wüste. Vater. In keine Wüste, in keine Einsamkeit. Das Herz kann und will nicht leer bleiben, und in der Abgeschiedenheit muß es sich oft mit Ungeheuern befreunden. Die rechte Entfernung von dem Zu Vielen und Zu Wenigen zu treffen 7) Tochter. Aber Papa . . . hinauswollt ist getilgt.

Tochter. Aber, Papa, der Trieb, den Sie so hübsch und beredt[1] zum innern Herzenswächter machten, wie kann er beßer angedeutet werden, als durch Flamme und Flügel?

Vater. Daß ihr Mädchen doch immer recht haben wollt! und ich sage Euch,[2] Flügel und Flamme taugen nichts zum Herzen, noch weniger zu seinem Wächter. Legt das ganze kindische Symbol ab und mahlt Euch ein schönes Haus oder einen schönen Tempel des Herzens hinter die schöne und offne Pforte des Verstandes. Ich will euch zu beiden die Aufschrift geben. Zur Pforte:[3]

Dem ewigen Verstande.

Dies schließt in sich, daß seine Eindrücke wahr sein müßen, denn sonst können sie nicht dauren. Und auf eure Hütte oder Tempel schreibt:

Dem guten Herzen.

Das schließt schon in sich, daß seine Empfindungen der Wahrheit gemäß seyn müßen, sonst sind sie weder gut, noch angenehm, noch ewig. Alle[4] Phantome, sie mögen sich dort oder hier zeigen, zerstreut der Tag, das ewige Licht, der Quell und Richter aller Güte, wie[5] aller Liebe. Ihr Knaben, laßt aus eurem Thor die Wechselbude und Acciseinnehmerei weg: macht es[6] vest und schön und setzt die lichte Sonne drüber. Ihr Mädchen mahlt[7] in euren Tempel den Altar der Unschuld, und auf ihm die[8] reine Flamme der Freude, des Danks, der Freundschaft und Liebe. Und nun bekränzt Alles aufs beste, wie ihr wißt und könnet; vor allen Dingen aber macht Eure Seele zu beidem! —[9]

Der Alte schwieg.

Sie sind auf Einmal so stille und traurig, Vater, sprachen beide.

Vater. Nicht traurig, meine Kinder, aber still und sehnend. Ich dachte eben nach, was[10] es mit unsrer Sprache und unserm Leben, kurz mit unsrer Menschheit hier vor ein armseliges[11] Ding sei. Wir zertheilen[12] und müßen zertheilen,[12] was Eins ist; ich bin alt und[13] sehne mich nach dem Zustande, da wir nicht mehr zertheilen,[12] da Verstand und Herz Eins seyn

---

1) so . . . beredt ist getilgt.

2) machten, könnte er nicht angedeutet werden? — Vater. Nur nicht durch Flammen und Flügel.

3) taugen nicht zum Wächter. Vergeßt das kindische Symbol: ein schöner Tempel stehe hinter der schönen und offnen Pforte. Diese führe die Aufschrift:

4) Verstande. Jenes Heiligthum sei dem guten Herzen gewidmet. Alle

5) ist getilgt. 6) Ihr Knaben, macht euer Thor 7) setzt 8) brenne die

9) Bekränzt beide, Pforte und Tempel, und seyd durch beide thätig und glücklich.

10) Warum schweigen Sie, Vater, sprachen beide, Söhne und Töchter. Vater. Eben dachte ich, meine Kinder, was 11) und unserm Hierseyn für ein armselig

12) theilen 13) bin alt und ist getilgt.

werden,[1] die Pforte des reinen Verstandes auch die Pforte zum reinen, vollen, Glückseligen Herzen und nichts mehr getrennt werden kann. Eure Mutter ist von mir, dort wird sie mit mir Eins seyn: eure Schwester wird glücklich seyn, die hier ein Opfer ihres guten Herzens geworden: unsre Seelenkräfte werden Eins seyn, wie sie es auch hier schon wirklich wären, wenn unser zertheilte, träge Körper sie nicht theilte.[2] Bereitet Euch, meine Kinder, zur Eintracht des Verstandes und Herzens hienieden, so werden ihrer beider Eindrücke und Empfindungen nicht mit Jahren, Tagen, Stunden und Lebensaltern wechseln, sondern einander bevestigen und stärken, und so sind ihr beider Wirkungen, auch in Freundschaft und Liebe, übers Grab hin wahr und Eins und ewig.[3]

Der Alte klopfte seine Pfeife aus, und allesammt, die Verfechter des Verstandes und des Herzens, gingen versöhnt und ruhig zu Bette.[4]

[Stück 38.]

Die heilige Cäcilia
oder
wie man zu Ruhm kommt,
ein Gespräch.

A. Wo kommen Sie her?

B. O Freund, daß Sie den schönen Tag versäumt haben! Aus einer vortreflichen, himmlischen Musik in der Pauls-Kirche. Alle Instrumente, alle Virtuosen ließen sich hören und übertrafen sich selbst. — Wie sollten sie auch nicht? Es ist ihr Ehrentag! Die Musik war ihrer Schutzgöttin heilig —

A. Also ists Cäcilientag! — das ist, wenn man nicht im Calender studiert! War die h. Cäcilia auch dabei?

B. Unsichtbar ohne Zweifel! Auf Schwingen der Andacht, Liebe und Theilnehmung herabgetragen hob sie die Stimmen der Sänger und Instrumente, so wie die Seelen der Zuhörer zu sich empor, wie auch der Text sang — —

1) Eins sind. 2) Die Pforte . . . theilte ist getilgt.

3) zu dieser Eintracht: so werden Eindrücke und Empfindungen mit Jahren, Tagen, Stunden und Lebensaltern auch wechselnd einander bevestigen, und so sind beider Wirkungen auch übers Grab hin wahr und ewig. 4) Der Alte . . . zu Bette ist getilgt.

A. Also haben Sie ihr Drydens und Händels Musik vorgesungen da steht so etwas:

Er hob den Menschen zum Himmel hinauf
Sie zog den Engel zur Erde herab.

B. Recht so; es war Händels Musik von der Zauberkraft der Töne, Timotheus auf Alexander.

A. Ich bitte vergeßen Sie seine Companin nicht: auf Alexander und Thais: denn diese feierte eigentlich den Triumphzug dieser Musik. Für sie war sie eingerichtet und ohne Zweifel hatte sie den Castraten Timotheus dazu erkauft, ihr durch alle Irrgänge seiner Zauberkunst den König ins Netz zu spielen. Wahrscheinlich, m. Fr. hat die heilige Cäcilia Eurem Fest nicht beigewohnt.

B. Warum nicht? Sie sind mir unbegreiflich.

A. Eine Heilige bei der Musik auf Thais? Eine Heilige, die unter den Brautschmuck das härne Hemd anzog, und da die Instrumente schallten und das goldne Ehbett vor ihr stand, auf nichts sah und hörte sondern nur an die Errettung und Erhaltung ihrer Jungfräulichkeit dachte, ja die eben dieser Abstraction wegen in die Zahl der Heiligen kam; eine solche kann, ohne ihrem Charakter zu vergeben, nicht in einer Gesellschaft erscheinen, wo man ihr zu Ehren singt, wie Alexander

— — seufzt, seufzt, seufzt!
— — blickt, blickt, blickt,

zuletzt von Lieb' und Wein berauscht an die Brust einer Buhlerin sinkt, die ihn auftrommeln läßt, die Fackel ergreift und als Mordbrennerin eine überwundene sichre Königsstadt wehrlos in den Brand zu stecken vorangeht. Ein schlechtes Thema für eine keusche Heilige! für eine stille blöde Jungfrau, die selbst ihren Eltern, in einer Sache, die sie für die erste Frage des Katechismus hielt, sich nicht zu wiedersetzen getraute —

B. Sie wird im Himmel dreister geworden seyn! — Und überhaupt ist mir bei der schönen Musik nichts weniger eingefallen als Ihre Spitzfindigkeiten: verschlungen im Meer des himmlischen Wohllauts vergißt man solche Kritteleien —

A. Die heilige Cäcilia vergißt's schwerlich: denn Sie wißen: cantantibus organis illa in corde suo soli domino decantabat, dicens: fiat cor meum et corpus meum immaculatum ut non confundar — wie ihre Legende sagt. Aber laßen wir das unpaßende Sujet, dem ich seiner melodischen Construction und insonderheit um Händels vortreflicher Töne willen gern verzeihe; ich habe noch einen andern Grund, warum die heilige Cäcilia bei Ihrer Musik schwerlich dabei gewesen. —

B. Darf ich diesen Grund wißen?

A. Er liegt klar in den angeführten Worten ihrer Legende, dem einzigen schwachen Document das wir von ihrer Geschichte haben, und ist — weil sie die Musik nicht liebte.

B. Nicht liebte?

A. Auch nicht einmal auf sie merkte. Als die Hochzeit-Instrumente schallten, dachte sie gerade ans Gegentheil als an das, was sie sangen. Sie zog ihre Sinne von alle den Reitzen[1] des bösen Feindes ab und dachte am Arm des brennenden schönen, sie innigliebenden Jünglings an — ihr härnes Hemde.

B. Und ist die Schutzpatronin der Musik worden?

A. Eben deßwegen. Ein Mäcenat muß primo von dem nichts verstehen was man ihm zueignet: secundo muß ers auch ganz und gar nicht ausstehen können. Er muß, wenn man ihm davon spricht, an etwas anders und wo möglich an das entschiedenste Gegentheil denken. Alsdenn und nicht anders ist er ein würdiger Mäcenat.

B. Sie scherzen bitter; erlauben Sie mir aber, auch sehr gemein. Ich habe den Spaas 100 mal gehört und gelesen.

A. Desto wahrer! so muß er durch viel Erfahrungen bewährt seyn. Aber versuchen Sies! retten Sie Ihre heilige Cäcilia aus der Legende; hier ist sie.

B. „Es kam der Tag: das Brautbett ward bestellt, et cantantibus organis" — könnte das nicht auch heißen da sie die Orgel schlug?

A. Warum nicht lieber: da sie Orgeln schlug: etwa ein Dutzend Orgeln. Gerade so übersetzte der unwißende Mönch, der sie zur Schutzpatronin der Musik machte. Er konnte sich unter dem Wort organis nichts als Orgeln denken und glaubte also, sie habe die feurigen Anträge ihres Liebhabers in der Schlafkammer überorgelt. Lesen Sie weiter! Der Zusammenhang macht alles klar.

B. Cantantibus organis, illa in corde suo soli Dornino decantabat, dicens:

A. Die organa waren also die gewöhnlichen Hochzeit-Instrumente: Musik und Gesang der sie zur Schlafkammer begleitete, von denen sie ihr Ohr, als von verdrüßlichen Gegenständen abwandte — und eben deßwegen Schutzpatronin der Musik ward. —

B. Sie haben mir meine Freude an der heiligen Cäcilia ganz gestört.

A. Das will ich nicht. Sie ist so lang im Himmel und hat gewiß schon Hallelujahs gelernt. Auch sang sie ja in ihrem Herzen, so gar bei

---

1) J. v. T.: Reitzungen

widriger[1] Musik, eine Keuschheits-Arie zu bulerischen Tönen: das war Canto fermo im eigentlichen Verstande — eine Vestigkeit der Seele, die sie größer macht, als wenn sie in jeden schmachtenden Ton hingeschmolzen wäre. Andachtslieder mag sie also sehr lieb haben; nur nicht Saufgesänge:

> Bacchus Schlauch ist unser Erbtheil
> Trinken ist der Krieger Labsal,

nicht Thaisgesang:

> Seufzt, seufzt, seufzt,

nicht Furiengesänge:

> — Thais geht voran
> die Fackel in der Hand
> entflammt wie Helena ein zweites Ilium.

B. Die Orgeln hat sie also auch nicht erfunden?

A. Weder Orgeln noch Pulver. Im Kopf des unwißenden Mönchs fand die Orgel der heiligen Cäcilia allein Raum. Orgeln sind ein altes Instrument Orients; frühe Kirchenväter denken an sie und da Europa in der Barbarei lag brachten die Araber sie nach Europa. Sie wißen wie das Wunderwerk von[2] Orgel angestaunt ward, das der Kalife dem Vater Karls des Großen sandte. Mit dem allen hat die heilige Cäcilia nichts zu schaffen.

B. Das thut mir leid!

A. Mir nicht: denn Orgel und Pedal sind kein schönes Instrument für eine schöne Jungfrau. Uebrigens behalten Sie Ihr schönes Idol, das durch Gesänge, Gemählde und Kupferstiche einmal von festgesetztem Ansehen und Klassisch ist. Ich will lieber die heilige Cäcilia zur Schutzpatronin der Musik haben, als den heil. Dunstan, Pancratius, St. Gall und andre, die manche gelehrte Leute vorgeschlagen haben. Eine Dame muß Göttin der Musik seyn; kein bärtiger Apostel. Ich glaube, daß selbst die himmlischen Chöre meistens weiblichen Geschlechts sind und daß die Männer nur allenfalls dazu brummen und im Baß aushalten. Cäcilia ist eine Sängerin aus diesem himmlischen Orchester; nicht jene Cäcilie der Erde. Sie haben Freiheit, sie als einen weiblichen Engel in allen Glanz des Himmels zu mahlen, ganz Licht und Tanz und Gesang, der klingendste Ton aus der Weltharpfe des schaffenden Vaters.

B. So will ich sie mir also auch denken; und vielleicht bringe ich bald einen Lobgesang ihr zu Ehren zum Markt.

---

1) J. v. T.: wiederwärtiger 2) J. v. T.: der

A. Da thun Sie wohl und sehr daran![1] (wie der alte W. sagte.) Nur setzen Sie sie nicht an eine Orgel. Wollen wir übrigens aus dieser ganzen Geschichte nach Hübners Art und Kunst eine nützliche Lehre ziehen, so ists allenfalls die: wie man zu Preis und Ruhm kommt! Die größesten der Lieblinge der Fama werden sagen müßen was jeder Candidat des Heiligen Geist=Ordens niederkniend sagen muß: Herr, ich bin nicht werth!

B. Und die Nachwelt wird ihnen meistens antworten können, was Heinrich der 4te jenem Unwürdigen antwortete: Schweig, Narr! das weiß ich, ohne daß du es mir sagst. Und gab ihm die Maulschelle und den Ritterschlag des H. Geistes.

[Stück 47.]

Ob Malerei oder Tonkunst größere Wirkung gewähre?

Ein Göttergespräch.[2]

---

1) J. v. T.: Da thun sie recht wohl und sehr dran!

2) S. unten aus den Zerstreuten Blättern, I. S. 133—164.

Glaukon und Nicias.

Gespräche.

Glaukon. Unsern Adimant erwarten wir heut vergebens. Wie wäre es, Nicias, wenn wir uns in jene Laube Ihres Gartens auf den Hügel setzten, wo wir die übergebliebenen Schimmer der hinuntergesunkenen Sonne sowohl als das ganze Amphitheater überschauen können, auf welchem jetzt der Mond so freundlich waltet. Die Nachtigall schlägt über unserm Haupt und alle Bäume hangen voll duftender Blüthe. Am Fuße des Hügels schleicht der murmelnde Bach und rings umher sind die Auen voll sanften Geschwirres. Mich dünkt, die Scene wird uns zu einem Gespräche einladen, deßen Einleitung ich eben auf dem Herzen habe.

Nicias. Doch kein Geheimniß der Liebe, Glaukon? Sonst, muß ich Ihnen bekennen, halte ich für Gespräche des Verstandes die Dunkelheit und wenn es auch die angenehmste wäre, nicht eben für die bequemste Mittlerin und Freundin. Ich mag gern meinem sprechenden Freunde ins Angesicht sehen und finde oft in demselben schon Antwort und Frage. Indeßen laßen Sie uns die wenigen Schritte wandern.

Glaukon. Es war kein Geheimniß der Liebe, mein Freund, wovon ich mit Ihnen sprechen wollte; aber doch ein Geheimniß. Unser Freund Adimant —

Nicias. Es ist ihm doch kein Unglück zugestoßen?

Glaukon. Das eben nicht; läßt sich heut in die geheime Gesellschaft der *** aufnehmen und hat mir aufgetragen, ihn zu entschuldigen.

Nicias. Wußten Sie seinen Vorsatz vorher?

Glaukon. Kein Wort. Ich sahe ihn zwar oft mit dem Thrasymachus und wunderte mich, was er mit dem verfänglichen, leeren Menschen habe; da ich auf keines Freundes Geheimniß begierig bin, wenn ers mir nicht selbst anbietet, so ließ ichs gehen. Heut vertraute er mir, nicht ohne einige Verlegenheit, sein Abend-Geschäft von selbst.

Nicias. Daß Sie es auch mir vertrauen möchten?

Glaukon. Er verbot mirs nicht; vielmehr trug er mir auf, Sie auszuholen, was Sie von der Gesellschaft und von seinem Schritt hielten.

Nicias. Da sehen wir den ganzen, guten Adimant, Glaukon. Er thut den Schritt und erkundigt sich durch einen andern, was man davon halte. Haben Sie nicht gemerkt, was er in der neuen Gesellschaft suche und erwarte?

Glaukon. Ich drang mit einigen starken Worten verwundernd in ihn und erfuhr: er erwarte — geheime Wißenschaften.

Nicias. Abermals unser Adimant, Glaukon. Der rastlose, gutmüthige Jüngling, der für jede offene Wißenschaft mit sehnender Glut brennt, hat an diesen nicht gnug und waget sich in Trophonius' Höle. Die Herren haben den Vogel mit dem süßesten Kern gefangen, der seinen edeln Geist locken konnte; so daß er auch den wilden Baum übersah, der ihm die Lockspeise brachte. Hat er Ihnen vertrauet, von welcher Art die geheimen Wißenschaften seyn, zu denen man ihm Hoffnung gemacht hat.

Glaukon. Die, sagte er, seyn von allerlei Art: sie sollen zur Religion und Moral, zur Physik und Geschichte, zur Philosophie und Politik gehören, ja gewißermaassen der geheime Schlüßel aller Wißenschaften und Künste werden. Sie können leicht denken, lieber Nicias, daß Er selbst davon noch so gut als nichts wußte und durch den Thrasymachus schwerlich etwas erfahren konnte.

Nicias. Wie sprach er von seinem Schritt? Mit Eifer?

Glaukon. Sie wißen, wilder Eifer ist seine Sache nicht: Adimants Seele brennt von einer stillen Glut, die aber um so tiefer dringt, um so inniger dauret. Gespannt war er freilich: denn die Stunde rückte heran: er erwartete den Thrasymachus jede Minute. Morgen in der ersten Frühe will er bei mir seyn; was soll ich ihm sagen? Sie haben so lange gelebt, sind mit seltenen Menschen bekannt worden; was halten Sie von den geheimen Wißenschaften, von denen Sie ohne Zweifel viel werden gehört haben? Kann man sich einem Thrasymachus vertrauen, wenn er irgend einen andern Freund dazu einladet?

Nicias. Da müßten wir, lieber Glaukon, zuerst bestimmen, was geheime Wißenschaften sind. Daß es viel dem menschlichen Geist Verborgenes in den Wißenschaften, oder vielmehr in der Natur gebe, die die Mutter aller Wißenschaft ist; darüber werden Sie keinen Zweifel haben. Die gute Mutter hatte einen Schleier nicht nur über ihrem Haupt, sondern für manche Augen ist sie ganz verschleiert. Nur allenthalben ist der Schleier nicht gleich undurchsichtig; ihre Gestalt im Ganzen läßt sich hinter demselben

sehr wohl erkennen und nach den durchscheinenden lichten Punkten Viel auf das Verhüllete schließen. Glauben Sie nun wohl, daß diese geheime Gesellschaft zu solcher Vertraulichkeit mit dieser hohen Isis werde gelanget seyn, daß sie mit kühner Hand ihr den Schleier habe wegreißen dürfen oder die ernste Mutter ihn selbst bei Seite gelegt habe, um sich diesen ihren Bulern nackt zu zeigen?

Glaukon. Sehr unwahrscheinlich ist mirs, dieses zu glauben. Ein großer Theil des Verborgnen in der Natur beruhet auf der menschlichen Natur selbst, die nur ein Theil des Ganzen ist und gegen das Universum bei weitem noch nicht im Mittelpunkt stehet. Wir haben keine Werkzeuge, die Welt zu betrachten als unsre Sinne; diese aber verschleiern die Gegenstände eben so sehr, als sie solche zu enthüllen streben. Nun aber wird diese und keine geheime Gesellschaft unserm Freunde eben jetzt bei seiner Aufnahme keine neue Sinne geben. Sie wird ihm nicht die Augen öffnen, daß er wie Elisa Diener den Berg voll feuriger Roße und Reuter sehe, noch weniger ihn wie den Paulus in einen dritten Himmel führen. Was also dem Menschen, nach seiner Organisation, geheim in der Natur seyn soll, wird ihm auch in jeder geheimen Gesellschaft geheim bleiben. Die weise Penelope hat ihr keusches Gemach schon bewahrt, daß kein Freier hinaufstürme, sie zu überwältigen, oder ihr geheimes Gewebe zu stören.

Nicias. Gar recht, lieber Glaukon. Vielleicht aber hat unsre geheime Gesellschaft neue künstliche Sinne erfunden: denn Sie wißen, was Herschel mit seinem einzigen Spiegelteleskop für neue Wunder der verborgnen Natur entdeckte. Vielleicht sitzt er eben jetzt unter diesem schönbestirnten Himmel und legt die glänzenden Lagen deßelben aus einander, läßt Heere von Nebelsternen bei sich vorbeiwandern und zählt die Sonnen im Geheimniß dieses Nebels; oder er findet zu den zwei Trabanten des Uranus einen dritten und mehrere auf und berechnet ihren Umlauf. Lauter Geheimniße der Wißenschaft, von denen wir jetzt mit unsern Augen nichts sehen, und nur durch ihn etwas erfuhren.

Glaukon. In diesem Betracht müßen wirs dahingestellt seyn laßen, ob unser Freund Adimant jetzt mit einem geheimen Herschel durch ein neues geheimes Spiegel-Teleskop schaue und die Geheimniße des Himmels ergründe? oder ob seine Gesellschaft etwa einen neuen Sinn für die elektrische und magnetische Materie, für die Kraft der Schwere, der Anziehung oder gar für die Wirkung der Gedanken und die Gegenwart unsichtbarer Geister erfunden habe und ihm mittheile. Er wird uns sodann wie Paulus aus dem dritten Himmel sehr neue Dinge sagen.

Nicias. Oder vielmehr nicht sagen: denn Sie wißen, dem Apostel war das Vernommene unaussprechlich. In die Gesellschaft der Geister möchte ich ihn nun eben nicht wünschen; nicht der Geister, sondern um sein selbst, und um deren wegen, die ihm solche zu sehen gäben. Ich hoffe, sie werden die Todten wenigstens noch am ersten Abende ruhen laßen und diese geheime Wißenschaft ihm noch nicht zu kosten geben. Aber Sie sprachen, m. Fr., von einer neuen geheimen Moral und Religion, die Thrasymachus unserm Freunde versprochen habe; ich bin über die Misgeburt des Worts erstaunt. Erretten Sie mich aus dem nächtlichen Traume. Ich glaubte, die Moral sei die offenbarste Sache der Welt und die Wißenschaft derselben sei in aller Menschen Herz geschrieben. Auch der Wilde verkennet sie nicht und jeder Redliche trägt seine Moral im Gesicht und Betragen offen mit sich. Jetzt höre ich, daß es auch eine geheime Moral gebe; wißen Sie, für wen eine geheime Moral allein gehört?

Glaukon. Ich mag sie nicht nennen, diese Leute.

Nicias. Warum nicht? Man sagt sonst, daß Minister, Pfaffen, schöne Frauen eine eigne geheime Moral besäßen; aber freilich schöne Frauen sind bei dieser Moral meistens schöne Betrogne ihres eignen Herzens oder ihres artigen Betrügers. Minister glauben die ganze Welt für ihren Fürsten hintergehen zu müßen; betrügen aber am Ende meistens ihn oder sich selbst. Die Pfaffen endlich —

Glaukon. Eben diese machten mir das Wort schwer. Sie wißen, welchem Orden man vorzüglich und fast allgemein eine geheime Moral Schuld gab. Sei dies mit Recht oder mit Unrecht geschehen: so giebt die Geschichte dieses Ordens, dünkt mich, das beste Beispiel, was man von der geheimen Moral einer geheimen Gesellschaft zu halten habe. Eine redliche, wahre, Ehrliebende Moral kann und darf keine geheime seyn; sobald sie dieses wird, macht sie den Menschen, aufs gelindeste zu reden, mit sich und seiner besondern oder mit der offnen, allgemeinen Gesellschaft uneins und also unzuverläßig oder gar gefährlich. Setzen Sie z. B. daß unser Freund jetzt angeloben müße, seinen Obern blind zu gehorchen.

Nicias. Das wird, das muß er nicht, Glaukon. Ein Mann, der sich dazu anheischig macht, ist kein Mann, kein Mensch, kein vernünftiges Wesen mehr; er ist eine Maschiene. Und dazu wird eine Gesellschaft geheimer Wißenschaften unsern Freund sich nicht zu machen erkühnen: denn damit hörte alle Wißenschaft auf. Welcher freie Mensch wird Obern, die nicht seine Obern sind, blind gehorchen? und welcher edeldenkende Mann wird ein solches Gelübde fodern, ja nur ihm beiwohnen und leiden können, daß es gefodert werde? Gott selbst darf ich nicht blind gehorchen und wer sind

diese Götter! — Kurz', Glaukon, nennen Sie mir das Wort geheime Moral nicht mehr; sie kann nicht andersher seyn als von jenem Feinde, der dem ersten Weibe im Paradiese von einer geheimen Moral und ihren Götterfolgen vorschwatzte. Kein Fürst, dünkt mich, müßte eine Gesellschaft dulden, in welcher dieser Name nur gehört würde; denn der Name selbst schmähet die Vernunft und die unmittelbarsten, völlig unveräußerlichen Rechte der Menschheit; ja er untergräbt die Sicherheit seines Staates. Ueber Philosophie und Religion denke jeder, wie er will; nur eine geheime Moral auf den Glauben der Obern werde im Staat nie gelehret. Sie ist ärger als Straßenraub: denn dieser macht nur die öffentlichen Wege unsicher; jene hebt alles Vertrauen unter den Menschen auf, auch in den geheimsten Handlungen des Lebens. Mit keinem Eingeweiheten werde ich ein Geschäft verwalten, der gegen mich, als einen Profanen vielleicht auch in diesem Geschäft eine eigne geheime Moral hat. Keine edle Frau wird einem Manne die Hand reichen, der ein solches Ordensprivilegium auch gegen sie haben könnte. Wie das Geld, so muß auch die Moral von einem öffentlich-anerkannten Gehalt und Werth seyn und es muß im Staat keine geheimen Münzer einer neuen Sittenlehre geben —

Glaukon. Wahrscheinlich hat das der unvorsichtige Thrasymachus auch nicht sagen, sondern nur andeuten wollen, daß unser Freund sich auf eine geheime Wißenschaft der Moral Hoffnung zu machen habe. Alle seine Pflichten werden ihm in einem neuen Licht, mit neuen Beweggründen unterstützt, erscheinen und auf sein Herz einen Eindruck machen, den er sonst nie gefühlet —

Nicias. Und bei dieser Gesellschaft erst fühlen lernte? Sie wißen, Glaukon, wie hoch ich von den Verbindungen der Freundschaft und von der Stärke jedes guten, insonderheit gesellschaftlichen Beispiels denke. Es sind die sanftesten und mächtigsten Bande, durch welche man zur Tugend gezogen, ja liebreich gezwungen wird; das alles aber wirkt, dünkt mich, das offene tägliche Beispiel, ich mögte sagen, das unzertrennte Beisammenseyn mit einander. Quartalbesuche einer gemischten Gesellschaft werden dies schwerlich bewirken. Welche Beispiele kann die Gesellschaft ihrem Ankömmling in den wenigen Stunden geben, die er mit ihr, vielleicht unter Formalitäten oder am Speisetisch verbringt? und welche neue Wißenschaft der Moral wird unserm Freunde der Bruder Redner geben, wenn er ihm vielleicht eben jetzt seine Bruderpflicht vorpredigt. Haben Sie in den gedruckten Reden geheimer Gesellschaften viel Vergnügen geschöpft? oder in ihnen glänzende Funken neuer Wißenschaft der Moral, Ströme neuer Stärkung gefunden? Und welche neue Funken oder Ströme wären in dieser Wißenschaft möglich?

woher sollte Thrasymachus solche nehmen, daß sie unserm Adimant nicht längst bekannt wären? Glauben Sie, ich schätzte unsres Freundes Tugenden künftig viel geringer, wenn ich wüßte, daß er sie blos aus Beweggründen seiner Gesellschaft hätte und übte. Mich dünkt, auch außer solchen geheimen Gesellschaften hätten wir Bewegursachen zur Tugend gnug; unser Freund insonderheit hätte sie an einer so dunkeln Quelle zu suchen nicht nöthig.

Glaukon. Desto mehr wird man ihm einbilden, daß Er in dieser Verbindung auf andre bildend wirken könne.

Nicias. Unser Freund wird dies schwerlich wollen. Er ist zu sehr durchdrungen von dem allgemeinen reinen und schönen Licht der Moral, das allen Menschen leuchtet, als daß ers in ein geheimes Gemach zu schließen begehre. Allenthalben geht die Wißenschaft jetzt darauf hinaus, daß man Gesetze in der Natur anerkenne und sie auffinde; je allgemeiner diese Gesetze anerkannt werden, desto reiner, aber auch allgemeiner wird die Moral, die für Menschen daraus folget. Sie liegt in der Natur des Menschen und hanget von keiner Willkühr ab; geschweige vom willkührlichen Institut einer geheimen Gesellschaft. Die unlautre Sittlichkeit, die diese wirkte, wäre nicht mehr [werth], daß man darnach strebe. Als Gottes Sohn vom Himmel kam, hat er die Menschen keine geheime, neue, sondern die allgemeine, alte, ewige Moral gelehret und sie mit neuen Beweggründen, Thathandlungen und Begebenheiten nur unterstützt, wie unsre geheimen Gesellschaften sie schwerlich unterstützen werden.

Glaukon. Warum nicht? Vielleicht daß eben so etwas zu ihrer geheimen Wißenschaft der Religion gehöret. Ich muß Ihnen hierüber eine abentheuerliche Sage erzählen, die Strepsiades neulich unvermuthet herausstieß. Es war vom neuerstandnen Freret und seinen Zweifeln gegen unsre Evangelien die Rede; als Strepsiades mit einer Geheimniß-Miene hervortrat und sagte: „gegen unsre Evangelien könne man vielleicht mit Recht Zweifel hegen; er wiße aber von einem andern, einem gnostischen Evangelium, das in einer geheimen Gesellschaft vorgezeigt worden. Die unsern seyn wahrscheinlich von den Orthodoxen verfälscht; jenes aber sei eben in den Händen verfolgter Ketzer ursprünglich und rein erhalten worden.“ Wir staunten ihn an: denn ihn ins Gesicht verspotten wollten wir nicht; endlich fragte einer von uns: was sich denn im neuen gnostischen Evangelium Neues finde? „Geheimniße, sagte er, der innere Sinn der Geschichte Christus: seine Wiedergeburt und Menschwerdung in uns“ das alles sei auf einem alten Pergament mit Mönchsschriften geschrieben. Wir schwiegen.

Nicias. Wohl, Glaukon. Aus diesem einzigen Exempel, wenn ich es auch für ein bloßes Gerücht halte, damit man den schwärmerischen

Strepsiades hintergehen wollen, sehen Sie die Gefahr geheimer Gesellschaften. Sie sind Winkel, die sich dem Licht der Sonne verschließen, damit hier der Betrug, dort die Schwärmerei ausbrüten können, was ihnen der Geist eingiebt. Ich bin weit entfernt, einen so groben Wahn mehreren geheimen Gesellschaften oder Gliedern derselben beizulegen; wenn aber auch nur ein einziger Mensch in Einem Winkel Deutschlands seiner Gesellschaft so etwas Ungereimtes vorsagen oder vorzeigen mag: so sehen Sie, daß es mit dem Licht derselben nicht hoch am Tage ist. Was ists, das uns auf einmal Jahrtausende zurück in die Nacht der Geschicht- und Kritiklosen Barbarei zurückwerfen könnte, wenn nicht solche geheime Glaubensgerüchte? Dem Licht des Tages, allen Untersuchungen der langen christlichen Epoche in allen Ländern, die von den bescheidensten, gründlichsten, gelehrten Männern angestellt sind, wird Trotz geboten und ohn' allen Beweis, ohn' alle Prüfung eine Albernheit behauptet, die man in jeder offenen Gesellschaft heller Köpfe ohne Spott und Schaam auch nur zu nennen sich nicht getraute. Im Dunkeln glaubt man. Der alten Evangelien überdrüßig muß man ein neues Evangelium haben und nach zwei Jahrtausenden findet sich dieses auf Pergament mit Mönchsschrift geschrieben in den Händen Eines Menschen Einer geheimen Gesellschaft, der entweder selbst betrogen ward oder der seine geheimen Brüder gnostisch-christlich zu hintergehen kein Bedenken findet. Erinnern Sie sich, was ich, als wir hiehergingen, von der Nacht sagte. Die dunkle Nacht ist nach dem Sprüchwort niemandes Freund; am wenigsten eine Freundin der klaren, hellen, kritischen, vernünftigen Ueberzeugung. Liebhabern dagegen, Schwärmern, auch andern hilft sie aus, die muthwillig die Lichter auslöschen, damit sie ihr Werk treiben und Glauben oder Anhang erschleichen. Ich bitte Sie, m. Fr. kommen Sie aus dieser Laube hinweg, so schön die Nacht ist. In unserm Klima haben wir von Tigern und Schlangen nichts zu fürchten; wenn wir aber befürchten müßten, daß eben jetzt, da wir ruhig sitzen und den schönen Orion ansehn, ein Unthier auf uns spränge —

Glaukon. Verweilen Sie, lieber Nicias; der Abend ist gar zu schön. Er macht mich beherzter, Dinge zu sagen, die ich vor der Lampe ohne eignes Erröthen vielleicht kaum sagen würde; und auch bei Ihnen wird der sanfte Abend den Unwillen mildern, den Sie mit Recht über meine Erzählungen empfänden, wenn Sie mir dabei ins Auge sähen. Die Nacht besänftigt die Affecten und löscht die Flamme aus, die sich sonst durch den Anblick allein schon mittheilet. Ich bin mit Ihnen darüber einig, daß eine völlige Unwißenheit der Kritik und Geschichte solche Meinungen aufbringen und nähren könne; daher es kaum begreiflich ist, wie aus der ältesten

Kirchengeschichte von halbgelehrten, unwißenden, schwärmenden Mitgliedern jener und dieser geheimen Gesellschaft dergleichen Dinge seit einigen Jahren in die Welt gestreuet werden können. Völlige Nacht um uns zu machen, dazu sind diese Bücher zu schwach; und wenn am hellesten Mittage plötzlich eine Sonnenfinsterniß eintritt, so weiß man aus der Natur der Weltordnung, daß sie nicht ewig seyn kann.

Nicias. Bringt aber auch die freilich nicht ewige Sonnenfinsterniß am Mittage nicht wirklich eine schaudervolle Nacht dem Theil der Erdbewohner, die sie verfinstert? Setzen Sie nun diese oder jene geheime Gesellschaft in eine Lage, wo sie lange Gefahr einer solchen Finsterniß leiden oder befürchten muß; wird Ihnen der Anblick gleichgültig seyn? oder werden Sie nicht auf die wüsten Mond-Körper zürnen, die Menschen, dazu meistens gutwilligen, jungen schwachen Menschen das Licht und die Wärme der allerfreuenden Sonne rauben? An ihnen liegts nicht, daß wir in unsrer Genealogie, Kritik und Geschichte, (leider! lauter öffentliche Wissenschaften!) völlige Mahomedaner werden, und die Schwester Moses, Mirjam mit der Mutter Christi für Eine Person halten. An ihnen liegts nicht, daß wir Gnostiker am Ende des achtzehnten Jahrhunderts als Geschichtschreiber des Christenthums erkennen und sie etwa nur, (kurzer Sprung!) ein Jahrtausend tiefer in die Zeiten hinabrücken, in welchen der Tempelorden mit gnostischer Weisheit geblühet habe. Quis talia fando?

Glaukon. Ich hoffe, diese Sonnenfinsterniß werde sich eben so wenig, als die natürliche, weder über die ganze Erde verbreiten, noch Jahrhunderte lang dauren.

Nicias. Und wenn sie auch nur ein halbes Jahrzehend daurete, wenn sie nur hunderte oder zehen Menschen beträfe, so denke ich, wie jener Patriarch dachte: „wenn auch nur zehen Unschuldige in der zu verwüstenden Stadt wären", im ungeheuren Limbus dieser Gesellschaften aber sind gewiß mehr als zehn unschuldige Seelen. Der willkührliche Unfall dieser ist doch wohl des Bedaurens werth! — — O wie freuet mich, statt des trüglichen Scheins aller geheimen Wißenschaften, bei welchem man wie Aeneas im Todtenreich irret, das klare Licht der Mittagssonne, der allgemeinen, öffentlichen, untrüglichen Wahrheit! Jeder tritt vor derselben mit seiner Meinung heraus; gut oder böse, haltbar oder trüglich, sie wird überlegt, geprüft, bestätigt oder verworfen. Und alles dies geschieht wo nicht von der gesunden, freien, billigen Vernunft und Kritik selbst: so doch unter ihrem Ansehen, Schein und Namen. Laßen Sie manchen Widerspruch der Wahrheit ungründlich, keck, halsstarrig, unverschämt seyn; die Ketten der Halsstarrigkeit werden mit der Zeit zerrieben, der ungründliche Widerspruch zerfällt wie zusammengeballeter Staub,

und die Larve der Unverschämtheit entfällt dem kühnen Feinde der Wahrheit. Die bestrittene Wahrheit siegt, wenn es in harten Fällen auch erst nach Jahrhunderten wäre: denn die still fortrechnende Zeit weiß auch in den verflochtensten Aufgaben endlich doch ihr sichres Resultat zu finden. Liebt also eine geheime Gesellschaft Wahrheit: so trete sie mit ihren geheimen Wißenschaften, mit ihren gnostischen Evangelien ans Licht und laße die alte Mönchsschrift von der Sonne bescheinen. „Was ich Euch sage, sprach Christus, predigt in der ganzen Welt; was euch ins Ohr gesagt wird, predigt auf den Dächern": dies ist das auszeichnende, schöne Gepräge der Wahrheit; ein Licht, das jedem eingeschloßenen Nebel eines dunkeln Vorurtheils nothwendig den Untergang zuziehet. Welche geheime Gesellschaft also es mit der Wahrheit und Religion gut meinet, die hört sofort auf geheim zu seyn. Sie läßet ihr Licht leuchten vor den Leuten, daß diese ihre Weisheit und Redlichkeit sehn und darüber den Gott der Wahrheit preisen: denn Wahrheit, offne Wahrheit allein ist das Kind Gottes und jede menschliche Wahrheit muß beim Licht der Sonne betrachtet und von Menschen geprüft werden können. Luft, lieber Glaukon, die man in Zimmern verschließt, wird gefährlich; Menschen fallen in Ohnmacht, in Schwindel, ja gar in den Tod dahin, wenn sie, selbst mit der Flamme in der Hand, zu den geheimen Gesellschaften in Grabgewölber, in Brunnen, in unterirrdische Hölen niederstiegen; aus keiner andern Ursache, als weil man diesen Örtern so lange Zeit den Zugang der reinigenden Luft, der erfreuenden Sonne versagt hatte. Laß also die Eule der Weisheit ihr Nest im geheimen Schoos der Minerva verlaßen und sich ans Taglicht wagen —

Glaukon. Mich dünkt, lieber Nicias, mehr als Eine Eule habe dieses schon gethan; das Geschrei der kreischenden, bunten Vögel hinter ihr her habe aber auch nicht gefehlet. Wie war man dem Buch des erreurs et de la vérité auf dem Nacken und was hat die Wahrheit dadurch gewonnen?

Nicias. Mein Freund, Sie wißen die alten feierlichen Gesetze des gerichtlichen offenen Zweikampfs. Die Schranken wurden gemeßen und geebnet, daß nirgend Fußangeln waren: die Waffen wurden gemeßen und geprüft: Zeugen und Richter waren gegenwärtig und wachsam, daß ja der Gleiche mit dem Gleichen streite und keine der Partheien sich über Unrecht beschweren konnte. Ist dies bei dem Buch des erreurs geschehen? hat es geschehen sollen und mögen? Es war eine Lockpfeife. Eine Reihe von Jahren schlich es im Finstern umher, verwirrete Köpfe verwirrte es noch mehr und stiftete Glauben im Dunkeln. Als es ins Licht trat, war dieser schon gestiftet: der gemeine Leser wußte daraus wenig oder nichts zu nehmen;

nach einer lichten und schönen Stelle stieß er auf Dunkelheiten, in denen der Sinn vorsetzlich verwirret war. Die schöne Traube zum Anbiß hing unmittelbar über der Schlinge, die am Tageslicht eben so sichtbar ins Auge fiel, als jene. Scharfsinnige Leser bemerkten und warnten. Der Betrogene läugnete, zweifelte. So blieb die Sache und im Ganzen hat dennoch die Publicität des Buchs ihre Wirkung nicht verfehlet. Alle nüchterne Denker sehen, weß Geistes Kind diese verborgene Weisheit sei; das als ein Wunder gepriesene Buch ist durch seine Publicität unbekannt worden, da es als Handschrift oder als ein geheimes, Namenlos-zugesandtes Geschenk seine böse Verwirrung fortgesetzt hätte. So gehts mit allen ungesunden Dämpfen: man öfne das Fenster und die beßere, freie, gesunde Luft verjagt sie, ohne daß man sie erst mit Ruthen aus ihren Winkeln hinausjagen dörfte. Das tableau naturel, das den erreurs folgte, zog beinah nicht mehr die Aufmerksamkeit an sich und ich habe mich noch nicht überwinden können, es ganz zu lesen —

Glaukon. Meinen sie dasselbe auch von allen andern Schriften, die aus dem Schoos geheimer Gesellschaften in jeder Meße jetzt die Welt überschwemmen? Ich habe sie immer doch, so widrig sie mir sind, nicht für unschädlich gehalten.

Nicias. Für den Augenblick, für diese und jene schwache Seele, die einmal im Dampf einer geheimen Gesellschaft ist oder nach ihm verlangt, will ich ihre Unschädlichkeit nicht behaupten; im Ganzen aber thun sie ihre unfehlbar-gute Wirkung. Sie machen nämlich die Sekten, die so etwas schreiben oder die dulden können, daß es in ihrem Namen geschrieben werde, mehr und mehr verachtet; daher ich mich gewundert habe, wie Gesellschaften, in welchen doch immer einige sehr aufgeklärte, redliche Männer sind, es zulaßen können, daß der Name einer Gesellschaft, zu welcher auch sie gehören, so schnöde gemißbraucht werde. So wird kein Vater sein Haus, keine Familie oder eine Gesellschaft bekannter Freunde ihren Namen schmähen laßen, ohne sich wenigstens zu regen und dagegen zu streben. Und da viele Verfaßer dieser verachteten Schriften bekannt sind und dennoch in ihrer Gesellschaft geduldet werden, ja da mehrere Glieder der Gesellschaft auf mancherlei Wegen diese schlechte Waare selbst ausbreiten: so kann es dem Namen solcher Zünfte vorm Angesicht des Tages gewiß keinen neuen Glanz geben. Was würden Sie von einer Akademie oder Societät der Wißenschaften denken, deren Mitglieder zehn, zwanzig Jahre hindurch mit solcher Arbeit, als einem Zweck ihrer Akademie fortführen? würden Sie wohl ein Ehrenmitglied solcher Gesellschaft zu seyn wünschen? Nun gehen Sie in Gedanken die Schriften durch, die seit zehn, zwanzig Jahren im Namen

oder von Gliedern unsrer geheimen Gesellschaften erscheinen. Sind ihrer Viele, deren Verfaßer Sie zu seyn wünschten?

Glaukon. Mir fällt keine ein, die ich gemacht zu haben wünschte; wohl aber, manche, bei der es mich empfindlich kränken würde, wenn man sie mir zuschriebe.

Nicias. Glauben Sie nun sicher und gewiß, Glaukon, daß wie Sie Mehrere denken. Ein Mitglied einer solchen Gesellschaft, dem ich die Frage that, wie sein Orden es nur zulaßen könne, daß so etwas im Namen desselben erscheinen dürfe, klagte aufs empfindlichste darüber und behauptete, daß alle Verständigen und Rechtschaffnen, die alle Folgen davon einsähen, mit ihm klagten. Es sei Unkraut, das der Feind säe, da die Leute schliefen.

Glaukon. Aber warum schlafen die Leute? und so lange?

Nicias. Er versprach, daß sie aufwachen würden; jetzt, sagte er, müßten sie thun, als ob sie schliefen.

Glaukon. Und wollen nachher ausreuten? Der Hausvater in der Parabel hielts für ein gefährliches Werk.

Nicias. Hier wirds so gefährlich nicht seyn, indem alles dies, wie mich dünkt, seinem Ende zueilet. Es wird keiner Scheuren bedürfen. Vielmehr freuet mich das schießende Unkraut, in seiner ganzen üppigen und fröhlichen Gestalt, so oft ich einen neuen Meßkatalogus in die Hand nehme. — — Aber, lieber Glaukon, es wird spät und kälter. Die Stunde vor Mitternacht kommt, in welcher Schnupfen und Gespenster wie in den geheimen Gesellschaften wandern. Mich dünkt, wir laßen alle die geheimen Wißenschaften, von welchen wir noch zu reden hätten, und gehen unserm unschädlichen geheimen Freunde, dem Schlaf und seinem Bruder, dem Traum in die Arme. Morgen sehen wir unsern Adimant und da können wir unterrichteter reden, wenn er uns von seinen geheimen Wißenschaften etwas zukommen läßt.

Glaukon. Gute Nacht, Nicias. Unser Freund, wovon wird er diese Nacht schlafend oder wachend träumen?

Nicias. Gute Nacht, Glaukon.

Zweites Gespräch.

Nicias. Willkommen, Adimant. Guten Morgen. Wie gehts Ihnen? wir haben Sie gestern vergebens erwartet.

Adimant. O mein Freund, mein Vater. Verzeihen Sie meinen unbedachtsamen, voreiligen Schritt: verzeihen Sie mein anscheinendes Miß-

trauen gegen Sie in einer Sache, in der ich vor allem zuerst Ihren Rath hätte einholen sollen. Es ist nicht Mißtrauen, sondern sinnlose Blödigkeit, jugendlicher Vorwitz gewesen: denn seine geheime Ueberzeugung sagte mir, Sie würden mir Zweifel, Gründe in den Weg legen und ich wollte. Thrasymachus hat mich verleitet.

Nicias. Glaukon hat mir alles erzählet; aber was suchten Sie in der geheimen Gesellschaft? Geheime Wißenschaften? Mich dünkt, wir haben an den offenbaren viel zu viel, als daß Ein Menschengeist, eine menschliche Lebenszeit für sie hinreichte. Und geheime Wißenschaften, die Ihnen Thrasymachus anbot? Haben Sie ihrer schon viele gelernt? Sind Sie beim ersten Zuge glücklich gewesen?

Adimant. Spotten Sie meiner nicht, Nicias; auch waren es die geheimen Wißenschaften nicht vorzüglich, auf welche ich ausging. Thrasymachus sprach mir so viel von einer verborgnen Brudergesellschaft großer, guter, edler, erlesener Seelen, in deren innigste Freundschaft ich durch diese Verbindung treten, auf die ich mich verlaßen, mit denen ich brüderlich und verborgen so ausgebreitet wirken könnte, als ich es einzeln nie zu thun vermöchte. Er mahlte mir diese Brudergemeinschaft als eine unsichtbare Kirche der Weisheit und Tugend, ja als einen Himmel vollendeter und doch äußerst wirksamer Gerechten so zauberisch vor, daß ich nicht widerstehen konnte.

Nicias. Und haben Sie diese Gemeine der Heiligen, diesen Himmel erwählter vollkommener Seelen gestern gefunden? So wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, lieber Adimant. Ihre schöne Seele verdiente eine solche unterstützende, mitwirkende Brudergesellschaft. Kein größeres Gut giebts auf der Erde als einen treuen, redlichen Freund, dem man sich in Allem entdecken, auf deßen Beistand, Rath und Theilnehmung man sicher rechnen, den man wie sein zweites Ich ansehen kann, und der zugleich ein unterstützendes, warnendes, helfendes Ich ist. Ist dieser Freund nun ein auserwählter, seltner, großer Mann, deren immer nur wenige sind; welchen Schatz hat man gefunden! Man wandert sonst so allein auf der Welt; unser Leben, das innere wirksame Leben unsrer Seele tragen wir oft einsam, still und verborgen mit uns umher; wie glücklich also sind Sie, lieber Adimant, da Sie nicht Einen Freund, sondern eine ganze Gesellschaft derselben, ja nicht Freunde, sondern Brüder, lauter erlesene Männer, reine, große, starke, wohlwollende, aufgeklärte, wirkende Seelen gefunden haben, in deren Innerstes Sie sich ergoßen, mit denen Sie zerschmelzend Eins wurden. Glücklicher Adimant! jetzt wandeln Sie nicht mehr als ein Einsamer in der Welt umher, der seine Gedanken und Wünsche, der Leid und Freude in seiner Brust verschließen und seines Lebens Bürde allein tragen

muß. Sie haben eine Menge Brüder, die es mit Ihnen tragen; ja Sie haben den Schlüßel empfangen, allenthalben an jedem neuen Ort der Erde sogleich solche Edle zu erkennen, zu finden und Ihre Seele mit allen guten, reinen, wirksamen Seelen zu vereinigen. Könnte Gott, könnte seine Religion uns auf Erden eine größere Wohlthat schenken? und alles das hat Ihnen Ein Abend, Eine Bekanntschaft gegeben, ja der einzige Thrasymachus hat Ihnen dies beneidenswürdige, himmlische Glück verschafft; o wie viel Dank sind Sie ihm schuldig.

Adimant. Grausam spotten Sie meiner, Nicias. Freilich habe ich mit meiner Erwartung Spott verdient; aber nicht von Ihnen, mein Freund, mein Vater. Nein, ich war nicht einsam auf der Welt, auch ohne jene geheime Brudergesellschaft. Alles was Sie mir da im Glück eines Freundes schildern und mit einer Stimme, die mich quält, mir aus der Seele ruffen, hatte und genoß ich; ja ich fühls, ich besitze, ich genieße es noch. Nein, Sie verstoßen mich nicht von Ihrem Herzen, Nicias, da ich Sie auch gestern keinen Augenblick mit meinen Gedanken verlaßen habe. Sie sehen mich nicht als einen Profanen, als einen Verbannten an, da ich die Thorheit begangen habe, unbekannter Menschen Freundschaft zu suchen, ja mit ihnen, (ich schäme mich, es zu sagen,) in ein Bruderband getreten bin, eh ich nur wußte, mit wem ich einen solchen Bund schlöße. Ich fühls, ich habe unwürdig gegen Sie und gegen mich selbst gehandelt: ich habe meine Bruderhand anbieten laßen, ohne daß ich wußte, wem ich solche anböte. Und das durch Einen Thrasymachus! — — Aber wüßten Sie, mein treuer, mein ewiger Freund, wie er in mich drang, mit welchen Lockungen er mir entgegen kam, wie er versprach, wie er lobte!

Nicias. Desto weniger hätten Sie sich sollen fangen laßen, redlicher Adimant. Ein Geschenk, das man anbietet, das man uns nachträgt und aufzwingt, ja das uns ein Thrasymachus aufzwingt, muß nicht viel Werth in sich haben; ja konnte nicht gar eine Schlange hinter der Rose lauren? Ein edler Mann dringt seine Freundschaft, seine Brudergemeinschaft niemanden auf; noch weniger die Gesellschaft aller edlen, der erwähltesten, edelsten Männer — Aber laßen Sie uns dies vergeßen, Adimant: denn mich konnten Sie dadurch nicht beleidigen, da Sie die Gesellschaft der besten Menschen suchten. Wahre Freundschaft ist eben so wenig eifer- als eigensüchtig; wollte Gott, wir könnten alle in der offensten, herzlichsten Brudergemeinschaft leben. Sagen Sie mir also blos: (Ihre Geheimniße, auch die Namen Ihrer neuen Brüder will ich nicht wißen) haben Sie Ihren Zweck erreicht, so daß Sie Ihren Schritt nicht bereuen dürfen? Haben Sie wirklich große, gute, aufgeklärte Männer in Ihrem neuen Kreise oder Viereck gefunden? Denn was ich

vorher sagte, war nicht Spott, sondern, im Fall Sie Ihren Wunsch erreicht haben, herzlicher Glückwunsch.

Adimant. Lieber Nicias, Sie reißen mir eine Binde von den Augen —

Nicias. Die doch einmal herunter muß, mein Freund; lösen Sie solche sanft los. Nochmals gesagt, ich will keinen Namen, kein Geheimniß Ihrer Freunde wißen; aber sich selbst müßen Sie doch Rechenschaft ablegen, was Sie mit diesem Schritt gewonnen haben; insonderheit da Sie auf Menschen, auf Brüder, auf seltne, edle Seelen ausgingen. Was sahen Sie für Menschen, da Sie das geweihete Licht erblickten?

Adimant. Ich will zu Ihnen reden, Nicias, wie ich zu mir selbst rede. Freilich sah ich Menschen, die ich an diesem Ort nicht zu finden vermeinte, so daß mir bei Manchem, Manchem der Bruderkuß und die Bruder-Umarmung schwer ward. Ein Liebhaber kann nicht so beschämt seyn, als ichs den gestrigen Abend war; und doch war es keine fröliche, hoffende Beschämung. Ich mußte Menschen Brüder nennen, deren Einige ich sonst in meinem Herzen völlig verachtet hatte; andre, die gute Leute für andre seyn mögen, mit denen ich aber keinen Blutstropfen, geschweige das Innre meines Herzens und den Weg des Lebens gemein habe. Noch andre waren unbedeutende, äußerst mittelmäßige Menschen und die Wahrheit zu sagen, nur Zwei in der ganzen Versammlung haben mich beruhiget und getröstet.

Nicias. Danken Sie Gott.

Adimant. Vor allen war ein ehrwürdiger Greis mein wahrer Engel. Als er mich von allen umarmt sah, (er hatte sich in einen Winkel gestellt, und ich erblickte ihn wie einen unerwarteten Schutzgeist) umarmte er mich mit einer Zähre in seinem Auge: „Bruder, auch Du bist hier? Du hier? Ich wohnte diesen Versammlungen lange nicht mehr bei; heute bin ich nur Deinetwegen hergekommen; ich werde an Deiner Seite sitzen, und Du kommst künftig nur mit mir her.“

Des Lord Monboddo
Werk
von dem
Ursprunge und Fortgange der Sprache
übersetzt
von
E. A. Schmid.

Mit einer Vorrede
des
Herrn Generalsuperintendenten
Herder.

Erster Theil.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1784.

(3) ## Vorrede.

Da ich die Uebersetzung dieser Schrift veranlaßt habe: so dünkt es mich auch Pflicht, die Ursachen der Veranlaßung und den Zweck anzuzeigen, den ich damit zu erreichen hoffte.

Der Verfaßer des Buchs*) hat sich den Journalisten seiner Nation und leider! sowohl den Metaphysikern, als Physikern und

*) James Burnet of Monboddo, one of the Lords of the Court of Session in Scotland.

Schönschreibern übel empfohlen. Den ersten, weil er auf die Philosophie des Locke, den zweiten, weil er auf das Ansehen Newtons kühne Angriffe gethan; die modischen Schriftsteller endlich (genus irritabile vatum) hat er am meisten beleidigt, da er sich, eingenommen von der Regelmäßigkeit, Klarheit und Ründe der Griechischen Schreibart, so entscheidend gegen den neuern Flitterputz erklärt hat, und wenigen Autoren das claßische Ansehen zugestehen will,[1] in deßen Besitz sie sich durch die Stimme der Recen- (4)
senten sicher glauben. Sie haben ihn also reichlich entgelten laßen, was er an ihnen verübte, und auch unter uns ist der Name Monboddo mehr oder minder durch einen Nachhall solcher[2] Urtheile bekannt worden.

Indeßen ist die Deutsche Nation viel zu gleichgültig oder zu edel, als daß sie durch eine literarische Cabale jenseit des Meers sich in ihrem Urtheil von einem Buch bestimmen ließe, das als Fremdling in ihre Sprache übertritt und das Recht der Hospitalität begehret. Locke geht uns nicht weiter an, als sofern er der Wahrheit diente, und wir sind lange schon durch Leibnitz gewöhnt, auch schwache Seiten seiner Philosophie zu finden. Newton hat mit diesem übersetzten Werk nichts zu schaffen: denn was Monboddo gegen ihn hat, hat er in seinen ancient metaphysics*) ausgeschüttet; einem Buch, das ich noch nicht gelesen habe, und[3] also weder zu verdammen, noch zu rechtfertigen wage. Was endlich seine Meinung über die Schreibart anlangt, die wir im Verfolg des Werks sehen werden: so glaube ich, daß sie mit dem Urtheil der besten Schriftsteller und Richter unsres Volks übereinstimmen, ja (5)
dieses sogar aus Gründen der alten und ächten Kritik neu unterstützen werde. Nichts ist ihm so verhaßt als die bunte Schreibart: nichts ehret und liebet er mehr, als Griechische Einfalt und Klar-

*) Ancient Metaphysics; or the Science of Universals. Edinb. 1779.

a: 1) hat zugestehen wollen, 2) linker 3) gelesen und

heit. Ueber den Bau der Sprache und des Perioden hat er mit und nach dem Dionysius von Halikarnaß gründlich und bündig gedacht, so daß, was Er Verderbniß des Geschmacks nennet, ein Alter schwerlich anders nennen würde.

Von solchen Vorurtheilen[1] hat also unser Philosoph in Deutschland nichts zu befürchten; vielmehr glaube ich, daß sein Buch bei unsrer Nation, deren Vorzug vor andern eine zwar kältere aber desto gerechtere Gleichmüthigkeit ist, gewinnen werde. Durch Uebersetzungen aus allen Sprachen sind wir auch an allerlei Vorstellungsarten gewöhnt und in der Metaphysik haben wir, vielleicht auch unsrer kalten Besonnenheit wegen, wenigstens vor einiger Zeit so große Schritte gethan,[2] daß, wie mich dünkt, eine Basis von vestem Geschmack unter uns errichtet worden, für welche Monboddo eben ein Mann ist. — Ich darf also meine Meinung über diese Schrift frei sagen und sowohl ihr Vortrefliches als ihre Mängel, wie solche mir wenigstens vorkommen, nicht verhelen.

(6) Der vornehmste Werth des Buchs scheint mir das gefaßte bündige Urtheil zu seyn, welches unsern Autor, in einer ihm angemeßenen männlichen Schreibart vor vielen Schriftstellern[3] unsrer Zeit vortheilhaft auszeichnet. Man siehet und fühlts, daß er, vom Mark der Alten genährt, sich von keinem süßen Naschwerk verführen laße und dieses dreust verschmähe. Seine Philosophie ist zwar hie und da mit einiger Aristotelischen Scrupulosität verwebet; übrigens aber bestimmt, gründlich, viel umfaßend und edel: denn er bleibt nicht beim Stagyriten, sondern hat auch Plato und die Reste der Pythagoräer genutzt, ja in einigen Stellen gut[4] erläutert. Sein Freund Harris, den er an mehreren Orten als ein Orakel lobet, und der auch unter uns durch seine vortreflichen Gespräche*)

*) Jacob Harris Abhandlungen über Kunst, Musik, Dichtkunst und Glückseligkeit. Halle 1780.

a: 1) Nationalvorurtheilen

2) vor einigen Zeiten so große Vorschritte gethan,

3) gegen viele Schriftsteller 4) treflich

theils schon bekannt ist, theils durch einen Auszug aus seinem Hermes und seinen kleinen philologischen Abhandlungen bekannt zu seyn verdiente; wahrscheinlich hat dieser beinah zu eifrige Liebhaber der Griechischen Philosophie ihn auch in diesen Geschmack gezogen; und es ist leicht zu erachten, daß wer einmal in dieser Liebe ist, nicht von ihr los kann. Wer den Dianentempel zu Ephesus gesehn hat, der läßt die Tempelchen die auf dem Markt verkauft (7)
werden, gern dem Liebhaber.[1]

Es kann also seyn, daß Monboddo für den neuern Geschmack nicht vielseitig gnug denkt; gnug aber, er denkt scharf, bündig und meistentheils richtig.

In allen drei Büchern dieses ersten Theils äußert sich dieser ächte philosophische Geist; vorzüglich aber im zweiten und dritten: daher ich wünschte, daß Leser, denen die Kapitel gegen Locke zu lang dünken, sie nebst einigen Anmerkungen überschlagen und sich an das halten möchten, was der Verfaßer über die Bildung der Ideen, über die Natur des Menschen, über die Entstehung und Fortschritte der Gesellschaft und Sprache so angenehm als unterrichtend gesagt hat. Der Ursprung und Fortgang der Sprache, wie Er ihn betrachtet, ist keine Speculation über Grammatik, sondern eine Philosophie über den Menschen, und über die dunkeln Gründe, wie er das, was er jetzt ist, worden. Ich läugne daher nicht, daß ich nach der Geschichte des Menschen, auf die Monboddo irgendwo in diesem Buch Hoffnung[2] giebt, sehr verlange und überzeugt bin, daß sie vor dem in einzelnen Theilen vortreflichen, im Ganzen aber sehr mittelmäßigen Werk seines Landsmannes Home viel Vorzüge haben müßte. Der (8)
letzte ist reich an Thatsachen und den mancherlei Farben der Menschheit; seine Grundsätze sind aber schwach und das, woran er alles hängt, ist gerade das Brechlichste im Buche. Monboddo ist mit sich selbst Eins und hat seine Philosophie aus Zeiten, in denen

---

a: 1) dem Pöbel. 2) irgendwo einige Hoffnung

man den Menschen noch reiner und entkleideter sah, als wir ihn jetzt sehen können und sehen mögen.

Vorzüglich, dünkt mich, ist unserm Verfaßer der Hauptzweck seines Werks, die Untersuchung vom Ursprung und den Fortschritten der Sprache gelungen; so daß ich ihm hierinn, da ich ziemlich alles gelesen, was über diesen Gegenstand geschrieben ist, und selbst darüber geschrieben habe, willig die Palme reiche. Da er sich insonderheit an die unbestimmten Worte Natur, Kraft, Fähigkeit gehalten und sie scharf bestimmt hat: so ist diese Materie von ihm beinahe erschöpft und ich glaube, man habe auch bei andern Dingen nur auf diesem Wege fortzugehen, um die Natur des Menschen in seinen verschiednen Zuständen sehr genau zu treffen und zu entwickeln. Ein Gleiches ists mit der Vergleichung mehrerer Sprachen. Es könnte noch eine Reihe andrer wilder und halbwilder dazugethan werden (und wahrscheinlich wird dieses geschehen, wenn das Stu-
(9) dium der Menschengeschichte mehr emporkommt;*) gnug aber der Pfad ist gebahnt: die Grundsätze unsres Autors und seines Freundes Harris dünken mich nicht nur die einzig wahren und vesten, sondern auch seine ersten Versuche, mehrere Sprachen verschiedner Völker auf verschiednen Stuffen der Cultur mit einander zu vergleichen, werden immer Vorarbeiten eines Meisters[1] bleiben. Und so wäre einmal (gewiß noch nicht so bald) eine Philosophie des menschlichen Verstandes aus seinem eigenthümlichsten Werk, den verschiednen Sprachen der Erde, möglich.

Ich würde dem Leser selbst vorgreifen, wenn ich ihm die einzelnen treflichen Gedanken, Urtheile und Winke, die durchs Buch

---

*) Insonderheit wünschte ich, daß ein Philosoph in Monboddo's Denkart die Nachrichten von wilden Sprachen in des Abbts Gili Storia Americana benutzte und sodann zu den gebildetern Sprachen Asiens schritte, von denen in den neuern Jahren gleichfalls nähere Nachrichten bekannt worden sind.[2]

a: 1) werden Vorarbeiten des Meisters

2) Die Anmerkung fehlt.

zerstreut sind, vorzählen wollte; der beste Reiz des Lesens ist, wenn man, wie auf einem einsamen Spaziergange, hier eine Blume, dort eine Frucht, hier eine angenehme Quelle antrift und am Ende auch selbst etwas auszujäten und zu beßern findet. Nöthiger scheint (10)
es mir, auf einige Eigenheiten des Buchs vorzubereiten, auf die ein Tadelsüchtiger um so eher fallen[1] könnte, weil sie dem Auge nur gar zu blos[2] liegen.

Zuerst hat der Verfaßer*) aus Liebe fürs Alterthum auf einige Erzählungen des Dionysius von den Unfühlbaren und andern Völkern zu sehr gebauet, ob sein System gleich dieser Inductionen nicht nöthig gehabt hätte. Daß es wilde Völker in Afrika gebe,[3] ist bekannt und daß es vor ein paar tausend Jahren noch rohere gegeben habe,[4] ist wahrscheinlich; daß aber diese Rohheit je so weit gegangen, daß eine wirkliche Menschennation völlig ohne Sprache gewesen sei, kann ich nicht glauben. Von den Fischeßern sagt es Dionysius nicht; vielmehr was er von ihnen anführt, hat man bei mehrern Völkern der Erde gefunden, die, als man sie näher kennen lernte, völlige Menschen auch im Vermögen der Rede, Sinnen und Trieben waren. Seine[5] Hylophagen sind entweder von der nehmlichen Art oder gar ein Volk Affen gewesen, die man, wie es mehrmals geschehen ist, für wilde Menschen ansah: denn was der Grieche von ihnen anführt, ist der Lebensweise der Affen ziemlich[6] ähnlich. Diodors Unempfindliche[7] endlich
halte ich für eine der Geschichten, deren Grundzüge wahr aber (11)
übertrieben sind, wie wir in den alten, mittlern, ja selbst neuen Schriftstellern**) davon[8] eine Menge finden. Afrika ist immer

*) Kap. 3. B. 2.

**) Man denke an die weiblichen Schürzen der Hottentotten, an die stummen Völker mit blutender Lippe, ja noch neuerlich an Commersons Zwerge auf Madegaskar; der Akephalen und so mancher andren Ungeheuer des Plinius nicht zu gedenken.

a: 1) herfallen 2) Auge blos 3) giebt, 4) gegeben haben kann, 5) Die 6) völlig 7) Die Unempfindlichen 8) deren

reich an Ungeheuern gewesen, aus keiner andern Ursache, als weil es am unbekanntesten war.

Ein gleiches ists mit den langgeschwänzten Menschen*) auf den Nikobar-Inseln, bei denen der Verfaßer dem Ansehen Linneus zu sehr folget. Es ist bekannt, daß dieser große Mann die Eigenheit hatte, einen Nacht- und Tagmenschen in sein System der Natur aufzunehmen und daß er jenem zu gut drei völlig verschiedne Wesen, den wilden Buschmann, den Menschenähnlichsten Affen und die Albinos, einen Auswurf kranker Indianer unter Einen Namen brachte. Die unbestimmten Sagen und mancherlei Fabeln der Reisenden hatten ihn dazu verleitet; je bestimmter aber die Nachrichten worden sind, desto genauer sind diese drei Geschöpfe
(12) geschieden.**) Der wilde Mensch ist ein Mensch, der Affe ein Affe, der Albinos ein ausgearteter Indier geblieben; und die geschwänzten Menschen auf Borneo, den Nikobar-Inseln u. f. haben sich verlohren. Man kann hiernach also den Auszug aus Linneus Briefe, den der Verfaßer (Kap. 3. B. 2.) mittheilt, ziemlich berichtigen. Numer 5. ist ein Albinos oder Kackerlack, Num. 2. 3. sind Affen, Num. 4. ist unbestimmt, und Num. 1. 6. sind Berichte der Reisenden, die noch Erläuterung oder Bestätigung bedörfen.

Diesem Irrthum lag ein andrer nahe, nehmlich daß Affe und Mensch Ein Geschlecht sei, daß der Orang-Utang mit seinem Stecken in der Hand Eine dem Menschen ähnliche Vernunft beweise und es ihm nur an einer weitern Ausbildung auch zur Rede fehle. Ich will mich hierüber nicht weitläuftig einlaßen, da ich die Materie

*) Kap. 3. B. 3.

**) Tyson's philological essai concerning the pymies, the cynocephali, the satyrs and sphynges of the ancients, wherein it will appear, that they were all either apes, or monkeys and not men, as formerly pretended, war Eine der ersten fleißigen Abhandlungen zu Bestimmung dieses Unterschiedes, auf welche insonderheit die Albinos betreffend, mehrere gefolgt sind, die hier anzuführen zu weitläuftig wäre.[1]

a: 1) die hier . . . wäre fehlt.

in einer andern Schrift*) auseinandergesetzt habe; sondern nur anführen, daß selbst die Anatomie dieser Meinung entgegen sei und nach Campers Entdeckung**) der Affe auch dem Organ nach nicht zur Sprache geschickt sei. So treflich unser Verfaßer es ins (13)
Licht gesetzt hat, daß bei dem Menschen seine edelsten Vermögen erworbne Fertigkeiten sind; so ists ein Mangel seines Buchs, daß er nicht zugleich bemerkte, wie einzig der Mensch die nächste Fähigkeit dazu Theils in seiner Organisation, Theils in seiner Lebensweise von der Geburt an[1] besitze und daß also weder der Affe, noch irgend Ein Thier der Erde in seiner Gestalt und Lebensart wahre menschliche Vernunft und Sprache je erhalten werde; vielleicht nicht[2] aus wesentlicher Unvermögenheit ihrer Seele, sondern weil ihre gegenwärtige Organisation sie von uns scheidet. Auch den Biber rücket Monboddo, Buffon zufolge, viel zu weit hinauf, da er offenbar nur Instinktmäßig bauet und in Gesellschaft lebet. Daß er zu bauen unterläßt, wenn er nicht zahlreich gnug ist, hat er mit mehrern Thieren gemein, die zu ihrem Werk eine Anzahl von Mitgesellen bedörfen; denn auch wenige einzelne Bienen würden nicht bauen, zumal wenn ihnen die Königin fehlte. Daß der Biber seine Wohnung im Kleinen verändert, hat er ebenfalls mit mehrern Thieren gemein: und selbst von den Bienen hat schon Swammerdamm bemerkt, daß ihnen nicht allemal die Cellen gleich gut gerathen. Diese Unterschiede sind[3] aber nur kleine Local- und Zeitveränderungen, die von einer freiwilligen überdachten Veränderung, ihren Bau jetzt als einen Bau der Vernunft anzulegen, weit abstehn. Ein gleiches ists mit dem Thier am Dniester, das (14)
Polignac Baubacis nennt und deßen Künste der Verfaßer (Kap. 9. B. 2.) anführt. Wahrscheinlich ists mus citellus Linn. und hat

*) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit 1784.
**) Philosophical Transact. P. I. 1779.

a: 1) Geburt, ja ich möchte sagen, von der Erzeugung an
2) werden. Nicht 3) Dies sind

seine Künste mit mehrern Thieren dieser Gattung gemein, wie in vielen Beispielen[1] gezeigt werden könnte.

Dies alles sind Kleinigkeiten, die das Innere des Werks nicht treffen; was ich jetzt anführe, hat auf das System des Verfaßers mehr Einfluß. Um nehmlich die Erwerbung der menschlichen Fertigkeiten ganz darzustellen und von unten herauf zu verfolgen, nimmt er ganz rohe, Thierähnliche Menschen an, die lange zuerst ohne Sprache waren; wo und wenn aber hat es solche gegeben? Die Geschichte kennet keine Nationen von Thiermenschen: denn auch die rohesten Menschenfresser haben Sprache. Sie lernen sie gerade wie wir, durch Tradition und Erziehung; der Pescherei wie der Engländer, der klatschende Hottentott, wie der sanftredende Grieche. Der Autor hat es auch selbst gefühlt, wie schwer es sei, jedem wilden Volk die Erfindung seiner Sprache zu überlaßen und meint daher, daß einige gebildete Völker sie erfunden haben. Aber welche? und wie theilten diese nun den ungebildeten, die Jahrtausende lang Sprachlos gelebt hatten, die Sprache mit? und zwar
(15) also mit, daß[2] diese dennoch ihr eignes unvollkommenes Idiom voll Ausruffungen und langer Wörter bekamen, als ob sie sich dasselbe von Grund aus selbst gebildet hätten? Hier hat das System unsres Verfaßers eine Lücke, auf die ich nur zeige, ohne sie ausfüllen[3] zu wollen; es wird dazu anderswo der Ort seyn.

Ferner, wenn Monboddo den Egyptern das große Lob der Spracherfindung giebt: so stehet ihm, wie mich dünkt, nicht nur die Geschichte, sondern selbst der Bau der Erde entgegen, nach welchem die Egypter wenigstens in diesem Lande nicht anders als ein spätes Volk sind.[4] Und doch fand ihre Cultur gerade in diesem Lande die veranlaßenden Ursachen; in einem andern wären die grobgebaueten Egypter nie das geworden, was sie geworden sind. Die Reiche des höhern Asiens waren wahrscheinlich viel früher ge-

---

a: 1) Proben 2) die Sprache mit? so daß 3) erfüllen
4) seyn konnten.

bildet, wie Theils ihre alten Sprachen zeigen, Theils die Origines aller abstammenden Völker es beweisen. Monboddo selbst setzt das Vaterland der Menschen in jene höheren glücklichern Gegenden und er getrauet sich nur nicht, diese Höhen zu besteigen, weil er seinem Griechenlande gern nahe bleiben wollte.

Und so will ich mich auch auf einige seiner Hypothesen von Abstammung verschiedner alten Sprachen nicht einlaßen; es sind (16)
Winke und Rufe zu weiterer Nachspähung in einem großen dunkeln Walde.

Gnug. Wenn die Philosophie des Autors und noch mehr seine Art zu[1] philosophiren Platz gewinnet; wenn das Studium der Menschengeschichte, die Griechische Philosophie und Sprache den Jünglingen lieb wird und man zu diesen lebendigen Quellen der Jugend des menschlichen Geistes wiederkehret; wenn endlich auch die Mängel dieses Buchs durch weitere Untersuchungen in unserm Sprachgelehrten philosophischen Vaterlande ersetzt und verbeßert werden: so wäre der Zweck dieser Uebersetzung sattsam erreichet.

Weimar den 29. März 1784.

Herder.[2]

---

a: 1) seine Art und sein Vortrag zu

2) Weimar den 27. (korrigiert aus 24.) März 1784.

J. G. Herder.

Zerstreute Blätter

von

J. G. Herder.

Erste Sammlung.

Gotha 1785.
bey Carl Wilhelm Ettinger.[1]

1) Zweite, neu durchgesehene Ausgabe. Gotha 1791, bey Carl Wilhelm Ettinger.

Zerstreute Blätter

von

J. G. Herder.

Erste Sammlung

Gotha 1785.

bey Carl Wilhelm Ettinger.[1]

1) [illegible] Gotha 1785, bey Carl Wilhelm Ettinger.

Statt der Vorrede
ein Gespräch.

Theano. Hier bin ich wie eine Sibylle mit Ihren zerstreuten Blättern.

Demodor. In denen Sie auch vielleicht nicht mehr als in den Sibyllinischen gefunden haben. Ich bin selbst begierig, zu sehen was Sie fanden, und darüber Ihren Spruch zu hören.

Theano. Den sollen Sie hören, mit dem Beding, daß Sie mich auch die Geschichte der Blätter selbst hören lassen: denn Sie wissen, Weißagung wird nur aus Geschichte. Hier sind zuerst — Blumen, aus der Griechischen Anthologie gesammlet.

Demodor. Also kamen Sie[1] auf diese zuerst. Ihre Geschichte ist die: sie wurden frühe gesammlet —

Theano. Desto besser, da sind uns die Blumen noch Knospen. Ich habe mich an der Griechischen Einfalt sehr ergötzt und mir that es wohl, ohne alle Kritik, ob dies kleine Geschöpf ein Epigramm oder eine Elegie oder gar nur ein Sittenspruch sei, den Ausdruck des Witzes, der Wahrheit und der Empfindung in ihnen zu genießen. In Uebersetzungen kannte ich nur sehr wenige davon; und mich dünkt, vor manchem andern, was übersetzt ist, waren diese Kinder der Flora einer Verpflanzung werth. Wie sind Sie zu ihnen gerathen?

1) A: fielen Sie

Demodor. Wie ich sage, unter so manchem Andern fiel mir auch die griechische Anthologie frühe in die Hände und da kam ich gerade auf Stücke,[1] die mich, den Jüngling, sehr vergnügten. Ich kleidete verschiedne davon zuerst in gereimte Verse —

Theano. Die ich doch nicht gefunden habe.

Demodor. Sie sind längst vertilgt, weil ich fand, daß das Griechische Epigramm sich in den gereimten Vers selten so glücklich kleiden lasse, daß es nicht das Meiste von seiner Einfalt, von seiner Ründe oder von seinem naiven Witz verliere. Indessen verfolgte mich die Anthologie und fiel mir in andern Zeiträumen wieder in die Hände.

Theano. Ich begreife das wohl. Eine Blume zu pflücken ist man gerade in den Stunden der Erholung aufgelegt, wenn man andrer ermüdenden Arbeiten[2] satt ist —

Demodor. Und sich aufs neue zu ihnen stärket. Eben dies war mein Fall. Zwischen Arbeiten, auf Spatziergängen gefiel mir diese griechische Aue so wohl, daß ich, was mir gefiel, meiner Sprache eigen zu machen suchte und nur immer bedauerte, es nicht besser thun zu können. Manches der kleinen Dinge ward zwei-dreimal versucht —

Theano. Und zum drittenmal gerieth es gewiß am mindsten. Die Kleinigkeit eines Epigramms zu übersetzen ist oft eine schwere Kleinigkeit, zumal muß sie es seyn bei so verschiednen Sprachen. Ich muß Ihnen sagen, Demodor, daß ich einige derselben in Prose übersetzt gelesen habe und oft nicht wußte, was man damit wollte.

Demodor. Machen Sie es mit dem Epigramm jeder Sprache so, zumal mit dem, was auf naiver Empfindung oder gar einer Wortstellung beruhet; es wird Ihnen eben so gehen.[3] Oft mußte

---

A: 1) und gerade fiel ich auf Stücke,
2) langer gelehrten Arbeiten 3) es wird derselbe Fall seyn.

ich den ganzen Gedanken umkehren oder wenigstens für unsre Zeit anders wenden, und so löslich ich dies that: so fürchte ich doch manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsre Sprache paßte.

Theano. Immerhin. Wir sind leider keine Griechen: o die Griechen! —

Demodor. Und doch sind die meisten dieser geretteten kleinen Stücke nur aus sehr späten Zeiten. Geschmack und Sitten waren in ihnen schon sehr verfallen; indeß, die Sprache und ältere gute Vorbilder halfen auch dem Armseligen auf. Die Form war gleichsam gegeben.

Theano. In den Anmerkungen über das Epigramm haben Sie mich darüber belehret.

Demodor. Also sind auch diese Ihnen in die Hand gekommen.[1] Lassen Sie sehen. . Die Abhandlung ist nicht ganz; der zweite Theil muß sich anderswo finden.

Theano. Und gerade setzen Sie uns bei der Stelle nieder, wo man das Meiste, die Theorie des Epigramms selbst, erwartet.

Demodor. Die Theorie einer Blume? was ist Ihrem Geschlecht daran gelegen?

Theano. Wenn's mir indeß daran gelegen wäre —

Demodor. So werden Sie sie bei einem andern Blumenstrauß finden, der zu ihrer Entwicklung noch fehlte.

Theano. Ich freue mich darauf; lieber aber wäre mirs, diese einzelnen Stückchen geheftet und —

Demodor. Nur ja nicht, gedruckt zu sehen. Sie wissen, was ich von dieser schwarzen Kunst des ehrlichen D. Fausts halte. Denken Sie! eine gedruckte Blume.

Theano. Und woher haben Sie sie denn? haben Sie sie nicht auch vom Druck her? und sähen Sie es nicht gern, wenn

1) A: gefallen.

Ihnen unvermuthet Meleagers vollständige Anthologie gedruckt zugesandt würde? Denken Sie also, daß es mehreren ungriechischen Seelen bei dieser verpflanzten kleinen Anthologie seyn kann, wie es Ihnen bei der ursprünglichen Anthologie wäre.

Demodor. Der Seelen, glaub' ich, giebts nicht viel.

Theano. Rechnen Sie denn auf die Viele? Ei doch, ein Blumenstrauß für die Menge; der müste sehr bunt und vollwichtig seyn. Ich dächte, Sie sähen von der Seite ganz weg und hingen das Kränzchen für mich und meinesgleichen auf; was soll es da noch etwa zehn oder zwanzig Jahre in Ihren Papieren? Auch suchen Sie mir fein den Verfolg derselben auf, damit ich das Chaos zersprenge und die armen Gefangenen aus dem Kerker erlöse.

Demodor. Worinn sie sich doch so wohl befinden. Aber weiter. Sie haben ja noch ein ganzes Archiv im Vorrath.

Theano. „Ob die Musik oder die Malerei eine größere Wirkung gewähre? ein Göttergespräch." Davon die Geschichte.

Demodor. Sie wird diesmal wie ein Mährchen lauten. Es war einmal eine Blumengesellschaft —

Theano. Ein Mährchen also aus den Zeiten der Provenzalen.

Demodor. Vielleicht. — In dieser Blumengesellschaft also wurden allerlei Spiele des Geistes getrieben und unter andern auch Fragen aufgegeben. Diese Frage war Eine der ausgestellten und ich buhlte um den Preis —

Theano. Den Sie kaum werden erhalten haben.

Demodor. Also wenn Sie Blumenkönigin wären, würden Sie ihn mir nicht geben.

Theano. Höchstens drei Viertheile des Preises; vorausgesetzt nämlich, daß jeder Richter in der Welt nach Vorurtheilen urtheilt und dies den Richterinnen noch viel mehr erlaubt seyn muß. Offenbar haben Sie, lieber Demodor, der Musik zu viel eingeräumet.

Demodor. Das ich nicht wüßte.

Theano. So etwas weiß der Liebhaber nie, aber der Philosoph sollte es wissen. Sagen Sie mir: empfinden die Thiere Musik?

Demodor. Allerdings manche, ob sie sie gleich nicht menschlich empfinden.

Theano. Menschlich oder nicht: sie werden durch sie zu Gemüthszuständen aufgeregt, in die die Menschen vollkommner versetzt werden. Empfinden aber auch die Thiere etwas von dem Schönen nachgeahmter Formen?

Demodor. Nein.

Theano. Sie sehen also, daß die Musik einen Grad niedriger sei.

Demodor. Darum wirkt sie aber auch um so stärker.

Theano. Und wie wirkt sie? Sie regt das innre Organ der Empfindung auf; aber sie giebt der Seele durchaus keinen bestimmten Gedanken. Vielmehr läßt sie ihr, so lange sie ohne Worte ist, frei, was sie will, aus dem Schatz der Erinnerung zu holen und macht also in verschiednen Gemüthszuständen auch sehr verschiedne Effekte. Die zeichnende Kunst bestimmt ihren Gegenstand aufs genaueste; also ist die Wirkung, die sie macht, viel mehr die ihre, eine bestimmtere, menschliche Wirkung.

Demodor. Mich dünkt, das habe ich gesagt.

Theano. Angedeutet wohl; aber nicht so scharf bezeichnet, wie ichs wünschte. Im Grunde freilich[1] bleiben beide Künste in den meisten Stücken gegen einander ganz unausmeßbar.

Demodor. Ausser sofern sie eine gemeinschaftliche Seele berühren, und eben deßhalb halte ich, so wenig man mit allen Gegeneinanderstellungen je auf den Grund kommen wird, die Vergleichung selbst immer nützlich.

1) A: aber freilich

Theano. Ich auch; und ich wünschte, daß Sie solche zwischen mehreren Sinnen und Seelenkräften nach einigen sonderbaren Erfahrungen, auf die ich Sie zu einer andern Zeit bringen will, anstellten. Jetzt lassen Sie das Gespräch gut seyn und ich wollte auch nicht, daß Sie meine Anmerkung einschalteten: sie würde das Gemählde desselben[1] vielleicht zerstören, und Gesichtspunkte zum weitern Nachdenken haben Sie gnug angeleget.

Demodor. In diesem andern Gespräch also werden Sie selbst, Theano, die Schiedsrichterin seyn, wie es hier die Muse mit den schönen Haarlocken auf dem Schooße[2] Apolls war. — Was haben Sie weiter?

Theano. Etwas, was mich nebst den Blumen am meisten vergnügt hat, Paramythien. Was bedeutet das Wort?

Demodor. Paramythion heißt eine Erholung; und wie Guys erzählt, nennen noch die heutigen Griechinnen, die Erzählungen und Dichtungen, womit sie sich die Zeit kürzen, Paramythien. Ich konnte den Meinen noch aus einem dritten Grunde den Namen geben, weil sie auf die alte griechische Fabel, die Mythos heißt, gebauet sind und in den Gang dieser nur einen neuen Sinn legen.

Theano. Ein schöner Name zu einer schönen Sache: denn Demodor, ich wünschte, daß ich alle abgetragne, zu oft gebrauchte Mährchen der Mythologie wenigstens in einer neuen Absicht wiederkommen sähe. Ja mir wäre es lieb, wenn ich jeden schönen Gegenstand um mich her mit einer Dichtung aus alten Zeiten gleichsam zu verwandeln und neu zu beleben wüßte.

Demodor. Versuchen Sie es, Theano, und Sie werden unvergleichbar-schönere hervorbringen, als hier versucht sind. Wissen Sie, wie diese entstanden? Durch das Spiel eines Wettstreites auf einigen Spaziergängen.

---

1) A: das Gemählde des Gesprächs 2) Schoos

Theano. Es scheint, Sie setzen die Geschichte Ihrer Blumengesellschaft fort.

Demodor. Ungefähr. Zwei Einsiedler gaben sich auf einigen ihrer Spatziergänge[1] Gegenstände auf, darüber eine Fabel, eine Dichtung oder was ihnen sonst einfiele, zu sagen. Ich war einer derselben, setzte auf; was gesagt wurde und so sind diese Erzählungen worden. In einigen werden sie noch Spuren des Wettstreites finden.

Theano. Ein Spiel, das nicht jedem glücken wird.

Demodor. Ihnen gewiß, und ich sehe schon schöneren Paramythien über einige Ihrer[2] geliebten Gegenstände entgegen. Niemals dichtet die Seele angenehmer als in solchen Spielen, und ich wollte, wie schon Leßing bei der Aesopischen Fabel gesagt hat, daß man auch Kinder darinn übte. Die alte Mythologie würde ihnen durch diese Verwandlung lieb werden, ihre Erfindungskraft[3] wird geschärft und ich habe Proben, wie naive Gedanken zuweilen aus der Seele eines Schooskindes der Natur, das alle Gegenstände noch mit neuer frischer Liebe ansieht, lieblichen Knöspchen gleich, hervorkeimen. Da Sie diese kindliche Einfalt lieben, Theano, will ich Ihnen zu einer andern Zeit einige derselben mittheilen.

Theano. Und ich will versuchen, ob ich auch noch Kind seyn kann, um mir[4] einige Gegenstände jugendlich zu mahlen. Wenn nicht so Blumenreich —

Demodor. Das Blumenreiche gehörte hier zu den Gegenständen; sonst wäre es ein Fehler. Je schöner Ihre Dichtung seyn wird, desto weniger hat sie des Schmucks nöthig. Sie kennen das griechische Epigramm:

Schön, Aglaja, bist du,[5] die ringsum Alles verschönet,
Schön im Schmucke! doch nackt bist du die Schönheit selbst.

---

1) A: einigen ihren Spatziergängen 2) Ihnen
3) B_2: Empfindungskraft (Druckfehler)
4) A: und mir . . . jugendlich mahlen.
5) A: Schön bist du, Aglaja,

Theano. Hier sind Gespräche über die Seelenwanderung, die ich im deutschen Merkur schon gelesen habe.

Demodor. Sie sind hier sehr verändert. Ich habe weggethan, was auch nur von fern dem Widerspruch einer neuern Meinung gleich sähe; Theages und Charikles sprechen für sich, unbekümmert, ob jemand der Jetztlebenden oder Todten mit ihnen gleich denke. Auch erinnere ich mich nicht, die Gründe, die Charikles anführt, in irgend einer Schrift beisammen angetroffen zu haben. Auf wessen Seite sind Sie, Theano?

Theano. Sie wissen, daß ich mich gern der Unterdrückten annehme. So gern ich also mit Theages schwärme und einigen seiner Gründe[1] Gerechtigkeit wiederfahren lasse: so, dünkt mich, läßt der warme Mann seinen Gegner doch viel zu wenig ausreden. Ich will mich also an ihm rächen und Charikles Parthei verstärken.

Demodor. Durch ein viertes Gespräch, Theano? Das wäre recht in meinem Plan. Bemerken Sie, daß bis zu Ende hin Charikles mehr übertäubt als überzeugt ist, und daß er nur so zu guter Letzt[2] d. i. zum freundschaftlichen Abschiede einen Ausweg findet. Setzen Sie also das Gespräch fort, Theano —

Theano. Kein Gespräch; Sie sollen aber von meiner Rache nichts wissen, bis Sie sie sehen. Hier ist Liebe und Selbstheit. Das Stück hat abermals einige Saiten meines Herzens getroffen, die sich so gern berühren lassen; ich habe Ihnen dafür schon gedanket. Aber Demodor, Sie werden plötzlich so nachdenkend —

Demodor. Nichts, Theano.

Theano. Hat mein Gespräch Sie auf einen dunkeln Weg gebracht?

Demodor. Nicht Ihr Gespräch, aber die Sache selbst; und die Einöde ist angenehm-traurig. Ich dachte den verschiednen Zeiten, Gemüthsfassungen und Situationen nach, in denen ich diese

1) A: und seinen Gründen 2) Letze

einzelnen, viele Jahre hin von einander entfernten[1] Stücke aufgesetzt habe. Wo sind sie? sie sind wie ein Traum verschwunden. Wie Licht und Schatten streifen Phantasieen über den Weg unsres Lebens und wir —

Theano. Wir bleiben.

Leid und Freude, sie gehn oder wir gehn sie vorbei.

sagt das griechische Epigramm. Ich will mirs merken und das, was in mir bleibt, immer mehr von dem Vorübergehenden zu unterscheiden suchen. So habe ich mir noch verschiedne ausgezeichnet, die mir hie und da gute Wegweiserinnen seyn werden. Sehen Sie diese Arbeiten auch so an, als Denkmale und Erinnerungen aus frühern Zeiten, und überlassen Sie sie nun dem Shaftesburi'schen Amanuensis*): sie werden manchem wohlthun.

Demodor. Meinen Sie, Theano?

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Die gute Aufnahme, die diese Sammlung zerstreuter Blätter bei ihrer ersten Erscheinung genossen hat, überhebt mich vieler Worte bei dieser zweiten Ausgabe. Neu durchgesehen sind die Stücke derselben, und in einzelnen Stellen hie und da verbessert, d. i. verändert. Ueber das Ganze der darinn enthaltenen Stücke habe ich nur dieses zu sagen:

I. Die Blumen aus der griechischen Anthologie sollen keine wörtliche Uebersetzungen seyn, wie das vorstehende Gespräch

*) — his Amanuensis (for so he calls his Bookseller or Printer. Characteristicks Vol. II. Misc. 2. I.

1) A: entfernte

deutlich gnug bemerket; jeden Kenner und Liebhaber aber laden sie dazu ein, sobald die Muse ihm winket. Sehr angenehm ist mirs gewesen, seit der Herausgabe dieser Blätter nicht nur Uebersetzungen, sondern eigne Nachbildungen des griechischen Epigramms in mehreren Sammlungen Deutscher Gedichte zu finden, die mir der griechischen Muse werth schienen, und ich freuete mich bescheiden, durch meine Versuche wenigstens zu der Form beigetragen zu haben, die einen Gedanken, eine Empfindung so schön fasset, so zart ausdrückt, und die unsrer Deutschen Sprache, (einer Schwester der Griechischen, aber weniger als sie vom Schicksal begünstigt) so gemäß scheinet. Irre ich nicht, so wird diese Form des griechischen Epigramms, ihrer Reinheit und Wahrheit wegen, unsrer Sprache bleiben, und ihr auch dann noch angenehm seyn, wenn einige andre künstlichere Nachahmungen der Griechen, eben weil sie für uns nicht sind, ihren Werth ziemlich verlohren haben möchten. Ich sehe noch mancher schönen Blume dieser Art mit Zuversicht entgegen, so daß, wenn eine günstige Hora es will, vielleicht einmal eine Deutsche Anthologie mit der griechischen um den Vorzug streitet.

II. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen. Die seit einigen Jahren erschienene Vorarbeiten über Meleager, Leonidas, und andre Dichter dieser Sammlung, nebst den Anwendungen derselben auf griechische Kunstwerke, insonderheit in Konstantinopel, nähern uns der Hoffnung, die Ausgabe einer erlesenen Anthologie nicht eben für Schüler, für welche sie zuerst nicht gehöret, sondern für Männer zu sehen, wie diese sie wünschen. Die sorgfältige Bemerkung dessen, was in ihr Nachahmung oder Anspielung sei, würde einen lehrreichen und ruhmwürdigen Commentar veranlassen, der auf sehr angenehme Nebenwege führte.

III. V. Die Gespräche, sowohl über Malerei und Tonkunst, als über die Seelenwanderung sollen nichts als Gespräche, d. i. exoterische Uebungen seyn, in welchen akroamatisch eben nichts ausgemacht werden darf. Insonderheit sind die letzten,

des Theages Schwärmereien, eben keine philosophische Dogmen, wie schon der Zusammenhang des Gespräches zeiget. Was eigne Gedanken weckt, ist eben so viel, ja oft mehr werth, als das, was fremde Gedanken gebieterisch vorschreibt.

IV. Die Paramythien sollen die alte Mythologie eben so wenig verwirren, als unzeitige Nachahmungen auffodern; sie sind ihrer Art nach mythologische Idyllen oder Fabeln, Dichtungen über Gegenstände der Natur, dergleichen wir ohne den Namen der Paramythien schon mehrere in unsrer Sprache haben. Von den Alten selbst ist die Mythologie oft zu Paramythien angewandt in Epopeen, und Epigrammen, in Elegien, Oden, Idyllen und Chören; wie könnte sie auch sonst der Dichtkunst brauchbar werden? Auch im Vortrage selbst muß sie, dünkt mich, nur als eine leichte, vieler Wendungen fähige Allegorie behandelt werden: ihr Gewand ist ätherisch.

VI. Liebe und Selbstheit endlich. Diese unvollkommene Abhandlung erbittet sich wenigstens ihres Inhalts wegen einen Platz; denn die beiden Punkte, um welche sie sich drehet, sind doch die zwei Pole unsrer ganzen praktischen Philosophie, und werden es ewig bleiben. Sodann bleibe sie auch ein kleines Andenken des Mannes, durch dessen Schrift sie veranlaßt wurde, eines Mannes, dessen Geist, nach Platons Ausdruck, die Grazien zu ihrem Tempel gewählt zu haben schienen. Könnte doch noch Einiges, was er herauszugeben versprochen, von seiner edeln Diotima den Freunden seiner Muse mitgetheilt werden! Weimar, den 31. März 1791.

Inhalt.

1) A: 309—346.

I.

Blumen

aus der griechischen Anthologie

gesammlet.

Band 26, 11—46.

(99) II.

Anmerkungen
über
die Anthologie der Griechen,
besonders
über das griechische Epigramm.

---

101 Beinah sollte man sagen, daß die griechische Blumenlese das Schicksal natürlicher Blumen gehabt habe: sie blühen, sie werden gesammlet und verwelken im Kranz. Könnte man nur auch hinzusetzen, daß so wie die unerschöpfliche Erde statt der verwelkten einen neuen Frühling blühender Kinder gebiert, auch die Hora der griechischen Sprache so freigebig gewesen wäre; fast aber ist nach dem Lauf des Schicksals auf unsrer Erde das Letzte unmöglich. Jede Sprache der gebildeten Völker genoß nur Einmal ihre schöne Zeit; war diese vorbei, so konnte zwar das Treibhaus ersetzen wollen, was die Natur erst gutwillig gab: immer aber waren diese späteren
102 Kinder der Mühe auch vom höhern Alter ihrer Mutter Zeuge. Sie standen nur da, um die kräftigere und blühendere Schönheit ihrer frühern Geschwister entweder zu erheben — oder zu verdrängen; nachdem es das Schicksal wollte. Beides ist der Fall der griechischen Anthologie gewesen und so ist aus dem Blumengarten der alten Welt mit der Zeit ein wilder, überschwemmter Boden worden, auf dem das Beste neben dem Schlechtesten blühet.

Es ist Zeit, mein langes Bild zu enden und es in Geschichte
zu verwandeln.

Anderthalb hundert Jahr vor Christi Geburt sammlete ein
Asiatischer Grieche, Meleager von Tyrus einen Kranz von Blu-
men d. i. von den niedlichsten kleinen Gedichten seiner Sprache.
Daß er ihn mit Wahl gesammlet habe, zeigen theils die Namen
der Dichter und Dichterinnen, aus denen er zusammenlas, theils
der zärtliche und feine Geschmack, der in seinen eignen Gedichten
herrschet. Wenn man in der Zuschrift seines Blumenkranzes an
seinen Freund Diokles die vier und vierzig Namen lieset, deren 103
Blüthen er brach, wenn man die Liebhaberei des Sammlers be-
trachtet, wie er die Art eines Jeden mit einer Blume vergleicht
und wie eine Biene umherfliegt, das Süsseste aus allen zu kosten;
und nun höret, „dieser Schatz sei nicht mehr da! er sei wahr-
scheinlich auf immer verlohren, so daß wir eine Reihe von Dich-
tern nur aus eben diesem Namenverzeichniß kennen; Dichter, die
doch neben einer Sappho und Erinna, neben Anakreon, Plato,
Alcäus, Simonides, Archilochus, Bacchylides, Theokrit u. a. stehen
konnten, deren größter Theil uns abermals nur aus einigen kleinen
Bruchstücken bekannt ist" — nimmt man diese Umstände zusammen
und überdenkt, daß nur Einmal Griechen in unsrer Welt lebten;
wer wollte nicht der Korona des Meleagers einen bedaurenden
Seufzer schenken?

Hundert und funfzig Jahr nachher fieng Philippus aus
Thessalonich an, einen ähnlichen Fleiß auf die Dichter zu wenden,
die nach Meleager geblühet hatten. Die Namen einiger derselben,
von denen noch Stücke zu uns gekommen, lassen uns abermals 104
den Verlust der andern bedauren; um so mehr, da Meleager und
Philippus auch Blumen ungenannter Dichter lasen, und wir
also an beiden mehr verlohren haben, als selbst ihr Namenverzeich-
niß saget. Wahrscheinlich hatten sie Alles aufbehalten, was ihnen
an kleinen Gedichten der Aufmerksamkeit eines guten Geschmacks
werth schien.

Aber das Schicksal! Es richtete Anthologie gerade durch Anthologie zu Grunde. In der barbarischen Zeit Justinians lebte Agathias ein dritter Sammler. In sieben Büchern brachte er seine und andrer Dichter Gedichte zusammen, die später als Philippus, folglich seiner Zeit und ihrem Geschmack näher waren; was anders konnte erfolgen, als daß diese[1] schlechtere Sammlung, deren Gegenstände und Vorstellungsart im Kreise des Jahrhunderts lagen, mit der Zeit die bessere ältere Reliquie in Vergessenheit brachte? Beide Sammlungen, Meleagers und Philippus würden
105 vielleicht ganz untergegangen seyn, wenn nicht ein neuer Sammler wenigstens Reste von ihnen gerettet hätte.

Constantinus Kephalas im zehnten Jahrhundert war dieser vierte Sammler. Er hatte die Arbeiten seiner dreien Vorgänger noch vor sich und — wählte. Wie er gewählt? wollen wir nicht entscheiden, und ihm Dank wissen, daß er nur Das und So viel gerettet hat, als wir haben. Freilich war Ers, der durch eine Anthologie aus Anthologien am meisten beitrug, diese zu vernichten: denn sein Vorgänger Agathias hatte doch wenigstens die Kränze seiner Vorfahren nicht aufgelöset und geplündert. Gnug aber! auch seine Sammlung war uns beinah noch zu fern und kam erst durch den Dienst eines fünften Sammlers, wenigstens einem Theil nach, in unsre Hände.

Im vierzehnten Jahrhundert nämlich gab Planudes der Anthologie des Kephalas eine neue Gestalt: er ließ aus, er theilte ein, er setzte zwischen, wie es ihm beliebte; und diese Planudische
106 Compilation, die in den Händen der Zeit war, ward die erste, die den Druck erlebte. Ein einziges Exemplar der Anthologie des Kephalas hatte sich in die Heidelbergische Bibliothek gerettet, und fiel glücklicher Weise, noch ehe dieser Schatz nach Rom ging, dem Salmasius in die Hände. Er nahm davon Abschrift: seine Abschrift vervielfältigte sich: man trug zu ihr allmählich hinzu, was man von[2] einzelnen Stücken sonst entdeckte: man versprach, sie[3]

1) B_2: die 2) A: an 3) „sie" fehlt in A.

herauszugeben, man theilte einzelne Epigramme mit; bis endlich der, der es mit der wenigsten Bequemlichkeit thun konnte, am ersten zur That schritt, Reiske.[a]) Er gab einige Bücher der übrigen Anthologie des Kephalas heraus, bis sich endlich ein zwei-
ter Meleager gefunden,[b]) der aus dem Meisten, was uns die Zeit 107
gegönnet, und ihm sein glücklicher Fleiß zusammengebracht hat, einen reichern Kranz binden konnte. Wie Meleager, hat er die Stücke wiederum nach Namen und Zeiten geordnet und da er so viel Verdienste um die Ausgabe Griechischer Dichter hat: so möge ihm das Glück auch noch die Handschriften der Anthologie, die in Rom und sonst in Italien liegen, bescheren, bis endlich eine glückliche Hand vielleicht in Konstantinopel oder einem griechischen Kloster die wahre Anthologie Meleagers, Philippus, Agathias finde. Blumen wollen wir dem Reisenden streuen, dem dies kaum zu hoffende Glück würde!

Zu meinem Zweck mag es an dieser kurzen Geschichte der Anthologie gnug seyn; lasset uns sehen, was wir an dem, was noch da ist, haben.

Man ist gewohnt, sich unter der Griechischen Anthologie eine Sammlung von Epigrammen nach französischer Art zu denken, und wundert sich, wenn man die wenigsten Stücke eigentlich von dieser Gattung findet. Die Erwartung selbst aber ist offenbar der Ent-
stehung des Buchs entgegen. Meleager sammlete Blumen, d. i. 108
kleine Gedichte allerlei Art; nicht Epigramme allein, noch weniger Epigramme von Einer, der witzigen, satyrischen Gattung. Viele Dichter, die er nennet, und die Art, wie er solche charakterisiret, lassen uns daran keinen Zweifel. Wahrscheinlich ging Philippus

---

a) Antholog. graec. Lips. 1754. Leich hatte die carmina sepulcralia herausgegeben, und die Erotischen Epigramme mußte Reiske in die miscellanea Lips. nova zerstreuen, so daß wir also durch ihn, wiewohl ohne seine Schuld, nichts Vollständiges bekommen konnten.

b) Brunk Analecta veterum poetar. graecor. T. I—III. Argentor. 1777.

auf dieser freien Bahn fort, da bei den Griechen so wenig, als bei den Lateinern die kleinen Gedichte genau von einander getheilt waren. Epigramme, Idyllen, Sentenzen, Sinnsprüche, zum Theil kleine lyrische Stücke, Elegieen, Fabeln und Mährchen lagen unter oder wenigstens so nahe neben einander, daß man bei einer Blumensammlung zum Vergnügen nicht eben kunstrichterisch unterschied. Fände man also auch in dieser Anthologie nicht, was man in ihr nach einer willkührlich gefaßten Idee allein suchte; vielleicht läßt sich unter alle dem Unrath späterer Zeiten, der in ihr zusammengefegt ist, noch etwas Anderes und Besseres finden, als man suchte. Und dies andere Bessere wäre das ursprüngliche, das griechische
109 Epigramm selbst, von dem ich zu sagen wage, daß seine Theorie auch von Lessing noch nicht eigentlich entwickelt seyn dürfte. Lasset uns unsern Weg so ruhig anfangen, als ob in Griechenland alle die schönen und rührenden Inschriften selbst uns zu sich lüden.

Sprache ist das Vorrecht des Menschen, und auch das Siegel, mit dem er sogern alles in der Natur bezeichnet. Wir genießen eine Sache nur halb, wenn wir unsern Genuß nicht ausdrücken, und entweder durch Sprache oder Schrift andern mittheilen können. Wenn auch niemand da wäre, der uns lese oder höre; wir sprechen, wir schreiben, gleichsam nur um Besitz von der Sache zu nehmen, und uns unsers Genußes zu vergewissern.

Ich genieße z. B. einen schönen Baum, eine reizende Gegend; warum spreche ich mit diesem Baum? was zwingt meine Hand, es auch denen, die nicht mit mir sind, zu melden? Der Baum
110 hört mich nicht: den Abwesenden, dem ich den Reiz der Gegend beschreibe, interessirt sie nur sehr von fern; und doch ist in uns die Neigung da, unser Vergnügen zur Sprache zu bringen, und dies klare Bild andern mitzutheilen. Woher dieser Trieb? und wozu legte ihn die Natur in das Herz des Menschen? Sein Ursprung zeigt seinen Zweck und der Zweck seinen Ursprung. Durch

die Worte nämlich gewinnet unsere Empfindung gleichsam Form und Gestalt: unser Gefühl wird durch sie ein helleres Bild; dies vermehrt und verfeint, ja gewissermaßen es verewigt unser Vergnügen, weil nur durch diese hellere Zeichen eine Erneuung und Reproduction desselben statt findet. Dies, dünkt mich, sind die Zwecke dieses Triebes für uns selbst; die Zwecke für andere fallen mehr ins Auge. Bald ist es Geselligkeit und Freundschaft, bald die süße Lust des Ruhmes, bald ists die Absicht, durch eine angenehme Idee des andern Weisheit oder Freude zu vermehren — lauter Empfindungen, die sich zuletzt in das sanfte, aber sehr mannichfaltige Gefühl der Sympathie und Philanthropie ver- 111
liehren. Zween also und zwar den tiefsten und edelsten Trieben im Menschen, der Neigung nämlich seine Ideen zu erhellen und zu erweitern, sodann seine Gedanken und Empfindungen andern mitzutheilen, verdankt wie jede Zuschrift, so auch insonderheit die kürzeste und künstlichste der Zuschriften, das Epigramm sein Daseyn.

Ich habe mein Beispiel von einer fröhlichen Empfindung gewählt; bei traurigen Gefühlen wirkt dasselbe Bedürfniß, nur etwa noch reger und stärker. Ein Weinender will seinem Schmerz Luft machen; und so bald er ihn in Worte bringen kann, wird das drückende Weh seines Herzens ihm leichter. Sollte auch niemand seine Seufzer hören, oder seine Klagen lesen; gnug, sie zerrannen in Thränen, sie athmeten in Worte aus: dadurch erhellete und beruhigte sich die Seele. In Absicht auf andere ist ebenfalls die Neigung des Betrübten, Mitleiden eines gleichgestimmten Herzens zu erregen, stärker, wenigstens wirksamer, als selbst der Trieb der sich mittheilenden Freude und Ruhmbegierde. Die Empfindung des 112
Betrübten, der seine Seufzer mir zuhaucht, weckt menschliche Mitempfindung. Ich gehe einem Grabe vorüber, und nehme Theil an dem Unglücklichen, der diese Grabschrift setzte. Er vertraute sich dabei auch meinem Herzen an, und wie sollte ich mit ihm nicht gern wenigstens die Bürde eines Seufzers theilen?

Es erhellet von selbst, daß jeder Gegenstand der freudigen
oder traurigen Empfindung seine eigne Art des Ausdrucks sowohl
nach dem Gefühl des Empfindenden, als dem Standpunkt dessen
habe, an den der Ausdruck gelangen soll. Allenthalben wird eine
Exposition des Gegenstandes oder des Gefühls erfodert,
mit welcher der Empfindende sich oder einen andern zu beruhigen
gedenkt; nachdem nun aber der Gegenstand zusammengesetzt oder
einfach, seltner oder gemeiner ist, nachdem er mehr den Verstand
oder das Herz interessiret, u. s. nach dem allen wird sich die In-
schrift richten, die der Seele des Empfindenden ein Bild geben,
113 oder seinem Herzen Luft machen, die dem Geist des andern das
Object gegenwärtig, oder es seinem Herzen lebendig machen soll.
Und so, dünkt mich, näherten wir uns unvermerkt einer Erklärung
des Epigramms so fern es noch ohne alle conventionelle Kunst ist.
Es wäre nämlich, psychologisch betrachtet:

Die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung
über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war,
und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern, gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll.

Ein weiteres wird der Verfolg lehren; wir verfolgen noch unsern Weg unter den griechischen Inschriften.

Wenn Ein Volk auf der Erde sowohl Gegenstände und Ge-
legenheiten, als jene schöne Redseligkeit, jene Humanität der Empfin-
114 dung besaß, die zum Epigramm gehöret: so waren es die Griechen,
sie in allem Artigen und Schönen Lieblinge der Musen.

An Gegenständen und Anlässen zum Epigramm fehlte es keinem Volk weniger als ihnen. Sie genossen ein schönes Klima: sie hatten Verfassungen der Ehre und Freiheit: sie besaßen eine schöne Mythologie und eine Kunst, die sich um alles schlang, die alles verschönte; lauter Stücke, die das Epigramm insonderheit in

seiner schlichtsten Gestalt vorzüglich liebet. Es liebt, sage ich, schöne
Kunst in allen ihren Arten, eine einnehmende, biegsame Mytholo-
gie, die sich um Gegenstände der Natur mit angenehmer Dichtung
windet, eine Verfassung der Ehre und Freiheit, ohne welche öffent-
liche Aufschriften nichts sind oder häßliche Lügen werden, endlich
ein Klima, das nicht nur reizende Gegenstände insonderheit in der
menschlichen Natur schaft, sondern auch, indem es auf die ganze
Lebensart wirkt, jene leichte Empfindung giebt, die sich jedem
gegenwärtigen Object durch laute Gedanken gern mittheilet. Ich 115
müßte einen großen Theil der Anthologie ausschreiben, wenn ich
diese Stücke mit Exempeln belegen wollte.

Man sehe ein schönes Kunstbild, sei es Statue, Gemme oder
Gemählde: scheint es nicht zu uns zu sprechen und zum Lohn für
das Vergnügen, das es uns giebt, eine kleine Exposition dieses
Vergnügens, ein Epigramm, zu fodern? Wenn ich die Vorstellung
des Ganzen in seinen Theilen verfolgt und alle Schönheiten der
Theile in die Idee des Ganzen vereinigt habe; was[1] ist der natür-
lichste Ausdruck meiner Empfindung, als eine Aufschrift, die dies
schöne auf mich wirkende Ganze auch in Worten darstellt, und
etwa zugleich eine kleine Spur der Empfindung nachläßt, wie ich
dasselbe genossen habe. Ein schöner Theil der griechischen Antho-
logie hat also Epigramme auf Kunstwerke,[c]) deren viele so aus- 116
drückend, fein und zart sind, daß in ihnen der Dichter mit dem
Künstler oft zu wetteifern scheinet. Er wetteifert[2] nicht; der Dich-
ter geht nur dem Künstler nach, indem er sein Werk entweder mit
einem scharfsinnigen Gedanken ins Licht stellet, oder genau mit der
Empfindung zu bezeichnen sucht, die der Künstler erregen wollte.

c) Die schönsten derselben wird der Verfolg liefern, wiewohl auch schon einigen Epigrammen dieses Theiles offenbar Gemählde, Gemmen oder Statuen vorliegen.

1) A: welches

2) daß Künstler und Dichter oft zu wetteifern scheinen. Sie wetteifern

Alle Epigrammen auf Statuen der Götter, der Helden, der Dich-
ter, der Weisen gehören zu dieser Art; insonderheit scheint die zarte
einfache Vorstellung der Gemme das Epigramm zu lieben. Es ist
ein und derselbe Sinn, der diese Kunstwerke und ihre Exposition
in Worten hervorbrachte, beide also auch mit einem Siegel an-
muthiger Einfalt bezeichnet. Ohne das schöne Symbol der Jung-
frau auf Sophokles Grabe[d]) wäre das Gespräch nicht entstanden,
das den Ruhm und die Kunst des Dichters so fein lobet, so tref-
117 lich schildert. Der Jupiter des Phidias, die Bildsäule der Niobe
und Venus, die Kuh des Myrons, und so viele andere Kunst-
werke, brachten jene zahlreichen Wendungen hervor, mit denen sie
in der Anthologie fast bis zum Uebermaaß gelobt sind. Was von
der bildenden Kunst gilt, gilt auch von den Grabmälern, den
Tempeln und andern Gebäuden der griechischen Einfalt. Wie viel
Epigramme sind allein auf Bäder gemacht! wie oft ist der Eine
Gedanke von badenden Nymphen und Grazien[1] gekehrt und verän-
dert! Das Lob schöner Tänzer und Tänzerinnen, schöner Flöten-
spieler und Harfenschläger ist eben so wenig geschonet. Kurz, alle
Musen und Grazien[1] der griechischen Kunst schmücken sich mit die-
sen Blumen, so daß, wer für jene ein Gefühl hat, auch die Nied-
lichkeiten nicht verschmähen wird, die ihre Hände berührten.

Ich nannte die griechische Mythologie unter den Materialien
des Epigramms und der Inhalt so vieler kleinen Spiele des Witzes
bestätigt was ich sage. Sie war kein abstractes oder unveränder-
118 liches System, das keiner Gattung der handelnden und malenden
Poesie viel Stof geben könnte; eine Reihe von Volkssagen war
sie, die[2] durch Poesie und Kunst jedermann bekannt, mit allen

---

d) S. 94. [Bd. 26, 44.] Die Ausleger haben einen Bacchus statt der Jungfrau dahin gebracht, wodurch die Schönheit des Epigramms verlohren geht, und wovon der Text nichts saget.

1) A: Gratien

2) das allen Gattungen . . . . . wenig Stof geben könnte; sondern eine Reihe von Volkssagen, die

Gegenständen der Natur und Gesellschaft verwebt und jeder neuen Wendung des Künstlers und Dichters fähig waren. Die Orphische Mythologie z. B. ist zu Hymnen vortreflich, in der Epopee und auf dem Theater, im Idyll oder Epigramm wäre sie unerträglich; da hingegen die Homerische, die Dichter- und Künstlerfabel alle schöne Gestalten annimmt, die ihr der Witz oder die Empfindung geben wollten. Was ist aus Amor und den Musen, aus Nymphen und Grazien nicht Alles gemacht worden! und wie nahe lag diese Mythologie dem gemeinen Leben, da beinah jeder Baum, jede Quelle, jede Gegend einem Gott oder einer Göttin verwandt war. Die Sagen von alten Verwandlungen kamen dazu, und die Klagen der Progne, der Philomele, die Stimme der Echo, die grünende Daphne, der flötende Pan ließen sich auch im Epigramm sehen und
hören. Dadurch bekam nicht nur jeder sonst todte Gegenstand 119
Stimme und Leben; sondern es war auch die nächste Gelegenheit zu angenehmen Dichtungen gleichsam gegeben. Die alte Fiction dorfte nur fortgesetzt, gewandt, angewandt werden: so ward aus dem alten Mährchen ein neuer Gedanke, ein anmuthiges Lob, eine sich einschmeichelnde Lehre. Ein Volk, das keine alten Sagen hat, oder dem sie nicht gegenwärtig, oder bei dem sie barbarisch und häßlich sind, wird keine dergleichen National-Dichtungen über Gegenstände der Natur, Blumen, Bäume, Spiele, Künste, Geschäfte, in welche alle sich Götter gemischt hatten, haben. Setze man nun noch den regen Aberglauben hinzu, der diese Götter gegenwärtig glaubte und jeden Gott in seinen Beruf zog: dieser alte Hirt hieng seine Flöte dem Pan auf; jener alte Krieger seinen Helm dem Mars oder der Minerva: alle Geschenke, alle Dankopfer foderten wenigstens einige Worte einer erklärenden Zuschrift; abermals eine Menge Stof zu Epigrammen der schönsten Art. Die
Anthologie hat viele dieser Gattung: einige sehr simpel; aber in 120
ihrer Simplicität auch noch jetzo reizend. Die Vorstellungen endlich, die man vom Todtenreich hatte, welche schauerlich-anschauliche Bilder, welche traurigsüße Empfindungen erregen sie in jenen Grab-

schriften und Leichenceremonien,[1] mit denen man die Verstorbenen
schmückte! Gerade das Dunkle, in welches sich ihr Blick einschloß,
trägt zu dem wehmüthigen Gefühl bei, daß ihre Todtenmahle für jeden
sanftfühlenden Menschen umschwebet. Ein hellerer Blick, eine deut-
lichere Vorstellung vom Zustande nach dem Tode würde offenbar die
Dämmerung vertreiben, die uns jetzt mit dem Wohnen im Todten-
reich oder unter den Sternen so wehe- und wohlthut. —

Von der Verfassung der Griechen, die auf persönliche Ehre
und Freiheit gebauet war, mithin öffentliche Denkmäler und Sie-
geskränze, mithin auch Loblieder und Aufschriften auf dieselbe er-
weckte und werth hielt, darf ich nur kurz reden. Wo sind jetzt
die Tempel und Bildsäulen unsrer Helden? wo sind die Aufschrif-
121 ten zu ihrem Lobe? Die schönsten Gegenden Griechenlands bezeich-
neten Altäre der Götter und Heroen; auf den schönsten Höhen
unsrer Länder steht das einzige öffentliche Denkmal, darum sich der
Geist unsrer Gesetzgebung bekümmert, Galgen und Räder.

Endlich ein Klima, das allen diesen Gebäuden und Kunst-
denkmalen, so wie ihren belehrenden Inschriften Dauer und Raum
gab: ein Himmel, der die schönen Menschenbildungen weckte, die
in leichten und regen Empfindungen des Tanzes, der Freude, des
Witzes und der Gesellschaft lebten. — Doch da komme ich unver-
merkt zu meinem andern Stück über.

II. Alle äußere Gelegenheiten sind unwirksam, wenn in uns
nicht ein Trieb ist, sie zu nutzen und anzuwenden; glücklich, wenn
das Aeußere dem Innern aufhilft, und das Innere sich dem Aeu-
ßern mittheilet.

122 Sowohl alte als neue Schriftsteller haben der leichten Ge-
schwätzigkeit der Griechen erwähnt, die sie bei allen Empfindungen
des Leides und der Freude zeigten; und so waren sie eben sowohl

---

1) A: Leichencerimonien,

in Schrift als in Sprache. Lucian redet von einem, der in die Knidische Venus bis zur Verzweiflung verliebt, keine Mauer, keinen Baum vorbei ließ, der nicht mit ihm hätte ausrufen müssen: die schöne Aphrodite! Mehrere Dichter spielen auf die allgemeine Gewohnheit der Liebhaber an, den Namen ihrer Schöne auf Blätter und Bäume zu schreiben, ihre Thür mit Kränzen und Blumen zu schmücken, sie mit Lobliedern und Versen zu beehren. Ein Theil der Anthologie enthält dergleichen süßes Geschwätz der Liebe. Da sind feine Lobsprüche und Schmeicheleien, Erklärungen und Geschenke in mancherlei Gestalt: bald Wendungen aus der Mythologie, bald kleine Umstände aus dem Umgange oder von der Person
des Geliebten.[a]) Schlaf und Fliege, Licht und Salbe, Kranz und 123
Saitenspiel geben dem verliebten Meleager Anlaß zu Tändeleien, voll Witz und Empfindung. Der Schmerz der Griechen war eben so geschwätzig, als ihre Liebe und Freude. Konnten sie einen Geliebten der Asche geben, ohne noch im Grabe mit ihm zu sprechen, oder ihn sprechen zu lassen aus dem Grabe? Manches Todtendenkmal ist daher eine kleine Elegie, die als Aufschrift jene Kürze, Ründe und endlich den sanften Schluß bekam,[1] den man von Gräbern so gerne mitnimmt. Die Vaterlandsliebe und Ruhmsucht der Griechen reizte sie nicht weniger zu Denkmalen[2] voll dichterischer Sprache. Sollten sie auch die Geschichte verändern —

---

a) Daß ich Strato's Muse und einen guten Theil der Kephalischen Sammlung unter diesem Lobe nicht begreife, wird jeder mir ohne Erinnerung glauben. Die erste hätte vielleicht gar nicht[3] dürfen gedruckt werden; und überhaupt ist aus jeder, selbst der Planudischen Anthologie für junge Leute, ja für jeden Verständigen ein Auszug nothwendig. Die Auszüge, die man bisher hat, wenigstens so viel ich deren kenne, sind ohne Geschmack und Wahl, ohne Zweck und Reize.

1) A: der die Aufschrift und Kürze, Ründe . . . . Schluß giebt,

2) Ihre Vaterlandsliebe und Ruhmsucht war nicht weniger arm an Denkmalen

3) hätte gar nicht

124 wenn die Veränderung nur ein schönes Bild, eine glückliche Schmeichelei dem Ruhm ihrer Nation gab. Den Körper des Leonidas, z. B. hat Xerxes nie mit seinem Purpurmantel bedeckt; der Geschichtschreiber erzählt uns vielmehr von einer grausamen Behandlung, die der despotische Asiat dem Leichnam seines Feindes bewiesen, was thut das aber dem Dichter?[b]) Leonidas ist sein Held und der griechische Stolz wünschte den Persermonarchen auch vom nackten todten Helden mit seiner Anerbietung verschmäht zu sehen. — Aehnliche Züge des dichtenden Nationalruhms zeigen sich nicht nur in Inschriften und auf dem Theater der Griechen, sondern selbst in ihrer Geschichte.

Dieser Liebe zu reden, auch auf öffentlichen Denkmälern zu reden, kam nun ihre Sprache so sehr zu statten, daß Musen und Grazien sie dazu gleichsam[1] ausgedacht zu haben scheinen. Ich
125 schweige der einfachen Buchstaben und der sanften Mischung von Vokalen und Consonanten, die auch auf Denkmälern eine Aufschrift so lesbarer macht, als es die Unsre nie werden kann; ich will hier nur vom poetischen Wohlklange derselben zur Inschrift reden. Wie biegsam ist sie zu jedem Bilde, zu jeder Empfindung! wie biegsam insonderheit zu dem schönen Maaß, das sich das Epigramm gewählt hat! Hexameter und Pentameter winden einen Kranz in Worten, so[2] wie sie dem Ohr in Sylben einen vollendeten Rundtanz geben. Welche Sprache kann sich solcher Sylbenmaaße rühmen? Selbst die Römische nicht; und in der Deutschen versuche man es, wie manche Mühe die Uebersetzung eines Epigramms, insonderheit in seinem Pentameter, koste. Unsre Prosodie starrt von einsylbigen unbestimmten Worten: Hiatus sind in ihr fast unvermeidlich, und wenn der Vers seine Flügel mit fröhlichem Spiel auf- und zuschlagen soll:

---

b) S. 97. [Bd. 26, 46.]

1) A: sie gleichsam 2) „so" fehlt in A.

so schleppt sie sich oft in mühsamem Gange daher, treu dem Him-
mel, unter dem sie ertönet. Den Griechen hatte die Muse gegeben, 126
mit offenem Munde zu reden; Gesang floß von ihren Lippen: Ge-
sang spricht auch von ihren Steinen. Und wie das Epigramm, so
hatte jede Gattung der Gedichte ihr Sylbenmaaß, dem dann die[1]
Nachfolger älterer Dichter gern treu blieben. Die Epopee tönte
im prächtigen Hexameter daher: das Theater gieng den Tritt des
Kothurns auch in Sylbenmaaßen der Gespräche und Chöre: das
Lied Anakreons hatte *seine* liebliche Weise; wer könnte eine schönere
zu ihm erfinden? Lehrgedichte und Idyllen sprachen in einem ernst-
haften oder sanftern Hexameter: die Elegie weinte in einem süß-
gebrochenen Fall der Töne und das Epigramm schloß sich an diese,
wahrscheinlich weil seine erste und gemeinste Materie traurigen oder
zärtlichen Inhalts, Inschriften[2] auf Gräbern oder Seufzer der Liebe
waren. Auch dem frohesten Inhalt indeß kann[3] sich das Sylben-
maaß des Epigramms anschmiegen. Der Hexameter giebt ihm Auf-
flug, Fülle und Würde, da sodann der Pentameter gleichsam zwischen
tritt,[4] und sie zu einer sanften Ründe, zu einer vollendenden Kürze
umbiegt, oder wie ein Pfeil in die Lüfte versauset. Glückliche 127
Sprache, die so vollkommene, ihr zur Natur gewordne Gedanken-
formen in sich hat! Der wilde Dichter wird von ihnen in Schran-
ken gehalten, und auch der mittelmäßige auf ihren Schwingen ge-
hoben. Die Anthologie ist Zeuge, wie sehr sich die witzigen Griechen
an dieser Form übten, wie oft sie Einen und denselben Gedanken
mit einer neuen Wendung zu sagen versuchten.

Endlich das sanfte Maaß der *Menschlichkeit*, das dieser wohlgebildeten Nation in ihrem gemäßigten Himmelsstrich zu Theil worden war; es wirkte auf ihre Poesie im Größten und Kleinsten.

---

1) A: dem die 2) Schrift 3) Indeß auch . . . kann
4) der sodann der Pentameter zwischen tritt,

Die Seele des griechischen Epigramms ist Mitempfindung. Man
muß einen Gegenstand genießen, ihn mit Liebe oder Ruhe anschauen,
ihn gleichsam mit= und durchempfinden können, damit er in und
aus uns rede; auch hierinn, wie in Manchem andern, ist die Poesie
128 eine Schwester der griechischen Kunst. Sowohl zur Hervorbringung
als zum Genuß beider ist jene Ruhe, jenes stille Mitgefühl, kurz
eine sanftumschriebene heitere Existenz nöthig: denn es ist der uner=
reichte Vorzug der griechischen Kunst und Dichtkunst, daß beide
gleichsam nur für sich dastehn; und wie die Werke der Natur sich
in ihrem Innern genießen. Die Sprache der Kunst, das Epigramm,
konnte von keiner andern Art seyn: in seinen schönsten Stücken
stehet es eben so bescheiden da, in sich vollendet und glücklich.

Auch bei der Wahl der Gegenstände zeigt sich dies sanfte Ge=
fühl der Menschlichkeit, das ein gleiches Mitgefühl fodert. Wie
schöne Epigramme hat die Kindes= und Mutterliebe gedichtet! wie
zart empfunden ist das Schicksal des Menschen in seinem kurzen
und wandelbaren Leben, endlich in seinem Abschiede von allem,
was ihn liebte! Selbst wo diese einzelnen Stimmen nur Sen=
tenzen sind, rühren sie durch ihre traurige Wahrheit, wie die
Stimme der Nachtigal auf einem Grabe. Allem theilt sich dies
129 Gefühl der Humanität mit, allem, was den Menschen umgiebt,
was ihn erfreuet oder quält, was ihn lehrt, oder was ihm dienet.
Der Vogel und der Delphin, die Henne und die Cicada, die Biene
und ihre Rose empfangen den Gruß des Epigramms; selbst unbelebte
Wesen werden mit Liebe belebet. Für den sanftern Menschen sind
also diese kleinen Gedichte eine Schule geselliger Empfindung, und wie
manches hätten wir auch sonst in den Besten derselben zu lernen! —

Ich würde mir selbst viel zu lange über das griechische Epi=
gramm geschrieben haben, wenn das, was ich sage, nur diese ein=
zige Dichtungsart gölte. Nun aber sind mehrere mit ihr so enge
vergeschwistert, daß ich auch über sie noch ein Wort hinzufügen

muß, zumal die alte Anthologie sie gemeinschaftlich in ihren Schooß aufnahm.

Die Griechen hatten zwo Arten kleiner Gedichte, deren eines sie *ειδος*, das andere *ειδυλλιον*, Bild, Kunstwerk nannten:[1] von beiden hat die Planudische Sammlung einige Stücke; die An- 130
thologieen Meleagers und Philippus werden ohne Zweifel mehrere gehabt haben. Vom ersten Namen, sofern er kleine Gedichte gilt, sind die Lieder Anakreons die bekanntesten: sind sie Epigramme oder nicht? und was scheidet beide Arten?

Wenn ein kleines angenehmes Gedicht auf einen einzelnen Gegenstand mit einem naiven oder witzigen Ausgang ein Epigramm wäre; welche schönere Sinngedichte gäbe es, als manche Anakreontische Lieder? Ein Theil von ihnen liebt die Antithese und schließt sogar mit ihr: ein anderer enthält Dichtungen mit einem unerwarteten Ausgange; ein dritter giebt sogar eigentliche Gemählde des Bechers, des schwimmenden Stiers, fröhlicher Städte, des Bathylls, der Freundin; und doch fühlt jedermann, daß keins von diesen Stücken ein Epigramm sei, selbst nicht in der naivsten griechischen Weise. Das Sylbenmaaß macht den Unterschied nicht allein; sondern — was denn? der ganz andre Ton des Stücks sowohl in Schilderung des Gegenstandes, als im Gange der Empfindung. 131
Hier ist kein so einfacher Gedanke, keine so simple Darstellung mehr; auch bei den einfachsten ist außer dem fröhlichen, lauten Aufruf offenbar eine mehrere Auflösung der Züge, kurz ein lyrisches Gemählde, das zwar in ein Epigramm verwandelt werden kann, aber selbst kein Epigramm ist.

Das Idyll der Griechen erscheint bei Bion, Moschus und Theokrit, insonderheit bei den beiden ersten, in einer Vielfachheit, die manchen Gesetzen neuerer Kunstrichter Trotz bietet. Bald ists ein Todtengesang voll heiliger Gebräuche, voll heftiger, trauriger, schmerzlicher Affekten; bald wiederum eine ruhige Empfindung; jetzt

---

1) A: Bild und Bildchen nannten:

ein Seufzer, jetzt ein Gebet, jetzt eine Dichtung mit so witzigem[1] Ausgange, daß zum Epigramm ihm nur Sylbenmaas und Kürze zu fehlen scheinen. Indessen ist keins derselben ein Epigramm wie z. B. der pflügende Amor von Moschus es offenbar ist und seyn sollte.

Auch Fabeln giebts in der Anthologie, die sich in ihr nicht
132 nur der Kürze und des Sylbenmaasses, sondern auch ihrer ans Epigramm grenzenden innern Art wegen, erhalten haben: denn wie leicht und bald kann eine Geschichte oder Fabel, die die Ründe und Kürze des Epigramms hat, auch der Gestalt nach ein solches werden! Man darf die Geschichte nur etwa als Inschrift auf den Ort ihrer Begebenheit beziehen und in ihr eine allgemeine Lehre anschaulich machen: so ist die Fabel Epigramm und das Epigramm eine Fabel.

Die moralischen Sinnsprüche endlich, deren auch in der Anthologie eine reiche Sammlung ist — aber gnug! Der Unterschied dieser kleinen Gattungen und die Theorie des Epigramms selbst erfodert Manches, das dem Leser angenehmer seyn wird, wenn ers mit der fortgesetzten Blumenlese selbst im folgenden Theil beisammen findet.

---

1) A: mit einem so witzigen

III. 133

Ob

Malerei oder Tonkunst

eine[1] größere Wirkung gewähre?

Ein Göttergespräch.[2]

Die Musen wußten nicht immer, wovon sie sprechen[3] sollten, 135
und so kamen sie bisweilen über ihre gegenseitigen Vorzüge, über den Werth ihrer Künste, in Streit mit einander. Eine dergleichen Confabulationen zwischen der Muse der Malerei und Tonkunst, von der ich durch geheime Nachrichten ein Wörtchen vernommen habe, will ich hier wieder erzählen,[4] weil Vater Apollo dabei

1) fehlt in a, der Handschrift, welche fast genau mit dem Text im Journal von Tiefurt, Stück 47 übereinstimmt.

2) Darunter in a: Vorerinnerung.

Dies Gespräch buhlet weder um die Ehre, ein dichterisches Gespräch, noch eine philosophische Ausführung des reichen Satzes zu seyn, von dem hier die Rede ist. Es hält sich entre chien et loup zwischen beiden Arten der Abhandlung, wie zwischen beiden Künsten, weil sein Verfaßer zu versichern die Ehre hat, daß er weder Dichter noch Philosoph, weder Maler noch Tonkünstler sei und also als Idiot aller dieser Wißenschaften und Künste nothwendig über sie das beste Urtheil habe.

3) a: schwätzen.

4) a A: kamen sie auf Streit über ihre gegenseitigen (a: respektiven) Vorzüge und auf den Werth ihrer Künste. Einsmals gab es eine .... Tonkunst, von der ich ... habe und die ich (a: ich also) wieder erzählen will;

das Präsidium führte. Der ewig-blühende[1] Jüngling saß[2] unter seinem geliebten Lorbeerbaum, und hatte die jüngste und liebste seiner Töchter, die Poesie, im Schooße. Ihre beiden[3] ältern Schwestern saßen zur Rechten und Linken vor ihr, und stritten über die Frage: welche von ihren Künsten, ob Malerei oder Tonkunst die meiste Wirkung auf menschliche Seelen habe?

Ohne Zweifel die Meine, sagte die Muse der Malerei, denn
136 das Reich meiner Wirkung ist so weit und umfaßend als Himmel und Erde. Alle Gegenstände der Welt sind mein.[4] Ich kann die Seele mit dem Blitz des Himmels schrecken, und mit den schönsten Aussichten der Erde aufheitern. Ich erschüttre sie mit drohenden Felsklippen, und erweitre sie durch den Blick des unendlichen Meeres. Alle Leidenschaften[5] stelle ich dar: ich bilde sie in sprechenden Gestalten,[6] ich grabe ihren Ausdruck in die Seele — giebts eine weitere größere Wirkung?

Obs eine weitere und[7] umfaßendere gebe? weiß ich nicht, antwortete die Tonkunst, aber, daß es eine tiefere, innigere, stärkere gebe, davon, glaube ich, ist meine[8] Kunst Probe. Du hast ein grosses Reich, Schwester, aber in dem grossen Reich wenige Kraft, denn du bist überall nur über die Oberflächen der Dinge verbreitet. Viel Gegenstände hast du, das ist unläugbar; du kannst aber von allen nichts als die äußere Ansicht, die Gestalt des Spiegels geben. Auch von den tiefsten, unergründlichsten Gegenständen giebst du
137 nicht mehr, und wirkest[9] also mit sehr vielen Materialien nur sehr wenig. Ich hingegen (erlaube, daß ich mich meiner Armuth rühme[10] und über meinen Mangel stolz bin) ich mit meinen sieben armen

---

1) A: alte 2) a: der alte Jüngling saß nehmlich
3) a A: beide
4) a: mein; und giebts außer diesen Gegenständen einige Wirkung?
5) Leidenschaften der Welt 6) Formen und Gestalten
7) weitere d. i. 8) meine ganze 9) du wirkst
10) rühmen darf

Tönen, die nirgend pralen, die allenthalben nur stille verborgen liegen, mit ihnen bewege ich jedes fühlbare Herz; ja mit ihnen[1] bauete und erhalte ich die Welt. Auf den Klang meiner Leier ordneten sich alle Dinge, auch[2] deine schönsten Gestalten: nur das Verhältniß meiner Töne machte sie zu dem, was sie sind, und wodurch sie[3] wirken. Ich gebe also mit wenigem viel; durch einige unsichtbare Wellen umringe ich das Herz *unmittelbar*, bringe zu ihm und reisse es fort:[4] denn alle Saiten der Empfindung[5] sind meine Saiten; auf *ihnen* spiele ich, nicht auf diesen erzitternden Fäden des armen Instrumentes.[6] Siehest du, daß unser Vater Apollo den Pinsel führe? aber die Citter führt er, denn Musik[7] ist die Kunst aller Künste —

Der Vater Apollo wollte, daß sie ihn aus dem Streit lies-sen:[8] denn, sagte er, ihr seid beide meine Töchter, und ich führe ausser der Citter ja auch die Sonnenpfeile, in denen alle Stralen 138
der Farben[9] und Schönheit liegen. Also, meine Tochter Malerei, vertheidige dich beßer; jetzt scheinest du[10] noch überwunden. Von Wirkung, nicht vom Umfange der Kunst, war[11] die Rede.

Die Malerei that also den zweiten Lauf. Eben meine Wirkung, Vater, ist über allen Widerspruch die reinste und klärste, die erhabenste und daurendste[12] Wirkung. Meine Schwester hatte Ursach zu sagen, daß ihre Töne unscheinbar, d. i. dunkel in einander liegen: sie und ihre Wirkung sind allerdings sehr dunkel.[13] Kann jemand wohl, was Töne[14] sagen wollen, sagen? reden sie nicht

---

1) a: ich nicht nur das menschliche, ja jedes f. H.; mit ihnen

2) auch selbst 3) sind, was sie

4) durch unsichtbare feinere als Licht- und Sonnenpfeile treffe ich ins Herz *unmittelbar*. Du stehst und stellst immer nur vor Augen; ich wohne im Herzen und dringe zum Herzen. 5) Empfindungen

6) nicht auf diesem armen Instrumente. 7) sie 8) liesse:

9) Farbe 10) denn jetzt bist du 11) war hier

12) reinste, klärste, erhabenste, daurendste

13) denn sie selbst und ihre Wirkung sind sehr dunkel. 14) sie

die verworrenste Sprache von Halbempfindungen, die sich unsrer Seele immer zu nähern scheinen und sie nie fassen; die immer[1] wie Sand oder Wellen des Meers uns umspülen, uns umrauschen, und nie ihre Wirkung in uns nur halb vollenden? Vorüber sind sie, wie der Bach, wie das Lüftchen; und wo ist nun ihr Bild? wo ihre Stimme und Sprache? Ich hingegen darfs rühmend wie-
139 derholen, mache die bestimmteste, klärste, daurendste[2] Wirkung. Meine Formen sind auf eine reine Weise[3] da; man weiß doch und behält, was man an mir siehet. Man behälts nicht blos im Gedächtniß, sondern im Blick, vor den Augen der Phantasie und der spätesten Erinnerung. Ich[4] schreibe und zeichne mit dem Sonnenstral; meine Wirkung ist auch wie das Licht der Sonne ewig.[5] Hat jemand Eine der himmlischen Erscheinungen Raphaels und seiner Gesellen auch nur wenige Augenblicke gesehen; die Formen, die Gestalten bleiben in ihm. Er ist in unserm Himmel gewesen, hat Göttinnen und Götter erblickt, hat das Ambrosia[6] ihrer Lippen, den Duft ihres Schleiers, den Glanz ihres Antlitzes genossen und gekostet;[7] die Bilder, die Eindrücke und Gedanken vergehen ihm nie! — Dahingegen du arme, auf drei Saiten umherirrende Muse[8] — —

Meine Schwester, fiel die bescheidne[9] Tonkunst ein und that einige linde[10] Griffe auf ihrem Saitenspiel, meine Schwester malt wieder reich, statt daß sie (wovon hier die Rede war)[11] tief und
140 bewegend ihre Wirkung andeuten[12] sollte. Niemand läugnet dir,[13] daß Linie, Linie, und Farbe, Farbe sei, daß man sie mit Augen sehen[14] und wenn man Zeit hat, sie so lang sehen könne, als

---

1) a: fassen: immer 2) klärste, erhabenste, daurendste
3) auf die reinste, Sonnenklarste Weise J. v. T.: auf die reinste W.
4) vor den Augen; ich 5) ist wie die Sonne ewig.
6) gesehen, hat ihre Seelen, das Ambrosia 7) Antlitzes gekostet;
8) Tonkunst 9) sanfte, bescheidne 10) rührende, linde
11) hier nur die Rede ist 12) schildern
13) Wer in aller Welt läugnets dir, 14) sehen, klar sehen

man will;[1] aber sehen ist keine Rührung, das klärste und daurendste Erkennen ist noch[2] keine Empfindung; vielmehr ist bekannt, daß jenes diese immer in einem gewißen Grad hindre: denn eben[3] die Kälte, mit der man betrachtet, macht klaren Begriff. Du schreibst mit dem Sonnenstral, aber auch nur ins kalte Gedächtniß.[4] Selbst die Begeistrung, mit der du, glänzende Schwester, von Göttern und Göttinnen, von Duft und Ambrosia sprachst,[5] ist nur Feuer der Phantasie, nicht des Herzens und der Empfindung. Keiner deiner Lieblinge ist bei uns im Himmel gewesen; er malte immer nur Menschen, und es ist gar nicht denkbar, daß nicht immer noch tausend schönere Menschen[6] auf Erden gelebt haben und leben werden, als Einer deiner Maler sie malte. Diese kopirten sich unaufhörlich, setzten oft, wo sie am meisten ideal[7] seyn wollten, Ungeheuer auf einander[8] und wurden bei allen sogenannten Götter- und Heldenformen, zuletzt so enge und armselig, daß das, was du 141
mir unrecht vorwirfst, vielmehr von ihnen gölte: sie[9] klimperten auf einem Instrument von anderthalb zerrißenen Saiten, die sie die Antike nannten, da das volle Saitenspiel aller Gestalten und Seelen der Natur, in ihrer Hand hätte seyn sollen.[10] Glaubst du, meine Schwester, der Klumpe von Farben, der auf der Palette liegt, könne mit der Natur wetteifern? geschweige daß er ihre allmächtige Fülle und Wahrheit übertreffen sollte? Das Feuer, das auf dem Brettlein gerieben und entzündet wird, wird nicht leicht

1) a: wolle 2) Erkennen noch
3) in gewißem Grad hindere. Eben
4) sie schreibt ..... ins Gedächtniß.
5) Göttinnen, Duft und Ambrosia gesprochen hast
6) daß nicht noch immer tausend schönere Geistvollere Menschen
7) unaufhörlich, borgten von einander und setzten, wo sie am idealischten
8) einander, den Kopf des Homers auf Kalchas, den Laokoon machten sie zum Agamemnon, den Alexander zur Zofe
9) armselig, das ist, (nach dem, was du mir unrecht vorwirfst,) sie
10) Natur, dies tausendfache harmonische Saitenspiel in ihrer Hand seyn sollte. J. v. T.: Natur in ... sollte. A: in ihrer Hand war.

ein menschliches Herz durchbrennen, noch weniger die Schöpfung
in die Asche legen, daß man neue Gestalten vom Himmel nöthig
habe. —

Du wirst zu scharf,[1] meine Tochter, fiel ihr der Präsident der
Versammlung in die Rede: du tadelst an der Kunst, was blos
Fehler der Künstler oder gar ihrer thörichten Lobredner ist, gnug
davon und vertheidige deine Sache. Die Malerei beschuldigte dich,
142 daß deine Wirkungen dunkel und verworren, dazu immer unvoll=
endet, vorübergehend und kurz seyn;[2] antworte darüber.

Mich dünkt, sprach sie, darauf ist leicht geantwortet:[3] wer
weiß dies besser, als du, der Vater der ewigen Tonkunst? Meine
Schwester will, daß meine Töne Gestalten und Farben seyn sollen,
und das ist nicht möglich. Sie will, daß ich sie an die Wand
hefte, damit sie, wie Memnons Statue, wenn die Sonne auf sie
scheint, tönen, und wie ein Glockenspiel ewig tönen sollen; auch
das ist unmöglich und wäre in kurzer Zeit sehr widrig. Meine
Wirkung ist also kurz und vorübergehend; aber wem ist sies also?
den armen, unter jeder Empfindung so bald erliegenden Menschen.
Und ihnen muste sie dies seyn, eben weil sie so stark, so mächtig
fortreißend[4] und überschwemmend für sie wäre, hätte sie nur etwas
längere Dauer für sie erhalten.[5] Nein! sie sind noch nicht zur
ewgen Harmonie der Götter gebildet; sie versinken, sie gehn im
Ocean meiner Kunst unter; darum wurden ihnen nur wenige Töne
143 eines unendlichen Saitenspiels, in wenigen Gattungen, nach sehr
leichten Modulationen zugemessen,[6] zugezählt, zugetröpfelt. Ich
lisple nur auf ihrem Saitenspiel, und schwebe, wie ein harmonisch

---

1) a: zu weitläuftig und scharf,

2) dunkel, verworren, immer unvollendet, dazu vorübergehend und kurz
wären; 3) zu antworten,

4) Ihnen muste sies also seyn, eben weil meine Wirkung so **stark**,
so **allmächtig**, so **fortreißend**

5) wenn sie nur etwas längere Dauer für sie erhalten hätte. J. v. T.
= A B. 6) nur zugemessen

Lüftchen bei ihnen vorüber. Daher scheint meine Wirkung ihnen
auch immer unvollendet: denn in ihrer Natur kann sie[1] nicht voll=
endet werden, oder sie würden selbst zu Harmonie und Wohllaut.[2]
Das Dunkle und Verworrene ihrer Empfindungen[3] liegt an ihrem
Organ, nicht an meinen Tönen: diese sind rein und helle, das
höchste Muster einer zusammenstimmenden Ordnung. Sie sind, wie
schon ein von mir begeisterter sterblicher Weise gesagt hat, die Ver=
hältnisse und Zahlen des Weltalls im angenehmsten, leichtesten,
wirkendsten aller Symbole.[4] Du hast mich also, Schwester, gelobt,
indem du mich tadelst. Du hast das Unendliche meiner Kunst und
ihrer innigsten Wirkung gepriesen; indem du gezeiget hast, wie
eine so edle Natur,[5] als die Natur des Menschen ist, so wenig
von meiner allmächtigen Wirkung fassen, sie nur noch so kurze Zeit,
in so einfachen Anfängen und Gängen ertragen könne. Im Ge= 144
wühl deiner Farben und Gestalten hingegen verwirret sie sich nie,
und hat gar,[6] wie du selbst gesagt hast, noch etwas nöthig, was
über alle Erdgestalten[7] hinausgehet, um sich nur einigermaassen
gegen das leere Wiederkommen derselben zu sichern. Bei mir hat
sie dies nicht[8] nöthig: meinen Empfindungen bleibt jede Erden=
natur[9] unendlich nach, und sie wird lange von Stuffe zu Stuffe
steigen, ehe sie das Tongebäude der allgemeinen Vollkommenheit
nur in einigem Umfange, mit einiger Fortdauer seiner ewig stei=
genden Melodie empfindet.[10] —

---

1) a: sie kann in ihrer Natur 2) Harmonie und Tönen.

3) Ton=Empfindungen

4) an meinen Tönen: denn was ist reiner, heller, einfacher, geord=
neter als das Saitenspiel derselben? Sie sind die Zahlen .... wirkendsten
Gebäude. 5) so edle, Empfindungs= und Tonvolle Natur,

6) könne, da sie sich im Gewühl deiner tausend Farben u. Gestalten
nie verwirret und gar

7) nöthig hat, was über diese Erdgestalten 8) das wahrlich nicht

9) a A: Erdenatur

10) a: steigen, lange schon deine arme Farben und Erdgestalten abge=
streift und vergessen haben, ehe sie nur das ... Schönheit und Vollkommen=

Indem die Tonkunst dieses sprach,[1] und das ganze Gefühl der Begeisterung davon in ihrem Gesicht, in ihrer Gebehrde zeigte, hatte sich die Muse Urania zu ihr gesetzt, und sie umfaßet mit ihren Armen.[2] Auch die Augen der jungen Poesie waren auf sie geheftet, und fast wären ihre Worte selbst zu Tönen geworden, die Wirkungen ihrer Kunst dem ganzen Olympus[3] zu zeigen. Aber Vater Apollo fiel ihr zu rechter Zeit ins Wort, und gab ihr zu
145 verstehen, daß hier nur von Erden-Musik die Rede sei, und was die Tonkunst für Wirkung auf menschliche Gemüther habe. Du hast dich gnug gerechtfertiget, meine Tochter, ja[4] deine Kunst bis zum Olymp erhoben; es ist Zeit, daß deine Schwester rede.

Wohl,[5] sagte die Malerei, hat sie ihre Kunst bis zum Olymp erhoben, sie, die es so fremde fand, daß meine Lieblinge nur den Traum einiger Göttergestalten hegten —

Laßet, sagte Apollo, den Olymp unverworren,[6] meine Töchter. Ihr seid beide himmlische Wesen, und eure Künste müßens auch seyn, wenn sie einige Wirkung haben sollen auf der Erde. Auch die menschliche Seele ist unsre Schwester,[7] und alles, was auf sie wirken soll, muß was Unermäßliches in sich haben, und also von[8] himmlischer Art seyn. So nennen es die Menschen, und sie haben Recht. Alle Formen und Gestalten, so rein und ausstudirt sie seyn mögen, thun nichts bei dir, Malerei, wenn keine Seele,
146 kein himmlischer Geist sie belebt.[9] Auch in jede Deiner Kompositionen muß dieser Geist gehaucht seyn, und das Ganze zu Einem bilden; sonst stehet Alles, so treu und künstlich es nachgeahmt seyn möge, nur arm und todt da. Auch[10] in dir, Tonkunst, muß Rüh-

---

heit in ...... Melodieen nicht überschauet, sondern nur durchempfindet, durchfühlet.

1) a: redete 2) gesetzt und sie umschlungen und sie umfaßet.

3) Olymp 4) a A: und 5) a: Ja wohl,

6) ganz unverworren, 7) unsre nur niedrigere Schwester,

8) haben, d. i. muß

9) wenn sie keine Seele, d. i. kein himmlischer Geist belebet.

10) Und

rung der Seele alle Töne binden und begleiten, sonst werden sie nicht nur das, was du von den kalten Nachahmungen der Malerei sagtest; sondern sie sind vielleicht noch widriger,[1] da deine Kunst blos vom Hauche dieses himmlischen Geistes lebet. Also laßet allen Wortstreit, und haltet euch an die bestimmten Wirkungen[2] eurer Künste. Wollet ihr, so will ich den alten Aristoteles herbeiruffen lassen; er soll ein ausnehmender Meister in Unterscheidungen und bestimmten Worterklärungen seyn, er wird euch ohne Mühe rektificiren —

Beide Damen verbaten den Entscheider, sie wählten dafür, wenn sich Apollo nicht selbst bemühen wollte, ihre jüngere Schwester, die Poesie, zur Schiedsrichterin. Sie hat von uns beiden gelernt, sprachen sie, und liebt uns beide. Sie ist Weib, und kann von 147
Künsten und Wirkungen der Weiber am besten urtheilen; dazu ist sie unsre Schwester. „Komm,[3] sagten sie, und rücke vom Schoos Apolls, wo du ihn mit deinen schönen Haarlocken nur verwirrest, näher zu uns herüber." Die Poesie thats gerne, und der Streit begann zum dritten und letztenmale.

Mich dünkt, sprach die Poesie, meine Schwestern, wenn ihr zu einigem Vertrage kommen wollt, müßet ihr, wie Vater Apoll eben gesagt hat, sorgfältiger die Wirkungen unterscheiden, auf die ihr arbeitet, also auch mehr den Sinn der Seele bestimmen, auf den ihr wirket. Du Malerei, wirkst mehr auf die[4] Phantasie, als auf das Herz; aber[5] die Phantasie kann auch zum Herzen kommen, und wenn sie nicht dahin reicht, ist sie gemeiniglich desto näher dem Verstande. Also sind alle deine Darstellungen klärer, aber wie du, Tonkunst, willt, auch kälter. Das ist der Malerei keine Schande,

---

1) a: werden sie in der Welt nichts mehr, als was du den . . . . Malerei vorwarfst und vielleicht werden sie noch unausstehlicher,

2) alles Wortstreiten und haltet euch mehr an bestimmte Wirkungen

3) a: Komm her, A: Kommt her, 4) „die" fehlt in A B.

5) a: Herz, das ist die Gegend deiner Wirkung; aber J. v. T. = A B.

148 sondern mag eben ihr Vortheil werden: denn Richtigkeit[1] und Wahrheit sind die Hauptmittel ihrer Wirkung, die sie mit Schönheit und Annehmlichkeit nur bekleidet. Jeder ihrer Künstler thäte also übel,[2] wenn er diese Hauptvestung verließe und sich in das Nebenwerk einer unmittelbaren Wirkung aufs Herz ohne Richtigkeit und strenge Wahrheit würfe. Immer ist Zeichnung und ein Geist[3] der Zeichnung, der das Ganze belebt, bei dir, Malerei, die Hauptsache; an der auch ich lange gelernt habe, und noch täglich lerne. Das Rührende einzelner Gesichtszüge, das Täuschende der Carnation und der Farben, so wie fern herbeigesuchte tiefe Gedanken, sind gut und vortreflich, wenn das Hauptwerk zur Seele spricht — spricht, wie es durch diese Mittel zu ihr sprechen kann, helle, klar, reich, deutlich. Je weniger die Malerei dem Schein nach wirken will,[4] je mehr sie die scheußliche Repräsentation vermeidet, desto mehr wird sie wirken; desto mehr wird sie aus[5] der blossen Nachahmerin, eine
149 reine und demüthige[6] Darstellerin der unergründlichtiefen, immer neuen und schönen Wahrheit. — Du hingegen, Tonkunst,[7] auch mir bist du mehr, als mir die Malerei seyn kann: denn[8] wie du recht gesagt hast, bist du der[9] harmonische Grund und die melodische Begleiterin aller, selbst der malerischen Schönheit. Du wirst mir aber zugeben, daß ohne meine Worte, ohne Gesang, Tanz und andre Handlung, für Menschen deine Empfindungen immer im Dunkeln[10] bleiben. Du sprichst zum Herzen; aber bei wie wenigen zum Verstande! ja auch, wo du zum Herzen sprichst, wie oft ist seine Regung blos eigentlich sinnliche Rührung![11] Giebts nicht auch Thiere, die sich nach gewißen Tönen oder Gängen von Tönen freuen oder betrüben? Ja, als man den grausamen Versuch machte, lebendigen Geschöpfen das Gehirn zu öfnen, und durch gewiße Druckungen bei ihnen bald Schmerz, bald Freude erregte; mochten

---

1) a: werden. Richtigkeit 2) thäte übel 3) und Geist
4) Malerei wirken will, 5) von 6) reine demüthige
7) selige Schwester Tonkunst 8) und 9) hast, auch der
10) im Dunkel 11) a A: Empfindung!

diese Empfindungen, auf eine grobe Weise bewirkt, etwas anders seyn, als was du auf eine unendlich[1] feinere Weise bewirkest? Freilich ist das ganze Herz des Menschen dein Saitenspiel; aber 150
siehe auch, wozu du es spielest? Und nun, meine Schwestern, vergleichet euch selbst über bestimmte Fälle und Zwecke, in und zu denen eure Kunst sich äußert.[2]

Die Malerei fing an und schilderte die hohen Eindrücke, die sie manchmal durch die Darstellung Eines Gemäldes gemacht habe.[3] Sie sprach von Brutus Gemahlin, die nicht zu Thränen zu bringen war, bis plötzlich ihr das Bild der Andromache ins Gesicht fiel, und den stoischen[4] Damm ihrer Empfindungen aufriß. Sie führte eine Reihe andrer Gemälde an, die plötzliche Bekehrungen, Tröstungen, Ermunterungen bewirkt, und die Seele, wie durch Erscheinungen aus einer andern Welt, umgekehrt und umgeschaffen haben.[5] — —

Verzeihe, Schwester, sprach die Poesie, und bemerke auch hier, was von diesen Wirkungen eigentlich nur dir zugehöret. Das meiste hievon liegt in den Gegenständen, die du nachahmest, und du 151
kannst nicht läugnen, daß, wenn statt des Gemäldes der Andromache oder[6] andrer edeln Gestalten, ihre Gegenwart selbst erschienen wäre, die du oder ich nur schwach schildern konnten, die Wirkungen derselben wahrscheinlich noch größer gewesen wären.[7] Denke dir eine erscheinende Mutter Gottes, wie sie die Sterblichen nennen, oder eine Magdalene, in jeden idealischen Reiz gekleidet, den wir beide ihnen schenkten; du wirst zugeben, daß du, wie ich, hierinn nur ferne, schwache Nachahmerinnen waren,[8] und was Wirkung

---

1) a: auf unendlich A: unendliche 2) a: Kunst wirket. 3) hätte.
4) A B: frischen 5) a: hätten. 6) Maria, oder
7) selbst in dem Licht erschienen wäre, wie du oder ich sie geschildert, die Wirkung davon unendlich größer [A: wahrscheinlich größer] gewesen wäre.
8) Mutter Gottes oder Magdalena, in allen idealischen Reiz gekleidet? Du wirst zugeben, du seyst hierinn nur Nachahmerin, nur ferne Nachahmerin,

anbetrift, sei oft ein schlechter, sehr unidealischer Auftritt der Natur, eben seiner individuellen Wahrheit und Wirklichkeit wegen, unendlich reicher an grossen und guten Folgen, als die künstlichste Nachahmung desselben mit Farben je seyn würde. Du hingegen, Musik, sprach sie, bist immer Schöpferin, da du kein eigentliches Vorbild deiner Kunst hast, weder im Himmel noch auf der Erde.[1] —

152 Eben deßwegen, fuhr die Tonkunst fort, ist auch meine Wirkung immer neu, ursprünglich und herrlich. Schöpferin bin ich, und ahme nie nach; ich ruffe die Töne hervor, wie die Seele Gedanken hervorruft, wie Jupiter[2] Welten hervorrief, aus dem Nichts, aus dem Unsichtbaren; und so dringen sie auch, wie die Zaubersprache aus einer andern Welt, zur Seele, daß diese,[3] ergriffen vom Strom des Gesangs sich selbst vergißt, sich selbst verlieret. Alle habt ihr von den Wirkungen der Musik in alten und neuen Zeiten gehört, und nie habt ihr gnug davon gehöret. Laßt mich nicht die alten Geschichten Amphions, Orpheus, Linus, Timotheus, Phemius, u. a. wiederholen; an jedem Fest der heiligen Cäcilia werden sie auf der Erde immer[4] noch besungen und gepriesen. —

Aber auch noch erreicht? fiel ihr die Poesie in die Rede; und eben das, daß sie jetzt nicht mehr erreicht werden, zeigt[5] es nicht,
153 daß sie auch vor Alters nicht ganz dein, nicht immer das Werk der Kunst waren, auf die du es insonderheit in spätern Zeiten, ganz ohne mich, anzulegen vorhast?[6] Damals half ich dir. Ich unterstützte deine Töne, und du[7] dientest nur meinem Gesange, ihn zu beleben.[8] Ich hingegen klärte deine Sprache auf, verstärkte sie mit der Macht aller Empfindungen und Situationen der Seele; dadurch thaten wir vereint die[9] Wirkung. Seitdem wir uns von

---

1) a: hast in Himmel und auf Erden. 2) wie der Schöpfer

3) auch immer neu und mächtig zur Seele, bis diese 4) sie immer

5) A B: zeigte

6) a: auf die du es ohne mich insonderheit in spätern Zeiten anzulegen scheinest? A: scheinest? 7) a: Töne, du

8) Gesange und machtest ihn lebendig; 9) wir die

einander getrennt haben, sind unsre Künste tausendmal feiner ge-
worden, die Grenzen von allem in ihnen sind sorgfältiger geschie-
den, die Regeln stehn bestimmt da, wie Scylla und Charybdis,
oder wie die Säulen Herkuls, über die nicht hinauszuschiffen war:
wo ist aber anjetzt unsre[1] Wirkung auf der Erde, in dem Maas,
wie sie die Alten priesen? Ich werde gelesen, du wirst gehört; bei
mir tadelt und gähnt man, bei dir spielt oder plaudert man, und
zuletzt schläft man ein bei uns beiden.[2] —

Das liegt nicht an uns, antwortete die Harmonie uner-
schrocken; es liegt am Mißbrauch unsrer Namen. Die Geiger und 154
Pfeifer, die Quäler und Tändler der Saiten habe ich nie für
Söhne meiner Kunst erkannt: denn wo sind die Wirkungen ihrer
Töne? Hast du je in der Werkstatt Vulkans den Bratenwender
daselbst mit der schönen Hebe verwechselt, die uns den Nektar
mischt und die Ambrosische Götterkost bereitet? Und was sind so
manche Quartette und Sonaten, manche Trio's und Symphonien,
insonderheit jene unselige Menge einförmiger Liedermelodieen anders,
als der lebendige Bratenwender des hinkenden Vulkanus. Man hat,
wie sie sagen, eine Kunst erfunden, vermöge welcher man nach
ewigen Regeln eine Melodie hervordrehen könne, ja hervordrehen
müsse,[3] gerade wie jenes Küchenwerkzeug umläuft, nach seinen Ge-
wichten. Mich dünkt, wir drei Schwestern haben uns mit dem
Heer unsrer Pfuscher und Freier nichts vorzuwerfen. —

Aber dennoch, fiel ihr die Poesie ein, erinnre dich an die
Zeiten deines einfachen[4] Ursprunges und deiner damaligen Wir- 155
kung; deine Orpheus und Amphions, wenn auch nur die Hälfte

---

1) a: ist; wo ist nun aber unsre 2) schläft man ein —

3) Küche Vulkans den dummen Bratenwender für den geistigen, be-
lebten Koch genommen, der uns täglich neue Ambrosische Speisen bereitet?
Und sind die Quartetts und Sonaten, Trios und Symphonien, insonderheit
die Melodien mancher sogenannten Lieder nicht der ewige Bratenwender?
Sie haben eine Kunst erfunden, wie sie nach Regeln der Harmonie, wie sie
sagen, die Melodie drehen müssen, 4) simpeln

der Sagen wahr wäre, die uns unsre Mutter Mnemosyne erzählt hat, wo schaffen, wo wirken sie jetzt?[1]

Freilich, antwortete die Tonkunst, sind diese Jahre meiner Jugend in manchen Ländern vorüber; aber nicht ich, sondern sie, diese so genannte gebildete Welt ist alt und grau geworden, und will zum Theil jetzt[2] statt Töne zu geniessen, mit Tönen bauen oder Seiltanzen und spielen.[3] Sie bauen auch wirklich Wunderhohe harmonische Gebäude, die rasch zum Himmel, zum Verstande hinauf streben,[4] da sie ins Heiligthum, zum Herzen nicht mehr kommen können.[5] Das Leichte ist ihnen zu leicht; mit[6] überstandnen Unmöglichkeiten suchen sie zu überraschen, zu prangen, zu glänzen.[7] Glaubt ihr, Schwestern, daß mirs gefalle, wenn man um eine neue Tonkunst zu geben, keinem Ton mehr seine Wirkung läßt, sondern mit Tönen malt und poetisiret? Meiner
156 Kunst ist dies so fremde,[8] als da jemand auf den Gedanken kam, ein Farbenklavier zu erfinden,[9] und sich wunderte, daß der Kinder-Jahrmarkt[10] kein Vergnügen, wie das Klavier der Töne machte.[11] Indeßen sind die ächten Wirkungen meiner Kunst gewiß[12] nicht ausgestorben auf der Erde. Unter allen Völkern, selbst unter Türken und Barbaren, lebt sie, und jedes[13] geniesst an ihr, was ihm zu geniessen vergönnt ist, wohin und wie weit sein Organ gebildet worden. Die feinern Völker bedörfen auch feinere[14] Speise; meine Wirkungen äußern sich also bei ihnen auch geistiger, und sie würdens für einen schlechten Erfolg meiner Kunst halten, wenn je

1) a: die Hälfte der Fabeln wahr wäre, wo sind sie jetzt?
2) will jetzt 3) bauen und künsteln.
4) Gebäude; sie wollen zum Himmel, zum Verstande hinauf,
5) mehr können. 6) mit dem Schwersten, mit
7) wollen sie überraschen, prangen und glänzen.
8) malt, springt, gaukelt, poetisiret? Es ist dies so ungereimt,
9) geben, 10) a A: Kinderpopanz
11) a: keine Wirkungen, wie das wahre Klavier machte. 12) noch
13) lebt sie noch; jedes 14) feinerer

ein Mensch durch sie rasend geworden, einer Lais in den Schoos sänke, oder Persepolis in Brand steckte. Ich wirke auf feinere Endzwecke und Vergnügen; glaubt nicht, daß ich deßhalb auch schwächer[1] oder unsichrer wirke. Wie oft hat der Ton Eines Gesanges, der simple Gang einiger himmlischen Töne einen Menschen aus dem tiefsten Abgrunde der Traurigkeit bis in den Himmel erhoben! Wie 157
oft geschiehets, daß eine einfache Melodie zarte, wehmüthige Thränen rinnen macht, die Menschen plötzlich in alte Empfindungen und Gegenden der Jugend, oder in unbekannte Auen eines seligen Paradieses versetzt, und völlig den Zaubertönen der ersten Welt,[2] nur auf feinere Art, gleich kommt. Gewiß, meine Schwestern, ein Liebling meiner Kunst kann Wunderdinge auf einen Menschen wirken, sobald er nur die Töne studirt, bei denen dieser[3] am meisten gerührt wird, die Gänge der Melodie nämlich, die sein ganzes Empfindungssystem bewegen.[4] Hielte er sich sodann an solche,[5] und suchte ihre größte Wirkung; er hätte das Herz des Menschen in seiner Gewalt, wenn dieser auch sonst von Stal und Eisen wäre.[6]

Und käme man nicht wieder zu dieser alten und grossen Wirkung, meine Schwester, wenn deine Kunst sich mit der meinigen näher zusammen fände?[7] sprach die Poesie. Ich zeichne dir[8] Empfindungen vor; du darfst nur folgen und dich an diese halten. —

Die Tonkunst lächelte: „das wäre gut, es ist auch zuweilen 158
nothwendig, schwerlich ists aber[9] hinreichend. Wie oft verführen

---

1) a: deßhalb schwächer 2) den alten Zaubertönen, 3) er

4) Melodie, die . . . . erregen. 5) sodenn nur allein an solche,

6) wäre. Aber die jetzigen Tonkünstler studiren auf dergleichen individuelle Wirkungen, die doch immer die größesten sind, wenig; sie wiegen sich auf einem Seil von Tönen in der Luft und wenn sie wie die Henne einmal ein Korn finden, scharren sie gleich wieder Sand darüber — —

7) Würde dem Allen aber nicht vorgebeugt, ja käme man nicht wieder zur alten simplen und grossen Wirkung der Töne, wenn deine Kunst sich mit der meinigen zusammenschlänge? 8) dir ja

9) auch nothwendig, schwerlich aber ists J. v. T. = A B.

mich deine Dichter, statt mich zu führen? ja vielleicht haben sie meine Kunst unter den Menschen am meisten mit verderbet.[1] Zudem erinnere dich, Schwester, an das, was du selbst sagtest: der Tonkünstler schöpfe aus sich selbst, er müße jedesmal die Sprache seiner Empfindungen neu bilden. Kann er dies nun nicht; fühlt er die Empfindungen nicht, die ja der Dichter nur[2] bezeichnet, nur unvollkommen schildert, wie will er sie ausdrücken? wie könnte sie ihm der Dichter mit seinen Worten beibringen und einflößen? Mit Worten jemanden Töne, gar ein Tongebäude von Empfindungen einflößen, das[3] er nicht in sich hat, ist unmöglich; also liegt die Sündenmaterie im Mißbrauch der Tonkunst selbst, und muß von innen geheilt werden. Uebrigens bleibts dabei, Schwester, daß wir beide, Poesie und Musik, zusammengehören,[4] und vereint
159 auch die größeste Wirkung hervorbringen; nur daß ich nicht ganz deine Dienerin seyn wollte, denn ich bin deine Lehrerin gewesen, und habe auch für mich selbst einen[5] Kreis der Wirkung. Mir dient der Tanz wie die Worte; Gebehrden und Bewegungen, wie deine Verse; und eigentlich schließe ich alles dies, Modulation, Tanz, Rhythmus in mich. Der Tonkünstler dichtet, wenn er spielt, so wie der ächte Dichter singt, wenn er dichtet. —

Der Malerei sowohl als dem Vater Apollo ward bei diesem Gespräche die Zeit lang. Jene hatte so lang eine schöne, ruhige Landschaft gezeichnet, und allen Streit darüber vergessen. Das ist, sprach sie, die große Wirkung meiner Kunst, sie macht die Seele ruhig und heiter. Ein Mensch, der sie liebet, genießt jeden Sonnenstral frölich; wo andre nichts sehen, siehet er ein tausendfaches Spiel desselben. Ueberall im Schooße der Natur, studirt er ihre stillesten freundlichsten Wirkungen, und genießt sie auf unendliche Weise. —

---

1) a: Menschen mit verdorben. 2) die der Dichter ja nur
3) gar Empfindungen einflößen, die
4) daß wir zusammengehören 5) mich einen

Das möchte vom Natur- und Landschaftsmaler[1] gelten, ant- 160
wortete die Poesie, was aber deine historischen Maler[2] anbetrift,
höre ich, daß auch du so leidenschaftliche[3] Leute hast, wie ich und
die Tonkunst schwerlich haben. Uns beiden wirft man vor, daß
wir unsre Günstlinge statt der Begeisterung oft mit Launen be-
schenken; und mich dünkt, auch wenn du Leidenschaften studirst und
ausdrückst, mußt du doch selbst diese Leidenschaft fühlen. —

Hier fiel ihr Apoll in die Rede, und gab zu verstehen, wie
dies alles nicht hergehöre und mit Erlaubniß zu sagen,[4] zum Theil
nicht wahr sei. Wenn man einen Wütenden schildert, sprach er,
darf man nicht selbst wüten, und wenn man von einem Rasenden
dichtet, nicht selbst rasen. Eben das ist das Vorrecht der Himmel-
gebohrnen Kunst, sprach er, daß sie durch eine Art von Allwißen-
heit und geheimer Vorahndung auch die Falten und Schlupfwinkel
des menschlichen Herzens kennt, die der Künstler selbst nicht gefühlt
haben darf, jetzt aber im Lichte[5] seiner Muse gewahr wird, und 161
wie durch reflektirte Stralen andern zeiget.[6] Glaubt mir, der
Trunkne singt von der Trunkenheit nicht am schönsten; der Dichter,
der alle Leidenschaften schildert, der sie[7] oft auf einmal im stärksten
Kontrast schildert, kann sie ja nicht alle als persönliches Eigenthum
besitzen; gnug, wenn er sie als ein ruhiger Spiegel treu aufnimmt
und wieder abglänzet. So ists auch mit der Malerei und Ton-
kunst. Die größten Künstler jeder Art waren immer die Leiden-
schaftlosesten, heitersten Charactere; sie waren Jünglinge wie ich,
und lebten in meinem Sonnenglanze.[8] Aber machet, daß des
Streits ein Ende werde. —

Du Malerei machst mit deiner Kunst die helleste, schönste,
klärste, daurendste Vorstellung; du sprichst durch deine Gestalten

---

1) A B: Landschaftsmalen
2) a: historische und Porträtmaler A: historische Maler
3) a: cholerische 4) mit gehöriger Erlaubniß zu reden 5) a A: Licht
6) a: Stralen aus seiner Seele dichtet. A: Stralen dichtet.
7) schildert, sie 8) Sonnenlichte.

zur Phantasie und durch sie zum Verstande und Herzen;[1] du verfeinst den Blick, öfnest die Thore der Schöpfung und machst deine
162 Lieblinge ruhig und heiter; bist du zufrieden? Du Tonkunst hingegen hast den Zauberstab der eigentlichen Wirkung auf menschliche Herzen unmittelbar; du regst die Empfindungen und Leidenschaften, aber[2] dunkler Weise, und hast einen Führer, einen Erklärer nöthig, der dich wenigstens zur bestimmtern Wirkung dem Verstande des Menschen nähere, und mit dem physischen auch seinen moralischen Sinn vergnüge? bist auch du zufrieden? Ihr streitet[3] beide über das Wort Wirkung, und das ist, dem Sprachgebrauch nach, mehr für die Tonkunst, als für die Malerei, weil wir bei Wirkung immer nur auf Stärke des Eindrucks zu sehen[4] gewohnt sind, ohne zu bedenken, daß diese in Sachen des Geisterreichs und der menschlichen Seele zuweilen auch mit Umfang, Klarheit, Dauer compensirt werde. Ihr streitet also immer nur, ob das Ohr Auge und das Auge Ohr seyn soll? Beruhigt euch. Je verschiedener ihr von einander wirkt, desto eigner und beßer wirkt ihr. Ihr bewegt
163 Eine menschliche Seele, nur auf eine ganz incommensurable Weise. Wollt ihr die Wirkungen eurer Kunst aufs reinste und ohne allen Wortstreit sehen: so betrachtet einen Blinden und Tauben, und seht, was beiden versagt sei? Der Taube mag unendlich feiner sehen und unterscheiden; für die Gesellschaft ist er immer dumm, und in seinem Innern Freudenloser: ihm fehlt der Sinn und die Kunst, die unmittelbar zu seinem Herzen reden. Der Blinde ist ein armer Mann, vielleicht auch arm an gewißen feinen Unterschieden, Gestalten und Abmeßungen, die nur der Sinn und die Kunst des Gesichts gewähren; er hat indeßen das Saitenspiel aller Empfindungen und Leidenschaften in sich, er kanns tönen lassen, wenns ihm gefällt, und sich in seiner dunkeln Einsamkeit eine Welt voll Harmonie und Freuden schaffen. Oft waren Blinde große Tonkünstler, große Dichter; ob aber Taube bei aller genauen Nach-

1) a: und zum Herzen; 2) nur 3) strittet 4) Stärke zu sehen

ahmung eben so geistvolle[1] Zeichner gewesen? möget ihr selbst wissen. Gnug, ihr seid beide meine Töchter; du Malerei, die Zeich- 164
nerin für den Verstand, du Tonkunst die Sprecherin zum Herzen, und du, meine liebe jugendliche Dichtkunst, du die Schülerin und Lehrerin Beider.[2]

Sie umarten sich alle: Apollo krönte sie mit seinen unsterblichen Lorbeerkränzen, und Hebe bot ihnen auf ihr langes Gespräch die erquickende Nektarschaale.[3]

1) a: Taube eben so grosse 2) ihrer Beider.
3) alle und Apollo krönte sie alle drei mit . . . Lorbeerkränzen.

IV.

Paramythien.

Dichtungen aus der griechischen Fabel.

Band 28, 127—156.

(215) V.

Ueber
die
Seelenwandrung.

Drei Gespräche.

---

(217) ## Ueber die Seelenwandrung.

Erstes Gespräch.

Charikles.

Sie kommen mir recht erwünscht, Theages, und werden sich wundern, daß Sie mich in einer so gelehrten Werkstäte antreffen.

Theages. Welche Bücher! Griechisch, Latein, Englisch, gar Ebräisch; und wovon handeln sie alle? . . . Von der Seelenwanderung. Darüber läßt sich nun freilich viel sprechen und schreiben.

Ch. Lassen Sie uns also sprechen.

Th. Ich bins zufrieden: denn ich bin müssig. Eine Hypo-
(218) these, die so reich ist, die so fern von uns liegt, für die und wider die sich also so viel, viel sagen läßt, verdient ja wohl einige Worte für und gegen. Aber wir müssen uns erst erklären, was

die Seelenwandrung sei? Es giebt eine von unten herauf; Eine andre von oben hinab rückwärts, eine dritte geht in die Runde umher. Verstehen wir uns?[1]

---

1) T. Merkur, Eismond 1782 S. 12 fgg.:

Charikles. Und was halten Sie, mein Freund, von der Seelenwandrung?

Theages. Die Frage ist groß und mir beinah so unerwartet, als da jener Fremde zu mir trat: Monsieur, que pensez-vous de la Metaphysique?

Ch. Was antworteten Sie dem Fremden?

Th. Was ich auch Ihnen, nur in milderm Sinn antworten möchte: „wahrscheinlich, mein Herr, nicht das, was Sie davon halten.“ Lassen (13)
Sie uns indessen sprechen. Eine Hypothese, die so reich ist, die so fern von uns liegt, für die und wider die sich also so viel, viel sagen läßt, verdient ja wohl einige Worte für und gegen. Halten Sie[1] die Seelenwandrung —

---

1) a: halten.“ Daß ich ihm so antworten konnte, las ich aus seinem Gesichte.

Ch. (U.) Und woraus lesen Sies bei mir?

X. Auch aus Ihrem Gesicht und aus den Büchern, die um Sie liegen.

U. Sie sind also kein Seelenwandrer?

X. In dem Sinn, wie Sie und der Autor da vor Ihnen, nicht. Lieber wäre ich ein Seelenläugner, ein Seelenvernichter.

U. Das ist hart. Haben Sie ihn gelesen?

X. Leider!

U. Und nicht goutirt?

X. Nein!

U. Auch alle seine Gründe nicht gefühlt — —

X. Schweigen Sie von den Gründen. Ich glaube kaum, daß eine Hypothese, die so reich ist, die so fern von uns liegt, für die sich also so viel, viel sagen läßt, je mit schlechtern Gründen vertheidiget sei, als diese hier. Der Mann hat ja gar kein System: consequent ist er ja gar nicht: was er für die Seelenwanderung anführt, ist ja gerade das, was uns am meisten davon abschrecken müste: nehmlich der ewige Kreisgang, um wenn wir glücklich gewesen sind auch einmal am Zaun liegen zu müßen um zu

Ch. Vollkommen. Die von unten hinauf ist, wenn etwa niedrigere Keime von Leben zu höhern verfeinert werden, wenn z. E. die Seele der Pflanze Thier, die Seele des Thiers Mensch würde u. s. f. Von oben hinab rückwärts, ist die Braminen-Hypothese: daß gute Menschen zur Belohnung, Kühe, Schaafe und weiße Elephanten, die Bösen zur Strafe Tiger und Schweine werden. Die dritte in die Runde umher, ist — die in die Runde. Von welcher wollen wir zuerst reden?[1]

---

aber wir müssen uns erst erklären, was die Seelenwandrung sei? Es giebt eine von unten herauf; Eine andre von oben hinab rückwärts, eine dritte geht[1] wie das blinde Mühlenpferd, in die Runde umher. Verstehen Sie mich?

1) M: ist — die in die Runde.[2] Von welcher reden Sie?

---

fühlen, wie es dem Lazarus am Zaun sei? wenn wir auf dem Bette gestorben sind, auch einmal am Galgen sterben zu müssen, damit man fühle, was es sei am Galgen sterben? Und das alles für und wider nichts. Blos damit man Ideen erlange, die wieder ausgelöscht werden, und die man weiter nicht mitnimmt; blos also, damit man als des ohnmächtigen, eingeschränkten Gottes hölzerne Dratpuppe ewig im Kreise tanze und ja in allen Flicken und Lappen der Menschheit, als Wilder und als policirter Taugenichts, in der Kutte und im Küraß auf der Erde erscheine, einmal geskalpt und ein andermal wie der H. Lorenz gebraten werde, um endlich einmal — es verdreußt mich zu sagen — die Wunden der Religion saugen zu lernen. Gehen Sie mit der abscheulichen, inkonsequenten und ich möchte beinah sagen Gott und Christum lästernden Hypothese. Haben Sie Leßings Erziehung des Menschen gelesen?

U. Ja.

X. Nun, da sehen Sie, wie anders der die Hypothese einleitet, und wie anders er Hypothese sowohl, als Gespräch fortgeleitet haben würde, wenn er den Ball weiter zu schlagen, oder den Schneehauf fortzuwälzen Lust gehabt hätte. Schweigen Sie mir also, ich bitte Sie, von dem Büchlein und reden aus sich selbst. Halten Sie

1) a: geht ewig

2) ist die unsres Büchleins. Von welcher reden Sie nun?

Th. Von welcher es Ihnen gefällt. Die erste hinaufwärts
ist sehr wahrscheinlich,[1] und wenn sies ist, so zerstört sie die zweite
und dritte. Ist der Weg hinaufwärts bei allem Lebenden Ge- 219
setz[2] der Natur: nun, so kann nichts zurück- oder ewig im Kreise
umhergehn:[3] so muß auch der Mensch vorwärts. Bei ihm, als (14)
dem obersten Gliede der Kette, die wir kennen, kann die Schnur
nicht abreissen: er[4] ist ein Wesen wie alle Wesen und muß, wenn
alles fortgeht, nach dem allgemeinen Gesetz der Natur, mit fort-
gehen. —

Ch. Da nehmen wir[5] aber schon dies Gesetz der Natur als
bewiesen an? —

Th. So wollen wirs nicht annehmen und[6] von der ersten
Art der Seelenwandrung, ob z. E. der Mensch erst Thier, vorher
Pflanze gewesen und auf seinen jetzigen Platz fortgerückt sei,
noch gar[7] nichts wissen. Wir reden also nur von der zweiten
und dritten Reise, rückwärts oder in die Runde und fragen:
ob dazu Data in der Natur, Erfahrungen aus dem Men-
schengeschlecht, Ahndungen in unsrer Seele, Begriffe in
Gott, so fern wir ihn kennen oder im gesamten Weltlauf liegen? 220
Getrauen Sie sich zu antworten?

Ch. Beinahe.[8] Und ich fange vom klärsten, von den Er-
fahrungen aus dem Menschengeschlecht, an. Kennen Sie
keine grossen seltnen Leute,[9] die, was sie sind, ohnmöglich auf Ein-
mal in Einer Menschenexistenz geworden seyn können? Die schon

---

1) a M: Th. Sie scheinen wahrscheinlich auf Ihrer Wandrung jetzt in einem Quartier zu seyn, wo Sie fragen, auch wenn Sie eigentlich antworten sollten. Indessen — ich will antworten.

Von der ersten hinaufwärts reden wir (a: rede ich) nicht, sie ist sehr wahrscheinlich,

2) Einmal Gesetz 3) umhertraben:

4) abreissen, oder vor ihm (a: hinter ihm) die Welt mit Brettern verschlagen seyn. Er 5) Sie

6) annehmen und gerade sagen, daß wir von 7) sei, gar

8) Ch. Warum nicht? 9) a M A: keine grosse seltne Leute,

oft dagewesen seyn müssen, um zu der Reinheit von Gefühl, zu dem Instinktmäßigen Triebe für alles Wahre, Gute und Schöne,[1] kurz, zu der Eminenz und natürlichen Oberherrschaft über Alles, was um sie ist, gelangt zu seyn. Kennen Sie solche Menschen nicht?

(15) Th. Ich wüste keinen.[2]

Ch. Haben Sie also[3] auch von keinen solchen seltnen, grossen, eminenten Menschen gelesen?

Th. O Freund, was soll das Spiel,[4] grosse Männer nach Uniformen zu rangiren? Ich kenne grosse Männer im Leben und
221 in der Geschichte; aber keinen, der, um der Mann zu seyn, der er ist, nothwendig etlichemal im Menschen-Mutterleibe gewesen seyn müßte. Die größten Männer,[5] fand ich immer, waren die bescheidensten und aufrichtigsten. Sie verschwiegen nie, was sie in ihren Augen sind? was sie waren? was und wie sies wurden? Sie stürzten sich nicht in den Aetna um Götter zu werden,*) weil die Eisenpantoffeln doch immer zu rechter Zeit ans Tagslicht kommen. Vielmehr gaben sie Confeßionen für Welt und Nachwelt heraus und beichteten —

Ch. Und was beichteten sie? Erinnern Sie sich nicht des Pythagoras, der Euphorbus gewesen war, des Apollonius von Tyana? —

*) — Deus immortalis haberi,
dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
insiluit — *Horat.*

1) a: zum Wahren, zum Guten, zu aller Schönheit,

2) X. Keinen Einzigen.

U. So beklage ich Sie sehr: Ihnen fehlen die Augen. Sie haben ein zu enges Herz, um die Größe solcher Seelen, zu umfassen, oder sind zu klein, um nur ihre Erhabenheit zu bemerken und läugnen sie also.

X. Kann alles seyn, m. Fr. und noch was Ärgres, wenn Sie belieben. Aber was ich nicht sehe, das sehe ich nicht; daraus kann ich also auch nicht weiter schliessen.

3) a M: Haben also 4) Knabenspiel,

5) a M A: in Menschen-Mutterleibe . . . müßte. Affektationen der Art sind unerträglich, und Anstaunungen der Art im höchsten Grad schwach und kindisch. Die größten Männer,

Th. Lassen wir die fabelhaften Schatten und kommen lieber (16)
auf Personen, die[1] uns im Licht stehn. Petrarchs, Cardans, 222
Montagne, Luthers,[2] Rousseaus Confessionen, sagen sie wohl
eine Sylbe davon, daß diese gewiß großen wenigstens sonderbaren
Männer[3] sonst schon in der Welt waren? daß sie fühlten, sie
hätten ohne das nicht die werden können, die sie sich zu seyn
bestrebten? Bekennen sie nicht gegentheils aufrichtig, wie sie sich
empor gearbeitet, mit Mühe aus dem Nichts gezogen, alle Fehler
und Schwachheiten noch in sich gefühlt, ja von solchen hingerissen
unzweifelhaft auch schlechte[4] Menschen hätten werden können, wenn
sie ihnen den Zügel schiessen liessen? Erinnern Sie sich des So-
krates vor jenem Gesichtsdeuter; und Sokrates war doch auch
Pythagoräischer Träume sehr fähig. —

Ch. Vielleicht auch dieses Pythagoräischen Traums; über-
haupt aber[5] wissen wir von Sokrates, aus seinem eignen Munde,
zu wenig: er spricht nur durch den Mund andrer. Lassen Sie also
die Exempel[6] und sagen: glauben Sie nicht, daß der recht großen
Leute nur wenig in der Welt gewesen?

Th. Sie hießen nicht groß, wenn ihrer nicht wenige wären. 223

Ch. Meinen Sie,[7] daß diese in allen Jahrhunderten seltnen
grossen Leute durch Fleiß, durch eine Mühe, zu der jeder Hand-
werksgeist fähig ist, oder durch Natur, durch eine Art angebohrnen (17)
Sinnes, durch eine Inspiration, die sie sich nicht gegeben hatten,

---

1) a M: Th. Lassen Sie die fabelhaften Schatten ruhn, oder vielmehr die Fabeln, die man Menschen, als ob sie Schatten wären, spät angedichtet hat, und kommen lieber auf die, die

2) Thuans, Luthers 3) a: gewiß großen Männer

4) a M: ja von solchen unzweifelhaft hingerissen ganz schlechte A: ganz schlechte

5) a: U. Vielleicht nur nicht dieses Pythagoräischen Traums und überhaupt 6) a: Aber lassen Sie die Exempel seyn

7) a M: Th. Meinen Sie, die Kinder Enacks, die Riesen? —

Ch. Sie wissen besser, was ich meine und ich frage also fort: meinen Sie,

die sie nie verließ, die niemand ihnen nachmachen konnte und jedermann unglücklich nachahmte, allein *dadurch*[1] das waren, was sie waren und in aller Zeit seyn werden? Sie erschienen wie Genien, sie verschwanden wie Genien, und man konnte nur sagen: „da war er, da stand er, und ist nicht mehr; wo ist wie Er ein andrer?“ Meinen Sie das nicht?

Th. Ich darfs nicht meinen, denn es bestätigts die ganze Geschichte; aber was thut dies zur Seelenwandrung?

Ch. Hören Sie weiter. Erschienen nicht meistens diese[2] großen Leute *auf Einmal*? Wie eine Wolke himmlischer Geister liessen
224 sie sich nieder, wie Auferstandne und Wiedergebohrne, die nach einer langen Nacht des Schlafs eine alte Zeit wiederbrachten, und als Jünglinge dastanden in neuer Himmelsschönheit. Ists nicht, als ob das Rad der Zeiten *umlaufen* müßte, um das menschliche Geschlecht *wiederzugebähren*, den Verstand aufzuwecken und die Tugend zu erneuern?[3] Wie, wenn solche Revolutionen in der sichtbaren Welt gerade das wären, was der Name sagt, *Revolutionen* auch in der *unsichtbaren*, der *Geister-Welt*, ein *Wiederkommen* alter edler Geister und Menschen-Geschlechter?

(18) Th. Das klingt artig. Lassen Sie uns sehen, was an dem glänzenden Traum sei. Daß große Geister selten sind, läugne ich nicht; auch das gebe ich zu,[4] daß sie das, was sie waren, durch *Natur*, und nicht durch den improbus labor allein, seyn konnten. Aber zur Seelenwanderung thut dies nichts. Auch unter den Thieren giebts in jedem Geschlecht große Stuffen und Unterschiede von Fähigkeiten, die nur diejenigen näher bemerken, die mit einem
225 solchen Geschlecht gleichsam vertraulich leben: sind deßhalb diese Thiere auch gewandert? Hat der gescheutere Hund oftmals Hund seyn müssen, um, was er ist, zu werden? Oder kommt nicht

---

1) a: nachahmte, dadurch 2) a M A: die 3) a: erneuen?

4) a M: nicht; sie wären nicht groß, wenn sie nicht selten wären. Auch das gebe ich Ihnen zu,

offenbar alles auf glücklichere Organisation, frölichere Erzeugung,
edlern Stamm, gute Umstände des Landes, des Clima, der
Geburt, Erziehung und des hundertarmigen Zufalls an, der sich
so schlimm in allen seinen Gelenken herzählen und modeln läßt?
Nun vergleichen Sie Thiere und Menschen, ein Hackbrett von zwei
Saiten mit der Laute, der Orgel! Welche unendliche Verschieden-
heit muß im Menschengeschlecht herrschen, eben weil der Umfang
seiner Kräfte so groß, seine Bildung so zart, seine Fähigkeiten so
vielfach, das Clima in dem er lebt, die Welt von Umständen, die
auf ihn wirken, so ungeheuer mancherlei, kurz, die Glieder seiner
Kette so commensurabel und so incommensurabel sind, wie Sie sichs
nur denken wollen. Was kann aus Einem Menschen werden! Wer
hat noch je das Ziel gesetzt, wie viel und nicht mehr aus einem (19)
derselben werden könnte? Und aus so vielen? im Strome[1] der 226
immer fortfliessenden Welt- und Menschenbildung? Wäre es[2] da
nicht ein größeres Wunder, wenn lauter Plattköpfe gebohren würden,
als jetzt, da sich noch manchmal gescheute Leute zeigen? Wollten
Sie denn, daß der elektrische Funke nie rein und hell schlage? daß
die reine Menschenform nicht unter einem Heer von Larven wenig-
stens[3] hie und da zum Vorschein komme? Was brauchen wir
Poltergeister und Revenants, da ja diese edlere Form wahre eigen-
thümliche Menschenform ist, von der wir eben nur durch Abar-
tungen, die sich leider so natürlich erklären lassen, unglücklicherweise
abgekommen sind, und uns vielleicht immer mehr entfernen? Mit
eben so vielem Recht[4] könnten Sie sagen, daß Engel sich in solche
höhere Menschen verkörpern: oder daß, wenn ihr Genie Instinkt-
mäßig wirkt, Thiere mit Kunsttrieben in ihnen wiedergebohren
würden. Ich sehe nicht,[5] warum wir eben die Todten stören, und
den Propheten Samuel im Schlafrock hervorbringen müßten, nur
damit wir ausrufen könnten: „Ich sehe Götter aufsteigen aus der 227

1) a M A: in dem Strome 2) Wärs
3) a M: Larven und Affen wenigstens 4) M: Rechte
5) a M: durchaus nicht,

Erde!" — Sehen Sie die Menschheit menschlich an, und sie wird Ihnen menschlich erscheinen. Betrachten Sie die einzelnen großen Leute in ihrer Organisation, nach ihrer Geburt, Erziehung, Ort und Stelle:[1] sie werden nicht übers Meer fahren dörfen, um Schatten herbei zu holen.

(20) Ch. Aber, daß diese seltnen Leute meistens zu Einer Zeit leben?[2] —

Th. Ist das Ihr Beweis, guter Seelenwandrer? Als ob der Haufe Seelen wie in Dante's Hölle durch einen Windstoß herbeigetrieben, oder ein Trupp Riesen wie in Bodmers Noah auf einem Luftschiff herangesegelt käme, und nun hier abzusteigen beliebte?[3] Schlagen Sie in der Geschichte nach, Sie werden immer finden, daß äußere[4] Ursachen die Leute weckten; daß Umstände, Erfordernisse, Noth, Belohnung sie auffoderten, Nacheifrung sie anreizte, daß eine Reihe Fehler sich erschöpft hatte, daß eine Nacht von Zeiten vorbei war, und endlich doch wieder einmal
228 Morgen anbrechen mußte. Meistens hatte man so viel vorgearbeitet, daß diese glücklichern Leute nur die Fehler und Bemühungen ihrer Vorfahren nutzen dorften, um Ruhm zu erlangen.[5] Nach Dissonanzen trafen sie auf consone Punkte der Saite — und das ist alles, was durch Vergleichung der Zeiträume und Menschen unser Auge erreicht.[6] Weiter hin ins Unsichtbare dem Finger der Gottheit nachtappen wollen, wenn und wie er Menschen gebohren werden läßt? halte ich über unsrer Sphäre.[7] Ich kann, wenn es aufs Dichten[8] ankommt, sie sodann eben sowohl aus dem Monde,

---

1) a M: Sehen Sie die einzelnen .... Stelle an:

2) Aber, daß die seltnen grossen Leute meistens zu Einer Zeit, an Einem Ort leben? —

3) Th. Eben das zeugt ja wider Sie, guter Seelenwandrer. Wäre es nicht kindisch, wenn der Haufe ...... kämen und ..... beliebten?

4) äußerliche 5) a: und Ruhm erlangten.

6) a M: alles, so weit nehmlich durch Vergleichung ..... Auge reicht.

7) halte ich für so unnütz als thöricht.

8) aufs Träumen

bei gewissen glücklichen Vierteln, als aus der Vorwelt durch eine Palingenesie herleiten, die nicht eben so regelmäßig wie der Mond wechselt.

Ch. Das letzte thut nichts. Wir sind noch viel zu jung in (21)
der Geschichte: wir haben noch viel zu wenig dergleichen periodische Revolutionen erlebet, als daß wir sie wie den Mondswechsel berechnen könnten.

Th. So sind wir auch viel zu jung, Fictionen zu hegen,[1]
die wir nicht beweisen können, zu denen wir aus aller Geschichte 229
keine festen Data[2] haben. Jung oder alt — das Wiederkommen des menschlichen Geschlechts müßte merklich geworden, die Ebbe und Fluth der Geister müßte, wenn[3] auch nur muthmaßend, bemerkt seyn. Ja wenn mit dem Wiederkommen der[4] menschliche Verstand und der moralisch-feine Sinn, die innere Thätigkeit und Elasticität des Menschen, gar wüchse: Himmel, wie vortrefliche Menschen müßten wir haben, an denen, die schon zehnmal dagewesen wären! Und wo sind diese? Wo, mein Freund, sind sie? Die weisern, bessern, stärkern Menschen — haben sie in der neuen Zeit oder im Alterthum gelebet? und wie oft sind denn die Homere, Sokrates, Pythagoras, Epaminondas, Scipionen wieder erschienen? geschweige, daß sie von Jahr- zu Jahrhunderten gewachsen wären! Immer waren die menschlichen Phönixe selten, und werdens bleiben. Wir[5] dörfen nicht besorgen, daß mit dem Jahr 1800 plötzlich Götter auf der Erde statt der
Menschen wandeln werden, weil[6] das Kreisrad nun den nassen 230
Leim getrocknet, und[7] die Figuren zur Form[8] gebracht habe. Lassen
wir also diese Wahrsagungen[9] an Ort und Stelle, und begnügen (22)
uns Menschen zu seyn wie unsre Vorfahren gewesen, Einmal

1) a: Träume zu nähren M: Träume zu hegen, 2) a M: keine Data
3) Geister, wenn
4) a: Wiederkommen (wie es doch angenommen wird) der
5) a M: Sie 6) a: wandern, weil M: wandeln, weil
7) a M: ausgetrocknet und 8) a: Reise 9) a M: Grillen

gebackne Menschen, noch nicht zum zweitenmal in Jupiters Hüfte genähet. — Oder wissen Sie etwa, lieber Wandrer, ein Geschichtchen aus Ihrer Urwelt, dessen ich mich auch erinnere? so bringen Sie es vor.[1]

Ch. Sie sollen es haben; nur bitte ich Sie aufrichtig zu seyn, und die Gedanken[2] und Zurückerinnerungen Ihrer Jugend, insonderheit Ihrer ersten unbefangenen Kindheit, nicht zu verläugnen. Haben Sie nicht oft Erinnerungen eines vorigen Zustandes gehabt, den Sie in dieses Leben nirgend hinzusetzen wußten? In den schönen Zeiten, da unsere Seele noch eine halbgeschloßne Knospe ist,[3] haben Sie nicht Personen gesehen, sind an Oerter gekommen, wo Sie hätten schwören mögen, Sie seyn schon da gewesen, Sie haben die Personen schon gesehen? Und doch wars in diesem
231 Leben nie (wie Sie sich beim Ueberdenken völlig vergewissern können) — woher sind also diese Erinnerungen? Woher können sie seyn, als aus einem vorigen Zustande? Daher sind sie auch so süß, so erhebend![4] Die seligsten Augenblicke, die größesten[5] Gedanken eines Menschen rühren daher; in gemeinern Stunden staunen wir
(23) uns selbst an, und begreifen uns nicht. Und das sind wir! wir, die aus hundert Ursachen so tief hinabgesunken, und in die Materie verkleibt sind, daß uns wenige Erinnerungen so reiner Art übrig bleiben. Die höhere Menschen, die, von Wein und Blut gesondert, ganz in Einfalt, in Mäßigkeit,[6] in der Ordnung der Natur lebten, brachtens ohne Zweifel höher: wie das Beispiel Pythagoras, Jarchas, Apollonius, und anderer lehrt, die sich deutlich erinnerten, was und wie vielmal sie in der Welt gewesen waren. Wenn wir blind sind, oder kaum zwei Schritte vor uns sehen,

---

1) a M: genähet: ich fürchte, es würde bei dieser Blitzläuterung wenig von uns geblieben seyn! — Also bringen Sie etwas besseres vor, lieber Wandrer, etwa ein Geschichtchen aus Ihrer Urwelt, dessen ich mich auch erinnere; sonst überzeugen Sie mich schwerlich.

2) die geheimsten Gedanken 3) a: da Ihre Seele .... war,

4) so süß! so entzückend und göttlich! 5) erhabensten

6) Einsamkeit,

dörfen wir deßhalb läugnen, daß Andre hundert und tausend weiter, ja bis auf den Boden der Zeit hinab, in den tiefen, dunkeln Brunnen der Vorwelt sehen können, und daselbst alles rein, deut- 232
lich, hell und klar gewahr werden?

Th. Sie sind ein wahrer Pythagoräer, mein Freund, und würdig, daß Sie bis zum tiefsten Brunnen der Vorzeit, ja bis zum Urquell der Wahrheit kämen, wenn Menschen dahin kommen können. Ich gestehe Ihnen frei: auch mir sind dergleichen süße Träume der Rückerinnerung aus meiner Kindheit und Jugend bekannt. Ich kam in Oerter und Umstände, wo ich hätte schwören mögen, schon gewesen zu seyn: ich sah Personen, wo es mich dünkte, mit ihnen gelebt zu haben, gegen die ich gleichsam auf alte Bekanntschaft fußte. Sollte es aber davon keine andere Ursachen geben?[1]

Ch. Ich wüßte keine, als die Rückerinnerung eines vorigen (24)
Zustandes!

Th. Allerdings eines vorigen Zustandes; nur nicht ausser unsrer Lebenszeit und in einem andern Körper. Wäre die Erfahrung in diesem geschehen, so wäre die Erinnerung körperlicher Gegenstände, auch wahrlich in einer Welle des Stroms Lethe geblie- 233
ben, und käme uns jetzt nicht in einem andern Körper wieder. Haben Sie aber nicht auf sich Acht gegeben, wie sich die Seele immer ingeheim beschäftigt? wie sie insonderheit in der Kindheit und Jugend Plane macht, Gedanken vereinigt, Brücken baut, Romane aussinnet, und im Traum alles mit Zauberfarben des Traums wiederholet? Sehen Sie jenes Kind stille spielen und sich mit sich unterhalten. Es spricht mit sich selbst:[2] es ist in einem Traum lebhafter Bilder. Diese Bilder[3] und Gedanken werden ihm einst wiederkommen, zu einer Zeit, wenn es sie nicht vermuthet, und nicht mehr weiß, woher sie sind. Sie werden ihm mit der Deko-

---

1) a M: Sehen Sie davon aber keine Ursache? A: Ursache geben?
2) a: sogar mit sich selbst: 3) Die Bilder

ration der ganzen Scene erscheinen, in der es sie dachte, oder die ihm gar ein jugendlicher Traum anschuf. Die Situation wird die Seele angenehm täuschen, wie jede leichte und Ideenbringende Zurückerinnerung täuscht: man wird sie für eine Eingebung ansehen, weil sie wirklich wie Eingebung aus einer andern Welt, d. i. reich an Bildern und ohne Mühe kommt. Ein einziger Zug
234 des jetzigen Gemäldes bringt sie: ein einziger Klang, der jetzt die
(25) Seele berührt, erweckt alle schlafende Töne aus ältern Zeiten.[1]
Das sind also Augenblicke der süssesten Schwärmerei, insonderheit bei schönen, wilden Lustörtern, bei angenehmen Augenblicken des Umgangs mit Personen, die wir unvermuthet und sanftgetäuscht in uns oder uns in ihnen gleichsam aus[2] einer frühern Bekanntschaft fühlen: Erinnerungen aus dem Paradiese, aber nicht eines schon einmal genossenen Menschenlebens, sondern aus dem Paradiese der Jugend, der Kindheit, angenehmer Träume, die wir schlafend oder wachend träumten, und die ja eigentlich das wahre Paradies sind. Die Palingenesie ist also richtig, nur nicht so wunderbar, wie Sie meinten, sondern sehr natürlich.

Ch. Ihre Erklärung ist reizend, aber —

Th. Ich meine, sie könne auch überzeugend werden, wenn wir auf uns selbst merken. Glauben Sie nicht,[3] daß ein Mensch die höchste Freude, ja eine Art von Entzücken spüre,[4] wenn er
235 einen Traum, den sich die Seele aus ihren liebsten Bildern schuf,
nun unerwartet und plötzlich, wenn auch nur Stückweise, realisirt sieht? Muß sie einem solchen Traum nicht zujauchzen und ihn umarmen, wie Adam die Eva umarmte: da sie in ihm das Gebilde ihrer selbst, das Geschöpf ihrer süssesten Augenblicke, die Frucht ihrer geheimen Liebe gewahr wird? Sehen Sie, m. Fr., daher

---

1) a M: berührt, macht alle ... ältern Zeiten beben.

2) a: gleichsam aus einer andern Welt, aus

3) a M: Ch. Sie überzeugen mich fast —
Th. Ich hoffe Sie ganz zu überzeugen. Glauben Sie nicht,   4) a M A: spüret,

kommen die Anstaunungen, die plötzlichen und oft so angenehmen,
so tiefahndenden, so gewaltigen Sympathien, daher kommt das
weissagende Göttliche des ersten Eindrucks. Kein zweiter Ein- (26)
druck kann es uns geben: er schwächt nur die Wollust des Ersten
und decomponirt das Gemälde. So lange die Seele sich den ersten
Traum wahrmacht, schwebt sie gleichsam im Elysium der Kindheit;
ist der Traum aufgelöst, so sind leider! die Götter Menschen worden;
sie baut den Acker und nährt sich mit Kummer und Schweiß des
Angesichts. Merken Sie insonderheit, daß bei wohlorganisirten
Menschen dergleichen Erinnerungen meistens schön, aber wild, roman-
tisch,[1] oft überspannt sind — gerade wie die Eindrücke und Ge- 236
fühle der Jugend.[2] Kranke Leute behalten Ideen des Schmerzes,
schwache Leute Gefühle der Mühe und der Lästigkeit aus frühen
Gefühlen der Art, die sich ihnen eindrückten. Vielleicht wurden
manche begeisterte Helden und Schwärmer durch ein hitziges Fieber
dazu in der Kindheit gebildet, davon ihnen Ideen blieben. Diese
kommen zu gewissen Zeiten in Stunden der Schwachheit, des plötz-
lichen Ueberfalls, wenn die Seele nicht auf ihrer Hut ist und ihre
Gedanken gleichviel womit combinirt, wieder, sie kommen oft
wieder und werden herrschende Gefühle. Ich könnte Ihnen frap-
pante Exempel davon erzählen;[3] mit denen wir aber zu weit ab-
kämen. Bemerken Sie Verliebte und Wahnsinnige, insonderheit
traurig-Verliebte und sanft-Wahnsinnige, sie werden die Macht
erster Eindrücke, die ganze Jugend ihrer Seele in allen Zügen
ihrer Gemälde sehn, in allen Klagen ihrer Verirrung hören. Ja
bemerken Sie nur Ihre eigne Seele in Träumen. Da sind wir
alle dergleichen Verirrte. Nach gewissen Jahren decoriren wir alle (27)
unsre Träume nur mit Scenen aus der Jugend: selbst die 237
Personen, die in ihnen spielen, wenn es uns die nächsten und

1) a M: romanhaft
2) a: der Kindheit waren. M: der Kindheit.
3) a M: herzählen;

liebsten wären, nehmen andre, gleichsam süßere romantische[1] Gestalten an. Bei allen Phantasien der Liebe ist der erste Eindruck der süßeste, und unauslöschlich: kurz wir buchstabieren, wo wir können, ein Alphabet aus der Jugend wieder, dessen Züge uns die angenehmsten, eindrücklichsten, geläufigsten sind. Habe ich Ihnen mit meiner Auflösung ein Gnüge geleistet?

Ch. Noch nicht völlig. Einige Erinnerungen sind doch so sonderbar, so fremde, und gleichsam (um in[2] Ihrer Sprache zu reden) so gar nicht zu buchstabieren mit den Eindrücken der Kindheit und Jugend dieses Lebens, daß —

Th. Daß man zu Ihnen nothwendig eine andre Welt, ein früheres Leben brauchte? Nun denn, warum bleiben Sie nicht[3] Ihrer Hypothese ganz treu, und nehmen wirklich eine andre[4] Welt, ein früheres Zusammenseyn im Reiche der Geister und See-
238 len an, wie es Plato dichtete, wie die alten Rabbinen und viele Völker der Welt es sich dachten? Mich dünkt, wenn geträumt seyn muß, so träumt man lieber den freiesten der Träume.[5] Denken Sie sich z. E. wie sie einst mit Ihren Geliebten im Lande der Geister so

(28) — Klein, wie Theilchen des Lichts, ungesehn schwärmeten,
wie sie auf einem Orange-Blatt
sich zum Scherzen[6] versammleten,
Im wollüstigen Schoos junger Aurikelchen
oft die zaudernde Zeit schwatzend beflügelten —

Warum müssen Sie sich die Scene so eng machen und die Seele in unserer dürftigen Menschheit geistige Allmosen oft und mühsam betteln lassen; da sie sie doch wohlfeiler und alle auf Einmal haben kann, wenn Sie sie ins Reich der Geister senden und ihrer körper-

---

1) a: romantischere 2) a M: mit
3) Nun warum bleiben Sie denn nicht
4) a: nehmen eine völlig andre
5) a M: so heißt das besser geträumt, was uns freiern Spielraum giebt zu neuen Träumen. A: so träumt man lieber im freiesten der Träume.
6) a: Scherze

lichen Klausur ganz entladen.[1] Haben Sie keine Briefe der Verstorbnen an die Lebendigen gelesen?

Ch. Viele.[2]

Th. Nun, so wissen Sie,[3] wie frei und zwanglos es im 239
Reich der Geister zugeht. Darum liebt auch die Kindheit Träume der Art sehr,[4] weil sie sich mit ihren Träumen mischen, und dieselbe wie durch Urkunden aus einer andern Welt zu bekräftigen scheinen. Für mich, der ich in Gedichten so was gelten lasse und es früher gerne[5] las; in den Jahren, wo ich jetzt bin, begnüge ich mich, die Träume der Vorexistenz aufzugeben und meine Seele in ihren jetzigen Banden, in ihrer armen Wirklichkeit zu studieren —

Ch. Und was studieren Sie an ihr aus?

Th. Aus? Das weiß ich nicht. Aber an ihr zu studieren, (29)
dünkt mich, nutzet viel; und ich wollte, daß wirs auch zu diesem Zweck an[6] unsern Kindern thäten.

Ch. Zu diesem? zu welchem Zweck?[7]

Th. Dazu, daß wir auf ihre ersten Eindrücke, auf die Art und Wirkung derselben in ihren Seelen, auf die geheimen Ideen und Bilder merken, mit denen sie sich in der Stille tragen, 240
die sie wie ein feines unsichtbares Gewebe spinnen und fortspinnen nach eigner Lust und Liebe. Haben Sies bemerkt, Charikles, daß[8] Kinder plötzlich Ideen äussern, über die man sich wundert, wie sie zu ihnen gekommen seyn? die eine lange Reihe andrer Ideen und geheimer Unterhaltungen voraussetzen, die wie ein voller Strom aus der Erde brechen — zum untrüglichen Wahrzeichen, daß er nicht erst den Augenblick aus ein paar Regentropfen zusammen-

---

1) a M A: und sie ihrer körperlichen Klausur entladen.

2) a M: Ch. In meiner Jugend viele.

3) Nun so werden Sie wissen,

4) so sehr, 5) a: unaussprechlich gern

6) a M: daß wirs insonderheit an

7) Ch. Wie so? und wie so zu unserm Zwecke? A: Zu diesem Zweck? 8) Haben Sies nie bemerkt, m. Fr., daß

geflossen, sondern lange, lange schon als Strom verdeckt unter der Erde geflossen sei, vielleicht[1] manche Hölen durchbrochen, manche Klippen mit sich gerißen, manchen Unrath an sich gesetzt habe —

Ch. Und wenn wir das bemerken, wer kann wider die Natur? Können wir den Lauf dieser Ströme hemmen oder ans Licht graben, oder gar den Bau der Erde und der Menschenseelen[2] nach unserm Gefallen ändern?

(30) Th. Wir könnens, und könnens auch nicht. Wir könnens nehmlich so weit wirs sollen, und sollens, soweit wirs können.
241 Wenn wir die Seelen unsrer Kinder liebhaben und von der Macht erster Eindrücke so überzeugt sind, wie ich davon überzeugt bin, sollten wir nicht diese ersten Eindrücke, sofern sie in unsrer Gewalt sind, unvermerkt *lenken* und *wählen*? Unvermerkt, sage ich: denn sonst ist alles vergebens. Die Seele will bei ihren geheimsten Operationen keinen Zwang, keine mechanische Vorschrift: sie wirkt frei aus sich heraus, und in diesen ersten Arbeiten liegt das Emblem der Wirkungen ihres ganzen Lebens. Sie also belauschen, sie, wenn sie in holden Wüsten, in anmuthigen Labyrinthen irrt und sich zu weit verirret, in der Gestalt eines hellen Sterns, oder wie Minerva bei Homer in der Gestalt eines[3] fremden Wandrers, (nicht Lehrers, nicht Zuchtmeisters) zurechtweisen, kurz, wie jener Philosoph sich täglich wünschte, ihnen *fröliche Morgen- und Jugendbilder* gewähren, damit sie einst am Abend und im Alter fröliche Zurückerinnerungen aus dem Platonischen Reiche der Geister haben mögen, und keiner erniedrigenden, entsetzlichen Ideen[4] der Seelenwandrung
242 bedörfen: das meine ich, können und sollen wir; doch freilich unter den Händen des Schicksals.

Ch. Ja wohl unter den Händen des Schicksals! —

Th. Denn da wir über alle Ideen und Eindrücke unsrer selbst nicht Herren sind; viel weniger sind wirs über die Eindrücke

1) a M: Erde gelaufen, vielleicht, 2) a: und Menschenseelen
3) a M: Minerva eines
4) a M A: keine erniedrigende, entsetzliche Ideen

unsrer Freunde und Kinder. Wir haben unsre Seelen nicht selbst hieher gesetzt; noch weniger sind Wirs, die ihre Kräfte gegen das von allen Seiten auf sie zuströmende Weltall ausgerüstet haben.[1] Es giebt also wirklich Personen, die zum Leiden, zum Unglück gesetzt sind; denen frühe Eindrücke und Ideen, Bekümmernisse und Krankheiten die Lust am Leben ziemlich gemindert und geraubt haben. Der Trank, den sie trinken sollen, ist ihnen bitter oder trübe und unschmackhaft gemacht: denn es giebt Uebel, die für dieses Leben nicht mehr ganz ausgethan werden können. Auch diese Personen müssen sich indeßen begnügen, die Bürde die ihnen aufgelegt ist, eine von ihnen unabtrennliche Lebensbürde, mit Frö- 243
lichkeit, wenigstens mit gelassenem Muth zu tragen, und auf ein andres, freieres, beßeres Daseyn zu hoffen.

Ch. Sehen Sie, wie Sie auf meine Seelenwandrung kommen! Wer weiß, was diese Leute in ihrem vorigen Zustande verübten,[2] daß sie jetzt durch die Hand des Schicksals und nicht durch eigne Schuld so elend sind? — Aber Sie bereiten sich zum Weggehn —

Th. Es ist spät,[3] und ein andermal wollen wir anfangen,[4] wo wirs liessen, eben wie[5] es bei der Seelenwandrung zu gehen

---

1) a M: des Schicksals. Ch. Wie so — unter den Händen des Schicksals? Th. Weil wir unmöglich über alle Ideen und Eindrücke unsrer selbst, geschweige unsrer Freunde und Kinder Herr sind, weil wir unsre Seelen (31)
selbst nicht hieher gesetzt und ihre Kräfte gegen das von allen Seiten auf sie zuströmende Weltall nicht ausgerüstet haben.

2) verübt haben,

3) elend sind? Und ists für sie nicht Trost, daß, wenn sie jetzt Lazarus sind, sie reiche Männer in Purpur und Seiden werden können? wenn sie jetzt dumme Bauren sind, sie Ansprüche haben, nächstens Friedrich der Grosse und Weise zu werden? —

Th. Sie scheinen selbst Ihre Hypothese zum besten zu haben, und ich kann also in Ihrem Ton fortfahren. Ists nicht Trost für den armen geschundnen Bauer, daß er Hoffnung hat, nächstens der zu werden, der (32)
arme Bauern schindet. O der widerlichen Hypothese! — Und nun, um mir auch meine Bilder im Schlaf nicht zu verderben; gnug für heute. Es ist schon spät, 4) wir gerade anfangen 5) eben so, wie

pflegt. Schlafen sie wohl, Charikles, und[1] träumen vom ursprünglichen Reich der Liebe, nicht, daß Sie voraus einmal Sejan oder Ravaillac gewesen.

Ch. Gut, daß ichs sodann nicht mehr bin und mein böses Schicksal schon weghabe. Schlafen Sie wohl.

---

244 ## Ueber die Seelenwandrung.

Zweites Gespräch.

Charikles. Ich hoffe, mein Freund, Sie heut billiger[2] über unsern Gegenstand sprechen zu hören; gestern[3] waren Sie ziemlich warm.

Theages. Nachdem Sie das Wort Wärme und Billigkeit nehmen. Ists Gleichmuth zu prüfen, so hatte ich sie, dünkt mich, auch gestern;[4] solls aber jene schlaffe Kälte seyn, der alles gleichgültig ist —[5]

Ch. Nicht eben gleichgültig. Wer könnte gleichgültig darüber seyn, wenn das arme geplagte Menschengeschlecht wenigstens durch einen schönen Traum der Hoffnung, Ersatz für seine gegenwärtigen, drückenden Uebel fände? wenn es einige Aufschlüße über Gott, die Welt, den Lauf des Schicksals bekäme?[6] Wo Seneka's Gründe

---

1) a M: wohl und 2) a: gelaßener 3) a M: neulich

4) Theages. Ich weiß nicht, was Sie unter Billigkeit (a: Gelaßenheit) verstehen. Ists . . ., so habe ich ., . ., auch neulich gehabt;

5) a: seyn, da man von den grösten Sachen spricht, als obs die kleinsten, von den geschraubtesten Gründen spricht, als ob sie die geprüftesten wären; ich fürchte, da werden Sie mich heut eben so warm finden. Ich laße jedem Menschen seinen Trost und seine Hypothese, wenn er damit nur nicht andre irre führet M: der alles gleichgültig ist, die eine widerliche Hypothese —

(33) 6) a: Irre führt, (M: Widerliche Hypothese) sagen Sie? Ists nicht Wohlthat fürs arme geplagte Menschengeschlecht, wenn es wenigstens . . . findet? wenn es hohe Aufschlüße . . . . . bekommt?

aufhören, selbst wo die Religion nicht auflöset,[1] sondern neue Knoten schlägt, da —

Th. Charikles, lassen Sie uns die Religion, dazu auf eine so zurücksetzende Art, hier nicht ins Spiel mischen.[2] Die weiß wahrlich von der Seelenwandrung nichts,[3] und ist mit allen Verheissungen, Drohungen, Befehlen, Beispielen, die sie giebt, auf einem andern Wege. Das Rad Ixions, der Stein des Sisyphus, das Schöpfen der Danaiden — so etwas mag der ewige Kreisgang des Menschenschicksals seyn; nicht eine tröstende, himmlische Belohnung.[4] In Dante's Hölle gehen die Heuchler, in bleiernen Mänteln, mit verkehrtem zurückgebognen Gesicht im Kreise einher; sie

---

1) a M: nicht tröstet oder auflöset,

2) Th. Sie machen mich nicht warm, sondern böse, wenn Sie die Religion auf eine so zurücksetzende Art ins Spiel mischen. A: Art nicht .. mischen.

3) M A: Seelenwandrung in diesem Verstande nichts;

4) a: mischen. Es gehört eine Dreustigkeit dazu, deren nur unsre Zeit fähig ist, alles der Religion aufzubürden, was uns in den Sinn kommt, eine fatale Art der Seelenwandrung selbst als Auflösung des Problems der Erlösung, Versöhnung, Rechtfertigung, Heiligung zu debitiren und über diese Sachen Dinge zu sagen, die wirklich aus einer andern, aber sehr traurigen Vor-Existenz her seyn müßen; weil sie in den Kreis unsrer Vernunft nicht gehören. Mich wundert, daß man die Seelenwandrung nicht aus Worten Christi selbst bestätigt.

U. Wenigstens aus Worten andrer biblischen Personen. Sie wißen doch den Spruch bei dem Blindgebohrnen: „wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern? denn er ist blindgebohren."

H. Und Sie wissen doch auch, was gleich darauf folgt: nicht dieser, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes an ihm offenbar würden. Da liegt also der ganze Trostaufschluß Ihrer Hypothese in gebrochnen Scherben. Höllische Strafe ist das Rad Ixions, ... Danaiden: dafür erkanntens die Heiden, nicht für eine tröstende, himmlische Belohnung. M: giebt, ihr Schnurstracks entgegen. Höllische Strafe ist ein ewiger Kreisgang des Menschen-Schicksals, das Rad .... Danaiden — dafür erkanntens schon die Heiden — nicht eine .. Belohnung.

gehn ewig und kommen nicht von der Stelle, und sehn immer rückwärts mit ihrem verrenkten Halse.[1]

(34) Ch. Aber mein Freund, sehen doch auch Sie nur[2] einige Augenblicke mit Gelaßenheit rückwärts. Wie viel Unglückliche sind hinter Ihnen, die es nicht verschuldet haben so tief zu seyn, die also in diesem Leben erst höher hinan müßen, um uns nur einigermaassen mit der Gerechtigkeit und Milde Gottes zu versöhnen.

246 Th. Zu versöhnen? Sie wären also ein Feind Gottes, wenn keine Seelenwandrung im Kreislauf der Menschheit wäre? Sie müßten seine Gerechtigkeit und Vatermilde läugnen, wenn er sie nicht auf dieser Erde einigemal wiedergebohren werden liesse? Für mich gestehe ich:[3] ich habe herzlich gnug, Einmal auf der Erde als Mensch gewesen zu seyn und mein Leben durchlebt[4] zu haben: denn wenns köstlich gewesen ist, sagt einer der ältesten Weisen, wars Mühe und Arbeit, und das ist sein ewiger Cirkel.[5] Der Mensch vom Weibe gebohren lebt[6] kurze Zeit und ist voll Unruh: geht auf wie eine Blume und fället ab, fleucht wie ein Schatte und bleibt nicht. — Das ist sein Schicksal.[7] —

Ch. Trauriges Schicksal!

Th. Traurig und tröstlich, gnug es ist sein Schicksal. Sehen Sie das menschliche Leben in seiner ganzen Zusammenordnung an, ists nicht, als ob Ihnen alles in ihm zuriefe: „Gottlob! ich muß

---

1) a M: Halse. Für den Ort und die Classe von Menschen mag solch Evangelium Trost seyn: für keinen freien und edlen Geist, der aufwärts strebet. 2) sehen Sie doch nur

3) gestehe ich Ihnen 4) honett durchlebt

5) Cirkel. Ch. Aber wenn Sie wiederkommen und eine grössere Rolle spielen?

Th. Ich mag nicht wiederkommen und keine grosse Rolle spielen, wenn es auch die Rolle des Cäsars oder Tamerlans wäre. Mensch ist Mensch, und man muß ein Kind seyn, wenn man das nicht fühlet.

6) a: gebohren, sagt ein andrer alter Weiser, lebt

(35) 7) a M: bleibt nicht. Traurig und tröstlich, daß er so fleucht, daß er so abfällt; es ist sein Schicksal.

nur Einmal gelebt werden.“ Der Morgen unsrer Tage, die Knospe 247
unsres Erdedaseyns, wie bald verwelkt die Knospe, wie bald ist der Morgen vorüber! Nun wird der Tag schwül, es folgt die Zeit der Mühe des Lebens; allmählich naht der Abend, und die Sonne neigt sich. Der Mensch blüht ab, wie er aufblühte: er vergißt seine eigne Gedanken, er verzagt an seinen eignen Kräften, er stirbt eh er stirbt, und freut sich, daß er sein Grab findet. Dies ist der unwandelbare Kreis der Tages- der Jahreszeiten, der Lebens- und Menschenalter auf unsrer Erde. Und Sie wollten den Unglücklichen tausendmal den Kreisgang gehen lassen, wenn er sich freuet, ihn nur Einmal durchgekommen zu seyn? Sie wollten die Natur ewig, wie Penelope, ihr Gewebe weben und neu weben lassen, damit sies nur wieder zerstöre? Unglückliche Menschheit mit allen ihren Anlagen, Hoffnungen und Kräften! Schwachsinnige Penelope, um deren Verstand ich wenigstens nicht buhlen möchte!

Ch. Aber mein Freund, der Baum, die Blume, der Tag — (36)
hat nicht alles einerlei und zwar ein wiederkommendes Schick- 248
sal?[1] Es scheinet Gesetz der Natur zu seyn; warum wollte ihm allein der schwache und stolze Mensch widerstreben?

Th. Freilich wäre er schwach und stolz, wenn er ihm als Baum, als Blume, als Tag widerstrebte; aber er ist keins von Dreien und auch diese Drei kommen nicht wieder. Der Baum[2] steht eingewurzelt in der Erde, und hat er, wie ich nicht zweifle, ein Leben, so ists doch immer nur der erste Keim eines niedrigen Lebens. Dies muß er lange auswirken und lange auf seinem Ort stehn. Jedes Jahr ist ihm nur Ein Tag, der Frühling sein Morgen, sein Schlaf der Winter. Er muß ausdauren, viele Blätter, Blüthen und Früchte zeugen, die der Luft, den Thieren, dem Menschen, der ganzen höhern Schöpfung dienen. Nun wird er allmählich alt und stirbt: was jetzt um ihn hervorgrünt, ist nicht Er

1) a M: alles Einerlei Schicksal?

2) keins von Dreien. Der Baum

selbst, sondern seine Kinder. Wo[1] seine Lebenskraft und sein Lebenshauch, in Duft, Blüthen, Blättern, Früchten hin sei? wissen
249 wir, oder wir wissen es nicht; ins Reich[2] verarbeitender Kräfte kann und soll unser Blick nicht reichen. Der Baum gehört also nicht[3] in Ihre Palingenesie: er wandert nicht, sondern verlebt sich, als eine Welt wandelbarer, nie wiederkommender Blätter, Blüthen und Früchte.[4] Die Blume eben also, und das Gleichniß des Tages, der ja nie wiederkehret, war Ihnen ohne Zweifel nur Gleichniß.[5] Sie sind also im Lauf der Natur ganz ohne Exempel: und den-
(37) ken Sie, der Mensch, der Mensch allein sollte dies Exempel[6] eines Ixionisch-Tantalischen Danaiden-Schicksals seyn? Ein Exempel ohne Exempel, ja beinah ohne Absicht.

Ch. Ohne Absicht doch eben nicht.[7] Er lernte die Wissenschaft des Lebens, wie sie sich allein lernen läßt, durch die vielseitigste Ansicht und lebendigste Erfahrung. Er würde also immer geprüft, geläutert, verfeint, bevestigt: der Faden seines Ich ginge fort, und er rückte weiter, so sehr er im Kreise zu gehen schiene.[8]

Th. Ein langsames Fortrücken, auf dem uns das Schicksal als Phrygier behandelte, die[9] immer nur hintennach klug werden,
250 und nicht eher wissen, wie es dem Knaben zu Muth sei, der die Schläge empfängt, bis sie sie selbst empfangen haben. Und solche Schläge zeitlebens!

---

1) a M: Kinder. Wo sein unsichtbarer Geist hingeflohen? wo

2) a: hin sei und weiter, gewiß höher hinauf, verarbeitet werde, das wißen wir nicht; in dies Reich M: hin sei? wißen wir nicht; in dies Reich 3) a M: also gar nicht

4) a M A: verlebt sich, und strebt etwa unsichtbar weiter.

5) a M: eben also, und der Tag ist ja blos Dekoration der ganzen Scene. 6) dies schreckliche Exempel 7) a M A: Ch. Ohne Absicht nicht.

8) a M: in die Runde zu gehen schiene.

9) a: X. Gut! aber gestehen Sie noch immer, daß dies ein langsamer, bleierner Gang sei, und daß das Schicksal uns sodann als Phrygier behandelt, die M: Gestehen Sie . . . . . so als Phrygier behandelte, die

Ch. Ohne Noth wird sie uns das Schicksal nicht geben, und da es doch einmal gewiß ist und bleibet, daß wir nur Das recht und wahr und einzig wissen, was wir selbst versucht und erfahren haben —

Th. Mich dünkt, Lieber, Sie mißbrauchen den wahresten Satz, wenn[1] Sie ihn also anwenden. Alles in der Welt brauche ich nicht zu erfahren, oder wehe der armen Menschheit! Welcher Kluge wird sich die Pest wollen einimpfen lassen, damit er doch auch wisse, wie es mit ihr stehe? Welcher Mensch wird[2] Vater- (38)
und Muttermörder seyn wollen, um zu fühlen, wie es dem Nero oder einem andern Ungeheuer gewesen? Und was für ein Schicksal wäre es, das eine Freude daran hätte, mich alle abscheuliche Rollen spielen zu lassen, um mir nur das Gefühl zu geben, daß ich sie gespielt habe![3] Sie sehen, was es für ein System sei, das zu allen Frechheiten Anlaß geben kann, indem es die 251
Lüste, die der Bösewicht in sich fühlt, zu seiner jetzigen Bestimmung macht, und ihm, wenn er zuletzt am Galgen stirbt, den süßen Trost giebt:[4] „er habe nun Eine seiner Schulden gebüßet! Es sei seine Bestimmung gewesen, jetzt solchen Weg zu gehen: was er noch nicht gelernt und erfahren habe, das habe er Zeit auf andern Stationen zu lernen."

---

1) a M: der das Produkt empfängt, bis sies selbst empfangen haben. Und ein Produkt zeitlebens!

Ch. Spott ändert (a: Mit Ihrem Spott ändert sich) die Sache nicht: denn das bleibt einmal gewiß, nur das wissen wir recht und wahr und einzig, was wir selbst versucht und erfahren haben. Alles übrige ist ein Geschwätz von Worten.

Th. Sie mißbrauchen, Lieber, den wahresten Satz von der Welt, wenn

2) sich Grind und Pestilenz . . . . wie es mit Grind und Pestilenz stehe? Welcher Mensch auf Gottes Erdboden wird

3) a: daß ich sie spiele!

4) a M: System sei, das alle Frechheiten erlaubt, das alle Lüste, ... macht, und das, wenn . . . . stirbt, ihm . . giebt:

Ch. Von solchen Mißbräuchen wollen wir nicht reden; das Beste kann vom dummen Bösewicht aufs ärgste gemißbraucht werden. Ich komme zu meiner Frage zurück: wie wollen Sie sich mit dem Gott versöhnen,[1] der das Schicksal der Menschen so ungleich machte? Entweder müssen ihm die Ideen von böse und gut, vollkommen oder unvollkommen, glücklich oder unglücklich, sehr gleichgültig seyn; oder —

Th. Oder wir sollen ihn nur nicht nach unserm kleinen, engen, armseligen Maasstabe messen. Wer ist glücklich, wer un-
252 glücklich? Ists der Policirte mehr als der Wilde? Der Sklav in goldnen, minder, als der in eisernen Ketten? Wo wohnt die Vollkommenheit auf unsrer Erde? und wo hat sie sich ein Haus

---

1) a M: lernen, wo der Wirth denn auch wieder den Zettel zurückbehält und der nackte Student abreiset — Sehen Sie das Schädliche und von allen Seiten Dürftige der Hypothese. (a: nicht die schädliche und . . . so dürftige Hypothese?)

Ch. So böse ist das nicht gemeint. Der Mensch soll erst (a: erstlich) ein Wilder seyn, dann fortrücken und policirt werden; erst ein Heide seyn, dann fortrücken und „die Wunden kennen lernen." —

Th. Lassen Sie mich fortfahren: erst Bösewicht seyn, dann ein Heiliger werden: erst Weib seyn und dann Mann werden, um die Welt auch als Mann von sehr weisen, und wenn er Mann ist, Weib werden, um sie von sehr feinen Seiten kennen zu lernen. (a: Es wäre also thöricht, auf Einer Station zu thun, was in eine andre gehöret.) Der Wilde muß
(39) erst policirt und cultivirt, d. i. gestriegelt und auf unserm eisernen Sodomsbett†) gedehnt und gehackt werden, um rechter, ächter Mensch zu seyn. Alle Nationen müßen erst wandern und sich in Europa gebähren lassen, um Gecken und Narren, wie wir, zu werden. (a: Dem Europäer, der das behaupten kann, sind wahrscheinlich alle seine Zettel voriger Wanderschaft in den andren vielleicht glücklichern Welttheilen zurückgeblieben: sie liegen ihm noch auf den vorigen Stationen.

U: Aber ich komme wieder darauf, wie wollen Sie sich)

Ch. Wie wollen Sie sich aber mit dem Gott versöhnen,

†) Die Leute in Sodom hatten ein eisern Bett, in das sie jeden Ankommenden paßten. Ward er zu lang, schnitten sie von ihm ab; zu kurz, dehnten sie ihn bis er gerecht wurde. Ein weises Vorbild der Cultur und Sitten in Europa. (Die Anmerkung fehlt in a.)

erbauet? Hat sie uns über sich zu Richtern gesetzt? uns, die wir selbst nur von den Allmosen ihrer Milde und Huld leben? Gott schuf uns nicht, das menschliche Geschlecht zu richten, sondern in ihm zu leben, uns unsrer Stelle zu freun, und es selig zu machen, wo und wie weit wir können. Er selbst that nicht mehr, (40)
als er nach seiner Weisheit thun konnte und nach seiner Güte thun mußte. Mit Beiden ging er zu Rath, und so schuf er unser Geschlecht. Wer kann fragen, warum nicht höher? warum nicht tiefer? Gnug, es ist da, und jeder mag sich freuen, daß auch Er[1] da sei; seines Lebens genießen, und dem, der ihn hieher gebracht hat, zutrauen, daß er ihn auch hinaus[2] und weiter zu führen wissen werde.[3]

Ch. Die Ungleichheiten der Menschen auf unsrer Erde finden also bei Ihnen keine[4] Erläuterung?

Th. Keine als die: „sie lagen im Plan der Schöpfung." Unser Planet, wie er jetzt einmal ist, sollte tragen, was er tragen, hervorbringen, was er hervorbringen konnte. Dazu ist er eine 253
Kugel mit allen Abwechslungen des Clima, der Länder, der Pflanzen- Thier- und Menschenarten: die Leiter steht auf seinen beiden Hemisphären, ihre Sproßen sind unzählbar; und wo reichen sie hin? Durch hundert Thore dringt Alles ins Reich Gottes, und durch hunderttausend auf allen Stuffen wieder hinaus, aufwärts,

---

1) a M A: daß er

2) a M: der ihn ohne seinen Rath hieher gebracht, auch zutrauen, daß er ihn hinaus

A: der ihn hieher gebracht hat, auch zutrauen, daß er ihn hinaus

3) a M: werde.

Sind wir dazu bestellt, dem Schöpfer aller Dinge Reise-Routen und Kalendermärsche (M: Marsch-Kalender) vorzuzeichnen? —

Ch. (U). Das nicht: aber wenn wir uns doch einmal des Denkens nicht erwehren können über die Ungleichheiten der Menschen („Z. E." fügt M hinzu)?

Th. (X). Auch diese lagen im Plan der Schöpfung . . . Unser Planet   4) A: also keine

vorwärts. Wo nun Gott die armen verkauften Neger[1] beseligen wolle, ob in einem Paradiese zwischen den Bergen?*) oder unter
(41) einer faulen Bischofsmütze, weil sie sich einmal müde geraspelt haben? — das entscheide, wers entscheiden kann.[2] So verschieden diese Welt ist, so verschieden wird auch die zukünftige seyn; und wenn sies nicht wäre, wenn alles an einfachere Ende und bestimmtere Größen, wie es sehr wahrscheinlich ist, zusammenginge, desto besser! Gnug, ich finde hier Glückseligkeit, wo ich sie oft nicht
254 gesucht,[3] Schönheit unter einer Hülle, die zu ihr die fremdste schien, Weisheit und Tugend meistens in rauhen,[4] verachteten und unkänntlichen Gestalten. Gerade wo Schminke und Putz anfängt, hört[5] Wahrheit, Rechtschaffenheit, Glückseligkeit auf; und nach diesen vergoldeten Pagoden wollten wir unsre armen Reisenden wandern lassen, um das Wahre zu verlieren, das sie haben, und für innern Werth und Reichthum schlechten äußern Tand zu erbeuten? Jemehr ich die Menschheit anders als nach dem Mantel kennen lerne, desto mehr finde ich Ursache, die Vorsehung auch auf diesem Schauplatz knieend zu verehren. Wo wir das meiste Unglück vermuthen, wohnt oft das größte Glück. Einfalt ist nicht Dummheit, und Schlauigkeit weder Glückseligkeit noch Weisheit. Ich halte es also immer mit dem Dichter:

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus:
Für jeden giebt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.

255 (42) Ch. Aber, mein Lieber, Sie wissen doch das Gesetz der Sparsamkeit sowohl in Ansehung der Kraft als des Raumes?[6]

*) — Simple Nature to his hope has giv'n
behind the cloud-topt hill an humbler heav'n,
some safer world in depth of woods embrac'd
some happier Island in the watry waste &c. *Pope.*

1) a M: Negers 2) kann: ich bin nicht gesetzt es zu entscheiden.
3) a: gesucht hätte, 4) M: rauhern 5) a: hört meistens
6) a M: das Gesetz der kleinsten Kraft, des möglichst kleinen Raumes?

Es herrschet in der ganzen Natur; ists denn nicht sehr wahrscheinlich, daß die Gottheit auch bei Verpflanzung und Fortrückung menschlicher Seelen darnach handle? Wer in Einer Form der Menschheit noch nicht reif geworden ist, wird noch einmal in den Ofen gethan, und muß endlich ausgebrannt werden. —

Th. Und wenn er darüber verbrannt würde?[1] Die Form der Menschheit ist so enge: der Platz, ob man hie oder da, in Purpur oder in Lumpen stehe, thut so wenig zur Sache, und wer in der Einen Tracht nicht rechtschaffen werden will, wirds in der andern schwerlich werden. Wenigstens muß ers nicht werden dörfen: sonst ist alle Moralität freier Handlungen hin, und der Mensch wird geworfen wie ein Stein, gestoßen wie ein Erdklos. Sehen Sie, wohin abermals die Hypothese führe? zu einer fatalen Nothwendigkeit,[2] die alles Streben und Ringen nach Glückseligkeit,[3] 256
Schönheit, Tugend in jeder Gestalt, unter jeglicher Larve ermattet, und uns in Ketten des blinden Gehorsams an den Wandelgang des Schicksals bindet. — Aber, wir haben im engen Zimmer[4] gnug geschwatzt, und deßwegen hat unser Gespräch auch so enge und metaphysisch werden müssen.[5] Sehen Sie die schönbestirnte Nacht! und[6] dort geht der Mond auf — mich dünkt, wir wandern mit Seel und Körper aus der metaphysischen Luft in die freie Natur hinaus.[7] — —

---

1) a: T. Ausgebrannt? ei wenn er verbrannt würde? M A: Aber wie, wenn er verbrannt würde?

2) a M: wohin im Grunde die ganze Hypothese führe? zu einer fatalen Fatalität, 3) a: nach Wahrheit, Glückseligkeit

4) a M: im Zimmer

5) auch so zimmerhaft und metaphysisch, das ist viel und nichtssagend, werden müssen.

6) Sehen Sie, welch schöne bestirnte Nacht es ist, und A: Sehen Sie die schöne bestirnte Nacht! und

7) aus der engen metaphysischen Luft hinaus — —

(43) Sie gingen hinaus, und in kurzem veränderte sich[1] der Ton
des Gespräches! Die heilige Stille, die die Nacht um sie verbrei-
tete, die hellen Himmelslichter, die als Lampen über ihnen aufge-
hängt schienen, auf der Einen Seite einige zurückgebliebne[2] Schim-
mer der Abendröthe, und auf der andern der hinter den Schatten
des Waldes sich sanft erhebende Mond — wie erhebt dieser präch-
tige Tempel, wie erweitert und vergrössert er die Seele! Man
fühlt in diesen Augenblicken so ganz die Schönheit und das Nichts
257 der Erde; welche Erholung uns Gott auf einem Stern bereitet hat,
auf dem uns Mond und Sonne, die beiden schönen Himmelslichter,
abwechselnd durchs Leben leiten! Und wie niedrig, klein und ver-
schwindend der Punkt unsers Erdenthals sei, gegen die unermeßliche
Pracht und Herrlichkeit aller Sterne, Sonnen und Welten.

Was denken Sie, sagte Theages, anjetzo von ihrem principio Minimi, nach welchem Sie sich immer auf der Erde umhertummeln wollen und an dies Staubkorn geheftet sind? Sehen Sie gen Himmel, Gottes Sternenschrift, die Urkunde unsrer Unsterblichkeit, die glänzende Charte unsrer weitern Wallfahrt! Wo endet das Weltall? Und warum kommen von dorther vom fernsten Stern[3] zu uns Stralen hinunter? Warum sind dem Menschen die Blicke und der flammende Flug unsterblicher Hoffnungen gegeben? Warum deckt uns Gott, wenn wir Tagüber vom Stral der Sonne ermattet und an
(44) unsern Staubklump gefeßelt waren, Nachts dieses hohe Gefilde unend-
258 licher ewigen Aussichten auf? Verlohren stehen wir im Heer der Wel-
ten Gottes, im Abgrund seiner Unendlichkeit ringsum verlohren! —

Und was sollte meinen Geist an dies träge Staubkorn feßeln, sobald mein Leib, diese Hülle, herabsinkt? Alle Gesetze, die mich hier festhalten, gehen offenbar nur *meinen* Leib an: er ist aus dieser Erde gebildet, und er muß wieder zu dieser Erde werden. Gesetze der Bewegung, Druck der Atmosphäre, alles feßelt ihn,

---

1) M: Sie gingen hinaus, und wie veränderte sich in kurzem a: Beide gingen hinaus und o wie veränderte sich in kurzem

2) a M: zurückgebliebnen 3) Sterne

nur ihn hienieden. Der Geist, einmal entronnen, einmal der zar-
ten und so festen Bande los, die ihn durch Sinne, Triebe, Nei-
gungen, Pflicht und Gewohnheit an diesen kleinen Kreis der Sicht-
barkeit knüpften: welche irrdische Macht könnte ihn festhalten? welch
ein Naturgesetz ist entdeckt, das Seelen,[1] in dieser engen Rennbahn
sich umherzudrehen, zwänge? Sogar über die Schranken der Zeit
ist unser Geist[2] weg: er verachtet Raum und die träge Erden-
bewegung: entkörpert ist er sogleich an seinem Ort, in seinem
Kreise, in dem neuen Staat, dazu er gehöret. Vielleicht ist dieser
um uns, und wir kennen ihn nicht: vielleicht ist er uns nahe, 259
und wir wissen nichts von ihm, außer etwa in einigen Augen-
blicken seliger Ahndung, da ihn die Seele oder er die Seele gleich-
sam herbeizieht.[3] Vielleicht sind uns auch Ruheörter, Gegenden
der Zubereitung, andre Welten bestimmt, auf denen wir, wie auf
einer goldenen[4] Himmelsleiter, immer leichter, thätiger, glückseliger,
zum Quell alles Lichts emporklimmen, und den Mittelpunkt der (45)
Wallfahrt, den Schoos der Gottheit, immer suchen und nie er-
reichen: denn wir sind und bleiben eingeschränkte, unvollkommene,
endliche Wesen. Wo ich indessen sei, und durch welche Welten ich
geführt werde, bin und bleibe ich immer an der Hand des Vaters,
der mich hieher brachte und weiter ruffet: immer also in Gottes
unendlichem Schoosse.

Es thut mir leid, sprach Charikles, daß ich Sie in Betrach-
tungen unterbrechen muß, die Sie so weit von unsrer Erde ent-
fernen; aber lassen Sie mich nicht zurück. Ueberall, wo Sie frei,
weise und thätig leben, ist Himmel: und warum scheuen und fliehen 260
Sie denn die Erde? Wenn Sie in einer andern Menschengestalt
freier, weiser, glücklicher leben können, und so immer weiter im
innern Zustande hinaufgehn: was kümmert Sie Ort und Scene?
Seis dort oder hier — Welt Gottes ist Gottes Welt, Schauplatz
ist Schauplatz. Auch unsre Erde ist ja ein Stern unter Sternen.

---

1) a: Geister 2) a M A: der Geist 3) a M: herbeizeucht.
4) a M A: güldenen

Th. Wohl! mein Freund; aber wie weit läßt sich denn in
unsrer Menschheit hinaufklimmen? Ist nicht ihre Sphäre so enge
begränzt, so kothig und staubig wie dieser Stern selbst ist? Auch
das beste Herz ist und bleibt immer ein Menschenherz, Körper bleibt
Körper, und Erdenleben ein Erdenleben. Die Armseligkeiten der
Geschäfte, der so unnützen und doch so nöthigen Lebensmühe, kom-
men wieder. Die Lebensalter mit ihren wechselnden Unvollkommen-
(46) heiten kommen wieder. Auch in guten Eigenschaften bleibt der
Menschenstamm hienieden immer[1] in seine beiden Geschlechter ver-
261 theilt, die einander gegenüber auf einer Wurzel stehn, sich einander
umschlingen und kränzen, nie aber Ein' und dieselbe[2] Vollkommen-
heit werden können im Menschenleben.[3] Was das Eine hat, fehlt
dem andern, was Ein Mensch hat, fehlt dem andern. Geburt,
Stand, Clima, Erziehung, Amt, Lebensweise, hindern und schrän-
ken unaufhörlich ein. Nur wenige Jahre wächst ein Mensch, dann
steht er still, oder nimmt ab und geht rückwärts; will er im Alter
Jüngling seyn, und andre nachahmen, so wird er lächerlich, so
wird er kindisch. Kurz, es ist eine enge Sphäre, dies Erdenleben;
und wir mögens machen, wie wir wollen, so lange wir hier sind,
ist ohne größern Schaden, und den völligen Verlust unsrer selbst,
der[4] Enge nicht zu entweichen. Aber einst, wenn der Tod den
Kerker bricht, wenn uns Gott wie Blumen in ganz andere Gefilde
pflanzt, mit ganz neuen Situationen umgiebt — haben Sie nie,
mein Fr. erfahren, was eine neue Situation der Seele für neue
Schwungkraft giebt, die sie oft in ihrem alten Winkel, im ersticken-
262 den Dampf ihrer Gegenstände und Geschäfte, sich nie zugetraut,
sich nie derselben fähig gehalten hätte[5] —

Ch. Wer wollte das nicht erfahren haben? Eben daher
schöpfte ich ja den erquickenden Trank des Stroms Lethe, mit dem
mich auch schon auf dieser Erde meine Palingenesie wieder ver-

1) a M: immer hienieden 2) a M A: Eine und dieselbe
3) a M: im Leben 4) a M A: unsrer, der
5) hätte: haben Sie dergleichen nie erfahren?

jüngte. Ich fühle wie Sie,[1] daß Trotz alles Strebens und Be- (47)
mühens der Kreis der Menschheit unübersteiglich, und ihre Natur
in veste Grenzen geschlossen bleibe. Hier auf der Erde wächst
kein Baum in den Himmel: gewisse Flecken, die man einmal ange-
nommen, lassen sich mit allen Strömen der Welt nicht mehr ab-
waschen, manche Schwächen und Unvollkommenheiten in gewissen
Jahren kaum mehr kennen, geschweige denn ablegen. Oft ver-
wechselt man nur die gröbern mit den gefährlichen feinern: das ist
alles wahr. Auch sehe ichs sehr wohl ein, daß in dem engen, sich
immer wiederholenden Rundlauf des Erdelebens so gar viel eben
nicht[2] heraus kommt: es ist so viel unnütze Mühe, und aus der
erneuerten Mühe so wenig neue Beute. Die Schranken, die Sie 263
eröfnen, sind allerdings größer: das Feld zu dem Sie einladen,
ist unendlich[3] — die Schaar aller Welten, die auf meinem ewigen
Wege zur Gottheit liegen. Aber, mein Freund, wer giebt mir
dahin Flügel? Es ist immer, als wenn mich etwas zurückwürfe
auf meine Erde. Mir ist,[4] als ob ich sie noch nicht ausgebraucht,
mich noch nicht leicht genug gemacht hätte, höher hinaufzustreben;
wer giebt mir Flügel?

Th. Wollen Sie sie nicht aus heiliger Hand annehmen,[5]
die ganz und gar dahin verweiset, so nehmen Sie wenigstens einige
Fittige dazu aus freundschaftlichen, aus — Ihres Freunds[6] New-
tons Händen.

Ch. Aus Newtons Händen?

Th. Nicht anders: das System, das er aus Sternen und (48)
Sonnen baute,[7] sei Ihnen ein Gebäude Ihrer Unsterblichkeit, eines[8]

---

1) a M A: es wie Sie,
2) Ich sehe es auch ein, daß . . . . nicht eben so gar viel
3) a: ist die Unendlichkeit,
4) a: Es ist immer, M A: Es ist,
5) a M A: aus der Hand der Religion annehmen,
6) a: dazu aus — Ihres Vaters M A: dazu aus — Ihres Freunds
7) a M: gebaut, 8) a M A: Ihres

immerwährenden Fortganges und Aufflugs. Nicht wahr? alle Planeten unsers Sonnensystems sind durch Kräfte der Anziehung mit
264 einander und mit ihrem Mittelpunkt oder Brennpunkt, der Sonne, verbunden?

Ch. Allerdings.

Th. Sie machen also ein so vestes, unzerstörliches Ganze aus, daß nichts verrückt, nichts geändert werden kann, oder das Ganze litte und ginge mit seiner großen Harmonie unter?

Ch. Nicht anders. Alles beziehet sich auf die Sonne und die Sonne mit ihren Kräften, ihrer Masse, ihrem Licht, ihrer Wärme und Entfernung auf die Planeten.

Th. Und doch sind die Planeten nur Gerüst[1] des Schauspiels, Wohnplätze der Geschöpfe, die auf ihnen sich um die unendlich-schönere Sonne der ewigen Güte und Wahrheit in mancherlei Entfernungen, mit manchen Eklipsen, Perihelien[2] und Aphelien bewegen. Wären die Scenen so genau, so unzertrennlich verbunden, und der Inhalt der Scenen, das Spiel selbst, sollte es nicht seyn? Die Planeten wären so genau auf sich und auf die
265 Sonne geordnet, und das Schicksal derer, die darauf leben, auf die sie eigentlich nur zubereitet sind, sollte nicht eben so genau und
(49) um so genauer zusammenhangen, als ja das Wesen mehr als die Einkleidung, Sache mehr als Ort, Leben und Inhalt mehr als Theater und Schaubühne ist? In der Natur ist alles verbunden, Moral und Physik, wie Geist und Körper. Moral ist nur eine höhere Physik des Geistes, so wie unsere künftige Bestimmung ein neues Glied der Kette unsers Daseyns, das sich aufs genaueste, in der subtilsten Progreßion, an das jetzige Glied unsres Daseyns anschließt, wie etwa unsre Erde an die Sonne, wie der Mond an unsre Erde.

Ch. Ich ahnde Sie, Bester, aber —

Th. Hier, mein Freund, läßt sich auch nur muthmaassen, nur ahnden. Unterm stillen Blick der Sterne, vorm Angesicht des

1) a: Gerüste 2) a M A: in Perihelien

vertraulichen Mondes, sind auch Ahndungen in jene für uns unüber-
sehbare Ferne so groß, so erhebend! Denken Sie einen Augenblick,
daß unser Sternengebäude, dem *moralischen Zustande* seiner
Bewohner nach, so zusammen verbunden wäre, wie es seinem *phy-* 266
sischen Zustande nach unstreitig zusammen verbunden, und nur
Ein schwesterlicher Chor ist, der[1] in verschiedenen Tönen und Pro-
portionen, aber in der Harmonie *Einer* Kraft, seinen Schöpfer
lobet: Denken Sie, daß vom letzten Planeten bis zur Sonne hin-
auf es Gradationen der Geschöpfe, wie des Lichts, der Entfernung,
der Massen, der Kräfte gebe (und nichts ist[2] wahrscheinlicher als
dieses,) setzen Sie die Sonne nun als den grossen *Versamm-*
lungsort aller Wesen des Systems, das sie beherrschet,[3] so wie (50)
sie ja auch die Königin alles Lichts und aller Wärme, aller Schön-
heit und Wahrheit ist, die sie überall den Geschöpfen Gradweise
mittheilet: sehen Sie die[4] große Leiter, die alles hinaufklimmt, und
den weiten Weg, den wir noch zu machen haben, ehe wir zum Mit-
telpunkt und Vaterlande dessen kommen, was wir nur in unserm
Sternensystem *Wahrheit, Licht, Liebe* nennen.

Ch. Also, je entfernter[5] von unsrer Sonne, desto dunkler, 267
desto gröber; je näher, desto heller, leichter, wärmer, geschwinder?
— Die Geschöpfe des Merkur, der immer in den Stralen der
Sonne verborgen ist, müssen freilich von andrer Art seyn, als jene
trägen[6] Saturnusbewohner, die dunkeln Patagonischen Riesen, die
in 30 Jahren kaum Einmal um die Sonne kommen, und denen
5 Monde kaum noch[7] ihre Nacht erhellen. Unsre Erde stünde denn
so[8] in der Mitte —

---

1) a: Ein schwesterlich Chor ist, das

2) a M: nichts in der Welt ist   3) beherrscht,

4) a: merken Sie nun nicht die

5) U. Ich merke es und freilich ists wahrscheinlich. Je entfernter M A: Ch. Es läßt sich hören: Je entfernter   6) a: träge

7) a M A: noch kaum   8) denn freilich da so

Th. Und vielleicht sind wir eben deßwegen auch solche Mittelgeschöpfe, zwischen der dunkeln[1] Saturnusart und dem leichten Sonnenlichte, dem Quell aller Wahrheit und Schönheit. Unsre Vernunft ist hier wirklich nur noch im ersten Anbruch; und mit unsrer Willensfreiheit und moralischen Energie ists auch nicht weit her; gut also, daß wir nicht ewig auf dem Erdplaneten zu weilen haben, wo wahrscheinlich nicht viel aus uns würde.

268 Ch. Also meinen Sie, wir müsten durch alle Planeten reisen?

(51) Th. Das weiß ich nicht.[2] Jeder Planet kann seine Einwohner, die alle in verschiednen Graden zu Einer Sonne streben, auf[3] dem Wege, der ihm der kürzeste ist, auf den Stuffen und Gradationen, die ihm der Schöpfer nothwendig erkennet, dahin senden. Wie, wenn unser Mond z. E. (mich dünkt, auch Milton schildert ihn so*) und mehrere[4] morgenländische Sekten haben ihn dafür gehalten) das Paradies der Erholung[5] wäre, wo die matten Wandrer[6] dem Nebel dieses Erdethals entkommen, in einer reineren Atmosphäre, auf Auen[7] des Friedens und der Geselligkeit lebten, und sich zu dem Anschaun des höhern Lichts bereiteten, zu dem auch die Einwohner andrer Planeten hinaufwallen? Mich dünkt, das Angesicht des Mondes spräche uns dieses mit seinem ruhigen,
269 tröstenden Licht zu. Es ist als ob es auch dazu schiene,[8] um uns den Glanz einer andern Welt zu zeigen, und uns von amaranthnen Lauben der Ruhe und einer unauflöslichen seligen Freundschaft, Träume voll sanften Thaues einflößen zu wollen.

---

*) Those argent fields more likely habitants
translated Saints or middle Spirits hold
betwixt th' angelical and human kind.

1) a M A: groben

2) a: Das meine, wenigstens weiß ichs nicht. M: Th. Das meine ich nicht, wenigstens weiß ichs nicht. 3) a: jeder auf 4) a M A: viele

5) a: der Ruhe und der Erholung 6) Erdwandrer

7) a M A: entkommen, ohne Dünste und Dunstkreis in Auen (a: seligen Auen) 8) als ob es schiene,

Ch. Sie träumen angenehm,[1] mein Freund, vorm Angesicht des Mondes, und ich träume gern mit Ihnen.[2] Mir wars oft so, daß, insonderheit wenn Trauer, sanfte Schwermuth, oder das Andenken an verstorbne inniggeliebte Todten mich erfüllte, mir beinahe der Mondesstral ihre Sprache zu seyn schien, und es mich (52) dünkte, es fehle nicht viel, ihren glänzenden Schatten vor mir zu sehn, oder den Kuß ihrer reinen Lippe auf meine Seele in einem Stral[3] hinabfließend zu fühlen. Aber gnug davon, wir werden ja hier beide beinah Schwärmer. Erzählen Sie weiter.

Th. Ich mag nicht; denn auch mir fehlen die blauen smaragdenen Goldschwingen, Sie von Stern zu Stern zu tragen, Ihnen zu zeigen, wie auch unsre Sonne um eine größere Sonne eilet, wie in der Schöpfung alles in Einer Harmonie jauchzet, zu welcher Sonnen und Erden[4] wie ein Klang gemessen, gezählt, gewogen sind, und es also gewiß auch das Schicksal, das Leben ihrer Bewohner in weit höherm Grad[5] seyn muß. O wie groß ist das Haus, in dem mich mein Schöpfer erschuf,[6] und o wie schön ists! schön zu Nacht und zu Tage; dort und hier Sonne-Mond-Sternenaussicht! Mein Gang ist die Bahn des Weltalls: dazu leuchtet mir auch jener letzte Stern, dazu klingt mir, in geistigen Begriffen und Verhältnissen, die Harmonie aller Sterne. — Aber ach, mein Freund, alles ist nur Dämmerung, Wahn und Vermuthung gegen das ungleich reinere und höhere Licht der Religion unsers Geistes und Herzens. Auf dieser Erde ist alles[7] mit Bedürfniß umringt, und wir sehnen uns mit aller Kreatur, davon frei zu werden. Wir haben Begriffe der Freundschaft, der Liebe, der Wahrheit, der Schönheit in uns, die wir hier auf der Erde in lauter Schatten und Traumgestalten, so unvollkommen, so oft gestört, getäuscht, (53)

---

1) a: vortreflich, M A: treflich,

2) a: Mondes, und ich gestehe Ihnen, daß ich den Träumen solcher Art mich auch nicht ungeneigt fühle. 3) a M: Strale

4) zu welcher Erden 5) das Leben der Erdbewohner . . . Grade

6) erschaffen, 7) a: Alles ist auf dieser Erde

271 betrogen, und immer unvollendet erblicken.[1] Wir dürsten nach einem Strom reinerer Freuden, und mich dünkt, die Hoffnung, das Verlangen selbst sei eine sichere Vorahndung des Genusses. Nehmen Sie die reinsten Verhältnisse auf dieser Welt, die Vater- die Mutterfreuden; mit welchen Sorgen sind sie vermischt, von welchen Schmerzen und Unbequemlichkeiten werden sie unterbrochen, und wie dienen sie doch im Ganzen nur immer dem Bedürfniß, einem fremden höheren Verhältniß. In[2] jener Welt, sagt die Schrift, wird man weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel Gottes im Himmel. Da ist Liebe[3] befreit von gröbern Trieben, reinere Freundschaft ohne die Abtrennungen und Bürden dieser Erde, wirksamere Thätigkeit mit glücklicher schöner Eintracht, und einem wahrern und ewigen[4] Endzweck, kurz überall mehr Wahrheit, Güte, Schönheit, als uns diese Erde auch bei hundertmaligem Wiederkommen geben könnte. —

272 — Den, Parmeno, den nenne ich[5]
den Glücklichsten, der, wenn er ohne Leid
die hohen Dinge sah, die wir nun sehn,
die Sonne, diese Sterne, Wolken, Mond
und Feuer, wieder geht, woher er kam.
Denn lebtest du auch hundert, oder lebst
du wenig Jahre nur, du siehest sie;
und schöneres als sie, sah keiner je.
(54) Halt diese Lebenszeit, von der ich rede,
für einen Marktort, eine Wanderschaft,
wo es Gedränge, Diebe, Spiel und Müh
die Menge giebt. Je früher du weggehst,
je früher findest du die beßre Herberg,
wenn du den Reisepfenning Wahrheit hast,

---

1) a: umarmen.

2) Bedürfniße dieser Welt! einem fremden gröbern Verhältniß! Welch ein Schicksal wärs, ewig in diesem Kreise umherzugehn und nur dem Bedürfniß, obwohl dem nothwendigsten Bedürfniß der Welt also zu dienen. In 3) himmlische Liebe 4) ewigem

5) a M: — Den, o Parmeno, nenne ich

und lässest keinen Feind. Wer lange weilt,
geht matt von dannen; und ereilet ihn
das böse Alter, ach da hat er Mangel
und Plage, findet Feinde hie und da;
der stirbt nicht glücklich, der zu lange lebt*) —

Und wie denn der, der ewig hier weilen und immer wieder- 273
kommen wollte auf diesen[1] Marktplatz? —

Wars, daß die Stille der Nacht und die hohe Harmonie der Sterne das System beider Freunde versöhnt hatte, oder hatte Charikles zu viel zu antworten;[2] sie umarmten sich und gingen schweigend auseinander. Theages schien verlohren im unendlichen Blau des Himmels, auf der glänzenden Sternenleiter, die so manche Völker, Wilde und Weise, den Weg der Seelen nannten: freilich eine höhere Laufbahn, eine reichere und schönere Palingenesie, als uns hier auch in den glücklichsten Gestalten die dürftige enge Erde gewähren könnte.

O pater, anne aliquas ad coelum hinc ire putandum est
sublimes animas? iterumque ad tarda reverti
corpora? quae lucis miseris tam dira cupido?

Virgil.

Ueber die Seelenwandrung. 274

Drittes Gespräch.

Als ob sie einander das Wort gegeben hätten, trafen Theages und Charikles des Morgens auf einem Spatziergange zusammen, den beide liebten,[3] und auf welchem sie oft in den Stralen der

---

*) Worte aus einem Fragment Menanders.

1) M A: auf diesem   2) a M A: zu sagen:

3) a, T. Merkur, Hornung 1782, S. 97: gegeben, trafen sich...... Spatziergange an, den sie beide liebten, A: Als ob sie sich einander.. gegeben, trafen sich...... Spatziergange, den sie beide liebten,

aufgehenden Sonne ihre Seele rein zu waschen sich bestrebten. Noch waren beide in die Stille verhüllt, die die Dämmerung[1] und das Erwachen vom Schlaf mit sich führet; eine heilige Stille, aus der die Morgenröthe nur sanft und allmählich wecket. Sie störten sich einander nicht.[2] Die Morgenröthe vor ihnen, und um sie her das fröliche Chor aller erwachenden Wesen, saßen sie eine Zeitlang stumm da; bis endlich, nach Aufgang der Sonne, da die Scene Gewühlvoller wurde, Charikles einen Spatziergang in den nahen Wald[3] vorschlug, auf dem sie sich durch einen kleinen Umweg nach Hause finden könnten; und nun bog er im Gange sein Gespräch auf den gestrigen Gegenstand unvermerkt über.

275 (98) Charikles. Wovon haben Sie diese Nacht geträumt, Theages? Sie müssen angenehm geträumt haben: denn Sie waren gestern im Raum[4] der Sterne und Welten wie verlohren.

Theages. Wenn die Sonne am Himmel steht, muß man keine Träume erzählen, Charikles; sie haben ihre Scene und Dekoration verlohren; alles hat seine Zeit und Stunde. Sehen Sie nicht, wie die Sonne mit ihrem Glanz das ganze Heer unsrer gestrigen Welten uns verdeckt hat, und wie traurig steht dort der Mond am Himmel — ein blasses Wölkchen! Wahrscheinlich würde unser Gespräch auch ein solches werden, wenn es unsre gestrigen Ahndungen wiederholte. Also Charikles, löschen Sie die Nachtlampe aus, und bringen etwas Jugendlicheres vor, wodurch wir uns zur Munterkeit auf den Tag hin stärken.

Ch. Mich dünkt, wir können in unserm gestrigen Gespräch fortgehn, und doch diesen Zweck erreichen. Denn mein Fr. ich
276 fühle es jetzt augenscheinlich, nicht die Nacht sondern der Morgen ist zu Gesprächen gut, die uns in die Kindheit des Menschengeschlechts, in den frühen Morgen menschlicher Begriffe und Bilder

1) a M: verhüllt, die Dämmerung
2) a M A: sich darinn nicht
3) a M: nahen angenehmen Wald 4) im Strom

zurück führen.[1] Unsre studierte Nachtweisheit hat uns verblendet: wo wir muthmaassen sollten, behaupten wir: wo wir menschlich denken sollen, wollen wir göttlich denken.

Th. Gilt das mir?[2]

Ch. Nicht so ganz ohne; denn auch Sie, fürchte ich, hat (99)
Philosophie und Theologie, Newton und Christenthum, zu hoch gespannt. Sie wollen zu den Sternen empor, und unser Weg ist vor der Hand doch auf Erden. Sie schämen sich Ihrer Stiefbrüder, der Thiere, und klimmen zu Geschöpfen hinauf, die Sie nicht gesehen haben, und vielleicht auch nicht sehen werden, zu Einwohnern Merkurs, der Sonne und des Mondes.

Th. Ich, mein Freund,[3] schäme mich meiner Halbbrüder, der Thiere nicht; vielmehr bin ich in Absicht ihrer ein großer Seelenwandrer. Ich glaube gewiß, daß sie zur Stuffe höherer Wesen 277
hinaufklimmen, und kann gar nicht begreifen, wie man dieser Hypothese, die den Zusammenhang der ganzen Schöpfung vor sich zu haben scheint,[4] noch etwas in den Weg legt.

Ch. Nun sind Sie auf rechtem Wege.

Th. Ich bin, was diesen Punkt betrift, immer darauf gewesen; erinnern Sie sich, daß Sie gestern selbst davon ablenkten.[5] Können Sie die Aesopische Fabel leiden, Charikles?

Ch. Sehr, aber wie kommt die hieher?

Th. Weil ich sie wie[6] den Kompaß ansehe, der uns zeigt, wie wir zu den Thieren stehen. Sämmtlich und sonders spielen die Thiere noch ihre Fabel; und Aesop, der größte Philosoph und Sittendichter,[7] hat uns ihr Spiel nur vernehmlich, ihre Charaktere

---

1) a M: Bilder, gleichsam zurück versetzen.

2) a: Th. Gilt das mich? 3) Ich, mein Freund? Ich

4) a M: die gleichsam die Evidenz der ganzen Schöpfung vor sich hat, A: vor sich hat

5) a M: gewesen; Sie selbst lenkten Anfangs davon ab. A: daß sie selbst Anfangs davon ablenkten. 6) a M A: ordentlich wie

7) a M: Philosoph, Politiker und Sittendichter,

(100) nur sprechend[1] für uns gemacht: denn für sich sprechen und handeln sie unaufhörlich. Und wissen Sie, was der Mensch bei dieser fortgehenden Thierfabel ist? Nichts, als der allgemeine Satz, die Moral der Fabel, die Zunge in der Waage. Er nutzt die Schöpfung,[2] und also auch alle Charaktere der Thiere.
278 Sie handeln vor ihm: er läßt sie handeln und — denket. Sein „die Fabel lehrt" muß er alle Augenblicke wiederholen.

Ch. Und dies thäte etwas zur Seelenwanderung der Thiere?

Th. Mich dünkt viel. Der Thierfabel[3] fehlt zur Menschenfabel nichts, als die Sentenz, der allgemeine Satz, die Lehre. Der so bestimmte, sichere, lehr- und kunstreiche Thiercharakter bekommt das Fünklein Licht, das wir Vernunft nennen, und der Mensch ist da. Er ist da, um aus seinem vorigen Thiercharakter sich nun Lehre, Unterricht, Kunst zu sammlen, sich seine vorige Lebensweise mehr oder minder zur Anschauung zu bringen, und
(101) wenn er will, daraus klug zu werden. Er soll als Mensch Das weise und gut ordnen lernen, was er als Thier kann, mag und will. Mich dünkt, das ist die Anthropogenesie,[4] und Palingenesie der Thiere zu Menschen.

---

1) a M A: nur vernehmlich, nur sprechend

2) a M: die ganze Schöpfung 3) a M: und — denket.

Ch. Und durchs Denken handelt er am (a: eben am) meisten oder vielleicht einzig; er herrscht über die ganze Schöpfung.

Th. Das ist sein Vorrang, und ohne den sähe es schlecht mit ihm aus. An Instinkt, an Kunsttrieben, an Charakter und bestimmtem Werk stehet er sämmtlichen Thieren nach. Er muß von ihnen lernen und hat nie ausgelernt: sein „die Fabel lehrt" muß er alle Augenblicke wiederholen.

Ch. Wir verirren uns, nicht zwar im Walde, aber in unserm Gleichniß. Was thut das zur Seelenwandrung der Thiere?

Th. Alles! Der Thier-Fabel . . . .

4) a M: die ganze Anthropogenesie

Ch. Das Bild ist artig: aber die Sache? Sollte es so ge=
wiß seyn, Theages, daß jeder Mensch einen Thiercharakter habe?

Th. Zweifeln Sie daran, so sehen Sie[1] Menschen, zumal 279
Menschen in Leidenschaft oder mit starker Leidenschaft, ins Antlitz;
betrachten Sie, wenn diese nicht bemerkt werden, ihre Lebensweise
und die scharfunterscheidenden Striche ihres Charakters; es wäre
sonderbar, wenn Sie nicht schon der Bildung, der Mine, den Ge=
behrden[2] nach, noch mehr in der fortgehenden Handlung ihres
Lebens, den Fuchs, den Wolf, die Katze, den Tyger, den Hund,
den Hamster, den Geyer, den Papagey, und wie das ehrliche Ge=
folg aus der Arche Noah weiter heißt,[3] bemerkten. —

Ch. Sie scherzen. Bisher habe ich die ganze Hypothese nur
als ein Spiel beim Nachtisch angesehen, da man sich mit der Ser=
viette bis exclusive zur Nase den Mund verhüllet und frägt: „wer
war ich? was für ein Thier bin ich gewesen?“

Th. Wie das Spiel getrieben wird, ists Spiel und muß es
bleiben. Wer kennt sich selbst bis auf den Grund seines Charak=
ters? Und wie sollte uns ein andrer auf Einen Blick kennen,
sobald wir den Mund unter die Serviette hüllen? Was käme auch (102) 280
heraus, wenn der Mensch sich seinen Lebensallmanach mit den Bil=
dern der Thiere schmückte, mit denen er jeden Tag umzugehen hat,
und sich gegen sie wieder in seinem Thiercharakter betrüge? Men=
schen sollen wir seyn, nicht Thiere. Die Zunge an der Waage soll
uns leiten; nicht ein blindes Gewicht von Charakter und Thierin=
stinkten, das auf die Waagschaale gelegt ist. Das thierische[4] Men=
schengesicht ist menschlich und aufgeklärt: die Züge sind aus einander
gesetzt, insonderheit die am meisten charakteristischen Züge. Stirn,
Nase, Augen und Wange, sind beim Menschen gegen die Thiere
unendlich erhoben, veredelt und verschönet.

---

1) a M: daran? Sehen Sie 2) a: der Gebehrde 3) heiße,
4) a M: thierischte

Ch. Also wäre die Thierbildung nur eine Grundlage[1] des menschlichen Charakters, der vom[2] Lichte der Vernunft erhellet, und von der sittlichen Empfindung des Menschenherzens geordnet, verschönt und erhoben werden soll. Der Grund[3] unsrer sinn-
(103) lichen Kräfte und Charakterzüge, unsre etwanigen Reste von blos
281 sinnlichen Geschicklichkeiten, Neigungen und Trieben, wären thierisch, die nachher von unsrer Vernunft nur überglänzt, nur geregelt werden müßten —[4]

Th. Studieren Sie die Menschen, und Sie werden häufige Proben davon finden:[5] denn in Urtheilen über Züge und Charaktere, sobald wir nur das stolze Moralische absondern, sind wir alle ziemlich einig. In der Natur und der Aesopischen[6] Fabel nennen wir einen Fuchs, Fuchs und nicht Löwen. Im menschlichen Leben verwirrt sich das Urtheil, wie aus hundert Ursachen so auch daher, weil es wirklich Absicht der Menschenbildung und Menschenbestimmung ist, den Thiercharakter und die Thiersitten bis zu einem gewissen Grad auszulöschen, und Menschen, oder wenn Sie wollen, Engel in der Menschheit aus uns zu bilden.[7] Das will

---

1) a M: verschönert. Aber sehen Sie nicht, mein Freund, daß das meine Hypothese bekräftigt?

Ch. Ich sehe nicht wie?

Th. Die Thierbildung ist nur Grundlage

2) der eben vom

3) sollte (M: soll). Eigentliche Kunsttriebe der Thiere hat der Mensch nicht, und es wäre schlimm, wenn er sich eigentliche Thiersitten und Thierinstinkte anmaassen und (a: sie behalten und) unausbleiblich befolgen wollte. (a: müste.) Da wäre er ein grober Thier-Unmensch, ohne je ein feines, gesittetes Thier zu werden.

Ch. Also meinen Sie, daß der Fond A: Der Fond

4) a M: Trieben, thierisch sei und nachher . . . . . . geregelt werde?

5) Menschen, so werden Sie vielleicht dasselbe finden:

6) und Aesopischen

7) Mensch, oder wenn ichs sagen darf, Engel in der Menschheit zu werden. A: Menschen, oder wenn ichs sagen darf,

nun jeder schon geworden seyn. Der Neid und die hämische Schaden-
freude wollen[1] am andern so gern noch das ganze rohe Thier und
keine[2] Spur vom Menschen oder Engel finden. Daher kommts
denn, daß man diese Hypothese so mißbraucht, und sie zuletzt ver- 282
achtet, entweder weil man sie mißverstehet, oder weil man sie
fürchtet.[3] Ohne sie aber wüßte ich nicht, was aus dem zahlreichen
Heer der Geschöpfe unter uns, unsern so charakteristischen und fein
empfindenden Halbbrüdern[4] im Feld und Walde, werden sollte.

Ch. Werden sollte? Nichts anderes, als was sie sind. Sie
wandern[5] in neue Formen ihrer Gattung; sie werden feinere
Rehe, feinere Vögel.

Th. Feinere Tieger, feinere Affen, und Wölfe;[6] und am (104)
jüngsten Tage stehen diese mit auf, uns zu begleiten? Es ist doch
nicht Ihr Ernst,[7] mein Freund, sich die innerste Schöpfung, die
immer fortgehende neue Schöpfung,[8] nach des seeligen Ritter Linne
Klassenbüchern zu denken?

Ch. Mein Ernst nicht, aber unser Freund Harmodius
ließe sich für diese Meinung tödten.[9]

Th. Nun, da stürbe er sehr unschuldig: denn mit unsern
Klassificationen reicht es so gar weit nicht.[10] Sie sind für unsre

---

1) a M A: will 2) a M: und noch keine

3) verachtet und verspottet, entweder . . . . . . man sich vor ihr fürchtet. 4) a M: um uns, unsrer . . . . Halbbrüder

5) a M A: Ch. Was aus ihnen werden sollte? Sie wandern . . .

6) Also auch feinere Tieger, Affen und Wölfe,

7) a M: nicht wahr? und am jüngsten Tage stehen sie . . . . beglei-ten. O in der ersten Auferstehung, was werden da nicht für liebliche, ver-feinte, auserwählte Löwen brüllen und für veredelte Wölfe heulen? Es ist doch unmöglich Ihr Ernst,

8) neue höhere Schöpfung,

9) aber es giebt gewiß Leute, die sich über diese Meinung tödten ließen. A: über diese Meinung tödten.

10) a M: Nun, da lassen sie| sich nicht über viel tödten: denn das weiß ja jeder, wie weit es mit unsern Klassifikationen reicht? A: reicht es nicht weit.

283 Sinne, für unsre Kräfte, nicht aber Musterrollen nach denen die
Natur ordnet, Clausuren, die sie sich[1] selbst gesetzt hätte, um jedes
Geschöpf fein in ebner Bahn zu erhalten. Ey![2] wie verlieren sich
die Classen aller Geschöpfe in einander! Wie steigen und erhöhen
sich die Organisationen aus allen Punkten, auf allen[3] Seiten! Und
wie sind sie sich einander wiederum[4] so ähnlich! Gerade, als ob
auf unsrer ganzen Erde die Formenreiche Mutter[5] nur Einen
Typus, Ein Protoplasma vor sich gehabt hätte, nach dem und zu
dem sie alles bildete. — Wissen Sie, was dies für eine Form
ist? Die Nämliche, die auch der Mensch an sich trägt.[6]

Ch. Es ist wahr: auch in dem unvollkommensten Thier[7] ist
noch einige Aehnlichkeit mit dieser Hauptform der Organisationen
unverkennbar.[8]

(105) Th. Im Innern ist sie es noch mehr, als von außen.[9]
Selbst bei Insekten hat man ein Analogon des menschlichen Glieder-
baues gefunden; nur freilich gegen uns betrachtet, eingehüllt, und
in scheinbarem Mißverhältniß.[10] Die Glieder, mithin auch die ihnen
284 einwirkenden Kräfte,[11] sind noch unentwickelt, noch nicht organisirt
zu unserer Menge von Leben. Mich dünkt, in der ganzen
Schöpfung sei dieser Fingerzeig der Natur, ein Faden der Ariadne
durchs Labyrinth der Thiergestalten hinauf und hinunter. Aber,

---

1) a M A: Sie sind für unsre Sinnen, unsern Gebrauch unsre (A: Sinnen, für unsre) Kräfte, . . . nach denen Gott ordnet, Clausuren die er sich 2) a M: Mein! 3) a: alle 4) a M A: wieder

5) Natur 6) ist? Die Menschenbildung.

7) a M: unvollkommensten, für uns abscheulichsten Thier

8) a M A: ist einige Ähnlichkeit mit dieser Form unverkennbar.

9) a M: Th. Dem Messer des Zergliederers ist sies im Innern noch mehr als dem Auge dessen, der nur von aussen betrachtet. A: als von außen betrachtet.

10) a M: hat man den menschlichen Gliederbau eingewickelt gefunden; nur alles freilich ist, gegen uns betrachtet, noch eingehüllt und in Mißverhältniß. A: noch eingehüllt und in Mißverhältniß.

11) a M: die ihnen homogenen Kräfte,

mein Freund,[1] wir haben uns müde gegangen und müde geschwatzt; wie, wenn wir uns[2] unter diese angenehmen Bäume niederließen,[3] (106) und dem Schwan zusähen, der sich dort in der hellen Fläche bespiegelt und auf ihr rudert.

Sie setzten sich und ruheten eine Weile.[4] Das Rauschen der Wellen und das Lispeln[5] der Bäume betäubt angenehm die Gedanken[6] — bis endlich Charikles den Faden des Gesprächs aufnahm.

Char. Sie kamen, Theages, durch die Hypothese, daß das Thier ewig Thier bleibe,[7] um die Schranken der Natur nicht zu durchbrechen, von der freieren, seelerhebenden Meinung ab, daß

---

1) a M: durchs ganze Labyrinth der Thiergestalten, und also auch weiter hinauf und hinunter. (a: weiter hinunter. Ch. Freilich ein sonderbarer Faden, zumal da die Natur sonst in Formen)

Ch. Sonderbar! Und freilich ists ziemlich klar, daß die Natur in Formen, als solche kein Ziel, keine Ewigkeit setze, (a: setzt, da) daß sie vielmehr ihre Lust habe (a: hat) unendlich damit zu wechseln und zu spielen. Sie vervielfacht, wie sie kann; sie läßt die Nüancen ihrer Bildung und Organisation so in einander fliessen, daß bei etwas genauerer Ansicht Niemand (a: ja Niemand) nirgend Anfang und Ende kennet.

Th. Sehen Sie diesen Strom an. Eine Welle treibt die andere, fließt in die andre (a: in die andre, zerstört die andre) und der Strom geht doch fort. (a: geht fort.) So scheint mirs mit dem unendlichen Strom der Bildungen zu seyn (a: gehen), den die Natur in tausend Wellen von allen Seiten zur Menschenbildung hinauf treibt. (a: hinauf zu treiben scheint.) — Aber, mein Freund,

2) a: geschwätzt; zumal zuletzt über eine unwürdige Hypothese; wie wäre es, wenn wir uns neben den Strom

3) a M: Bäume, an (a: in) den dichten Schatten dieses Wäldchens niederliessen

4) a: und ihr Gespräch ward eine Weile still.

5) M: das hohe Lispeln

6) a: Wellen vor ihnen und das hohe Lispeln der Bäume über ihnen riß ihnen die Gedanken fort

7) a M: bis endlich Charikles wieder den Faden des Gesprächs faßte. Wir kamen, sagte er, durch die kindische Hypothese, daß . . . . bleibt,

in ihr alles Ein Zusammenhang sei, und in der größten Vielfachheit, in einer unzählbaren Veränderung von Formen das
285 Reich der Seelen und Kräfte unaufhaltsam weiter strebe:[1] sagen Sie mir, Geliebter,[2] etwas von Ihren Tagesträumen hierüber, wie Sie mir gestern von[3] Ihren Nachtträumen sagten. Im Anblick dieses schönen Stroms, in der erhabnen Stille dieses Haines, lassen sich,[4] dünkt mich, Phantasieen denken, wie unter dem bestirnten Dache des Himmels: Hier sind wir wenigstens selbst mit im Chor.[5] —

Th. Und waren wirs dort nicht auch? oder sind wir hier nicht auch mitten im Strom eines Himmels, in einem Chor[6] irrdischer Sterne? Alles Leben der Natur, alle Arten und Gattungen der beseelten Schöpfung, was sind sie, als Funken der Gottheit, eine Aussaat[7] von verkörperten Sternen, unter denen die beiden Menschengeschlechter, wie Sonne und Mond dastehn. Wir über-
(107) glänzen, wir verdunkeln die andern Gestalten, führen sie aber in einem für uns selbst unübersehbaren Chor gewiß weiter. O Freund, würde uns ein Auge gegeben, den glänzenden Gang dieser Gottes-
286 funken zu sehen! wie Leben zu Leben fließt, und immer geläutert, in allen Adern der Schöpfung umher getrieben, zu höherm, reinern Leben hinaufquillt — welch eine neue Stadt Gottes, welche Schöpfung in der Schöpfung würden wir gewahr werden! Von dem ersten Atom, dem unfruchtbarsten Staube, der kaum noch dem Nichts

---

1) a M: von der unendlich freiern, weitern und Seelerhebendern ab, (A: von der freiern und seelerhebenden ab,) daß in ihr alles Ein Strom sei, ... Formen, und doch immer im Fortgange weiter, weiter strebe. (a: Formen immer weiter, weiter strebe)

2) Theages, 3) etwas von

4) mit der erhabnen . . Hains begleitet, lassen sich,

5) Chore. 6) a M A: des Himmels, im Chor

7) a M: Sterne? Wofür sehen Sie alles Leben . ., ... Schöpfung an, als für Funken der Gottheit, für eine Aussaat

entrann, durch alle Arten der Organisation hinauf bis[1] zum kleinen Universum von allerlei Leben, dem Menschen, welch ein glänzendes Labyrinth! Aber der menschliche Verstand erblickts nicht, er siehet nur die Dinge von außen: er siehet Gestalten, nicht wandernde, sich emporarbeitende Seelen. Das innere Triebwerk der Natur, ihre lebendigen Räder und athmenden Kräfte — für zu großem Glanze ist es ihm *αδης*, das Reich der Nacht, die verschleierte Hülle ungebohrner, ewig sich fortgebährender Leben.

Alas! our Sight's so ill
that things which swiftest move, seem to stand still.

— Ich darf mich also nicht verhüllen vor dir, grosser Pan, 287
ewige Quelle des Lebens, du hast mich in mich selbst verhüllet.
Kenne ich doch die Welt von Leben nicht, die ich meinen Körper (108)
nenne. Ohne Zweifel würde meine zu schwache Seele, wenn sie
das unzählbare Heer sähe, das ihr in allen Graden und Classen
der Belebung dienet — sie würde ihren Herrscherstab fallen lassen,
und ihrem Thron entsinken. In meinen Adern, in den feinsten,
mir zugetheilten Gefäßen, wallen diese zu[2] höherm Leben hinauf,
wie sie durch so mancherlei Gänge und Zubereitungen getrieben,
aus der ganzen Schöpfung in mich wallten. Ich bereite sie weiter,
wie alles sie zu mir bereitete: keine Zerstörung, kein Tod ist in
der Schöpfung, sondern Auflösung, Entbindung, Läuterung. So
arbeitet der Baum mit seinen[3] Aesten und Gliedern den Saft der
Erde und der Luft, das Feuer des Bodens und des Himmels, zu
seiner Natur, zum edlern Safte sein selbst und seiner Kinder.
Seine Blätter saugen und machen fruchtbar. Jedes Blatt ist ein 288
Baum, formirt auf[4] Einer grünen Fläche, in einem dünnen Gewebe,

1) a M: dem unfruchtbarsten Staubkorne der Schöpfung an, das noch kaum dem . ., ... Organisation in Steinen, Metallen, Mineralien, Gewächsen, Pflanzen und Thieren, durch alle Classen der Organisation in ihnen bis . . .

2) diese gewiß zu 3) mit allen seinen

4) a M A: ein formirter Baum auf

weil die Schöpfung nicht Raum hatte, sie alle als völlige Bäume hervorzubringen. Aus jeder Knospe, an jedem Zweige dränget sie also Baumesgeister hervor: die vielgebährende Mutter Erde bekleidet sich mit grünem Leben: jede Blume, die sich aufschließt, ist eine Braut, jeder blühende Baum eine große Familie von Leben.[1] Das Reich der Thiere, unsrer stummen Mitbewohner, zerstört tausend Formen niedrigerer Art, um seine höhere Formen zu beseelen: der Mensch endlich, der größte Ausarbeiter und Zerstörer der
(109) Schöpfung, er giebt und nimmt Leben, er ist, ohne daß ers weiß, das Ziel seiner niedrigen Mitbrüder, nach dem sie vielleicht alle unvermerkt geführt werden.[2] — Schöner rudernder Schwan! in welch glänzendes Element[3] hat dich dein Schöpfer gesetzt, dich selbst zu lieben und zu bewundern! Mit deinem schöngebognen Halse, in der reinen, frischen Unschuldsweisse, schwimmst du wie eine Königin daher, eine sanfte Prachtgestalt auf der klaren Fläche der
289 Wogen.[4] Deine Welt ist ein Spiegel, dein Leben ein Schmuck-[5] ein Künstlerleben; was wird dein Geschäft seyn, wenn du einmal in Menschengestalt Schönheitslinien entwirfst, und Reize an dir[6] oder in der Natur studierest? —

Ch. Apropos, mein Freund, haben Sie den Roman des Bischofs Berkeley, Gaudentio von Lucca, gelesen?

Th. Ich kenne ihn nicht.

---

1) a M: mit grünem Leben, und läßt ihre zärtern Kinder auch aus ihrem Gewande Erquickung saugen. Jede Blume, die sich aufschließt, ist ein aufbrechendes Lebensauge: jeder blühende Baum eine Krone derselben.

2) a: nach dem sie alle, alle streben. M: vielleicht alle streben. —

3) a M: . . Schwan! auch du bereitest dich von fern zum Leben der Menschheit. (a: Menschheit, so tief du auch noch hinabseyn mögest.) In welch schönes Element

4) Königin der Wellen daher, scheinst nur gebildet, Schönheitslinien zu ziehn, und eine sanfte Prachtgestalt auf der klaren Fläche zu bilden.

5) und dein Leben ein Zierde- ein Schmuck-

6) an dir selbst

Ch. Er hat eine hübsche Idee der Seelenwandrung, die er
seinen Mezzoraniern beilegt. Er läßt sie glauben, daß die Seelen
der Thiere nach den Wohnungen menschlicher Körper geizen, und
sich auf alle Weise dahinein zu stehlen suchen. Es gelinge ihnen,
sobald der Mensch die Fackel seiner Vernunft fallen läßt, und also
die Uebermacht verliert, sich selbst zu leiten. Nun werde er rach-
süchtig, grausam, wollüstig, geizig, nachdem dieses oder jenes Thier (110)
ihn verfolgte und den Platz seiner vernünftigen Seele einnahm.[1]
Mich dünkt, die Allegorie ist artig. —

Th. Wie Berkeley überhaupt ein seltner, feiner Mann war. 290
Dergleichen Einkleidungen umkränzen[2] eine Wahrheit so niedlich!

Ch. Und was halten Sie von der Seelenwandrung der
Juden, die die Rabbinen Ibbur nennen? Sie sagen, daß sich
zu einem Menschen mehrere,[3] auch Menschenseelen gesellen können,
die ihm insonderheit zu gewißen Zeiten, (wenn nehmlich ein freund-
schaftlicher Geist siehet, daß ers bedarf, und Gott es ihm erlaubet)
beistehn, ihn stärken, begeistern, mit und in ihm wohnen. Sie
verlassen ihn aber, wenn das Geschäft zu Ende ist, dazu sie ihm
helfen sollten;[4] es sei denn, daß Gott einen Menschen mit diesem
Beistande eines fremden Geistes bis an sein Ende begünstige.

Th. Die Dichtung ist lieblich. Sie bemerkt, wie ein Mensch
oft so ungleich handelt, wie er insonderheit in spätern Jahren bis-
weilen so sehr unter sich sinket.[5] Der fremde, hülfreiche Geist hat
ihn verlassen, und er sitzt mit dem Seinen nackt da. Auch ehrt 291
die Einkleidung außerordentliche Menschen auf eine schöne Weise:
denn welch ein Lob ists, daß einen Weisen die Seele eines alten
Weisen, oder gar mehrere derselben auf einmal beleben! — Sie

---

1) a M A: verfolge . . . . . einnehme.

2) Wie es überhaupt ein seltner, feiner Mann war. Ich liebe dergleichen Einkleidungen, wenn sie Fabel bleiben: sie umkränzen (A: Einkleidungen, sie) 3) a M: mehrere Seelen, 4) a M A: sollen:

5) Sie erklärt, warum sich ein Mensch oft so ungleich handle? warum er insonderheit . . . . sinke?

(111) halten doch aber die schöne poetische Einkleidung nicht für physisch-historische[1] Wahrheit?

Ch. Wer weiß? Die Revolution menschlicher Seelen ist bei vielen Völkern allgemein geglaubt worden. Sie haben doch die Frage an Johannes gelesen: „bist du Elias? bist du ein Prophet?“ Sie wissen, wers sogar bestätigte und gerad heraus sagte: „Er ist Elias!“

Th. Und Sie haben doch den jüngern Helmont de revolutione animarum gelesen?[2] Er hat in 200 Problemen alle Sprüche und Gründe angebracht, die sich je auf das Wiederkommen der Seelen in menschliche Leiber nach Jüdischen Begriffen deuten ließen.

292 Ch. Ich muß Ihnen sagen, daß mir die Jüdische Revolution der Seelen immer gefallen hat: kennen Sie sie genau?

Th. Ziemlich. Sie behauptet, daß die Seele 2 oder 3 mal (bei außerordentlichen Fällen mehrmal,) ins Leben wiederkehre, und das vollende, was sie noch nicht vollendet hatte. Sie setzt,[3] daß Gott die Perioden der Welt nach diesen Revolutionen der Seelen eingerichtet; daß er die Grade des Lichts und der Dämmerung, des Unglücks und der Freuden, ja endlich das Schicksal und die ganze Dauer der Welt darnach bestimmt habe. Die erste Auf-
(112) erstehung sei eine Revolution solcher vollendeten, ins Leben wiederkehrenden Seelen[4] —

Ch. Was[5] sagen Sie dagegen?

---

1) a M A: physische und historische

2) a M: gelesen? Lesen Sie ihn und Sie werden Helmont der dritte werden.

3) a M A: Sie sagen, daß die Seelen . . . (bei . . Fällen setzen sie mehrere) ins Leben wiederkehren, und das vollenden, ... haben. Sie setzen,

4) a M: Die ganze erste Auferstehung ist vielleicht nichts als eine . . ., . . . Seelen, denn auch sie ist ganz auf Jüdische Begriffe gebauet. A: Die erste Auferstehung ist nichts als eine . . . . Seelen. —

5) a M A: Und was

Th. Nichts, als daß ich nichts dafür sagen kann: weil alles entweder poetische Fiktion ist, oder im Rathe Gottes ruhet. Die Sprüche wenigstens, die man dafür anführt, beweisen alle nichts.[1]

Ch. Und auch die Vernunftgründe nichts, die man dafür 293
anführt?[2] Daß Gott z. E. der ohne Ansehen der Person ist, bei
Einem Dasein der Seelen auf der Welt so viel Ansehn der Per-
son beweise: daß der Langmüthige, Gerechte jedem Zeit und Raum
zur Busse gebe:[3] daß manchem Menschen ja unschuldiger Weise der
Genuß des Lebens so bitter gemacht, so[4] abgekürzt werde — Sie
gingen, mein Freund, über diese Gründe so hinweg, weil Sie,
wie ich wohl sagen darf, widrig dagegen eingenommen waren.
Denken Sie sich aber die Sache menschlich; nehmen Sie[5] das
Schicksal der Mißgebohrnen, der Ungestalten, der[6] Armen, der
Dummen, der Krüppel, der entsetzlich Zurückgesetzten und Beleidig- (113)
ten, der jungen Kinder,[7] die das Licht kaum sahen, und fort
mußten, nehmen Sie dies alles zu Herzen; und entweder müssen
Sie von ihrer Fortrückung in jene Welt schwache Begriffe haben,
oder diesen Personen müssen hier erst Fittige gemacht werden, da-
mit sie andern nur[8] von fern nachschweben lernen, damit sie einiger- 294

1) a M: Gottes ruhet. Haben Sie wohl je bei Hiob, wenn es heißt: Siehe, das thut Gott alles zwei oder dreimal, daran gedacht, daß hiebei von Revolutionen menschlicher Seelen, die ins Leben wiederkehren, die Rede sei? Wenn die weise Frau von Thekoa spricht: Gott will nicht das Leben wegnehmen, sondern bedenket sich, daß nicht das Verstoßene auch von ihm verstoßen werde: ist da von einer Wiederkunft menschlicher Seelen die Rede?

2) Aber alle Vernunftgründe, die man dafür anführet? A: Aber auch die Vernunftgründe nicht,

3) a M: Daß Gott z. E. ohne Ansehn der Person sei, und doch bei......... Person zu herrschen scheine. Daß Gott langmüthig sei und jedem ..... gebe. 4) a: gemacht, so getrübt, so

5) a M A: Sie sind, mein Freund, über diese Gründe so hingegangen, weil Sie sie, ..., mit Vorurtheil betrachtet haben. Denken Sie sich die Sachen menschlich; nehmen Sie sich

6) „der" fehlt in a M. 7) a M: Kinder an, 8) a M A: sie nur

maassen nur Ersatz für fatale oder fatalverkürzte Zeiträume in dieser Welt erlangen können. An Fortrückung zu einem höhern als dem menschlichen Daseyn[1] ist bei ihnen schwerlich[2] zu gedenken.

Th. Warum nicht? Niemand giebt, wie Gott giebt, und niemand kann wie Gott[3] ersetzen und vergelten. Allen Geschöpfen gab er das Daseyn aus freier Liebe: wenn einige zurückgesetzt scheinen, hat er nicht Oerter, Einrichtungen, Welten gnug, wo er durch Eine Verpflanzung tausendfach ersetzt und belohnet? Ein zu früh gestorbnes Kind, ein Jüngling, der für dies rauhe Erden-klima gleichsam zu zart war — alle Nationen habens gefühlt, daß[4] ihn die Götter geliebet*) und die werthgeachtete Pflanze in einen schönern Garten versetzt haben. Oder hat Gott etwa kein anderes Räumchen als diese Erde? Muß er ausjäten, um Platz zu gewin-
295 nen, und die ausgerißne Pflanze so lange im Reich der Vorraths-kammer ungebohrner Seelen welken und warten lassen, bis er wieder eine Stelle[5] erjage? Wie viele Menschen[6] sind in jener Welt gewiß dadurch glücklich, daß sie hier unglücklich waren. Kennen Sie, mein Freund, die Kleistische Fabel vom gelähmten Kranich?

---

*) *Ον οι θεοι φιλουσιν, αποθνησκει νεος.*
Wen die Götter lieben, der stirbt jung.

1) a M A: höhern Daseyn 2) a M: noch gar nicht
3) niemand muß und kann auch wie Gott A: niemand kann auch wie Gott 4) a M: — habens nicht alle Nationen gefühlt, daß
5) a M A: ein Stellchen
(114) 6) a M: erjage? Ch. Theages, ich fühle immer mehr und mehr (a: Ich fühle immer mehr und mehr, lieber Theages,) das Enge meiner Hypothese: bei Tage gelingts Ihnen mehr mich zu überzeugen als bei Nacht. Eben das Verpflanzen der Pflanze, die nicht gut blühte, ist das beliebte Gleichniß der Palingenesisten. Ich sehe aber selbst ein, daß diese Begriffe zu viel Sinnlichkeit, einen zu engen Kreis der Haushaltung Gottes, kurz Kindheit der Welt verrathen. Keine Pflanze kann diesem großen Gärtner so mißrathen, daß er nicht vorher wüste, wie sie auf dem Boden, wohin er sie setzt, gedeihen werde: keine kann seine Erwartung und sein Urteil täuschen.

Ch. Ich kenne sie nicht.

Th. Sie ist eine der schönsten,[1] die je gemacht ward. Wollen Sie sie lesen?

Theages gab ihm das Buch, und Charikles las:[2]

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen (115)
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land
Jenseit des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er, 296
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trift mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht?" — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See 297
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn, sah er das beßre Land,
Den gütigern Himmel, der ihn plötzlich heilt.

Th. Und er wird auch von keinem Geschöpf, in welcher Zeit es lebe, mehr fodern, als ihm die Zeit gewähren konnte. Ja im Durchschnitt sind nicht alle Zeiten und die Menschheit zu allen Zeiten sich einander gleich gewesen, wenn wir nehmlich aufs Wesentliche (a: Wesentliche der Menschheit) sehen wollen, nicht auf die Lappen ihrer Zufälligkeiten? Wie viele Menschen . . . .   1) a M: schönsten und wahrsten   2) lesen? Charikles las:

(116) Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab'.

* *
*

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur;
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

Ch. Eine schöne Fabel auch für meine Meinung! Wir[1]
298 wollen aufstehen, mein Freund, und im Gehen müssen Sie mir noch einige Fragen erlauben. Wie kommts, daß im Alterthum die weisesten und so weit von einander entlegnen Nationen an der Lehre der Seelenwandrung, und zwar an der schlechtesten Lehre des Rückganges der Wesen, daß der Mensch wieder Thier werde, so lange gehangen[2] haben?

Th. Sie haben sich selbst schon[3] die Frage beantwortet, Charikles: es war Kindheit der Welt und ihrer Weisheit über das Menschenschicksal. Bei einigen, z. B. den Aegyptern, Braminen, vielleicht auch bei Pythagoras selbst, war[4] die Seelenwandrung Kirchenbuße in einer anschaulichen moralischen Dichtung.

Ch. Sonderbare Kirchenbuße in einer Dichtung[5] —

(117) Th. Gewissermaassen konnten beide damals nicht ohne einander bestehen. Sie wissen, die Weisheit der ältesten Nationen war bei den Priestern. Wenn diese dem rohen Volk keine[6] rechten
299 Ideen von der zukünftigen Welt geben konnten, oder selbst keine

---

1) a: Eine schöne Fabel! und ihre Moral recht rührend! Wir M: Eine schöne Fabel! Wir 2) a M: werde, gehangen
3) sich schon einigemal selbst
4) a M A: Bei Ägyptern, Braminen und im Munde Pythagoras war
5) a M: Kirchenbuße, oder anschauliche, moralische Dichtung. Ch. Kirchenbuße? und zugleich moralische Dichtung?
6) nun keine

hatten: wars nicht gut, daß sie sie auch über die Zukunft nach
diesem Leben mit sinnlichen[1] Strafen schreckten? „Du Grausamer
wirst zum Tiger, so wie du auch jetzt schon eine Tigerseele äußerst:
Du Unreiner zur Sau, du Hoffärtige zum Pfauen — da mußt
du lange büßen, bis du deiner entweiheten Menschheit wieder wür-
dig geachtet werdest.“ Solche Anschaulichkeiten mit allem Ansehn
der Religion gesagt, wirken ohne Zweifel mehr als metaphysische
Subtilitäten. Jeder sah die Natur des Thieres und das Schicksal
desselben vor sich: der Lasterhafte fühlte den Thiercharakter in sich;
und nichts natürlicher, als daß er nun auch das Schicksal des
Thieres, das ist, den reellen Uebergang in dasselbe befürchtete.
Wenn diese Lehre also einmal festgestellet war,[2] so konnte sie viel-
leicht von manchen Lastern abziehen, zu manchen Tugenden ge-
wöhnen. Wer wollte nicht lieber ein weisser Elephant als eine
Sau seyn? zumal wenn man die Natur und das Schicksal der
Thiere mit Augen der Indier und Aegypter, mit jener stillen 300
Vertraulichkeit ansieht, in der die Kindheit der Welt mit den Thieren
lebte. Sie glauben doch aber wohl nicht, Charikles, daß uns noch
jetzt diese[3] Lehre nöthig oder angemessen seyn sollte?

Ch. Manchmal wäre der Glaube an sie vielleicht nicht übel.[4] (118)
Wenn der Grausame, der einen armen Hirsch zu Tode quält, in
dem Augenblick von einer lymphatischen Ahndung ergriffen, dächte:[5]
„so wirds Dir gehen! Deine Seele soll in den Hirsch fahren,
und auch so zu Tode gequält werden!“ vielleicht erstickte er die
Freudenlose Brutalität in sich.

Th. Ich zweifle, mein Freund, da der unmittelbare Anblick
des leidenden Geschöpfs sie[6] nicht zu ersticken vermag. Für uns,

---

1) a M: mit so sinnlichen

2) befürchtete. Hat es doch Schwach- und Wahnsinnige gegeben, die, im Wahn daß sie Hunde seyn, wirklich zu bellen anfingen! Und wenn diese Lehre einmal etablirt war, A: Wenn . . . . etablirt war,

3) a M A: nicht, daß uns noch diese

4) Manchmal wäre sie nicht so übel. 5) ergriffen würde:

6) a: da ja eine Reihe andrer, wahrerer Bewegungsgründe sie

dünkt mich, hat diese ganze Seelenwanderung ihren Stachel verlohren.[1] Wenn ich als Mensch nicht gut bin, werde ichs als Tiger werden? da es sodann[2] meine Natur ist, zu seyn worinn ich verwandelt wurde. Bin ich verdammt, Gras zu fressen, wie
301 ein unvernünftiger Ochs: wie werde ich in diesem Zustande anfangen, meine Vernunft besser zu gebrauchen, als ich sie, da ich ein Mensch war, gebrauchte?[3] Gott hat mir selbst[4] die Augen verbunden, und das Licht des Verstandes genommen; und ich soll besser sehen lernen?[5] Soll meine Degradation Büßung seyn in den Augen des grausamen willkührlichen Richters, so sei sie es! Besserung aber, vernünftigmoralische Besserung in mir wird sie nie, weil mir ja bei solcher Degradation das entnommen[6] ist, was mich allein bessern könnte.[7] Wird man nicht eher gegen den Gott
(119) erbittert, der, weil man die Augen nicht recht gebraucht hat, sie uns nun raubet, und weil man sein Herz nicht zu rechten Empfindungen gewöhnt hat, es in der Gestalt des Unglücklichen und Lasterhaften verhärtet?[8]

Ch. Auch dagegen ließe sich noch manches sagen; aber als Einkleidung fürs Volk wenigstens mag[9] die Dichtung gegolten haben.[10]

Th. Auch als Einkleidung fürs Volk ist das Mährchen nicht
302 für unsere Zeiten. Der Mensch soll sich, wie mich dünkt, auf der

1) a M: Für uns ist, dünkt mich, diese (a: ist diese) ganze Seelenwanderung stumpf und unsittlich. 2) ja sodenn

3) a M A: da ich Mensch war, brauchte? 4) a M: mir ja selbst

5) a M A: und das Licht des Verstandes von mir genommen.

6) genommen

7) a M: beßern könnte. Ch. Sonderbar, daß ich das Mährchen nie von dieser Seite betrachtet habe; denn mit ihm fällt auch das Mährchen von Büßung vorhergehender Laster in fremden Menschen-Körpern weg.

8) a M A: Man wird gegen, . . nun aussticht, und weil . . . ., ... Lasterhaften nun ganz brutalisiert und verhärtet.

9) A: mag wenigstens

10) a M: Als Einkleidung fürs Volk mag die Dichtung gegolten haben; sie verschwindet aber wie ein Nebel am Licht der Wahrheit.

obersten Stuffe ansehn lernen, und sein jetziges Daseyn peremtorisch brauchen. Keine Schleichwege und Schlupfwinkel soll er wissen, in denen er noch etwa nachholen kann, was er versäumt hat; wenigstens hat ihn die Gottheit gar nicht darauf verwiesen. Aut Caesar aut nihil: aut nunc aut nunquam! Auch im Alterthum haben alle[1] wirkende edle Nationen, die nicht von der Fabelweisheit und den dummen Büßungen ihrer Priester bethört wurden, sich edlere[2] Zustände nach dem Tode zum Ziel ihrer Nacheiferung gesetzet.[3] Die Versammlung der Väter bei den Morgenländern, das Elysium der Griechen, die Walhalla der Nordländer, sind doch schönere Gedanken im Tode, als der Ochs und die Kuh, die auf den Sterbenden, der den Kuhschwanz in der Hand hält, wartet — oder der Leib einer fremden Mutter, in den er schlüpfen muß, um wieder als Kind zu wimmern. (120)

Ch. Allerdings sind es niedrige Ideen, die rings um diese Hypothese liegen; wie aber, daß dennoch der weise Pythagoras sie 303
nach Europa zu bringen werth hielt?[4]

Th. Was bringt man nicht aus der Fremde?[5] Nicht nur Gold und Schätze; sondern auch Affen und Seltenheiten.[6] Ueberdem ists unwahrscheinlich,[7] daß Pythagoras von dieser Lehre den Gebrauch gemacht, den die späten unächten Pythagoräer machten. Auch Er redete von einem Tartarus und Elysium, wie andere Weisen und Dichter der Griechen; und überhaupt weiß man von dem wahrhaftig-großen Mann[8] zu wenig, als daß man insonder-

1) a M: nunquam! Das übrige ist selbsterdachtes Figment, eine Pfülbe (a: faule Pfülbe) auf der er in den Abgrund sinkt.

Ch. Ich kann nichts dagegen sagen; und es ist wahr, daß auch im Alterthume alle 2) wurden, edlere 3) setzten

4) a M A: wimmern. Ich fühle die (a: ganz die) niedrigen Ideen, die rings um diese Hypothese liegen; mich wundert nur, daß der weise Pythagoras eine solche Lehre aus den Pfaffenländern nach Europa zu bringen werth hielt. 5) aus der Fremde mit? 6) und andre Seltenheiten.

7) a M: ists sehr unwahrscheinlich

8) a M A: von dem wahrhaftig grossen Manne

heit über seine Einkleidungen und Symbole urtheilen könnte: man sieht ihn nur durch das Gewand der Fabel. —

Und ach! Freund, — Pythagoras oder nicht Pythagoras — Was brauchte es so vieler Widerlegungen und Gründe, mit denen auch Wir die Zeit verschwendet haben? Fragen Sie Ihr Herz, und die Wahrheit, die in ihm[1] wohnet. Wenn Sie vor die Statue
304 eines hochherzigen Apollo treten, fühlen Sie nicht, was Ihnen zu der Gestalt fehlet? Können Sie sie je hier erlangen, und kann sich Ihr Herz in derselben freuen, wenn Sie auch zehnmal wieder kämen? Und das war nur die Idee eines Künstlers, der glückliche Traum eines Sterblichen, den unsre enge Brust auch umschloß![2]
(121) Wie? der allmächtige Vater sollte keine edleren Gestalten für uns haben, als[3] in welchen hier unser Herz wallet und ächzet? — Unsre Sprache, alle Mittheilung unsrer Gedanken, was ists mit ihr für ein Flickwerk! Auf der Spitze unsrer Zunge, zwischen Gaum und Lippen, in einigen buchstabirlichen Tönen, soll unser Herz, unsere innigste Seele schweben, und sich einem andern von daher so mittheilen, daß er uns fasse, daß er den Grund unsers Innersten fühle? Leeres Streben! armselige Pantomime in einigen Luftschwingungen und Gebehrden! Die Seele liegt wie ein siebenfach Gefesselter im Kerker, und kann nur durch ein festes Gegitter,
305 durch ein paar Licht- und Luftlöcher hinaussehen, hinausathmen. Und immer sieht sie die Welt nur von Einer Seite, da Millionen andre da seyn müssen, die, sobald wir mehrere und andre Sinne hätten, sobald die enge Hütte unsers Körpers mit einer freiern Aussicht wechselte, auch vor uns, auch in uns lägen. Und wir wollten ewig zufrieden seyn mit diesem Winkel, mit diesem Kerker? Welcher Unglückliche, ders schon zeitlebens hier seyn muß, schränkte seine Wünsche dahin ein, nur seiner Bürde los zu werden, ohne

---

1) a M A: Herz, die Wahrheit, die in Ihnen

2) den auch unsre enge Brust umschloß!

3) a M: edlere Gestalten für uns haben, in Ewigkeit keine, als

Gefühl und Hoffnung eines Ersatzes dafür, daß[1] er hier so zurück-
gehalten und getäuscht worden?[2] Wenn wir, selbst an den seligsten
Quellen der Freundschaft und Liebe, hier oft so durstig[3] und krank
lechzen, suchen Vereinigung und finden sie nie, betteln Allmosen
von allen Gegenständen der Erde, und sind immer arm, immer
unbefriedigt, — finden endlich, daß alle Erdenzwecke und Erden- (122)
plane nichts sind — eitel! eitel! — fühlen das und fühlens täg-
lich: welche edle freie Menschenseele hebt sich nicht empor, und
verachtet ewige Hütten und Wanderplätze im Kreise der Wüsten 306
hienieden!

The Soul longs from his prison to come
and we would seal and sow up, if we could, the womb!
We seek to close and plaister up by Art
the Cracks and Breaches of th' extended Shell,
and in that narrow Cell
would rudely force to dwell
the noble vigorous Bird, already wing'd to part.

Unvermerkt hatten sie unter diesen Gesprächen den Wald zu-
rückgeleget.[4] Am letzten Baume stand Charikles still: „ehe wir diesen
Wald verlassen, Theages, sprach er, muß ich Ihnen das Resultat
unsrer Gespräche sagen.[5] In allen Gestalten und Ständen der
Menschheit, dünkt mich, kommt es freilich weniger auf Ausbildung
unsers Witzes, oder Scharfsinnes,[6] oder anderer Sprossen mensch-
licher Seelenkräfte, als auf Erziehung des Herzens an; und 307
dies ist bei allen Menschen ein Menschenherz. Es kann auch in

---

1) a M A: Ersatzes, daß 2) ward?

3) Wenn wir hier, selbst . . . . Liebe, oft durstig

4) a M: Unter diesen Gesprächen hatten sie beinahe den Wald geendiget.

5) a: Als sie am letzten Baume waren, stand Charikles still und sagte: ehe wir diesen Wald verlaßen, Theages, muß ich Ihnen mein Glaubensbekenntniß über diesen Punkt, das Resultat unsrer Gespräche sagen: M: muß ich Ihnen mein Glaubensbekenntniß über diesen Punkt, also auch jetzt das Resultat unsrer Gespräche, sagen.

6) a M A: kommt es viel weniger auf Ausbildung unsers Witzes, Scharfsinnes

allen Formen und Situationen der Menschheit bis auf einen gewissen Grad gebildet werden. Wie weit es nun in dieser Situation ausgebildet worden — und wie die Vorsehung den[1] Verunglückten und Leidenden nachhilft — das überlasse ich ihr, und wage es nicht, ihre geheimen Wege zur Rennbahn oder zur geschlagnen Landstraße einer Hypothese zu machen, auf der entweder der Mensch erschreckt würde, oder der Faule und Freche seine Lehnen bereit fände.[2] Mir ist der Ausspruch des Evangeliums heilig: „selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind „die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind, „die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Reinigung des Herzens,[3] Veredlung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, das dünkt mich, ist die wahre
308 Palingenesie dieses Lebens, nach der uns gewiß eine fröliche, höhere, aber uns unbekannte Metempsychose bevorsteht. Hiermit[4] bin ich zufrieden, und danke Ihnen, daß Sie mir meine Gedanken entwickelt haben. Sie umarmten sich und schieden auseinander.

---

1) a M: der Menschheit gebildet werden; die Gottheit braucht uns nicht zu diesem Zweck durch mancherlei Reisen um die Welt in Bildern oder
(123) Aussichten und Erfahrungen zu amusiren. Wie weit ein jedes Menschenherz in jeder Situation ausgebildet worden — und wie die Vorsehung nun den

2) zu machen, auf der der Faule und Freche seine Lehnen bereit finde. 3) des Herzens also, 4) Hiemit

VI.

Liebe und Selbstheit.[1]

Ein Nachtrag zum Briefe des Hr. Hemsterhuis über das Verlangen.*)[2]

Es ist eine schöne Sage der ältesten Dichtung,[3] daß Liebe 311
die Welt aus dem Chaos gezogen, und die Geschöpfe mit Banden
des Verlangens und der Sehnsucht[4] wechselseitig an einander ge-
knüpft habe: daß mit diesen zarten Banden sie alles in Ordnung
erhalte, und zu dem Einen leite, dem großen Quell alles Lichtes,[5]
wie aller Liebe. Unter wie mancherlei Namen und Einkleidungen
dies dichterische System vorgetragen ward, so ist in ihm überall
dies Allgemeine kenntlich: „daß Liebe die Wesen vereinige,[6] wie
Haß sie scheide; in Liebe und Vereinigung gleichartiger Dinge be- (212)
stehe aller Genuß der Götter und Menschen: Sehnsucht und Ver-
langen aber seyn[7] gleichsam die Brautführerinnen der Liebe, die
starken und doch zarten Arme, die allen Genuß herbei ziehn, vor-

*) S. Hemsterhuis vermischte Philosophische Schriften, Leipzig 1782. Th. 1. S. 71.

1) a: [Ueber die Bande des Verlangens.] [Eros und Eris.] [Ueber das Verlangen und seine Grenzen.] Liebe und [Bedürfniß.] [Einsamkeit.] Eigenliebe.

2) a M (T. Merkur, Wintermond [December] 1781 S. 211 fgg.): Hemsterhuis. S. Teutsch. Merkur, Windmond (November) 1781 S. 99 u. f.

3) A: ältsten Dichtung

4) a M: und mit Banden . . . . Sehnsucht die Geschöpfe

5) der die Quelle alles Lichts ist, A: der Quell . . ist,

6) a M: ward, ist überall der Hauptsatz kenntlich: „Liebe vereinige die Wesen,

7) a M A: endlich seyn

bereiten, ja die selbst das größeste Vergnügen[1] vorahndend gewähren."

Indeßen ward auch bald die andre Seite des Systems sicht-
312 bar, daß diese Liebe Grenzen habe, und[2] eine völlige Vereinigung der Wesen in unserm Weltall selten oder gar nicht statt finde, daß also auch die Bande dieser Vereinigung, Verlangen und Sehnsucht, eben in der größten Anstrengung nachlaßen müßen, und leider oft, statt des Genußes, Ueberdruß und Sättigung gewähren.[3] Man bemerkte bald, daß auch in diesem Gesetz Weisheit liege, weil der Schöpfer hiedurch eben so sehr für den vesten Bestand einzelner Wesen gesorgt hat, als er[4] durch Liebe und Sehnsucht für die Vereinigung und das milde Beisammenseyn mehrerer Geschöpfe sorgte. Man sahe, daß diese beiden Kräfte, die in der geistigen Welt das sind, was in der körperlichen Welt Anziehung[5] und Zurückstoßung seyn möchten, zur Erhaltung und Vesthaltung des Weltalls gehören; und ich glaube, es war schon Empedokles, der Haß und Liebe zu Zeichnerinnen
313 des Umrisses aller Geschöpfe machte:*)[6] „durch Haß, sagte er,
(213) werden die Dinge getrennt, und jedes Einzelne bleibt was es ist; durch Liebe werden sie verbunden und gesellen sich zu einander," — sofern sie sich nehmlich ihrer Natur nach, gesellen können;[7] denn freilich auch über die Liebe, sagten die Griechen, herrscht das

---

*) *Εν δε κοτω διαμορφα και ανδιχα παντα πελονται*
Συν δ᾽ εβη εν φιλοτητι και αλληλοισι ποθειται
Εκ των γαρ παντ᾽ οσσ᾽ ην, οσσα τε εστι και εσται.

1) a M: den größesten Genuß 2) habe, daß

3) Sehnsucht, in (a: oft in) größester Anstrengung nachlaßen und leider! oft . . . . . . gewähren müßen. 4) a M A: wie er

5) körperlichen Anziehung

6) a M: es war Empedokles, der gar Haß und Liebe zu Bildnern der Schöpfung machte:

7) würden die Dinge . . bliebe . . . . . würden sie . . gesellten sich . . — . . . . gesellen könnten:

Schicksal; und Nothwendigkeit, die älteste der Gottheiten, ist
mächtiger, als die Liebe. Nach Platons Ideen ward diese von
der Dürftigkeit und dem Ueberfluß[1] in den Gärten Jupiters
gebohren: sie hat also die Natur beider, und ist immer abhängig
von ihren Eltern.

Ich glaube, es wird nicht unangenehm seyn, diesen doppelten
Spatziergang zu verfolgen, zumal uns Herr Hemsterhuis mehr
auf die Eine Seite angenehm geführt hat. Er hat sich die andre
für eine andre Abhandlung aufgespart,*) die er noch nicht geschrie-
ben hat, oder[2] ich noch nicht gesehen habe.

Daß Liebe die Wesen vereinige, und daß alle Sehnsucht, 314
alles Verlangen nur nach dieser Vereinigung, als nach dem
einzigmöglichen Genuß abgetrenneter Wesen, strebe, dies hat[3]
unser Autor mit so ausgesuchten Beispielen erwiesen, daß eine zu
reiche Nachlese hierüber nur unnützer[4] Ueberfluß wäre. Jede Be-
gierde nach sinnlichem und geistigem Genuß, alles Verlangen der
Freundschaft und Liebe dürstet nach Vereinigung mit dem Begehr-
ten, weil es in ihm einen neuen süßen Genuß seiner eignen Wirk-
lichkeit vorempfindet.[5] Die Gottheit hat es weise und gut gemacht,
daß wir unser Daseyn[6] nicht in uns, sondern nur durch Reaction
gleichsam in einem Gegenstande außer uns fühlen sollen, nach dem (214)
wir also streben, für den wir leben, in dem wir doppelt und
vielfach sind. Die Menge anziehender Gegenstände, die die Natur
um uns legte, sind also von ihr in so mancherlei Entfernungen
gesetzt, und mit so verschiednen Graden und Arten der An-

*) Hemsterhuis vermischte Philosophische Schriften Th. 1 S. 108.
[Teutsch. Merk. Nov. 1781 S. 122.]

1) a M: von Dürftigkeit und Ueberfluß

2) a M A: Herr Hemsterhuis nur auf die Eine Seite geführt
hat . . . . den andern (A: die andre) für . . . . geschrieben oder

3) a M: Genuß strebe, hat

4) daß hier eine zu reiche Nachlese unnützer

5) in ihm den süßesten Genuß des eignen Daseyns ahndet.

6) a: unser eigen Daseyn

ziehungskraft begabet,[1] daß eben hiedurch ein reiches und zartes
315 Saitenspiel der Empfindungen von vielerlei Tönen und Modis in
uns möglich ward, und unser Herz und Leben gleichsam eine Harmonika[2] des Verlangens, das Kunstgebilde einer[3] immer reinern,
unersättlichen, ewigen Sehnsucht würde.

Der grobe sinnliche Genuß verwandelt in sich und zerstört
den Gegenstand, nach dem wir begehrten. Er ist also lebhaft:
denn hier findet völlige Vereinigung statt; allein er ist auch grob
und vorübergehend. Es giebt Menschen, die den Genuß nur auf
der Zunge haben, (daher auch im gemeinen Leben das Wort Geniessen, meistens von diesem Sinn gebraucht wird;) der Genuß
ist hier[4] Vereinigung, d. i. Auflösung der feinsten Säfte, er ist
aber auch eben damit geendet: denn nun ist der Gegenstand verschlungen, zerstöret. Gewissermaassen[5] ist also auch hier der feinste
Genuß vor dem Genuße; der Appetit nach einer schönen Frucht
316 ist angenehmer als die Frucht selbst; das Auge macht die Zunge
am lieblichsten lüstern, oder wie Lukrez von einem andern Sinn
sagt:

voluptatem praesagit multa cupido.

So ists mit dem Genuß der Düfte, ja selbst der Töne. Wir
(215) ziehen sie in uns, wir trinken den Strom ihrer Wohllust mit langen Zügen: und nur denn sagen wir, daß wir Musik geniessen,
wenn sie unser Herz zerschmelzt, wenn sie mit[6] dem innern Saitenspiel unsrer Empfindungen Eins wird. Der Strom des Wohllauts,
so fein er sei, wird indeß auch verschlungen; er dauert etwa
nur[7] in den harmonischen Wirkungen, in den angenehmen Vibrationen fort, die er auf uns machte. —

---

1) a M: Ja sie hat die Menge . ., die sie um uns legte, in so mancherlei Entfernungen gesetzt, mit so . . . . . . begabt,

2) a M A: Harmonie 3) a M: Verlangens, einer

4) auch hier 5) Gewissermaasse

6) wenn wir fühlen daß unser Herz zerschmilzt, daß sie mit

7) dauert nur

Je geistiger der Genuß ist, desto daurender wird[1] er, desto mehr ist auch sein Gegenstand außer uns daurend. Laßet uns aber auch immer dazu setzen, desto schwächer ist er: denn ein[2] Gegenstand ist und bleibt außer uns, und kann eigentlich nur im Bilde d. i. wenig oder gar nicht mit uns Eins werden. Das
Auge wird zu sehen nimmer satt: denn wie wenig erhält das 317
Herz im Sehen! wie wenig kann uns zum innigsten[3] Genuß der blosse Lichtstral geben! Was der lateinische Dichter vom unvollkommenen Genuß der Liebenden sagt, gilt auch hier:

> Nil datur praeter simulacra fruendum!
> Vt bibere in somnis sitiens cum quaerit et humor
> non datur, ardorem in membris qui stinguere possit
> sed laticum simulacra petit frustraque laborat
> in medioque sitit torrenti flumine potans.

Und in der That scheinen dieses auch die Virtuosen dieses Organs, die das Gesicht bis zur Wollust des Genußes ausgebildet haben,[4] zu fühlen. Wie suchen sie das Bild vor ihnen zu beleben![5]
Einem jeden Druck des Lichts und des Schattens, der Farbe, der (216)
Bildung, der Gebehrde tappen sie nach, daß, wenn sie Künstler sind, sie den Geist des Urhebers, und wenn sie in den Gegen-
ständen selbst leben, diese, ob es gleich nur Erscheinungen sind, 318
etwa hervorfühlen, heraustappen möchten; wo abermals also der Genuß[6] nur durch einen Wahn von Vereinigung statt hat. Schwacher, aber glücklicher Wahn! Das Auge zerstört das Wesen des

---

1) a M: ist   2) sein   3) innersten

4) dieses auch die Liebhaber dieses Sinnes, die ihn bis zur Wollust, bis zum Genuße ausgebildet, A: bis zur Wollust, bis zum Genuß ausgebildet haben,

5) a: thun zu können, ja thun zu müßen. Das Bild belebt sich vor ihnen und fließt gleichsam in sie. M: zu fühlen. Sie suchen das Bild vor ihnen zu beleben.

6) a M: Sie tappen einem jeden Druck . . . . Bildung und Gebehrde nach, daß sie, wenn sie Künstler sind, dem Geist . . . . leben, diesen, ob . . . . sind, nachzufühlen streben und also abermals der Genuß

geliebten Gegenstandes nicht, eben weil es denselben nicht in sich
hinüber zu ziehen vermag. Dünkt dieser nun dem Getäuschten ein
Quell unerschöpflicher Reize: wohl ihm, dem[1] Glücklichbetrognen,
der sein geniesset! Er schöpft immer, und schöpft nie aus, weil
er nie ganz und innig schöpfen konnte: die geliebten Bilder fliehn
vor ihm und bleiben ihm doch gegenwärtig: er lebt vom süßen
Traum des sichtbaren, geistigen Wahnes.

Unvermerkt kommen wir auf die dem Schein nach daurendste,
aber auch für unsre Sterblichkeit am wenigsten befriedigende[2] Art
des Genußes, den *Ideengenuß* körperlicher Schönheit, oder wie
es die Schwärmer nennen, den Genuß *platonischer Liebe*.
Plato giebt zu ihr seinen Namen unrecht her: denn er redet von
319 geistigen Ideen,[3] die mit dem Geist genossen werden müßen, und
ja auch nicht anders genossen werden können; nicht aber von einer[4]
wahnsinnigen *Vergeistung* der Körper, aus der oft eine nur[5]
zu grobe Verkörperung wird. Daß dieser Genuß nicht geistig sei,
sehen wir daraus, weil er den Körper zerstört, und den Geist nicht
befriedigt: er sündigt am Nervensaft, wie die zu grobe Liebe[6] an
(217) Fleisch und Blut sündigt; und[7] zeigt also eben damit, daß er kein
wahrer *Genuß*, keine glückliche Beschauung der Art sei, wo der
geliebte Gegenstand mit uns Eins wird. Wie kann, was Körper
ist, mit dem reinen Geist Eins werden? zwo Dinge, die[8] eigent=
lich nichts mit einander gemein haben, und nur durch eine Art
freiwilliger Trunkenheit, wie die Griechen dichteten, ursprünglich
vermischt werden konnten. Geistige Eigenschaften und Gegenstände
kann der Geist geniessen; ihre Vereinigung mit ihm ist rein und
so ruhig, als jener alte Hymnus Gott sprechen läßt: *Alles ist
mein: denn ich habe es in mir!* — ein Besitzthum und ein

---

1) a M: Ist dieser also (A: Dünkt dieser also) eine Quelle . .: so wohl ihm und dem (A: wohl ihm, dem) 2) a M: unbefriedigendste
3) a M A: Eigenschaften, 4) a M: der 5) a M A: oft nur
6) a: zu grobe sinnliche Liebe 7) a M: Blut; und
8) werden? die

Genuß, deßen die Seele nur bei den reinsten Gegenständen fähig 320
ist. Da fliegt und kostet sie als ein schöner Schmetterling, der bei seinem Genuß der Blume nicht schadet: wo sie als Raupe genießt, zerfrißt sie leider Blätter und Blume.

Wir fangen also von den wahreren[1] Gattungen des geistigen Verlangens, der Freundschaft und Liebe zu reden an, und ich hole, nach dem was Hemsterhuis von ihnen gesagt hat, nur wenige Züge nach.[2]

Das Bild der Alten von der Freundschaft, „die beiden in einander geschlungenen Hände“ scheinen[3] mir das beste Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zweckes und Genußes zu seyn; bedeutender, als die zwei[4] „gleichgestimmten Saitenspiele.“ Diese drücken nichts aus, als Geselligkeit, die lange noch nicht Freundschaft ist. Ein geselliger Mensch ist leicht- und wohlgestimmt, er stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft, und so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drückt niemand mit seinem Daseyn, er verengt keinen; und so ist jedermann gern um ihn:
man ist auch auf einen gewißen Grad mit ihm vertraut, weil man 321 (218)
fühlt, der Mensch habe nichts Arges. Charaktere der Art sind zum täglichen Umgange gut: aber Freundschaft — welch ein andres, heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie zu Einem gemeinschaftlichen Zweck zusammen, und wo dieser Zweck augenscheinlich, wo er fortwährend, anstrengend, selbst unter oder hinter Gefahren vorliegt: da ist das Band der Freundschaft oft so genau, vest und herzlich, daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte.[5] Der Phalanx griechischer Freunde

1) a M: wahrern

2) Hemsterhuis gesagt hat, nur einige Züge nach.

3) scheint 4) beiden

5) Es knüpft Herzen und Hände zu .... zusammen; wenigstens wo .. augenscheinlich, fortwährend ..... vorliegt: da .... Freundschaft genau, vest und herzlich, oft so vest, daß es nichts anders als der Tod zu trennen vermag.

im Kriege, die alle wie Einer siegten oder starben; jene[1] hellen Zwillingsgestirne der Freundschaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohlthun, wodurch waren sie Freunde? Ein gemeinschaftlicher Zweck[2] verband sie: Gefahr zog den Knoten zusammen: erprobte Treue, fortgehender wachsender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinschaftlicher Genuß der
322 Mühe,[3] Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Wie wahr ists, was jener Freund von seinem Freunde singet: deine Liebe war mir mehr als Frauenliebe! Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwei freiwillig und unauflöslich zusammengeschlungne Hände, zwei freiwillig Einsgewordne Herzen und Leben. Gleichviel ob diese beiden Hände männlich oder weiblich oder beiderlei Geschlechts sind: es ist ein stolzes, aber ungereimtes Vorurtheil der Männer, daß nur sie zur Freundschaft taugen. Oft
(219) ist ein Weib zu ihr zarter,[4] treuer, vester und goldreiner, als eine Reihe schwacher, fühlloser, unreiner Männerseelen;[5] und wo Untreue, Eitelkeit, Rivalität, Leichtsinn statt findet, da ist Freundschaft für beide Geschlechter[6] unmöglich. Auch Ehe soll Freundschaft seyn: und wehe, wo sies nicht ist, wo sie nur Liebe und Appetit seyn wollte! Es ist einem edeln Weibe süß, auch um ihres Mannes willen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und Er sich in Ihr, Sie sich in Ihm wirksam, frölich, honett,
323 geschätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder ist der schöne leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter beide[7] süß belohnet. Als zwei verschlungene

---

1) a M: und noch genauer jene

2) so wohl thun, bestätigen, was ich sage. Gemeinschaftlicher Zweck A: Freunde? Gemeinschaftlicher Zweck

3) a M: Genuß derselben, 4) darzu viel zarter, A: darzu zarter

5) a M: fühlloser, beschmutzter männlicher Seelen; A: fühlloser, unreiner männlicher Seelen; 6) a M A: beiderlei Geschlecht

7) a M: sie

Bäume stehn sie da, und werden dastehn, umringt vom Kranz
jugendlich=grünender Bäume und Zweige. — Ueberhaupt ist ein
gemeinschaftliches[1] Leben das Mark der wahren Freundschaft:
Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an ein=
ander, gemeinschaftliches Leid mit einander, Rath, Trost, Be=
mühung, Hülfe für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßig=
keiten und innere Belohnung.[2] Was für zarte Geheimniße giebts
in der Freundschaft! Delikateßen, als ob die Seele sich in des
Andern Seele unmittelbar fühle, und vorahndend seine Gedanken
so richtig erkenne,[3] als obs ihre eignen[4] Gedanken wären. Und
gewiß, die Seele hat zuweilen Macht, sie so zu erkennen, so in des
andern Herz unmittelbar und innig zu wohnen. Es giebt Augenblicke
der Sympathie auch in Gedanken, ohne die mindeste[5] äußere Veran=
laßung, die zwar die Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung 324
lehrt und bekräftigt. Es giebt Erinnerungen, auch ferne Erinnerungen
abwesender Freunde an einander, die oft von der wunderbarsten, (220)
mächtigsten Art[6] sind. Wenn überhaupt die Seele je die geheime
Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar in eine andre Seele zu wir=
ken: wo könnte es natürlicher seyn, als bei der Freundschaft? Diese
ist reiner und also gewiß auch mächtiger als die Liebe: denn wenn
die Liebe sich zur Stärke und Dauer einer Ewigkeit[7] erheben will,
muß sie erst, von der groben Sinnlichkeit geläutert, ächte und
wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Sie
zerstört sich selbst, oder zerstört ihren Gegenstand mit durchdringen=
den freßenden Flammen, und Beide, das Liebende und das Ge=
liebte, liegen sodenn wie ein Häufchen Asche da. Aber die Glut
der Freundschaft ist reine erquickende Menschenwärme. Die beiden

---

1) a M A: Bäume. — Ueberhaupt ist gemeinschaftliches
2) und Belohnung 3) a M: fühlte! vorahndend . . . . erkennte,
4) a: eigne 5) a M A: mindste
6) a M: mächtigsten, süßesten Art
7) a M A: mächtiger als die Liebe: wenn diese sich . . . . der Ewigkeit

Flammen auf Einem Altar spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen[1]
325 Scheidung schweben sie frölich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft siegend empor.[2]

Der Leser verzeihe die Ausführlichkeit, womit ich diesen Punkt behandle. Da ich ihn für die wahre, einzige und schönste Seelenvereinigung, also auch für den edelsten und süßesten Genuß halte, dessen die Menschheit fähig ist, dem[3] auch selbst die Liebe dienet: da es so verschiedne Grade der Freundschaft giebt von der leichten Geselligkeit bis zur erhabensten stillsten dauerndsten Aufopfrung, die freilich nur sehr auserlesenen Seelen unter sehr seltnen Umstän-
(221) den und Verbindungen, aber auch solchen als das höchste Privilegium, als der ächte Vorschmack einer künftigen höhern Existenz zu Theil ward: kurz, da in der Freundschaft eine Vereinigung, fast ohne Organe, rein, ganz, thätig und immerwachsend statt hat: so ist sie, dünkt mich, auch der höchste Punkt alles Verlangens,[4] und gerade in der größesten Anstrengung und Bedrückung wird sie das reinste Glück der Erde. Hier wirkt der wahre Magnetismus mensch-
326 licher Seelen, und wir wissen, der Magnet zieht am meisten, wenn er geübt wird. Ungeübt liegt er todt da; ohne Zuversicht und schwer-erprobte Treue ist keine Freundschaft, keine Verwechslung der Herzen möglich.

Aber die Natur sah, daß diese reine himmlische Flamme für uns auf Erden meistens zu fein wäre: sie kleidete sie also in irrdische, sinnliche Reize, und nun erschien Venus Urania als — Aphrodite. Liebe soll uns zur Freundschaft laden, Liebe soll selbst die innigste Freundschaft werden.

---

1) a M: traurigsten

2) a: Freundschaft zum Himmel empor. M A: Freundschaft.

3) a M: und dem

4) als ächter Vorschmack . . . . . . Freundschaft Vereinigung, ... auch der höchste Lichtpunkt aller Sehnsucht, alles Verlangens

Den höchsten Grad ihrer Entzückung suche ich nicht da, wo,
wie Herr Hemsterhuis sagt, uns die Natur mit einem Augenblick
irrdischer Vereinigung täuscht (ein Augenblick der sich ringsum[1] in
lauter Bedürfniß verlieret) sondern in dem ersten glücklichen Finden,
in dem über alle Beschreibung süßen Augenblick,[2] da beide Ge=
liebte gewahr werden, daß sie sich lieben, und es nun,[3] wie un=
vollkommen und unwillkührlich es sei, so gewiß, süß und überein=
stimmend einander sagen. Warum muß ich das Wort gebrauchen:[4]
sagen? Das arme Wort! Was kann in diesem Augenblick die 327 (222)
todte Zunge, die lechzende Sprache sagen, wo selbst der Seelenvolle
feurige[5] Blick seine Flügel niederschlägt und seinen Glanz verhüllet.
Wenn es einen Augenblick himmlischer Wohllust und reiner Ver=
einigung verkörperter Wesen hier auf Erden giebt, so ists dieser;
alles ganz andrer Art, als was uns der[6] darbende Genuß erlau=
bet. Ich weiß nicht, welche Mythologie irgend eines Asiatischen
Volks ihre Zeiträume des höchsten Alterthums so eintheilt, daß die
Menschen (damals noch paradiesische Geister) sich Jahrtausende zuerst
durch Blicke, nachher durch einen Kuß, durch eine bloße Berührung
geliebt hätten, bis sie in langen Zeiträumen endlich zu den niedrigern
Arten des Genußes allmählich hinabgesunken wären.[7] Der Augen=
blick jenes geistigen Erkennens, jenes Verraths der Seele durch
Einen Blick setzt uns gleichsam in diese Zeit zurück, und mit ihr
in die Freuden des Paradieses. In ihm geniessen wir zurück=
empfindend, was[8] wir so lange suchten, und uns selbst nicht
zu sagen wagten: in ihm geniessen wir vorempfindend alle 328
Freuden der Zukunft, nicht ahndend, sondern habend, ja wenn

1) a M: sich ja ringsum
2) a M A: in das erste glückliche Finden, in den . . . . Augenblick,
3) a: es sich nun 4) a M A: schreiben: 5) a M: feurigste
6) alles nicht mehr, was nachher der A: uns nachher der
7) a M: Alterthums der Welt . . . . . . paradiesische selige Geister, ..., bis sie endlich . . . . . . allmählich, erst in langen Zeiträumen hinabgesunken wären. 8) a: alles, was

man so sagen darf, mehr als habend. Die Zukunft kann immer nur entwickeln, selten hinzuthun;[1] und oft thut sie ab, sie vermindert den Wahn des Genußes bei jedem Genuße. Jener Augenblick ist der, da Psyche den Gott der Liebe erblickt, den sie so lang verschleiert liebte: ach warum, Unglückliche, ließest du den Funken fallen? und endetest damit auf so lange lange Zeit alle[2] deine Freuden! —

(223) Es ist gewiß, daß die Seelen, die zur treuesten, reinsten, edelsten Liebe geschaffen sind, sich vor diesem Augenblick des Verraths, als vor ihrem ärgsten Feinde[3] fürchten, und mit ihm aufs blödeste zögern. Das weibliche Geschlecht, das die Liebe überhaupt zarter, als das unsre, behandelt,[4] fühlt, wie viel die Flamme derselben mit jedem Genuß verliere, wie sie, der Natur aller andern Flammen zuwider, erstickt, wenn sie ausbricht, und durch jede Aeußerung[5] ihre innere Kraft und Seligkeit schwächet.[6] Keusch
329 und heilig suchts also das[7] Geheimniß selbst im Herzen des Liebenden zu bewahren, sobald es desselben gewiß ist; und nichts macht sich gewißer als dieses. Das Geheimniß wird gleichsam entweiht, wenn es nur die Lippen berührt: es erstirbt auf gewiße Weise schon im ersten Kuße, im ersten Seufzer. Aber da wir Einmal Körper sind, so verliert Psyche freilich, wie die alte Fabel lautet, ihre himmlische Fittige, sobald sie zur Materie herabsinkt. Ist es Wunder, daß sie sich so lange, und mit so vieler Mühe noch täuschen will, daß sie nicht den Körper, sondern nur das, was ihrer Natur ist, die Seele des Geliebten liebe? gleich als ob sie sich ihrer Erniedrigung schämte, und die kurze Dauer des Genußes, den sie suchet, prophezeihte. Wie verhüllet sie sich also diesen! sie suchet[8] auch im Kuß nur Vereinigung der Seele, wie es

1) a: dazuthun; 2) a M A: die Fackel fallen? . . . auf so lange alle
3) für diesem Augenblick . . . als für ihrem (A: ärgsten Feinde) Feinde 4) a M: zarter behandelt 5) a: jeden Fortschritt
6) a M A: und Süßigkeit schwächet 7) a M: suchts das
8) diesen! suchet

das untenangezogne[1] Gedicht*) gleichsam ganz Liebeathmend singet. 330 (224)
Grosse Stellen im vierten Buch Lukrez schildern dies Streben, dies eitle, immer unbefriedigte Streben nach Vereinigung der Wesen so stark, so philosophisch und kräftig, als ob Lukrez für das[2] System unsers Autors, oder dieser sein System des Genußes und der Liebe aus ihm geschrieben hätte. — Glücklich, daß die Natur diesen kurzen trügenden Wahn der innigsten Vereinigung von Seiten des Geistes mit Freundschaft paarte, und von Seiten[3] des Kör- 331
pers mit dem elektrischen Funken ihrer[4] Allmacht beglückte, durch den aus einer uns unbegreiflichen Verbindung zweier Wesen Ein Drittes wird, gleichsam ein Geschöpf der Liebe, des Verlangens

*) Dum semihulco suavio
meum puellum suavior,[5]
dulcemque florem spiritus
duco ex aperto tramite;

Anima tunc aegra et saucia
cucurrit ad labias mihi,
orisque rictum pervium
et labra pueri mollia,
rimata itineri transitus,
ut transiliret, nititur.

Tum si morae quid plusculae
fuisset in coitu osculi,
amoris igni percita
transisset et me linqueret.
Et mira prorsum res foret,
ut ad me fierem mortuus,
ad puerum ut intus viverem.
Aul. Gell. L. XIX. Cap. XI.

1) a M A: untenangezogne unübersetzbare
2) fürs 3) a M: Seite
4) a M A B: seiner (weil in a zuerst statt „die Natur“ „Gott“ stand).
5) a M A: Dum semihulco suavio meam puellam suavior etc. Aul. Gell. l. XIX. c. XI. Siehe auch das vortrefliche Lydia, puella candida, das dem Cornelius Gallus zugeschrieben wird, insonderheit in der letzten Strophe.

und der unvollendeten Sehnsucht. Die feurige Kette schlingt sich also weiter: zwischen der Dürftigkeit und dem Ueberfluß wird an ihr ein neues Glied geknüpft, in dem der Funke des Verlangens[1] weiter zünde. Ueberhaupt bemerke ich allgemein, daß der Schöpfer
keinen Grad von Vereinigung der Wesen in seiner Natur ohne [331]
Frucht ließ. Der erste Grad von sinnlichem Genuß, nach dem auch schon das Kind sauget, giebt uns Lebenssaft: er bereitet uns ein Edleres aus einer schlechtern Materie. Je feiner das Organ wird, desto geistiger sind die Kinder seines Empfängnißes: Düfte stärken und erquicken die Seele: Musik tröstet und labt das Herz mit himmlischem Tranke. Die Bilder,

— — Simulacra, pabula amoris

332 (225) führen dem Geist zärtere Gedanken zu, als ihr Materielles selbst ist; und endlich Freundschaft und Liebe, jene die Ehe der Geister, diese der Körper, bringen uns einen Becher des Genußes mit den schönsten Früchten bekränzet. Freundschaft erweckt edle Empfindungen, Bestrebungen, Thaten; Liebe, wie die göttliche Frühlingssonne, belebt den zarten mütterlichen Weinstock mit Laub und Früchten. Die Schöpfungskraft des ersten Urhebers ist in sie geleget.

Auch scheinets, daß die Natur Sorge[2] getragen habe, den [332]
kurzen flüchtigen Genuß der Liebe mit einer Gabe zu ersetzen und zu belohnen, die sie unmittelbar aus ihrem Schoosse nahm, ja in der[3] auch das geringste lebendige Geschöpf eines Funkens der Gottheit gewürdigt werden sollte; es ist die Elternzärtlichkeit, die väterliche[4] und mütterliche Liebe. Sie ist göttlich, denn sie ist uneigennützig und sehr oft ohne Dank. Sie ist himmlisch, denn sie kann sich auch in viele zertheilen, und bleibt immer ganz,
333 immer ungetheilt und Neidlos. Endlich ist sie auch ewig und un=

1) a M: der Sehnsucht 2) a M A: Auch scheints (A: scheinets), daß der Schöpfer Sorgfalt

3) die er unmittelbar aus seinem Schatz nahm, und in der

4) a M: die — Elternzärtlichkeit, väterliche

endlich, denn sie überwindet Liebe und Tod. Abscheulich ist die
Mutter, die ihrem Kinde den Liebhaber vorzieht: selbst Thiere be-
schämen sie, die freudig für ihre Jungen starben. Unter allen
Schmerzen des Todes schmeichelten und liebkoseten sie denen, die
man grausam aus ihrem Leibe riß; und für jede thierische Mutter
giebts kein süßeres Geschäft, als ihre Jungen zu säugen. Mütter-
liche Zärtlichkeit war das Pfand der Liebe, womit die Natur, (226)
[333] gleichsam aus ihrem Herzen, die Schmerzen der Mutter belohnte.
Nichts geht über die Angst, womit die Mutter ein verlohrnes Kind
sucht, und nichts über die Freude, womit sies nach langem Suchen,
nach vieljähriger Entfernung wieder findet, und wie neugebohren
umarmet.[1] Das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die
schönste Sehnsucht, die im Gürtel der Liebe lag, ja aus der, bei
allen reinen Weibesherzen, er eigentlich ganz gewebt scheinet. Sie
sind die Priesterinnen am heiligen Feuer der Vesta; und wehe dem
verachteten Geschöpf, das statt dieser Flamme von einer andern 334
glühet! Nur die Spitze seines Pfeils hat Amor mit Verlangen
gesalbet;*) unglücklich, wenn der ganze Pfeil davon glühet.

Zu wem kann ich von der zärtlichen,[2] göttlichen, ewigen
Elternzärtlichkeit hinaufsteigen, als zu Dir, grosse allgemeine Mut-
ter, zärtlicher[3] höchster Vater! Meine Sprache hat kein Wort die
Empfindung zu nennen, mit der Du dich in jedes Geschöpf, in
[334] jeden Nerv[4] und Winkel eines schlagenden Herzens setztest, und
jedem derselben seinen für andre unübersehbaren, unerklärlichen,
unfühlbaren Genuß gabest. Deine ganze Schöpfung ist ein Ge-
webe, das die Macht aus dem Nichts hervorzog, die Weisheit
einschlug, und dem die Liebe ihre tausendgestaltige sinn- und lieb-
reiche Figuren einwebte. Wer sollte Dich also nicht lieben, da jedes (227)
Geschöpf nur zu Dir ziehet, zu Dir weiset? und wer kanns, wie

---

*) *Χρισας αφυκτον οιστον ιμερω.* Euripid.

1) a M: und neugebohren gleichsam umarmet. 2) a: zarten
3) A: zärtlichster 4) a M A: in jede Nerve

335 er sollte, da er im Meer deiner Gedanken und vorgefühlten Empfindungen untergeht, und auch nur über sich selbst in die tiefste Tiefe sinket? Du hast das Schicksal aller Eltern, daß sie mehr lieben, als geliebt werden; aber Du hast vor allen das voraus, daß Du die Sehnsucht nach Dir in mir selbst erschaffen hast, und[1] mich an Banden des Erkenntnißes und der Liebe Dir immer näher zuführen kannst. Mein ganzes Herz sagt mirs, Du werdest und müßest es thun: denn das kleine Fünkchen Erkenntniß und Liebe in mir ist ja nur ein Abglanz der unendlichen Flamme deines Herzens. Du
mußt mich also tausendfach[2] inniger erkennen, nennen, suchen und [335]
lieben, als ich Dich nennen und suchen kann; und dieser ewige Zug Deines Herzens zu dem Meinen ist mir ein eingepflanzter Bürge meiner unsterblichen Neigung zu Dir, und des immer wachsenden Genußes Deiner.

Aber wie wird der Ewige genoßen? durch Anschauung? oder[3] durch Empfindung? Unser Autor hat eine harte Bemerkung über
336 die Schwärmer gemacht,*) die, recht geprüft, leider nur zu wahr seyn möchte. Es ist die allgemeine Erfahrung, daß in alle Schwärmereien Weiber verwickelt gewesen; oft wurden die Männer nur angesteckt durch Weiber, die sie, wie es hieß, neu gebahren. Den Männern waren sie also gleichsam Mittlerinnen der Gottheit;
(228) und wie sie sich die Gottheit, insonderheit den menschlichen Gott dachten, und ihn empfanden,[4] davon liegen ja so viele Schriften und Briefe der Welt vor Augen. Die Ohnmacht, die die heilige Theresia vor dem Altar fühlte, als der himmlische Amor ihr Herz
berührte, konnte, wenn sie in diesem Augenblick nur körperlich be- [336]
trachtet würde, schwerlich von einer andern Art seyn, als den jede Ohnmacht der Liebe[5] hat: denn in den Säften des Körpers ist

*) Hemsterhuis philos. Schriften, Th. 1. S. 88. [T. Merk. Novb. 1781 S. 108.]

1) a M: erschaffen und 2) a: mich tausendfach 3) Intuition oder
4) a M: sie die Gottheit, . . Gott sich dachten und empfanden;
5) a M A: jede liebende Ohnmacht

Liebe und Liebe an Wirkungen gleich, wer auch der Gegenstand
seyn möge. Bei allen Gefühlen dieser Gattung ist also auch dem
unschuldigsten Herzen die größeste Behutsamkeit nöthig; selbst im
Strom der göttlichen[1] Liebe bleibts immer nur ein[2] menschliches 337
Herz. Alle Mittlerinnen, und wenn es die Mutter Gottes selbst
wäre, sind gefährlich: so wie dem weiblichen Herzen alle irrdische,
und (zu sinnlich empfunden) selbst der himmlische Mittler es seyn[3]
kann. Von ganzer Seele, von allen[4] ihren Kräften will Gott ge-
liebet seyn, nicht aber vom gährenden Nervensaft in einem kranken
epileptischen Körper.

Wir kommen von selbst auf die Grenzen, die unserer Liebe
und Sehnsucht hienieden bei jedem Genuß gesetzt sind;[5] und es
sind nicht blos, wie Herr Hemsterhuis zu meinen scheint, unsre
Organe, sondern, wie er zuletzt selbst findet, unser isolirtes ein-
[337] zelnes Daseyn. Er vergleicht die Eigenschaft der Seele, die sich
dem Zusammenströmen mit andern Wesen widersetzt, der Kraft
der Trägheit in der Materie; und allerdings muß diese Kraft
der Trägheit viel was anders und mehr seyn, als der grosse Trupp (229)
mechanischer[6] Philosophen von ihr weiß oder aussagt. Schon die
beiden Worte, Kraft und Trägheit passen so zusammen, wie[7] 338
Bewegung und liegender Grund in dem Wort „Bewegungs-
gründe." Auch Leibnitz und alle beßere Denker[8] haben über
den innern Zustand der Materie Vermuthungen gewagt, denen ich in
den versprochenen Anmerkungen des Herrn Hemsterhuis gern einen
angenehmen Zuwachs wünsche. Voritzt lassen wir diese Aehnlichkeit
auf sich beruhen, und sehen die Grenzen, die dem Verlangen unse-
rer Seele gesetzt sind[9] durch ihre Natur selbst.

---

1) a M A: Strome (A: Strom) der göttlichsten
2) a M: nur noch ein   3) a M A: Mittler seyn
4) a: und von allen   M: und allen
5) a M A: die Gott unserer Liebe . . . . gesetzt hat;
6) a M: blos mechanischer   7) a M A: passen sich so zusammen, als
8) a M: Philosophen
9) a M A: die Gott dem Verlangen unserer Seele gesetzt hat

Wir sind einzelne Wesen, und müßen es seyn, wenn wir
nicht den Grund alles Genußes, unser eigenes[1] Bewußtseyn,
über dem Genuß aufgeben, und uns selbst verlieren wollen, um
uns in einem andern Wesen, das doch nie wir selbst sind und [338]
werden können, wieder[2] zu finden. Selbst wenn ich mich, wie es
der Mysticismus will, in Gott verlöre, und ich verlöre mich in
ihm, ohne weiteres Gefühl und Bewußtseyn meiner: so genöße
339 Ich nicht mehr; die Gottheit hätte mich verschlungen, und genöße
statt meiner. Wie gut hat es also die Vorsehung gemacht, daß
sie das Saitenspiel unsrer Empfindungen nur nach und nach, in
sehr verschiednen Klängen und Arten wecket, daß sie unsre Sehn-
sucht jetzt auffodert, jetzt einschränkt, unser Verlangen hier thätig,
dort leidend übet, überall aber, auch nach dem süßesten Genuß,
uns auf unser armes Ich zurückwirft,[3] sagend gleichsam: „Du bist
(230) doch ein eingeschränktes, einzelnes Geschöpf! Du dürstest nach
Vollkommenheit, aber du hast sie nicht! Verschmachte nicht am
Brunnen dieses einzelnen Genußes, sondern raffe dich auf und
strebe weiter." Laßet uns dieses in einigen auffallenden Proben
und Beispielen sehen.

Aller räuberische Genuß, der den Gegenstand verwüstet, ist [339]
uns blos als Bedürfniß von der Hand der Nothwendigkeit
gegeben: er reibet sich selbst auf und erstirbt in sich. Der Mensch
ist ein Tyrann des Weltalls; aber wie bald ist auch dieser kleine
340 Tyrann, wenn er in den Grenzen der Natur bleiben will, vom
Raube gesättigt! Jeder sinnliche Genuß ist eigentlich nur ein
mildgemachtes[4] Bedürfniß; wo die Zerstörung des Gegensei-
tigen aufhört, fängt erst ein freierer, schönerer Genuß, ein fröh-
liches[5] Nebeneinanderseyn vieler Geschöpfe an, die sich wech-
selseitig einander suchen und lieben. Ein Tyrann, der alles
allein seyn, der alles verschlingen will, wie Saturn seine Kinder,
ist weder zur Freundschaft, noch zur Liebe, selbst nicht einmal zur

1) a M: eigen 2) a M A: selbst sind, wieder B: kann, wieder
3) a M A: zurückstößt, 4) a M: nur mildgemachtes 5) a M: milderes

Vaterzärtlichkeit fähig. Er drückt und unterdrückt: neben ihm kann nichts wachsen, geschweige, daß es mit ihm zusammen wachse[1] zu Einer gemeinschaftlichen Krone.

Sobald mehrere Geschöpfe milde neben einander sind, und sich einander wechselseitig geniessen wollen: so folgt, daß keins auf den
[340] alleinigen, also auch nicht auf den höchsten Genuß ausgehn müße, oder es zerstört um sich her. Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an sich ziehn und sanft aus sich mittheilen. Dies macht zwar allen Genuß unvollständig, es ist aber der wahre Takt 341 (231)
und Pulsschlag des Lebens, die Modulation und Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnsucht. Hier gebe ich die schöne Weisheit der Natur zu bemerken, die alles in diesen Pulsschlag leidender und thätiger, gebender und empfangender Wesen, auch nach Geschlechtern, Augenblicken, Zeitumständen, Lebensaltern, Situationen, u. s. theilte, und gleichsam einwiegte. Wie dort zwei Lichter am Himmel, so hat Gott auf der Erde zwei Geschlechter geschaffen, die im Schwunge der Empfindungen sich einander das Gegengewicht leisten sollen. Eins ersetzt dem andern, was dem an Zartheit, diesem an Stärke abgeht, und im Reich der Liebe ist Zartheit mächtiger als Stärke. Die Schwach-
[341] heit des Weibes erstattete und umhüllete Gott mit Reizen. Wo er des Bedürfnißes wegen von den Regeln der[2] Wohlgestalt abgehen muste: da schlang er den Gürtel der Liebe um sie, begabt mit dem Verlangen, das, wie jene Göttin saget, alle Stärke überwindet. Auch in der Freundschaft ist Ein Theil immer der 342
thätige, der andre mehr beihelfend und leidend: jener männlich, dieser weiblich; oft umgekehrt nach Geschlechtern. Einklang ist in dieser Ehe der Seelen weder angenehm noch nützlich, noch möglich. Consone Töne müßen es seyn, die die Melodie des Lebens und des Genußes geben, nicht unisone; sonst verliert sich die Freundschaft bald in bloße Gesellschaft.

---

1) a M: geschweige mit ihm zusammen wachsen

2) a: der Schönheit und

Auch das wird hieraus offenbar, daß die Anziehungskraft
(232) einer einzelnen menschlichen Seele sich ins Unendliche weder
ausbreiten könne, noch ausbreiten dörfe.[1] Die Natur hat schmale
Grenzen um jedes Einzelne gezogen; und es ist der gefährlichste
Traum, sich unumschränkt zu denken, wenn man eingeschränkt ist,
sich Despot des Weltalls zu glauben, wenn man von nichts als
einzelnen Allmosen lebet. Die ganze Schöpfung mit Liebe zu um- [342]
faßen, klingt schön; aber vom Einzelnen, dem Nächsten, fängt man
343 an: und wer dies nicht tief, innig, ganz liebet: wie sollte er, was
entfernt ist, was aus einem fremden Gestirn nur schwache Stralen
auf ihn herabwirft, lieben können? — so, daß es auch nur den
Namen der Liebe verdiente. Die allgemeinsten Cosmopoliten sind
meistens die dürftigsten Bettler: sie[2] die das ganze Weltall mit
Liebe umfaßen, lieben meistens nichts, als ihr enges Selbst.

Ich komme auf[3] den Umstand, da Hr. H. die griechischen Staaten mit den unsren vergleicht*) und der Christlichen Religion

*) S. 96. 97. [T. Merk. Nov. 1781 S. 112—114.]

1) a: kann, noch ausbreiten darf. 2) a M: Bettler; die

3) a: Selbst. Man hat behauptet, daß Plato mit der Gemeinschaft der Weiber in seinem Staat die ganze Nation zu einander-herzlich-liebenden Anverwandten habe machen wollen, dadurch daß er sie alle zu Schwägern machte; ich begreife nichts von dieser Platonischen Absicht. Man erniedrige die Weiber zur gemeinen Waare des Markts und Staates, so sehe ich wohl, daß die Schätzung derselben, und die Sehnsucht nach ihnen unendlich fallen und sinken muß, daß in der Brust der Männer also freier Platz wird, Politische Neigungen zum Nutzen des Staats anzupflanzen; auch begreife ich, daß mit dieser Gemeinschaft der Mütter die Kinder in des Gesetzgebers Hand sind: ihre Erziehung gehört dem Staat zu, weil sie niemanden zugehören; aber daß alle, die durch ein so phantastisches System Schwäger geworden, auch Brüder, daß die bei Einem Weibe liegen, deßhalb auch Freunde seyn sollen, daß Kinder, weil sie keinen Vater haben, deßwegen gegen alle, die sie sehen, kindliche Liebe und Ehrfurcht haben werden, weil „das auch ihr Vater seyn könnte" von der Leitung menschlicher Neigungen begreife ich nichts. Das menschliche Herz läßt sich nicht usurpiren, wie der Gesetzgeber will, und wer die ganze Welt Vater und Weib nennet, hat gewiß kein Weib und keinen Vater. Ich komme hiebei auf

den Vorwurf zu machen scheint, daß sie durch gar zu viele Sorge
fürs ewige Wohl des Individuum seine Anhänglichkeit ans flüchtige
Wohl eines zeitlichen Staates mindere.[1] Der Vorwurf schiene nur
[343] denn gegründet, wenn die Sorge für die Ewigkeit der Sorge für
die Zeit entgegengesetzt wäre, und ein glücklicher Staat anders
als aus lauter glücklichen Individuen bestehen könnte. Das 344
erste wird nur eine sehr übel verstandne Pfaffenreligion behaupten;
im zweiten Fall kann ja das Individuum für nichts als seine
Wohlfart sorgen, und überläßts dem, der die Maschine (wie Hr. (233)
Hemsterhuis selbst einen Staat nennt) eingerichtet hat, oder auf-
zieht,[2] wie Er fürs Ganze derselben zu sorgen Lust und Kraft
habe.[3] Daß die Gesetzgeber die christliche Religion fast von jeher
gemißbraucht, und mit ihren barbarischen Feudal- und Ritterver-
faßungen übel gemischt haben, ist in der ganzen christlichen Ge-
schichte schreiend; daran dörfte aber nicht die Religion Schuld
haben,[4] sondern die groben Hände, die sie in diesen heterogenen
politischen Teig kneten wollten. Religion ist,[5] wie Hemsterhuis
recht gesagt hat,*) die freie Beziehung jedes Individuums[6]
aufs höchste Wesen; die ihr mit dem Namen einer politischen 345

---

*) [S. 96. T. Merk. Nov. 1781] S. 112.

1) a M: vermindere.

2) a: einrichtet und aufzieht, M: eingerichtet und aufzieht,

3) a M: hat.

4) a M A: daran hat aber die Religion nicht Schuld,

5) a: wollten. Ists nicht eine Schande des christlichen Namens einen gestohlnen zum Dienst gezwungenen Kerl aufs Crucifix schwören zu lassen, daß er seinem Usurpateur zu Raub und Mord hold und treu verbleiben oder dagegen Gottes Gnade, Evangelium und Seligkeit aufgeben wolle? Als ob ein Regent Dispensator hierüber wäre! und sich über solche Dinge nur so etwas mit Fug und Glimpf nennen ließe! Ei, statt des Crucifixes laßet ihn über Galgen und Rad, und statt bei Gottes Namen, bei dem Eurigen schwören: so seid ihr in dem Euren. Religion ist,

6) a M: Individuum

Maschine Ehre[1] erzeigen wollten, haben sie am meisten entstellt und [344]
erniedrigt.

Doch wieder zu unserm Gegenstande! (denn auch bei Herrn Hemsterhuis war dieses nur Parenthese.) Die Natur fängt immer vom Einzelnen an; und nur, wenn sie die Neigungen des Individuum[2] in seinem kleinen Kreise geordnet und befriedigt hat, kettet sie mehrere an einander, und ordnet ihre Empfindungen zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des Staats; oder seine Glückseligkeit ist eine Scheingröße. Nachdem in einem Menschen sinnliche und geistige Freuden, Freundschaft und Liebe, Vaterzärtlichkeit und eigne Tugend wohlgeordnet
(234) und wohlgepaart sind, nach dem ist er für sich und andre glücklich.
346 Unmöglich kann er also wie Meeresschleim mit allem zusammenfliessen, unmöglich alles in gleichem Grade lieben, loben und gutheißen, oder jeden Staub in einen Sonnenstral verwandeln wollen, damit er doch auch das Staubkorn als einen Sonnenstral
liebe. Er schadet damit dem Guten so sehr als dem Bösen, und [345]
verliert zuletzt ganz sein Urtheil und seinen Standpunkt. Wer nicht zurückstoßen kann, kann auch nicht anziehn; Beide Kräfte sind nur Ein Pulsschlag der Seele.

So sind wir in diesem Weltall; und wie gehts auf unsrer ewigen Reise weiter hinauf? Schwerlich anders. Nur auf unserm eignen Daseyn und Bewußtseyn ruht die Existenz andrer, so fern sie durch Liebe und Sehnsucht mit uns verknüpft sind; verlören wir jene, so hätten wir auch von diesen keinen Genuß mehr. Nothwendig wird unsre Existenz von Stuffe zu Stuffe
347 immer freier und wirkender werden: unser Genuß wird weniger verderben und zerstören: wir werden immer mehr Freuden schmecken

---

1) a: höchste Wesen: sie hat mit der Trummel und dem gestohlnen Kohl [Kerl?], mit Advokatenkniffen und der Trägheit des stupiden Richters nichts zu thun — nichts, auch als politische Maschiene betrachtet. Die ihr mit diesem Namen Ehre 2) a M A: Neigungen desselben

lernen, indem wir geben und thun, als indem wir nehmen und leiden. Indeßen scheint das gegenseitige Verhältniß nie ganz aufhören zu können, das die Summe dieses ganzen Glücks macht. Um zu geben, müßen immer Gegenstände seyn, die da nehmen;
[346] um zu thun, andre, für die man thue; Freundschaft und Liebe sind nie möglich, als zwischen gegenseitigen freien, consonen, aber nicht unisonen, geschweige identificirten Geschöpfen. Und was endlich den Genuß des höchsten Wesens anbetrift; o da bleibts immer (235)
„Hyperbel mit ihrer Asymptote," wie unser Autor sagt,*) und muß es bleiben. Die Hyperbel nähert sich der Asymptote, aber[1] sie erreicht sie nie: zu unsrer Seligkeit können wir nie den Begrif unsers Daseyns verlieren, und den unendlichen Begrif, daß wir Gott sind, erlangen. Wir bleiben immer Geschöpfe, 348
wenn wir auch die Schöpfer grosser Welten würden. Wir nahen uns der Vollkommenheit, unendlich vollkommen aber werden wir nie. Das höchste Gut, was Gott allen Geschöpfen geben konnte, war und bleibt eignes Daseyn,[2] in welchem eben[3] Er ihnen ist und von Stuffe zu Stuffe mehr seyn wird Alles in Allem.

---

*) S. 108. [T. Merk. Nov. 1781 S. 121. 122.]

1) a M: Asymptote immer mehr und mehr, aber

2) a: Daseyn, eignes Daseyn, 3) a M: eben in welchem

Zerstreute Blätter

von

J. G. Herder.

Zweite Sammlung.

Gotha 1786,
bei Carl Wilhelm Ettinger.[1]

1) Zweite, verbesserte Ausgabe. Gotha 1796, bei Carl Wilhelm Ettinger.

Hier sind[1] die ersten gedruckten Bogen eines zweiten Theils der zerstreuten Blätter. Nehmen Sie ihn so gütig auf, wie Sie den ersten Theil aufnahmen und seyn im Namen des Publikums sein Erster Richter.

IV Die Blumen aus der griechischen Anthologie haben nach der Einleitung vor dem ersten Theil der Blätter keine weitere Vorrede nöthig. Sie sind Nachbildungen; Uebersetzungen sollen und wollen sie nicht seyn. Theano ordnete[2] diese kleinen Geschenke der griechischen Hora; und im Drucke fand sichs, daß sie beinah zu reichlich getheilt hatte.[3] Ein Buch voll Sinngedichte ist wie ein Gastmahl von Näschereien, wo jede einzelne [IV] Süßigkeit durch die Menge ihrer Nachbarinnen leidet. Ich bitte also, m. Fr.[4] auf diesen Blumenbeeten mit sparendem Blick zu verweilen; lesen Sie auf Einmal nur Weniges und wenn Ihnen
V hie und da ein Stück vorzüglich gefällt, nur dies Eine: denn jedes kleine[5] Stück ist ein Ganzes.

Ich wünschte, daß hiezu und überhaupt zum Begrif von der ganzen Gattung die Abhandlung über das griechische Epigramm dienen möchte, die darauf folget. Daß ich von Leßing ausgegangen bin, gehört zur Entstehung[6] dieses Aufsatzes: denn als 1771. der erste Theil von Leßings vermischten Schriften [V]

---

1) A: Hier haben Sie, m. Fr.

2) Vorrede nöthig. Theano und ich theilten

3) daß wir . . . . hatten.

4) Ich habe also auch bei diesen vier Büchern sorgfältig gewählt und eine ziemliche Anzahl ausgelassen, die ihre sammlende Hand schon finden werden. Auch Sie, m. Fr. bitte ich 5) kleinste 6) zur Geschichte

erſchien, bekam ich eine äußere Veranlaſſung, dem Inhalt ſeiner
Anmerkungen weiter nachzugehen; woraus denn dieſe Abhandlung
erwuchs.[1] Es wäre gut, wenn wir andere Gedichtarten eben ſo
unterſuchten: denn die Beſtimmung derſelben blos aus dem Namen, VI
oder nach einem engen Kreiſe von Beiſpielen hat unſre ſogenannte
Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften mit manchen willkührlichen Begriffen
und einer guten Anzahl geltender Halbwahrheiten angefüllet,
die keine beſſre Folge haben können, als den arbeitenden oder den
betrachtenden Geiſt bald einzuſchränken, bald zu verführen. Nächſtens
überſende ich Ihnen eine kleine Sammlung kleiner griechiſcher
Gedichte,[2] bei der ich nicht läugnen will, es auf eine ähnliche Abſicht
angelegt zu haben.

---

2. VII

Hier iſt das kleine *Wäldchen griechiſcher Gedichte*, das
ich neulich anmeldete. In ihm ſind Fabeln, Idyllen, lyriſche
Stücke, Fragmente von Lehrgedichten, Hymnen u. ſ. Was ich damit
im Sinn habe, wird die Folge zeigen; gebrauchen Sie ſie
jetzt als eine Sammlung verſchiedner *Dichtungsarten*,[3] in der
Ihnen hie und da ein Stück, wenigſtens der Ueberſetzung nach,
neu ſeyn wird. Was für Sie nicht iſt, laſſen Sie einem Nachbar
— —

[VII] Aber es kommt zugleich eine Göttin mit, der ich gern einen
Platz unter Ihren Hausgöttern erbäte, *Nemeſis*, ein lehrendes VIII
Sinnbild.[4] Ihr furchtbarer Name iſt nur durch Mißverſtand[5]

---

1) A: nachzugehen und wenn mir meine Arbeit gelungen iſt, werden Sie in ihr die Theorie des Epigramms Theils genauer beſtimmt, Theils mehr erweitert finden.

[VI] 2) Nächſtens theile ich Ihnen eine kleine *Hyle* mit,

3) zeigen; genießen Sie ſie jetzt als eine Namenloſe Sammlung,

4) Ihren Lieblings- und Hausgöttern erbäte.*)

5) Ihr Name klingt furchtbar; aber nur durch Mißverſtand iſt er

*) Nemeſis, ein lehrendes Sinnbild.

furchtbar geworden; und eben um diesen Mißverstand zu heben und die ernste Göttin in ihrer wohlthätigen, schönen Gestalt zu zeigen, ist die kleine Abhandlung geschrieben. Wenn Ihnen ein paar Seiten und einige Anmerkungen zu gelehrt vorkommen: so überfliegen Sie dieselbe;[1] aber die Göttin selbst, als ein moralisches Sinnbild betrachtet, bitte ich nicht zu überfliegen. Räumen Sie ihr eine Stelle im Lararium Ihres Herzens ein und grüßen Sie sie jeden Abend.

Ungemein freuete es mich, als ich im Leben des großen Linné [VIII]
IX fand, daß er die Nemesis auch geehrt und zu seiner Erbauung gar eine Geschichte derselben, (historiam Nemeseos divinae) geschrieben habe. Er nahm ihren Namen nur nach dem gemeinen Begrif; nach dem Feineren, der hier entwickelt ist,[2] werden Sie dieselbe nicht nur fürchten und ehren, sondern auch lieben lernen; und wenn Linné an seine Thür geschrieben hatte: Innocui vivite, Numen adest! so wollen wir vor das Tagebuch unsrer kleinsten Handlungen das Motto setzen: ne quid nimis! Nemesis adest! — Nächstens erscheint eine[3] noch ernstere Gestalt, der diese nur zur [IX]
Vorläuferin dienen sollte.

3.

X Die ernste Gestalt, mit der ich heut erscheine, ist der Tod; aber es ist weder der dürre Knochenmann, noch allein jener Jüngling mit der gesenkten Fackel. Ein ganzes Reich schattiger Wesen und angenehmer oder schauerlicher Träume steigt vor Ihnen auf und verlieret sich zuletzt in eine Dämmerung,[4] in welcher uns

---

1) A: dieselbe und eilen zum Ende; 2) den ich entwickle,

3) adest! — Es thut mir leid, daß ich meine Abhandlung nicht mit einem Bilde dieser Göttin gezieret habe. Leben Sie wohl und erwarten nächstens eine

4) Wesen und dunkler Träume wird vor Ihnen aufsteigen und sich zuletzt in eine Dämmerung verlieren,

auch der schwächste Stral der Aurora eines andern Lebens wohl-
thut. Hören Sie, wie diese Briefe entstanden.[1]

[X] Wenn über Einen Punct des Alterthums uns Denkmahle zur
Belehrung übrig geblieben sind, so ists über die Materie des Todes.
Tempel und Bildsäulen wurden als Werkzeuge der Abgötterei zer- XI
störet; aber Grabmähler, Urnen, Sarkophage[2] blieben. Theils
blieben jene über der Erde, weil ein Rest der Menschlichkeit oder
der erdichtete Name eines Heiligen sie schützte; Theils hatte diese
die all-aufnehmende Mutter Erde dem zerstörenden Blick der Bar-
baren verborgen. Wenn also über irgend einen streitigen Punct
der alten Kunstgeschichte Gewißheit erwartet werden kann, so ists
über diesen.

Und diese Gewißheit beut sich uns sehr angenehm dar. Wer
[XI] ist, der nicht bei den Grabmählern der Etrusker und Römer (denn
von den Griechen ist uns so gut als nichts übrig) mit der ruhigen,
stillen Aufmerksamkeit verweile, die selbst einen Vorgeschmack des XII
betäubenden letzten Schlummers mit sich führet? Mir wenigstens
waren diese Monumente des allgemeinen Schicksals in ihrer schönen
Einfalt, in ihrer friedlichen Größe schon in jungen Jahren sehr
angenehm und ich blätterte gern in den Sammlungen, die sie be-
schreiben. — —

Als Leßings Abhandlung erschien: *wie die Alten den
Tod gebildet*, freuete sie mich, nicht nur durch das, was sie
gab, sondern auch durch die Erinnerungen, die sie in mir weckte.[3]
Nicht lange darauf lernte ich ihn persönlich kennen; unser Gespräch
fiel aber nicht auf Materien dieses Inhalts, und da ich in einem XIII

---

1) A: Lassen Sie sich die Geschichte dieser Todesbriefe erzählen.

2) Grabmähler und Sarkophagen

3) sondern auch, was sie in mir weckte. In ihr war meiner, der ich
damals fast noch ein Jüngling war, über Arbeiten, die ich bald selbst nicht
[XII] mehr für die Meinigen erkannte, auf eine so edle Weise gedacht, daß mir
diese Schrift für Leßings Charakter eben die Hochachtung gab, die ich für
die Gaben seines Geistes längst gehabt hatte.

Provinzialblatt den ersten Entwurf dessen bekannt machte, was jetzt in diesen Briefen ausführlicher vorkommt, war Leßing in Italien.[1]

„Warum ich jetzt,[2] nach seinem Tode, diesen Aufsatz berich- tigt und vermehrt, herausgebe?“ Dies geschieht aus einer sehr [XIII]
reinen Absicht.[3] Leßing hat seine Manier und wenn bei irgend Einer seiner Untersuchungen diese Manier kenntlich wird, ists bei der kurzen, genialischen Abhandlung vom Tode. Sein Scharfsinn durchschneidet: er durchschneidet meistentheils glücklich; es kann aber nicht fehlen, daß nicht zu beiden Seiten manches unbemerkt bleibe,
XIV worauf sein gerade durchdringender Blick nicht fiel. Soll dieses nun von andern nicht bemerkt werden? soll und muß jeder den Weg gehen, den Er ging, ohne einen Blick zur Rechten oder zur Linken? Keines Menschen Denkart war dies weniger, als Leßings. Er haßte das Nachtreten auf seinen Fersen, wie er selbst Nieman- den nachtrat und die unglücklichen Versuche, die man gar in sei- [XIV]
ner *Manier* machte, waren ihm in der Seele zuwider. Je einen eignern Gesichtspunkt sein Gegner nahm, desto lieber war ihm dieser: denn nur durch das vielseitige Betrachten Eines und desselben Gegenstandes wird die Wahrheit gefördert. Ich werde mich also
XV nicht hindern lassen, über mehrere seiner Arbeiten meine zerstreuten Anmerkungen zu sammlen, wie ichs über diese gethan habe; ich wüßte kein besseres Opfer, das ich dem edlen Schatten bringen könnte.

Und so gönnen Sie[4] auch hier zum Schlusse des Buchs, dem kleinen Denkmahl eine Stelle, das ich in der ersten schmerzlichen Empfindung seines Verlustes Ihm damals im deutschen Merkur setzte. Es hat den Beifall vieler gehabt, die Leßings Werth kann- [XV]
ten; außer der Schreibart habe ich also an ihm nichts ändern mögen. Die wenigen Anmerkungen, die eine unangenehme Veran-

1) A: Italien. Als er zurückkam, war mir die Kleinigkeit nicht mehr im Gedächtniß; ich weiß also auch nicht, ob er jenen unreifen ersten Ent- wurf gelesen habe. 2) aber jetzt, 3) reinen, patriotischen Absicht.

4) Sie, m. Fr.

anlassung[1] mir abgezwungen hat, werden, wie ich weiß, wahre XVI
und wie ich hoffe, friedliche Anmerkungen bleiben.

Zwar hätte ich noch von Leßings Gespräch über den Spinozismus einige Worte hinzusetzen mögen. Aber was sollen über eine Materie der Art einige Worte? Sie verdient wohl, daß wir ihr eine eigne Erwägung gönnen und auch diese wird ihre Zeit finden.

---

1) A: Nothwendigkeit,

Inhalt.

I.

Blumen

aus der griechischen Anthologie

gesammlet.

[Band 26, 47—84.]

(105) II.

Anmerkungen

über

das griechische Epigramm.

Zweiter Theil der Abhandlung.

107 ### Einleitung. [105]

Als Leßing seine Sinngedichte neu herausgab,[a]) begleitete er sie mit zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten, unter denen die griechische Anthologie den letzten Platz einnimmt.

Er geht in dieser Abhandlung, wie auch Vavaßor und andre vor ihm gethan hatten,[b]) vom wirklichen Denkmal und seiner Auf- [106]
108 schrift aus, welche letzte er als einen Aufschluß zu jenem betrachtet.

---

a) Leßings vermischte Schriften, Th. I. Berlin 1771.

b) *Thom. Correas* de toto eo poëmatis genere, quod Epigramma dicitur. 4. Venet. 1569.

Io. Cottunius de conficiendo Epigrammate. 4. Bonon. 1632.

1.

a: Als Leßing seine . . . . . einnimmt. Wer nun, der vom Epi- (107)
gramm redet oder sich mit ihm beschäftigt, wird nicht gern sehen wollen, wo dieser scharfsinnige Mann ausging oder wohin ihn sein Weg führte?

Dem Namen des Epigramms zufolge geht er, wie auch Vavaßor u. a.[b])
gethan . . . . . aus, und indem er diese als einen Aufschluß zu jenem, (108)
dem Denkmal selbst, betrachtet, entwickelt er die beiden nothwendigen Theile

Hieraus entwickelt er die beiden nothwendigen Theile des Epigramms, die Einige seiner Vorgänger zwar bemerkt, aber nicht scharf genug unterschieden hatten und nennt sie Erwartung und Aufschluß. Mit Scharfsinn setzt er beide ins Licht und zeigt die[1] Fehler dieser Art von Gedichten, sobald ihnen das eine oder das andre Stück mangelt. Seine Abhandlung verräth auf allen Blättern den philosophischen[2] Geist, der ihn auch bei der kleinsten Materie nicht verließ; und über die einzelnen Dichter sind gelehrte Anmerkungen eingestreuet, die auf manche weitere nützliche Untersuchung führen. —

Sollte indeß diese Entwicklung des Epigramms so umfassend 109
und genetisch seyn, als manche andere vortrefliche Theorie[3] dieses philosophischen Dichters? —

Vincent. Galli opusculum de epigrammate. 12. Mediol. 1641.

Nicol. Mercerius de conscribendo epigrammate. 8. Paris. 1653.

Franc. Vavassor de epigrammate liber. 12. Paris. 1669. 1672. und in seinen Opp. Fol. Amst. 1709. p. 85. Es ist also sonderbar, daß Vavaßor Cap. 2. seiner Abhandlung sagen konnte: es habe vor ihm, außer den Schriftstellern über die Poetik überhaupt, noch niemand besonders von Epigramm geschrieben.

1) a A: Mit philosophischem Scharfsinn . . . . zeigt insonderheit die

2) den feinen

[107] 3) Indeßen wirds vielleicht mehreren Lesern wie mir gegangen seyn, daß sie nämlich diese Entwicklung des Epigramms nicht so umfaßend und genetisch gefunden haben, als manche andere vortrefliche Theorieen

---

des Sinngedichts, die Vavaßor, Batteux u. a. zwar bemerkt, aber nicht scharf genug bezeichnet hatten, unter den Namen Erwartung und Aufschluß. Beide setzt er mit philosophischer Genauigkeit ins Licht und bemerkt insonderheit die Fehler des Epigramms, sobald ihm das Eine oder das andre Stück mangelt. Seine Abhandlung ist voll von dem Scharfsinn, der ihn . . . . . einzelnen Dichter, Catull, Martial, die Anthologisten, sind gelehrte
(109) Bemerkungen eingestreuet, ... führen. Indeßen dünkt mich doch, daß seine Entwicklung des Epigramms nicht so vollständig und fruchtbar sei als die vortreflichen Theorieen, die er über andre Gedichtsarten hie und da gegeben, und es wird mir erlaubt seyn, auf einige Lücken zu zeigen.

Denn zuerst: wenn das Epigramm ein Gedicht ist,[1] in welchem „nach Art der eigentlichen Aufschrift“ unsre Aufmerksamkeit erregt, gehalten und befriedigt werden soll, also, daß wie bei der wirklichen Inscription das Denkmal selbst Aufmerksamkeit gebietet, die Aufschrift diese erregte Neugier nur befriedige: so müßte, dünkt mich, in der Erklärung des Epigramms,[2] das beide Theile, Erwartung und Aufschluß vereinen[3] soll, auch des Denkmals selbst Erwähnung geschehen. Mithin hieße es, dieser Theorie zu Folge: nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift.

Aber warum nach Art der Aufschrift? Sind manche, zumal die ältesten Epigramme nicht wirkliche Aufschriften gewesen? Sind [108]
110 nicht viele der schönsten in der Anthologie als Aufschriften gedacht und verfertigt worden? Gleichviel ob sie auf Gräbern und Bildsäulen, auf Bädern und Tempeln wirklich standen oder nicht standen; — wurden sie als Inscriptionen erfunden, so blieben sie solche auch in der Schreibtafel des Dichters.

---

1) a A: wenn Leßing das Epigramm für ein Gedicht erklärt,

2) soll und er die Worte nach Art der Aufschrift dahin erläutert, daß . . . . . . gebietet und die . . . . Neugierde nur befriedigt: so . . . . des künstlichen Epigramms, 3) a: vereinigen

---

Er erklärt das Epigramm für „ein Gedicht, in welchem nach Art der eigentlichen Aufschrift unsre Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder minder hingehalten werde, um sie mit eins zu befriedigen.[c])

Das Epigramm wirkt also nach Art der eigentlichen Aufschrift; aber wie? wenn es selbst Aufschrift wäre? und ists nicht oft und ursprünglich eine solche gewesen? sind nicht die besten Epigramme der Griechen als Aufschriften verfertigt worden? . . . . . . standen: als Aufschriften zu ihnen wurden sie erfunden, sie blieben also Aufschriften auch . . . . Dichters. (110)

---

c) S. 103.

Zweitens. Das Epigramm soll **wie ein Denkmal** Auf-
merksamkeit erregen und wie **die Aufschrift desselben** diese er-
regte Erwartung befriedigen; von welcher Art ist aber die Auf-
merksamkeit, die ein Denkmal erregt und seine Aufschrift befriedigt?
Es wäre übel, wenn dies bloß eine **erwartende** Neugierde
seyn sollte: denn Neugierde,[1] die flüchtigste und flachste aller Be-
wegungen unsrer Seele wird oft durch ein Nichts gereizt und durch
ein Nichts befriedigt. Jedes edlere Denkmal, ein[2] Kunstwerk in-
sonderheit, will auf tiefere, schönere Empfindungen wirken; warum
also mußte das Epigramm, das, dieser Theorie zufolge, dem Denk- 111
[109] mal nacheifert, sich mit[3] jenem Flüchtlinge, der Neugierde begnügen?

1) a A: dies bloße Neugierde seyn sollte: denn diese Neugierde

2) jedes

3) wirken und warum sollte das Epigramm, ... nachbuhlet, sich also mit

---

Also müßen die Worte **nach Art der eigentlichen Aufschrift** näher bestimmt werden und Leßing erläutert sie so, daß bei **jener** das Denkmal selbst Aufmerksamkeit errege und die wirkliche Inscription desselben die erregte Neugierde nur befriedige. In der nachgeahmten Aufschrift, dem künstlichen Epigramm, werde das, was in der Natur das Denkmal thut, durch den Theil bewirkt, der **Erwartung** erreget; der **Aufschluß** im Epigramm vertrete die Stelle dessen, was bei dem Denkmal durch Worte gesagt ward. Jedermann sieht bei dieser Erläuterung, daß sodann die eigentliche Aufschrift nur dem halben Epigramm, seinem Ausgange nämlich, gleichkomme und daß zum ersten Theil desselben das Denkmal selbst erforderlich werde. Mithin müßte es in der Erklärung: **nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift** heißen: denn nur so fänden die beiden Theile des künstlichen Epigramms nach dieser Theorie ihr ursprüngliches Vorbild.

Wie aber? erregt ein Denkmal und jedes Denkmal blos Erwartung? und zwar nur jene Erwartung, die durch einige Zeilen Aufschrift befriedigt werden müßte? Ein vollendetes Kunstdenkmal z. B. spricht es nicht für sich selbst, auch ohne beigeschriebene Worte? Und hätte der Künstler seinen Zweck erreicht, wenn es auf keine andere Empfindungen wirkte, als auf jene flüchtige Neugierde, die am Ende nicht durch sein Werk, sondern durch

Die schönsten Gedichte Martials, Catulls, der griechischen Anthologie und der neuern Epigrammatisten setzen sich oft ein edleres Ziel.

Mithin werden die Worte Erwartung und Aufschluß, die sich überdem nicht völlig entsprechen, auch in solche verwandelt werden müßen, die mehrere Empfindungen in sich faßen und eine tiefere Befriedigung nicht ausschließen.[1] Oder das Epigramm würde zu einem ermüdenden Spiel, zu einer verfliegenden Seifenblase.

Und welches wären etwa diese mehrfaßenden Worte? Mich dünkt, keine[2] andere, als Darstellung (Exposition) und Befrie-
112 digung.[c]) Das Denkmal selbst würde uns vorgeführt, es wirkte [110]
auf jede Empfindung,[3] auf die es seiner Natur nach wirken könnte, bis es den Umfang derselben ausgefüllet[4] hätte und dies wäre das Ziel[5] der Aufschrift.

c) Vavaßor nennt sie expositionem et clausulam: die ältern Theoristen des Epigramms nennen sie indicationem oder narrationem et conclusionem. Der Verf. der Gedanken von Deutschen Epigrammatibus Leipz. 1698. nennt sie protasin und apodosin, welches alles auf Eins hinausläuft.

1) a A: faßen und ihre Befriedigung ausdrücken.

2) dünkt, auch wenn ich diese Theorie annehme, keine

3) auf alle Empfindungen, 4) erfüllet 5) a: Ende

---

beigeschriebne Worte befriedigt werden konnte? Und was vom Kunstdenkmal gilt, gilt von allen Denkmalen. Sie müßen, sie wollen auf edlere Empfindungen wirken, als auf die bloße Neugierde, die flachste aller Regungen unsrer Seele; und wenn sie auf tiefere und daurendere wirken, so müßen diese sie auch, nicht durch ein fremdes Hülfsmittel beigesetzter
Worte, sondern durch sich, durch die Darstellung ihrer Theile selbst befrie- (111)
digen. Mithin, wenn nach dieser Theorie das Epigramm in seiner künstlichsten Einrichtung der Wirkung nacheifert, die das eigentliche Denkmal zugleich mit seiner Aufschrift thut: so werden auch die Theile des Epigramms nicht sowohl Erwartung und Aufschluß als etwa Darstellung (Expo-
sition) und Befriedigung heißen müßen,[d]) zwischen welchen die Erwar- (112)

d) = c).

Ueberdem sind Erwartung und Aufschluß dem Epigramm nicht ausschließend eigen; sie müßen bei einem jeden Werk, das die menschliche Seele unterhalten soll, statt finden. Wehe der Epopee,

---

tung, länger oder kürzer gehalten, mehr oder minder angestrengt mit andren Empfindungen gemischt und oft in sie verschlungen seyn kann, immer aber nur ein Ingrediens ist und zwischen allen Theilen ein unsichtbar Band bleibet. Mich dünkt, dies alles folge aus dem gegebenen Principium selbst.

Und daß es keine Grübelei sei, was ich an dieser Theorie zu ändern wage, zeigt die Anwendung, die der scharfsinnige Theoretiker selbst von ihr gemacht hat. Sollten es nicht mehrere Leser fühlen,[e]) daß er dem Catull und der Anthologie nicht alles Recht wiederfahren laße, das beide auch fürs eigentliche Epigramm sich zueignen dörfen? Indem er nichts als Erwartung und Aufschluß zu den wesentlichen Theilen dieses kleinen Gedichts, mithin Neugierde zu ihrer Haupttriebfeder macht: so mußten freilich alle Gattungen der Exposition und Befriedigung, die auf andre Bewegungen der Seele als auf jene flüchtige wirken wollen, ihm entweder entbehrlich oder gar hinderlich scheinen. Daher denn, daß er den Martial so hoch hinauf, Catull und die Griechen, insonderheit diese, so weit zurücksetzt. Und doch zeigt die Geschichte, daß es eine große Reihe der feinsten Menschen gegeben, die den Martial zu schätzen wusten, deßwegen aber Catull und die schönsten Stücke der griechischen Anthologie auch als Epigramme nicht aufgaben. Denn gewiß wars doch keine bloße Sprachübung sondern inniges Gefallen, wenn
(Vgl. 162) so viel große und Geschmackvolle Männer, unter denen ich Erasmus und Grotius, Thomas Morus und Melanchthon, Buchanan und Dousa, Sleidan und Scaliger allein nennen will, aus der Griechischen Anthologie so Vieles und Einiges mehrmal übersetzten.[a]) Man nenne einen Griechischen Autor, von dem man so zahlreiche und zum Theil so schöne lateinische Uebersetzungen habe als diese griechische Epigrammatisten; und daß man sie nicht nur übertrug, sondern ihnen auch nacheiferte, damit zeigte man, daß man ihre Schönheit fühle.

Erwartung und Aufschluß müßen bei einem jeden Werk, das die ...... statt finden; und wehe der Epopee oder Geschichte, wehe dem Theaterstück

---

e) Eben finde ich einen der feinsten Kenner und Richter in dieser Gattung von Materien gleicher Meinung. Götting. Anzeigen 1785. St. 118. S. 1176. Auch in den Miscellan. Observ. Belgic. T. I p. 42 ist ein ähnliches Urtheil.

a) Fabric. bibl. gr. L. III p. 701. 702. Andr. Rivinus (Bachmann) hat in seinem florilegio Graeco-Lat. Gotha 1651 allein aus 331 Uebersetzern gesammlet und die Anzahl wäre noch zu vermehren.

dem Drama, ja selbst wehe der Geschichte, der philosophischen Abhandlung, sogar dem mathematischen Lehrsatz, der keine Erwartung zu erregen weiß oder diese nicht durch einen Aufschluß[1] befriedigt! Wehe aber auch einem jeden Werk der Kunst und Dichtkunst, des[2] Unterrichts und der Lehre, das nur Erwartung erregen und in ihr nur die[3] Neugierde befriedigen wollte: denn überall muß diese nur Ingrediens seyn und bleiben. Sie ist das weiche, lockere Band, das bald länger bald kürzer gehalten, mehr[4] oder minder
113 angestrengt, sowohl die Theile des Werks, als unsre Empfindungen darüber zwar bindet[5], nicht aber sie ausmacht.

Endlich. Warum müßte es blos ein Denkmal seyn, das [111]
mit seiner Inschrift zusammengenommen, die natürlichen Theile des Epigramms gäbe? Mich dünkt, ein Denkmal, zumal der Kunst, spreche am vollkommensten durch sich selbst und bedörfe keiner Inschrift als einer nothwendigen Hälfte seiner Hauptwirkung. Der Künstler, z. B. der[6] eine Bildsäule, einen Tempel, einen Schild dahin stellt, redet durch diese in natürlichen Zeichen; und er hätte seine beste Wirkung verfehlt, wenn diese Zeichen auf den lebendigen Menschen nicht schon durch sich befriedigend und genugthuend wirk-

1) a A: einen völligen Aufschluß 2) oder des 3) ihr die
4) müßen diese Empfindungen nur Ingredientien . . . . Sie sind . . . . das mehr 5) Empfindungen zwar verbindet, 6) Künstler, der

---

oder der philosophischen Abhandlung, denen es daran fehlet! Aufmerksamkeit muß allenthalben erregt, allenthalben die Erwartung festgehalten und befriedigt werden; nur bei jeder Gattung des Vortrags in ihrer Art und in einem Zweckmäßigen Grade. Also können diese Empfindungen nicht ausschließende Absichten des Epigramms seyn, da beinahe kein mathematischer Lehrsatz ohne dieselbe wirket. Wehe aber auch jedem Vortrage, von welcher Art er sei, der nur Neugierde erwecken und befriedigen wollte! Auch die beßern Gedichte Martials sind nicht von dieser Gattung und in jedem guten Epigrammatisten auch unsrer Nation, Leßing gewiß nicht ausgeschloßen, sind gerade das die schönsten Gedichte, die nicht blos Neugierde, sondern irgend eine edlere Empfindung erregen und befriedigen. Sofern sie dieses

ten.[1] Was die Schrift dem Kunstdenkmal hinzuthun kann, gehöret nicht eigentlich zur Kunst, die in willkührlichen Zeichen der Rede sehr unvollkommen dargestellt würde; es ist meistens nur[2] ein historischer Umstand, der zwar zum äußern, nicht aber eigentlich zum innern Verständniß des Denkmals gehöret, indem er sein Wesen 114
nicht aufschließt, sondern nur seine Geschichte erläutert. Kurz,
[112] warum wollen wir des Denkmals erwähnen, da jeder Gegenstand in der Welt, lebendig oder todt, gegenwärtig oder abwesend, ein Werk der Kunst oder der Natur, mir angenehm oder widrig, ein Object der Inschrift werden kann, sobald ich mir solchen als gegenwärtig denke und ihn für mich oder für andre bezeichne.

Als[3] Aufschrift betrachtet, wird also das Epigramm nichts als die poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenstandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung.

O daß Leßing lebte! Er sollte der Erste seyn, der diesen Abschnitt läse und der unpartheiische Forscher des Wahren, der gegen sich selbst am strengsten war, würde auch in dieser Kleinigkeit unpartheiisch entscheiden.

---

1) a A: Zeichen nicht schon durch sich befriedigend auf den lebendigen Menschen genugthuend (a: gnugthuend) wirkten.

2) a A: die durch sich spricht und in . . . . würde. Meistens ists also nur 3) a: Auch als

---

thun, kommen sie allemal der griechischen Simplicität nahe: denn worinn bestünde diese anders, als in der lebendig-schönen Exposition eines Gegenstandes oder einer Empfindung, bis zu einer mehr oder weniger unerwarteten Befriedigung darüber.

(114) O daß Leßing lebte! . . . . entscheiden.

115 2. Ursprung und erste Gestalt des Epigramms. [113]

Wenn wir der Geschichte nachgehen und das Epigramm als Aufschrift bis zu seinem Ursprunge verfolgen,[1] wie erscheints in diesem Ursprunge? Rein historisch.

Die Alten, das heißt hier vorzüglich die Griechen schmückten ihre Gebäude und Denkmale, selbst[2] ihre Waffen, Tafeln, Gefäße und Hausrath mit Inschriften; die Inschrift bemerkte aber nichts, als etwa wer diesen Tempel, wer dies Denkmal errichtet habe? wem und wozu es errichtet sei? u. s.; also lauter Dinge, die der Gegenstand durch seine natürlichen Zeichen selbst nicht sagen konnte. Dies war der Natur der Sache gemäß: denn sobald jener rohe Mahler ein Schaaf känntlich zu zeichnen wußte, so dorfte er nicht mehr hinzuschreiben, daß es ein Schaaf sei. Wollte er aber noch

1) a: verfolgen wollen,

2) a A: Die Alten, die Griechen und Römer schmückten . . . . ja selbst

---

2.

Wenn also das künstliche Epigramm seinen Ursprung von wahren (115)
Inschriften hernimmt: so muß auch die Absicht dieser uns den besten Aufschluß über jenes geben: mithin wollen wir nicht aus einem Lieblingsdichter bestimmen, was Sinngedicht seyn soll? sondern was Epigramm ursprünglich und im ganzen Lauf seiner Geschichte gewesen.

Die ältesten Aufschriften der Griechen und Römer auf ihre Gebäude und Denkmale, auf ihre Waffen und Tafeln, Gefäße und Hausrath waren meistens rein-historisch. Man bemerkte z. B. wer dieses Denkmal, wem
und wozu ers errichtet habe? und bemerkte dies in der einfachsten Manier, in (116)
den kürzesten Worten. Der Fleiß der Gelehrten hat so viel Aufschriften dieser Art zusammengebracht, daß man unter der Menge erliegt und daß diesem großen Vorrath beinah nichts als eine kritische Geschichte zu fehlen scheinet.[a]) Der größeste Theil derselben läßt sich noch völlig vom künstlichen
Epigramm trennen und es wäre gut, wenn man sie auch lieber mit einem (117)

a) Maffei ars critica lapidaria. Luc. 1765 fol. ist ein opus posthumum und auch seiner Gestalt nach ein unvollkommenes Werk.

einen Nebenzweck erreichen, z. B. seinen Namen verewigen oder den 116
[114] Zweck angeben, wozu er sein Gemählde aufgestellt habe: so bedorfte es freilich dazu einiger beigeschriebnen Worte.

Historische Aufschriften dieser Art hat man eine Menge.[a])[1] Nachrichten von ihnen reichen nicht nur in die ältesten Zeiten, in denen man Buchstaben kannte; sondern der älteste Gebrauch der Buchstaben selbst war Epigramm d. i. eine Auf- oder Denkschrift für zukünftige Zeiten. Man schrieb sie auf Stein, Metall, Holz,

a) Außer denen, die die alten Schriftsteller selbst, z. E. Herodot, Strabo, Pausanias u. a.[2] anführen, s. das Verzeichniß ihrer Sammlungen in Christs Abhandlung über die Literatur und Kunstwerke des Alterthums. Leipzig 1776. Abschn. 3. — Maffei ars critica lapidaria Luc. 1765. sollte eine kritische Geschichte derselben werden, ist aber als opus posthumum ein äußerst unvollkommener Anfang; so daß uns ein Werk dieser Art noch fehlet.[3]

1) a A: eine unzählige (A: unzähliche) Menge:

2) a A: z. E. Pausanias, Strabo u. a.

3) aber, auch nicht als opus posthumum betrachtet, ein . . . . noch ganz fehlet.

---

eigenen Namen επιγραφαι oder τιτλοι benennte:[a]) denn so wenig das Register eines Buchs und die Aufschrift seiner Kapitel Epigramme enthält, so wenig muß man solche im prosaisch-historischen Theil dieser Sammlungen suchen. Und doch waren sie die Vorbilder des Epigramms, wie die ältesten Poesieen dieser Art zeigen: denn diese eiferten jenen offenbar und selbst in ihrem Hauptcharakter, der historischen Einfalt nach. Da ist noch an keine Wendung, an keinen scharfsinnigen Schluß zu denken: die Exposition des Gegenstandes ist ihr ganzes Geschäft, das sie auch in Versen mit der ein-
(118) fachsten Kürze vollenden. Kann etwas simpler seyn, als die alten Epigramme z. B. die man einer Sappho . . . . Simonides zuschreibt.[b]) Ich

a) Im Deutschen haben wir dazu das gute Wort: Auf- oder Ueberschrift, das man der επιγραφη laßen und nicht mit dem Epigramm, sofern dies ein poëtisches Kunstwerk ist, verwechseln sollte. Eins der gelehrtesten Werke zur Theorie der Inscriptionen ist Boldonii epigraphica s. elogia inscriptionesque quodvis genus pangendi ratio. Perus. 1660. fol.

b) Brunk analecta Tom. 1 p. 55 u. f.

117 Waffen, Geräthe u. s. und die Alten nannten solche Aufschriften, der Bedeutung des Worts nach, wirklich Epigramme, wie Petron sogar das Brandmal auf der Stirn des entlaufnen Knechts ein [115] Epigramma nannte. Jedermann siehet aber, daß Epigramme dieser Art das Epigramm, wovon wir reden, nur noch in seiner rohesten Gestalt enthalten; daher man jene lieber mit einem eigenen Namen (*επιγραφαι*, *τιτλοι*) Bei-In-Auf-Ueberschriften benennen und dem Epigramm diesen Namen nicht geben sollte.

Indeßen ists unläugbar, daß jene Epigraphen nicht nur Vorgänger, sondern auch wirkliche Vorbilder der ältesten poetischen Epigramme wurden: denn auch diese enthielten zuförderst nur historische Umstände, die das Denkmal selbst in seiner stummen Sprache nicht sagen konnte.[1]

Bald aber ward die Poesie auch hier ihres Vorzugs inne. Indem sie den Gegenstand oder denjenigen, der ihn gesetzt hatte, [116]
118 nur mit einiger Empfindung nannte: so entstand unvermerkt hieraus eine schönere Exposition, die der Grund und gleichsam die Urform des griechischen Epigramms ist, ob sie gleich lange mit aller historischen Einfalt vorgetragen wurde. So sind die kleinen Epigramme, die man einer Sappho und Erinna, einer Myro,

---

1) Hierzu in a A folgende Anmerkung: a) Die ältesten nicht erdichteten Vorbilder des historisch-poetischen Epigramms sind wohl die, die Heraklides Ponticus aus Homer selbst anführt; de vita Homeri p. 401. in Gale opusc. mythol.

---

bin weit entfernt, jedem Epigramm den Namen deßen retten zu wollen, der in seiner Aufschrift genannt wird; von wem sie aber auch seyn mögen, so tragen sie die Simplicität ihres Ursprungs mit sich: denn sie sind meistens rein historisch. Die Anthologie enthält Epigramme dieser Art auch aus sehr späten Zeiten, bei welchen allen es unverkennbar bleibt, daß eigentlich diese, die simple Exposition die Urform des griechischen Epigramms gewesen. Dergleichen sind die meisten Grabschriften und fast alle Beischriften auf die Geschenke an Götter, das Andenken an große Männer, an merkwürdige Begebenheiten u. s.; lauter Exposition ohne gesuchte oder sinnreiche Anwen-

Noßis und Anyte, oder dem Anakreon, Simonides und andern alten Epigrammatisten zuschreibt, meistens nichts als simple Expositionen der Gegenstände, die sie anzeigen.[1] Den griechischen Grabschriften, den Weihgeschenken an die Götter, ja allen andern Gelegenheiten, wo das Denkmal selbst gleichsam zu reden hatte, blieb diese Form noch bis auf späte Zeiten eigen, so daß ich das Epigramm, das eine bloße Exposition enthält, die Urform des griechischen Epigramms nennen möchte.[2]

Ueber Geschmack und Gefühl läßt sich nicht streiten; ich bekenne aber, daß manche dieser simpeln Expositionen für mich viel
[117] mehr Rührendes[3] und Reizendes haben, als die geschraubte epi- 119
grammatische Spitzfündigkeit späterer Zeiten. Dort sprechen Sachen statt der Worte; die Worte sind nur da, jene vorzuzeigen und mit dem Siegel einer stummen Empfindung, wie mit dem Finger der Andacht oder der Liebe zu bezeichnen.

1) a A: als eine simple Exposition des Gegenstandes.
2) zu nennen wage 3) mehr Hohes, Rührendes

dung. Ueber Geschmack .... bekenne aber, daß viele dieser simpeln Vor-
(119) stellungen für mich viel Angenehmes und Rührendes haben. In ihnen nehmlich sprechen Sachen, nicht Worte: die Worte sind nur da, um auf die Sachen aufmerksam zu machen, sie vorzuzeigen, sie dem Herzen näher zu bringen; den anwendenden Schluß überlaßen sie eines jeden Empfindung. Wir Neuern dagegen sind so reich an Witz, so reich an scharfsinniger Anwendung; dagegen oft so arm an Sachen, so arm an wirklichen Denkmalen der Rührung. Unsre Empfindungen soll uns der Dichter einsprechen und meistens gar selbst erdichten; was wir dabei erbeuten, ist also auch nur eine erdichtete Buchstaben-Empfindung. Denn nur Sachen, Thaten, Geschichte, Denkmale, lebendige Zeichen wirken lebendig auf die Seele; was die Sprache dazumahlt, ist Schatte und was wir nur ihr nachfühlen, ein Schatte des Schattens. Die Alten verstanden es, diesen entweder mitzuzeichnen oder zu entfernen; sie mahlten ihn aber selten ohne den Gegenstand selbst.

Ob uns die Anthologie gleich eine Menge Proben der schönsten Epigramme von dieser Art giebt, die eigentlich nichts als Exposition sind: so möchte es doch nicht unrecht seyn, selbst in Prose noch einige Beispiele hin-

Beispiele werden auch hier das Beste thun und die Anthologie ist voll derselben.

Wenn Sappho einem armen Fischer die Grabschrift setzt:[a])

„Dem Fischer Pelagon hat hier sein Vater Meniskus Ruder
„und Reisig hingesetzt, ein Denkmal seines mühseligen Lebens.“

welches sinnreicheren Schlußes bedörfte das Epigramm weiter? Das arme Denkmal auf dem Grabe spricht statt aller Worte, so daß die Zunge der Dichterin nur eine Dollmetscherin deßen seyn darf, was das Symbol selbst zum Gedächtniß des Todten und
120 seines mühseligen Lebens und der Empfindungen seines ihn überlebenden armen Vaters sagen wollte. — [118]

Wenn eben diese Sappho einer verstorbnen Braut die Grabschrift setzt:[b])

„Dies ist der Timas Asche. Vor der Hochzeit gestorben, ging
„sie ins dunkle Brautbett der Proserpina hinunter. Alle Mäd-
„chen von gleichem Alter schnitten, da sie todt war, sich die lieb-
„liche Locke des Hauptes ab mit neugeschliffenem Stahl.“

so wird, dünkt mich, das Grab der Braut durch diese simple Exposition mehr gefeiret, als durch lange Lobsprüche von Sentenzen. Das Brautbett der Jungfrau hat sich eben vor ihrer Hochzeitfreude ins dunkle Bett der Proserpina verwandelt; d. i. sie ward wie jene

a) Brunk analect. T. I. p. 55. b) ib.

---

zuzufügen, damit kein poëtischer Schmuck des Sylbenmaasses unser Urtheil betrüge. Wenn Sappho . . . Lebens“

welcher sinnreicheren Anwendung bedörfte es weiter? Das . . . spricht statt alles Pomps: es spricht für jeden der Mensch ist, und die Zunge der Dichterin wird in des Vaters Namen nur Dolmetscherin deßen, was das Symbol sagte.

Wenn eben die Sappho . . . gestorben, nahm sie das dunkle Braut- (120)
bett der Proserpina auf. Alle . . . Stahl“

so sagt diese Erzählung mehr, als ein großes Lob zu sagen vermöchte. Das Brautbett der Jungfrau ist eben . . . ins schwarze Bett . . verwandelt: alle ihre Gespielinnen von gleichem Alter fühlen . . . . voll Mitleid und

die Braut des Orkus. Alle ihre Gespielinnen fühlen das Traurige dieses Falles und weihn voll mitleidigen Schreckens ihrer todten Freundin den Schmuck ihrer jungfräulichen Jugend. Statt sich zu 121
[119] ihrem Feste zu krönen, liegt jetzt die Locke auf ihrem Grabe. —

Jeder kennet die Grabschrift des Simonides[1] auf die bei Thermopylä erschlagenen Spartaner:[c])

„Geh o Wandrer, und sag's den Lacedämoniern, daß ihren Ge-
„setzen gehorchend wir hier liegen."

und welch ein scharfsinniger Schluß, welch ein ausschmückendes Beiwort könnte hinzugesetzt werden, das nicht sogleich die einsylbige spartanische Heldenbotschaft entnervte? Cicero in seiner Uebersetzung fügt nur die heiligen Gesetze des Vaterlandes hinzu und der rauhe Spartaner spricht sogleich weicher.

So sind die Epigramme, die[2] Geschenke an die Götter begleiten, meistens simple Darstellungen deßen, was man dem Gott 122
weiht; etwa mit einer Ursache, warum man's ihm weihte oder mit einem Wort des Danks, des Wunsches, der Bitte, der Freude. War[3] dies nicht alles, was der Sterbliche dem Unsterblichen sagen konnte?

---

c) ib. pag. 131.

1) a A: die Grabschrift des edlen Simonides 2) a: die die
3) a A: Freude, und war

Furcht, daß auch sie dies Schicksal treffen könne, ihrer . . . Jugend. Wem die bloße Erzählung dieses Trauerfalls und seiner Wirkung nichts sagte,
(121) würden dem viele Worte ein Mehreres sagen? So die bekannte Grabschrift des Simonides . . . . . liegen"
welch ausschmückendes Beiwort könnte man noch hinzusetzen, das nicht sogleich den spartanischen Sinn entnervte? Cicero . . . . und der einsylbige, rauhe Spartaner . . . weicher. Die Epigramme, die Geschenke an die Götter begleiten, enthalten meistens nichts als die Darstellung derselben,
(122) etwa mit einem Dank, einem Wunsch, einer Bitte, einer Freude; und ist dies nicht alles, was bei diesem Anlaß der Sterbliche . . . . konnte?

„Diesen krummen Bogen und diesen Köcher hängt Promachus [120]
„dem Phöbus zum Geschenk auf; des Köchers Pfeile flogen in
„der Schlacht umher und trafen die Herzen der Krieger, ihnen
„ein bittres Geschenk."

„Dem Glaukus und Nereus, der Ino und dem Melicertes, dem
„Zevs der Fluthen und den Samothracischen Göttern weihet
„Lucilius, im Meere gerettet, sein Haupthaar hier. Weiteres
„hat er nichts mehr."

„Diese jugendlich-blühende Locke seines Haupts und dies Milch-
„haar, den Zeugen kommender männlicher Jahre weiht Lykon
123 „dem Phöbus; sein erstes Geschenk. Möge er ihm auch einst
„sein graues Haar so weihen!"

Was fehlt diesen Zuschriften an Kürze, Würde und rühren-
der Einfalt? Wem[1] sie mit ihrer simpeln Exposition nichts sagen;
was werden sie ihm durch vieles Wortgepränge zu sagen vermögen?

Indem ich also diese erste Form des griechischen Epigramms, [121]
die nur Exposition ist, für die Grundform der ganzen Gattung
halte; so wünschte ich, daß wir noch jetzt Epigramme[2] dieser Art
machen könnten oder machen wollten. Sie setzen[3] nämlich rüh-
rende Denkmale, merkwürdige Personen, Geschichten und Sachen

1) B: Wenn   2) a A: noch viele der schönsten Epigramme
3) B: setzten

„Diesen . . . hing Promachus . . . Pfeile waren in der Schlacht um-
„her geflogen . . . Geschenk." „Dem Glaukus . . . . . . weihen!"

Was fehlt . . . . . Einfalt? Sie sind die Sprache eines Opfers und (123)
wollen nichts mehr seyn.

Wenn also der größte Theil der griechischen Epigramme lauter Expo-
sition ist: so ist dies darum nicht der schlechtste Theil, ja ich wünschte, daß
wir noch viele Epigramme . . . . merkwürdige Personen und Sachen . . .

voraus, denen man nur Sprache geben darf und sie werden dem Geist oder dem Herzen vernehmlich. Die Exposition in ihnen darf[1] nur rein und klar, natürlich und menschlich gefühlt seyn, so wird sie, selbst in Prose, eine Poesie für alle Gemüther.

Auch dünkt mich ists gerade diese Gattung, die sich, ihrer 124
natürlichen Form nach, dem Dichter von selbst aufdringt, ja die
ihn sogar abhält, eine künstlichere zu erwählen: denn wenn er von
der Empfindung einer Geschichte, wenn er vom Leben oder der
Anmuth und Würde einer Person und Sache durchdrungen ist,
was wird, was kann er thun, als uns diesen Gegenstand mit
[122] s e i n e r Empfindung vorführen und — schweigen?[2] Der wahre
Affect ist stumm; er verschmäht die Worte, weil er fühlt, daß
diese doch alle unter dem, was er ausdrücken wollte, bleiben[3] und
spricht lieber durch Sachen und Thaten.

Es thut uns daher wehe, wenn in manchen Sinngedichten gerade[4] die Gegenstände, die nur vorgezeigt werden dörften, damit sie durch eine ihnen einwohnende Erhabenheit und Würde rühren, mit Worten gleichsam erniedrigt und vernichtiget werden; denn der Eindruck, den sie durch sich selbst machen könnten, gehet damit halb

1) a A: derselben darf 2) mit s e i n e r Leidenschaft vorführen und schweigen. 3) allemal stumm; . . . . unter der Fülle seiner Empfindung bleiben 4) Sinngedichten einiger Neuern [a: Neueren] gerade

---

vernehmlich. Die Exposition derselben darf . . . so wird sie durch sich selbst Poesie für alle Gemüther.

(124) Auch, dünkt mich, ist diese Gattung des Epigramms, weil sie die natürlichste ist, zugleich diejenige, die sich ihrer Form nach dem Dichter von selbst aufdringet: denn wenn er von der Würde einer Geschichte, von dem Leben einer Sache oder Person durchdrungen ist, was . . . . anders thun, als . . . mit s e i n e r Leidenschaft . . . . schweigen? Der höchste Affect ist allemal stumm; jedes Ausschwatzen, jede Erläuterung durch Worte ist ihm zuwider: denn er fühlt, daß diese alle unter der Fülle und Wahrheit seiner Empfindung bleiben. In den Sinngedichten der Neuern kann man es daher am wenigsten ertragen, wenn sie einen großen Gegenstand, den sie uns vorzeigen, mit Worten erniedrigen und den Eindruck, den er durch sich macht,

125 oder ganz verlohren. Man lese z. B. in unserm Wernike, den ich übrigens seines Scharfsinns und bessern Fleißes wegen sehr hochschätze, den größesten Theil seiner Ueberschriften über Gegenstände der alten Geschichte; wer in Griechen und Römern selbst diese erhabnen Bilder kennen gelernt hat,[1] wird er die gezwungene Art, mit der sie hier aufgeführt werden, lieben? Welche undeutliche Exposition! welche überladne Anwendung! Der edle Römer kriecht unter einer Bürde scharfsinniger Antithesen wie ein [123]
Gefangener einher und je blendender der Raub ist, mit dem ihn der Dichter beschwerte, desto mehr wird er selbst unter diesem drückenden Gepäck gleichsam unsichtbar. Es war nicht unsers fleißigen Dichters, sondern seiner Zeit Fehler: denn man weiß, wohin durch einen falschen Geschmack im vorigen und im Anfange unsres Jahrhunderts die epigrammatische Kunst gesetzt wurde.

Glücklicher Weise hat der Strom der Zeit auch hier vielen Schlamm abgesetzt und dadurch seine Welle geläutert. Die scharf-
126 sinnigsten unsrer ältern Epigrammatisten sind[2] beinah vergeßen oder

1) a A: übrigens wegen seines Scharfsinns und poetischen Fleißes sehr . . . wer irgend in . . . kennen gelernt und bewundert hat,

2) die scharfsinnigsten ältern Epigrammatisten unsrer Sprache sind

---

mit ihrer Anwendung gleichsam vernichten. Man lese z. B. im Wernike, (125)
den ich wegen seines Scharfsinnes und Fleißes sonst sehr hochschätze, ... Geschichte; und wer in Griechen und Römern diese nach ihrer Wahrheit gefühlt hat, wird er . . . Art ihrer Vorstellung in diesem Dichter lieben? Welche . . . welche fremde und überladne Anwendung! Der edle . . . wie ein armer Gefangner . . . blendender, je schwerer der Raub ist, mit dem man ihn beladet, desto . . . selbst von diesem Gepränge unterdrückt und gleichsam unsichtbar. Es war nicht des genannten Dichters allein, der gegen den falschen Geschmack mit allen Kräften kämpfte, sondern . . . . . jedermann weiß, worinn man im vorigen . . . . Kunst setzte.[a]) Der Strom

a) Ich halte dies auch für die Ursache, warum die Sinngedichte unsrer ältern Epigrammatisten, Lohensteins, Gryphius, Flemmings, ja unsres Wernike selbst, so schwer zu lesen sind und so wenig gelesen werden. An Scharfsinn fehlt es ihnen gewiß

für uns schwer zu lesen; gerade nur die, die in der klaren leichten Exposition dem griechischen Geschmack nahe sind, Opitz und Logau sind und zwar eben in den[1] Stücken am gefälligsten, in denen sie sich der griechischen Einfalt nähern. Auch die schönsten Sinngedichte Hagedorns, Kleists,[2] Ewalds, Gleims, Kästners, Leßings u. s. sind[3] von dieser Art. Sobald ihr Gegenstand in Einfalt
[124] vortreten und gleichsam durch sich selbst wirken konnte, ließen sie ihn wirken und waren entfernt, seinen reinen Stral durch ihr Prisma in ein unkräftiges Farbenspiel aufzulösen. Wenn Kleist z. B. seine Arria vorführt: so thut er zu ihrem edeln Worte kein Wort hinzu:

— Mit heiterm Angesicht
gab sie den Dolch dem Mann und sprach: „es schmerzet nicht."

denn was ließe sich hinter diesem Wort der Arria sagen? Wenn
Gleim seine Niobe als ein Vorbild hoher Mäßigung aufführt, 127
leitet er zwar durch eine edle Anwendung ein, schließt aber ganz einfach:

— Sieh ihre stillen Leiden,
sie duldet, aber weinet nicht.

So jenes Kästnersche Sinngedicht auf Gustav Adolph:

Und thränend rächete den Märterer der Sieg.

---

1) a A: in eben den 2) Sinngedichte Kleists
3) A: Leßings sind

---

(126) der Zeit hat auch hier vielen Schlamm weggespült und . . . geläutert. Wie ungleich einfacher sind die schönsten Sinngedichte Kleists, Ewalds, Gleims, Kästners. Sobald ihr Gegenstand von der Art war, daß er in griechischer Einfalt vortreten und durch sich selbst . . . Prisma zu brechen und . . . . aufzulösen. Wenn Kleist seine Arria vorführt: so thut er kein Wort hinzu:
(127) . . . . . hinter diesen Worten der Arria . . . seine Niobe aufführt, setzt er

---

nicht; vielmehr sind sie mit scharfsinnigem Witz oft überladen. Was ihnen fehlt, ist leichte Exposition, griechische Einfalt: denn was aus Opitz und Logau noch bis jetzt am besten gefällt, hat diesen Charakter. [Wernike kann nicht anders gefallen, als wenn man ihn etwa von seinem übermäßigen Schmuck entbände und also simplificirte.]

Für mich haben gerade diese Gedichte, die nichts als Exposition sind, in ihrer ungeschminkten Schönheit den größesten Reiz.[1]

---

3. Mehrere Gattungen des Epigramms. [125]

Aber nicht alle Gegenstände sind von der Art, daß sie nur vorgezeigt werden dörfen, um auf den Verstand oder auf das Herz zu wirken; bei andern müßen erklärende Worte[2] hinzukommen, die der Sache eine Richtung geben oder ihren Sinn entwickeln. Und so nähern wir uns den[3] künstlichern epigrammatischen Formen,
128 wenn wir die, die wir bisher betrachteten, die einfache oder darstellende nennen möchten.

Die nächste nach ihr ist ohne Zweifel die, die ohne weitere Bindung, der Exposition des Gegenstandes seine[4] Anwendung platt und plan hinzufügt; sie ist wenig künstlich, aber auch wenig reizend:

Auf die Erschlagnen bei Thermopylä.

Die das Vaterland einst vom Joch der traurigen Knechtschaft
retteten; dunkel zwar liegen im Staube sie hier;
Aber sie glänzen an Ruhm. Wer unter den Bürgern sie anschaut, [126]
lern' an ihnen, mit Muth sterben fürs Vaterland.

---

1) a A: die größesten Reize. 2) erklärende oder anwendende Worte 3) uns allmälich den 4) a: ihre korr. aus: seine

---

die edle Anwendung voran und schließt: . . . . als simple Exposition sind . . . die größesten Reize.

3.

Aber nicht alle . . . werden dörften; in einer Reihe andrer liegt der Punct, der wirken soll, tiefer verborgen. Hier muß also der Dichter ein Einzelnes bemerkbar machen, er muß die Sache wenden, damit der Leser sie anwende und ihm mehr oder minder diese Anwendung selbst zeigen. (vgl. 152)
Und das ist nun der Grund von dem, was man die Pointe des Epi-

Man vergleiche diese Aufschrift mit jener dumpfen Stimme der Todten:

> Wanderer, sag's zu Sparta, daß, seinen Gesetzen gehorchend,
> wir erschlagen hier liegen —

und es wird keine Frage seyn, welchem Epigramm mehrere Würde 129
und Wirkung gebühre. Muß es dem Wanderer erst zugeruffen werden, daß er Liebe fürs Vaterland lerne? Und wie lernte er sie an einem Grabe, deßen Aufschrift ihm nichts sagt, als daß die hier Verscharreten anderswo im glänzenden Ruhm leben?[1] —

Ueberdem läuft ein Epigramm dieser Art immer Gefahr, in zwei Theile, die Exposition und Nutzanwendung zu zerfallen und also, wenn beide Stücke nicht außerordentlich neu und schön sind,
[127] ein moralischer Gemeinplatz oder gar eine Fabel, ein Emblem, ein Geschichtchen, mit einer nützlichen Lehre besetzt, zu werden; Dinge, die von den wahren Eigenschaften des Epigramms, von seiner lebendigen Gegenwart, Einheit und Energie fern abführen.

---

1) a A: er sie hier am Grabe? an einem Grabe, deßen Exposition ihm . . . leben. —

---

gramms (acumen) nennt, aus welcher Vavaßor u. andre vor ihm solch ein tiefes Geheimniß gemacht haben. Das ganze Geheimniß ist, daß sie den lichten Gesichtspunct macht, aus dem der Gegenstand des Epigramms gesehen werden sollte und der nothwendig um so schöner ist, je heller und reiner, je anmuthiger oder schneidender er sein Object zeiget. Auch hier bleibt also die Exposition das Hauptwerk und die Pointe ist nur der goldene Lichtstral, der das Object erhellet und ordnet, der seine Theile sondert und sie aufs schönste wieder zu Einem Ganzen verbindet. Laßet uns diesen Begriff verfolgen und es werden sich in ihm sowohl die Gattungen als die Regeln jedes Epigramms zeigen.

Jeder Gegenstand, der vorgezeigt werden soll, bedarf Licht, damit er
(vgl. 153) gesehen werde; ein Künstler also, der fürs Auge arbeitet, muß auf einen Gesichtspunkt arbeiten, in welchem sein Kunstwerk erscheine. Die Statue des Bildhauers kann von vielen Seiten gesehen werden; er arbeitet also
(vgl. 154) für alle Seiten, doch also daß die Stellung und Wendung, die er seinem Bilde giebt, zugleich den vortheilhaftsten Gesichtspunkt bestimmt, in welchem

Also hat man Hülfsmittel[1] dazu genommen, dem Epigramm auch in dieser Gattung seine beßern Eigenschaften zu erhalten. Man giebt z. B. die Lehre, auf die es angelegt ist, dem Gegenstande selbst in den Mund und macht ihn dadurch zu[2] einem sprechenden Emblem, zu einem durch sich selbst unterrichtenden Wesen.[a]) Oder es wird ein Gespräch zwischen dem Wandrer und ihm gedichtet.[b]) Oder man zog die Lehre wenigstens[3] aus einem seltnern Fall, den man epigrammatisch erzählte; die Lehre selbst ward[4] kurz, ausgesucht, annehmlich vorgetragen und mit dem Gepräg' einer menschlichen Empfindung bezeichnet.[c]) Finden sich eins oder mehrere [128] dieser Stücke in einer glücklichen Anwendung; warum sollte man nicht eine kleine epigrammatische Fabel, eine lehrende Geschichte, ein niedliches Emblem, das uns in wenigen Reihen mit seinem Sinnspruch gegenwärtig gemacht wird, gern lesen?

---

a) Beispiele siehe Zerstreute Blätter Th. 1. S. 74. 32. Th. 2. S. 8. 24. [Band 26, 37. 21. 48. 54.]

b) Zerstr. Blätter Th. 1. S. 18. 24. Th. 2. S. 61. [Bd. 26, 16. 18. 68.]

c) Zerstr. Blätter Th. 1. S. 33. 67. Th. 2. S. 24. 26. [Bd. 26, 21. 35. 54. 55.]

1) a A: man wenigstens einige Hülfsmittel 2) dadurch gleichsam zu 3) zog wenigstens die Lehre 4) selbst aber ward (A: war)

---

er ihren Anblick wünschet. Der Mahler, der auf einer Fläche schildert, findet als ein Hauptgesetz der Natur den Lichtstral vor sich, für welchen er zeichnet, ordnet, gruppirt und färbet: mit ihm ist die Hauptwirkung seines Gemähldes entweder erreicht oder verfehlet, weil nur von ihm die Wahrheit und Täuschung, die Einheit und Mannichfaltigkeit des Gemähldes abhing. Der Dichter, der's unternimmt, einen Gegenstand mit Worten vorzustellen oder zu mahlen, ist demselben Gesetz unterworfen: denn die Absicht, in der er ihn aufstellt, die Wirkung, die er mit ihm zu machen gedachte, bestimmt den Gesichtspunkt seiner Vorführung streng und nothwendig. Im Epigramm ist dieser Gesichtspunkt aufs strengste gegeben: denn nur Ein Gegenstand ist, der hier vorgeführt werden soll; er soll auch nur zu Einer Absicht vorgeführt werden. Jedes Wort also muß auf dieselbe arbeiten; die ganze Vertheilung der Farben muß darauf angelegt seyn, daß der Leser am Ende

Ich hätte also Lust, diese Gattung das paradigmatische 131
oder Exempel-Epigramm zu nennen: denn ein Beispiel mit seiner Lehre ists doch immer, worauf es hinausläuft. Nur muß dies Beispiel d. i. der erzählte Fall oder das lehrende Bild uns gegenwärtig gemacht werden: denn heißt es blos: „es war einmal" so ists kein[1] Epigramm mehr, sondern eine Fabel und wenn die Erzählung gar keine Lehre in sich faßt, ein müßiges Mährchen. So ists auch mit dem Emblem, dem Bilde und Gleichniß. Wird dies blos erzählt, z. B. „wie die Schiffahrt auf dem Meer, so das Leben der Menschen", so ists, Trotz aller epigrammatischen Wen-
[129] dung nur ein Gleichniß; stehet das Bild aber vor uns und spricht zu uns mit seiner Lehre oder Empfindung, sofort ist das Gleichniß oder Emblem Epigramm worden.

*
* *

Da jeder das Unvollkommene dieser Gattung fühlt, indem sie
ihren Gegenstand selten zu der lichten Höhe zu bringen weiß, auf 132

1) a A: ists eigentlich kein

---

die reinste Befriedigung erhalte. Und eben diese Befriedigung macht die Pointe: sie ist, wie gesagt, der goldne Lichtstral, der alle Theile des Gegenstandes erhellet und ordnet, sie unter einander sondert und zu Einem Ganzen verbindet.

Man pflegt vom Epigramm Kürze, Anmuth und Scharfsinn (149)
(brevitatem, venustatem und acumen) zu fodern und hat zuweilen unbefriedigende Ursachen angegeben, warum man sie fodre. Ueber die Kürze (150)
.... Landstraßen und wenn sie hier oder anderswo aufgestellet würden, wer müste sich nicht Zeit nehmen, ... Weitläuftigkeit erforderte? Die
Anmuth (venustas) im eigentlichen Verstande des Worts kann auch kein (151)
allgemeines, kein Haupt-Erforderniß des Epigramms seyn, als sofern sie etwa jedem Gedicht zukommen möchte: denn wie folgt aus der Aufschrift die Anmuth? Können nicht Gegenstände Aufschriften erfordern oder verdienen, die auf die blosse Anmuth nicht rechnen wollen, nicht rechnen dörfen? ja wie oft steht die venustas mit dem acumen im Streit, welche Eigenschaft man doch gleichermaassen fodert! Endlich diese Schärfe, diese Spitze des Epigramms, die man als seine Haupt-Vollkommenheit rühmet, wie folgt sie aus dem Begrif

welcher Er gleichsam Eins wird mit seiner Anwendung und[1] sich in sie verlieret: so hatte der menschliche Geist allerdings noch ein Feld schönerer Epigramme vor sich; und ich zweifle nicht, daß Kunstwerke ihn auf dies schönere Feld führten. Im Kunstwerk nemlich hatte der Künstler selbst schon auf Einen Gesichtspunct gearbeitet und dieser galt nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele. Das Moment Eines Affects, Einer Situation wollte er lebendig machen; dies dorfte der Dichter[2] nur bemerken, es zum lichten Punct seiner Beschreibung auszeichnen und das schildernde
Epigramm war ihm vom Künstler selbst gegeben. Siehe da die [130]
schönen Sinngedichte der Griechen auf ihre Kunstwerke.[3] Bei dem leidenden Philoklet[a]) z. B. steigt der Dichter von Zuge zu Zuge, von Stuffe zu Stuffe, um endlich im vollesten Anblick geistiger Gegenwart von allen Zügen sagen zu können:

133 — sie zeigen ach! seinen unendlichen Schmerz.

---

a) Zerstr. Bl. Th. 2. S. 97. [Band 26, 82.]

1) a A: lichten Spitze zu bringen ... Er mit seiner Anwendung gleichsam Eins wird und

2) der empfindende Dichter 3) ihre vortreflichen Kunstwerke.

---

der Aufschrift? Will der Leser nothwendig gestochen seyn, der eine Aufschrift lieset? welches Bedürfniß machte jedem Vorbeigehenden den Stich nöthig? Ja wie gehörte eine scharfe Spitze zu jedem Gegenstande und seiner Vorführung? und wie scharf muß diese seyn, damit sie, wie man sagt, nur kitzele und nicht verwunde? Alle diese Regeln, sieht man, sind keine Regeln: denn sie sind weder aus der Natur des Gegenstandes erklärt, noch in sich selbst bestimmt, noch für jedes Epigramm auf eine gleiche Art passend. Eine genauere Bemerkung verschiedener Gattungen des Epigramms wird zeigen, was an ihnen wahr sei und in welche höhere Begriffe sie sich auflösen.

Die simpelste Gattung der Aufschrift stellte die Sache selbst dar: sie zeigte den Gegenstand oder erzählte seine Geschichte und überließ die An-
wendung dem Leser. Jedermann sieht, daß diese Gattung eines spitzfündigen (154)
Schlußes am wenigsten fähig sei, außer sofern er in der vorgeführten Erzählung selbst lieget. Das edle Wort der Arria: Pätus, es schmerzt

Ja hätte er dieses auch nicht gesagt, hätte er blos wie bei Herkules und Antäus Bilde[b]) Zug auf Zug geschildert, um uns die Gewalt und Macht beider Ringenden, des Siegers und des Besiegten, bis zum kräftigsten Moment[1] in die Seele zu prägen; so hätte damit das Epigramm nichts verlohren. Aus dem schildernden wäre ein darstellendes worden, in welchem der Eindruck des Ganzen immer noch der[2] letzte Punct blieb, auf den
[131] es der Dichter anlegte. So die Epigramme auf das Gemählde der Iphigenia, der Polyxena, der Medea.[c]) Der Epigrammatist bemerkte den hellesten oder rührendsten Punct des Moments, den uns der Künstler gegenwärtig machen wollte und zeichnet ihn, nachahmend seiner Weisheit und Wahrheit, aus der ganzen Masse von Zügen, ja gleichsam aus des Künstlers Seele aus. Diese schildernde[3] 134
Epigramme sind also sehr belehrend: sie zeigen, worauf der Grieche arbeitete und wie er fühlte. Mithin schärfen sie unser Auge für die Kunst, und unsre Seele für die wahre Kunstempfindung: denn meistens ist der Gesichtspunct des Dichters wie des Künstlers menschlich und zart, oder erhaben und edel.

*
* *

Von diesem Kunstanblick ging das Sinngedicht auch auf Gegenstände der Natur aus, um sie mit eben der Schärfe eines goldnen Lichtstrals dem Geist oder dem Herzen zu zeigen. Ich will

---

b) Zerstr. Bl. Th. 2. S. 98. [Band 26, 82.]
c) Th. 2. S. 85. 86. 87. [Band 26, 78. 79.]

1) a A: bis zum höchsten Punkt des Ausganges 2) immer der
3) a: schildernden

---

nicht! das Wort der sterbenden Tochter: Vater, ich bin nicht mehr! der verachtende Ausruf des todten Leonidas: Ich geh, wie ein Spartaner hinab! und alle Gedanken dieser Art sind Ausgang ihrer Epigramme und müßen es bleiben, wenn nicht die Wirkung des Ganzen verfehlt werden soll. Ob sie gerade das letzte Wort ausmachen, thut nichts; gnug wenn die Vorstellung nur rund und befriedigend, d. h. ihrer würdig schließet.

von den Epigrammen nicht reden, die die Liebe eingab und in [132]
denen sie auch selbst den zeichnenden Griffel führte. Sie stellte die Züge des geliebten Objects auf den Punct zusammen, der dem Herzen gnug thun sollte und der zuletzt oft in eine lichte Flamme auflodert. Ob es mir gleich nicht geziemte, viele Stücke dieser
135 Art, an welchen die Griechen[1] sehr reich sind, in meine Sammlung aufzunehmen: so werden doch auch unter den Gesammleten einige Proben Meleagers u. a.,[d]) die oft bis zum Liebetrunknen Wahnsinn hinaufsteigen, diese Gattung gnugsam erklären. —

Gleichergestalt ergießet sich das griechische Epigramm oft beim Anschauen schöner Gegenden in eine Art von Göttergenuß, in welchem der Dichter alle Gegenstände der Natur zuletzt belebt fühlet und rings um ihn her Göttinnen und Nymphen, Dryaden und
Hamadryaden in entzückendem Tanz schweben.[e]) Auf den größten [133]
Theil unsrer Leser mögen diese Epigramme weniger Wirkung haben, Theils weil uns solche belebende Personificationen bloße Namen sind, Theils weil uns die Lebhaftigkeit des griechischen Organs in manchen Empfindungen zu fehlen scheinet.

136 * * *

Künstlicher wird das Epigramm bei Gegenständen, in denen sich eine Art von Zwiefachem darbeut, das, unter Einen Gesichts=

---

d) Th. 1. S. 62. 65. Th. 2. S. 66. [Band 26, 33. 34. 70.]

e) Th. 1. S. 84. Th. 2. S. 13. 60. 80. [Band 26, 41. 50. 68. 76.]

1) a A: die sinnlichen Griechen

Ich möchte diese Gattung edler und rührender Epigramme den Werken der Bildhauerei vergleichen, die ob sie gleich auch fürs Licht gemacht sind, dennoch ihrer Natur nach nicht so scharf auf einen einzigen Punkt gerichtet seyn konnten. Sie stehen ganz da und rühren. Was ihnen an der epigrammatischen Schärfe andrer Gegenstände abgeht, ersetzt ihre lebendige Gegenwart: wenn sie nicht anmuthig sind, sind sie erhaben.

Auch die Länge und Kürze dieses darstellenden Epigramms hängt (151)
blos von der Natur seines Gegenstandes und von der Wirkung ab, die

punct gebracht, dem Gedicht Wendung giebt und eine[1] Art von Handlung verleihet.

Eine Biene z. B. stört den Kuß des Liebenden;[a]) warum stört sie ihn? was will sie sumsend dem Küßenden sagen? Der Dichter erklärt es und sein Epigramm wird um so[2] schöner, je unerwarteter der Gedanke ist, der aus zwei disparaten Dingen gleichsam vor unsern Augen entsprießet. Und noch war das eben
[134] genannte Epigramm den Griechen schöner als uns, weil ihnen der Mittelbegrif „Amor als Biene" geläufiger war, ihnen[3] also auch die Entwicklung natürlicher als uns scheinen mußte.

So die weinende Rose.[b]) Der Sänger jauchzet in seinem 137
Freudenkranze; siehe da weint unter den Blumen die[4] Blume der Liebe: der Affect wendet sich und der Ausgang des Epigramms überraschet uns lieblich.

Bei den meisten Epigrammen von der schönsten Wendung wird man dies Zwiefache im Object nicht verkennen, entweder daß zwei wirklich getrennte Gegenstände im Gesichtskreise[5] des Dichters verbunden werden, oder in dem Einen Gegenstande etwa eine neue Eigenschaft, also ein Doppeltes erscheint, das dem Ganzen eine unerwartete Wendung verschaffet. Von jener Art sind z. B. die Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea nistet; die Nachtigal,

a) Th. 1. S. 5. [Band 26, 11.]
b) Th. 1. S. 63. [Band 26, 33.]

1) a A: und gleichsam eine
2) es uns und . . . eben dadurch um so 3) war und ihnen
4) Blumen desselben die 5) im Gesichtspunct

durch seine Vorführung gemacht werden soll; eine Reihe zu wenig kann hier eben so wohl Fehler seyn, als eine Reihe zu viel, sobald durch jene Sparsamkeit die Exposition des Objects leidet. Was aber dieser Gattung gar nicht entzogen werden mag, ist, daß sie mit lebendiger Gegenwart wirke. Und dies findet man bei den simpelsten griechischen Epigrammen in hohem Grade. Es scheinen nur Schattenzüge, nur angedeutete Linien; und die Sache, das Denkmal, die Person, die Geschichte steht da und wirket. Das

die eine Cicada ins Nest trägt;[c]) von dieser die Vertraute, die [135]
138 weinende Rose[d]) u. f. Ohne Zweifel ist die letzte Art, da in Einem und demselben Gegenstande ein Zwiefaches entwickelt wird,[1] feiner als die andre, bei der das Epigramm gleich von Anfange an auf den doppelten Gegenstand gerichtet werden mußte: denn da sich hier die neue Eigenschaft nur in der Mitte oder gegen das Ende entwickelt, so tritt sie ungesuchter hervor und führet einen Ausgang herbei, der unerwartet-lieblich befriedigt.[2] Die Pointe dieser Art wird kein ritzender[3] Stachel, kein Funke, der aus hartem Stahl springt, (wie Wernike[4] die Pointe seiner Ueberschriften nannte;) vielmehr windet sich das Epigramm wie ein Kranz umher, in dem uns der Dichter zuletzt eine vor unsern Augen hervorsprießende Rose zeiget. Oder es nähert sich, wenn es Empfindung zu sagen hat, dem anmuthigen Ton[5] eines Liedes.

* * *

---

c) Th. 1. S. 6. Th. 2. S. 5. [Band 26, 11. 47.]
d) Th. 1. S. 42. 63. [Band 26, 25. 33.]

1) a A: Art, die . . . . entwickelt,
2) der eben so unerwartet, lieblich befriedigt. 3) A: reizender
4) a A B: Werneke
5) A: Kränzchen . . . . zeiget; oder es nähert sich sogar . . . dem erquickenden Ton

---

schöne Epigramm von Kleist: Arria und Pätus verliert sogleich etwas (152 A.)
von seiner Wirkung, da es nicht als eine lebendige Vorstellung auftritt, sondern aus alten Zeiten anfängt:

Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte.

Sein Ausgang ist hohes Epigramm: sein Anfang ist eine versificirte Geschichte.

Dörfte ich also von dieser Gattung darstellender Epigramme etwas fodern, so wäre es statt Kürze Einheit, statt Anmuth lebendige Gegenwart, statt der Pointe wirkende Vollendung, und mich dünkt, alle drei Erfordernisse sind nicht nur bestimmter als jene drei Worte, sondern sie bringen sich, der Natur der Sache zufolge, uns gleichsam selbst auf. Ein Gegenstand, zu Einer Wirkung, soll vorgezeigt werden; wie anders, als

[136] Wird die Wendung des Sinngedichts, von der wir reden, weit fortgeführt: so entsteht die Art Epigramme daraus, die man 139
die Täuschenden nennen könnte. Sie sind um so angenehmer, je ungesuchter die Täuschung war, je schöner die letzte Zeile, vielleicht nur das letzte Wort uns entzaubert.

Hier z. B. scheint Venus zu baden und es ist Rhodoklea:[a]) hier steht ein zweiter Paris vor drei Göttinnen, um die Schönste derselben zu krönen und er krönt sie alle drei:[b]) dort fliegt Amor einer Sterblichen in den Schoos und glaubt, sie sei seine Mutter u. s. Dergleichen Spiele, die auch von den Neuern mit vieler Anmuth nachgeahmt sind, waren bei den Griechen zu Hause und ihre Mythologie bot ihnen darinn den schönsten Vorrath verhüllender oder verwandelnder Zierrathen dar. Im Spott und im Ernst, beim Lobe und Tadel, überhaupt bei jeder unerwarteten Lehre und
[137] Bemerkung giebt eine dergleichen fein-fortgeführte und wohlauf- 140
gelösete[1] Täuschung treffende Epigramme; ja manche derselben werden beim ersten Lesen unvergeßlich.

*
* *

Die letzte Gattung des Sinngedichts mag[2] die rasche oder flüchtige heißen. Unerwartet treffen zwei Gedanken zusammen und lösen einander auf; zwo Materien brausen in einander und es sprühet ein Funke.

Diese Gattung liebt Kürze und einen leichten Vortrag; hier Frag' und Antwort, dort einen Spott und lachenden Ausruf.

---

a) Zerstr. Bl. Th. 1. S. 64. [Band 26, 33.]
b) Th. 1. S. 46. [Band 26, 27.]

1) a: schön-aufgelösete A: schöne aufgelösete 2) a A: endlich mag

---

mit strenge gehaltner Einheit, mit Sparsamkeit sowohl als mit weisem Verhältniß der Züge, endlich am meisten mit der Energie, die allein den Wahn einer lebendigen Gegenwart wirket. Denn da einmal die Worte nicht wie Farben schildern, da es ihnen nicht gegeben ist, Vieles in Einem Raum gegenwärtig zu machen, indem sie uns die Züge nur nach einander vor-

Auch die Griechen haben schöne Stücke dieser Art, die Neuern
noch mehr und unter unsern Epigrammatisten sind, dünkt mich,
Leßing und Kästner in dieser Art[1] Meister. Hier ist der Aus-
gang des Epigramms eine eigentliche[2] Spitze oder Pointe; welchen
141 Namen die Franzosen, deren Sprache und gesellschaftlicher Witz
diese Gattung vorzüglich liebet, dem Ausgange des ihnen ge-
wöhnlichsten Epigramms gaben, da sie die sanftern Arten
desselben lieber in ein Lied, in eine Stanze, in ein Sonnet oder [138]
Madrigal kleiden mochten.[3]

Nichts ist der Wirkung dieser leichten und losen Schaar von
Einfällen mehr zuwider, als ein langweiliger Vortrag:[4] denn
wer wird eine Alpenreise unternehmen, um den Schwärmer zu
sehen, der einem Zuschauer leichtfertig vor die Stirn fährt? oder
wer wird die Biene artig finden, die statt des Stachels mit einem
Feuerhacken auf uns zukommt? Die griechischen Epigramme dieser
Art sind also auch die kürzesten; und[5] es ist angenehm wahrzu-
nehmen, wie mancher Neuere griechischen Witz sagte, ohne daß er
die Griechen kannte. Der wahre Witz nämlich ist überall derselbe;
auch die Art, wie er am besten gesagt wird, wiederholt sich in
142 allen Zeiten und unter allen Völkern. Da überdem ein großer

1) a A: in dieser, wie in der vorigen Art,

2) Epigramms eigentliche

3) gesellschaftlicher (A: gesellschaftlichen) Witz . . . vorzüglich liebet, meistens auch für sie erfanden, da sie die vorhergehenden Arten lieber in ein Lied . . . . kleiden wollten.

4) a A: als wenn sie langweilig vorgetragen werden.

5) a A: kürzesten und leichtsten und

---

zählen; so muß das Epigramm nothwendig darauf arbeiten, daß es diese Unvollkommenheit des Mittels und das Hinderniß der Zeitfolge überwinde. Es stellt also das Meiste mit den wenigsten Worten, mit den erlesensten Zügen, in der reinsten Ordnung mit der strengsten Absicht auf Gegenstand und Wirkung vor und so bestimmt Einheit sein Maas, lebendige Gegenwart seine Schönheit, und seinen Ausgang energische Vollendung.

Theil dieser Gattung die Narren und Thoren unsres Geschlechts angeht; so ists ja gut, daß diese in allen Jahrhunderten so ziemlich dieselben bleiben und das älteste sowohl als das neueste Epigramm ihnen denselben Helleborus bereitet.

---

[139] 4. Vereinigung der Gattungen zum Hauptbegrif des Epigramms.

Sieben Gattungen des Sinngedichts nahmen wir wahr; wir wollen sie unter[1] einander ordnen und sehen, was wir in ihnen zu Einem gemeinschaftlichen Hauptbegrif fanden.

Die erste war die einfache darstellende Gattung. Sie ist nur Exposition des Gegenstandes und trauet es diesem zu, daß er durch sich selbst belehre oder rühre. Erreicht sie diese Wirkung nicht: so ist sie blos eine historische Anzeige, Epigraphe.

Die zweite fügte der Exposition eine schlichte Anwendung 143
hinzu, die wir das[2] Exempel-Epigramm nannten. Ihr Werth beruhte auf der Merkwürdigkeit des Objects und seiner glücklichen Anwendung.

1) a A: bisher wahr; . . sie jetzt unter 2) wir also das

Die andern Gattungen werden sich leichter bestimmen laßen, nachdem das Hauptepigramm bestimmt ist und wir gehen einer schönen Varietät entgegen.

4.

Sobald die Exposition des Epigramms nicht sprechende Bedeutung gnug in sich hat; sondern noch besondrer Worte bedarf, die sie anwenden
128 und ihr auf den Geist oder auf das Herz Richtung geben sollen: so ist die Kunstloseste Anwendung wohl die, die, ohne weitere Bindung, der Exposition platt und plan hinzugefügt wird; sie ist aber auch die, die nicht eben in hohem Maas reizet.

Die dritte mahlte ein Kunstbild in und zu einem lichten Sehepunct aus, die wir also die schildernde nannten und als eine Schwester der vierten, der leidenschaftlichen betrachteten, [140]
die gleichfalls Einen Gegenstand der Empfindung bis zu Einem höchsten Punct des anschauenden Genußes oder der gegenwärtigen Situation erhöhen wollte.

Die fünfte bemerkte in dem Einen ein Mehreres und wendete den[1] Gegenstand, bis sie mit einer Art von Befriedigung schloß; die wir also die künstlich-gewandte nennen möchten. Sie war die Schwester einer andern Gattung, die diese Wendung bis zu
144 einer Art Täuschung trieb, von der sie uns nachher meistens schnell und in einem Augenblick entzaubert.

Die siebende ging[2] rasch und kurz. Sie vereinigt Contraste oder bemerkt, lehrt und strafet mit der Schnelle des Pfeils, oft in einem einzigen Worte.

Ich bilde mir nicht ein, jede epigrammatische Schönheit mit diesen Abtheilungen gefeßelt zu haben: denn wer mag[3] die unzähliche Menge der Gegenstände claßificiren, die eine Beute des [141]
Epigramms seyn können? und wer die unzähligen Wendungen bestimmen, mit der ein neuer Gegenstand unter einer neuen Ansicht

1) a A: wendete also den 2) siebende endlich ging

3) denn selbst die sieben Farben des Lichtstrals haben ihre vielen Schattierungen und Zwischenfarben. Wer mag

---

Auf die Erschlagnen bei Thermopylä.

Die das Vaterland ..... lerne? und wie lernte er sie eben an diesem 129
Grabe, deßen Exposition ihm weiter nichts ans Herz legt, als daß die hier Begrabenen berühmt sind. Zudem läuft .... moralischer Gemeinplatz zu werden. Also werde die Moral wenigstens dem Gegenstande selbst in den Mund 130
gelegt, daß er sie in sich anschaulich mache und damit die Einheit des Epigramms, seine lebendige Gegenwart und Energie fördere; oder die Lehre werde aus einem seltnern Fall gezogen, oder sie sei selbst angenehm und habe das Gepräge einer menschlichen Empfindung an sich u. s. Ist dies, warum sollte man nicht .... Fabel, eine anwendbare Geschichte, ...,

erbeutet[1] werden mag? Indeßen dünkt mich, daß die schönsten Stücke der berühmtesten Völker sich ziemlich hiernach ordnen laßen, ja daß man nach[2] dieser Claßification die Ursachen[3] angeben könne, warum einige Gegenstände mehr in die Eine als in die andre Claße gehören. Die Grabschriften der Griechen z. B. die so zahlreich und von so verschiedner Art sind, erzählen entweder blos das 145
Factum selbst; so sind sie von der ersten Gattung. Oder sie machen zugleich eine Anwendung davon; so gehören sie zur zweiten. Oder sie sind Klage, eine Elegie auf dem Denkmahl,[4] eine Einsegnung des Grabes u. s.; mithin gehören sie zur vierten Gattung. Oder sie schildern das Monument[5] und seine bedeutenden Bilder; so sind sie aus der dritten Claße. Oder es steht ein kurzer fliegender
[142] Sinnspruch auf dem Grabe: dieser mag sich in die letzte Ordnung fügen. Künstlich gewendete, oder[6] gar täuschende Epigramme wird man auf der Stela nicht suchen, auf welche ein solches Spiel nicht gehöret.

---

1) a A: Gegenstand von einem neuen Dichter erbeutet

2) dünkt michs, ... berühmtesten Meister . . . ordnen ließen, . . man auch nach 3) a: Ursache

4) a A: z. B. die von so verschiedner . . . . das rührende Factum selbst und so sind . . . . davon und so . . . . auf dem Leichenstein, 5) Leichen-Monument 6) Künstlich-gewendete aber, oder

---

das uns mit seinem Sinnspruch in wenigen Reihen gegenwärtig . . . gerne
131 lesen? Ich hätte also . . . nennen: denn in der Einen oder der andern Vorstellung enthält es ein Beispiel. Nur muß in allen Arten das Beispiel . . . . Bild gegenwärtig gemacht werden . . . . eine Fabel oder gar ein müßiges Mährchen. Wird das Bild blos erzählt z. B. „wie die Schiffahrt des Meers, so ist das Leben der Menschen“ so ists nur Gleichniß; stehet es uns aber gegenwärtig da und spricht selbst zu uns mit seiner Anwendung: so ist das Emblem Epigramm worden, d. i. es wird jetzt durch sich gleichsam eines einzelnen Gegenstandes moralische, geistige Deutung.
132 Da jeder . . . . . lichten Spitze zu bringen vermag, die die Anwendung gleichsam mit ihm selbst verschmelzet: so hatte der menschliche Geist allerdings ein Feld . . . daß es Gegenstände der Kunst waren, die . . .

Ein gleiches ists mit den moralischen Sinnsprüchen, die so
oft unter die Epigramme laufen. Führen sie ihre Veranlaßung
mit sich: so gehören sie zur zweiten Gattung. Stehn sie allein da
und zeichnen sich blos durch die epigrammatische Wendung aus:
so mögen sie sich unter die fünfte oder siebende ordnen: denn
146 warum sollte nicht auch eine allgemeine Wahrheit als ein gegen-
wärtiges Object behandelt und epigrammatisch gewandt werden kön-
nen? Oder endlich es ist ein mangelhaftes Epigramm, dem seine
Veranlaßung fehlet.

Und da laßen sich historisch die Ursachen leicht angeben, warum
so viel Sinn- und Denksprüche unter die Epigramme kamen? Alle
Völker im Jugendalter der Aufklärung lieben Sprüche: Griechen
und Morgenländer schrieben sie an Tempel und Wände, an Land-
häuser und öffentliche Plätze. Zuerst kurz; nachher bildeten die [143]
Dichter sie aus, streueten sie ihren Werken ein; oder man nahm
sie aus den Werken der Dichter; die[1] Sammler trugen ganze Gno-

1) a A: die Dichter und die

---

führten. Der Künstler nehmlich hatte in seinem Werk auf Einen . . .
lebendig machen; dieses bemerkte der empfindende Dichter und nahm es auch
zum lichten Punkt seines Epigramms auf; siehe da die schönen Epigramme
der Griechen auf die Werke ihrer großen Künstler! Bei dem . . . . Schmerz. 133
Ja hätte er dieses auch nicht in Worten gesagt, ... Besiegten in
die Seele zu prägen: so nahete sich freilich dies Epigramm mehr dem dar-
stellenden, von dem wir geredet haben, als dem schildernden, von dem wir
jetzt reden; der Eindruck des Ganzen indeß auf die Seele des Anschauenden
blieb immer der Punct, auf den er es mit seinem Epigramm anlegte. So
bemerkt der Dichter im Gemählde der Iphigenia, der Polyxena, der
Medea u. a. den hellesten . . . . den der Künstler uns gegenwärtig machte
und zeichnet ihn aus allen Zügen . . . . Seele in unsre Seele aus. Diese 134
schildernde Epigramme sind sehr schön: sie schärfen unser Auge . . . . Dich-
ters menschlich-zart oder erhaben und edel.

Von diesem Kunst-Anblick ging das Epigramm . . . . . auflodert. Es
geziemte mir nicht, viele schöne Epigramme dieser Art, an welchen die sinn- 135
lichen Griechen so reich sind, in meine Sammlung aufzunehmen [denn bei den

mologieen zusammen, die zuletzt mit andern kleinen Gedichten in Einen Kranz kamen. Da nun bei den Griechen die elegischen und gnomischen Dichter mit den epigrammatischen gar Einerlei Sylbenmaas hatten; wie konnte es anders seyn, als daß alle Drei sich
einander halfen, sich auf einander bezogen, endlich auch mit[1] ein- 147
ander vermischt wurden. Bei den Sinnsprüchen kam viel darauf an, Wer sie gesagt hatte? und Wenn er sie sagte? Die Umstände ihrer Veranlaßung vertraten gleichsam die Stelle der Exposition; diese ward meistens vergeßen[2] und nur der Spruch, gleichsam der Ausgang des Epigramms, blieb im Gedächtniß. So auch mit dem Ort, der sie darstellte. Oft war dieses ein Grab; und auf berühmte Gräber z. E. Sardanapals, Cyrus, Alexanders u. a. wurden Sprüche[3] zu Inschriften gedichtet, die nie darauf gewesen

1) a A: bezogen und endlich auch ziemlich mit 2) ward vergeßen 3) wurden späterhin Sprüche

---

zwei oder dreien, die ich aufnahm, hat sogleich ein böser Fingerzeig des Kunstrichters nicht ermangelt, auf sie zu weisen] und noch weniger mag ich als Theoretiker sie entwickeln. Man bemerke z. B. die Göttergestalt, die Sängerin Meleagers und noch viel mehrere dieses zärtlichen Dichters; ja im Griechischen eine Reihe andrer, die bis zum Wahnsinn eines Liebestrunknen oder zu einem Grad sinnlichen Genußes hinaufsteigen, den wir nicht mehr so gar aufgedeckt lieben. [Vorher: Dichters. Von dieser Gattung ist der Wahnsinn jenes Liebestrunknen, der sagen konnte:

Juno's ist dein Auge, die Hand der künstlichen Pallas,
Paphia's deine Brust, Thetis dein silberner Fuß.
Selig, wer dich erblickt und wer dich küßet, ist dreimal
selig; wer dich umarmt, ist auf der Erde ein Gott.

und eine Reihe andrer, bei denen es gut ist, daß wir einen so sinnlichen Reiz nicht mehr aufgedeckt lieben.]

136 Künstlicher wird . . . . Gegenständen, an denen . . . darbot, das . . . gebracht werden sollte; dies Zwiefache brachte also auch eine Art von Handlung ins Epigramm und gab ihm dadurch oft die schönste Wendung. Eine Biene . . . . Epigramm wird eben dadurch schön, weil aus beiden so disparaten Dingen, dem Kuß und der Biene ein Gedanke entsteht, der uns sanft überrascht und um so gefälliger lehret. Und noch war dies Epigramm . . . . „Amor als Biene“ in so vielen andern Gedichten bekannt

waren. Das Grab vertrat die Stelle der Exposition, der Spruch [144]
selbst war die Anwendung.

Wir[1] Deutschen sind vorzüglich reich an Sinnsprüchen, die uns statt wahrer Epigramme gelten. Unter den dreitausend Sinngedichten, die *Logau* gedichtet hat, werden sich wahrscheinlich dritte-halb tausend Sinnsprüche finden, die vom wahren Epigramm wohl
148 nichts als etwa die Kürze und den scharfsinnigen Ausdruck haben dörften.

Rücken wir also die angeführten Gattungen zusammen: mich dünkt, so breitet sich das Epigramm mit seinen känntlichsten Farben sehr hell auseinander.[2] Von der historischen Exposition erhebt es sich zum Sinngedicht mit Schilderung, Wendung und Täuschung; neiget sich endlich auf der andern Seite zum sinnreichen Spruch hinunter.

Die Eintheilung der alten Theoristen, da sie die Epigramme in *einfache* und *zusammengesetzte* claßificirten, bekommt hiemit auch Bestimmung und Wahrheit. Die erste,[3] oft auch die zweite,

1) a A: Anwendung. Bei welchem Volk der Erde ist es anders gewesen? Wir 2) Farben aus einander
3) hiemit Bestimmung und Wahrheit: denn die erste,

---

war. So die *weinende Rose* . . . . Freuden-Kranz; und plötzlich sieht 137
er die vermeinte Thräne an der Blume dere Liebe: der Affect wendet sich und die Deutung des Sängers . . . lieblich. Bei den Epigrammen . . . verkennen; doch dörfen es eben nicht zwei abgetrennte Gegenstände seyn, die im Epigramm Eins werden z. B. die Schwalbe . . . ins Nest
trägt u. f.; feiner ist das Epigramm, das in dem Einen Gegenstande selbst 138
eine neue Eigenschaft, die dem Ganzen eine Wendung giebt und also etwas Doppeltes bemerket. Dieser Witz ist so ungesucht! dies Neue wird so anmuthig entdeckt und herbeigeführet, daß dadurch die wahre *Anmuth* (venustas) des Griechischen Epigramms entsteht, die zuletzt so lieblich befriedigt. Die Pointe . . . . Stachel, der wie Wernike haben will,

— Den Abriß einer Wunde macht,
Wenn Thränen er allein dem Lachenden auspreßt
und dem, ders nöthig hat, zur Ader kitzelnd läßt.

dritte und vierte Gattung wird sich zum Namen des einfachen;
[145] die fünfte, sechste, meistens auch die siebende zur Claße zusammengesetzter Epigramme fügen, weil jenes einfach fortgeht, diese sich durch das Zwiefache, das in ihnen anschaubar gemacht wird, mehr oder minder entfalten und sondern.

Durch alle Claßen aber[1] wird der Eine Hauptbegrif merk- 149
bar, daß das Epigramm ein gegenwärtiges Object zu einem einzelnen festbestimmten Punct der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute, mithin ist der Name Sinngedicht, zumal für die schönsten Gattungen, sehr glücklich. Dem gegenwärtigen Object wird gleichsam Sinn gegeben, Sinn angedichtet und dieser in der kürzesten, angenehmsten, lebendigsten Sprache uns zum Sinne gemacht d. i. in unsre Seele geschrieben. Die gewöhnlichen Regeln des Epigramms laßen sich aus dieser Erklärung nicht nur finden; sondern sie nehmen auch aus ihr Grund und Ursache her.

---

1) a A: Claßen und Gattungen aber

Denn ein sanfter Lichtpunkt kitzelt nicht, er läßt nicht zur Ader; desto mehr erfreuet er aber und zeigt uns in der Wendung des Gegenstandes gleichsam einen gemahlten Schild, den der Dichter anmuthig wendet. Warum sind unter den Neuern Sinngedichte dieser Art so selten? Warum z. B. hält der sinnreiche Wernike seine Ueberschriften

— für Funken, die aus Stahl zerstreut zu springen pflegen.

warum dünken ihm die satyrischen Epigramme die besten? Den Griechen nicht also: denn so sehr sie, wie man aus Aristophanes u. a. siehet, auch Witz und Satyre liebten; so war die satyrische Gattung des Epigramms bei ihnen weder die vornehmste, noch die zahlreichste. Sie wusten sanftere Empfindungen auf sanftere Art zu erwecken, als daß sie Funken aus hartem Stein oder Stahl schlugen. Jetzt wendet sich ihr Epigramm wie ein Kränzchen, jetzt ists wie eine vorsprießende duftende Rose: der Dichter half dem Knöspchen nur, sich vor unsern Augen zu entwickeln und reichet es uns mit seinem Schluß sanft in die Hände. Es lag also an der härtern Zeit, in der unser Deutsche Epigrammatist lebte und wer klagt mehr als er selbst darüber?

Man pflegt z. B. vom Epigramm Kürze, Anmuth, und Scharfsinn (brevitatem, venustatem, acúmen) zu fodern und giebt [146]
zuweilen sehr unbefriedigende Ursachen an, warum man sie fodre?
150 Ueber die Kürze sagt man: „Die Aufschrift sei für den Wandrer gemacht und ein Wandrer müße kurz abgefertigt werden.“ Wie aber, wenn der Wandrer ein müßiger Spatziergänger wäre und gern verweilte? Zudem sind ja die wenigsten Epigramme Aufschriften für die Landstraßen und wenn sie es wären, so müste wer sie lesen wollte, sich Zeit nehmen, sie zu lesen, sobald ihre innere Natur Weitläuftigkeit foderte.

Diese aber selbst fodert Kürze; und das ist der Grund der Regel. Ein Gegenstand nämlich soll zu einem einzigen Punct der Wirkung vorgezeigt werden; wie kann dies anders geschehen, als mit strenge gehaltner Einheit, mit Sparsamkeit sowohl als mit weisem Verhältniß der Züge gegen einander und auf den letzten

---

Wo mancher Rosenstrauch von Dir hier wird verspüret,
den ein gespitzter Dorn mehr als die Rose zieret:
so denke, daß man hier was lieblich riechet, nicht
so hoch bei weitem schätzt, als was empfindlich sticht.

Indeßen hat Er sowohl als Logau und die neuern Epigrammatisten manches Sinngedicht, das sich dieser griechischen Wendung in einem sanften Schluß freuet. Bei Ewald und Kästner nähert sich manches derselben in dieser anmuthigen Art gar dem erquickenden Ton eines Liedes.

Wird die Wendung . . . . so entsteht die Gattung von Epigrammen 139
daraus . . . . Täuschung ist und je schöner uns nachher die . . . ihr letztes Wort entzaubert. Bloße Wortspiele verbannen sich hier von selbst; sie sind der leichte aber auch rohe Witz der Kinder; unwerth also, daß man das kleinste Epigramm auf sie anlege. Die Pointe, die sie gewähren, leuchtet und brennet nicht; sie ist naßes Holz im Dunkeln. Zwar läuft auch dem gescheutsten Mann im Witz der Gesellschaft ein Wortwitz mit unter; aber wer wird ihn versificiren? wer für den Druck schreiben? Man muß hiebei indeßen Sylbenklang und Wortspiel unterscheiden. Jener, da sich etwa der Name mit dem Begrif begegnet, da er an ihn erinnert und den Gedanken gleichsam im hüpfenden Sylbenspiel aufschwingt, ist so unrecht nicht und wenn er mit Vorsicht gebraucht wird, im Epigramm sehr annehmlich. Auch der gute Plato hat in Einem seiner feinsten Lobgedichte auf den

Punct des Ausgangs? Da Worte nicht wie Farben schildern, da sie uns die Züge nur nach einander, wie Tropfen, zuzählen und der vorige Zug verschwunden ist,[1] wenn der folgende erscheinet:
[147] so muß das kleine Gedicht, das uns den ganzen Anblick, den Sinn 151
eines Objects geben will, nothwendig das Hinderniß des Mediums, wodurch es wirkt, d. i. die Unvollkommenheit der succeßiven Sprache zu[2] überwinden suchen und das Meiste im Wenigsten, das Ganze im kleinsten Maas, mit der bestimmtesten Absicht auf seine Wirkung geben.

Die Regel über die Kürze des Epigramms löset sich also in den Begrif seiner Einheit auf: denn sobald Kürze die Klarheit der Exposition oder die Wirkung des Ausganges hindern würde: so ist sie kein Erforderniß mehr, sondern ein Fehler.[3] Eine Reihe zu wenig kann dem Epigramm eben so wohl, als eine Reihe zu viel, schaden, wie so manche Beispiele unsrer ältern dunkeln Epigrammatisten[4] zeigen.

---

1) a A: da sie nur nach einander uns die Züge, ... und der Vorige vorbei ist, 2) Sprache, so viel möglich, zu

3) oder gar die Wirkung des Ausgangs . . . . Erforderniß mehr.

4) a: Epigramme

Namen seines Lieblings Stern (αστηρ) angespielt; das Epigramm bleibt aber schön, auch wenn das Wortspiel wegfällt. Die wahre Quelle der Täuschung muß tiefer gesucht werden und die Griechen fanden sie in ihrer Mythologie vorzüglich. Hier scheint . . . Rhodoklea: dies Bild der Berenice ist zwischen ihr und der Paphia im Zweifel: hier fliegt Amor . . . glaubt, es sei . . . . Griechen zu Hause. Sowohl beim Lobe als beim Tadel, ja überhaupt
140 bei . . . giebt dergleichen fortgeführte und sanft aufgelösete Täuschung schöne Epigramme und einige werden uns beim ersten Lesen unvergeßlich.

Die letzte Gattung des Epigramms endlich mag die rasche oder die flüchtige heißen. Unerwartet treffen sich zwei Gedanken und . . . . . brausen schnell zusammen . . . . Kürze und leichten Vortrag . . . . Ausruf. Die Griechen
141 haben . . . Art und unter den Unsern sind . . . in ihr Meister. Nichts ist der Wirkung . . . . zuwider, als wenn sie langwierig und schwer vorgetragen werden, daher auch Wernike in dieser Gattung am weitsten zurück-

Eben so ist es mit der *Anmuth* (venustas:) sie ist keine all-
gemeine und erste Eigenschaft des Epigramms; ihm kommt sie nicht
mehr zu,[1] als jedem andern Gedichte. Nicht alle Gegenstände
152 wollen anmuthig vorgetragen seyn: einige machen auf etwas Höhe-
res, auf Würde und Rührung Anspruch; andre wollen stechen, [148]
nicht streicheln und salben. Was aber jedes Epigramm haben muß,
ist *lebendige Gegenwart und fortgehende Darstellung der-
selben, Energie auf den letzten Punct der Wirkung.*[2]

Endlich nimmt aus unsrer Erklärung Das Aufschluß, was man die *Pointe* (acumen) des Epigramms nennt und als[3] ein

---

1) a A: allgemeine erste . . . Epigramms und kommt ihm nicht mehr zu 2) *Wirkung.* Das schöne Kleistische Epigramm z. B. *Arria und Pätus* verliert sogleich etwas von seiner Wirkung, da es nicht mit lebendiger Gegenwart auftritt, sondern aus alten Zeiten anhebt:

„Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte"

Der Ausgang ist hohes Epigramm; der Anfang eine versificirte Geschichte.

3) das am meisten Aufschluß, ... nennt und meistens als

---

bleibt. Wer wird eine Alpenreise übernehmen, um den Schwärmer zu sehen, der in die Luft oder einem Zuschauer vor die Stirn fährt? wer wird nicht über die Biene lachen, die . . . . . . wahrzunehmen, wie manche Neuere den Griechen nachahmten, ohne daß sie solche vielleicht kannten. Der wahre Witz . . . allen Nationen. In dieser Gattung des Epigramms ist der Ausgang eigentliche *Pointe*, welchen Namen die Franzosen eben deßwegen erfanden, weil sie diese Gattung des Epigramms vorzüglich lieben, da ihre leichte und fliegende Sprache recht dazu gemacht ist und sie in ihr auch sehr glückliche haben. Indeßen thäte man unrecht, wenn man ihnen auch die andern Gattungen abspräche; sie haben in ihnen allen sehr schöne Proben und ich wollte, daß die Deutschen in jeder so viele und so schöne wie sie besäßen.

---

5. 142

Sieben Gattungen des Epigramms sind wir also bisher durchgegangen; laßet uns sehen, was wir an ihnen zu unserm Hauptbegrif fanden.

Die erste nannten wir die *darstellende* . . . . . daß er selbst belehre und rühre. Erreicht . . . Epigraphe, nicht Epigramm.

tiefes Geheimniß behandelt hat. Aus dem Begrif der Aufschrift folget sie nicht: denn will jeder gestochen seyn, der eine Aufschrift lieset? leiden alle Gegenstände einen solchen Stachel? und wäre überhaupt der Begrif eines Stichs der Sinn des Worts Pointe?
[149] (acumen) und aller Epigramme treflichste Wirkung?[1]

Mit nichten; der Ausdruck selbst will etwas Anderes[2] sagen. Jeder Gegenstand nämlich, der vorgezeigt werden soll, bedarf Licht damit er gesehen werde; der Künstler also, der fürs Auge arbeitet, 153
muß auf Einen Gesichtspunct arbeiten und für ihn das Moment seines Subjects wählen. Was dem Künstler dieser Gesichtspunct von außen oder das Moment dieses[3] Gegenstandes von innen ist; das ist dem Epigramm die Pointe. Der lichte Gesichtspunct, aus[4] dem der Gegenstand gesehen werden soll, auf welchen also das Epigramm vom Anfange bis zum Ende arbeitet oder wenn es Epigramm[5] für die Empfindung ist, das Moment seiner Energie, der letzte scharfgenommene Punct seiner Wirkung.[6]

1) A: überhaupt der grobe Begrif . . . . Sinn dieses Worts und aller Epigramme Wirkung? 2) etwas viel Edleres 3) a: seines
4) a A: nämlich, aus 5) a: es ein Epigramm
6) a A: Wirkung. (*ογκος*).

---

143 Die zweite . . . . die wir also die paradigmatische nannten. Ihr Werth beruhet . . . Anwendung.

Die Dritte mahlete ein Kunstbild oder einen gegenwärtigen Gegenstand zu Einem . . . schildernde nannten. Sie ist ein Uebergang zu den feinern Folgenden und hat

die vierte, die leidenschaftliche, als eine Schwester zur Seite. Diese mahlete gleichfalls . . . bis zum höchsten Punct . . . oder der Situation, die sie mahlen wollte.

Die fünfte geht künstlicher zu Werk. Sie bemerkt in dem Einen ein Mehreres, bringt also Wendung oder gar Handlung in ihr Gemälde und führt diese Wendung bis zur gnugthuenden Befriedigung aus. Sie ist die feinste Art des Epigramms, die man etwa die künstlich-gewandte nennen möchte.

144 Die sechste treibt diese aufhaltende Wendung bis zu einer Art Täuschung hinauf, welche sie nachher, schneller als die vorhergehende, wie

Aus diesem leichten und natürlichen Begrif, den die erste Idee eines darstellenden kurzen Gedichts mit[1] sich führet, läßt sich sogleich beurtheilen, wiefern ein' oder die andre Gattung des Epigramms einen[2] schärfern oder linderen Ausgang haben könne und haben werde: denn nicht jede Kunst arbeitet für ein gleich scharfes [150]
Licht; noch[3] weniger ist jeder Gegenstand für dasselbe tauglich.

Die Statue des Bildhauers soll von allen Seiten gesehen
154 werden; er arbeitet also für alle diese und bestimmt durch die Stellung und Wendung, die er dem Bilde giebt, nur leise, aus welchem Punct er am liebsten gesehen zu werden wünschet. So ists mit den Epigrammen, die blos Geschichte oder Exposition sind; die Erzählung selbst muß den Punct bestimmen, aus dem sie gesehen werden wollen, sammt dem Moment, das in ihr gefühlt werden soll; jede hinzugesetzte Pointe vernichtet die Wirkung des Werkes.[4] Das edle Wort der Arria: *Pätus, es schmerzet*

1) a A: selbst mit 2) A: auch einen

3) Licht und noch

4) a A: aus dem sie gesehen, sammt . . . . vernichtet des Werks Wirkung.

---

einen Zauber gleichsam auflöset. Diese beiden Gattungen sind abermals Schwestern wie die erste und zweite, wie die dritte und vierte.

Die siebende endlich geht *rasch* . . . . . Worte.

Ich bilde . . . zu haben, oder sie feßeln zu wollen: denn selbst die sieben Farben des Lichtstrals haben ihre vielen Schattierungen und Zwischenfarben. Die Gegenstände der Natur sind so zahlreich; die Exposition und Anwendung derselben in der Hand des Bearbeiters ist so verschieden, daß es Waßer mit dem Siebe schöpfen hieße, wenn man sie alle aufzählen wollte. Indeßen . . . berühmtesten Meister . . . ordnen ließen. Die Grabschriften der Griechen z. E. die von sehr verschiedner Art sind, erzählen ent- 145
weder blos den Tod, den Verlust, das Begräbniß des Verstorbnen und so . . . machen eine Anwendung davon und so . . . . nichts als Klage, eine rührende Elegie auf dem Leichenstein, eine Einsegnung des Grabes zum Lobe des Verstorbenen; mithin . . . schildern, wie z. E. bei Sophokles, bei Ajax Grabe ein Leichen-Monument in Einem schönen Gesichtspunct: so sind sie aus der vierten

nicht! das Wort der sterbenden Tochter: Vater, ich bin nicht mehr![a]) der verachtende Ausruf Leonidas: ich geh wie ein Spartaner hinab![b]) sie sind, in welcher Zeile[1] des Epigramms sie auch stehen mögen, der Punct, darauf gearbeitet wird, das Hauptmoment[2]
[151] seiner Wirkung. Wer ein scharfsinnigeres und feineres begehrt, 155
für den ist diese Gattung der Sinngedichte, voll großen Sinnes, nicht da. So wenig die Bildsäule bekleidet und mit Farben geschmückt werden kann, so wenig paßt für erhabne, durch die[3] Einfalt rührende Expositionen ein zugespitzter Witz oder etwa gar in jedem neuen Distichon eine neue Pointe.

Anders ists mit den andern[4] Gattungen und mit jeder nach dem Maas ihrer Wendung; in ihnen wird nothwendig auch der

a) Zerstr. Bl. Th. 1. S. 39. [Bd. 26, 24.]
b) Th. 1. S. 97. [Bd. 26, 46.]

1) a: Reihe   2) a A: das Moment

3) a A: für diese erhabnen (A: für erhabne) durch ihre   4) a A: gewandten

---

[l. dritten] Claße. Oder sie sind kurze, fliegende Sinnsprüche zum Genuß des Lebens: so mögen sie sich unter . . . fügen: denn selten wird unter diesen Grabschriften Eins der künstlich-gewandten oder gar täuschenden Epigramme seyn, da sie ihrem Wesen nach diese künstliche Bearbeitung weder erlauben noch fodern.

Ein gleiches . . . zweiten oder einer andern Gattung. Stehen sie allein da und haben blos die epigrammatische Wendung oder den treffenden Pfeil der Anwendung mit sich: so mögen sie sich nach ihrem Verdienst unter die
146 fünfte . . . auch ein allgemeiner Lehrsatz als . . . . epigrammatisch behandelt, gewandt und angewandt werden können? Er wird zwar schwerlich die lebendige Gegenwart des sinnlichen Gegenstandes erhalten; er wird aber in seiner abstracten Gegenwart derselben wenigstens nachbuhlen. Historisch läßet sich die Ursache leicht angeben, warum . . . . lieben solche Sprüche. Griechen . . . sie aus oder streueten sie ihren Werken ein, und die Sammler trugen
147 aus ihnen . . . zusammen. Da nun die elegischen . . . drei sich oft einander halfen, sich einander voraussetzten und gleichsam auf den Schultern trugen. Bei den Sinnsprüchen kam viel darauf an, wer sie sagte? wenn er sie sagte? oder wo sie standen? Die Gelegenheit also, bei der sie gesagt wurden, ver-

Lichtpunct schneidender und feiner, der das Object erhellet und ordnet, der seine Theile sondert und sie zu[1] Einem Ganzen verbindet. Man entkäme also dem meisten Misverstande dieser Regeln, wenn man statt Kürze, Einheit, statt Anmuth lebendige Gegenwart und statt der Pointe den Punct der Wirkung verlangte, der das Ganze energisch vollendet.

Leicht abzusehen ists, wie[2] nach der gegebnen Erklärung das
156 Epigramm sich von allen kleinen Gedichten unterscheiden laße, die ihm am nächsten liegen.[3] Wenn z. B. Anakreon singt:

Dieser Stier o Knabe scheinet [152]
mir ein Jupiter zu seyn:
Denn er trägt auf seinem Rücken
freundlich die Sidonerinn,
und durchschwimmt das weite Weltmeer,
das er mit den Hufen theilt.
Wohl kein andrer Stier der Heerde,
schiffete, wie dieser Stier.

1) a A: sie aufs schönste zu 2) daß 3) zu liegen scheinen.

---

trat die Stelle der Exposition; zulezt ward diese vergeßen und der Sinnspruch blieb, gleichsam des Epigramms Ausgang. So auch.... Alexanders erdichtete man Inschriften, die . . . waren; die Stela des Grabes war Exposition . . . Anwendung. Bei welchem Volk ist es in Absicht seiner Sinnsprüche und Sittenlehren je anders gewesen? Wenn also auch unter den Deutschen so oft bloße Sinnsprüche unter Epigramme laufen, wenn unter den 3000 Sinngedichten, die Logau gedichtet hat, sich wahrscheinlich drittehalbtausend befinden, die bloße Sinnsprüche sind, denen also das einzelne Object, die Darstellung desselben mit lebendiger Gegenwart völlig fehlet: so nehme mans so genau nicht. Er schrieb Sinngedichte und keine Epigrammen; und ein Sinngedicht kann endlich jeder Spruch seyn, der nach epigrammatischer Art kurz und sinnreich gesagt wird.

Nehmen wir diese Gattungen zusammen: so, dünkt mich, breitet sich 148
das Epigramm mit allen seinen Farben aus einander. Von der . . . erhebt es sich durch mancherlei Grade zum künstlichsten Epigramm mit Schilderung, Wendung, Handlung und Täuschung; neiget . . . hinunter. Die Eintheilung . . . zusammengesetzte theilten, nimmt hieraus philosophische Be-

Sind diese Verse ein Epigramm? Und doch sind sie Exposition eines gegenwärtigen Objects, Beschreibung eines Kunstgemähldes, in Versen; was fehlt ihnen also? Die Richtung auf einen epigrammatischen Punct der Lehre oder der Empfindung fehlt ihnen von Anfange bis zu Ende; die Verse sind nichts als eine historische Epigraphe. Nun aber setze man einen Endpunct fest; wie dieser auch angelegt werde,[1] sogleich rücken sich alle Züge anders:

Sieh den schwimmenden Stier, o Knabe. Mit glänzenden Augen 157
blickt er umher und küßt seiner Gebieterinn[2] Fuß,
[153] Eilt durchs wogige Meer, das mit den Hufen er theilet,
trägt voll sehnender Glut hin zum Gestade den Raub.
Sieh es ist Jupiter selbst! Die Liebe —

Mache man jetzt den Ausgang, wie man wolle: je unerwarteter und angenehmer, desto besser; die Aufschrift ist Epigramm worden.[3]

---

1) a A: fest; es sei daß dieser auf Jupiter oder die Europa angelegt werde, 2) seiner Getragenen

3) Ach es ist Jupiter selbst! Die Liebe wandelt der Götter
Gott zum Thiere; wie oft hat sie es Menschen gethan!

Der Gesichtspunct möge noch feiner und unerwarteter angelegt werden; für diesen Ort fällt der Unterschied ins Auge. —

---

stimmung, so daß man sich auf die einzelnen Schulformen a maiori ad minus, a minori ad maius u. s. nicht weiter einzulaßen brauchet. Was aber dem Epigramm auf seiner reinsten Höhe zukommt, ist, daß es die poetische Darstellung eines gegenwärtigen Objects sei zu einem einzelnen festbestimmten Punkt der Lehre oder der Empfindung. In dieser Erklärung, dünkt mich, liegen nicht nur die Theile desselben; sondern auch die Grade der Vollkommenheit jeder einzelnen Gattung können aus ihm bestimmt werden. Nicht nur unterscheidet es sich selbst hiedurch von allen andern Gedichten; sondern die Erklärung giebt auch Regeln der Beurtheilung, Quellen der Erfindung an, wie und auf welche Art die glücklichsten Epigramme entstanden?

156 Laßet uns dies in einigen Proben sehen. Wie unterscheidet sich z. B. das Epigramm von dem ihm ähnlichsten anakreontischen Liede? Anakreon singt:

Ein Lied der Anthologie heißt:

Ich flocht ein Rosenkränzchen
und fand im Röschen Amor.
Schnell faßt' ich seine Flügel
und warf ihn in den Becher
und trank im Wein ihn nieder.
Nun sitzt er mir im Herzen
und schwirret mit den Flügeln.

158 Das Lied ist kein Epigramm, ob es sich ihm gleich nahet.[1]
Wie aber? wenn die kleine Reihe der Begebenheiten, die hier aus-
einander fallend erzählet wird, auf Einen Gesichtspunct gerichtet [154]
und aus solchem das ganze kindische Bild behandelt würde? —
Wer Meleagers Epigramme gelesen hat, wird sich mehr als einen
epigrammatischen Ausgang denken.

---

1) a A: gleich sehr nahet.

Dieser Stier .... schiffte je wie dieser Stier. Sind diese .. Und sie sind doch .... Punct fehlt ... Ende. Weder Lehre noch Empfindung ist der Zweck, auf welchen der Dichter arbeitet: seine Verse sind blos Epigraphe, eine Belehrung deßen, was das Gemählde vorstellen sollte. Nun aber setze man den Endpunkt einer epigrammatischen Belehrung fest und alle Züge rücken sich anders:

Siehe den ... funkelnden Augen 157
blickt .... Getragenen Fuß:
Eilt .... nach dem Gestade den Raub.
Ach es ist Jupiter selbst! Die Liebe wandelt der Götter
Gott zum Thiere; wie oft hat sie es Menschen gethan!

Der Gesichtspunct des Bildes kann noch vielfach verändert werden, nachdem man ihn auf Jupiter oder die Europa, aufs Meer oder auf irgend einen andern Umstand anlegt; der Unterschied des Liedes und des Epigramms fällt indeßen ins Auge. Ein andres Beispiel, das uns die Anthologie selbst liefert:

Ich flocht .... Flügeln.

Daß das Liedchen kein Epigramm sei, fühlet ein jeder; wie könnte es 158
aber eins werden? Nicht anders, als daß die kleine Reihe der Begeben-

So bei Idyllen, die beinah Epigramme scheinen, auch bei[1] mehreren anakreontischen Liedern. Zu einigen derselben liefert die Anthologie selbst Gegenstücke von mancherlei Art und jeder gute[2]
[155] Ausleger hat die Parallele bemerket.[a]) Da ich diese Abhandlung insonderheit für Jünglinge schreibe, so füge ich ihr eine Sammlung

---

a) Longepierre z. B. in seinen Noten zum Anakreon und der Sappho, Paris 1692. Schneider[3] in seinen Anmerkungen über den Anakreon, Leipz. 1770. ein Gelehrter, der sich auf mehr als Eine Weise um die griechische Literatur[4] verdient gemacht hat.

1) a A: würde? — Wir wollen den Gegensatz zur Spitze nehmen:

> Find' ich in Blumen dich hier, du goldgeflügelter Amor?
> In der Rose, die heut kränzen den Becher mir soll;
> Böser, du hast sie gewiß mit süßem Gifte durchhauchet
> und ich tränke das Gift mir in mein ruhiges Herz?
> Nein o Listiger nein! ich flieh' auch in Rosen den Amor;
> könntest, Rose, du mir heilen mein brennendes Herz?

So verhält sichs mit mehreren Idyllen, die .... scheinen, auch mit (a: So versuche mans mit einigen Idyllen, ... scheinen oder mit)

2) a A: selbst schöne Gegenstücke und mehr als Ein

3) a: 1692; insonderheit aber Schneider   4) a A: Anthologie

---

heiten auf einen Gesichtspunkt gerichtet und aus solchem das kindische Bild behandelt würde. Wir wollen es diesmal im Gegensatz behandeln:

Amor in der Rose.

> Find' ich in Blumen dich hier, du goldgeflügelter Amor?
> In der Rose, die heut kränzen den Becher mir soll.
> Böser, du hast sie gewiß mit süßem Gifte durchhauchet,
> und ich tränke das Gift mir in das innerste Herz?
> Nein! o Listiger nein! Ich flieh' auch in Rosen den Amor;
> könntest Rose du mir heilen mein brennendes Herz?

So versuche mans mit mehreren anakreontischen Liedern; ja zu einigen z. B. Bathyll im Schatten, Bacchus im Becher, Ankunft des Frühlings u. f. wird man in der Anthologie selbst schöne Gegenstücke finden. Ein gleiches gilt den kleinern Idyllen, manchen kleinen Geschichten und Fabeln, deren die Anthologie Eins unter mehreren Gestalten liefert. Da es langweilig wäre, den Unterschied eines Jeden in Proben durchzuführen: so füge ich eine Sammlung kleiner griechischen Gedichte, Idyllen und

159 kleiner griechischer Gedichte bei, und überlaße Jedem, sich selbst den Unterschied jeder kleinen Gedichtart zu entwickeln.[1]

---

5. Schluß der Abhandlung.

Aber warum, wird man sagen, warum so viel über die Bestimmung des kleinsten der Gedichte? Ist an der Theorie des Epigramms oder gar an der ganzen Dichtungsart so viel gelegen? „Wer ist so stumpf, daß er nicht ein Epigramm machen könnte [156]
und wer so thöricht, daß er nichts als Epigramme machen wollte?“[2]

Zuerst ists eine ausgemachte Sache, daß die Bestimmung eines Begrifs, wer dieser auch seyn möge, für sich,[3] als Erkenntniß, einen Werth habe und ihren Nutzen mit sich führe.

---

1) a A: Parallele bemerket[a]). Ich füge dieser Abhandlung eine Sammlung . . . . Gedichte hinzu und überlaße dem Leser, sich selbst den Unterschied zu entwickeln. Denn welcher Verständige wollte, daß ihm Alles vorgesagt werde?

2) thöricht, daß er mehr als Eins machen wollte?“ wie halb albern jener witzige Spanier sagte. 3) für sich selbst,

---

Fabeln, Elegieen und Nänien, meistens auch aus der Anthologie bei und 159
überlaße es dem Leser, sich selbst den Unterschied dieser Gedichte zu entwickeln: denn welcher Scharfsinnige wollte, daß ihm Alles gesagt werde?

Schluß.

Aber warum . . . . warum überhaupt so viel . . . . Gedichte? Wer ist so stumpf . . . thöricht, daß er mehr als Eins machen wollte? wie halbalbern jener kluge Spanier sagte. Zuerst ist es wohl eine ausgemachte Sache, daß die Bestimmung eines Begrifs, wer dieser auch sei, für sich selbst als . . . . . führe. Im Reich . . . . . bekannt gemacht und zu unserm
Nutzen verwandt wird: denn alle Begriffe, kleine und große, hangen in der 160
Kette der Erkenntniß an einander und die kleinste . . . größesten nicht nur . . .

Im Reich der Wahrheit kommt es nicht auf Größe und Klein-
heit des Objects, sondern auf die Art an, wie es uns bekannt 160
gemacht wird; der[1] Zergliederer einer Weidenraupe kann mehr Ver-
dienst haben, als der unbestimmte Lobredner des Elephanten. Alle
Begriffe hangen in der Kette der Wahrheiten an einander; die
kleinste kann der größesten oft[2] nicht nur dienen, sondern selbst
unentbehrlich werden.

Da es nun bekannt ist, daß die Theoristen des Epigramms
bisher meistens nur von Martial ausgingen und auf die Anthologie
höchstens einen Seitenblick warfen; mich dünkt, so lohnte es der
kleinen Mühe,[3] die Aussicht bis dahin zu erweitern. Die Griechen
[157] sind Meister und Lehrer in allem Schönen gewesen; und in[4] dieser
kleinen Dichtungsart sollte sie das Unglück so verfolgt haben, daß
ihre zahlreichen Arbeiten darinn keine[5] Aufmerksamkeit verdienten?
Nur von ihnen bekamen ja die Römer diese wie alle Gattungen
der Dichtkunst und wenn Wir das Epigramm aus den Händen
neuerer Nationen haben: sind diese sämmtlich und sonders es nicht

---

1) a A: wird und der

2) an einander und die kleinste kann oft der größesten

3) a: es doch wohl einmal der Mühe, A: es einmal der kleinen Mühe, 4) a A: und nur in 5) gar keine

---

werden. Der Zergliederer eines Sandkorns thut also mehr, als der Un-
wißende, der ein großes Gebürge nur anstaunet; der Zergliederer eines
Schmetterlings oder einer Weidenraupe mehr; als wer den Elephanten im
Räthsel beschriebe.

161 Ueberdem kann ichs mir nicht einbilden, daß das Epigramm eine so
geringfügige Sache sei, als wozu es seine schlechtesten Nachahmer oder seine
unwißenden Verächter gemacht haben. Freilich wenn es auf nichts als auf
einen Spotteinfall ankäme, der, in rauhe Verse gekleidet nicht einmal wie eine
bunte Seifenblase emporsteigt: so möchte jeder, der da wollte, den Knaben ver-
achten, der mit seinem Haberrohr im gährenden Gemisch menschlicher Schwach-
heiten unkräftig wühlet; mich dünkt aber, das edle, schöne, nützliche Epigramm
ist etwas anders. Ueber Fehler zu spotten, ist leicht: denn sie dringen sich
uns leider mehr auf, als das zerstreuete, verborgne Gute der Menschen.

161 auch den Griechen und Römern schuldig? Wollen wir je eine philosophische Poetik oder eine Geschichte der Dichtkunst erhalten: so müßen wir über einzelne Gedichtarten vorarbeiten und[1] jede derselben bis auf ihren Ursprung verfolgen.

Ueberdem kann ichs mir nicht einbilden, daß das Epigramm der griechischen Art eine so geringschätzige Sache sei, als wozu es einige seiner Verächter gemacht haben. Ich will den Unrath nicht Gold nennen, der zumal in des Kephalas Anthologie zusammengehäuft ist und werde darüber noch einige Worte sagen; das ächte und schöne Gold aber, das aus den ältern Zeiten mitten in[2] die- [158]
sem Vorrath hervorblickt, ist unverkennbar.[3] Die edelsten Dichter und Weise, Simonides, Plato,[4] Aristoteles, Theokrit u. a.

1) a A: und wenn auch wir . . . . haben: so sind diese ja sämmtlich und sonders es den . . schuldig. Wollen wir also je . . . . eine wahre Geschichte . . . . vorzuarbeiten suchen und

2) a: aus 3) a A: Unrath hervorblickt, ist gleichfalls unverkennbar.

4) Simonides und Plato,

Die Pointe derselben springt uns, zumal wenn wir gereizt werden, ins Ge- 171
sicht, und man hat oft Mühe, wie jener Derwisch den Stein ruhig bei sich zu stecken, der uns aus einer plumpen Hand zuflog, und der, vom Bogen zurückgeschnellt, viel schärfere, viel genauere Wirkung thäte. Wie gesagt aber, satyrische Epigramme sind nicht die ersten, vielweniger die einzigen; und es hat der ganzen Dichtungsart nicht zum Vortheil gereicht, daß man unter dem furchtbar-gewordenen Namen beinahe nichts als sie zu verstehen Lust hat. Zwar schließe ich auch sie nicht aus: denn warum sollten unter allen Gegenständen der Welt gerade nur Narren die seyn, die keine auszeichnende Aufschrift verdienten, da sie sich doch so oft bemühen, um ausgezeichnet zu werden? Nur sei es auch hier die brüderliche Hand eines Weisen, die sie bezeichne: denn es ist ein widriger Anblick, wenn Eine Raupe die andre verzehrt, oder wenn der Boshafte tadelt, was der Gleichmüthige
mit stillem Bedauern ansieht. Körperliche Gebrechen z. B. gehören in diese 172
Classe. Der Spott über sie ist so leicht, aber auch so abgeschmackt und wenn er am vestesten klebt, so grausam, daß ein Mensch, der die Humanität kennet, auch gern den witzigsten Einfall zurückhält, wenn sein Epigramm, in der Bedeutung wie Petron das Wort braucht, nur Brandmahl würde.

stehen als Epigrammatisten da; und nach Wiederauflebung der Wißenschaften ist beinah keiner Dichtungsart fleißiger nachgeeifert[1] worden, als der Anthologie der Griechen. Die größesten Namen,
die dem menschlichen Geist ewig zum Ruhm gereichen werden und 162
eine Reihe andrer Männer, denen es gewiß an Geschmack nicht fehlte, waren Uebersetzer oder Nachahmer der Anthologie,[a]) so daß ein fleißiger Deutscher,[b]) der eine Sammlung dieser Uebersetzungen anfing, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus 331 Uebersetzern sammeln konnte. Ich schäme mich also nicht,[2] einer Reihe von Männern nachzutreten, unter denen Erasmus, Gro-
[159] tius, Thomas Morus, Melanchthon, Sleidan, Scaliger,[3] Buchanan, Dousa und so viel andre hervorglänzen, und wage es geradezu, diese, die einfachste Gattung des Epigramms als ein schönes Vorbild jugendlicher Uebungen zu empfehlen.

---

a) S. Fabric. biblioth. graec. L. III. p. 701. 702.

b) Andr. Rivinus (Bachmann) florileg. graeco-lat. Gothae 1651.

1) a A: fleißiger und schöner nachgeeifert

2) sammlen . . . also gar nicht,

3) ein Erasmus und Grotius, Thomas Morus und Melanchthon, Sleidan und Scaliger,

---

Ist der Einfall überdem gar nicht witzig, so daß er statt des attischen Salzes nur Galle hat und wie gewöhnlich die elende Hyperbel misbraucht: so schmähet er den Namen des Epigramms, wie seines Erfinders. Das ächte Epigramm ist Darstellung einer schönen, löblichen, edlen Sache in ihrem lichtesten Gesichtspunkt für den Geist oder für die Empfindung; und wäre es als solches nicht des Lobes, der Aufmerksamkeit, der Nacheiferung werth? ja verdiente es nicht auch als Gemählde, als Kunstwerk der Sprache Achtung? Gewiß! und die größesten Namen der Literatur stehen nicht umsonst unter den Liebhabern desselben. Da es gleichsam der Uebergang von allem Anschaulichen, was den menschlichen Geist oder das menschliche Herz im Leben, in der Geschichte, in der Kunst und Fabel intereßirt, zur
161 Exposition und Sprache der Dichtkunst ist: so haben Simonides und Plato, Aristoteles und Theokrit, so viele edle Männer und Weisen der drei letzten Jahrhunderte mit ihnen, sich nicht zu schämen, daß sie auch

Und das aus folgenden Gründen.[1] Zuerst kenne ich keine Dichtungsart, die einen so leichten Uebergang von allem Anschaulichen, was
163 den menschlichen Geist oder das Herz intereßiren kann, zu einer reinen Exposition und zu einer bestimmten energischen Sprache gewährte,[2] als das Epigramm der Griechen. In ihm lernt der Jüngling eine schöne Ründe, eine liebliche Klarheit, ein Eilen zum Ziel auf dem kürzesten, treffendsten Wege. Eine brausende Ode[3] läßt sich leicht herschwärmen, eine läßige Idylle leicht herschlentern; manches müßige Wort in ihnen wird übersehen, ja in manchem Ganzen weiß der Autor selbst nicht was er wollte. Bei dem Epigramm nicht also. Hier ist der Gegenstand, das Ziel, die Form sehr bestimmt gegeben; kein Wort darf müßig stehn, kein
Zug darf fehlen; oder beides fällt sogleich auf, und der Zweck des [160]
Gedichts wird nicht erreicht. Daher finden wir, daß manche große Männer, die gute Fußgänger waren, so bald sie sich ans kleine

1) a A: geradezu, das griechische Epigramm auch als ein schönes Vorbild jugendlicher Uebungen (a: Vorbild der Jugend) zu empfehlen. Meine Gründe hiezu sind diese.

2) a A: Dichtungsart, die ein so unmittelbarer Uebergang . . . . Sprache wäre, 3) Eine sogenannte begeisterte (A: begeisternde) Ode

---

Epigramme dichten wollten. Ja da manchen manch größeres Stück der 163
lehrenden oder schildernden Dichtkunst beßer gelang, als ein kleines Epigramm: so zeigen sie damit gnugsam, welche Dichtungsart die schwerere seyn möchte. In einer läßigen Idylle, in einem matten historischen Hymnus läßt sich viel unnöthiges sagen, was auf diesen Spatzierwegen der Dichtung nicht so genau bemerkt wird; das Epigramm ist, wie der Grieche sagt, kein Spatzierweg, sondern ein Lauf zum Ziel, jedes unnütze Wort in ihm springt als ein Fehler ins Auge.

Ich wage es also auch, nach dem Exempel der größesten Literatoren, die uns die Schätze des Alterthums herstellten, das Epigramm der griechischen Art selbst als eine Uebung der Jugend zu empfehlen. Jene schrieben Latein und bildeten ihren Styl damit, warum sollten wir nicht Deutsch schreiben und die schöne Ründe, die liebliche Klarheit, die rein-umschriebene Empfindung des griechischen Epigramms unsrer Sprache anbilden lernen?

Epigramm versuchten, einen lahmen Gang zeigten:[1] denn hier galts keinen Spatzierweg, sondern den kürzesten Lauf zum Ziele. In diesem Betracht halte ich das Epigramm nicht[2] nur für einen 164
Probierstein des Witzes, sondern auch des scharfsinnigen Verstandes, der leichtesten[3] Ordnung, des zweckmäßigsten Ausdrucks. Ein treffendes Epigramm sagt oft mehr, als eine langweilige Abhandlung voll unnöthiger Vorbereitungen, Seitensprünge und Declamationen.

Damit ich nicht mißverstanden werde, setze ich sogleich dieses hinzu. So sehr die Griechen den Witz liebten: so war das Epigramm des Spotts bei ihnen weder das Einzige noch das Erste. Zwar hat uns die Anthologie auch in dieser Gattung eine ziemliche Menge schlechter und guter Sinngedichte aufbehalten; und da ich
[161] mich in meiner Sammlung lieber an mildere Gegenstände, die man öfter gern lieset, als an flüchtige Einfälle des Spottes gehalten habe: so mögen zum Behuf der Theorie wenigstens hier einige Proben, als eine lange Parenthese stehen:

S. Band 26, 85—87 = S. 165—170 [161—165.]

[166] Auch die Griechen also schloßen den Spott vom Epigramm 171
nicht aus: denn warum sollten unter allen Gegenständen der Welt gerade Narren die einzigen seyn, die keine bezeichnende Aufschrift

1) a A: erreichet. Daher . . . . . Männer in größeren Gedichten leidlich waren: so bald sie sich an ein kleines Epigramm versuchten, wurde ihr lahmer Gang sofort sichtbar: 2) wirklich nicht 3) a: lichtesten

Versuche es der Jüngling und stelle Beispiele, Züge, Begebenheiten der alten und neuen Geschichte so klar und edel, so Empfindungsreich und doch unübertrieben, so treffend und rührend vor, als manche der Griechen über Charaktere und Begebenheiten ihrer oder der vergangenen Zeit in wenigen kurzen Zeilen schrieben. Mich dünkt, er wird hiebei eine Art der Exposition lernen, die sein Gemüth erhebt und seinen Verstand nicht minder, als seine Schreibart läutert. Das Unreine, Unwesentliche, Ueberflüßige wird sein Epigramm wegwerfen; und nur das ächte Gold wird ihm bleiben. Genießet er das Glück eines Lehrers, der seinen Blick auch historisch leitet, der ihn sowohl im Styl als im Leben den falschen Schimmer vom wahren Glanz unterscheiden und eben dadurch diesen mit mehrerer Energie erfaßen und

verdienten? da sie sich doch selbst so oft vordrängen,[1] um ausgezeichnet zu werden. Leider bietet sich uns auch diese[2] Gattung der Epigramme am meisten dar. Die Pointe springt uns gleichsam fertig ins Gesicht, und man hat Mühe, den Stein, der aus einer plumpen Hand auf uns zuflog,[3] wie jener Derwisch, ruhig bei sich zu stecken, wenn man fühlt, daß vom Bogen zurückgeschnellt, er eine viel treffendere Wirkung thäte. Die Großmuth des Derwisch ist indeßen doch das Beste; und mich dünkt, es war Metastasio, der auch aufs bitterste gereizt, zwar sein Sinngedicht machte, es einem Freunde vorlas, aber sodann gleich verbrannte: denn wie oft hat Ein nicht übel gemeinter loser Einfall Feindschaften erweckt
172 und Nachtheile befördert, die nachher lange Jahre nicht wegbannen
konnten. Je treffender der Pfeil war, desto unvergeßlicher schmerzt er. [167]

Zudem giebt es Gattungen von Spott, die sich ein billiger Mann nie erlauben sollte z. B. über körperliche Gebrechen, über unverschuldete Unglücksfälle u. dgl. Die Anthologie geht auch an solchen nicht leer aus; sie sind aber auch die, die ich ihr am wenigsten beneide. Sie tadeln und brandmarken meistens durch ein plumpes Werkzeug, die Hyperbel; oder sie bereiten eine Speise, die, nicht mit Salz sondern mit Galle gewürzt, keine gesunde Zunge reizet.

---

1) a A: auszeichnende Aufschrift . . . . . oft mühsam vordrängen,
2) uns daher diese
3) hat oft Mühe, den Stein der uns aus einer plumpen Hand zuflog,

---

ausdrücken lehrt: welcher schöne Tempel voll Bilder edler Gestalten, reiner Handlungen, erhabner Sprüche lockt ihn zu sich! Ihm vor Augen stehen sie da, die Lieblinge des Himmels, die Schutzgeister oder die großen Dulder der Menschheit und sprechen zu seinem Herzen, erwartend von der Empfindung desselben eine kleine dankbare Inschrift. So ists mit den Gegenständen der Natur und Kunst, die uns erfreuen oder betrüben, ermuntern oder zu Boden werfen; das Herz erleichtert sich, wenn es spricht, wenn es sein Gefühl auf die leichteste, reinste Art zeichnet. Insonderheit sind Gegenstände der Kunst des griechischen Epigramms Mütter und Schwestern. Das

Ein Gleiches ists mit den Obscenitäten. — Freilich wars beßer, daß bei den Griechen diese Ader[1] sich lieber in ein kurzes Epigramm, als wie es in spätern Zeiten geschehen ist, in lange
Erzählungen und Romane ergoß; indeßen auch sie wollen wir ihnen 173
laßen[2] und uns dagegen an die Arten[3] des Epigramms halten, an denen sich auch nach Jahrtausenden Menschen freuen und laben.

Dies sind z. B. Epigramme auf Gegenstände der Natur, auf trefliche[4] Seelen und ihre edle Geschichte; oder die Stimmen der Dankbarkeit und Freundschaft, der Eltern- und Kindesliebe. Einem Jünglinge, der dieser Bahn folgen will, steht hier die Geschichte[5] der ganzen Welt vor Augen. Er zeichne jeden edeln Geist, jede schöne That, die ihn rührte, mit Einfalt und Würde aus; das kleine Epigramm, das er einem Helden der Menschheit an den Fuß seiner Bildsäule schrieb, hat er damit auch in sein Herz geschrieben. Die klare Exposition war für seinen Verstand, der Stachel derselben für sein Gefühl,[6] gleichsam ein Samenkorn in seine Seele. Die würdigsten Männer der vorigen Jahrhunderte seit Wiederauflebung der

---

1) a A: Obscenitäten, in welche sich die griechische Anmuth so oft verlohr. Freilich wars beßer, daß diese unreine Ader

2) auch sie wollen wir den Griechen laßen

3) an die edlern Arten

[168] 4) Natur, auf Helden und berühmte Personen, auf trefliche

5) Kindesliebe. Hier steht nun einem . . . die Geschichte

6) den edeln Geist, die schöne That, ... aus und das kleine Epigramm, das er dem Helden, dem Schutzgeist der Menschheit . . . auch lebendiger in sein Herz geschrieben. Die klare, kurze Exposition . . . . sein innerstes Gefühl,

---

Auge des Jünglings bekommt einen richtigen Blick, wenn es forscht, worauf es der Künstler eigentlich anlegte und also aus der ganzen Masse des Werks den lichtesten Punkt, den Funken seiner Seele, auszeichnet. Hier gelten keine unstäten Züge einer verwirrten Prose: kein taumelndes Lob einer trunknen Ode findet hier statt; auch sind beide gewiß leichter, als ein kleines, scharfgezeichnetes Epigramm voll Geist und Empfindung. Dies trift wie ein Pfeil und bezeichnet den höchsten Punct der Weisheit des Künstlers;

174 Wissenschaften liebten dergleichen Auszeichnungen; ich[1] weiß nicht, warum wir an ihnen erschöpft sind? denn die edelsten Wohlthäter unsres Vaterlandes liegen auch in diesem Verstande ohne Kränze und Stela, unbegraben.

Insonderheit sind Gegenstände der Kunst des Epigramms in der besten griechischen Art würdig;[2] und wie viele schöne Stücke [169]
des Alterthums sind da, die, wenn man sie mit einigem Gefühl ansieht, die zarteste Inschrift uns gleichsam zuhauchen! Glücklich ist der Jüngling, dem das Schicksal einen Lehrer schenkt, der hier sein Auge und seinen Verstand leitet. Er zeigt ihm, worauf es der Künstler anlegte? worinn[3] seine Seele, die längst im Schattenreich ist, noch jetzt aus seinen Werken zu uns spreche? Der Funke, der in des Meisters Gemüth glühete, wird der helle Punct, der auch im Lehrlinge zündet und[4] die Weisheit des ganzen dastehenden Werks beleuchtet.

175 Kleine Inschriften dieser Art mit klaren, bestimmten Zügen sind mehr werth, als lange Abhandlungen voll allegorischer Gelehrsamkeit oder als Lobjauchzungen voll Wolken, Blitze und Nebel.

---

1) a A: Jahrhunderte liebten dergleichen Auszeichnungen und ich
2) des schönsten griechischen Epigramms würdig;
3) eigentlich anlegte? wie und worinn
4) Der Funke also, der . . . . . . wird auch der helle Punkt, der m Lehrlinge zündet, ja mit dem er

---

da jene nur wie Ungewitter um die Bildsäule umherziehn und sie mit Wetterschlägen berühren. That der Künstler seiner Figur Beiwerke zu oder hat sein Gemählde Handlung: welche Lieblichkeiten kann in ihnen das Epigramm auszeichnen oder deuten! Der Künstler z. B., der dem Amor einen Delphin und eine Rose, ein andrer, der ihm Kränze aufs Haupt und in die Hand gab, dachte vielleicht nicht an den schönen Sinn, mit welchem der Epigrammatist seine Vorstellung schmückte und so sind noch unter den Werken der griechischen Kunst eine Menge der niedlichen Ideen, mit denen sich das zärteste Epigramm schmücken könnte. Kleine Erfindungen dieser Art machen uns das Kunstwerk selbst noch lieber: wir nehmens damit gleichsam in Besitz und bezeichnen es mit unsrer Seele. Ein Lehrer, der die schönsten

Mit einer Inschrift nehmen wir gleichsam Besitz von dem geliebten Gegenstande; wir fühlen das Glück, daß wenn wir ihn gleich nicht
[170] schaffen konnten, so können wir ihn dennoch, was so wenigen gegeben war, bestimmt denken und ausdrücken, genießen und uns zueignen.[1] So ists mit manchen Gegenständen des Leides und der Freude in unserm Leben: wir genießen doppelt, wenn wir uns den Genuß sagen; die Wolke des Schmerzes entweicht, wenn wir uns ihre Ursache und Wirkung klar und bestimmt entziffern. — —

Indeßen bei alle diesem Ruhm und Nutzen sehe man das Epigramm für nicht mehr an als es seyn kann und seyn will: es
ist ein vorübergehender, entwickelnder, treffender Gedanke, deßen 176
Einkleidung zwar ein Kunstwerk, aber nicht die höchste Kunst ist. Es gehört auf den Fuß der Bildsäule; die Bildsäule selbst aber ist doch etwas Anderes.[2]

---

1) a A: Mit einer solchen Inschrift . . . . Gegenstande, den wir damit aus uns und für uns anzeichnen: wir fühlen . . . . gegeben ward, ... genießen und fühlen. 2) Anders.

Gegenstände hiezu seinen Zöglingen anweiset, schärft damit ihren Blick, weckt ihren Geist, leitet ihre Empfindung. Denn bilde man sichs doch nicht ein, daß Vernunft und Witz, Verstand und zartes Gefühl so widersprechend gegen einander in der menschlichen Natur seyn, als manche uns gern einbilden möchten! Der Philosoph, der einen falschen Witz im kleinen Epigramm verfolgt, wird vielleicht auch einem Irrlicht in seiner langen Demonstration folgen; dagegen wer sich im Kleinsten um Richtigkeit bewarb, seinen geschärften und auszeichnenden Blick auch denn mitnehmen wird, wenn er das Größere betrachtet. Freilich gehört aber auch hiezu, wie zu allen Dingen, Maas: denn der Künstler, der Zeitlebens kleine Gemmen schneidet, dem wird Jupiter schwerlich erscheinen, wie er dem Phidias erschien; ja der hohe Coloßus, den dieser erfand, wird dem kleinfügigen Blick jenes Gemmenkünstlers vielleicht ein rauhes Gebürge scheinen.

III.

H y l e.

Kleiner griechischen Gedichte erste und zweite Sammlung.

Band 26, 148—163.

(219) IV. [213]

Nemesis.

Ein lehrendes Sinnbild.

221 1. [215]

Nemesis,

eine Personification der Dichter.[1]

Eine der Bedeutungsvollesten und feinsten Dichtungen der Griechen war die Nemesis; eine so vielgewandte Idee, daß sie im Deutschen schwerlich durch Ein Wort ausgedrückt werden könnte.

Bei Homer kommt sie als eine personificirte Göttin noch nicht vor, obwohl der häufige Gebrauch des Ausdrucks: *ου νεμεσις*, „Darinn ist kein Tadel, das wird oder das wolle niemand mit Unwillen ansehn“ nebst vielen andern,[2] die ihm verwandt sind, gnugsam zeigen,[3] wie tief die Empfindung dessen was durch die
222 Göttin bedeutet ward, in der Seele des Dichters oder in der Denkart seiner Helden[4] gelegen habe.[a])

---

a) Man sehe in Damms Homerischem Wörterbuch das Verzeichniß der Ausdrücke Homers unter *νεμεσις*, *νεμεσαω* u. s. Der Schluß dieser Abhandlung giebt einige Proben, wie sehr der älteste Dichter, auch ohne sie zu nennen, die Nemesis verehret habe.[5]

1) Die Überschrift, wie bei allen folgenden Kapiteln, erst in B.

2) a A: nebst andern, 3) a: zeigt 4) „oder in der Denkart seiner Helden“ fehlt a A.

5) Anmerkung a) fehlt a A.

In den alten Gedichten,[1] die Hesiodus Namen tragen,
[216] kommt Nemesis schon als ein personificirtes Wesen und zwar in
der zwiefachen Bedeutung vor, die sich, wie es scheint, bei[2] den
Griechen erhalten.[a]) Sie und die Schaam verlaßen die Welt, nach- 223
dem die Bosheit der Menschen aufs höchste gestiegen war; mit
weißem Gewande die schönen Glieder bedeckt, steigen sie zu
den Göttern hinauf und hinterlaßen den Sterblichen nichts als
[217] schwere Sorgen und ein Rettungsloses Elend. So dichtet Hesio-
dus in Einem seiner Gedichte;[b])[3] in der Theogonie hingegen, die
offenbar aus mancherlei Sagen zusammengeflossen ist,[4] wird Nemesis
als eine Plaggöttinn beschrieben,[5] die nebst dem Zank, dem Be- 224

---

a) Diese doppelte Bedeutung hangt nicht[6] davon ab, daß Nemesis von *νεμειν* und *νεμεσαειν* abgeleitet werden kann oder mit beiden Begriffen, dem rechtmässigen Vertheilen und dem Misfallen über Unrecht in Verwandschaft stehet; sondern vom Gebrauch des Worts selbst, das in gutem oder bösen Verstande genommen, auch einen verschiednen Sinn geben muß.[7] Sein Grundbegrif ist allerdings *νεμειν*, das Vertheilen nach Gerechtigkeit; das *νεμεσαειν*, das Zürnen über unbillige Vertheilung ist davon abgeleitet. Da dieser Zorn nun an den Neid grenzen kann: so sind beide oft mit einander verwechselt worden, bis eine feinere Denkart die Begriffe sonderte, Philosophie und Kunst endlich die Nemesis zu einem strengen, aber sehr edeln Wesen umschuffen.[8]

b) *Εργ.* v. 198.

1) a A: habe. Allegorische Begriffe führt überhaupt Homer nur selten und kurz auf: auch gab ihm der Inhalt seiner Gedichte, die meistens um kriegerische Thaten sich schlingen, zur epischen Aufführung dieser Göttin keinen Anlaß. In den alten Gedichten aber,

2) die sich nachher beständig bei

3) in seinem reinsten Gedicht;

4) die aus . . . . zusammengefloßen zu seyn scheinet,

5) Plaggöttinn der Menschen beschrieben,

6) nicht sowohl davon 7) a: einen sehr verschiednen Sinn geben kann.

8) a A: Sein Grundbegrif ist Misfalle, geheimer Tadel und zwar über Glück, Ruhm u. s. Da dieser an den Neid grenzet, so konnte jener mit ihm verwechselt werden, bis eine feinere Denkart ihn davon sonderte und die Philosophie und Kunst endlich ihn zu einem strengen, aber edeln Wesen umschuf.

truge, dem grauen Alter und andern häßlichen Wesen die Mutter Nacht gebohren.[a])

Nun scheinen zwar diese beiden Vorstellungen einander gerade zu widersprechen, wir werden sie aber beide natürlich, beide auch von den Griechen sehr ausgebildet finden.[1]

Wenn Pindar seinem Helden wünscht, daß Zeus ihm zu seinem Glück nie eine anders-gesinnte Nemesis senden möge,[2] wenn er die Glückseligkeit der Hyperboreer darinn[3] setzt, daß weder [218]
Krankheiten noch das verderbende Alter sich einem[4] heiligen Volke nahen dürfe,

225 Das fern von Müh' und Kriegen wohnt
Und scheut die richtende Nemesis,[b])[5]

so hat der Begriff offenbar die ernste Bedeutung einer zu scheuenden Göttin.[6] Wenn im Euripides dagegen der Chor singt:[c])

Adrastea, du Tochter Jupiters,
Bewahre vor Neide meinen Mund,
Da ich jetzt singen will, was meinem Herzen gefällt:

so ist, wenn Nemesis und Adrastea Eins sind,[7] der Ausdruck von milderer Art, indem er die Göttin, die allen Stolz und Ueber-

---

a) *Θεογ.* v. 223. Einige haben diese Verse dem Hesiodus aberkannt; allein wer ist Hesiodus? unserm Zweck wird damit nicht geholfen. Die Idee auch dieser Nemesis war in der griechischen Sprache; sonst wäre sie hier nicht eingeschaltet worden. Früher oder später? Diese Frage ist schwer zu entscheiden in einem Gedicht, das aus so vielen und mancherlei Sagen zusammenfloß.[7]

b) Olymp. 8, 114. *Νεμεσιν διχοβουλον.* Pyth. 10, 68. *υπερδικον Νεμεσιν.*

c) Rhes. v. 342.

1) A: wir werden sie aber beide natürlich finden und die spätern, sowohl lyrische als tragische Dichter haben sich daher an keine ausschließend gehalten.

2) a A mit der Anmerkung: *Ολυμπ. η. δ. ια.* v. 9. *Νεμεσιν διχοβουλον.* 3) A: auch darinn 4) dem 5) a A mit der Anmerkung: *Πυθ. ι. γ. ι.* v. 2. *υπερδικον Νεμεσιν.*

6) offenbar eine ernste furchtbare Bedeutung.

7) „wenn . . . sind" fehlt a A.

8) „Einige . . . . . . zusammenfloß" fehlt a A.

muth hasset, mit diesem Anruf zu versöhnen trachtet. Sie muß selbst nicht misgünstig und neidisch seyn, da sie angeruffen wird, die Bittenden vor der Scheelsucht[1] über ihr Glück und deßen laute Freude zu bewahren.

[219] Ehe wir mehrere Stellen häufen, wollen wir eine Bestim- 226
mung dieses Begrifs vom strengsten der griechischen Philosophen, dem Aristoteles hören.[a])[2] An mehr als einem Ort erklärt er die Nemesis für den Unwillen, den Menschen am Glück der Unwürdigen oder an deßen unwürdigem Gebrauch haben und da er nach seinem System die Tugend immer als ein Mittleres zwischen zwei entgegenstehenden Lastern betrachtet: so stehet auch seine Nemesis zwischen dem Neide und der Schadenfreude als eine Mitte der Tugend. Mit diesem philosophischen Richtmaas können wir uns sicher durch alle jene Bedeutungen wagen, welche der Sprachgebrauch oder die Dichtkunst der Griechen dem Wort beilegte; wir werden wahrnehmen, daß sie sich auch in ihren Abweichungen um Eine und dieselbe Idee winden.

Wenn z. B. die lasterhafte, die freche Klytemnestra ihres eig- 227
[220] nen Sohnes, des todten Orestes spottet, an wen konnte sich seine liebende, traurende[3] Schwester wenden, als an die Göttin, der jeder freche Stolz gegen Lebendige und Todte gräuelt:[b])

„Hör' o Nemesis! höre den Jüngstverstorbnen!"

und da die ausschweifende Mutter darauf zu sagen wagt:

„Sie hörte, wen sie sollt' und entschied gerecht:"

so bleibt Elektra bei ihrem Sinne: „Schmähe nur: denn du bist glücklich."

---

a) Ethic. l. 2. c. 7. Ethic. magn. l. 1. c. 28. Rhetor. II, 9.[4]
b) Electr. v. 793.

1) a A: vor dem Neide d. i. vor der Scheelsucht

2) Doch was dörfen wir mehrere Stellen häufen, da wir eine Bestimmung dieses Begrifs, wie er im gemeinen Gebrauch der Rede vorkam, vom . . . . . Aristoteles haben. 3) a: traurige

4) „Rhetor. II, 9" fehlt a A.

Auf gleiche Weise warnt Herodot, so wie vor und nach ihm[1] Philosophen und Dichter den Glücklichen für Uebermuth; indem sie ihn an die verderbende Gottheit oder[2] an den Neid des Schicksals erinnern.[a])

228 Dergleichen Empfindungen lagen und liegen im Herzen aller Menschen; bei den Griechen gingen sie aus der Sprache in die personificirende Dichtkunst, aus dieser in die Bilderschaffende Kunst über, die den Begrif zuletzt durch erlesene Attribute veredelte und [221]
wie ihn Aristoteles unter den Menschen, ihn unter den Göttern selbst zur feinsten moralischen Gestalt ausschuf.

2.

Nemesis,

ein Attisches Kunstbild.

Das schönste Bild der Nemesis war zu Rhamnus bei Athen; einer angenehmen Sage zu Folge besaß es die Göttin durch[3] eine Reihe von Zufällen, die ihrem Amt und Namen sehr gemäß waren.

Zwei der berühmtesten Schüler des Phidias, Alkamenes und
229 Agorakritus hatten wetteifernd an einer Bildsäule der Venus gearbeitet:[b]) jener war aus Athen, dieser aus Paros und da die Athenienser das Werk ihres Landsmannes, vielleicht parteiisch, vorzogen, verwandelte dieser seine Bildsäule in eine Nemesis, und weihete sie nicht nach Athen, sondern nach Rhamnus. Phidias

a) Wesseling ad Herodot. p. 216, 59. Valkenaer ad eund. p. 216. 59. Dorvill. ad Chariton. p. 577. Spanheim zum Kallimachus, Apoll. v. 107. Svidas unter den Worten, die hieher gehören.[4]

b) Plin. l. 36. sect. 4. n. 3. p. 725. Vol. 2. Ed. Harduin.

1) a A: warnt (A: warnen) Herodot und nach ihm

2) a A: ihn dabei an die Nemesis oder

3) A: bei Athen und zwar besaß sie es durch [In a fehlt hier ein Blatt.]

4) a A: a) (zu „Herodot"): Wesseling. ad Herodot. p. 216. 59. Svidas in voce Nemesis et cet.

half[1] seinem vor allen andern geliebten Schüler die Arbeit vollenden; daher die Statue für ein Werk des Phidias galt[2] und da
[222] Venus der Inbegrif weiblicher Schönheit war,[3] empfing Nemesis von ihr nicht nur ihre holde Gestalt, sondern auch ihre liebliche[4] Attribute.[a]) Auf dem Haupt hatte sie eine Krone, an welcher Hirsche und andre Siegszeichen gebildet waren; in der linken Hand trug sie den Zweig von einem Apfelbaum, in der rechten eine Schale, auf welcher Aethiopier abgebildet standen.[b])[5] Das war die

a) Pausan. Attic. c. 33.

b) Manche subtile Deutungen dieser Symbole (z. E. Winkelmann, Allegor. S. 54. u. a.) werden entbehrlich, so bald man bedenkt, daß die Statue, ursprünglich eine Venus seyn sollte.[6] Daß diese Göttin mit einem Zweige, einer Blume, einem Apfel oder sonst etwas Lieblichem vorgestellt wurde, ist bekannt.[7] Die Schale hatte Venus vielleicht als die Tochter des Meers (wenn wir die Deutung Pausanias dabei nutzen wollen) vielleicht auch in einer andern Bedeutung. Wenn der Künstler Aethiopier darauf bildete; so wissen wir, daß die Götter[8] gern bei den unschuldigen Aethiopiern als Gäste waren, so wie Pindar es auch von den Schuldlosen Hyperboreern anführt, daß sie, die immer in Freudenmahlen lebten, dabei die Nemesis scheuten. Vielleicht waren also an dieser Schale, die selbst ans Gastmahl erinnerte, solche Freudenfeste[9] der Aethiopier abgebildet. Aus dem angeführten Ursprunge der Bildsäule läßt sich auch die Sage erklären, warum diese Nemesis für eine Tochter des Oceans galt? denn war[10] Venus nicht die Tochter des Oceans? Und daß diese Nemesis sich als eine Nemesis marina in der Sage[11] erhalten konnte, davon wird sich der Grund bald[12] zeigen.

1) A: Nemesis. Phidias half („und weihete . . . Rhamnus." fehlt).

2) für sein Werk galt

3) der Inbegrif der Schönheit weiblicher Formen war,

4) auch sehr liebliche

5) standen: offenbar Reste von den Attributen einer Venus, die jetzt als eine Nemesis dastand.

6) sind vergeblich, so bald man bedenkt, daß sie eigentlich Symbole der Venus seyn sollten.

7) bekannt und wir werden bald sehen, warum sie auch als Nemesis hier einen Zweig tragen konnte?

8) Bedeutung; wenn der Künstler, etwa jetzt, Aethiopier darauf bildete, so veränderte er das Symbol so gut er konnte. Es ist bekannt, daß die Götter

9) solche unschuldige Freudenfeste

10) galt, ohne daß wir uns dabei wie Pausanias den Kopf zerbrechen dürfen: denn war

11) Oceans? und daß auch diese Nemesis vom Meere herkam, folglich sich als eine oder [so!] Nomosis marina in der griechischen Sage 12) sogleich

231 berühmte Rhamnusische Jungfrau, eine Statue zehn Ellen hoch [223]
und ihrer Gestalt nach eine Nemesis-Cypris.[a])[1]

Vielleicht wundern wir uns über eine Verwandlung, die eine [224]
232 nach unsern Begriffen leichtsinnige Göttin zur ernstesten von allen [225]
233 umschuf; allein die Denkart der Griechen fand hierinn keinen Skru-
pel. Nicht jede Venus war eine Bulerin und da diese Statue ge-

---

a) Aus dieser Verwandlung einer Venus in die Nemesis erklären sich einige griechische Epigramme, z. B. wenn Lais sagt:[2]

> Ich, die einst allen Pfeil im Herzen war;
> Ich Lais einst, bin jetzt nicht Lais mehr,
> Bin jedermann als Nemesis bekannt
> In meinen hohen Jahren. Cypris? — nein!
> Nein bei der Cypris selbst! sie kennet mich
> Nicht mehr, wie Lais sich ja selbst nicht kennt.

so ist dies nicht als eine murrende Klage anzusehen, als ob Lais sich jetzt für eine Häßliche halte. Auch[3] die Nemesis war schön, aber ernst und keine Freundin der Bulerei. Die ehemalige Venus also ist jetzt in eine tugendhafte, keusche Göttin[4] verwandelt und spricht, ja schwört darüber mit eben demselben die Venus verachtenden[5] Leichtsinn, mit dem sie in andern Epigrammen ihren Spiegel, als eine Trophäe, der Venus selbst schenkte[6] — Weit ernstlicher meinte es ein andrer, der in ihrem Namen hoch anhebt und niedrig endet:[7]

> Ich, die Stolze voreinst, als goldne Herren mich liebten,
> Ich, die der Nemesis nie Einen der Küsse geschenkt;
> Lohnes wegen, web' ich anjetzt mühselige Arbeit:
> Pallas, so hast du doch endlich die Cypris besiegt.

Das Epigramm ist eines ehedem verschmäheten Liebhabers würdig. — Uebrigens ist die Nemesis formosa Tibulli so lieblich bekannt,[8] daß man wohl siehet, wie auch bei den Römern der Name Nemesis nichts[9] minder als einen widrigen Begrif erweckt habe.

1) A: und in ihrer Gestalt eine liebliche Nemesis-Cypris.

2) Epigramme, deren Feinheit sonst ziemlich übersehen werden mußte. Wenn Lais sagt:

3) so ist man geneigt, dies als eine beschwerende Klage anzusehen, in der sie sich für eine Häßliche halte. Nichts weniger: denn auch   4) Nemesis

5) „die Venus verachtende" fehlt in A.   6) zu schenken wagte B: schenke

7) A: in ihrem Namen dies Sinngedicht machte:

8) Tibulli aus Martial und diesem Dichter selbst so lieblich bekannt,

9) Name nichts

[226] wiß[1] bekleidet war, so fanden sich sowohl in der alten Mythologie[2]
als in den Zeitumständen, in welchen der Künstler lebte, Ideen,[3]
die nicht nur seine Verwandlung rechtfertigen, sondern die neue
Nemesis auch noch berühmter[4] machen konnten, als seine Venus
gewesen wäre.

Denn zuerst gab es wirklich schon eine irrdische Venus, die
unter den Himmlischen Nemesis worden war, die Mutter der
Helena und der Dioskuren, Leda. So verschieden von ihr die
Sagen sprachen,[a]) so stimmeten sie darinn überein, daß sie im 234
Olymp den Namen der Nemesis trage;[5] und sie trug ihn mit
Recht, da die vergötterte Mutter ohne Unwillen es nicht an-
sehen[6] konnte, wenn ein frecher Barbar, dessen Hauptcharakter auch
im Homer leichtsinniger Uebermuth ist, ihre schöne Tochter zur
[227] Schmach der Griechen entführte. Mit diesem Namen[7] war also
die Kunstgestalt der Nemesis als einer schönen Göttin gegeben:
denn die, die als eine Sterbliche dem Jupiter selbst Liebe einge-
flößt hatte, die durch ihn die Mutter der Dioskuren, ja des schön-
sten Weibes auf Erden worden war, sie konnte[8] auch unter den

---

a) Eine derselben erzählte sogar, daß die Umarmung, die die Dioskuren erzeugte, zu Rhamnus selbst geschehen sei. Daher in späteren Zeiten Leda, ja Helena selbst den Namen der Rhamnusischen Göttin erhalten. S. Spanheim zu Callimach.[9]

1) A: diese gewiß

2) so hätte schon der sanftgebogene Arm, mit dem die schamhafte Göttin ihr Gewand faßte, dem [fängt Ms. a wieder an] Künstler die Idee einer Nemesis geben können, die auch, wie wohl zu andrer Absicht eine dergleichen Stellung liebte. Allein auch diese Aehnlichkeit war nicht nöthig;[a]) vielmehr fanden sich sowohl in der alten Mythologie

a) Sie fand auch bei dieser Venus nicht statt: denn da sie nach Pausanias Beschreibung den Zweig in der Einen, die Schaale in der andern Hand hielt, so hätte sie das Gewand ihres Kleides nur mit einer sehr gezwungenen Stellung faßen können, wovon Pausanias auch nichts saget.

3) a A: andre Ideen, 4) auch berühmter 5) diesen Namen trage

6) ja nicht ohne Unwillen es ansehen 7) diesem moralischen Namen

8) hatte und durch ihn die Mutter der schönen und tapfern Dioskuren, ja . . . . war, konnte 9) Anm. a fehlt a A.

Unsterblichen nicht anders als schön gebildet werden. So erscheint Leda-Nemesis, Adrastea-Helena, Helena-Rhamnusis in ihren Abbildungen; ihr Ernst mischte sich dieser Tradition nach mit aller Liebreizenden Anmuth.[1]

Noch aber nennet das Mährchen einen Umstand, der für Athen die Idee des umbildenden Künstlers über seinen Nebenbuhler am gewißesten triumphirend machte; es war die Materie, aus der angeblich diese Bildsäule genommen war. Diese Perser[2] nämlich, führt Pausanias bei dieser Statue an,[a]) waren bei ihrem ersten [228]
Einfall in Griechenland ihres Sieges so gewiß gewesen, daß sie ein Stück Parischen Marmors zum Tropháum schon mit sich schleppten. Sie wurden bei Marathon geschlagen, flüchteten[3] mit vielem Verlust in die Sümpfe oder ins blutige Meer; eben aber aus dem zurückgelaßenen Marmor (so erzählte das glückliche Mährchen) ward diese Statue gemacht.[4] — Konnte der Künstler aus diesem stolzen Marmor, aus dieser unreifen Trophäe etwas Höheres und Schöneres als die Göttin bilden,[5] die allen stolzen Uebermuth, alle kecke Siegsfreude vor dem Siege, ja jedes pralende Wort, jeden phantastischen Hochmuth[6] haßet. Durch die Pralerei der Perser

a) Attic. c. 33.

1) a A: So erscheint Leda-Nemesis in ihren Abbildungen.[b]) Sie, deren Unschuld auf Erden man [a: die Fabel] auf mancherlei Weise zu rechtfertigen suchte. Das Bild der ernstesten Göttin mischte sich also auch schon nach [a: auch nach] dieser Tradition mit aller Liebreizenden Schönheit.

b) Pittur. d'Ercolan. T. III. tab. 9. et cet. cet.

2) a A: Noch aber fand sich ein beneidenswerther Umstand, der dem umbildenden Künstler nicht nur diese Idee gab, sondern sie auch über seinen Nebenbuhler triumphirend machte; es war die Materie, aus der diese Bildsäule genommen war. Die Perser 3) geschlagen und flüchteten

4) Meer; ihren Marmor mußten sie zurücklaßen und glücklicher Weise war diese Statue eben aus ihm (a: aus eben diesem Marmor) gemacht.

5) Mit bescheidenem [a: Mit welchem] Triumph konnte sie nun der Künstler zu der Göttin umbilden, 6) a A: unterdrückenden Hochmuth

war sie beleidigt; sie war es also gewesen,[1] die das Rad des Glückes gewandt und den für nichts geachteten Atheniensern den 236
glänzendsten Sieg, die stolzeste Freiheit verschafft hatte. Wem als ihrem Tempel gebührte also das vereitelte Siegesdenkmal der Per-
[229] ser? In Rhamnus stand es vom Siegesfelde Marathon nicht weit entfernt: die Attribute der Venus waren Bilder, die zu Siegs- und Friedensbildern leicht gemacht oder gedeutet werden konnten;[a])
kurz[2] diese Bildsäule, die nach Plinius Zeugniß der gelehrteste 237
Römer, M. Varro, allen andern Bildern Griechenlandes vorzog,
[230] ward durch den glücklichen[3] Witz eines unrecht-beleidigten Künstlers zu einem Heiligthum Griechenlandes, welches Athen selbst jetzt außer

a) Daher erklären sich nun die Hirsche, die der Schüler Phidias wahrscheinlich als fliehende der Krone der Göttin anbildete; ein schimpfliches Denkmal der Flucht der Perser; daher erklärt sich auch die Sage, daß diese Nemesis, wie die Venus, eine Tochter des Meers hieß. Denn waren die Feinde und mit ihnen die Nemesis nicht vom Meer her gekommen? mußten jene[4] nicht dahin blutig zurückfliehn? Auch wird hiemit deutlich, warum Agorakritus seinem Bilde den Zweig und die Schale laßen konnte; es sollte nicht eine Nemesis überhaupt, sondern eine Nemesis des Sieges der Athenienser seyn, die also auch Symbole haben konnte, die auf einen glücklichen Ausgang deuteten, wie sie in andern Denkmalen der Sieg, die Freude, der gute Ausgang auch wirklich hatte.[5] — Uebrigens gilt von dieser Sage, was von so vielen andern Kunst- und Künstlersagen gilt: wäre sie nicht wahr, so verdiente sie es zu seyn; „sie ist glücklich erfunden."[6]

1) a A: Durch die Unternehmung der Perser aufs höchste beleidigt, war sie es gewesen,

2) verschafft hatte. Ihrem Bilde gebührte also auch das vereitelte Siegesdenkmal der Perser. In Rhamnus stand es, das vom . . . entfernt lag: die Attribute der Venus waren liebliche Siegs- und Friedensbilder oder konnten zu ihnen gemacht werden; kurz 3) glücklichsten

4) sie

5) es war nicht . . ., sondern eine siegende Nemesis der Athenienser, die also . . . . . deuteten und die in spätern [a: andern] Denkmalen der Sieg, die Freude oder der gute Ausgang auch wirklich bekam. —

6) Uebrigens — erfunden." fehlt a A.

seinen Mauern einem kleinen Flecken beneiden mußte.[1] Mehr als Ein Epigramm ward auf die berühmte Bildsäule gemacht, deren schöne Idee Nemesis selbst dem Schüler des Phidias eingehaucht zu haben scheint:[a])[2]

238 Die Nemesis der Perser.[3]

Mich, den glänzenden Stein bracht' einst zu Schiffe der Perser; [231]
Ihm hier über[4] Athen Siegestrophäum zu seyn.
Als zu Marathon aber der Wahn der Stolzen gedämpft ward,
Daß im[5] blutigen Meer schimpflich-geschlagen sie flohn,
Schuf zur Nemesis mich Athen, die Mutter der Tapfern,
Schuf zur Göttin mich um, die den Vermeßenen haßt.
Also halt' ich schwebend der Hoffnung Waage. Den Persern
Ward ich Nemesis; Dir ward ich Trophäum, Athen!

---

a) Wenn Pausanias, Plinius, Strabo, Mela, Hesychius u. s. von dieser berühmten Statue der Nemesis zu Rhamnus, mit veränderten Umständen reden: so sind dies leicht zu vereinigende Variationen einer Künstlersage, deren es in der Geschichte der Kunst viele giebt. Das Wesentliche bei dem Bilde selbst hat keinen Zweifel.[6]

1) a A: auf welches Athen jetzt auch außer seinen Mauern stolz seyn mußte.

2) gemacht und die schöne Idee, die Nemesis selbst dem . . . . scheint, ward als die Idee des ganzen Athens gepriesen:[a])

3) fehlt a A. 4) her, ihm über 5) als im

6) Statt Anm. a in a A: Gewöhnlicher Weise redet man von der Nemesis zu Rhamnus nach Plinius und Pausanias (a: Plutarchs) Beschreibung als von zwei Statuen; da es doch augenscheinlich nur Eine war und beide Sagen sich gar wohl vereinigen laßen. Daß des Pausanias Bildsäule ihren Attributen nach ganz [a: in ihren Attributen noch ganz] Venus sei, ist offenbar und ohne Plinius Erzählung könnte man gar nicht begreifen, warum eine Nemesis so ganz außer dem Costume der Nemesis gebildet worden. Mit seiner Erzählung erkläret sich alles und man kann es ihm daher glauben, daß weil die Symbole selbst nicht unterscheidend gnug waren, der Künstler auf einer Tafel den Namen der Göttin dazu geschrieben habe. Es war ein kühner Gedanke, den ihm auch für seine Person betrachtet ein gerechter Unwille d. i. die Nemesis eingab.

3. 239

Andere Kunstbilder der Nemesis, sammt einem Hymnus.

Nothwendig hatte die Göttin in andern Gegenden, wo sie ohne diese Zufälle gebildet ward, Zeichen, die ausdrückender waren. Zwar
[232] wissen wir vom Bilde ihres ersten Tempels, (wenn solcher ein Bild hatte) nichts, als folgende Nachricht, die Strabo uns aus dem Antimachus aufbehalten:[a])

> Auch eine Nemesis ist! die grosse Göttin, der Alles
> Unterwarfen die seligen Götter. Adrastus erbaute
> Ihr den ersten Altar[1] am Ufer des schnellen Aesepus,
> Wo sie noch jetzt verehrt und Adrastea genannt wird.

Aber die Nemesis von Smyrna, wo sie noch in der mehreren 240
Zahl und jener ältesten Tradition zu Folge, als eine Tochter der Nacht verehrt wurde,[b])[2] kennen wir aus Münzen.[c]) Andre Abbildungen
[233] der Göttin haben wir auf Gemmen,[d]) weniger in Bildsäulen,[e])

a) Strab. l. 13. [1, 13. C. 588.]

b) Paus. l. 7. c. 5.

c) Beger. thesaur. Brandeb. T. I. p. 671. T. II. p. 61. Liebe Gotha nummar. p. 262. et ibi citat.

d) Winkelm. cabin. de Stosch. p. 294—96.[3] Wer mehrere Abbildungen der Nemesis auf Münzen und Gemmen angeführt zu sehen begehret, sehe Raschens Lexic. rei nummar. und *Tassie's* catalogue von Gemmen, Eckhels doctrin. nummor. vett. u. f.

e) Winkelmanns Monum. inedit. Fig. 25. bisher die einzige Bildsäule, die von ihr bekannt ist. Sie hat den Zweig in der Rechten und hält mit der Linken das Gewand erhoben. Die Thurmkrone der Cybele ist auf ihrem Haupt: ihr Schritt ist sanft und gleichsam verstohlen: das Rad unter ihren Füßen fehlt, welches[4] eigentlich nur auf Anaglyphen gehört und auch auf ihnen nicht allenthalben vorkommt. In der Geschichte der Kunst (S. 428. Dresd. Ausg.) hatte Winkelmann eine andre Nemesis als eine sitzende Sta=

1) a A: Götter; den Ersten Altar hat ihr Adrastus erbaut

2) a A: Aber schon die Nemeses bei Smyrna, ... Zahl verehrt und jener ältesten Tradition zu Folge, Töchter der Nacht genannt wurden,

3) „Wer . . . u. f.“ fehlt a A. 4) welches auch

241 vielleicht Eine im Gemählde.[a]) Mehrere Stellen der Dichter be-
242 schreiben sie und ein Hymnus,[b]) den Johann von Philadelphia [234]
einem Mesodemus zuschreibt, von welchem uns sogar[1] ein Theil seiner Gesangweise übrig geblieben, macht sie in ihren Attributen so känntlich,[2] als ob eine Reihe von Bildsäulen vor uns stünde.

Nemesis im Bilde.[c]) [235]

„Warum, o Nemesis, hältst du das Maas und den Zügel?“ Damit du
Handlungen gebest Maas: Worten anlegest den Zaum.[3]

243 Nemesis bin ich und halte das Maas. „Was bedeutet das Maas dann?“
Allen saget es an: schreite nicht[4] über das Maas.

---

tue mit Geißel und Schellen angeführt; durch das Bekänntniß, daß Jenes die einzige Statue dieser Göttin sei, (Monum. p. 30.) nahm er mit Recht stillschweigend seine Behauptung zurück.[5] So wenig das Sitzen, als die Geißel und die Schellen kommen der Nemesis zu, nach ihrem Charakter.[6]

a) Pitture d'Ercol. T. III. tab. 10. Sie steht mit einem Schwert in der Scheide; daher ich sie eher für eine rächende Gerechtigkeit, als für die Nemesis halte.[7] Wenn Winkelmann (Allegor. S. 54.) den Genius, der bei der verlaßenen Ariadne steht (Pittur. d'Ercol. T. II. tab. 15.) für eine Nemesis hält, hat er, wie mir es scheint,[8] ihre Idee verfehlet. Die Nemesis ist keine Wiedervergeltung, wie sie zur Ariadne, oder hinter den Theseus gehörte; auch[9] hat der Genius keine die Nemesis bezeichnende Attribute.

b) Mem. de l'Acad. des Inscr. T. VII. p. 289. Amsterd. Ausg. Brunk. anal. II. 291.

c) Anthol. gr. l. 4. c. 4. epigr. 72. 73.

1) a A: zuschreibt, ja von welchem uns selbst

2) Attributen, mithin in ihrer Bedeütung so känntlich, (a: so klar)

3) A: hast Du das Maas und den Zügel in Händen?
„Daß du den Handlungen Maas, Worten den Zügel anlegst.“

4) a A: Nemesis bin ich und halt' in meiner Rechte das Maas hier,
Dir zu deuten: „in Nichts schreite je

5) angeführt; allein jedermann siehet, daß dies keine Nemesis seyn kann, wie denn der Verf. durch das Bekänntniß, ... stillschweigend seine Behauptung zurücknimmt.

6) zu, weder nach ihren sonstigen Gestalten, noch nach ihrem gegebnen Charakter.

7) halte, deren Begrif man überhaupt sehr verwirrt hat. 8) „wie . . scheint“ fehlt a A.

9) Wiedervergeltung; sie gehört hier weder zur Ariadne, noch selbst hinter den Theseus, der eigentlich nicht sie durch einen übermäßigen Stolz, sondern andre Götter durch Undankbarkeit und Treulosigkeit beleidigt hatte. Auch

Noch mehr aber sagt uns der angezogne vortrefliche Hymnus, der offenbar aus Sinnbildern der Kunst zusammengesetzt und auch den überbliebenen Abbildungen von ihr völlig gemäß ist. Sie erscheint in diesen geflügelt, hebt mit der Einen Hand vor der Brust das Gewand[1] in die Höhe und blickt in den Busen.[a]) Oder
[236] sie beugt den Arm zur Brust zurück als ob sie vom Finger zum Ellenbogen hinab messe.[b]) Oder es ist ein Rad unter ihren Füßen 244
und in der Linken hält sie den Zaum,[c]) von dem das Epigramm

---

a) S. Winkelmann l. c. Die Flügel bedeuten, daß sie sich allenthalben und schnell einfinde: der stille Blick in den Busen sagt, daß sie auch ins Verborgne schaue, oder nach einem alten Aberglauben Gefahr abwende.[2]

b) Winkelmann ib. Die rohere, aber auch bedeutende Gestalt der Etruskischen Nemesis s. in Gorii Mus. Etrusc. Tab. 6. fig. 3. compend. Schwebel.

c) Montfaucon comp. antiquit. Tab. 35. Fig. 8. Beger. thesaur. Brandeb. T. II. p. 61. Hier sind die beiden Nemeses. Sie stehen gegen einander: die Eine hat das Rad neben den Füßen, die andre den Zaum in den Händen; die Eine hält den Arm als Maas, die andre enthebt das Gewand leise dem Busen. Zuweilen stehen sie auch, den Finger gegen den Mund haltend; ein Zeichen der Verschwiegenheit. Sie fahren auch auf einem Wagen von zwei geflügelten Greifen gezogen u. s. Winkelmann (Monum. ined. p. 30) läugnet, daß sie je das Maas in der Hand führe; sie führt es aber bei den wenigen Abbildungen die ich habe nachsehen können, wirklich auf einer Smyrnäischen Münze bei Liebe (p. 282.) auch kann man hierüber gewiß den deutlichen Epigrammen, wie auch dem Hymnus des Misodems,[3] der in allem andern so treu ist, glauben.[4]

1) Hand das Gewand der Brust

2) schaue; deßhalb auch die ältesten Nemeses Kinder der Nacht hießen. (A: heißen.)

3) So in a A statt Mesodems, wie S. 242 steht.

4) glauben. Ihm glaube ichs auch, daß sie zuweilen mit der Waage in der Hand vorgestellt worden, ob mir gleich auch diese Abbildung noch nicht vorgekommen ist: denn was für ein kleiner Rest des Alterthums hat sich überhaupt für uns erhalten!

245 redet.[1] Oder sie hat Rad, Schleuder,[a]) Zaum und den Zweig [237]
vom Baume, kurz so viel Symbole bei einander, als sie zusammen fassen kann, daher auch ihr Bild Eins der känntlichsten ist unter den Allegorieen der Alten. Hier ist der[2] Hymnus.

An die Nemesis. [238]

Geflügelte Nemesis, Du des Lebens Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du die der Sterblichen stolz-schnaubenden Lauf[3]
Mit ehernem Zügel lenkt;
Und hasset ihren verderblichen[4] Uebermuth,
Und bannt[5] hinweg den schwarzen Neid.

246 Ringsum dein Rad, das immer-bewegliche,
Spurlose, wendet[6] sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fusse nach
Und beugst der Stolzen Nacken.

Und missest am Maasse stets[7] der Sterblichen Leben ab, [239]
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem[8] Blick,
Indess die Hand das Joch hält.[9]

Sei gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerinn,[10]
Geflügelte Nemesis, Du, des Lebens Entscheiderin,
Nemesis, Dich die Untrügliche[11] singen wir,
Und ihre Beisitzerin, die Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die Mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz[12]
247 Der Nemesis und dem Tartarus selbst entzeucht.

---

[a]) S. Winkelmanns Allegor. S. 54. ein Symbol, dass sie auch in der Ferne erreiche. Als Oupis oder Voraussehung hat sie die Schaale und einen Spiess; bisweilen liegt auch der Greif zu ihren Füssen. Spanhem. not. in Callimach. p. 318.

1) a A: redete: 2) ihr
3) leicht-hinschnaubenden Lauf[b])
[b]) Wahrscheinlich waren dazu die Greife vor ihrem Wagen.
4) verderbenden 5) bannet 6) kehrt 7) missest stets am Maas
8) mit immer-ernstem 9) die Waage hält.
10) Sei gnädig, selige Rechtvertheilerin, 11) Nemesis, die untrügliche
12) grosses Herz

Welch ein Hymnus! wie vestgestellt und veredelt sind in ihm alle Begriffe! Keine Tochter der Nacht oder des Oceanus ist diese
[240] Göttin; Tochter der Gerechtigkeit ist sie,[a]) die ihr als Mutter und Rechtsbeisitzerin zur Seite ist, ja die, so unbetrüglich die Tochter entscheidet, auch Ausnahmen zu machen weiß und jene edle große Seelen, die selbst über das Maas hin ihr Vortrefliches unternahmen, allem Tadel der Göttinn,[1] ja selbst der Macht des Tartarus entziehet. — Da mit diesem Gesange der Begrif der Göttin vollendet ist: so wird die[2] weitere Entwicklung desselben nicht schwer 248
werden.

4.

Entwicklung des Begriffes der Nemesis.

Zuerst.[3] Nemesis ist keine Rach- und Plagegöttin;
[241] die Mythologen drücken sich unrecht aus, die sie mit Einer derselben verwechseln. Das Bild der Ate, der Schadengöttin, ist aus Homer bekannt.[b]) Sie ist eine Tochter Jupiters, die allen, auch den Unsterblichen gerne schadet: dem Jupiter selbst brachte sie Unglück, daher er sie bei ihren schönen Haaren ergrif und vom Himmel auf die Erde warf, wo sie jetzt, über dem Scheitel der Menschen wandelnd, ihnen gerne Böses räth, damit sie sie in Verdruß und Nachtheil[4] verwickle. Eine solche Schadenfreundin ist Nemesis

---

a) Bei Plato (de leg. 3.) ist Nemesis ein Bote[5] der Gerechtigkeit; als eine Tochter des Glücks aber (Monum. ined. p. 30.) ist sie mir aus dem Alterthum nicht bekannt, auch wäre dies ihrem Amt und Charakter ganz entgegen. *Νεμεσις και Δικη ουκ εωσι, μειζω της φυσεως φρονειν, αλλα ραδιως μικρους εκ μεγαλων ποιουσι*, das ist ihr Charakter.

b) *Ιλιαδ.* τ. 91. 130. ι. 501.

1) a A: allem Maas der Nemesis, 2) so wird uns die

3) Zuerst also 4) a: Schaden

5) a A: ist sie ein aufsehender Bote

249 nicht; vielmehr ist sie das Gegentheil derselben, da sie Unrecht verhütet und den Neid zu entfernen trachtet.[a])

250 Zweitens.[1] Noch weniger ist sie mit jenen hohen Nachgöttinnen zu verwechseln, die vergoßenes Blut, Frevel und Unthaten ahnden, den Eumeniden. So fürchterlich oder milde die Griechen diese vorstellten, so haben sie dennoch mit jener feinen[2] Bewahrerinn vor dem Uebermaaße nichts gemein.

„Trügt mich mein weissagender Geist, [242]
Trügt mich ahnende Klugheit nicht,
So kommt sie schon und meldet sich an,
In den Händen tragend gerechte Gewalt,
Die vergeltende Rache kommt — —
Sie wird kommen die vielfüßige,
Vielhändige, die noch lauscht in dunklem Hinterhalt
Die Erinnys mit dem ehernen Tritt."

So singt der Chor bei Sophokles,[b]) da über Agamemnons Tod
251 die vergeltende Rache sich nahet; und in den Eumeniden des Aeschylus sind diese furchtbaren Unholdinnen so genau bezeichnet, daß

---

a) Ob ich gleich nicht behaupten will, daß kein griechischer Dichter oder Schriftsteller diese beiden Göttinnen, die Nemesis und Ate je verwechselt habe: so ists wenigstens von Theognis (v. 207.) und Aeschylus (Pers. 818.) nicht geschehen. Die besten Eltern hinterlassen ihren Kindern gern eine warnende Nemesis, und lehren sie solche zu scheuen; eine Ate aber zur Strafe für Sünden, die sie selbst nicht gebüßet haben, hinterlassen nur schuldige Eltern ihrem Geschlecht. Dies sagt Theognis. Wenn Darius Schatte bei Aeschylus den furchtbaren Spruch thut:

Uebermuth, der emporblüht reift
Zur Aehre der Ate, die
Eine Thränenreiche Ernte gewährt;

so ist diese Ate keine Nemesis, sondern wie Schütz wohl bemerkt hat, ein Zustand höherer und des höchsten Verbrechens; wo dann Nemesis das Rad wendet und die Thränenreiche Ernte erfolgt.[3]

b) Ἠλεκτρ. v. 474.

1) fehlt in a A.

2) a A solche vorstellten, haben sie mit dieser feinen

3) Anmerkung a fehlt a A.

niemand leicht sie mit dieser sittlichen und stillen Göttin verwirren konnte.[1]

Drittens.[2] Näher ist diese mit der Gerechtigkeit[3] (δικη) verwandt, daher sie der Hymnus für ihre Beisitzerin und Tochter erkläret; aber auch mit ihr ist sie nicht ganz dasselbe. Die Gerechtigkeit hält die große Waage der Wiedervergeltung in ihrer Hand:
[243] sie merkt und belohnt alles Gute, sie wägt und straft alles Böse. Oft strafet sie spät[4] und desto fürchterlicher; dergleichen Strafen die Griechen zum Ungeheuer der Pöna personificirten,[a]) da dann auch[5] die Erinnyen und alle Zufälle des Schicksals Dienerinnen der Gerechtigkeit wurden.[6] Solch einen weiten Begrif hatte diese Tochter, oder wie Plato sagt, dieser aufsehende Bote der Gerechtigkeit nicht, in dessen Gebiet zu greifen nach jenem Hymnus die Mutter Recht und Macht hat.[7]

Endlich auch keine Fortuna ist Nemesis, so nahe sich aber- 252
mals die Begriffe beider begränzen.[b]) So lange sie den Glückszustand freundlich begleitet, ist freilich das gute Glück (αγαθη τυχη)
[244] da; sobald sie finster hinein blickt, verwandelt es sich in Unglück.

Also eine Machthaberin über Glück und Unglück, eine einschränkende Bewahrerinn des Glückes, gleichsam die Zunge[8] an der Glückswaage; kurz

---

a) Pausan. Attic. c. 43.

b) Alle ihre Symbole sind von den Symbolen des Glücks verschieden; indeß erklärte sie schon Hesychius durch αγαθη τυχη und mehrere sind ihm gefolget.[9]

1) a A: sittlichern Göttin verwirren könnte. 2) fehlt a A.

3) a A: mit dem Begrif der Gerechtigkeit 4) Oft spät

5) wie denn auch 6) waren.

7) Tochter der Gerechtigkeit nicht, in deren Gebiet zu greifen die Mutter (B: greifen die nach jenem Hymnus der Mutter) Recht und Macht hatte.

8) a A: Machthaberin über dasselbe, seine einschränkende Bewahrerin und gleichsam die Zunge

9) indeß beging schon Hesychius den Irrthum, daß er sie durch αγαθη τυχη erklärte und mehrere sind ihm gefolget. Es thut mir leid, daß ich des Buonaroti osservaz. sopra alc. Med. entbehre, und also nicht weiß, was er über die Nemesis gesagt hat.

Die Göttin des Maasses und Einhalts ist Nemesis; die strenge Aufseherin und Bezähmerin der Begierden, eine Feindin[1] alles Uebermuths und Uebermaaßes in menschlichen Dingen, die, sobald sie dieses[2] gewahr wird, das Rad kehret, und ein Gleichgewicht herstellt. Wäre mir der Ausdruck erlaubt, so würde ich sie (*υβϱιδος μεμψις*)

253 Die misbilligende Göttin des Uebermuths nennen, die nämlich dem Sterblichen folgt, und[3] ihm die kleinste Ueberschreitung ernst verdenket. Das war der moralisch-feine und sehr philosophische Begrif, den die Kunst der Griechen aus jener rohen Materie von der Veränderlichkeit des Glücks, von seinem Unwillen an Uebermuth und Stolz, vom Neide des Schicksals u. s. geläutert emporzog; wobei ich aber nicht läugne, daß der Name Nemesis und noch mehr ihr Beiwort Adrastea, je nachdem man

254 dasselbe ableitete und heraufhob,[a]) auch hie und da in weiterer [245]

a) Die Nemesis als Adrastea bekam nach Strabo vom Tempel des Adrastus diesen Namen; da aber das Wort auch eine Unentfliehbare, eine immer-Wirksame bedeuten konnte, und dieser Sinn sich zu ihrem Amt sehr wohl schickte: so konnte es nicht fehlen, daß der Begrif immer erhöhet wurde, daher sie Phurnutus (Cap. 13.) gar[4] als die Macht der hohen Schicksale ansieht und der Verfasser des Buchs *περι κοσμ.* unter des Aristoteles Schriften (c. 7.) sie eben[5] so hoch hinaufrücket. Gleich[6] weit holt Ammianus Marcellinus (l. 14. c. 11.) den Begrif derselben her, ob er gleich nachher selbst auf die Idee des gemeinen Ausdrucks trift, sobald er sich ihrer symbolischen Beschreibung nahet. So will sie Makrobius (Saturn. I. 22.) gar zur Sonne deuten; er kann aber nicht umhin, dazu zu setzen: „daß sie gegen den Uebermuth verehrt werde" und damit ist ihr wahrer Begrif gegeben. In allen solchen Fällen muß man die willkührliche Terminologie abstrahirender Philosophen vom gemeinen Gebrauch der Kunst, Dichtkunst und Rede unterscheiden.[7]

1) a A: Einhalts, die strenge . . . . . Begierden, Feindin (A: eine Feindin) 2) a A: Dingen ist sie, die sobald sie dieses (a: diesen)

3) a A: so würde ich sie Die misbilligende Göttin nennen, die . . . . folgt, still in den Busen blickt und

4) „gar" fehlt a A. 5) a A: und sie der Verfaßer . . . . eben 6) a: Eben so

7) a A: Gebrauch der Kunst und Rede unterscheiden; sonst kommt man nie aus dem Chaos.

[246] Bedeutung gebraucht werde,[1] sogar daß Philosophen es zur austheilenden oder gar im ewigen Dunkel rathschlagenden Gewalt des Schicksals personificirten. So wie dieses aber nur[2] die Metaphysik eines Lehrgebäudes war, die den gemeinen Gebrauch der Kunst und Mythologie weder bestimmen noch ändern konnte: so sind über den letzten, den gemeinen Begrif, aus welchem jener entstand,[3] 255
[247] alle Künstler, Dichter und Prosaisten einig.[a]) Laßet uns also be-

a) Auch die genauern römischen Dichter entfernen sich nicht von diesem ursprünglichen Begrif, den alle Kunstwerke bezeichnen.

Sed Dea, *quae nimiis obstat Rhamnusia votis*
ingemuit, flexitque rotam,

sagt Claudian. Adsensit *precibus* Rhamnusia *iustis*, sagt Ovid u. s. Es wäre also Zeit, die falschen oder unbestimmten Begriffe der gemeinen Mythologie hierinn zu ändern. Wenn Banier z. B. die Nemesis als eine Höllengöttin betrachtet, wenn Simon (Mem. de l'Acad. des Inscr. T. V. p. 351.) sie als eine blutgierige Kriegsgöttin ansieht, die der ausziehende Feldherr mit dem Blut und Tode der Fechter habe versöhnen wollen u. s.; so ist von dem Allen keine Sylbe Wahrheit. Die Nemesis des Volks wollte er durch die Spiele versöhnen, daß es ihm nichts Böses nachwünschte: auch seine eigne Nemesis wollte er sich zur Freundin machen, damit er sich dieser Ehre nicht überhübe; das wollte die Versöhnung der Nemesis sagen. Auch Winkelmann hat den bestimmten Begrif dieser Göttin nicht immer im Auge behalten und sie bald mit Schicksal, bald mit einer Art Rachgöttin verwechselt. Seine vorgeschlagene Allegorie z. B. von der den Verbrecher ereilenden Rache unter dem Bilde einer Nemesis, die ihm die Hand auf die Schulter legt (Allegor. S. 145.) sagt nicht, was sie seiner Meinung nach sagen soll; vielmehr[4] würde dies Bild sagen, daß die Göttin des Maasses den vor ihr Gehenden liebreich einhalte und ihn warne. Der Witz jenes Leo von Byzanz, als ein Bucklichter ihm die Schwäche[5] seiner Augen vorwarf; „Mich tadelst du über ein menschliches Unglück, du, der die Nemesis selbst auf dem Rücken trägst" ist als Witz schön, nicht aber als eine neue Bestimmung dieses Begriffes. Der Gebrechliche hatte die Nemesis

1) a: worden, 2) a A: aber dieses nur 3) jener nur entstand

4) a A: (Allegor. S. 145) ist daher ganz unbestimmt; vielmehr

5) Leo von Byzanz verführte unsern Allegoristen, daß er den ganzen Begrif der Nemesis aus ihm bestimmte. Leo sagte nämlich einem Bucklichten, der ihm die Schwäche

256 trachten, wiefern die Empfindung einer Nemesis in der menschlichen Natur liege[1] und was uns ihre geläuterte Idee für Nutzen gewähre. [248]

---

257 5.

Anwendung des Begriffs einer Nemesis.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß wir eher und stärker mit den Unglücklichen, als mit den Glücklichen sympathisiren. Und das zwar nicht eben aus jener stumpfen Selbstbehaglichkeit, die sich [249] gern glücklicher als andre fühlet; sondern, wie ich glaube, weil unsre Kräfte, wenigstens unsre Neigungen bei dem Unglück des
258 Andern mehr aufgeboten und ins Spiel[2] gesetzt werden, als bei seinem satten Glücke. Dort nämlich fühlen wir uns in dem schmeichelnden Vorzuge, ihm helfen zu können; oder wenn wir dunkel empfinden, daß dasselbe Uebel auch uns hätte treffen mögen, von dem wir jetzt durch die Güte des Schicksals befreiet sind, so mischt sich nothwendig der Schmerz des Theilnehmenden mit einer geheimen tröstenden Freude. Und da aus der Fülle und Mannichfaltigkeit gemischter Empfindungen ihr Leben und ihre Anmuth erwächst, so

---

auf dem Rücken[3] getragen, ehe er schalt; der gerechte Vorwurf des Verspotteten liegt also nur darinn, daß der Spötter die Göttinn, die jeden Frevel haßend bemerkt, vergeßen und verachten könne, da sie ihm doch gleichsam sichtbar auf dem Rücken sitze, und nicht etwa nur von fern[4] und verschwiegen nachtrete. — So nimmt auch Gori (Mus. Etrusc. p. 48. Tab. 15. Fig. 1. 2 compend. Schwebel.) Figuren für Nemeses, die es schwerlich sind, weil er sich keinen[5] bestimmten Begrif von dieser Göttinn machte.

1) a: liegt.

2) a A: aufgeboten und auf eine angenehmere Art ins Spiel

3) trägt!" Allein so schön diese Antwort ist: so kann und will sie nichts weniger sagen, als daß Nemesis Rache oder Wiedervergeltung bedeute. Der Gebrechliche hatte sie auf dem Rücken

4) schalt (a: ihn schalt) und der Witz liegt also nur darinn, daß Er die Göttin, die dergleichen Vorwürfe haßend . . . . könne, die ihm . . . . sitze (a: sitzt), da sie andern nur von fern

5) a A: sich gleichfalls keinen

wirkt allerdings das Mitgefühl mit Unglücklichen stärker und süßer, als der kalte Blick auf das Glück des Andern. Dieser bedarf unsrer Hülfe nicht: wir können zu seinem Zustande nichts hinzuthun, wir sollen nur schauen und rühmen; eine Anschauung, die bald gleichgültig macht, ein Ruhm, der bald ermüdet. Unvermerkt schleicht
[250] sich also, da unsre Seele nicht müssig seyn kann, eine Vergleichung unsres mit dem Zustande des Glücklichern ein —

Und so wird die leichteste Art der Nemesis gebohren, die 259
eigentlich noch kein Neid, keine Misgunst, aber eine Art Gleichgültigkeit[1] ist, die uns keine gefällige Zusammenschmelzung zuläßt. Bei rohen Gemüthern bricht sie bald in kalten Unwillen aus; und je mehr der andere mit seinem Glück groß thut, je weniger er in Worten und Thaten sich auf eine gefällige[2] Verbergung seiner Vorzüge verstehet; desto mehr erregt er wo nicht Neid, so doch Unwillen gegen sich: denn auch der, der ihm sein Glück gönnet, zürnt darüber, daß er[3] es nicht weiser zu genießen und mit Mäßigung gefällig zu machen wiße. Diese Nemesis liegt in allen Herzen: sie war auch, wie die griechischen Redarten zeigen, die Erste, die die Sprache und Mythologie bemerkte. Sie ist, wenn sie wilde hervorbricht, eine Tochter der Nacht, die Gesellin des Zanks, des Haßes und der Schadenfreude; kurz die
[251] Nemesis, die Hesiodus in seiner Theogonie als eine böse Göttin
beschreibt. In edeln Gemüthern Gegentheils erhält auch selbst dies 260
kalte Betrachten der Sitten andrer in ihren glücklichsten Stunden seine reine Natur und da es sich weder mit dem Neide noch[4] dem Mitleiden mischt: so wird es der schärfste Punkt ihrer Urtheilswaage. Dies ist die gute Nemesis, die kalt und gleichgültig blickt; aber auch geschont oder versöhnt werden muß:[5] denn sie ist eine unbestochene Richterin der Tugend und Wahrheit.

---

1) a A: Art von selbstischer Gleichgültigkeit 2) glückliche
3) jener 4) B: weder mit dem Mitleiden
5) a A: geschont und versöhnt werden kann:

Und wie versöhnt[1] man sie am würdigsten? Nicht anders, als daß man sie selbst zur Aufseherin seines Glücks und seiner Sitten macht; siehe da die Göttin mit Maas und Zaum, die den schwarzen Neid hinwegtreibt. Sie vertreibt ihn dadurch, daß sie allen beleidigenden Uebermuth haßet und die Anmaaßungen der Menschen mit ehernem Zügel bändigt: so allein wird die böse Nemesis von der guten besieget.

Weises, lehrendes Bild! Denn in unserm ganzen Leben, was
261 ist uns schwerer zu lernen als Maas im Glück? Den Unglück-
lichen beugt die Noth, oder sie spornt ihn mit ihrem ehernen [252]
Sporne: ihm setzen sich so viel Hindernisse[2] entgegen, daß er eher Aufmunterung bedarf, damit er sich selbst nicht verliere und im Staube zu Staube werde. Den Glücklichen aber, dem Alles gelingt, dem Alle Winde schmeicheln, was hält ihn ein, damit sein Muth nicht Uebermuth werde? Keiner, als die innere Nemesis seiner Gedanken; er muß sich selbst zügeln lernen, auch wenn Hoffnung seine Schritte beflügelt. Selbst in der gerechtsten Freude soll man nicht groß thun: auch auf der rühmlichsten Bahn soll[3] uns ein Ziel vorstehn, jenseit welchem wir den Lauf nicht verfolgen.

Adrastea begleite dich, Jüngling, es trete dir immer
Sie, die so manches Glück stürzte,[4] die Nemesis nach,
262 Dir eine günstge Beschützerinn! Denn o Drusus, ich fürchte
In Dir Deines Geschlechts[5] tapfere, schöne Gestalt,
Deinen göttlichen Muth und deine Klugheit —

Der Dichter, sehen wir, fürchtet bei dem jungen Helden, der die [253]
Bahn seines Ruhms antritt, die Vorzüge seiner edeln Natur am meisten; und giebt ihm also die strengste[6] Göttin, ohne welche das glänzendste Glück eben die gefährlichste Täuscherin wird, zur Seite.

---

1) a: versöhnte 2) a A: Umstände
3) a: auch im rühmlichsten soll
4) a A: täuschte, 5) Deines edlen Geschlechts
6) strenge

Dahin zielen so viel goldne Sittensprüche der Griechen, die in
ihrer Moral immer auf die Sophrosyne, d. i. auf eine weise
Nüchternheit und Mäßigung des Gemüths drangen. Da
sie in ihrer schönen Sehart menschlicher Dinge diese zum Mittel-
punkt machten und die größesten ihrer Weisen das ganze Lehr-
gebäude der Moral auf Gerechtigkeit, auf Ordnung in den Nei- 263
gungen oder auf die Mittelstrasse zwischen zwei äußersten Enden,
welches beide Laster seyn, bauten: so konnte es nicht fehlen, daß,
auch ohne die Nemesis zu nennen, sie ihren Zaum und ihr
Maas immer im Gesicht behielten, ja nicht oft gnug an die Fol-
gen erinnern konnten, die aus der kleinsten Ueberschreitung diesseit
und jenseit folgen.[1] Ihrem klaren Auge war es nicht entgangen,
[254] daß außer jenen großen Abwechselungen des Schicksals, gegen
welche der Mensch, die wahre Ephemere auf Erden, nichts vermag,
das Meiste auf ihm selbst beruhe; und er also die kleinere Waage
seines Schicksals überall mit sich führe. Nüchterne Mäßigung des
Gemüths war ihnen die Zunge dieser Waage und indem sie jene
nothwendigen Abwechselungen des Glücks oft und viel bemerkten,
unterließen sie nie, dem Sterblichen das Steuerruder in die Hand
zu geben, mit dem er sein zerbrechliches Schif auch durch die wil-
desten Wellen lenken könnte.

Alles nimm von den Göttern an. Gar oft 264
Erheben im Unglück sie den Gesunknen, der
Auf schwarzer Erde liegt; oft fällen sie auch
Den Mann, der am vestesten steht und werfen ihn rücklings um:
Dann kommt ihm Böses auf Böses: er irrt umher,
Ein Elend-armer; der Muth ist ihm zerknickt.

---

[255] Nie sag' ein Mensch, was werden wird,
Noch den er sieht, wie lang' er leben werde;
Die Flügelschwingende Mücke
Verändert so schnell sich nicht, wie der Menschen Glück.

---

1) a: folgten.

Alles im Menschenleben hebt und beugt die Zeit;
Doch lieben die Götter stets den weisen, nüchternen Sinn
Und haßen den Uebermuth.

---

265 Offenbar war mit solchen Lehrsprüchen, die in großer Zahl angeführt werden[1] könnten, der Grund zu allen den Zügen gegeben, die das Bild der Nemesis vollenden.[2] Denn wenn diese bescheidene, weise Mäßigkeit der Menschen so oft die augenscheinliche Entscheiderin ihres Glücks und Lebens war, wenn man in hundert Fällen bemerkt, daß[3] der Glückliche nur dadurch gestürzt ward, daß er sich in seinem Glück nicht zu mäßigen wußte, indem er entweder den Neid andrer gegen sich erweckte, oder, vom guten Fortgange [256]
seiner Wünsche betäubt, in einer Art von Schwindel auch das Unmögliche wünschte und über die Linie, die ihm das Schicksal gezogen hatte, die er auch mit nüchternem Auge wohl hätte finden mögen, tollkühn hinausbrach: so gaben ja diese Erfahrungen selbst unsrer Göttin das Rad unter die Füße, das immer beweglich, Spurenlos hinläuft, und um welches sich der Menschen lachendes Glück wälzet. Mithin ward sie die Entscheiderin, die Zunge
266 auf der Lebenswaage des Menschen,[4] keine Rach- und Plagegöttin, sondern eine hohe Rechtvertheilerin, eine Unbetrügliche, die nach dem[5] eignen Betragen des Menschen den Erfolg seiner Thaten abwäget.

Jedes zu glänzende Glück ist durch sich gefährlich, nicht etwa nur, weil es[6] den Neid erweckt und das Rad der Zeit sich unaufhörlich fort wälzet; weit[7] gefährlicher ists dadurch, weil so gern Uebermuth dasselbe begleitet. Und sofort stürzet es sich; die[8]

---

1) a A: die in die hundert vermehrt werden 2) vollendeten.
3) wenn in hundert Fällen es bemerkt wurde, daß
4) Menschen, (ϱοπα βιου;) keine
5) Unbetrügliche, die in den Busen blickt, wenn sie nach dem
6) nicht nur, indem es 7) unaufhörlich wälzet; sondern weit
8) sich selbst; die

[257] Göttin, die dem Tritt der Menschen verstohlen nachschleicht, weiß mit ehernem Zaum die[1] leichtsinnigen Anmaassungen des Uebermüthigen zu zügeln und ihm den[2] stolzen Nacken zu beugen.

Ein Morgenländer würde ihr zu diesem Zweck den Becher der Verwirrung in die Hand gegeben haben, mit dem sie die Seele des Anmaassenden in Taumel oder Schlaftrunkenheit senket; der Grieche blieb bei den Symbolen der Gerechtigkeit und des Glücks, dem Rade, dem Zügel, dem Maas, der Waage; und so ward 267
Nemesis auch in ihren strengesten Beschäftigungen eine Wohlthäterin fürs[3] Ganze der Menschheit. Indem sie die wilden Roße des Uebermüthigen mit[4] vester Hand bezügelt, rettet sie den Unglücklichen, der unter den Fußtritten derselben zerknickt[5] dalag. Indem sie das Rad des Glücks mit leisem Fuß, oder die Waage des Schicksals mit leisem Finger ändert, kommt eine neue Gestalt der Dinge zur Ansicht, die ein billigeres Gleichgewicht zeiget. So
[258] führt jedes Attribut der Nemesis auf jene ewigen Wahrheiten zurück, die uns der Weltlauf lehret:[6]

Des Glückes große Gaben haben am meisten auch
Das Glück zu fürchten. Ein weithin glänzend Loos
Lockt ferne[7] Gefahr auf sich; im Gebiet der Sterblichen
Ist nichts, was hoch ist, sicher: entweder nagt 268
Die Zeit es nieder oder der Menschen Neid,
Sobald es je zum Gipfel der Blüthe kam.

Gemäßigt Glück ist immer das Sicherste,
Da weder im dunkeln, tiefen Staube du liegst,
Noch auf der Höh' in den Wolken schwindelnd hangst.[8]
Wer niedrig fället, verbirgt den Schaden leicht,

---

1) a A: weiß die 2) und den

3) und so stellete er auch in diesen ernsten Beschäftigungen Nemesis als eine Wohlthäterin dar, eine Wohlthäterin fürs

4) Indem sie den Uebermüthigen einhält und die wilden Roße seiner Unternehmungen mit 5) derselben als ein zerknicktes Rohr

6) Also führen auch diese Attribute der Nemesis sich auf . . . . zurück, die der Weltlauf bestätigt:

7) weite 8) schwebst.

Was hochher stürzet, stürzet mit schwerem Fall:
An allem Glänzenden nagt der Neid mit Macht, [259]
Und wen das Glück erhoben, dem stellets nach.

Wie also jener Glückliche ausdrücklich bat, daß Nemesis ihm
269 zu rechter Zeit kleine Widerwärtigkeiten auf die Bahn seines Lebens legen möchte, damit er nicht zu glücklich, zu rasch[1] und unternehmend werde: so thut dies das Schicksal seinen Lieblingen selbst; und[2] je früher es solches that, um so viel beßer. Die kleine bittere Arznei, die es uns zumal in der Jugend gab, stärkt des Mannes Gesundheit; dagegen der Ausgelaßene, der weder seinen Wünschen, noch seinem Glück ein Ziel weiß, eine Nemesis hinter sich hat, die seinen Nacken vielleicht spät, aber sodann desto ungewohnter und furchtbarer beuget.

Laßet uns also immer, aus Liebe zu unserm Glück, uns mit der Göttin versöhnen, die seine Entscheiderin ist.[3] Vor unsern Augen darf sie nicht stehen, damit ihr ernster Blick uns[4] nicht zu [260]
sorgsam und muthlos mache; aber unserm Fuß möge sie immer folgen, ja manchmal wollen wir zurückblicken, auf ihre Stirn mer-
270 ken, und sie[5] bitten, daß sie uns nicht zu lange nachsehe, am[6] wenigsten uns in der Jugend verzärtle:

An die Nemesis.

Ein orphischer Gesang.[a])[7]

Nemesis, größte Göttin, du Königin, hör', ich ruffe
Dich, die Alles schauet, die aller Sterblichen Leben
Durchblickt, Vielverehrte, du Ewige, die der Gerechten

a) Hymn. Orphic. 60.

1) a A: lege, damit er nicht zu glücklich d. i. zu rasch

2) so thut es . . . Lieblingen auch und

3) ist: denn sie ist der Gerechtigkeit Tochter.

4) Blick und die Waage in ihrer Hand uns

5) zurückblicken und nicht nur auf ihre Stirn merken, sondern sie auch

6) nachsehe und am   7) verzärtle: a) (Die Überschrift fehlt.)

Sich erfreuet allein und immer die Regel verändert,
Immer ändert das Maas, das das Glück der Sterblichen abmißt.
Mächtige, deren Zaume die Lebenden alle den Nacken
[261] Fürchtend beugen, sie alle, die dein entscheidender Spruch trifft: 271
Denn du kennest Alles, und hörest Alles und theilest
Recht und Schicksal; auch ist dir keine der Seelen verborgen,
Die verachtend die Regel des Rechts, muthwillig hinausstürmt.
Komm o du Hocherhabne, Du reine, selige Göttin,
Komm, den Geweiheten hold, daß richtige Sinne sie haben
Und beruhig' in ihnen feindselige, stolze Gedanken,
Ungerechte Begierden, die fern der Regel des Glücks sind.

---

6. 272

Schluß.

Ich kann meine[1] Materie nicht verlaßen, ohne noch mit einigen Worten den schönen Geist zu bemerken, der in dieser so wie in mehreren[2] moralischen Dichtungen der Griechen herrschet.

[262] Ohne Zweifel hat es bei allen gebildeten Völkern vortrefliche Lehrsprüche gegeben, die, aus Erfahrungen der Weltgeschichte und des menschlichen Lebens abgezogen, Vieles in Einem darstellen und den gesunden Sinn eines Menschen für das Wahre und Nützliche schärfen.[3] Vorzüglich zeichnen sich unter ihnen die Sprüche der Morgenländer aus, die auch den Artikel des Glücks und der praktischen Weisheit erhaben und scharfsinnig behandeln; indeßen zweifle ich, ob irgend Eine Nation der Erde das poco più und poco meno der menschlichen Glückseligkeit, d. i. den feinen Umriß in der Gestalt und Kunst des Lebens so klar und schön ausgedrückt 273
habe, als es die Griechen thun konnten. Ihnen hatte die Muse jenen reinen Anblick aller Gestalten in Kunst und Dichtkunst, jenes unübertriebne und nichts übertreibende Gefühl für das Wahre und Schöne aller Art gegeben, das sich auch in der Philosophie nicht

---

1) a A: diese 2) allen 3) sehr schärfen.

verläugnen konnte und ihren kürzesten Lehrsprüchen, ihren leichtesten Symbolen einen so klaren Umriß, eine so Bedeutungsvolle Grazie [263]
anschuf, als wir bei andern Völkern vergebens suchen dörften. Freilich ist ihr Horizont nicht weit: er erstreckt sich wenig hinaus über dieses Leben, das ihnen der Mittelpunkt ihres Daseyns war. Von diesem Mittelpunkt aus aber, wie rein sahen sie, wie menschlich fühlten sie alle Formen! wie schön wußten sie diese[1] in ihre Bilder- und Wortsprache zu kleiden! Keine Nation hat sie hierinn erreicht, geschweige übertroffen; so daß man es als[2] einen wahren Verlust für die Menschheit ansehen müßte, wenn ihre Philosophie
274 und Symbolik, ihre Dichtkunst und Sprache von der Erde vertrieben und insonderheit von den Augen der Jugend verbannt würde. Ich[3] sehe nicht, womit sie zu ersetzen wäre.

Eine Probe sei[4] der bildliche Begrif, den ich zergliedert habe. Welche Feinheiten liegen in ihm, nicht nur zu eigner Lebensführung, sondern auch zu Bemerkung des ganzen Laufs menschlicher Geschichte. Der Abbt Gainoz hat es beim ältesten griechischen [264]
Geschichtschreiber Herodot bemerkt,[a]) daß er gewiße Maximen zum Grunde lege, auf die er, so oft er kann, seine Begebenheiten zurückführt; und diese Grundsätze sind:[5] „daß man sich durch den „Schimmer der Macht und der Reichthümer nicht dürfe blenden „lassen; daß ein Mensch, der ein mittelmäßiges Glück genießet,
275 „oft glücklicher sei, als der König auf dem Throne; daß man sich „dem Geheiß des Schicksals nicht entziehen könne; daß hienieden „alles dem Eigensinn einer neidischen Gottheit unterworfen sei, die „ein Vergnügen daran finde, den Stolz und die Eitelkeit der „Menschen zu hintergehen und ihre Glückseligkeit zu trüben; daß

---

a) Memoir. de l'Acad. des Inscr. T. 19. übersetzt in Gatterers histor. Biblioth. Bd. 10. S. 29. u. f.

1) a A: wie schön endlich wußten sie solche
2) so daß ich es jederzeit als 3) würde: denn ich
4) Eine Probe z. B. sei 5) a: seyn

„man folglich nicht eher sagen könne, ein Mensch sei wahrhaftig „glücklich gewesen, als bis er sein Leben glücklich beschloßen „habe.“

Ich überlaße dem Abbt die Anwendung, die er davon auf
[265] den Plan seines Geschichtschreibers macht; die Bemerkung selbst aber ist richtig; und[1] Grundsätze der Art waren nicht nur dem Herodot, sondern auch allen griechischen Dichtern und Moralisten die[2] Lieblingsgedanken, zu welchen sie das Gewebe ihrer Erfahrungen oder Dichtungen zu leiten suchten. Der größeste Theil der griechischen Tragiker und Gnomologen, (den Homer selbst nicht ausgenommen,) 276
gehet auf diese Sätze hinaus. Ein weises Maas, Ordnung und Umriß empfahlen sie in allen Begierden und Anstrebungen, ja selbst in Urtheilen und Wünschen der Menschen.[3] — Nichts Zügelloses war ihnen Recht, und wenn es auch Untersuchungen über Gott beträfe: dies, meinten sie, sei[4] der Natur des Menschen, seinem Maas von Kräften und dem Umfange seines Lebens völlig entgegen. Keinen, auch nicht den edelsten Wunsch müße man übertreiben, seine menschliche Bestimmung müße man erkennen[5] und sich, selbst bei dem wirksamsten Streben, der hohen Haushaltung des Schicksals unterwerfen.[6] —

Es scheint, daß wir diesen sanften Umriß eines menschlichen
[266] Daseyns ziemlich aus den Augen verlohren haben, indem wir statt dieser Schranken so gern das Unendliche im Sinn haben und glauben, daß die Vorsehung immer nur dazu mit uns beschäftigt seyn
müße, um uns aus unsern Grenzen zu rücken, unsre Schranken 277
unendlich zu erweitern und uns die Ewigkeit in der Zeit d. i. den Ocean in der Nußschaale zu genießen zu geben. Unsre Metaphysik und Wortphilosophie, unser Jagen nach Känntnißen und Gefühlen,

1) a A: ist wahr und
2) allen Dichtern und Moralisten der Griechen die
3) hinaus: „weises Maas nämlich, Ordnung . . . . . Menschen.“
4) beträfe: denn es sei 5) Bestimmung erkennen
6) unterwerfen u. s.

die über die menschliche[1] Natur hinaus sind, kennt keine Schranken
und so sinken wir, nachdem wir uns in jungen Jahren vergeblich
aufgezehrt haben, im Alter wie Asche zusammen, ohne Form des
Geistes und Herzens, vielmehr also ohne jene schönere Form der
Menschheit, die wir doch wirklich erreichen konnten.

Wie selten ist in manchen Zeitaltern der Geschichte jene ein-
fältig-schöne Gestalt, nach der die besten Menschen des Alterthums,
nicht im Wißen, sondern in der Lebensweisheit strebten, indem sie
ihr Daseyn als einen Marmor ansahen, dem sie zu allen Verhält- [267]
nißen eine schöne Gestalt geben sollten und ihr Leben als ein Sai-
278 tenspiel betrachteten, das mannichfaltig, aber immer harmonisch
klingen müßte.

Das Maas der Nemesis war zu dieser Stimmung noth-
wendig: denn der Uebermuth oder die Schlaftrunkenheit ist eben
das, was einen Menschen verderbt[2] und ihn zu seinem moralischen
oder Glückes-Tode entweder fortreißt oder einschläfert. Eine nei-
dische Gottheit darf es also nicht seyn, die als eine nachschleichende
Feindin jedes menschlichen Glückes und Wohlseyns uns auflauret;
daß aber[3] eine wachsame, strengaufmerkende Gottheit die Menschen
begleite, daß es eine Linie gebe, jenseit welcher der Sterbliche,
wie ein Verrückter, der vom Mittelpunkt seiner Stärke hinweg ist,
aus Tiefe in Tiefe stürzt und aus Ungemach in Ungemach sich [268]
wälzet, dies ist nicht nur Herodots Bemerkung, sondern die Lehre
aller Zeiten und Völker.

279 Denn wie wenige, auch große und berühmte Menschen giebts
in der Geschichte, die Maas zu halten wußten und also auch bis

---

1) a: über der menschlichen A: über die menschlichen

2) a A: Menschen am meisten verderbt [a: verdirbt]

3) a A: die Herodot als eine nachschleichende Feindin jedes mensch-
lichen Glücks betrachtet hätte: man muß vielmehr merken, wer bei ihm
solche ernste Lehren und wem er sie sage? Auch bei den griechischen Dich-
tern äußern dergleichen Klagen nur aufgebrachte oder unglückliche Gemüther;
oder es wird zu ihnen nach ihrer Weise geredet. Daß aber

ans Ende ihres Lebens glücklich waren! Die meisten verkannten jene Stralenfeine Linie, über welche die Nemesis nicht hinausläßt, und so war das Alter die Widerlegung ihrer Jugend, die Jugend ein sehr übles Gerüst zum kommenden Alter.

Soll die[1] Geschichte der Menschheit je lehrend werden: so weihe sie der Geschichtschreiber keinem andern als der Nemesis und dem Schicksal! Diesem in allen Dingen, die über der Macht der Menschen liegen und dennoch nach ewigen, uns sehr wohl erkennbaren Gesetzen regiert werden; jener in allen menschlichen Dingen, in denen sich nur die wachsame, bescheidene Klugheit schützet, jeder Unverstand und Uebermuth aber selbst[2] verderbet.

Auch deßwegen liebe ich dich, du guter alter Homer! daß 280
[269] du allen deinen,[3] dem Anscheine nach rohen Heldengestalten dieses jedem Sterblichen zuständige Maas in Unternehmungen und im[4] Glück, mit weiser dämonischer Hand zuwogst. So wie du Jeder deiner Gestalten ihre[5] Stuffe an Geistes- und Leibesgaben, und solchen gemäß sogar ihr Schicksal zutheiltest: so ist Jedem deiner edlen Männer, auch ohne daß du eine Nemesis nanntest, die[6] Nemesis heilig. Nur einem Paris kommts zu, gleichgültig darüber zu seyn, was Menschen von ihm denken; selbst Helena ists nicht und ehret die Nemesis, deren Ahndung sie über Troja brachte. Von allen griechischen Helden ist[7] keiner, der auch im größten Feuer des Glückes und Muths nicht erinnert werde, sich vor dem Uebermuth zu hüten, damit er den Unwillen der Götter nicht wider sich reize. Keiner wagts mit einem Gott zu streiten; bescheiden weicht er zurück, sobald er deßen Gegenwart entdeckt: denn auch dem Diomedes und Ajax war ihre Kühnheit gegen die Götter ver- 281
derblich. Unwillig-ernst sieht Jupiter drein, (νεμεσαει) wenn ein

1) a A: Soll also die
2) schützet, Unverstand und Uebermuth aber jederzeit sich selbst
3) du bei deinen 4) wie im 5) jeder derselben ihre Gestalt, ihre
6) auch ohne genannt zu werden, die 7) aber ist

Nichtswürdiger den Edeln oder der Ungleiche den Ungleichen an- [270]
greift. Jeder sich selbst rühmende Held beuget vor, daß niemand ihm diesen Selbstruhm verdenke; auch in der wildesten Leidenschaft[1] ist einem Achilles sogar die Warnung der Götter vorm Uebermaasse heilig. Voll von gerechtem Zorn jagt er sein Schwert in die Scheide, da Pallas Athene ihn bei der blonden Locke faßt; und ob er es gleich auf seines todten Patroklus Brust geschworen hatte, den Leichnam seines Mörders und Räubers den Hunden zu geben, so läßt er doch alsofort von diesem Vorsatz ab, da seine Mutter ihm andeutet, daß Jupiter an dieser zu weit getriebenen Rache Misfallen haben möchte. Diese bescheidne Scheu vor dem gerechten Misfallen der Götter und Menschen ist die wahre Ver-
282 ehrung der Nemesis, die uns auch von dem zurückhält, was wir uns allenfalls erlauben könnten und was sich der Tollkühne ohne Bedenken erlaubte. Eine Schwester der Schaam, ist diese
zarte Empfindung, von der kein Thersites weiß, die aber Trotz [271]
seines jugendlichen Feuers, Achilles mehr als alle, selbst mehr als Hektor, fühlet. Sein Freund Patroklus scheuet sich vor[2] der Nemesis des Achilles; vergißt aber dennoch im Lauf seines Ruhmes des[3] Ziels, das dieser ihm gesetzt hatte und findet sein letztes Schicksal.[4]

Dahin gingen die Lehren des Solons[5] und andrer griechischen Weisen, wenn sie selbst im Glück und Ruhm vor dem Uebermaas

---

1) a A: daß ihm dieser Selbstruhm nicht möge verdacht werden (νεμεσαειν); ja auch in der stärksten Leidenschaft

2) Sein Patroklus scheuet sich zwar vor

3) aber im Lauf seines Ruhms des

4) a hatte hiernach als Schluß zuerst: [*So viel feiner ist also dieser Begrif, als daß er mit dem Neide oder gar der Rache, Strafe und Wiedervergeltung verwechselt werden könnte; er ist das zarteste Urtheil, Gefühl von der Billigung und Misbilligung auch deßen, was in unsrer Macht steht, nach dem unpartheiischen, strengsten Urtheil einer uns begleitenden, alles entscheidenden ernsten Gottheit. Unser Wohl und Weh, unsre innigste Ruhe und Freude sind an die kleinste Bewegung des Maaßes dieser Göttin geknüpfet.]

5) Lehren Solons,

warnten und das μηδεν αγαν „nichts zu viel“ bei jeder[1] Gelegenheit einschärften; dahin die Beispiele jener edeln Römer,[a]) die den Neid des großen Glückes ihrer Siege lieber mit dem Unglück ihrer Person und Familie als mit dem Sturz des Staates zu versöhnen 283
wünschten, wenn er versöhnt werden müßte.[2] Gegentheils war es eine leere Cerimonie, wenn Augustus in aller seiner Herrlichkeit der Monarchie Einen Tag im Jahre dazu ausgesetzt hatte, daß er
[272] mit einer Krümmung seiner Hand, als ob er Allmosen empfinge, die Nemesis seiner Hoheit versöhnte. Durch kein dergleichen Spielwerk, dadurch der Pöbel geäffet wird, läßt sie sich blenden;[3] sie blickt in den Busen und wie der Göttin des Gedächtnißes der Ohrzipfel geweihet war, so hat[4] sie den Ort hinter dem Ohr zu ihrer Tafel, wo sie sich alle Gedanken und Thaten der Menschen still aber unauslöschbar anmerket. Ehrt also die Nemesis, ihr Sterblichen, und in allen Dingen sei euch das Maas heilig.

Zwei Göttinnen.[5] 284

Nemesis und die Hoffnung verehr' ich auf Einem Altare;
„Hoffe!“ winket mir Die; Jene: „Doch nimmer zu viel!“ *)

---

a) Furius Camillus bei Livius l. 5. c. 21. Fabius Maximus l. 10. c. 13.

*) In der sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter wird eine kleine Nachlese späterer Gedanken zu dieser Abhandlung folgen.

1) A B: jener 2) a: mußte. 3) a A: versöhnen; 4) war, hat
5) Das Epigramm und die Anmerkung fehlen in a A.

V.

Wie die Alten den Tod gebildet?

Ein Nachtrag zu Leßings Abhandlung desselben Titels und Inhalts.

287 ### Erster Brief.

Der Gedanke,[1] „Tod sei den Griechen in der Vorstellung „ihrer Kunst nichts als ein Jüngling gewesen, der in ruhiger „Stellung mit gesenktem trübem Blick die Fackel des Lebens über „dem Leichnam auslöscht“ dieser[2] Gedanke hat so etwas Beruhigendes und Sanftes, daß wir uns gern bei ihm verweilen.[3] Sie können also glauben, daß ich der **Leßingschen** Abhandlung[a]) vom Titel an,[4] der uns dies anmuthige Bild zeigt, bis ans Ende mit einer Aufmerksamkeit gefolgt bin,[5] die sich bei der reichen Gelehrsamkeit dieses Mannes und bei den Grazien seiner Schreibart von Blatt zu Blatt vermehrte.

288 Wir leiden unter einer Menge natürlicher und nothwendiger [276]
Uebel; warum sollten wir uns noch unnöthige und künstliche schaf-

a) Wie die Alten den Tod gebildet? Berlin 1769.

1) a A: Schon der Gedanke, m. Fr. 2) schon dieser

3) daß wir ihm gleichsam gut werden und uns gern dabei verweilen.

4) vom Anblick des Titels an,

5) Bild giebt, mit einer Aufmerksamkeit und Freude gefolgt bin,

fen? Die Schale des Todes, sie sei bitter oder süß, wartet Zeit genug auf uns; warum wollten wir, ehe wir sie kennen müssen, sie uns im Vorgeschmack verbittern,[1] und uns mit einem Phantom schrecken, das in der Natur vielleicht nicht ist, in den Händen der Kunst aber gewiß nicht seyn[2] dörfte.

Nicht aber die Bequemlichkeit allein,[3] um derenwillen der Mensch doch schon viel thut; die[4] Wahrheit selbst scheint den gräßlichen Bildern zu widersprechen, in denen Kinder und Schwache sich so gerne den Tod denken. Wenn unsre Alltagsdichter immer und immer vom Todeskampf, vom Brechen der Augen, vom Röcheln, Starren, Entsetzen und Erbeben als vom Tode singen: so ist dies Misbrauch der Sprache: denn nicht Tod ist dies, sondern Krankheit. Habe ich nun wohl von der Anmuth des Hafens
Begrif gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meers 289
verwirre, aus denen er eben rettet, die vor seiner sanften Ruhe
[277] schweigen? Gesetzt, daß wir zu diesem sichern Hafen auch nur durch Klippen und Strudel, auf einem engen Pfade[5] gelangten, welcher Feige wollte sich nicht zum Ziel seiner Reise auch durch sie hindurch wagen?

Siehe die[6] natürlichsten Arten des Todes an; tritt an die Leiche eines rosigen Kindes,[7] eines Jünglinges, dem sein letzter Athem hinwegschwand, einer Geliebten, die fast ohne es zu wißen, hinüber schlummert, eines Greises[8] endlich, der wie Simeon sich sein Sterbelied sang; wo[9] ist bei diesen Todten der dürre Knochen-

---

1) a A: wir sie uns, ehe . . . . müssen, im Vorgeschmack verderben

2) aber viel weniger seyn 3) blos 4) thut, sondern auch die

5) rettet, die sich in seine sanfte Ruhe enden? Er wäre ja nicht Hafen, wenn er die Höhe des Sturmmeers wäre und gesetzt, daß wir zu seiner Sicherheit auch nur durch Klippen, Strudel und einen engen Pfad

6) Sehen Sie m. Fr. die

7) treten Sie an die Leiche eines blühenden Rosenkindes,

8) eines frommen Greises

9) sich gleichsam sein Sterbelied sang und mit dem Kleinode des Himmels in seinen Armen das Haupt neiget ; wo

mann? wo das Gespenst mit der furchtbaren Hippe? oder die Furie, mit welcher der Kranke auf seinem Bette soll gekämpft haben? Ein sanfter Augenblick kam, ein Augenblick des Entschlafens und nicht mehr Erwachens, der Stille, die kein Geräusch, der Ruhe,
290 die kein Unfall[1] mehr störet. Auch bei den gewaltsamsten Zerrüt- [278]
tungen der Krankheit gehen meistens sanfte Minuten oder gar helle und heitere Visionen dem Abschiede voraus: die Flügel des Todes rauschen näher, desto[2] sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten und der blaße Schleier auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Heiliger Kreis ist um einen Entschlafnen; das sagt sein ruhiges Gesicht: das sagt seine heitere[3] Todtengebehrde. Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft lange verzerrt hatte, werden von der Hand[4] des Todes geebnet; so daß in wenigen Minuten mancher Entschlafne schöner ist, als er je in seinem Leben gewesen.

Kein Schreckgespenst also ist unser letzte Freund; sondern ein Endiger des Lebens, der schöne Jüngling, der die Fackel auslöscht und dem wogenden Meer Ruhe gebietet. Was darauf folgt, sind Folgen des Todes, die zu ihm selbst nicht gehören. Das Geripp
291 im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dies Ge-
ripp ist; es ist die abgeworfne zerstörte Maske, die nichts mehr [279]
fühlet und mit der auch wir eigentlich nicht mehr[5] fühlen sollten: denn es ist doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt und wehe sei, wenn Würmer an ihm nagen. — —

Doch wo gerathe ich hin und vergeße, daß ich über[6] eine antiquarische Abhandlung schreibe! Wie aber, m. Fr., wenn ich gegen diese schöne Abhandlung einige Einwendungen machen müßte? wenn es nicht so ganz richtig bliebe, daß der Tod den Alten nur dieser schöne Jüngling[7] mit der umgekehrten Fackel gewesen wäre?

---

1) a A: irrdischer Unfall 2) näher und je näher sie kommen, desto
3) befriedigte 4) der sanften Hand 5) nichts mehr
6) nur über 7) nur dieser Jüngling, dieser schöne Jüngling

wenn es zu beweisen stünde, daß er eigentlich nie die Gottheit des Todes habe bedeuten wollen? Fürchten[1] Sie nichts. Ich werde Ihnen das liebliche Bild nicht zerstören, sondern es nur an seinen Ort stellen. Ich werde dem verdienten Todten, der dies schrieb, kein Blatt von seinem blühenden Kranz rauben; vielmehr 292
[280] würde ich mich freuen, wenn ich einige Blumen desselben besser ordnen und sie mit einigen andern vergesellschaften könnte, auf welche mich seine[2] schöne Vorarbeit brachte.

Zweiter Brief.

Wenn ich Ihnen einen Griechen zeigte, der eben auch in einem Kunstwerk den Jüngling mit der Fackel, fast auf eben die Weise vorgestellt, ganz anders genannt, ganz anders charakterisirt hätte? Philostrat ist der Grieche und das Kunstwerk, das ich meine, ist sein[3] zweites Gemählde.[a]) Auf ihm stehet „ein Jüngling, weich gebildet, ein Kranz von Rosen ist auf seinem Haupt, auf denen noch Thau zu stehen scheinet. Sein Haupt ist auf die Brust geneigt, der linke Fuß über den rechten geschlagen; er nimmt 293
die Fackel in die Linke, stützt sie auf das vorgesetzte Knie, so daß
[281] durch ihr Herabsinken sein Körper außer dem Gesicht, das in Schatten gehüllt ist, schön beleuchtet wird. Das übrige ganze Gemählde ist im Schatten: eine Nachtscene, die nur von einigen Lampen sparsam erhellet wird u. s." So beschreibt Philostrat und nennet den Jüngling nicht Tod, sondern den Gott der

---

a) Philostrati opp. p. 765. 66. edit. Olear.

1) a A: Gottheit d. i. das personificirte Abstractum des Todes habe bedeuten wollen? Nicht wahr? Sie haßen mich mit so einer widrigen Einwendung? Fürchten

2) rauben, sondern mich freuen, wenn . . . . Blumen desselben zurechtrücken oder sie gar mit einigen andern vermehren kann, auf welche mich nur seine

3) Kunstwerk, von dem ich rede, sein

Gastereien, der Lust und Fröhlichkeit, Komus. Das Gemählde ist[1] die Vorstellung eines späten Schmauses, wo unter ausgelaßenen Lustbarkeiten selbst der ihnen leuchtende Gott einschläft.

Ich schlage weiter, zu des jüngeren Philostrats siebendem Gemählde, Medea in Kolchis.[a]) Nur drei Figuren sind in[2] demselben, Medea, Jason und Amor. „Amor steht[3] auf seinen Bogen
294 gelehnt mit übereinandergeschlagnen Füßen. Die Fackel hält er gegen die Erde, weil — die Liebe noch nicht gekrönt ist."

Wie nun? Sollen wir sagen, „daß Philostrat diese Figuren nicht verstanden, weil er kein Kenner der Kunst war?"[b]) Um [282]
eine angenommene und allgemein-bekannte Figur zu erkennen, darf man so etwas nicht seyn, wie in manchem Betracht Philostrat es nur zu sehr seyn wollte.

Oder sollen wir sagen: „das Gemählde exsistirte nicht; er hat alle seine Beschreibungen erdichtet."[c]) Gesetzt,[4] er hätte alles erfunden, so mußte er ja paßend und im Zusammenhange erfinden; welchen Zusammenhang denn auch alle seine Beschreibungen haben.
295 Und was bedörfte es Philostrats Zeugniß? da so viele Kunstwerke, selbst Grabmähler mit Genien, auch mit den zwei Genien da sind, von denen wir reden. Diese erscheinen in mancherlei Stellungen und sind auch bei verändertem Symbol känntlich. Bald[5] ist ihre

---

a) ib. p. 872.

b) Caylus Abhandlungen Th. 2. S. 191. Deutsche Uebers.

c) Eben das. und in der Vorrede dieser Uebers.

1) a A: Es ist 2) auf 3) Amor. „Er steht

4) erdichtet." Es wird ein andermal Zeit seyn, hievon zu reden; gesetzt aber,

5) Grabmähler mit dem mannichfaltigsten Gebrauch der Genien da sind. Fände man keine andre als diese, fände man sie nur in Einer und derselben Stellung, mit Einerlei Attributen, ja etwa noch hie und da mit Namen bezeichnet: so könnte man ihnen den bestimmten und wenn ich so [283]
sagen darf, mythologisch-historischen Namen nicht versagen, nun aber sieht man das mannichfaltigste [a: mannichfalteste], reichste Spiel mit denselben. Bald

Fackel aufgerichtet,[a]) bald gesenkt:[b])[1] bald stehen sie mit geraden,[c]) bald mit übereinandergeschlagenen[2] Füßen:[d]) bald sind ihrer zwei, bald einer:[e]) dieser stehet, oder lieget:[f]) neben der Fackel haben sie 296
zuweilen Köcher:[g]) bald halten sie statt jener Kränze[h]) oder umfaßen das Grabmal.[i]) Denn überhaupt ist auf den Grabmählern
[284] der Alten das mannichfaltigste Spiel mit Genien sichtbar. Bald[3] haben sie Vögel im Busen,[k]) fahren mit See-Ungeheuern, oder reiten auf Centauren und Delphinen:[l]) bald sind ihrer viele beisammen, drei, vier, mehrere.[m])[4] Die Stelle dieser beiden Genien
sieht man bisweilen von Knaben,[n]) oder von Knechten vertreten, 297
die das Horn oder die Fackel tragen[o]) die Flamme des Altars unterhalten,[p]) auf dem auch sie zuweilen opfern.[q]) Oder statt der

---

a) Gruter. inscript. edit. Graevii. p. 1087. Gorii inscript. P. I. p. 186. 349. P. II. p. 316. Bellor. Sepulcr. Fig. 93.

b) Gorii. inscript. T. I. tab. XIII. imgleichen p. 229. 428. T. III. tab. IX. XVII. XXX. Passerii lucern. T. III. tab. 47.

c) Passerii lucern. T. III. tab. 45. Gruter. p. 944.

d) Gorii inscr. T. I. tab. 5. p. 349 u. f.

e) Passerii luc. T. I. tab. 38. Fabretti inscr. p. 273.

f) Gruter. ed. Graev. p. 676. Boissard. topogr. tab. 69.

g) Gruter. p. 744. n. 6.

h) Gorii inscr. T. I. p. 308. Passer. luc. T. III. tab. 46. u. f. Boissard. topogr. tab. 84.

i) Leßing Tab. IV.

k) Gorii inscr. T. III. p. 34.

l) Boissard. topogr. tab. 82. Gorii inscr. T. I. p. 268.

m) Gruter. inscr. p. 710. n. 5. p. 712. n. 6. p. 693. n. 11. p. 863. n. 14.

n) Passer. luc. T. III. tab. 46. Gori inscr. T. I. p. 307.

o) Passer. luc. T. III. tab. 47. Bartoli luc. P. I. Fig. 13.

p) Bartoli luc. P. I. Fig. 14.

q) Passer. luc. T. III. Fig. 52.

1) a A: bald niedergesenkt: 2) a: übereingeschlagenen

3) a A: umfaßen das Grabmal: bald

4) a A: mehrere, und doch unter ihnen die beiden Genien kenntlich.

zwei Genien stehen Cypreßenbäume da, Victorien,[a]) Greife,[b]) die, [285]
wie sie, das Grabmahl beschützen, die, wie sie, jetzt Kränze, jetzt
das Bild des Verstorbnen oder eine Flamme halten u. s. Kurz,
diese beiden Jünglinge verlieren sich in die grosse Anzahl ihrer
Brüder, aus deren Geschlechte sie sind, unter Verzierungen,[1] mit
denen die Alten ihre Ruhestäte schmückten.

298 Und was sagt ihre Gestalt, was sagen ihre Attribute anders?
Wie mancherlei Genien gabs, die Fackeln trugen und sie also auch,
wenn es die Bedeutung gebot, umkehren konnten!

Der Morgen als Genius schwingt sich mit der Fackel hinauf;
der Abend läßt sich mit der gesenkten hinunter.

Amor und Hymenäus schwingen die glückliche Fackel hoch; bei
einer traurigen oder zerstörten Liebe laßen sie sie, durch eine natürliche Sprache des Symbols, sinken.

Der Gott der Fröhlichkeit leuchtet mit ihr zum Gastmal; dem
Entschlummerten sinkt[2] die Fackel, wie sein Haupt sinkt, seine Füße
nehmen die Stellung der Ruhe an und so wird Komus das Bild[3]
des Schlafes.

Beim Opfer des Mithra sind auf so vielen Denkmalen die [286]
299 beiden Figuren gewöhnlich, deren Eine die Fackel erhebt, die andre
senket; und dabei sagt die veränderte Vorstellung derselben nicht
nur deutlich sondern zuweilen unanständig, daß sie[4] die Jugend

a) Pass. luc. T. III. tab. 55.

b) Gori inscr. T. I. p. 303.

1) a A: Oft sieht man sogar ihre Stelle von Knaben, von Knechten, die — — tragen oder die Flamme — — — opfern, oder von Cypreßenbäumen, Victorien, ja gar von Greifen vertreten, die wie sie das Grabmahl beschützen, die wie sie Kränze, das Bild — — halten u. s. Kurz, sie verlieren sich in der Anzahl der Genien, aus deren Geschlecht sie sind und der Verzierungen, 2) Gastmal; entschlummert er, so sinkt

3) Komus, wenn ihn nicht ein andres Attribut auszeichnet, beinah das Bild

4) senket und die veränderte Vorstellung derselben sagt uns ziemlich grob, daß sie

und das Alter des Jahrs oder des menschlichen Lebens bedeuten.[a])

Hier schwebt die Nacht und verbirgt sich mit weggewandtem Haupt in ihrem großen weiten Gewande;[b]) der Genius des Morgens schwebt östlich weg und hält die Fackel erhoben: der andre liegt hinter ihr und wenn das Denkmal ihn zur Hauptperson machte, würde er sie senken.

Dort steht die Ewigkeit[c]) mit ihren zwei Fackeltragenden Knaben im Arm und sie sind Sonne und Mond.

So mancherlei ist also die Sprache dieser redenden Attribute, die zwar um Einen Hauptbegrif gehn und ihn sehr verständlich aus-
[287] drücken, immer aber von der Composition, in welche sie der Künstler setzte, ihre nähere Bedeutung nehmen. Diese Sprache war so bekannt, daß statt der Genien oft nur ihre Fackeln, hängend[1] oder gesenkt, dastehn.[d])

Dritter Brief.

Die Grundsätze, auf die Leßing in seiner Abhandlung viel bauet, nämlich:[2] „keine allegorische Figur müße mit sich selbst im Widerspruch stehen,“[e]) und[3] „der genannte Genius mit der umgekehrten Fackel könne der Genius des Menschen nicht seyn, weil dieser nach einer mythologischen Meinung schon vor seinem Tode

---

a) Leon. Augustini gemm. ant. die 4. Kupfer hinter der Vorrede, verglichen mit tab. 33. P. II. u. a.

b) Passer. Luc. T. I. tab. 8.

c) Murator. inscr. T. I. p. 28.

d) Boissard. topogr. tab. 76. 144. 148.

e) S. 12.

1) a: hangend

2) a A: dastehn.[a])
Sie sehen also, m. Fr., daß die Grundsätze Leßings:

3) oder

301 sich von ihm entferne"[a]) leiden in der Anwendung, die er ihnen
giebt, manche Einschränkung.

Sobald[1] in eine Allegorie Handlung kommt und das Sym-
bol solche ausdrücken mag, können auch Gegensätze dadurch aus-
gedrückt werden, wie das Umkehren oder Auslöschen der Fackel, die
Entspannung des Bogens, das Zerbrechen der Pfeile Amors, die
er oft selbst zerbricht, das Beschneiden seiner Fittige und andre [288]
Symbole beweisen.

Auch kann die mythologische Meinung „daß Götter und
Genien sich vom Leichnam eines Todten entfernen, kein Gesetz der
bildenden Kunst werden, weil sonst zuletzt gar keine Götter und
Genien auf Grabmählern erscheinen dörften.

Vielmehr, dünkt mich, folge[2] aus allen diesen Inductionen
302 eine sowohl für die mythologische als Kunst-Deutung nützliche Be-
merkung;[3] nämlich: „mythologische Götter und allegorische
Wesen, dergleichen diese Genien sind, nicht völlig für
Eins zu nehmen:" denn sie sind, wenn ich so sagen darf, der
Art ihrer Bestandheit nach verschieden.

Die mythologischen Gottheiten sind vestbestimmte, ge-
gebne Personen; in Zuständen und Handlungen können sie mit
ihren Attributen Abänderung leiden, ihr Wesen aber bleibt. Jupiter
ist Jupiter; er möge der freundliche oder zornige heißen: Venus
ist Venus, sie möge in einer Gestalt erscheinen, in der sie wolle.
Ein Gleiches ists mit den Halbgöttern und den Personen der histo- [289]
rischen Fabel.

Nicht[4] völlig aber also mit den allegorischen Wesen, den
Geschöpfen der Einbildungskraft der Dichter und Künstler. Beide,

---

a) S. 16.

1) a A: entferne" in der Anwendung, von der wir reden, ihre all-
gemeine Wahrheit mildern. Sobald

2) weil sonst gar keine — — Grabmählern vorgestellt werden könn-
ten, die sich doch in ziemlicher Anzahl vorgestellt finden. Vielmehr folgt
aus 3) Kunst-Deutung wichtige Lehre; 4) Fabel; nicht

der Künstler und Dichter haben mit diesen viel mehr Freiheit, sie zu stellen und zu verwandeln, nachdem es die Handlung des Ge- 303
dichts oder der Ort und Zweck des Kunstwerks fodert. Was z. B. haben Dichter und Künstler aus Amor und dem ganzen Heer seiner Brüder gemacht! in welche Gestalten und Spiele dieselben gesetzt! welche Genealogieen von ihnen gedichtet! Unglücklich aber wäre der mythologische Kunst-Erklärer, wenn er jeden dieser Widersprüche zu einer bestimmten historischen Wahrheit vereinigen müßte![1] Aus Uebersprüngen dieser Art ist[2] das ungeheure Gewirr von vereinigenden Hypothesen und Deutungen entstanden, das unsre Mythologieen und Ikonologieen beschweret. Man heftete eine dogmatische Gewißheit an Geschöpfe, die solche nicht hatten und haben wollten.

[290] Also wollen wir auch die beiden Genien, von denen wir reden, als Genien ansehn und uns hüten, ihnen eine vestere Gestalt zu geben, als sie ihrer Natur[3] nach haben mögen.

Allen Völkern war die Aehnlichkeit zwischen einem Todten und Schlafenden vor Augen; allen[4] Völkern war es daher auch 304
ein beruhigender[5] Gedanke, den Zustand des Todten als einen Schlaf zu betrachten.

Träume brachten den Menschen wahrscheinlich zuerst darauf, daß er eine Seele habe, die auch ohne Körper wirke: denn wachend fühlte der sinnliche Mensch sich nur als Ein lebendiges Ganze und dachte an metaphysische Abtrennungen des sichtbaren und unsichtbaren Theils schwerlich.

---

1) a A: der mythologische und Kunst-Erklärer, wenn er dies alles für bestimmte historische Wahrheit nehmen, und jeden dieser Widersprüche vereinigen müßte! 2) dieser Art, aus dieser παραβασει εἰς ἀλλο γενος ist

3) Offenbar m. Fr. sind auch die beiden Genien, von denen wir reden, von dieser, ich möchte sagen, ätherischen Art und wir wollen uns hüten, daß wir ihnen keine vestere Gestalt geben, als sie ihrem Ursprunge und ihrer Natur

4) Völkern fiel die . . . . Schlafenden ins Gesicht; allen

5) süßer

Träume waren es, die auf so wunderbar-lebhafte Art Erinnerungen aus der Vorzeit mit Blicken in die dunkle Zukunft paarten, die das Entfernte dem Menschen nahe brachten und auch die abgeschiedenen Geliebten aus ihrem Schattenreich in seine Gesellschaft zurückführten. So erscheint dem schlafenden Achilles sein [291]
Freund Patroklus; er erwacht und glaubt dem Traume und so sind unter allen Nationen der Erde die Begriffe vom Tode und dem Todtenreich vorzüglich aus Bildern der Nacht, des Schlafes und Traums zusammen gedichtet worden.

305 Wenn man also so gern vom Todten sagte: „er schläft!" was[1] war natürlicher als daß der Schlaf ein Bild des Todes auch in Ausdrücken der Sprache, Kunst und Dichtkunst wurde?

Und da weder Kunst noch Dichtkunst den Begrif von Aehnlichkeit beider beßer sinnlich machen konnte, als daß sie solche zu Brüdern schuf: wer konnte ihre Mutter seyn, als die Nacht? Als Kinder kamen sie also der Mutter Nacht in die Arme[a]) und auch bei den ältesten Dichtern der Tradition waren sie schon Brüder.[b])[2]

---

a) Pausan. Eliac. c. 18. Montfaucon antiquit. compend. Semleri tab. 132. Fig. 3.

b) Iliad. π. 681. 82. Hesiod. Theogon. v. 756. Orphei hymn. 84. v. 8. Leßing (S. 78.) zweifelt, daß der schwarze Genius in den Armen der Nacht den Tod und nicht den Schlaf vorgestellet habe; wenn man aber die Beschreibung[3] Hesiods und andrer Dichter von beiden lieset und dazu nimmt, daß das Kunstwerk aus jenen alten Zeiten gewesen sei, wo man jede Bedeutung strenge, oft[4] fürchterlich ausdrückte: so ist daran wohl kein Zweifel. Bei allen Dichtern ist der Schlaf der sanfte Genius, dagegen der Tod der fürchterliche Genius genannt wird.[5]

1) a A: „er schläft!" ja wenn dieses einen jeden der Anblick lehrte: was 2) Arme: denn auch . . . . waren sie schon leibliche Brüder.

3) die verschiedene Beschreibung

4) wo man, wie auch die andern Vorstellungen zeigen, die Bedeutung strenge und oft

5) dagegen der Tod in unzählichen (a: unzähligen) Stellen der fürchterliche, schwarze genannt wird.

[292] Keine andre aber als allegorische Brüder und der weise 306
Homer ists, der uns auf diese Einschränkung selbst führet. Welche Reihe von Menschen stirbt in seinen Gedichten, die alle eine Beute des Todes, ein Raub des Schicksals und der Verhängniße werden. Diese schreckliche Gottheiten ereilen ihre Beute, mit schweren Händen fallen sie auf dieselbe und gießen um die Augen der Menschen die schwarze Wolke; nirgend aber erscheint in diesen Augenblicken
[293] der Bruder des Schlafs, weil seine Allegorie hier nicht hingehöret.[1] Erinnys und der Tod wüten durch die Glieder der Schlachtordnung; wo kein Jüngling mit der umgekehrten Fackel erscheinet.[2] Als aber Sarpedon gefallen ist; lange liegt er todt da,
wird blutig umhergezogen und als ein entseelter Körper seiner 307
Waffen beraubet; da, nur da spricht der mitleidige Zeus zu Phöbus: „er solle seinen Todten aufnehmen, ihn waschen und mit Ambrosia salben, mit himmlischen Kleidern ihn anziehn und ihn sodann den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode, zur Heimführung in sein Vaterland übergeben." Hier steht die Allegorie an ihrer Stelle; so schön als wäre sie von einem Grabesdenkmal selbst genommen. Nur dann[3] tritt der Tod als Bruder des Schlafs auf, wenn der entseelte Körper schlummernd zu seiner[4] Ruhestäte gebracht wird.

Wie hier so ist allenthalben mit seinen wenigen allegorischen Gestalten Homer der weiseste Dichter. Sie erscheinen nur selten,
[294] kurz, unbestimmt und gleichsam im Nebel verschwindend; indeß seine Götter- und Heldengestalten mit dem bestimmtesten Daseyn durch alle Gesänge hin leben und wirken. Jene erscheinen meistens[5]

---

1) B: hingehörte.

2) a A: Schlachtordnung; wo gewiß niemand an den Jüngling . . . Fackel denket.

3) Stelle und wird nicht weiter getrieben, als ihr Wesen reicht. Nur dann 4) Körper wirklich zu schlummern scheint und zu seiner

5) Auch erscheinen jene meistens

308 nur in Gleichnißen, in Uebergängen, in Reden; vorüberfliegende Kinder der Phantasie und der Sprache.[1]

Vierter[2] Brief.

Wie schön ist es, um[3] eine fein- und wohlbestimmte Sprache! Begriffe, die in einer dunkeln Mundart verwirrt wurden und erst durch lange Erörterungen aus einander gesetzt werden müßen,[4] prägen sich in jener auch dem gemeinen Verstande durch eigne Worte rein und klar ein. In hundert Fällen verhält sichs so mit der griechischen Sprache und auch hier bei dem Begrif des Todes. [295]

Entweder drückt dieser das harte nothwendige Schicksal zu sterben aus und da sagten die Griechen Schicksal (μοιρα.)

309 Oder es sollen die nähern, oft gewaltsamen und allezeit bittern Veranlassungen des Todes angezeigt werden und da sagten sie κηρ, κηρες. Ich will sie die Todesboten, die ereilenden tödtlichen Verhängniße nennen, ob ihr Name gleich oft bis zum Begrif des Schicksals der Sterblichkeit selbst erhöhet wurde.[5]

Oder der Tod kann den Abschied bedeuten, von dem was uns im Leben lieb war, das Entweichen in eine andre Welt, in eine dunkle, uns unbekannte Gegend; da war es ihnen also der Raub des Orkus, der Hingang zum Reich des Unsichtbaren und was sie weiter für Bilder hatten.

Endlich kann Tod den Zustand des Todten, die Ruhe des entseelten Leichnams anzeigen; und da, nur da war er des

1) a A: Sprache. Doch es ist Zeit, daß ich meinen langen Brief ende und Ihnen ein andermal die Folgen entwickle, die der angezeigte Unterschied auf die Einschränkung dieser Begriffe und Bilder hat.

2) a A: Dritter 3) es, m. Fr., um 4) a: musten

5) gemildert wurde. In a dazu die in A und B weiter hinuntergerückte Anmerkung[a]): So läßt Homer sogar die κηρε zweier Heere vom Jupiter wägen (ϑ 70) und in vielen andern Stellen bedeutet κηρ sowohl den schwarzen Tod selbst, als das Schicksal.

Schlafes Bruder. Wir wollen diese Vorstellungsarten[1] durchgehen und bemerken, wiefern die Kunst an ihnen Theil genommen habe. 310

[296] 1.[2] Das hohe nothwendige Gesetz zu sterben, war, personificirt, die Göttin des Schicksals (*μοιρα*, parca, Fatum, Fatus:) sie war der Hauptbegrif der Alten, wenn sie an den Tod dachten und mich dünkt, der philosophisch-würdigste Begrif, den Menschen sich über eine Bestimmung, die ihrem Willen so widrig und ihrer Natur doch so gemäß ist, machen mögen. Seitdem dieser Begrif des hohen verhängenden Schicksals aus dem Gemüth der Menschen vertilgt ist, schleicht ihre Seele mit Blicken kleiner Vorsichtigkeit und mit Aengsten einer niedrigen Duldung einher. Um einige Tage mehr zu leben, leben wir oft gar nicht, indem wir weder dem ordnenden Schicksal trauen, noch der eisernen Nothwendigkeit willig folgen mögen. In Homer und sonst bei den Griechen ist es das Schicksal, das über Leben und Tod das Loos wirft, Jupiter 311
wägt und die Parze schneidet.[a])[3]

[297] Auch die Kunst scheuete sich vor diesem hohen Begriffe nicht. Die Göttinnen des Schicksals hatten ihre Tempel und Bildsäulen, ja ihr reiches Andenken auch auf den Gräbern. Nicht nur in Grabschriften, wo eine nach der andern an die *μοιρα*, die Parze, die invida Fata denkt und oft bitter[4] über sie klagt, sondern auch in Denkmählern. In der ersten von Leßing angeführten Tafel[b])[5]

a) So läßt Homer sogar die *κηρε* zweier Heere vom Jupiter wägen (ϑ 70.) denn hier wie in vielen andern Stellen bedeutet *κηρ* selbst das Todesschicksal.[6]

b) S. 26. Sie steht in Gruter. inscr. p. 304. Boissard. topogr. tab. 48. Oft ist statt ihrer die Sphynx da und legt den Fuß auf die

1) a A: Ich hoffe, es wird Ihnen nicht unangenehm sein, wenn ich diese Vorstellungsarten durchgehe und bemerke, 2) fehlt die Ziffer.

3) dem ordnenden Schicksal voll Gerechtigkeit und Güte, noch der eisernen Nothwendigkeit trauen. Die Griechen nicht also. In Homer und allen Tragikern ist es das Schicksal, welches das Loos wirft, Jupiter welcher wägt und die Parce, die da schneidet.

4) Fata u. s. denkt und oft sehr bitter 5) Leßingschen Tafel,

6) A: *κηρ* sowohl den schwarzen Tod selbst, als das Schicksal.

312 in welcher der Schlaf am deutlichsten genannt ist, steht ihm, nicht sein Bruder, sondern das ernste Schicksal gegenüber. Ein Rad ist unter ihrem Fuß und nach Pighius Angabe hatte sie in ihrer [298] jetzt verstümmelten Hand eine Rolle, wahrscheinlich das Buch des Schicksals. So stehet die verhüllte Parze bei Zevs; und Merkur, der Führer der Todten, handelt mit beiden, indeß weiterhin Pluto die Proserpina raubet.[a]) So stehet auf dem Grabbogen, von dem Leßing sein Titelkupfer nahm,[b]) gleich bei dem Lebensanfange des Menschen die Parze, die da webt und das Fatum, welches auf eine Kugel schreibet; da bei[1] seinem Lebensende eine sitzende Person sein Leben von einer Rolle lieset und eine andre verhüllte den Todten betrachtet u. f.[c])[2]

313 2.[3] Ein gleiches ists mit der Gehülfin des Todes, dem ereilenden, grausamen Verhängniß, κηρ.[4] So fürchterlich sie auf [299] Kypselus Kasten gebildet war,[d]) da sie dem abscheulichsten[5] Morde der griechischen Geschichte, dem Tode der beiden Brüder Eteokles und Polynikes beistand, dorfte sie nicht immer gebildet seyn: denn nicht jeder Tod, zu welchem sie und ihre Schwestern Werkzeuge waren, war so abscheulich; und[6] es ist bekannt, daß die griechische

---

Urne (Licet. hierogl. p. 357.) Oder sie ergreift den Menschen oder zu ihren Füßen ermorden Thiere einander. (ib. p. 343. 345. et al.) Oft stehet das Rad des Schicksals unter dem Fuß eines Ungeheuers (Bellor. Luc. P. 2. Fig. 14.) oft stehets allein da oder statt seiner die Waage des Schicksals (Licet. hierogl. p. 158. 431.)

a) Admiranda Rom. t. 59.

b) Admir. Rom. tab. 80. 81.

c) Gruter. inscr. p. 98. n. 1. Gorii inscr. T. I. p. 447.

d) Pausan. L. 5, c. 19.

1) a A: schreibet; so wie bei

2) betrachtet. Daß die Moira nicht häufiger auf Gräbern erscheint,[e]) auf denen sie oft [a: so oft] genannt wird, kommt daher, weil das Schicksal des Todten vollendet ist und sie bei dem Begrabnen kein eigentliches Geschäft mehr hat. [a: kein Geschäft hat]. 3) a A: fehlt die Ziffer.

4) Todes, der ereilenden, grausamen κηρ. 5) fürchterlichsten

6) so fürchterlich und

Kunst, je weiter sie fortschritt, auch die furchtbaren Gestalten mil-
derte,[1] ja so gar verschönte. Den Göttinnen der Rache z. B. gab
sie keine Schlangen ums Haupt; es war an ihnen, wie Pausanias
sagt, so wenig als an den andern Bildern der Unterirrdischen was
fürchterliches merkbar."[a]) Die Parzen überdem, für welche die κηρες
bei den Dichtern oft gelten,[b]) waren ernst aber nicht gräßlich.[2]

Dem ohngeachtet aber blieben auch die Grabmahle der Alten 314
nicht ganz vom Andenken der harten und wilden Todeser-
eilung frei; vielmehr sind auf den schönsten derselben Spuren
einer bittern Empfindung des zerstörenden Schicksals,[3] von welchem
die Grabschrift so oft redet. Was wollen nämlich die Bilder der
Gewaltsamkeit und tödtlichen Unterdrückung, die in den Beiwerken
so oft vorkommen, sagen? woran erinnern sie, sofern die Kunst
erinnern kann, als an gewaltsame Zerstörung? Hier zerhackt ein
Vogel dem Knaben die Brust; dort frißt eine Katze die Früchte,[c])
hier zerreißen Vögel eine Schlange,[d]) eine Leier:[e]) dort streiten
[301] Hähne:[f]) hier gehen Greife auf einander.[g]) Ein Bock benagt die 315

---

a) Pausan. L. 1. c. 28.

b) Homer. Il. et Odyss. Mimnerm. Eleg. 2. v. 5. u. a.

c) Gorii inscr. T. I. p. 230.

d) ib. p. 288.

e) ib. p. 307.

f) Gruter. inscr. p. 702. 924. n. 12. Boissard. topogr. tab. 143.

g) Boissard. topogr. tab. 135.

1) a A: Kunst auch die furchtbaren Gestalten, wo sie es dorfte,
milderte,

2) Dichtern oft als Synonyme gelten,[c]) waren ernst aber nicht
[300] gräßlich, da die himmlische Venus selbst unter ihnen die Aelteste war und
sie mit den Horen an Jupiters Haupt gebildet werden konnten. — Nur
was sollten diese Todeswählerinnen beim Grabe? Sie waren Dienerinnen
des Schicksals und hatten ihr Amt schon verwaltet.

3) Dem ohngeachtet aber ließen die Griechen oder vielmehr die
Römer, von denen bei dieser Art von Grabmählern mehr die Rede ist, ihr
Andenken nicht ganz weg: denn auch bei den schönsten derselben sind Spuren
der Empfindung eines harten zerstörenden Schicksals,

Früchte:[a]) Vögel picken an Blättern, oder Blumen und Trauben:[b]) der Adler würgt die Schlange,[c]) der Löwe den Hirsch, der Genius einen Stier,[d]) der Vogel verschlingt die Eidexe[e]) u. s. f. Was will der Vogel, der der Schlinge entgegen fliegt,[f]) die Harpyie, die den Kopf des unbewehrten Schaafs zerreißt?[g]) was will endlich das fürchterliche Haupt der Gorgo, das bei so vielen, vielen Leichen- [302]
316 mählern dasteht?[h]) Ich bin weit entfernt, jeden kleinen Umstand hievon mystisch zu deuten, da bei Auszierungen dieser Art auf den Einfall des Künstlers fast Alles ankommt und mehrere derselben sich auch auf herkulanischen Gemählden, von denen man leider einzeln nicht genau weiß, wo sie standen? als Zierrath finden. In- [303]
deßen aus dem Costume der Grabmähler, aus der Zusammenhaltung dieser Vorstellungen, mit den Grabschriften und der Denkart der
317 Alten überhaupt, ergiebt sich das Gefühl[1] von selbst, das im Ganzen diese Zeichen angab.

---

a) ib. tab. 80.

b) ib. tab. 81. 84. 86, 108. 145. &c. &c.

c) ib. tab. 84.

d) ib. tab. 91.

e) ib. tab. 143. 86. &c.

f) Gorii inscr. T. 2. p. 316.

g) Gruter. inscr. p. 794.

h) S. Gruter, Boißard u. a.; am meisten sieht man sie bei Etruskischen Grabmählern. Der Kopf dieser Gorgo ist auf Leichenmahlen, Särgen, Grabschriften, über dem Bett der Sterbenden u. s. Oft hacken Schwäne und andre Vögel auf ihn oder auf seine Schlangen: oft hat er Schlangen und Flügel, deren Bedeutung gleichfalls offenbar ist. Wenn Aeneas ins Reich der Schatten hinabsteigt, sind alle diese Schreckgestalten im Vorgemach des Orkus:

> Terribiles visu Formae; Letumque Labosque:
> Tum consanguineus Leti Sopor et mala mentis
> Gaudia, mortiferumque adverso in limine Bellum
> Ferreique Eumenidum thalami &c.

Siehe Heyne Anmerkungen zu dieser Stelle Virgil. II. 570. seq.

1) a A: zu deuten: ich gebe soviel auf den ausschmückenden Einfall des Künstlers, als man nur geben kann, insonderheit da man auch bei den

Ist[1] in der Welt nicht alles Zerstörung? Eins lebt vom andern und zehret es auf, damit ein andres von ihm lebe. Die Würgerin ward also in ihrer[2] Wirkung an niedern Geschlechtern gezeigt und zwischen Blumenkränzen, Genien und Früchten der Mensch an das allgemeine Gesetz der Zerstörung, durch Symbole einer bildlichen Fabel erinnert.

Eine solche Erinnerung finde ich nicht wild, sondern heilsam. Nur Kinder halten die Hand vors Auge, um die[3] Gorgo nicht zu sehen, die oft unvermuthet hineinblickt und das Glück der Menschen störet. Ein weichlicher und nicht ein feiner Geschmack wäre es, der da Süßigkeit suchte wo das Bittre die Haupt-Essenz seyn mußte.

Fünfter Brief. 318

Auch sofern[4] der Tod ein *Abschied*, eine *Hinwegführung* war, verschwieg weder Kunst noch Sprache, was sie dabei ausdrücken sollten. Hier liegt der Kranke; vor dem Bett steht[5] Pluto mit dem dreiköpfigen Hunde und dem Schwert oder dem Scepter im Arm;[a]) ich glaube nicht, daß die Idee des herannahenden Todes fürchterlicher ausgedrückt werden könnte.

---

a) Spon Miscell. p. 306. Fig. 2.

Auszierungen der Herkulanischen Gemählde, von . . standen? manche Zierrathen dieser Art findet. Indeßen aus der Zusammenhaltung und gleichsam aus dem Costume der Grabmähler, mit ihren Grabschriften und der Denkart der Dichter überhaupt, entspringet das Gefühl

1) a A: Denn ist

2) Die Würgerin des Todes ward also hier ihrem Antlitz nach oder in ihrer

3) nicht wild, sondern für den, der diese Denkart hat, wahr: denn nur Kinder wären es, die die Hand vors [a: fürs] Auge halten, um die

[304] 4) a A: die Haupt-Eßenz seyn mußte. So sehr die griechische Kunst das Schöne suchte, so war doch das Bild der *Furcht* in Korinth so fürchterlich, als es nur seyn konnte. Auch sofern

5) Kranke auf dem Bett in nackter elender Gestalt und vor ihm steht

Dort sitzt[1] ein bekränztes Paar auf dem hochzeitlichen Bett; der Todtenkranz ist in der Hand der Braut: ein hereintretender Knecht reicht auch dem Bräutigam denselben und hält in der andern Hand die Todtenlampe.[a])

Oder Weib und Kind stehen von fern und sagen dem Sterbenden Lebewohl;[2] auf ewig nimmt er Abschied von den Seinen.[b]) [305]

319 Bald hat er den Todtenkranz in seiner Hand und der Genius schwingt über ihn die Fackel:[c]) bald segnet er ein Kind oder feiert die letzte Mahlzeit:[d]) bald liegt er da[3] und die Seinen um ihn klagen.[e])

Oder er wandert schon ins Reich des Pluto und da gab die alte Mythologie symbolische Vorstellungen gnug, an diesen dunkeln Hingang zu erinnern. Der Kranke liegt auf dem Bett und sein Weib sitzt daneben; weiterhin führt Pluto die Seele und Merkur[4] geht voran in ein rundes Haus, die Wohnung der Todten, neben welcher[5] ein Skelett liegt.[f])[6]

320 Oder man kleidete den Raub des Pluto in die Geschichte der Proserpina ein, die, wie ich glaube, ursprünglich nichts als das Andenken eines frühen[7] Todes gewesen. Die Klagen der Ceres wurden hiebei nicht verschwiegen: in der ängstlichsten Stellung fleht sie den Jupiter an; von Schrecken erstarrt liegt ihre geraubte [306]

---

a) ib. Fig. 3. Oder ein Genius reicht dem Liegenden den Todtenkranz. Murat. inscr. p. 798.

b) Spon ib. Fig. 4.

c) Fabretti inscript. p. 273.

d) Montfaucon antiqu. compend. Semler. tab. 135. n. 1. 2. tab. 139. n. 5. Gorii inscr. T. II. p. 22. Gruter. p. 954. Boissard. tab. 81. und sonst häufig.

e) Gorii inscr. T. III. tab. XVII.

f) Gor. T. I. p. 382.

1) a A: liegt 2) dem Kranken das letzte Lebewohl; 3) todt da

4) Seele weg, Merkur 5) A B: welchen

6) a A: liegt; das ist, dünkt mich, alles was man sagen konnte.

7) eines unerwarteten frühen

Tochter in den Armen des Räubers.[a])[1] Auf vielen Grabmählern kommt diese Geschichte vor:[b]) denn sie war gleichsam das kanonische Bild zu den mancherlei klagenden Inschriften vom Raube des Aides oder des Orkus. Von jeder sterbenden Braut sagte man, daß sie das dunkle Brautbett der Proserpina besteige: denn sie litt ihr Schicksal. Auf jedes Liebliche im Leben, wäre es auch nur ein Vogel, eine Cicada gewesen, hielt man den neidigen Orkus gierig.

Bei edlen Jünglingen brachte man die traurigen Geschichten 321
[307] frühermordeter Helden, eines Achilles und Patroklus, eines Meleagers und Protesilaus, des Adonis u. a. vor Augen.[c])

Oder man scheuete sich nicht, den dahingestürzten Todten selbst in schrecklichen Symbolen zu schildern. Von Schlangen umwunden stürzet er hier hinab:[d]) dort wird der Geliebte des Herkules von den Nymphen hinuntergezogen:[e]) hier tragen Drachen einen Todten fort[f]) u. f. Auf andern Sarkophagen[2] hat man gar die Leidenden der Hölle, Ixion und Sisyphus nicht gescheuet.[g])

Und so sehen wir m. Fr.,[3] daß auch die Gräber der Alten 322
von traurigen und fürchterlichen Vorstellungen nicht frei gewesen. Sie liebten das Leben wie wir; ja bei ihren sinnlichern Begriffen von dieser und jener Welt mußten sie es noch mehr als wir lie-
[308] ben. Das Reich des Pluto war ihnen die traurigste Wohnung, so wie die schöne Sonne zu sehn das größeste und letzte Glück. Der tapferste der Menschen auf Erden, Achilles sprach: „μη μοι

---

a) Admiranda Rom. tab. 59. 60.

b) Gorii inscr. T. III. tab. 35. Gruter. p. 590. Bellor. Sepulcr. Fig. 17. und sonst häufig.

c) Bellor. Sepulcr. tab. 55. Gor. T. III. tab. 24. 36. 37. 44.

d) Gruter. p. 788. 910. Montfaucon tab. 131. n. 3.

e) Pitture d'Ercolan. T. IV. p. 31.

f) Gori T. III. tab. XIII.

g) Bellori Fig. 56.

1) a A: Jupiter an, so wie ihre geraubte Tochter als eine von Schrecken Erstarrte in den Armen des Raubenden lieget.

2) Särgen 3) gescheuet: und so sehen Sie, m. Fr.,

παϱανδα θανατον“ und wünscht lieber ein elender Tagelöhner unter den Lebenden zu seyn, als daß er jetzt im Todtenreich als der Schatte eines Helden umherschwebe. Je früher hinauf, desto fürchterlicher finden wir die Vorstellungen vom Tode und Orkus: denn je sinnlicher die Existenz eines Menschen ist, desto größer ist seine Liebe zum Leben.

Hier sollte nun der eigentliche Tod, (θανατος), diese fürchterliche und mächtige Gottheit auftreten, die[1] gewiß kein Knabe mit
323 der Fackel war; aber für diesmal gnug. Mögen Sie den[2] König der Schrecken aus Homer und Hesiodus, Euripides u. a. selbst[3] kennen lernen.

Sechster[4] Brief. [309]

Der Thanatos (Tod) der Griechen war ein fürchterliches Wesen.

Bei Homer wird er mit der Erinnys und den Verhängnißen gepaart, wenn er die Menschen mit schweren Händen ereilet.[a])

Bei Hesiodus ist er seinem sanften Bruder Schlaf sehr unähnlich: er hat ein eisernes Herz in seinem Busen, hält fest, wen er ergreift und ist feindlich auch den unsterblichen Göttern.[b])

324 Bei Euripides[c]) nahet er der sterbenden Alcestis als ein Unterirrdischer, ein Priester des Todtenreichs, ein Bote des Pluto. Er kommt mit seinem Stahl, die Locke der Königin abzuschneiden und sie damit als ein Opferthier dem Orkus zu weihen; Apollo selbst weicht ihm aus, damit er nicht verunreinigt werde. Als Alcestis stirbt, höret sie den Charon ruffen, sie sieht den nahenden Pluto [310]

---

a) Iliad. π. 853. ϱ. 485. 672. φ. 565. etc.

b) Theog. 762. seq.

c) Alcest. prolog. seq.

1) a A: Hier sollte ich Ihnen nun noch vom eigentlichen Tode, (θανατος) dieser fürchterlichen und mächtigen Gottheit reden, die

2) gnug und Sie mögen den 3) zuvor selbst 4) Vierter

und Nacht bedeckt ihre Augen. Da Herkules sie befreien will,
nimmt er sich vor, dem schwarzgekleideten Könige, dem Tode, auf-
zulauren, wenn er vom Blut des Todtenopfers tränke, ihn sodann
mit seinen starken Armen zu umfaßen und nicht loszulaßen, bis er
ihm das treue Weib seines Gastfreundes wieder heraufbrächte.

Solche Bilder vom Tode hatten die Griechen in ihrer Tra-
dition und Phantasie, denen die Dichter folgten. Der Tod war
ihnen ein so fürchterliches gehaßtes Wesen, daß sie seinen Namen 325
nicht gern nannten,[a]) ja daß ihnen sogar der erste Buchstab dessel-
ben, als ein unglückliches Zeichen verhaßt war[b]) und sie statt
θανατος lieber *φθονος* (Neid) sprachen.[c]) War dies, wie konn-
[311] ten sie ihm Päane singen oder sein gegenwärtiges Bild lieben?[1]
Aus Sprache und Kunst ward er verbannet, und in der letzten
ein Genius an die Stelle gesetzt, der — nicht den Tod vorstellen
sondern — ihn[2] nicht vorstellen, vielmehr verhüten sollte,
daß man nicht an ihn dächte.

Hiemit bekommt die ganze Vorstellung eine andere Wendung.[3]
[312] An die Gottheit des Todes sollte bei diesem Genius nicht gedacht 326
werden; dieser Erinnerung wollte man vermittelst seiner eben ent-

a) Meurs. de Funere Cap. 1. Gronov. thes. Vol. 11. p. 1086. seq.

b) V. citat. ap. Gor. inscr. T. I. p. 84.

c) Gori inscr. T. I. p. 157. II. P. 53.

1) a A: lieben?[d])

[d]) Es ist so manches darüber geschrieben, wie die Gaditaner, die einzigen der Sterblichen, die dem Tode Päane sangen, ihn gebildet haben mögen; ohne zu fragen, ob sie ihn auch gebildet hatten? Ich finde davon keine Spur; er hatte blos eine Ara. Auch aus dem Umstande, daß sie ihm Päane sangen und ihn also für eine erbittliche Gottheit gehalten haben müßten, hat man zu viel gefolgert. So wohl dem Pluto als der Proserpina haben Griechen und Römer geopfert, Gelübde gethan und ihnen Denkmale des Danks nach der Wiedergenesung errichtet; es sind derselben noch bis jetzt übrig. Daß sie es dem Tode nicht thaten, war blos Euphemismus der Sprache.

2) Tod vorstellen sondern seine Idee verhindern, d. i. ihn

3) Sie sehen, m. Fr., die Abhandlung bekommt hiemit eine andere Wendung.

weichen. Beide Jünglinge waren nichts[1] als ein Euphemismus der Kunst, den man über den Tod auch in der Sprache liebte: denn was sagen sie anders[2] als was so viele Grabschriften sagen:[a]) somno perpetuali, aeternali, quieti aeternae, dem ewigen Schlaf oder wie die Griechen auch sagten: dem langen, heiligen Schlummer. Laßen Sie uns diesen Gesichtspunkt fest halten und[3] wir werden nicht nur diese beiden Genien[4] im rechten Licht sehen, sondern auch eine Reihe andrer schöner Vorstellungsarten bemerken,[5] womit Griechen und Römer sich das Andenken des bittern Todes versüßten oder verscheuchten.

Zuerst. Beiden Jünglingen ist der Schlaf eigentlich der
327 Hauptbegrif:[6] denn da die ganze Vorstellung auf einer Allegorie [313]
beruhet, so muß Er seinem Bruder Bedeutung geben. Vom[7] Tode nämlich kann dieser zweite Genius durchaus keine Attribute haben, weil er seine Idee verdrängen soll; er[8] muß sie also vom ersten borgen d. i. sich in dessen Begrif verlieren.

Allenthalben auf Denkmälern ist daher kein Tod, sondern der Schlaf[9] bezeichnet, sowohl durch Ueberschrift[b]) als Symbole; er

---

a) Callimach. epigr. 14. 21. Gori Inscr. I. p. 384. Bellori Luc. p. 9. Fig. 8. et ibi cit.

b) Leßings erste Tafel p. 26. Winkelmanns Allegorie S. 76. Callimach. ed. Ernesti. Vol. 2. p. 524.

1) a A: An die Gottheit oder an den eigentlichen Begrif des Todes sollen wir bei diesen Genien gar nicht denken; diesem Begrif wollte man vermittelst ihrer eben entweichen. Sie waren nichts

2) sagen diese zwei Jünglinge anders

3) Laßen Sie uns, m. Fr., in diesem Gesichtspunkt bleiben und

4) Jünglinge

5) sondern auch Platz gewinnen, eine Reihe . . . . zu bemerken,

6) Zuerst bemerken wir, daß unter diesen beiden Jünglingen der Schlaf eigentlich der Hauptgenius sei:

7) geben; sonst würde dieser, der eigentlich nur ein Schatte von ihm ist, unkenntlich. Vom

8) weil er eben seine Idee verdrängen soll und mit ihm nichts gemein hat; er   9) Am deutlichsten ist daher der Schlaf

allein drückt eigentlich die ganze Idee aus, die ausgedrückt werden soll, so daß sein Bruder nur[1] der Symmetrie wegen dasteht. Oftmals hat auch diese[2] ihn nicht herbeischaffen mögen und statt seiner steht die Parze, vielleicht gar die Verstorbene selbst[3] da.[a]) Sie ist
[314] verschleiert, hält in der einen Hand die Schale des Todes, aus
der sie getrunken hat, die andre Hand liegt auf ihrem Haupt, das 328
gewöhnliche Zeichen der Ruhe bei den Alten. Oefters ist der[4] Todte selbst ruhend vorgestellt, mit diesen Genien oder ohne dieselbe;[b]) welches alles Einerlei saget.

Zweitens. Wenn also der zweite Genius nur von dem Ersten seine Bedeutung nimmt und sich gleichsam in die Allegorie seines Namens verlieret: so haben wir, wenn nur Einer derselben erscheint, keine Ursache ihn für etwas anders als den Schlaf zu halten.[5] So ist z. B. der Genius vor Leßings Abhandlung[c]) mit dem Aschenkruge im Arm und mit der herabgesenkten Fackel der
[315] Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Daß es der herannahende Tod nicht seyn könne, zeigt der Schmetterling, der
an der Erde kriecht und der Aschenkrug selbst: Seele und Körper 329
sind schon getrennt und der Schlaf hält den[6] Ueberrest des letzten in seinen Armen. Auch die Stellung des Genius zeigt kaum etwas mehr, als jene schwachen Füße, die dem Schlaf gewöhnlich zuge-
[316] schrieben wurden,[d]) die er also Theils[7] damit die Kunst keinen 330

a) Leßings zweite Tafel p. 29.

b) Gori inscr. T. III. tab. 17. T. I. p. 384. 139. Boissard. tab. 90. et cet. cet.

c) S. 1.

d) Allenthalben wo die zwei Genien ohne Verschränkung der Füße stehen, ist die schwache Gestalt dieser Glieder känntlich: s. Passeri Luc.

1) a A: er allein kann auch die ganze Idee, die ausgedrückt werden soll, ausdrücken, so daß sein Bruder eigentlich nur 2) hat sogar diese 3) Parze oder gar das Bild der Verstorbenen 4) ist auch der 5) halten, gesetzt daß er hier auch den langen Schlaf bedeuten sollte: denn von der Gottheit des Todes selbst oder von seinem abstracten Begrif hat er kein Sinnbild. 6) nur den 7) also auch in andern Bildern, Theils

Fehler bilden dörfte, Theils zum Zeichen der Ruhe, über einander schläget. Der Genius auf dem Titelkupfer der Leßingschen Abhandlung ist[1] der Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Das Erste zeigt seine Stellung und Gebehrde, seine Flügel und die herabgesenkte Fackel; nur der Todtenkranz in seiner Hand, der Schmetterling auf derselben und der vor ihm hingestreckte Leichnam machen ihn zum Somno aeternali, dem Todesschlafe. Er
331 endet die Allegorie, die damit anfing, daß Pallas dem Gebilde [317]
des Prometheus den Schmetterling aufs Haupt setzte; jetzt ist dieser von ihm geflogen und ruhet auf der Hand des Schlafes. Weiterhin[2] führt Merkur die Seele in der Gestalt der Psyche weiter.

Drittens. Wenn Einer oder zwei Genien vorkommen: so muß man ihre Bedeutung nicht über die Schranken ihrer Allegorie treiben: denn sie sind eigentlich blos Symbole der Ruhe, Be-

---

T. III. tab. 45. 52. Gruter. inscr. p. 944. 1087. Montfaucon comp. Semler. tab. ,131. Fig. 1. tab. 132. Fig. 1. Bellori Sepulcr. Fig. 52. Oder ihre Füße sind verdeckt:[3] Montfaucon tab. 130. Fig. 4. Oder sie sitzen, liegen, schweben.[4] Fabretti inscr. p. 273. Montfauc. tab. 130. Fig. 8. tab. 132. Fig. 4. Auch stehend sind sie immer gestützt, es sei nun auf die Fackel, oder an das Todtenhaus oder auf ein andres Insigne; kurz die incerti pedes somni sind allenthalben känntlich. Auch ist ihr Ursprung nicht dunkel. Denn da schon auf dem Kasten des Kypselus im ältesten Styl der Kunst die beiden Knaben also gebildet waren: so muß dieses Symbol aus der ältesten Mythologie seyn; und kennen wir nicht schon in Aegypten den Sohn der Nacht, der selbst seinem Namen nach an beiden Füßen hinkt und schwach ist? Es ist der Gott des nächtlichen Stillschweigens, Harpokrates, ein Sohn der Buto, der von einem Vater im Schattenreiche erzeugt worden und daher diesen unsichern Tritt hat: (S. Jablonski Panth. L. 2. c. 6. p. 263—65.)

1) a A: Der Genius auf Leßings Titelkupfer ist

2) Ein Mehreres vom Tode wollte das Bild nicht sagen: denn weiterhin

3) gar verdeckt: 4) liegen und schweben.

wahrer der Urne oder des Todtenhauses.[a]) Als solche stehen
[318] sie da, sie mögen die Fackel aufgerichtet oder gesenkt, die Füße gestellt oder verschlungen haben, ja gesetzt, sie hätten auch andre Attribute, oder umfaßten gar die[1] Ecke des Grabmahls. Was sie 332
sagen wollen, sagen sie in jeder Stellung: „störet den Körper nicht; er schläft: wir haben ihn zur Erde bestattet und sind Hüter seiner Ruhestäte." Gerade so gab Homer diese Allegorie bei dem Leichnam Sarpedons an und ihr folgten die Künstler. Wir dörfen uns also nicht wundern,[2] wenn diese Genien auch ohne Fackel stehen oder neben derselben einen Köcher, Blumenkränze und andre Insignien tragen. Ja wenn der Künstler statt ihrer auch ein paar
[319] Fackeln[b]) oder[3] opfernde Knechte[c]) oder gar Flußgötter und Grei- 333
fen[d]) setzte: so war und blieb der Zweck ihrer Gegenwart derselbe. Sie waren Bewahrer der Ruhestäte, für deren[4] Schonung so manche Flüche und Bitten der Grabschrift sprachen.

Viertens. Wir wollen uns also auch hüten, die Namen dieser Gestalten[5] auf Figuren anzuwenden, die an ihrer Allegorie gar

a) Sie heißen daher auch Dii Manes, von denen man weiß, daß ihnen die Ruhe der Verstorbnen anempfohlen wurde. Gori inscr. T. I. p. 382. und verlieren sich in den Begrif der schützenden Genien des Verstorbnen (S. Gori inscr. T. I. p. 193. 194. Fabretti inscr. p. 72—74. Saggi dell' academia di Cortona T. VI. p. 131. u. a.) nach Etruskischen und Römischen Begriffen nämlich.

b) Boissard. topogr. tab. 148. 144. Gruter. inscr. p. 578. 607.

c) Bellori Luc. Fig. 13. 14. P. III. Fig. 2. Passeri Luc. T. III. tab. 46. 47. et al.

d) Gori inscr. T. III. tab. X. T. I. p. 303. Cypreßenbäume Pass. Luc. T. III. tab. 44. 48. Victorien und Lorbeerbäume tab. 55. Der Uebergang wird sehr känntlich, so bald man mehrere Grabmähler vergleichet.

1) a A: gar nur die 2) verwundern,

3) tragen. Nur Genien sind sie und da ihre Bedeutung bekannt war, dorfte der Künstler ihre Stellung wie bei andern Genien ändern. Ja wenn er statt ihrer auch ein paar andre Figuren, entweder die Fackeln selbst[b]) oder

4) Sie sollten das Heiligthum umringen und ehren, für dessen

5) dieser allegorischen Gestalten

keinen Theil[1] nehmen: denn wie reich war auch bei Grabmählern die Kunst der Alten an ausschmückenden Genien und Knaben! Wenn z. B. zwei derselben blasend auf spielenden Centauren rei-
334 ten:[a]) so gehören sie offenbar zu einem bacchischen Zuge, dergleichen, nebst vielen andern frölichen Figuren, Etrusker und Römer auf ihren Todtenmahlen liebten.[b])[2]

Noch schwerer ists, in der bekannten Gruppe[3] der beiden [320]
Brüder, die man gemeiniglich Castor und Pollux nennt, den Schlaf und den Tod zu erkennen.[c]) Sie sind als Opfernde bekränzt und vor ihnen steht der Altar, auf dem die Eine Fackel das Feuer anzündet; die andre Figur hat eine Opferschale in der Hand: und nicht beide, sondern Einer[4] hat beide Fackeln. Wo
335 erscheinen nun sonst Schlaf und Tod bekränzet?[d]) vor welchem

---

a) Leßings Tab. 5.

b) Auch das umgeworfene Horn und Gefäß gehören zur Vorstellung eines bacchischen Zuges. Nach Smetius Angabe (Gruter. p. 606.) ist der Eine Genius eine Psyche.

c) Leßing S. 39.

d) Bei Paßeri (Luc. T. I. tab. 38.) ist ein bekränzter Genius, der mit der herabgesenkten Fackel davon eilt und auf eine Urne rückwärts weiset; wahrscheinlich das Bild einer vom Tode gestörten Hochzeitfreude. Dieser bekränzte Genius ist aber weder der Schlaf noch der Tod, sondern ein fröhlicher, glücklicher Gott,[5] wahrscheinlich der Hymenäus.

1) a A: die nicht an ihrer Allegorie Theil

2) liebten. Vom Schlaf und Tode haben sie kein Attribut mit sich:[a]) denn das umgeworfene Horn und Gefäß, über welches die Centaure traben, gehören auch zum bacchischen Zuge.

a) Nach Smetius' Angabe (Gruter. inscr. p. 606) ist der Eine Genius eine Psyche, von deren Bilde ich weiterhin reden werde.

3) bekannten schönen Ludovisischen Gruppe

4) sondern nur Einer

5) Tod, wie seine Handlung weiset, sondern . . . . Gott und

[321] Altar opfern beide?[a]) Nenne[1] man irgend welche zwei Helden-
[322] freunde, die ein solches Opfer brachten;[b]) den Schlaf aber und seinen Bruder oder ihre Mutter Nacht nenne man nicht: denn keine Per- 336
son der dreien ist hier durch ein Symbol kennbar. Freilich wünschte ich, Pausanias hätte uns nur in zwo Reihen gesagt, mit welchen
[323] Attributen Schlaf und Tod zu Sparta in ihren Bildsäulen vorgestellt waren;[c]) allein bei Pausanias wünscht man so etwas oft vergebens.

---

a) Bei Paßeri (Luc. T. III. Fig. 52.) und sonst sind unter andern Spielen die kleinen Genien auch opfernd vorgestellt. Sonst hatte[2] der Genius des Schlafs selbst mit großen Göttern seine Aufschriften und Altäre. Gruter. inscr. p. 67. Fig. 8. p. 84. Fig. 1. p. 90. n. 5. Pausan. Corinth. cap. 31.

b) Ich halte diese schöne Gruppe für ein Opfer an die Hygiea, die (z. B. Murator. Inscr. T. 1. p. 20. und sonst) durch den Kalathus bezeichnet ist und laße den beiden Jünglingen ihren Namen Kastor und Pollux, bis sich ein näherer Aufschluß findet. Schlaf und Tod können sie auch nach der Schönheit ihrer Gestalten nicht seyn, auf welche nach allen Beschreibungen der Dichter weder der Schlaf noch Tod Ansprüche machten. Daher[3] ich auch gar nicht anstehe, mich in der Variante von Abbildung des Schlafs, über die sich Leßing (S. 27) mit Recht beschweret, für die Abbildung des Pighius (Spanhem. in Callimach. p. 524. ed. Ernest.) zu erklären. Sie ist viel charakteristischer für diesen Gott, als die verschönete des Boißards; denn auch der Orphische Hymnus nennet ihn *κεκραμενον*, den starken und wohlgenährten.

c) Vom gesundmachenden Schlaf im Tempel Aeskulaps hat er die Vorstellung bezeichnet, wo der Schlaf (Corinth. c. 10.) einen Löwen einschläfert.[4]

1) a A: beide? Ueberdem zeigt die beistehende kleine Gestalt, die offenbar nur als ein Symbol dabei ist, daß das Opfer eine den Kalathus tragende Göttin gelten soll und also nenne

2) vorgestellt: sonst aber hatte

3) auch nach der Proportion und Schönheit der Gestalten nicht seyn: denn in Absicht jener wäre es völlig (a: ja ganz) gegen das Anschauliche der Allegorie, die Söhne so groß und die Mutter so klein vorzustellen, welche Proportion bei ähnlichen Allegorieen und ihrem Hauptbegrif die alten Künstler nie also beleidigten. In Ansehung der Schönheit konnten nach allen Beschreibungen der Dichter beide keine (a: gar keine) idealischen Gestalten haben; daher

4) bezeichnet. (Corinth. c. 10.) Er schläfert nämlich einen Löwen ein, welche Handlung sich selbst deutet.

337 Aber wozu diese lange Deduction? Wenn unsre beiden Genien aus der Mythologie ganz wegrücken, ja selbst am Grabe einen engern Platz einnehmen, als Leßing ihnen anwies, wenn sie dagegen blos eine allegorische Bezeichnung der Ruhe im Grabe werden; bekommen sie nicht dadurch einen viel weitern Umfang, indem sie dadurch brauchbare Gestalten für alle Völker werden?[1] Alle Menschen schlafen: alle Menschen sterben; die Bedeutung beider Figuren in ihrer Analogie ist allen verständlich, oder kann[2] in kurzer Zeit allen verständlich werden. Auch in christlichen Tempeln können diese[3] Bilder stehen: denn sie sind nicht heidnisch. Von keinem Thanatos, des Pluto Priester ist hier die Rede, sondern von einem reinen Symbol der Menschheit, dem [324]
Schlaf und seinem Bruder.[4]

Schöne Allegorie, die der Schöpfer unsrer Natur durch diesen Wechsel von Licht und Dunkel, von Schlaf und Wachen in das
338 Gefühl auch der Gedankenlosesten Menschen gelegt hat.[5] Mich dünkt, er habe uns dadurch täglich an den Umkreis unsres Schicksals erinnern wollen und sende uns zu dieser Erinnerung täglich seinen Gesandten, den Schlaf,[6] des Todes Bruder. Sanft rauschen seine dunkeln Flügel herbei und umschatten uns mit der

---

1) a A: vergebens. Endlich m. Fr. sehen Sie, daß da durch meine vielleicht zu lange Deduction unsre beiden Genien . . . . anwies, sie dagegen als blos allegorische . . . . . Grabe einen viel weitern Umfang bekommen und brauchbare . . . . werden.

2) a: oder kann wenigstens A: oder wenigstens kann

3) a A: können also diese

4) sondern vom Schlaf und seinem Bruder. Nur hüte man sich, daß man keine der beiden Figuren über ihre Grenzen rücke: denn sollen Schlaf und Tod handelnde Personen werden: so müßen sie etwas mehr und anders als die umgekehrte Fackel tragen.

5) Erlauben Sie mir, m. Fr., daß ich zum Schluß des Briefes mich noch über die Allegorie freue, die der Schöpfer in unsre Natur, mithin in das Gefühl auch der Gedankenlosesten Menschen durch diesen Wechsel . . . . Wachen gelegt hat. 6) Erinnerung den Schlaf,

nächtlichen Wolke. Der Genius senkt seine Fackel, und[1] erquickt uns, wenn der Tag unsre Augen blendete, mit einigen Tropfen der Vergeßenheit aus seinem ambrosischen Horne. Müde vom Glanz
[325] der jungen Sonne sehen wir die[2] alte Mutter Nacht kommen, mit ihren zwei Knaben auf dem Arm, in einen dunkeln Schleier gehüllt; aber mit einer weithin stralenden Sternenkrone. Indem sie auf der Erde unsern Blick umdunkelt,[3] weckt sie die Augen unsres Geistes auf zu großen Aussichten weiter Welten. Aber die Blicke dahin sind für unsern Erdengeist nur Träume; mehr kann die Mutter des Schlafs und der Ruhe uns nicht geben. —

Künftig sehen wir, was die Alten über den künftigen Zustand 339
Tröstendes geträumt haben, sofern es nehmlich ihre Kunst auszudrücken vermochte.[4]

---

[326] Siebenter[5] Brief.

So ruhig es seyn mag, im Grabe zu schlummern und von keinem Leide der Erde mehr zu wißen: so bleibt dies immer doch[6] ein trauriger Trost und man sähe sich in kurzer Zeit an den beiden Schildhaltern der Ruhe satt und müde. Sollten die Alten also nicht darauf gekommen seyn, den Begrif des Todes noch weiter[7] zu führen und aus ihrer Philosophie und Tradition auch der Kunst süßere Tröstungen anzubilden? Kein Zweifel; da auch hierüber ohne alle mystische Deutung viele[8] Grabmähler Zeugniß geben.

Zuerst war es angenommene Sache der ältesten Tradition, 340
daß nur der Körper verwese, der Athem, die Seele aber ins Reich

---

1) a A: Der holde Genius senkt seine Fackel täglich nieder und
2) sehn wir täglich die 3) Blick verengt und umdunkelt,
4) vermochte. Und dies wäre denn das weitere Feld, worauf ich Sie verwies, als wir diesen beiden Genien keine Bedeutung, die alle andre Bilder des Todes ausschlöße, zu geben wagten. 5) Fünfter
6) doch immer 7) Todes weiter 8) Deutungen so viele

der Schatten gehe und daselbst als Schatte, als das Idol und
simulacrum eines Menschen fortlebe. Durch eine paßende Zwei-
deutigkeit schuf hier die Sprache selbst für die Kunst ein Bild;
das schöne Bild eines *Schmetterlinges* mit der Bedeutung der
Seele. Auf vielen Denkmahlen ist es sichtbar, und allenthalben [327]
zeigt es, daß man außer der Asche und den Gebeinen an etwas
Ueberbleibendes glaubte.[1] Da liegt z. B. die Entschlafne;[a]) der
Todtenkopf liegt in einiger Entfernung vor ihren Füßen; über[2]
ihrem Gesicht, aus ihrem Munde fliegt der Schmetterling, die
Seele. — Dort ein[3] Gerippe;[b]) die Füße über einander geschlagen,
die Eine Hand aufs Haupt gelegt; Zeichen der Ruhe. Aber auf
341 seinem Knie sitzt der Vogel, der den Schmetterling auffängt; ein
andrer Schmetterling fliegt auf[4] den Rücken des Vogels. — Da
steht der Schlaf mit seiner gesenkten Fackel:[c]) entspannt ist der
Bogen, der Köcher liegt an der Erde; aber auf der andern Seite
kriecht unter der flammenden Fackel der Schmetterling, die Seele.
Es wäre eine Nutzlose Mühe, eine Menge Schmetterlinge dieser [328]
Art hier zu sammlen, zumal sie andre schon gesammlet haben.

Bald entstand aus diesem Bilde ein schöneres. Was soll der Schmetterling zu den Füßen des Schlafes? wie wenn die Verstorbene in ihrer Gestalt selbst erschiene und der Genius sie statt einer Pasithea umarmte? Siehe da das schöne Bild von der Psyche mit *Schmetterlingsflügeln*, die der *Schlaf* um-

---

a) Spon Miscell. p. 7. Fig. 4.

b) ib. Fig. 5.

c) ib. Fig. 9.

1) a A: fortlebe. Die Sprache schuf hier bald durch . . . Zweideutigkeit für die Kunst ein Bild, . . . Seele. Auf wie vielen Denkmahlen ist dasselbe sichtbar! und es zeigt überall, daß man an etwas Ueberbleibendes außer . . . . Gebeinen glaubte.

2) Füßen: (so etwas wird ihr Körper werden;) aber über

3) Dort liegt ein 4) auffängt und ein andrer fliegt wie auf

armet, auf so vielen Grabmählern.[a]) Daß es der Schlaf und 342
nicht immer der Amor seyn sollte, der die Psyche umarmet, zeigt[1]
nicht nur die herabgesenkte Fackel,[b]) sammt dem häufigen Gebrauch
dieser Idee auf Särgen und Grabmahlen,[c]) sondern am meisten
[329] die Zusammenhaltung mit jenen zahlreichen andern Vorstellungen,[2]
die den bloßen Schmetterling neben dem Schlafe zeigten. Sobald
Psyche eine Person ward, war nichts natürlicher, als dieser Kuß
in den Armen des Schlafs, da Homer selbst die Idee von der
Vermählung des Schlafes mit einer Grazie gegeben hatte, und es 343
ein hergebrachter Glaube war, daß[3] diejenigen, die hier von Men=
schen geliebt waren, auch von Göttern geliebt und von solchen
als[4] Lieblinge weggeführt würden. Mehrere Dichter hatten diese
[330] Vorstellungsart gegeben.[d]) Homer selbst war in ihr vorangegangen,

---

a) Bellori Luc. Fig. 7. Passer. Luc. T. II. tab. 20. T. III. tab. 92. Gruter. p. 690. n. 8. Spon Misc. p. 7. Fig. 7. 8. et al.

b) S. Spon, Bellori l. c. Winkelmann descript. du Cabinet de Stosch. p. 156. n. 886. 887.

c) S. Gorii columbar. Liviae August. Praef.; Spon Miscell. p. 8. Buonaroti Osservaz. tab. 28. p. 193. Middleton monim. tab. 4. p. 87.

d) S. Pausanias 1. Kap. 3. der bei der Entführung des Cephalus von der Aurora den Hesiodus anführt. Eine ähnliche Stelle ist in der Theogonie v. 985. f. Welche Entführung auch auf des jungen Hyacinths Grabmal stand. Fabretti inscr. p. 188. 193. 194. 702. et al.

1) a A: immer Amor seyn sollte, zeigt

2) Vorstellungen,[g])

g) Die Idee der Umarmung war ganz in Homers Sprache. Auch die Pasithea hatte der Schlaf lange geliebt und war von jeher in sie entbrannt gewesen; der Kunst gab dies kein anderes Bild als die Umarmung.

3) war ja nichts leichter, nichts natürlicher, als daß sie in den Armen des Schlafs von ihm geküßt und geliebt werde, zumal da . . . . hatte. Es war ein natürlicher Gedanke, daß 4) solchen nur als

344 der z. B. den Clitus,[a]) den Orion[b]) als Geliebte von der Aurora
entführen läßt; ja ein großer Theil der mythologischen Tradition
ging auf diesem Wege.[c]) Mit der Zeit also ward es ein gemeiner
Ausdruck von einem früh Verstorbenen: „die Sonne hat ihn ent=
führt, die Götter haben ihn geliebet.“[d]) [331]

345 Wenn nun gar[1] Bruder und Schwester, Geliebter und Ge=
liebte in kurzer Zeit einander[2] nachgeholt hatten: was war natür=
licher, als daß die Eltern schrieben: Calippo F. Helpidi F. und
beide sich im Bilde dieser schönen Gruppe auch im Todesschlaf
umarmen ließen?[e]) Mit verschränkten Füßen steht Psyche ruhig
da und legt dem brüderlichen Genius[3] die Hand auf die Schulter.
Oder sie umarmen sich,[4] die Jungfrau bescheiden verhüllt, nacket [332]
der Jüngling.[f]) Auch blos als Künstler=Idee betrachtet, ist die

---

a) Odyss. *ο*. v. 250. wo Homer ausdrücklich sagt, daß Aurora ihn wegen seiner Schönheit geraubt habe, damit er bei den Unsterblichen wäre.

b) Odyss. *ε*. v. 121. Er erklärt die Entführung der liebenden Göttinn sogleich durch die Pfeile der Diana, d. i. durch einen unvermutheten Tod. Beide Bilder also sollten ein Gleiches sagen.

c) Die Fabel der Entführung des Tithonus von der Aurora war eine der ältesten: S. Hymn. in Vener. v. 219. seq. Die Entführung der Proserpina, des Ganymedes u. a. sind eben so bekannt. Auf der Erde war[5] die Mythologie voll von Geschichten, da liebende Götter ihre Geliebten entführt hatten.[6] Menschen thaten es; warum sollten es die mächtigen[7] Götter nicht noch mehr thun und gethan haben? Ohne Zweifel war dies[8] der Ursprung dieser Vorstellungsart und nicht der kindische, den Heraklides Ponticus angiebt (Homer. Allegor. p. 492. Gale.)

d) Gruter. inscr. p. 928. n. 4. 5. Gori inscr. II. p. 33. so wie man auf der andern Seite sagte: der böse Dämon hat ihn entführt, die Parze hat ihn geraubet.

e) Spon Miscell. p. 7. Fig. 7.

f) ib. Fig. 8.

1) a A: Wenn nun überdem 2) gleichsam einander
3) Schlaf 4) sich beide,
5) a A: ist 6) entführten: 7) mächtigern 8) dieses

Gruppe eine der reizendsten, die gedacht werden kann; daher[1] sie
auch so gern wiederholt ward.

Und mit ihr war[2] der Uebergang zu einer Menge neuer Vor-
stellungen gegeben. Der Genius des Schlafs hatte eine große An-
zahl Brüder, die, wie allenthalben, so auch auf Grabmählern in 346
mancherlei Spielen vorgestellt wurden; wer[3] unter diesen war ihm
näher verwandt, als Amor? Die umgekehrte Fackel dorfte nur
erhoben werden, wie sie auch bei den Genien oft erhoben war;
der erschlaffte Bogen war[4] ohnedem Amors Werkzeug und so kam
Psyche, abermals durch Hülfe einer gegebnen schönen Fabel, mit
Amor und allen frölichen[5] Genien in Gesellschaft. Sie wißen,
welche[6] Fabel ich meine, die einzige, um die ich den afrikanischen
Apulejus beneide;[7] die Geschichte von Amor und Psyche.[a])

[333] O hätten wir sie aus einer andern Hand, als aus der Sei-
nigen! Wäre der Grieche noch da,[b]) den Fulgentius anführt, der
sie in ganzen Büchern weitläuftig beschrieben! Aber wir müßen
nehmen was da ist; und so will ich nächstens einige Momente 347
dieser schönen Dichtung auszeichnen,[8] die, wenn sie nicht bei ver-
anlaßenden Todesfällen schöner Geliebten entstanden sind, doch ge-
wiß den[9] Künstler reizen mußten, sie zu Emblemen des Todes zu
bilden.

---

a) S. Apulejus Verwandlungen[10] B. 5 gegen das Ende.

b) Fulgentius nennt ihn Aristophontes: s. Autor. Mythogr. p. 718. ed. von Staveren.

1) a A: Ich gestehe, daß auch blos als Künstler-Idee betrachtet, die Gruppe eine der reizendsten ist, die ich kenne, daher
2) Und nun war mit ihr 3) wurden und wer
4) Bogen zu ihren Füßen war 5) mit ihm und andern frölichen
6) wißen, m. Fr., welche 7) „die — Psyche“ steht in der Note[a]).
8) ist und so erlauben Sie, daß ich einige . . . Dichtung auszeichne,
9) gewiß, wie es auch geschehen ist, den
10) A B: Verwandlung

Achter Brief.

„Psyche,[1] die schönste ihrer Schwestern, erregt den Neid der Göttin mit ihrer Schönheit;" —

Und welchen Ausdruck kennen wir auf Grabschriften häufiger, als den vom Neide höherer Wesen?[a]) Die Fabel ging auch hier mit der Geschichte des Apolls, der Diana u. a. voran, so daß die
348 Pfeile der letztern eine gewöhnliche Bezeichnung des sanften, frühen, [334]
unschuldigen Todes geworden waren.[b])

„Der[2] unglücklichen Psyche spricht ein böser Orakelspruch das Schicksal zu, daß sie einem Ungeheuer zur Gattin bestimmt sei: mit Thränen wird sie hingeführt,[3] zu ihrem Hochzeit- als zu einem Todtenfeste. Düster brennen die Fackeln: die hochzeitliche Flöte seufzt klagende Töne: der Hymenäus erstirbt wie ein Todtengesang: die weinende Psyche nimmt wie eine Sterbende Abschied und ihre Eltern verlaßen sie traurend."

Erinnern Sie sich an[4] so viele Grabschriften, die dasselbe sagen. Der Hymenäus ist in einen Todtengesang, die hochzeitliche in eine Leichenfackel verwandelt, das blühende Mädchen ist eine Braut des Orkus. Selbst der Name Psyche kam dem Gebrauch
349 dieser Geschichte zu statten und lud zu ihr ein: denn mit welchem
Namen ist den Verstorbenen auf ihren Grabmälern mehr geschmei- [335]
chelt und geliebkoset worden, als mit dem Namen Psyche, Psycharion, anima, animula, denen[5] sie die süßesten Beinamen gaben, die sich in der Sprache fanden.

Weiter. „Die von ihren Eltern verlaßene Psyche, deren Brautfackeln von Thränen verlöscht sind, harret in ihrer bangen Einöde auf dem Gipfel des Berges und plötzlich erhebt sie ein linder Zephyr: ruhig trägt er sie in den Grund[6] des drunten liegen-

a) Invida Fata, φθονος, atra dies abstulit etc.

b) Odyss. ε. 123. λ. 171. 197. 323. ο. 409. 477. υ. 60. 80. et al.

1) a A: bilden. „Psyche, 2) Ferner. „Der

3) sie also hingeführt, 4) sich, m. Fr., an 5) a: dem

6) a A: Abgrund

den Thals und legt sie sanft in den blumigen Schoos eines weichen Rasens nieder.“

Abermals ein Moment für die Ueberführung des Todten: denn schon der Name sagte es, daß vom Zephyr geführt oder hinübergeführt zu werden, einen sanften Uebergang bedeute. So ward der Sohn der Aurora, Memnon, noch von seinem Scheiterhaufen
von den Winden hinweggeführt:[a]) die Hinwegführung, durch wen 350
[336] sie geschehen mochte, hatte die Sprache und Kunst geheiligt.[1]

„Psyche betrachtet ihren neuen Aufenthalt und sie ist wie in einem Elysischen Thale. Auf Blumen tritt sie daher: ein Pallast von Licht glänzt ihr entgegen: eine Göttertafel steht für sie gedeckt: Harmonieen laden sie ein zur Freude und Liebe.“

Nichts anders hatte das Leben in Elysium, das die Dichter schilderten und die Grabschriften priesen.[b])

Nein! du bist nicht gestorben, o Prote! Schönere Fluren
siehest du jetzt und bewohnst voll Freude der Seligen Inseln.
Auf den Auen Elysiums wandelnd in sprießenden Blumen, 351
lebst vom Leide du fern. Getrübt vom traurigen Winter
[337] bist du nicht mehr, nicht mehr von Hitze gequält und der Krankheit,
nicht von Hunger und Durst. Der armen Sterblichen Wallfahrt
reizet dich zum Verlangen nicht mehr: ein untadelich Leben
lebst du in reinem Glanz, in der Nähe des Götter=Olympus.

„Aber der Psyche droheten Unglücksfälle. Von[2] ihrem Geliebten getrennt, muß sie den steilen Felsen hinauf zum stygischen Pful, aus dem Cocyt ihre Urne zu füllen; und wer hilft ihr dabei?“ Ein Bild, das auf Leichenmahlen so oft vorkommt, der Adler.

---

a) Quint. Smyrnaeus Paralipom. L. 2. v. 549. seq.

b) Gori Inscr. II. 119.

1) a A: geheiligt. Hier nun hatte ein Gott die Sterbliche geliebt; der schönste Genius, Amor: denn wenn er Göttern und Genien Liebe eingoß; warum sollte nicht auch Er lieben?

2) Unglücksfälle; und der härteste Knote derselben führte abermals zu mancherlei Bildern des Todes. Von

„Endlich soll sie[1] über den Acheron selbst, zur Proserpina
352 hin, ins Reich der Todten; sie bekommt für den Cerberus besänftigende Speise und das Fährgeld für den Charon mit sich. Glücklich gelangt sie an die dunklen Orte und kehrt mit der gefährlichen Büchse zurück, die der Neugierigen den Tod bringt, bis Amor sie [338]
wieder belebet. Nun sind ihre Leiden vollbracht; die himmlische Vermählung folgt und ihr Leben mit den Göttern."

Könnte[2] eine Geschichte erdacht werden, die die Schicksale der abgeschiedenen Psyche, deren Name schon die Allegorie vesthielt, abwechselnder, reicher, anschaulicher schilderte als diese? Und[3] so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie auf Leichendenkmalen so oft vorkommt.[4] Hier windet Psyche Blumenkränze, ihren geliebten Genius zu krönen, der ihr einen Kranz von Myrthen darbeut; dort hält sie betrübt die Fackel nieder, der Genius tröstet sie und legt die Hand auf ihre Schulter.[a]) Bald küßen sie einander und
353 erheben sich umarmend in die Lüfte. Jetzt führt Hymenäus mit erhobner Fackel beide Liebende zum Brautbett: Psyche ist tief verschleiert: der Genius an ihrer Seite minder: einer seiner Brüder geht voran, einer folgt[b]) — u. f.

Unglücklicher Weise hat man auch hier bei[5] Särgen und [339]
Leichensteinen so manches in dieser Geschichte grübelnd gedeutet, das gewiß eine offnere Gestalt annähme, wenn wir die Fabel von einem ältern Schriftsteller erzählt besäßen. So glaube ich z. B. nichts davon, daß wenn ein Vogel den Schmetterling aufhascht, dies die Seelenwanderung bedeute[c]) oder daß wenn der Genius

---

a) S. Gori columbar. Liv. Augustae, Vorrede und Auszierungen hie und da.

b) Spon. Miscell. p. 7. fig. 3.

c) Spon. Miscell. p. 8.

1) a: Ja endlich muß sie A: Ja endlich soll sie

2) a A: Sagen Sie, m. Fr., könnte 3) schilderte? und

4) wenn sie so oft auf Leichendenkmalen vorkommt. 5) auch bei

ihn mit seiner Fackel berührt, er damit die Seele durchs Feuer
reinige.[a]) Viel eher deutet jenes entweder die mancherlei Zufälle 354
an, denen man die abgeschiedne Seele ausgesetzt glaubte[b]) oder
daß ein günstiger Bote der Götter, deren gemeines Sinnbild die
Vögel waren,[c]) sie hülfreich aufnehme und zum Ort ihrer Bestim-
[340] mung bringe, wie bei Vergötterungen und sonst andre Symbole
es deutlicher sagen. Die Quaalen mit dem Feuer sind offenbar
nur aus dem Bilde der Fackel[1] entstanden, die der Genius führte;
und da die Geschichte von Schmerzen sprach, die Amor durch die
Fackel der Psyche gelitten hatte: so lag ja der Gegensatz dergestalt
nahe,[2] daß in einem Spiel mit den Symbolen bald der Genius
den Schmetterling oder die Psyche, bald diese wiederum den Amor
oder gar den Schmetterling, d. i. sich selbst peinigt. Ueber jedes 355
dieser Spiele eine neue Moral zu ersinnen, halte ich für so leicht
als Nutzlos; die Idee im Ganzen aber ist schön; so schön, daß ich
in mehr als Einer Situation für die Grabmähler junger Personen
fast keine holdere wüste. Möge der Genius ein Engel oder Amor
oder der Schlaf seyn; gnug, wenn er die Verhüllte[3] sanft hinüber
führt und elysische Jugendfreuden dort auf sie warten.

Neunter Brief.

Wir wollen mehrere anmuthige Vorstellungen betrach-
[341] ten,[4] mit denen die Alten ihre Gräber schmückten.

---

a) Winkelmanns Allegorie S. 78.

b) Animula vagula, blandula, quae nunc abibis in loca? et cet. Oft sucht der Genius den Schmetterling auf der Erde mit seiner Fackel oder einer Leuchte, wie im Dunkeln.

c) Virgil. Aen. L. VI. 190. nota Heyn. et al. al.

1) a A: nur aus der Fackel

2) Gegensatz nahe genug, (a: gnug,) 3) die arme Verhüllte

4) warten. Doch es ist Zeit, weiter zu gehen und auch andre anmuthig-tröstende Vorstellungen zu betrachten,

Der Tradition nach mußten die Verstorbne über dunkle,
furchtbare Ströme, oder gar über den Ocean; wie kamen
356 sie hinüber? Der alte Charon war ein[1] trauriges Bild, das in-
deßen auf Leichendenkmalen doch auch nicht fehlet;[a]) man wählte
also frölichere Schiffer und hier standen abermals Vögel, Fische,
Genien zu Dienst. Auf Delphinen oder andern Seethieren schiffen
sie hinüber,[b]) wozu die Geschichte Arions u. a. Gelegenheit gaben.
Oft sind blasende Tritonen um sie her,[c]) eine Art von Vergötte-
rung, zu der die Fabel der Ino, des Melicertes u. a. einlud.[2]
Jetzt sitzt der Genius ohne Flügel auf einer Muschel und hält den
Schmetterling in die Höhe:[d]) jetzt sitzt Psyche auf einem Schiff [342]
357 von Delphinen gezogen und rudert selbst.[e]) Die Vorstellung ward
endlich so bekannt und allgemein, daß man den Schmetterling oder
die Psyche gar wegließ[3] und blos die schiffenden, fahrenden Genien
zur Verzierung brauchte. Auf andern Grabmälern sind sie in einer
Art von frölichem bacchischen Zuge; sie blasen, auf spielenden Cen-
tauren reitend; wie denn dergleichen Züge, Theils als Bilder der
Frölichkeit, Theils bisweilen als Anspielungen auf die Vergötte-
rung der Ariadne, oder auf die Freuden der andern Welt, bei
358 Todtenmahlen sehr geliebt wurden.[f]) Es wäre unnütz, die andern
Spiele der Genien zu durchgehn, die bald ein Andenken aus dem

---

a) Bellori monum. fig. 55. Lucern. fig. 12.

b) Passeri luc. III. 53. Gruter. p. 766. Gori inscr. III. tab. 12. 14. Boissard tab. 82. etc.

c) Gori inscr. I. p. 344. III. tab. 78. Bellori luc. fig. 5.

d) Ogle tab. 27. Gori inscr. III. tab. 13. eine Art der Vergötterung auf einer Muschel der Venus.

e) Winkelmann descript. du cab. de Stosch. p. 158. n. 900. Psyche mit der Fackel auf einem Wagen von Genien gezogen, in den Lüften Licet. Hierogl. p. 3.

f) Leßings Tab. 5. Gori inscr. T. III. tab. 17. 29. 30. 35. Bellori monum. fig. 109. Muratori inscr. T. III. p. 1468. 1473 u. f.

1) a A: war dem Thanatos zu nahe verwandt und an sich ein

2) einluden. 3) Psyche wegließ

[343] Leben des Verstorbnen, zumal eines Jünglinges und Kindes, bald
überhaupt fröliche Bilder waren, an die sich in Verzierungen das
Auge dieser Nationen gewöhnt hatte[a]) und die, ohne nähere Be-
deutung, wenigstens[1] traurige Vorstellungen verscheuchten.

Ferner. Nach der Tradition kam der Todte ins Reich des
Pluto; wer wird sich da seiner annehmen? wie können aus dem
dunklen Reich tröstende Bilder werden? Hier kam ihnen die Fabel
zu Hülfe. Bald ist es Merkur, der die scheue Seele an der Hand
hat und linde führet:[b]) jetzt sind es Castor und Pollux, rettende
Göttersöhne, die den Todten begleiten:[c]) bald wurden die Arbeiten 359
des Herkules vorgestellt, wie er Seelen zurückführt und den Cer-
[344] berus bändigt.[d]) Jetzt drohet er einem Löwen:[e]) jetzt reichen Pluto
oder Proserpina dem Höllenhunde Speisen, daß er den Todten
nicht schrecke.[f]) Bald ists Perseus, der die Andromeda erlöset:[g])
bald sinds Vergötterungen z. B. des Herkules, der Semele, der
Ino, des Hyacinthus[h]) aus der alten Heldengeschichte. In dieser
schweiften die Künstler so weit umher, daß sie entweder ähnliche
Todesfälle der Helden, oder die Spiele an ihrem Grabe oder gar, 360
ohne Beziehung auf den Tod, blos als große und fröliche Kunst-
[345] gegenstände, ihre Thaten selbst vorstellten;[2] wo es denn sehr un-

---

a) S. die Verzierungen der Herkulanischen Gemählde und andrer Denkmahle aller Art.

b) Bellori monum. fig. 55. 56.

c) Gori inscr. III. tab. 10.

d) Gori inscr. III. tab. 77. 78. Bellori monum. tab. 16. Passeri luc. III. tab. 93. 94.

e) Gruter inscr. p. 924.

f) Fabretti inscript. p. 468.

g) Admiranda Rom. tab. 62.

h) Auf dem Grabmal des Hyacinthus unter dem Amikläischen Thron bei Pausanias B. 3. K. 18. 19.

1) a A: und die wenigstens 2) vorstellten;[a])

gereimt wäre, wenn man jeden Zug der Vorstellung deuten wollte.[a])

Oder man verließ ganz die Gegenden des Pluto und schil-
361 derte die Reise nach Elysium, nach den Gärten der Hesperiden oder das Leben mit den Göttern.[b]) Auf diesem Denkmal reitet ein Jüngling nach dem Baum mit goldnen Aepfeln, zu dem einst Herkules den Weg nahm.[c]) Auf jenem speiset und streichelt das Mädchen den Adler,[d]) daß er sie wie den Ganymedes hinauftrage. Dort wird eine Daphne in den Lorbeerbaum ver- [346]
wandelt;[e]) hier schläft ein Endymion im Schoos des geflügelten Saturnus; von einem Amor wird Luna zu ihm geführt und hinter ihr wartet der zweibespannte Wagen mit dienenden Liebesgöttern.[f])

362 Endlich was sollen auf den Grabmählern alle die Kränze und Blumen, die Trauben und Früchte, die Schwäne und Tauben, die bald trinken, bald sich küßen, bald Früchte kosten u. s. als fröliche Ideen geben, woher man sie auch nehme. Ich weiß wohl, daß man auch hier viel zu sehr gedeutet hat und der Anti-

a) Uebrigens hat Heyne in seiner Vorlesung über den Kasten des Cypselus (Gött. 1770.) die gegründete Anmerkung gemacht, daß da die Künstler dergleichen Kunstwerke, als Sarkophagen u. dgl. wahrscheinlich im Vorrath gemacht und die Vorstellungen auf denselben Theils von andern copirt, Theils nach ihrer Phantasie geändert hätten, man nicht überall Zusammenhang der Figuren oder Deutungen auf den Verstorbenen suchen könne, welches Urtheil die Vergleichung mehrerer Denkmale offenbar bekräftigt. Indeßen war auch bei den Grabmonumenten offenbar ein[1] gewißes Costume in Kunstvorstellungen und der Bauart gegeben, dem man im[2] Ganzen folgte.

b) Gori inscr. II. p. 119. 140. Gruter. p. 748. 686.

c) Fabretti inscript. p. 161—63.

d) Gruter inscript. p. 830.

e) Gori inscript. I. p. 439. Fabretti inscr. p. 186. Murat. inscr. p. 1543.

f) Mus. Capitol. T. IV. tab. 24.

1) a A: Selbst bei dem Grabmonument war ein 2) man also im

quarier gern alles genau nehmen möchte, wozu er irgend eine erläuternde Stelle findet; indeßen iſts eben ſo gewiß, daß die Kunſt im Alterthum eine Art von veſtgeſetzter Bilderſprache gehabt habe, die nur uns, die wir nicht daran gewöhnt ſind, fremde dünket.
[347] Tauben, Vögel, Genien, Kränze, Schwäne u. dgl. waren angenommene Bilder bald der Frölichkeit und der Jugend, bald des Frühlinges[1] und der Liebe; warum ſollte alſo der Storch nicht bisweilen auch eine Deutung auf die fortwährende Liebe der Eltern zu ihren Kindern oder der Ehegatten unter einander gehabt haben? da ſo manche Grabſchrift und andre Vorſtellungen es deutlicher 363
ſagen.[a]) Warum ſollte das Neſt von jungen Vögeln, zu dem die Alten fliegen,[b]) warum ſo oft dieſer ſich aufſchwingende Adler,[c]) jener Phönix,[d]) dieſe fliegende Schwäne,[e]) endlich inſonderheit jene ſo häufigen Göttermahlzeiten[f]) ohne Gedanken dahin gebildet
[348] ſeyn? Aus Münzen ſowohl als aus andern Ehrendenkmahlen der Römer weiß man, daß bei ihnen dieſe Art ſymboliſcher Sprache feſt beſtimmt und gegeben war und von Römiſchen Denkmalen iſt hier meiſtens nur die Rede.

Endlich die Vergötterung der Kaiſer und Kaiſerinnen; 364
wenn hier ein Adler, dort eine Lucifera den neuen Gott, die neue Göttin zum Himmel trägt[g]) — Verzeihen Sie. Der[2] Glanz dieſer gar zu hoch getriebenen Römiſchen Pracht, der oft den Aus-

---

a) Gruter. p. 806. 681. n. 8.

b) Bellori monum. fig. 105.

c) Gori inscr. I p. 191. 360. bei Boißard, Gruter oft. Passer. luc. T. III. tab. 57. 60. 61. 83. Er war ein gewöhnliches Bild der Vergötterung bei den Römern.

d) Fabretti inscr. S. 378.

e) Gruter. p. 701. n. 9.

f) Gori inscript. I. p. 50. 99. II. p. 22. Boissard. tab. 81. Murat. inscr. T. III. p. 1345.

g) S. die Admiranda Rom. tab. 9. 37. et al.

1) A B: Flüchtlinges 2) a A: trägt[g]) — verzeihen Sie, m. Fr., der

wurf des menschlichen Geschlechts mit Götterehren schmückte, blendet mein Auge so sehr, daß ich es lieber zu jenen stillen Denkmalen der ehelichen, freundschaftlichen, elterlichen Zärtlichkeit auf den Gräbern zurückwende und mit dem Bilde der treuen Hände, die sich auch für jene Welt zusammenschlingen,[a]) diesen langen Brief ende.

---

365 ## Zehnter Brief.

Der zweite Theil der Leßingschen Abhandlung betrift die Frage: „Haben die Alten[1] Skelette gebildet? und was wollten sie damit sagen?“

Es wäre eine unnütze Mühe, einige mehr aufzublättern, als Leßing angeführt hat; (selbst diese wenigen sind in Ansehung der Kunst unwichtig;) die[2] Hauptfrage ist ihre Bedeutung. Leßing sagt: „Diese Gerippe sind Larvae und das nicht sowohl in so fern, als Larva selbst nichts anders als ein Gerippe heißt, sondern in

---

a) Fabretti inscr. p. 421. 425. Murator. inscr. T. III. p. 1321. Andre simple Vorstellungen s. ib. p. 1324. 1661. 1522.

1) a A: Sechster Brief. [349]
Was Sie m. Fr. von den tröstenden Vorstellungen der Alten über den Tod sagen, ist ziemlich auch meine Meinung, die Sie zu ihrer Zeit in der Abhandlung: Hades und Elysium lesen werden. Jetzt laßen Sie uns bei unserm Gegenstande bleiben und da ich es genugsam [a: gnugsam] erwiesen zu haben glaube, daß der Genius mit der Fackel nicht der ausschliessende, nicht der personificirte Begrif des Todes mit allem, was dieser Name in sich faßt, sondern der personificirte Begrif der Ruhe des Körpers im Grabe gewesen, der keine andre Ideen von dem was vorherging oder folgte, ausschloß: so gehen wir jetzt zum zweiten Theil der Leßingschen Abhandlung über. Und wie ich ihr im ersten nicht eigentlich widersprochen, sondern sie nur bestimmt und ihre Hauptidee bestärkt habe: so wird ein Gleiches, auch wo ich von ihrem edlen Verfaßer abgehn muß, beim zweiten Theile geschehen. „Haben die Alten [350]

2) a A: angeführt hat; die

so fern, als unter Larvae eine Art abgeschiedner Seelen verstanden wurden." Das Erste glaube ich nicht ganz; das Letzte scheint mir unerwiesen.[1]

Wenn Seneka sagt:[a]) „niemand ist so ein Knabe, daß er sich vor dem Cerberus, vor der Finsterniß und jener Larven-Gestalt 366
nackter Gerippe fürchte:[2] so nennet er das, wofür sich Kinder fürchten, den Hund, die Finsterniß, klappernde Knochengestalten. Dies waren Bilder, welche die Kinder sahen, wodurch ihnen die ersten Begriffe vom Tode beigebracht wurden, das Todtengerippe, das Todtenhaupt, das jener Schlemmer sogar künstlich bei der Tafel aufsetzte.

Heu heu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus.[b])

hieß es dabei; und wenn auf Steinen der Todtenkopf erschien, so ward ihm auch seine Bedeutung beigefüget:[c]) *πινε, λεγει το γλυμμα, και εσθιε και περικεισο ανθεα: τοιουτοι γεινομεθα εξαπινης.* An Lemurs ist bei diesen Gestalten nicht zu denken.[2] 367

---

a) Epist. 24. Opp. Senec. Vol. 3. edit. Bipont. p. 79. Larvalem habitum, nudis ossibus cohaerentium.

b) Petron. Satyric. p. 59. edit. Gabbem.

c) Gori Inscr. III. p. 21.

1) a A: glaube ich: denn das sagt die Sprache; das Letzte scheint mir völlig unerwiesen.

2) jener grausen Gestalt nackter Gerippe fürchte: so war seine Absicht wohl nicht, damit die Lemures, d. i. die abgeschiedenen Seelen zu bestim-
[351] men, die wiedererschienen und Schrecken einjagten. Dem Zusammenhange nach will Seneka seinen Lucilius gegen die Furcht des Todes wapnen und da er ihm nichts als die gewöhnlichen stoischen Argumente vortragen kann, so eröfnet er ihren Auftritt also: „so ungeschickt bin ich nicht, daß ich hier das Lied der Epikurer fortsingen und sagen dörfte: die Furcht vor den Unterirrdischen sei nichts: kein Ixion werde dort am Rade umhergewälzt, keinem Sisyphus gleite der Fels rückwärts, an keines Prometheus Brust nage der Geier: denn so kindisch ist wohl niemand, daß er sich vor dem Cerberus, vor der Finsterniß, (des Grabes oder Nachtreichs nämlich) und der grausen Gestalt nackter Beingerippe fürchte. Entweder reibt uns der Tod auf oder

Die wenigen Denkmale, wo bei[1] Gräbern Skelete vorkommen, sagen nichts anders. Hier z. B. liegt Eins, in der[2] ruhigen Stellung des einst lebendigen Körpers, die Hand aufs Haupt gelegt und auf seinem Knie sitzt der Vogel, der den entflogenen[3] Schmetterling, die Seele, auffängt; was kann es anders bedeuten, als den entseelten Leichnam?[a]) Dort führt Pluto die Seele hinweg: Merkur öfnet das Todtenhaus; ein[4] Skelet liegt daneben;[b]) was [354] kann es bedeuten als was seine Gestalt zeigt? den entseelten Leichnam.[5] Hier ist ein Todtenhaupt:[c]) der Schmetterling fliegt über

a) Spon. Misc. p. 7.

b) Gorii Inscr. T. I. p. 382.

c) Liceti Hierogl. p. 158. Gestreckte Skelete s. Fabretti inscr. p. 17.

er macht uns frei. Werden wir durch ihn frei: so fällt unsre Bürde weg und etwas beßeres steht uns bevor; zerstört er uns, so ist Glück und Unglück am Ende u. s." Sie sehen, m. Fr., daß in dieser Verbindung Seneka keinen Begrif von den Lemurs hat festsetzen wollen. Furcht eines Knaben nennt ers, wenn jemand sich vor dem Hunde, der Finsterniß und einer [352] Knochengestalt fürchte: (denn wovor fürchten sich Kinder mehr als hievor?) und so dörfen wir auch nicht verlegen seyn, wie er zu dieser Gestalt komme? Es muß ein Bild seyn, welches die Kinder sahen, wodurch ihnen die ersten Begriffe vom Tode beigebracht wurden und dies kennen wir gnug in dem Gebrauch der Alten, nach welchem sie ein Todtengerippe oder ein Todtenhaupt, natürlich oder künstlich, selbst bei der Tafel aufsetzten. Dies gab den Kindern die ersten und nicht die schönsten Begriffe vom Tode: dies war der larvalis habitus nudis ossibus cohaerentium und vor solchem, d. i. vor dem Gedanken, daß der Mensch nach dem Tode eine Gestalt wie diese werde, glaubt Seneka, daß Lucilius sich nicht fürchte. Gerade also diese Stelle führt uns auf die gewiße Bedeutung deßen, was die Alten mit dem Skelet bei Gastmählern, oder in der Kunst wollten.

Heu heu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus.[b]) [353]

sagt jener Schwelger beim Petron und sobald auf Steinen dem gebildeten Todtenkopf seine Bedeutung beigefügt werden konnte, sagen sie ein gleiches:[c]) *πινε*, ... *εξαπινης*. An Lemures ist bei diesen Gestalten wohl nicht zu denken.

1) a A: wo auch bei 2) Eins derselben;[a]) es liegt in der
3) a: entflohenen 4) a A: und ein 5) Leichnam des Hinweggeführten.

demselben: der Aschenkrug, die Mohnblume, das Rad des Ver- 368
hängnißes sind daneben; was kann das Haupt bedeuten, als den Ueberrest des Todten, deßen Asche die Urne empfing, der von der Blume des Schlafs eingeschläfert, in Friede schlummert, nachdem hin das rollende Rad des Schicksals stürzte; die Seele schwebt über dem todten Leichnam. So auf andern Denkmalen, selbst den barbarischen Stein nicht ausgenommen, auf den Leßing seine Hypothese fast allein bauete; die gestreckte Stellung zweier Gestalten auf ihm zeigt,[1] was sie bedeuten.[a])

[355] Die Römer feierten ein Fest für die Claße der Abgeschiednen, 369
[356] die sie Lemures nannten und da uns Ovid die Gebräuche deßelben ausführlich beschreibt: so bleibt kein Zweifel, daß selbst der Pöbel in Rom die[2] unruhigen Geister nicht als Knochenmänner sondern als Schatten dachte.[b])[3]

So war auch das Fest entstanden: der erschlagne Remus, der erste römische Lemur, erschien als ein blutiger Schatte und gab die Gebräuche seiner Aussöhnung an.[c])

---

a) S. Gori Inscr. I. p. 455. (Passeri gemm. astrif. P. II. p. 248). Seiner Kunst nach ist der Stein keiner[4] Aufmerksamkeit werth; einer der sogenannten magischen, gnostischen oder basilidianischen Steine, voll unzusammenhangender griechischer Buchstaben und barbarischer Töne. Den mystischen Sinn der Vorstellung zu enträthseln, lohnet es kaum der Mühe; unmöglich kann er die angenommene Mythologie der Griechen und Römer über ihre Abgeschiedenen umstossen, die aus Dichtern und Künstlern bekannt ist.[5]

b) Ovid. Fast. l. 5. v. 422. 425. 434. 439. 442. 443. c) ib. v. 457. 460.

1) a A: zeigt gnugsam,

2) der Pöbel des Volks und der Codex dieses Festes die

3) als leichte Schatten behandelt habe. 4) a A: gar keiner

5) Töne. Ein Gerippe, mit der Peitsche in der Hand, steht auf einem Wagen der mit zwo Löwinnen bespannt ist; gegen ihm über steht und unter den Füßen der laufenden Thiere liegt ein gestrecktes Todtengerippe. Die beiden liegenden Gerippe zeigen, was sie seyn sollen, starre Leichname: ein Ungeheuer, mit der Peitsche in der Hand, auf einem Wagen von Löwen oder Löwinnen gezogen, ist uns auch aus ähnlichen Steinen zu sehr bekannt, als daß wir es für einen Lemur, (der hier ja keine Lebendigen erschreckt,) oder sein Fuhrwerk für ein Spiel der Abgeschiednen, (die doch mit keinen Löwinnen ihre Spiele treiben,) halten könnten. Den mystischen Sinn des armseligen Arbeiters zu enträthseln, lohnet es nicht der Mühe; wie er aber auch ausfalle, kann er unmöglich die angenommene .... Künstlern einstimmig bekannt ist.

Unter Griechen und Römern ist mir[1] keine Erscheinung eines Abgeschiednen, keine Beschreibung des Schattenreichs, ja selbst kein grausendes Schreckgespenst bekannt,[2] das an dieser Beingestalt Antheil habe. Schatten gehen ins Reich des Pluto, Schatten erscheinen; auch in der Wohnung drunten haben[3] die Abgeschiedenen ihre
370 Gestalt,[4] bis auf die Gesichtszüge, Wunden und Kleider, wie die Niederfahrt des Ulyßes, des Aeneas, auch mehrere Stellen bei Römischen Dichtern[5] zeigen. Das Gespenst, das den Brutus schreckte, sein böser Dämon, erschien schrecklich;[6] aber nicht als Ge- [357]
rippe. So kehrte jene Riesengestalt, als eine Furie Dions Haus;[a]) weder sie aber, noch die Mormo, noch die Lamien, noch die Empuse[b]) waren Knochengestalten.[7] Völker, die ihre Leichen wenigstens zum Theil verbrannten, hatten[8] nichts, was ein solches Phantom ihrer Einbildungskraft einzwingen durfte.

„Aber die Larvae der Römer? Bedeutete das Wort nicht wirklich Schreckgespenste der Todten und bedeutete es nicht zugleich
371 die Beingestalten, von denen wir reden?“ Eine kleine Auseinandersetzung wird zeigen,[9] daß die Kunst an dieser Uebertragung oder Verwirrung der Begriffe[10] keinen Antheil genommen habe.

Die älteste Bedeutung des Worts Larva war, nicht, daß es ein Skelet, sondern daß es einen b ö s e n L a r (Lar-ve) bedeute.[c])

---

a) S. Plutarch in Brutus und Dions Leben.

b) S. Theocr. Idyll. 15. Aristoph. Ran. Act. I. Sc. 6. Philostr. Apollon. l. 4. c. 25. p. 165. ed. Olear.

c) Passer Pictur. Etrusc. T. I. Diss. de laribus. P. II. de Philos. Etrusc. p. LXVII. LXVIII.

1) a A: Auch ist mir unter Griechen und Römern [Hier fehlt Bl. 19 von a.] 2) B: Schattenreichs bekannt

3) A: und Schatten erscheinen; aber auch in der Wohnung der Unterirrdischen haben 4) ihre lebendige, ganze Gestalt,

5) Aeneas und alle Erscheinungen bei den Dichtern

6) erschien fürchterlich, schrecklich; 7) hatten die Knochengestalt an sich.

8) verbrannten und nachher die Gebeine zusammenlasen, hatten

9) Kein Zweifel; eine kleine Auseinandersetzung wird aber sofort zeigen,

10) Uebertragung der Begriffe

Da die Römer, wie[1] in Gebräuchen und Einrichtungen, so auch in Meinungen und im Aberglauben ursprünglich von ihren mehr kultivirten Nachbarn, den Etruskern, geleitet wurden: so nahmen sie auch den Glauben an die umherwandernden Seelen der Abgestorbenen auf, zumal es ein sinnlicher Begrif ist, daß die Seele von ihrem Körper, der Vater von seiner Familie, der Hausherr von seinem Hause sich ungern scheide. In den ältesten Zeiten wurden die Todten in oder neben ihren Wohnungen begraben; dadurch mußte dieser Glaube noch[2] tiefer wurzeln.

Nichts kommt daher auf Etruskischen Denkmahlen häufiger 372
vor, als Bilder der Laren; nie aber unter allen hundert Vorstellungen kommen sie als Skelete vor. Sie sind ganze Gestalten, Gestalten[3] von beiderlei Geschlecht, wie diese Nation sich auch die Manen und Furien dachte. Kein Todter wird je als[4] ein Skelet in jene Welt geführt; es ist entweder das Bild des Todten oder eine bald[5] nackte, bald bekleidete Gestalt des Menschen.[a])

Nun war es aber sehr natürlich, daß, da der Begrif von Larva als von einer Todtenerscheinung der Sprache einheimisch war, und viele Ableitungen sich aus ihm gebildet hatten, die Römer dem griechischen Skelet, für welches sie keinen Namen hatten, den
[360] Namen Larva gaben. Indeßen war und blieb dieses[6] nur eine

a) S. Passer. Pict. Etrusc. Paralipom. ad Demster. Gorii Inscr. T. III. Mus. Etrusc. &c.

[358] 1) A: Larva mochte allerdings die seyn, daß es einen bösen Lar (Lar-ve) bedeutete.[c]) Da die Römer nichts erfanden sondern wie

2) begraben und so mußte dieser Glaube um so

3) Skelete vor, welches Bild den Begriffen der Etrusker vom Zu-
[359] stande der Seelen nach dem Tode völlig widersprochen hätte; vielmehr sind sie allenthalben lebendige Gestalten, Gestalten

4) je von den Manen und Furien als

5) oder eine lebendige, bald

6) natürlich, daß auf der Einen Seite der Begrif von Larva als von einer grausen Todtenerscheinung in der Sprache blieb: denn es war der erste Begrif des Worts und viele Ableitungen hatten sich aus ihm gebildet;

373 übergetragene Bedeutung, so daß z. B. in Apulejus gerichtlicher Vertheidigung[a]) das Wort Larva in dieser Bedeutung durch das griechische Wort noch erklärt werden mußte. Und nachdem Apulejus es erklärt und sich über die häßliche Gestalt, die er bei sich führen sollte, gerechtfertigt hat; kommt er[1] sogleich zur gemeinen Sprache zurück und wünscht dem Larvato, der ihm Zauberey[2] Schuld gegeben, alle Schreckbilder der Schatten, Lemurs, Manen und Larven.

Wenn also die Kunst Todtenerscheinungen Larven vorzustellen hatte;[3] wie wurden sie vorgestellt? Als Larven, in der Bedeutung des Worts nämlich, die auch bei uns noch gewöhnlich ist, da Larve eine Maske bedeutet. Vielfach erscheinen diese auf den Grabmählern der Römer. Dort fliegt der Schmetterling[4] einer
374 Larve in den aufgerißenen Mund:[b]) hier führt Merkur die Seele in den Kahn der Todten: Genien begleiten sie und schiffen mit hinüber: die ehrwürdige Gestalt des Todtenrichters redet sie an:

---

a) Hiccine est sceletus? haeccine est larva? &c. Edit. Casaub. p. 78.

b) Gori nennt eine solche Larvengestalt die Libitina der Etrusker; sie ist kein Gerippe, sondern eine wirkliche Larve.

gleichergestalt aber auch, daß, da die Römer für das griechische Skelet keinen Namen hatten, sie ihm den Namen Larva gaben. Denn wie natürlich ists dem sinnlichen Menschen, sich auch noch das Todtengerippe belebt zu denken und zu glauben, daß der abgeschiedene Lar wirklich noch in diesem [360]
öden Gehäuse wohne. Indeßen war dieses

1) A: erklärt und die häßliche Gestalt, die . . . . sollte, in einen schönen Merkur verwandelt hat: kommt er

2) der ihm so etwas

3) a A: Larven. So wenig nun die drei ersten Namen (a: dieser Namen) von der Kunst als Gerippe vorgestellt wurde, so wenig dorfte es der letzte werden und wenn die Kunst Larven vorzustellen hatte;

4) bedeutet. Hier sehen Sie, m. Fr., die Erklärung der wirklichen [361]
Larven, die so oft auf den Grabmählern der Römer erscheinen. Dort fliegt z. B. der Schmetterling

Charon greift zum Ruder; neben und hinter Charon blicken Larven hervor, Gestalten aus dem Vorgemach des Orkus, wie auch Aeneas sie fand, terriculamenta mortuorum.[a]) Die Kunst[1] ergrif diese 375
mildre[2] Vorstellungsart, eben um Gerippe und Todtenköpfe nicht zu bilden; sie zeichnete dafür nichtige Phantome, schwebende Schreckgestalten, Larven.[3]

Wie natürlich wird[4] hiemit Alles! wie schonend und würdig
[363] zeigt sich die Kunst der Alten, auch wenn sie das scheußliche Leere abzubilden gezwungen war. Skelet bleibt der Todtenleichnam, Schatte wird Schatte, Larve wird Larve; was die Sprache aus Noth verwirrte, sonderte die Kunst und konnte es leicht sondern,

---

a) Licet. Lucern. p. 601. Auf den Grabmählern und Grablampen kommen diese Larven, oft aufgerißen und schrecklich, oft ruhig oder gar zierlich vor. Ueber dieser schwebt ein Schmetterling; (Licet. hierogl. p. 431.) mit jener scheint eine Person sich zu besprechen; jene tragen Genien fort.[5] Gorii Inscr. T. III. Tab. 12. Bei den Etruskern sind sie sehr häufig. So z. B. Demster. Etrur. regal. T. II. tab. 83. fig. 5. tab. 82. fig. 2. T. I. p. 298. Mus. Etrusc. comp. Schwebel. tab. 14. fig. 5. tab. 20. fig. 1. et al.

[362] 1) a A: mortuorum[a]). Es würde mich zu weit führen, den Grund dieser Vorstellungsart aufzusuchen, die sich auch auf sehr entfernte Völker erstreckt und ihnen zu mancherlei sonderbaren Verkleidungen und Larvenaufzügen beim Grabmahl des Verstorbnen Anlaß gegeben. Sie hat indeß nichts mystisches in sich; sondern ist ein natürliches Phantom der erschreckten Einbildungskraft, die fürchterliche oder leere Schatten aus dem Reich des Orkus sich durch einen leichten Uebergang wie anders als Larvengesichte denket? Die Kunst

2) a: mildernde

3) a A: Phantome, Köpfe, schwebende Schreckgestalten, [a: als] wirkliche Larven.

4) a A: natürlich, m. Fr. wird

5) a A: gar zierlich gelockt, sehr häufig vor. Die ruhigen Larven scheinen das abgekürzte Bild der Vorfahren oder das veredelte Bild des Leichnams zu seyn, daher bald ein Schmetterling über denselben schwebet (Licet. hierogl. p. 431) bald eine Person sich mit der Larve zu besprechen scheint, bald Genien solche forttragen.

da sie jeden Begrif nur nach der Art wie man ihn hatte, zur Vorstellung bringen dorfte.[a])[1]

---

a) Ueberhaupt muß man in dieser ganzen Materie Völker und Zeiten unterscheiden. In der Idee der Etrusker wollten die Genien, von denen wir zuerst sprachen, mit ihren Fackeln in den Händen etwas ganz anders sagen, als sie in der griechischen Idee sagten. Nach jener begleiteten sie mit ihren Fackeln den Verstorbenen in die Unterwelt, wo er durch sie, als seine Manen, sogar seine Verbrechen büßte. Bisweilen heißen diese Genien also auch ausdrücklich Manes,[b]) denen einige Grabschriften sehr schmeicheln und sie sogar die Allmächtigen nannten.[c]) Es würde eine große Verwirrung seyn, wenn man jeden dieser Etruskisch-Römischen Begriffe auf den Homerischen Schlaf und Tod anwenden wollte: denn jene Kinder im Arm der Nacht zu Elis, jene Bildsäulen des Schlafs und Todes zu Lacedämon waren aus ganz andern Begriffen erwachsen. Ein Gleiches ists mit der Structur der Grabmähler und der Anwendung aller dieser Kunstbilder. In Griechenland war ein Hügel, eine Stela, eine Inschrift, eine Bildsäule die höchste Ehre, die dem Begrabenen wiederfahren konnte. Die Stela konnte einige Symbole vom Leben des Verstorbenen, die Bildsäule konnte den Lebenden selbst vorstellen; Bilder der Schatten aber, Lemurs und Laren, standen nie auf eines Griechen Grabe.[1]

b) Gori Insc. I. p. 193. 382. et al.

c) ib. p. 286.

1) a A (statt der Anmerkung a): dorfte. Ueberhaupt würde die schöne Abhandlung Leßings sich manche Mühe erspart und mehrere Bestimmtheit gewonnen haben, wenn ihr Verfaßer es genauer festgesetzt hätte, von welchem Volk der Alten und von welcher Zeit er rede. Alle Denkmahle, die er anführt, sind römisch und ob sie gleich von griechischen Künstlern errichtet seyn mögen: so mußten sich diese doch im Ganzen der römischen Denkart bequemen. Selbst die Genien, von denen wir zuerst sprachen, waren ursprünglich Etruskische Genien, die mit ihren Fackeln in den Händen etwas ganz anders sagen wollten, als sie nachher sagten, da sie zur griechischen Idee des Schlafes und seines Bruders verschönt wurden: denn ursprünglich begleiteten sie mit ihren Fackeln den Verstorbnen in die Unterwelt, wo er.... [364] abbüßte. Bisweilen .... nannten;[c]) es würde aber eine große ...... Begrabenen wiederfahren konnte und die durch Gesetze mehr oder minder eingeschränkt war. Der Hügel oder die Stela konnte ...... vorstellen, [365]

Elfter[1] Brief. 376

Man ist gewohnt, allen Unsinn, deßen Grund man nicht weiß, nach Orient zu schieben; unsern Knochenmann, Tod, aber haben wir wenigstens aus Orient nicht her.

Den alten Ebräern war der Tod ein Jäger mit Netz und 377
Pfeil, ein Räuber und Auflaurer im Mantel der Nacht oder einer
[366] schwarzen tödtlichen Seuche. Späterhin, da man alles mit Engeln erfüllte, war er ein Engel mit dem feurigen Schwert, der gesandt war, die Seele des Menschen zu fodern.

„Wenn die Zeit des Menschen herbeikommt, sagt die Tradi- 378
tion dieses Volks, daß seine Seele von ihm scheide, tritt der Engel des Todes vor ihn mit seinem brennenden Schwert. Ganz Flamme, ganz Auge stehet er da und blickt ihn an: seinem Blick kann der Sterbende nicht entfliehen; er sieht die Wände seines Hauses brennen, windet sich und in seinen Mund trieft vom flammenden Schwert ein Tropfen Galle, der schnell seinen Leib durchdringt mit dem bittern Geschmack des Todes. Die Seele des Guten (fährt die Tradition fort,) geht aus dem Körper, wie man den Faden aus der Milch zieht; die Seele des Bösen, wie man Dornen aus der Wolle reißet. Auch wenn im Grabe, (erzählt sie weiter) der Todes-Engel mit seiner Kette, die Feuer und Eis ist, den Leichnam berührt: so fallen die Gebeine des Mildthätigen sanft
[367] auseinander: täglich wird seine Asche erquickt vom Thau, der vom Thron des Ewigen fließet; der Leichnam des Bösewichts dagegen zerspringt wie die steinerne Scherbe: wie an seinem Gewißen, so 379
nagt der Wurm auch an seinen Gebeinen."

Also die Ebräische Sage,[2] an welcher mehrere morgenländische Völker Theilnehmen; und es ist bekannt, zu welchem oft lächer-

---

etwa den Krieger mit seinem Roß, den Helden mit seinen Waffen u. s.; der Schlaf und der Tod aber, oder gar Bilder der Schatten, Lemurs . . . . . Grabe. — Doch gnug hiervon; laßen Sie uns nächstens untersuchen, woher die neuere Idee vom Bilde des Todes entstanden sei und damit diese Materie schließen. 1) a A: Siebenter 2) Volkssage,

lichen Aberglauben sie manchen Pöbel dieser Todesscheuen Nation[1] gebracht hat. Sie wollen, wie sie es im Leben den Menschen thaten, auch noch zuletzt den Todesengel betrügen, geben dem Kranken, deßen Ende sie befürchten, einen andern Namen, daß wenn jener ihn ruft, dieser nicht folgen dörfe u. f.

Das Idol eines Todesengels also oder einen Dämon,[2] der Todes Gewalt hat,[a]) fand das Christenthum vor sich und sah die bösen Folgen dieses Phantasma. Der Urheber des Christenthums suchte diesen Dämon[3] von seiner Herrschaft zu verdrängen und auch hier den fürchterlichen Tod[4] in einen Engel des Schlafs zu
380 verwandeln. „Unser Freund schläft: Wer mein Wort hält, soll [368]
den Tod nicht sehen: die Entschlafenen sollen aufwachen u. f.“ Das war die Lehre[5] dieses himmlischen Genius; und die ganze Verheißung von der Auferstehung sollte die tröstende Idee von einem kurzen Schlaf im Schoos der Erde gleichsam besiegeln. Wenn also irgendwohin, sollte man denken, so gehört der Engel des Schlafs mit der gesenkten Fackel vor die Grabmähler der Christen, da der Stifter ihrer Religion es zu einem Hauptzweck seiner Sendung machte, den Tod in einen Schlaf zu verwandeln.

Bald aber verstanden es die Christen nicht also und jemehr ihre Religion in vielem Andern Aberglaube ward, mußte sie es auch in diesem Stück werden. Statt in der Lehre von der Auferstehung bei den schönen Ideen zu bleiben: „das Saamenkorn, das „in die Erde fällt, muß ersterben: was gesäet wird, ist nicht die
381 „Frucht die hervorgeht, sondern Eine der Art, die Gott aus der
„Natur des Saamens hervorbringt: unser Fleisch und Blut können ins [369]

---

a) Ebr. 2, 14.

1) a A: dieses Todesscheuen Volks

2) des Todesengels also oder einen bösen Dämon,

3) und sah seine böse Folgen; der Urheber desselben suchte den Dämon

4) fürchterlichen Thanatos

5) aufwachen: in Kurzem sollen sie die Stimme des Erweckenden hören.“ Das waren die Lehren

„künftige Reich nicht eingehn u. s.“ statt solcher klaren Stellen misbrauchte man andre. Man wollte[1] mit der runzlichen Haut umgeben seyn, die ins Grab gelegt würde und in diesem seinem Fleisch Gott schauen. Das Feld der Gebeine Ezechiels kam also vor Augen und so wurden die Schlafkammern christlicher Gräber sehr bald zu Behältnißorten[2] heiliger Cadaver, die, wie sie dalagen, auf die Auferstehung harrten. Viele unter ihnen waren Märtyrer gewesen; der Leichnam, an dem sie gelitten hatten, war heilig und der Verehrung werth.[3] Er ward besucht, er ward aufgestellt, er that Wunder: Geripe und Knochen kamen also mehr als jemals
[370] in die Achtung der Menschen.[a]) Da bei den Griechen und Römern 382
es keine empfindlichere Strafe gab, als unbegraben zu seyn oder in der Erde keine Ruhe zu haben; so wanderten hier heilige[4] Knochen in der Welt umher und wurden sehr kostbar. —

Endlich konnte auch das Kreuz des Erhöheten selbst unschuldiger Weise Anlaß geben, Bilder der Skelete ins Heiligthum einzuführen. Auf der Schädelstäte stand es und dies hieß nach der gemeinen Deutung auf einem mit Schädeln überdeckten Ort. Den Tod hatte dies Kreuz besieget und so kamen[5] auch in der Abbildung ein Todtenhaupt und einige Gebeine an den Fuß des Kreuzes; ja bei das Grab des Auferstandnen wohl gar ein knirschendes Todtengerippe. Endlich häufte man Tropen mit Tropen: der Ueberwinder habe mit dem Tode gerungen, ihn bezwungen, ihn

---

a) S. die ersten Bücher von Aringhi Roma subterranea (Rom. 1651.) wo man siehet, wie vieles in der alten Geschichte des Christenthums um Leichname und Gräber sich windet und von ihnen ausgeht.

1) a A: Jeder wollte

2) a A: kam also [a: kam ihnen] vor Augen und so ward die Schlafkammer . . . . zu einem Behältnißort

3) a A: gewesen und so war der Leichnam, ... hatten, noch heiliger und aller Verehrung werth.

4) Achtung der Menschen;[a]) da bei . . . . es kein größeres Unglück, keine . . . . zu haben. Hier wanderten heilige 5) a: kam

383 verschlungen und wenn diesen misverstandnen Ausdrücken die Kunst nachging, wohin mußte sie kommen! wie elend mußte sie werden!

Zwölfter Brief. [371]

Sie denken leicht,[1] m. F. daß alle diese Misbräuche nicht Wurzel gefaßt hätten, wenn die Denkart der Nordländer, in der von Natur keine schöne Bilder schwebten, sie nicht begünstigt und das Schauderhaft-Greßliche dem Wohlgeordneten vorgezogen hätte.

In unserm plebejen Todesbilde[2] sind zwei einander widersprechende Wesen, die Zeit und das Bild eines Leichnams vereinigt, deren Jedes die Alten auch als Bild kannten,[3] jedes aber für sich und in sich selbst bestehend brauchten. Die Zeit schlich mit gefeßelten Füßen als ein krummer Greis daher;[a]) ihr gehöret[4]
384 das Stundenglas und die Sense. Das Bild vom Mähen brauchten sie auch als ein Symbol der Vergänglichkeit;[b])[5] da waren es aber Schnitter, die da mäheten, keine Gerippe: denn diese können ihrer Natur nach weder mähen noch die Stunden zählen. Das [372] Skelet und die Larve hatten sie, wie wir gesehen haben, auch; beide aber in ihrer natürlichen Bedeutung; ohne daß sie widrige Begriffe ungereimt hätten paaren, den Leichnam zum handelnden Wesen oder den Todten zum Tode umschaffen wollen. Wie es nun das entscheidende Kennzeichen des stumpfen Sinnes ist, wenn er die wahren Attribute einer Sache nicht erfaßt, und wie es kein gewisseres Kennzeichen des falschen Geschmacks giebt, als daß er gegebene Bilder widrig[6] und nicht auf dem rechten Punct vereinet:

---

a) Montfaucon comp. Semler. tab. 2. fig. 2. aus Maffei. Winkelmanns Allegorie S. 86.

b) Fabretti inscr. p. 334.

1) a A: werden! Sie können leicht denken,

2) In unserm Todesbilde 3) die Alten kannten, 4) gehörte

5) Vergänglichkeit auf Todtenmahlen;[b])

6) erfaßt, und ein gewißes Kennzeichen . . . giebt, wenn er sie widrig

so können wir den Schluß leicht faßen, was von einem Symbol zu halten sei, das in seinen eignen Gliedern nicht vest steht.

Auch haben sich die Christen der ersten Jahrhunderte, inson- 385
derheit in Rom, lange von diesem Gerippe freigehalten und es ist interessant,[1] zu sehen, wie sie die Symbole auf den Grabmahlen der Heiden allmälich zu Symbolen des Christenthums verwandelt haben.[2] So kommen z. B. die beiden Genien mit der Fackel, die
[373] Delphine, ja selbst der Vogel mit dem Schmetterlinge Anfangs noch vor, bis nach und nach aus dem Vogel die Taube des Noah mit dem Oelzweige, aus den streitenden Hähnen auf heidnischen Grabmahlen der Hahn[3] des Petrus, aus den Löwen die Löwen Daniels, aus den Genien Engel, aus den Delphinen weidende Schaafe werden und statt der Götter- und Heldengeschichte, die Geschichte der Bibel auftritt. Selbst die kleinern Symbole der ersten, zumal römischen Christen, der Anker, die Leier oder gar Orpheus mit der Leier,[4] das segelnde Schiff u. s. waren alte Symbole.

Dem Dunkel[5] der nordischen Mitternacht blieb es aufbehalten, 386
dem Tode Schloß und Burg, eine Rittergestalt vor dem Thor der Hölle und zuletzt die Galanterie zu geben, daß er mit allen Ständen der Erde umhertanze. — Zum Christenthum gehört dies eben so wenig, als zur Religion des Dalai-Lama in Tibet.

[374] Gern sehen wir hinweg von dieser Maske auf die geistigen Hoffnungen, die uns das Christenthum gebracht hat.[6] Nicht Bilder hat es uns gegeben: denn diese sind nur für Kinder; sondern eine hellere Wahrheit.[7] Und eben diese hellere Wahrheit hat jene Bilder verdrängt, die nur in der Morgenröthe des Erwachens

---

1) a A: sonderbar 2) allmälich verwandelt haben.

3) Hähnen der Hahn 4) mit derselben,

5) Symbole; und nur dem Dunkel

6) Erlauben Sie mir also, m. Fr., daß ich von dieser Maske wegsehe und mich noch mit Einem Blick an den beßern Hoffnungen freue, die uns das Christenthum zur Gewißheit gemacht hat.

7) sondern Wahrheit und Ueberzeugung.

dem[1] menschlichen Verstande zureichend seyn konnten. Offenbar sind wir, wie über das Reich des Pluto, so über jene[2] schöne Kinderspiele von Amor und Psyche, der Luna und dem Endymion hinweg, wenn wir nicht reinere Begriffe in sie kleiden; eben diesen reineren Begriffen hat das Christenthum das Thor[3] geöfnet. Es
387 hat die Hoffnung eines andern Lebens nicht zu einer philosophischen Frage, noch weniger zu einem neuen Kunstbilde, aber wohl zum Volksglauben gemacht und dadurch an sie die edelsten Wahrheiten[4] der Vernunft und Menschenwürde geknüpfet — —

Popens sterbender Christ an seine Seele.[5]

Lebensfunke, vom Himmel erglüht,[6] [375]
Der sich loszuwinden müht!
Zitternd-kühn, vor Sehnen leidend,
Gern und doch mit Schmerzen scheidend —
End' o end' den Kampf, Natur!
Sanft ins Leben
Aufwärts schweben,
Sanft hinschwinden laß mich nur.

388 Horch! mir lispeln Geister zu:
„Schwester-Seele! komm zur Ruh!"
Ziehet was mich sanft von hinnen?
Was ists, das mir meine Sinnen,
Mir den Hauch zu rauben droht?
Seele sprich, ist das der Tod?

Die Welt entweicht! Sie ist nicht mehr! [376]
Harmonieen um mich her!
Ich schwimm' im Morgenroth —
Leiht, o leiht mir eure Schwingen,
Ihr Brüder-Geister! helft mir singen:
„O Grab, wo ist dein Sieg? wo ist dein Pfeil, o Tod?"

---

1) a A: Morgenröthe dem 2) über alle jene
3) reinere, höhere Wahrheit in sie kleiden; und dieser hat das Christenthum gleichsam das Thor 4) und an sie die erhabensten Wahrheiten
5) In a A nicht Ueberschrift sondern Anmerkung.
6) a A: entglüht,

VI.

Gotthold Ephraim Leßing.

Gebohren 1729, gestorben 1781.[1]

---

(3) [379] Kein neuerer Schriftsteller hat, dünkt mich, in Sachen des 391
Geschmacks und des[2] feineren, gründlichen Urtheils über litterarische
Gegenstände, auf Deutschland mehr gewirkt, als Leßing. Was
war Deutscher Geschmack im Anfang dieses Jahrhunderts? Wie
wenig war[3] er, als Gottsched ihn aus den Händen der Talan-
der, Weise, Menantes empfing und nach seiner Art fortbildete?
Er ward gereinigt und gewäßert; er empfing einen Körper,[4] aber
ohne Geist und Seele. Bodmer kam dem Mangel zu Hülfe und
führte Provisionen von Gedanken aus Italien, England, den Alten,
und woher es sonst anging, herbei;[5] Schade aber, es waren
fremde, zum Theil einförmige und schwere Gedanken, die in
Deutschland nicht so leicht allgemeinen Curs finden konnten. Jetzt 392
kam Leßing. Sowohl an Witz als in Gelehrsamkeit, an Talen-
(4) [380] ten[6] und im Ausdruck[7] war er beinah Gottscheds Antipode. Von
den Schweizern nutzte er ihre Belesenheit und ihr gründliche-
res Urtheil; er übertraf sie bald in Beidem. Am meisten aber
übertraf er sie und alle seine Vorgänger in der Gelenkig-

---

1) Vgl. oben S. 51. 2) a M: Geschmacks, des

3) ward 4) a M A: empfing Körper,

5) a: Gedanken aus England, den Alten und . . . anging;

6) a M: im Witz . . . ., in Talenten

7) a: sowohl als im Ausdruck derselben B: in Ausdruck

keit des Ausdrucks, in den immer neuen und glänzenden[1] Wendungen seiner Einkleidung und Sprache, endlich in dem philosophischen[2] Scharfsinn, den er mit jedem Eigensinn seines muntern, dialogischen Styls zu verbinden und die[3] durchdachtesten Sachen mit Neckerei und Leichtigkeit gleichsam nur hinzuwerfen wuste. So lange Deutsch geschrieben ist, hat, dünkt mich, niemand, wie Leßing, Deutsch geschrieben; und komme man und sage, wo seine Wendungen, sein Eigensinn nicht Eigensinn der Sprache selbst wären? Seit Luther, hat niemand die Sprache, von dieser Seite so wohl gebraucht, so wohl verstanden. In beiden Schriftstellern
393 hat sie nichts von der plumpen Art, von dem steifen Gange, den man ihr zum Nationaleigenthum machen will; und doch, wer schreibt ursprünglich Deutscher als Luther oder Leßing? Und überhaupt, was wäre es für eine Sprache, die nicht jedem guten Kopf, nach- [381]
dem er sie brauchen kann, gern dienen wollte?

Ich begnüge mich, Leßings Arbeiten mit einigem Urtheil durchzugehen. Einer Lobrede[4] brauchts bei ihm nicht; unbestimmte, schlechte, übertriebene Lobsprüche haßte er mehr, als den bittersten, nur einigermaassen gründlichen Tadel. Noch entfernter bin ich, über alle Leßingsche Arbeiten und Verdienste mir ein Urtheil anzumaassen. Ich maasse mir eigentlich gar kein Urtheil über (5)
ihn an;[5] sage nur über Einiges meine Meinung, und überlaße das andre, insonderheit seine Theaterwerke, andern. Meine Absicht ist nur, überhaupt[6] die Spur zu verfolgen, wo Leßing seinen Weg
394 nahm, wo[7] er aufhörte, wo andre ihm nachzugehn oder[8] weiter zu gehn haben.

---

1) a M A: Geschlankigkeit . . . . . neuen glänzenden (A: und glänzenden) 2) a M: Sprache, in dem wirklich philosophischen
3) immer muntern, immer dialogischen . . verbinden, in dem er die
4) a M A: durchzugehen. Lobrede
5) a M: über Eine seiner Arbeiten an;
6) Mein Sinn ist überhaupt A: Mein Sinn ist nur, überhaupt
7) a M A: wo er anfing, wo 8) a: und

Leßings erste Schriften und Lebensumstände kenne ich nicht;[a])
[382] das erste Buch, das ich von ihm habe, ist seine **Uebersetzung**
Huarts.[b]) Eine Uebersetzung aus dem Spanischen war in Deutsch-
land 1752. wieder ein seltnes Ding worden, so häufig auch unsre
liebe[1] Vorfahren ein Jahrhundert vorher aus dem Spanischen über-
setzt hatten. Zumal die Uebersetzung eines so paradoxen Schrift-
stellers, als **Huart** ist — In der kurzen Vorrede zu ihm ist
Leßing schon ganz känntlich.

Sein eigentlicher Name fängt ziemlich mit den sogenannten
kleinen Schriften an, die seit 1753. in Berlin erschienen. In
ihnen zeigte er sich von allen den mancherlei Seiten, von denen er
nachher mit den Jahren immer reifer und glänzender hervortrat.
In diesen sechs Bändchen was für ein Reichthum an Inhalt und
[383] Einkleidung! eine Abwechslung[2] und Gründlichkeit in Materien, die
man sonst in Duodezbändchen nicht findet! Lieder und Fabeln,
(6) Sinn- und Lehrgedichte, Aufsätze[3] in Poesie und Prose, sogar[4]
lateinische Verse, treffen hier zusammen. Es folgen Briefe, fast so
mancherlei Inhalts, als gelehrte Briefe irgend nur seyn[5] können;
Kritik und Philosophie, Geschichte und Litteratur, selbst Supple-

---

a) Jetzt ist sowohl durch die Ausgabe der **Leßingschen Schriften**, als durch **Leßings Leben** (Berlin bei Voß) hierüber so viel Aufschluß gegeben worden, daß wir schwerlich irgend einen Deutschen Schriftsteller alter und neuer Zeit genauer kennen, als Leßing.[6]

b) Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Zerbst 1752.

1) a M A: Ding, so häufig unsre liebe (a: lieben)

2) welche Abwechslung 3) „Aufsätze" fehlt in a M.

4) M: sogar einige (a: gar einige)

5) a M: Briefe nur seyn A: Briefe seyn

6) Die Note a) fehlt in a M; in A dafür:

a) In den Analekten für die Litteratur von Leßing (Bern 1785.) Th. 2. S. XII. ist ein Verzeichniß seiner früheren Stücke. Ueber seinen Gang zur Litteraturgeschichte hat sein Bruder im Vorbericht zum 4. Theil seiner vermischten Schriften Aufschluß gegeben.

mente zum Jöcherschen Lexicon nehmen hier Briefgestalt an,[1] und
man muß gestehen, ganz auf die Leßing eigne, leichte und glückliche
396 Weise. Hierauf ein Theilchen gelehrter Abhandlungen, Rettungen
des[2] Horaz, Cardans, gar des Cochläus und des Inepti
Religiosi, die man schwerlich vor dem, was folgt, vor[3] Lust- und
Trauerspielen, erwartet. Daß dies abwechselnde Mancherlei,
mit dem[4] sich Leßing, meistens nur Proben- nur Stückweise, gleich
Anfangs zeigte, nicht Eitelkeit, nicht Pralerei war, beweiset sein
weiteres litterarisches Leben.[5] Alle die Beschäftigungen, alle die
Einkleidungen hat er fortgesetzt; und gewiß keine mit minderm
Glück, als er in[6] diesen Jugendversuchen zeigte. Wenn Ein [384]
Schriftsteller mit seiner Zeit fortging und Blüthen in Früchte ver-
wandelt hat, ists Leßing; ja was sage ich fortging? bis an sein
Ende ging er seiner Zeit vor.[7]

Einige dieser Jugendschriften[8] hat er bei reifern Jahren um-
gearbeitet; und[9] so wenig er sich seiner Jugend zu schämen hatte,
so sehr gewannen sie durch die verbeßernde Hand des Mannes.
397 Seine Fabeln und Sinngedichte führe ich als Proben[10] an. Zur
Verbeßerung der letzten zwang ihn ein gedroheter Nachdruck seiner
kleinen jugendlichen Schriften; und man sehe, was er über sie (7)
in der Vorrede zu diesen sogenannten vermischten Schriften[a])
selbst sagt. Wir machen also sogleich mit diesen Verbeßerungen
den Anfang: denn hinter solchen ihn noch nach[11] seinen ersten

---

a) Leßings vermischte Schriften. Berlin 1771.

1) a M: sogar der Anfang von Supplementen zum . . . . Briefge-
stalt an, B: Briefgestalten 2) „des" fehlt in a M.

3) a M: folgt, seinen Lust-

4) dies ungeheure Mancherlei, in dem A: in dem

5) a M: Pralerei war, für die es einige runde Herren damals auf-
zunehmen beliebten, beweiset sein ganzes weiteres Leben. 6) sich in

7) bis ans Ende ging er ja . . vor. 8) a: Jugendschriftchen

9) a M: umgearbeitet; so 10) Probe

11) hinter diesen, ihn nach

Versuchen beurtheilen zu wollen, wäre ja so ungerecht, als undankbar.

[385] Mit der neuen Ausgabe seiner Fabeln[a]) fing er an. Aus wenigen Proben, die er gegeben hatte, wurden drei Bücher, meistens eigner oder fortgesetzter Aesopischer Erfindung. Die gereimten oder ihre Reime sind weggefallen; und statt dieser, der Fabel unnöthigen oder hinderlichen Feßeln, (wenigstens wie Leßing es glaubte) stehn sie hier in eine Sprache gekleidet, die in einer 398
jedem Gegenstande angemessenen Prose[1] die schönste Poesie ist. Der blanke männliche Harnisch kleidet Leßing mehr, als das Gängelband der Reime; seine Fabeln sind nicht blos für Kinder, sondern auch Männern, und Männern insonderheit lesbar. Noch mehr sinds die Abhandlungen über das Wesen, den Nutzen, die Einkleidung, das Wunderbare der Fabel, die er seinen Proben beifügte. Unstreitig[2] ist dies die bündigste, gewiß philosophische Theorie, die seit Aristoteles Zeiten über eine Dichtungsart gemacht ist, und es
[386] wäre zu wünschen, daß Leßing sie, wie hier über die Fabel, wie nachher übers Sinngedicht, wie in der Dramaturgie übers Trauer- und Lustspiel, im Laokoon über die Grenzen der Poesie und
(8) bildenden Kunst, und in den Litteraturbriefen über kleinere Materien litterarischen Inhalts,[3] so über alle Dichtungsarten und Darstellungen der Poesie und Künste hätte machen können. Es wird vielleicht Jahrhunderte währen, ehe die 399
vielen und leichten Talente, die ausgebreiteten und gründlichen Känntniße sich mit dem philosophischen Geist, mit dem Scharfsinn und schönen Ausdruck in Einem Manne vereinigen, wie sie in Leßing vereinigt waren. Die Abhandlungen über die Fabel insonderheit

---

a) Leßings Fabeln. Berlin 1759.

1) a M: wirklich unnöthigen und hinderlichen Feßeln stehn sie . . . . ., die in der wahresten, angemeßensten Prose

2) Ohnstreitig

3) Materien des Inhalts,

derheit sind[1] mit einer so glücklichen, leichten, sokratisch-platonischen
Analyse geschrieben, daß ich im Geist dieser Methode ihnen in
unsrer Sprache Weniges an die Seite[2] zu setzen wüßte.

Ob gegen die Theorie selbst nichts[3] einzuwenden wäre? ist
eine andre Frage. Leßings äsopischen Fabeln folgten Bodmers [387]
unäsopische Fabeln[a]) auf dem Fuße nach, die jene in Fabeln
und Abhandlungen über den Haufen werfen sollten. Sie habens
nicht gethan: sie sind vergeßen, und Leßings Fabeln und Abhand-
lungen werden bleiben; ja mich wunderts immer noch, wie der
alte, Geschmackvolle und gründliche Kunstrichter Leßings Buche ein
solches entgegensetzen konnte. — — Indeßen ists wahr, Leßings
und Aesops Fabeln sind einander so unähnlich, als die Zeiten bei-
der; und der Hauptgrund des Unterschieds ist, wie mich dünkt,
augenscheinlich. Aesop machte seine Fabeln bei wirklichen Vorfällen
im gemeinen Leben; also konnte auch die Lehre, die er einkleidete, (9)
kein fein abstrahirter oder spekulativer Satz, sondern eine praktische
Lehre und Bemerkung für eben das gemeine Leben[4] seyn, aus dem
sie abgesondert war. Eine solche Lehre zeigte sich also auch mei-
stens in wirklicher Handlung, (zum wenigsten was man auch im [388]
gemeinen Leben Handlung nennet;)[5] nicht blos in einer feinen Ver-
änderung von Gedanken: so mußte also auch die Darstellung der-
selben in der Fabel seyn. Beide Stücke machen Aesops Fabeln so

---

a) Leßings unäsopische Fabeln. Zürch 1760.

1) a M: Scharfsinn, mit dem schönen Ausdruck . . . vereinen. Diese Abhandlungen über die Fabel sind

2) im Geist und Scharfsinn dieser Methode . . . . nichts bei Seite

3) selbst hie und da nichts

4) sind sich so unähnlich, . . . beider; was mag der Hauptgrund des Unterschiedes seyn? Mich dünkt, er ist augenscheinlich. Aesop . . . meistens bei . . . . . Leben; also auch die Lehre, die er einkleidete, konnte kein . . . . für das gemeine Leben

5) Zweitens. Eine solche . . sich meistens in wirklicher Handlung, was man auch . . . Leben so nennet;

anschaulich, sie machen sie auch für[1] den gemeinen Mann und
für Kinder so lehrreich, als es — Leßings Fabeln nun wohl 401
nicht sind, auch wohl nicht seyn konnten und sollten. Nichts als
die Zeiten[2] haben sich verändert. Die Leser, für die Leßing schrieb,
bedürfen feinere Lehren, also auch die[3] Darstellung eines feinern
Facti, das freilich oft nur eine Gedankenfolge zu seyn scheint. Das
Anschauliche, Populäre der Fabel geht hiemit eines Theils verloh-
ren; der Leser gewinnt indeß feinere Belehrung.[4] Will man, so
nenne man diese eine feinere Gattung äsopischer Fabeln;
und bemerke bei der Theorie der Fabel unter den drei Worten
„allgemeiner moralischer Satz“ „Darstellung in einem besondern
Falle“ „anschauendes Erkänntniß jenes in diesem“ den Unterschied:
[389] so ist der Streit gehoben. — Vielleicht zu einer andern Zeit hie-
von ein Mehreres.[a])

Mit Leßings Theorie der Sinngedichte ists[5] beinah eben 402
also: sie ist so fein und ausschließend, als die Gattung, die er
allein für Sinngedichte erkennt, in der seine eignen Epigramme
(10) sind,[6] und in der Martial allerdings den Meisterrang behauptet.
Die beiden Theile des Sinngedichts, Erwartung und Aufschluß,
nebst den falschen Aftergattungen, wo Eins derselben fehlt, hat der
Theorist in ein Licht gestellt, dem freilich nichts entgegenzusetzen ist,
sobald man in den Leßingschen Gesichtspunct eintritt.[7] Genetisch
und historisch indeßen, wäre ein großer, nicht verwerflicher Theil

---

a) Der folgende Theil der zerstreuten Blätter wird eine kleine Abhandlung über die Theorie der Fabel mittheilen, in welcher auch einige Grundsätze Leßings hierüber geprüft sind.[8]

1) a M: so anschaulich, auch für 2) sollten. Die Zeiten

3) in 4) a M A: feinern Witz, feinere Belehrung.

5) gehts 6) a M: in der die seinigen sind,

7) Aufschluß, hat der Theorist nebst . . . . fehlt, in solch ein Licht gestellt, daß, künstlich und philosophisch, ich nichts dagegen wüßte.

8) Die Anmerk. a) fehlt in a M.

der Griechischen Anthologie dagegen — doch auch hievon künftig.[a]) [390]
403 Die Bemerkungen, die Leßing über[1] einzelne Dichter Martial, Catull, die griechische Anthologie u. s. eingestreuet hat, sind mannichfaltig und schätzbar; viele seiner Sinngedichte selbst sind als Proben des glücklichsten Witzes, in Lehrbüchern und sogar in der Gesellschaft gäng und gäbe. Das zu-Freie, zu-Jugendliche lies er in seiner verbesserten Ausgabe weg, wie bei den Sinngedichten, so bei seinen Erzählungen[2] und Liedern.

Leßings Lieder sind bekanntermaassen von der muntern, nicht zärtlichen und schmachtenden[3] Gattung. In häufigen Compositionen
404 sind sie im Munde der Nation und bedörfen keines Urtheils mehr. Wer blos Eine Gattung von Liedern, die zärtliche, die rührende haben möchte; habe sie für sich und lasse andern ihren Geschmack, [391]
ihr Vergnügen. — Seine Lehrgedichte hat er nicht neu herausgeben wollen oder es auf die Zukunft verspart.[b]) Sie haben viel scharfsinnige, treffende Gedanken[4] und stehn der Art und den Gegenständen nach meistens den Kästnerschen an der Seite. Was Leßing überhaupt von den Grenzen der Philosophie und des Lehr- (11)

a) Im ersten und zweiten Theil der zerstreuten Blätter stehen meine Gedanken über diese poetische Gattung, insonderheit über die Anthologie der Griechen. Im zweiten Theil der Leßingschen Lebensbeschreibung [S. 305 fgg.] sind ihnen einige Anmerkungen entgegen gesetzt, deren Resultat ich gern beitrete. Dem Martialischen oder Leßingschen Epigramm ist die Leßingsche Theorie aufs feinste gerecht, und ich will an ihr in solcher Rücksicht nichts stören. Meine Anmerkungen betreffen die Gattung kleiner Gedichte, die bei den Griechen für Epigramme galten.[5]

b) In der vollständigen Ausgabe seiner Schriften, sind diese Fragmente auch zu finden.[6]

1) a M: künftig. Die Sache beträfe doch nur Klassification und Namen. Die Bemerkungen, die Leßing auch hier über

2) lies er auch hier weg, wie bei Erzählungen 3) verschmachtenden

4) viel richtige gründliche Gedanken

5) Die Anmerk. a) fehlt in a M; in A nur:

a) Im ersten . . . . . . Anthologie der Griechen, von denen ich vielleicht über die Römer und Neuern fortfahren werde.

6) Die Anmerk. b) fehlt in a M A.

gedichts gehalten, mag man in seiner und Mendelssohns Schrift:[1]
Pope ein Metaphysiker![a]) lesen.

Aber es ist Zeit, von diesen einzelnen Vorübungen, die für
andre wichtiger wären als sies bei Leßing seyn durften,[2] näher zu
dem Haupttalent überzugehen, wodurch er auf Deutschland vorzüg- 405
lich gewirkt hat; es ist seine philosophische Kritik, sein immer
darstellender und immer zugleich denkender, forschender Geist, den
er in[3] mancherlei Werken und Einkleidungen, überall glück-
lich gewiesen. Schon unter seinen kleinen Schriften waren Briefe,
[392] gelehrten, philosophischen, kritischen Inhalts. Die Streitigkeit mit
Lange, seine Vorrede zu Mylius Schriften, seine Thea-
tralische Bibliothek u. f. zeigte dies Talent noch auszeichnender;[4]
und mich dünkt, die Litteraturbriefe, sind davon die unzweifel-
hafteste Probe. Von diesen war Er Urheber und Vater: der Ton
in ihnen war sein Ton, wie man's aus den Briefen in seinen
kleinen Schriften und aus der Vorrede zu Mylius Werken Son-
nenklar siehet; es ist falsch und elend, daß man diesen Briefen den
Ton der Clement'schen Lettres critiques Schuld gab.[b]) Das 406

---

a) Danzig 1755.

b) Ich lasse diese Stelle unverändert, um zu zeigen, daß in ihr von nichts anderm, als vom innern Geist des Werks, insonderheit seines Anfanges die Rede sei. Was Hr. Nicolai um die Briefe für Verdienste habe, hat er selbst im Götting. Magazin (Jahrg. 5. St. 3. S. 369.) gesagt, und es ist mir nie eingefallen, solches weder kund zu thun, noch zu läugnen. Der gelehrte Briefwechsel Leßings mit Mendelsohn, Nicolai u. f. der seitdem gedruckt erschienen, zeigt seine näheren Verhältnisse mit den Verfassern der Litteraturbriefe, deren Keinem es schadet, daß ich von diesen Verhältnissen nicht mehr gesagt, als ich litterarisch gewußt oder gemuthmasset habe.[5]

1) a M: ziemlich seltnen Schrift: 2) dörfen,

3) so ansehnlich gewirkt hat; ..... denkender, gründlicher Geist, den er in so 4) a M: Talent in ihm noch mehr;

5) Die Anmerk. b) fehlt in M; in A nur: Ich lasse .... Verdienst habe, ... zu läugnen.

Glück führte ihm einen edlen Gehülfen zu, Moses Mendelssohn,
zwei Männer, die sich, wie aus mehreren Aeußerungen erhellet, als[1] [393]
philosophische Freunde schätzten und liebten. Man lese Mendels-
sohns Brief an Leßing hinter Roußeaus Abhandlung:[a]) man[2] (12)
sehe die Achtung, mit der Leßing bei jeder Gelegenheit an Men-
407 delssohn denket. Zwei solcher Menschen, am Geist hell und im
Herzen rein, ohne politische Hinderniße und Nebenumstände, traten
verbunden zu diesem Werk, das noch manche Zeit hin das Deutsche
Journal genannt werden sollte. Ohne Schwärmerei und Ausge-
laßenheit herrschet in ihm Freimüthigkeit und Einsicht, insonderheit[3]
im Anfange oder zu zwei Drittheilen der Briefe. Leßing (ohne
allen Zweifel ist er der Fll., denn wer sollte es sonst seyn? ob
er sich gleich auch anders unterzeichnet)[b]) ging ohngefähr bis zum [394]
siebenden Theil mit: Mendelssohn behielt seinen geprüften[4] Cha-

---

a) Roußeaus Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen. Berlin 1759.

b) Die Namen der Verfasser dieser Litteraturbriefe waren längst bekannt, ehe ich dieses schrieb und zum Ueberfluß habe ich in dieser Stelle, an der ich nichts ändere, blos im Ton der Vermuthung, auch eigentlich von dem überall unverkennbaren Leßing allein geredet. Es gehört wohl kein Oedipus dazu, die Verschiedenheit der Verfasser in den Litteraturbriefen wahrzunehmen, die ich bereits im Jahr 1767. (Fragmente über die neuere deutsche Litteratur Samml. 2. S. 193. [Bd. 1, 250.]) bemerkt hatte, ehe ich Einen Namen derselben kannte. Am Aufsatz im deutschen Museum (Jul. 1782.) so wie an allen andern Notizen hierüber habe ich nicht den mindesten Antheil, und ich wünschte, daß der Verfaßer des letztgenannten Aufsatzes sich nennen möchte.[5]

1) a M: einen schönen, edlen . . . . . . Männer die, wie aus allen Äußerungen erhellet, sich wirklich als

2) a: Brief hinter Roußeaus Abhandlung an Leßing:[a]) man

3) a M: Menschen, an Herz und Geist rein, ..., verbunden, traten zu diesem Werke, . . . hin, eigentlich das . . . sollte. Hier ist Deutscher Geist und Freiheit, ohne Schwärmerei und Ausgelaßenheit, insonderheit

4) Theile . . . . stillen geprüften

5) Die Anmerk. fehlt in a M; in A fehlen die Schlußworte: „und ich wünschte, ... nennen möchte."

rakter bis zum Ende, Abbt trat, mit mehrerer Kühnheit, aber 408
nicht mit mehrerem Glück in Leßings Tritte; und auch die andern
Gehülfen[1] sind gute, wenigstens nicht schlechte Köpfe gewesen.
Leßings Urtheile, (von denen ich hier allein rede) hat größtentheils
die Zeit[2] bewähret. Was damals scharf hieß, nennet man jetzt
recht; was hart schien, ist jetzt (wenige Urtheile[3] ausgenommen)
billige Wahrheit. Fast kenne ich niemanden, der auch von sich,
[395] dem Schriftsteller, mit mehr Bescheidenheit und Würde reden konnte,
als Leßing; und überhaupt ist wohl unstreitig Er, an Umfang der
Belesenheit, an Schärfe[4] des Urtheils, und an vielseitigem männlichen Verstande in Sachen, wovon hier die Rede ist, der erste 409
(13) Kunstrichter Deutschlands. Wo sind jetzt Litteraturbriefe, wie er
sie anfing?[a])

Um eben diese Zeit machte er sich noch auf zweierlei Art
um Deutschland verdient, durch die Wiederaufweckung Logau's[b])
und durch die[5] Uebersetzung von Diderots Theater.[c]) Bei dem
ersten standen[6] Er und Rammler für Einen Mann: wahrscheinlich rühren von Leßing die Vorrede und einige Anmerkungen über
die Sprache des Dichters her, so wie von Rammler vielleicht die
[396] Auswahl und Veränderung der Stücke selbst herrührt.[7] Da ich
die alte Ausgabe besitze: so bekenne ich zwar gern, daß es einem 410
alten Dichter Wohlthat sei, wenn er in Hände fällt, die ihn verändern, wie diese Herausgeber ihn verändert haben;[8] im Ganzen

a) Ich läugne hiemit nicht, daß es nicht andre gute Journale in einem andern, vielleicht nützlichern Ton gebe; aber auch jetzt wären Litteraturbriefe, wie jene waren, sehr zu wünschen.[9]

b) Friedrichs von Logau Sinngedichte. Leipzig 1759.

c) Theater des Herrn Diderot. Berlin 1760. 1761.

1) a M: Mitgehülfen 2) hat die Zeit 3) Ecken

4) Belesenheit, Schärfe 5) und die 6) stand

7) Veränderungen, die sich bei manchen Stücken finden.

8) die ihn so verändern, wie dieser verändert ist;

9) Die Anmerk. a) fehlt in a M; in A nur: Ich läugne. . , ... andern und vielleicht . . . gebe.

aber dörfte es beßer seyn, wenn man ältere und vergeßene deutsche Dichter uns zwar mit Auswahl der besten Stücke, aber unverändert gäbe. So machens unsre Nachbarn sämmtlich und sonders; so hats Leßing mit den aufgefundenen Gedichten Scultetus, mit der[1] Zugabe zu den Fabeln der Minnesinger u. s. gemacht,[2] und so ists in der Ordnung. Bei einem alten Dichter muß man wißen, daß man wirklich ihn und keinen neuern Dichter lese. —

Diderot, sagt Leßing selbst zur zweiten Ausgabe seines Theaters,[a]) „Diderot scheint auf das deutsche Theater weit mehr Ein- (14)
411 „fluß gehabt zu haben, als auf das Theater seines eignen Volks;"
und er rechtfertigt[3] diesen Ausspruch mit guten[4] Gründen. Er [397]
siehets selbst für Pflicht der Dankbarkeit an, sich als den Uebersetzer[5] eines Mannes zu nennen, „der an der Bildung seines Ge„schmacks so großen Antheil gehabt. Denn es mag, fährt er fort, „mit diesem beschaffen seyn, wie es will: so bin ich mir doch zu „wohl bewußt, daß er, ohne Diderots Muster und Lehren, eine „ganz andre Richtung würde bekommen haben. Vielleicht eine eig„nere; aber doch schwerlich eine, mit der am Ende mein Verstand „zufriedner gewesen wäre." Mich dünkt, jeder Verständige werde[6] es mit ihm seyn. Die grossen Schritte, die er von seinen ersten Schauspielen, so angenehm und nothwendig sie unserm Theater noch lange seyn werden, zu einem Philotas, einer Minna,[7] einer Emilia Galotti, einem Nathan gethan hat, sind auch dem stumpfsten Auge unverkennbar. Und wenn er von Diderot sagt, „daß sich, nach dem Aristoteles, kein philosophischerer
412 „Geist mit dem Theater abgegeben habe,[8] als er," von wem gälte das reichlicher, von Diderot oder Leßing?

---

a) Berlin 1781.

1) a M: Scultetus, der 2) Minnesinger gemacht
3) a: und rechtfertigt 4) a M: mit sehr guten
5) als Uebersetzer 6) Mich dünkt, die Deutsche Nation wird
7) „einer Minna" fehlt in a M A. 8) a: hat,

[398] Jetzt ruhete er einige Zeit,[1] und nach solcher Arbeit konnt' er ruhen. In weniger als 10 Jahren hatte er alle diese so verschiednen Werke und in den Jahren 59. 60. 61. eine Reihe der besten geliefert, von denen zuletzt die Rede war. Im Jahr 1766. trat er wieder hervor; mit eben so goldnen, glänzenden Waffen, nur in einem andern Felde.

(15) Die meisten meiner Leser erinnern sich noch wohl des Geschreies von Kunst, das, nachdem Winkelmann, Lippert, Heyne, Hagedorn, Mengs, geschrieben hatten, in Deutschland aufkam.[2] Alles sollte Kunst lernen,[3] das Kind in den Schulen, der Jüngling auf Universitäten, der Mann im Amt. Aus Statuen sollte der Geistliche predigen, aus Münzen der Jurist Urtheil sprechen, aus Gemmen und Pasten der Maler malen, der Dichter dichten. — Hier trat Leßing[4] mit seinem Laokoon[a]) auf, leise, aber sehr ge- 413
[399] wiß und weitaussehend.[5] Von einer Stelle Winkelmanns ging er aus, über Caylus,[6] Spence und weiter fort, jetzt nur einige Grenzen der Poesie und Malerei auszuzeichnen, mit der Zeit aber diesen Gang über die Grenzen andrer Künste zu vollenden. Er hat ihn nicht vollendet;[7] und wer wirds an seiner Stelle?[8] Laokoon steht wie ein philosophisches Kunstwerk da, das der Künstler mit Fleiß unvollführt gelaßen, damit man sich erinnere, daß man ihn nicht mehr habe.[9]

---

a) Berlin 1766.

1) a M: einige Jahre,

2) Jedermann kennet das Geschrei . . . . . Lippert, Hagedorn . . . in Deutschland Mode war. 3) a: Kunst wißen und Kunst lernen,

4) a M A: trat nun Leßing 5) a: weit hinaussehend.

6) a M A: Von . . Winkelmanns fing er an und ging über Caylus,

7) a M: Malerei zu finden und auszuzeichnen, mit der Zeit diesen Gang . . . . zu vollenden. Aber er ist nicht vollendet;

8) a M A: an Leßings Stelle?

9) Anmerk. in A: Man hat eine zweite vom Verfasser berichtigte Ausgabe dieses Buchs versprochen und es ist zu wünschen, daß sie erscheine.

Er gerieth darüber in einen Streit mit der Klotzischen Schule;
und es ist nicht Leßings Schuld, daß der Streit für Deutschland[1]
nicht nutzbarer ausfiel. Er betraf Theils zu armselige Dinge, Theils[2]
zu armselige Leute. Kein Zeitungsblatt erschien damals, in dem
414 nicht die muthwilligen Knaben kamen und auch Leßing! einen Kahl-
kopf schalten; da schickte er endlich zwei Bären über sie,[a]) die zer- [400] (16)
rißen[3] den Hauptknaben und jagten die übrigen in ihre Löcher und
Winkel. Jeder Verständige[4] schämt sich jetzt dieser Scene, und des
Werths, den man damals manchen Kindereien[5] beilegte. Damals
indessen wars anders, und Leßing hatte alle Stärke und männliche
Dreustigkeit Deutscher Sprache nöthig, um zu zeigen, was an man-
chen Armseligkeiten sei;[6] welche Stärke man denn auch im zweiten
Theil der vorgenannten Briefe, insonderheit[7] gegen das Ende[b])
reichlich antrift. Jetzt ist jedermann mit ihm einig; und das
schöne Werkchen „wie die Alten den Tod gebildet"[c]) so schön
415 in seinem Inhalt als in seiner Entwicklung, ist fast das Einzige,
was sich dabei gewinnen ließ. Dies gehört aber auch Leßingen
zu;[d]) nicht dem öden Kunstgeschwätz[8] seiner Gegner.

---

a) Briefe antiquarischen Inhalts, zwei Theile. Berlin 1768. 1769.

b) S. 201—276.

c) Berlin 1769.

d) In den zwei Bänden Leßingscher Collectaneen von Eschenburg mit Fortsetzungen herausgegeben (Berlin 1790.) sind noch verschiedene gute Winke und Notizen über Litteratur und Kunst, insonderheit Kunstgeschichte zu finden.[9]

1) a M: für Deutschland und die Nachwelt

2) „Theils — Theils" fehlt in a M.

3) Kein Posttag, kein Zeitungsblatt erschien, wo nicht . . . . . . Leßing! Kahlkopf . . . . die zwei (a: zwo) Theile von Briefen antiquarischen Inhalts,*) die zerrißen

*) Berlin 1768. 69.

4) Deutschland 5) a: manchen Kindereien damals

6) a M: was an ihnen sei; 7) „insonderheit" fehlt in a M.

8) a M: zu, und nicht dem öden Kunstgewäsch

9) Die Anmerk. d) fehlt in a M A.

[401] Leßing lebte damals in Hamburg, und sollte einer Bühne vorstehn, die unter ihm erst Deutsche Nationalbühne werden wollte. Warum sies nicht werden konnte? oder was überhaupt an dem ganzen Wort sei? hat er selbst zu Ende seiner Dramaturgie[a]) bescheiden[1] und aufrichtig gesagt. Wären indeßen auch nur die zwei Bände Dramaturgie die Frucht seines Aufenthalts in dieser Lage:
(17) so wäre das deutsche Theater überhaupt[2] für die kleinen Veränderungen, die er dort machen oder nicht machen konnte, reichlich entschädigt. Sein Urtheil über einzelne Schauspiele und Schauspieler, 416
so bescheiden, durchdacht und männlich es allemal ist, war ihm immer nur Veranlaßung, sich über die Quellen der Schauspielkunst, über das Wesen des Trauer- und Lustspiels, von den Zeiten der Griechen bis zu uns herab, zu verbreiten. Insonderheit sind Schakespear, Aristoteles, Voltaire u. a. hin und wieder
[402] in ein Licht gestellt worden, in das sie bisher kaum gestellt waren,[3] und es ist allemal Licht der Wahrheit. Von[4] keinem Werk des Genies schloß Leßing das Denken aus; er war überzeugt, daß jeder Künstler und Dichter nur durch deutliche Begriffe von seiner Kunst zur Vortreflichkeit in derselben gelangen könne, und diesen Weg zu deutlichen Begriffen über die Kunst des Schauspiels half Leßing in seiner Dramaturgie bahnen.[5]

Aber freilich wars nicht Eines Menschen Beruf, ihn bis ans Ende selbst hinaus[6] zu laufen. Bei seinen Fabeln versprach er eine Ausgabe des Phädrus; hier eine Poetik des Aristoteles, 417
die er für den Codex der ganzen Griechischen Dramaturgie hielt,

---

a) Th. 2. S. 385.

1) a M: männlich bescheiden 2) allgemein

3) des wahren Trauer- und Lustspiels . . . . Griechen herab bis zu uns, ... Insonderheit ist Aristoteles, Voltaire u. a. . . . . in das sie niemand gestellt hatte, 4) a: Von keiner Kunst, von

5) a M: gelangen könne. (a: konnte.) Der Weg zu diesen deutlichen Begriffen ist hier sehr geöfnet und zum Theil gebahnet.

6) a M: ihn bis zum Ende hinaus

und für die er seine besten Anmerkungen sparte.[1] Er kam unter
andre Gegenstände, in andre Geschäfte; sollten indeßen nicht unter
seinen Papieren Vorarbeiten seyn, die des Drucks fähig wären?
Kaum sollte ich, nach Leßings mündlichen Aeußerungen, daran
zweifeln;[a]) und sie sind sodenn glücklicher Weise in den Händen [403]
eines Bruders, der nichts[2] vorenthalten und nichts liefern wird, (18)
wobei nicht seines Bruders Ehre gewönne. Eine Geschichte der
Aesopischen Fabel ist kurz vor Leßings Tode als zum Druck
418 fertig angezeigt;[b]) und über Sophokles dünkt mich[3] etwas Aehn-
liches gelesen zu haben.[c]) Sein Freund Aristoteles, den er für
den Erzvater der bestimmten[4] Kritik hielt, wird wahrscheinlich nicht
leer ausgegangen seyn.

Von Hamburg kam Leßing nach Braunschweig in ein wie
anderes Feld gelehrter Arbeiten! Er zeigte sich aber, nach seiner [404]
Art, darinn gleich so bekannt als ob er lange Jahre damit
beschäftiget gewesen wäre.[5] Sein erster Grif in die Bibliothek
war Berengarius Turonensis,[d]) eine Entdeckung, an die
niemand dachte, weil niemand, daß diese Schrift des Beren-
419 garius in der Welt sei, vermuthete;[6] eine Entdeckung aber auch,

a) So schrieb ich 1781. Die Herausgabe der nachgelassenen Schriften hat diese Hofnung nicht bestätiget.[7]

b) Materialien dazu sind im 2. Theil seiner vermischten Schriften, Berlin 1784. erschienen; sie sind aber kein ausgearbeitetes Werk.[7]

c) Der Anfang einer Abhandlung über ihn soll im Jahr 1761. schon abgedruckt gewesen seyn, die ihr Verfasser aber nicht geendigt. Das Fragment von Sophokles Leben ist seitdem gedruckt erschienen.[8]

d) Braunschweig 1770.

1) a M A: versprach er einen Phädrus . . . . besten Schätze von Anmerkungen sparte. 2) a M: gewiß nichts 3) michs

4) gefunden, bestimmten

5) Arbeit! . . . . . als ob er Lebenslang nur da und dafür gearbeitet hätte. A: Arbeit! . . . . lange Jahre nur dafür gearbeitet hätte.

6) a M A: vermuthen konnte;

7) Die Anmerkungen a) und b) fehlen in a M.

8) Die Anmerk. c) fehlt in a M; in A nur: Der Anfang . . . . . . geendigt.

die einem Zwist, der Jahrhunderte durch unbestimmt, wenigstens unbewiesen geführt war, ein klares Ende machte. Und zwar, wie *Leßing* mit Recht meinte, zum Vortheil der Lutherschen Kirche: denn die Entwicklung des Dogma, die er am Ende der Schrift[a]) angiebt, ist nicht nur der Natur der Sache gemäß, sondern läßt sich auch aus der Geschichte beweisen. — So lange also des Berengarius Buch nicht edirt ist,[1] wird diese reiche und entwickelte Anzeige Leßings statt des Buchs selbst dienen.

(19) [405] Die andern kleinern Entdeckungen, die Leßing in so kurzer Zeit in mehreren Fächern des gelehrten Alterthums oder der Bücherkunde machte,[b]) sind hier nicht wohl herzuzählen; sie können auch nicht jedem gleich intereßant seyn; gnug, wenn sie nur dem Liebhaber des besondern, einzelnen Faches angenehm sind, zu dem sie gehören.[2] Aber das war nur Leßing, der Bibliothekar; Leßing, der unter dem Gewühl dieser Art[3] eine *Emilia Galotti*, einen *Nathan den Weisen* machte; *Leßing*, der zu eben der Zeit sich auch jedem seiner Freunde anschlang und ihm half zu *seinem* Geschäfte; *Leßing*, der an jedem Ort jeden Würdigen gern ins Licht zog;[4] wem er dienen konnte, dem gern diente — der männliche, thätigfreundschaftliche, Neidlose *Leßing*, wird nicht so gar oft und viel seines Gleichen haben. In Berlin waren die Besten,

---

a) S. 187. u. f.

b) Zur Geschichte und Litteratur: 4. Beiträge.

1) a M: einem langen Zwist, der Jahrhunderte hin unbestimmt, ... Ende gab und zwar sehr zum .. Kirche. Die Entwicklung .., die Leßing ..... auch wirklich aus der Geschichte beweisen. Und so lange des Berengarius Buch nicht selbst edirt ist, A: Und zwar sehr zum Vortheil .... die Leßing .... wirklich beweisen. — So lange ... ist,

2) wenn sies ...... Faches sind, dem sie gehören.

3) dieses Zeuges

4) a: der an keinem Ort, wohin er kam, allein stehn, allein reden und jeden andern wegdrängen wollte, sondern wen er konnte, ins Licht zog; M A: der an jedem Ort jeden gern ins Licht zog

auch die in einerlei Gattung der Wissenschaften[1] arbeiteten, mit ihm. Von Mendelssohn, Rammler u. a. ist schon geredet. Kleist[2] [406]
war sein Freund: der Biedergeschmack seiner Gedichte zeigt ihre ähnliche Denkart. Gleim, der Kriegssänger, desgleichen; Leßings ist die Vorrede[3] zu den Kriegsliedern.[a]) In Braunschweig schloß
421 er seinen Berengar an Schmids Adelmann an: Zachariä gab er den aufgefundnen Scultetus: und die Urne des jungen Jerusalems[b]) umwand er mit immergrünenden[4] Sproßen eines schönen philosophischen Laubes. Der große Mann, sagt Nathan:[5]

Der große Mann braucht überall viel Boden, (20)
und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
findt sich hingegen überall in Menge.
422 Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln.
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen. [407]
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
daß es allein der Erde nicht entschoßen. —[c])

Gnug hievon.[6] Die letzten Tage Leßings sollten durch eine Theologische Streitigkeit verbittert werden, bei der, wenn das Publicum noch nicht so viel Nutzen draus gezogen hat,[7] als es

---

a) Ein Brief von ihm an Gleim über des letzten Volkslieder steht in den Analekten für die Literatur Th. 2. S. 655. Der seitdem herausgekommene Briefwechsel zeigt dies Alles im Erweise.[8]

b) Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Braunschweig 1776.

c) Siehe auch das Gleichniß[9] von der Windmühle, die mit allen 32. Winden in Freundschaft lebt. Antiquarische Briefe, Th. 2. S. 252.

1) a M: Gattungen der Wissenschaft 2) a: Der edle Kleist

3) Gleim, den Kriegssänger, weckte er wieder auf: sein ist die trefliche Vorrede 4) a: ewiggrünenden 5) a M A: sein Nathan:

6) a: Leßing hatte keine Ader davon, ein solches Gipfelchen zu seyn; er stand, wie ein Baum an seiner Stelle und ließ andre mit ihren Aesten wachsen. Gnug hievon.

7) a M: mit einer Theologischen Streitigkeit . ., wo, wenn . . . . gezogen hat (a: gezogen)

8) Die Anmerk. a) fehlt in a M; in A nur: Ein Brief . . . . . Th. 2. S. 655.

9) a M: das schöne Gleichniß

Leßings Absicht und Meinung gewiß war, es schwerlich seine Schuld
seyn dörfte.[a]) Er gab Fragmente eines Ungenannten heraus,
über die Auferstehungs= und andre Stücke der biblischen Geschichte; 423
und ich, der ich Leßing persönlich gekannt, ihn zu einer Zeit ge=
kannt habe, da obgedachte Stücke wahrscheinlich in seine Hände
gekommen waren, und, wie ich aus manchen seiner Aeußerungen[1]
jetzt schliesse, seinen Geist damals lebhaft beschäftigten; ich, der
[408] über Sachen dieser Art ihn auch sprechen hörte,[2] und seinen Cha=
rakter über das was männliche Wahrheitsliebe ist, gnug zu kennen
glaube; ich bin für mich überzeugt (für andre mag ichs nicht seyn
(21) noch[3] werden) daß er auch die Ausgabe dieser Stücke allein und
eigentlich zum Besten der Wahrheit, zu einer freiern und
männlichen Untersuchung, Prüfung und Bevestigung derselben
von allen Seiten, veranstaltet habe. Er hat dies selbst so oft,
so stark, so deutlich gesagt: die ganze Art, wie er die Fragmente
herausgab und,[4] als Laye, seine Gedanken, allenfalls zur Wider=
legung, hin und wieder sagte: überhaupt Leßings Charakter, wie
er jedem eingedrückt seyn muß[5] der ihn gekannt hat (und andre
sollten doch darüber behutsam urtheilen)[6] alle dies ist mir Bürge 424
für seine reine philosophische Ueberzeugung, daß er auch
hiemit etwas Gutes veranlaße und bewirke;[7] nehmlich — ich wie=
derhole es noch einmal, freie Untersuchung der Wahrheit,
und einer so wichtigen Wahrheit, als diese Geschichte für

---

a) Jetzt wird es auch der strengeste Theolog schwerlich läugnen, daß die Ausgabe der Fragmente viel Gutes veranlaßt habe. Der klärste Beweis davon ist dieser, daß, wenn sie jetzt erschienen, sie kaum die Aufmerksamkeit auf sich ziehen möchten, die man ihnen damals wider Willen schenkte; ein Zeichen, daß wir fortgerückt sind.[8]

1) a M A: gefallen waren und wie ich aus manchen Aeußerungen
2) a: Art auch mit ihm sprach 3) und 4) und selbst,
5) jedem seyn muß,
6) a M: darüber gar nicht oder behutsam (M: darüber behutsam) sprechen und urtheilen 7) veranlaßte und bewirkte;
8) Die Anmerk. a) fehlt in a M A.

jeden der sie glaubt, und der an[1] sie glaubt, seyn muß. Darf [409]
nun unter allen Wahrheiten und Geschichten diese Wahrheit, diese
Geschichte allein nicht untersucht,[2] nicht gegen jeden Zweifel und
Zweifler untersucht werden, so ist das Leßings Schuld nicht; aber[3] zu
unsern Zeiten wird kein Theolog und kein Religios seyn, der so etwas
zu behaupten wage.[4] Giebt man aber diesen einzigen Satz zu: „Wahr-
„heit müße und könne untersucht werden: Wahrheit gewinne jedes-
„mal bei jeder neuen, freien und ernsten Prüfung, eben in dem
„Maas und Verhältniß, als sie für uns erkennbare, folglich auch
425 „nur in solchem Maas für uns zu[5] befolgende Wahrheit ist" giebt
man diesen Satz zu, den die Geschichte aller Zeiten, aller Religionen
und Völker, insonderheit die Geschichte und Wahrheit der Christ- (22)
lichen Religion überall, wo sie bezweifelt und angefochten ist, un-
widersprechlich beweiset: so hat Leßing gewonnen; so müßen wir,
statt von krummen, hämischen, bösen Absichten zu reden, ihm
danken, daß er uns eine neue Gelegenheit zu Untersuchung und [410]
Vevestigung der wichtigsten Wahrheit,[6] kurz zum Triumph ge-
geben. Je schwächer der Feind ist, je stumpfer und elender die
Waffen sind, mit denen er auf uns losgeht, desto leichter wird
uns ja der Sieg, desto sichrer und geschwinder können wir trium-
phiren; und dann verdient Leßing wiederum Dank oder wenigstens
Mitleiden, daß er uns eine Windmühle statt eines Riesen[7] in den
Weg stellte. Gnug, wenn wir klar zeigen, daß es eine Windmühle
und kein Riese sei; der sie für etwas anders hielt, mag seinen
Schimpf tragen. Thun wir das aber nicht, laßen die Windmühle[8]
426 stehen, und gehn hauptsächlich auf den los, der uns sagt: „da ist
„ein Riese! der muß erst erlegt werden, wenn eure Wohnung

1) a M: und an

2) Darf diese Wahrheit, diese Geschichte nun, unter allen Wahr-
heiten und Geschichten allein nicht untersucht, A: Darf unter . . . Ge-
schichten nun diese Wahrheit, diese Geschichte allein nicht untersucht,

3) a: und 4) sich erkühne: M: wagte. 5) a: Maas zu

6) a: der Wahrheit, M: der wichtigen Wahrheit, 7) a: Riesens

8) laßen Windmühle oder Riesen

„sicher seyn soll“ gehn wir auch ihm nicht in Absicht der That,
die er gethan hat,[1] (und die ihm, philosophisch betrachtet, ohne
alle Widerrede erlaubt war) sondern mit Untersuchung der Be=
weggründe und Absichten, aus und zu denen er sie unaus=
bleiblich gethan[2] haben soll, auf den Hals; wäre das vernünftig,
[411] billig, Theologisch, christlich? Beweggründe und Absichten der
Seele stehn allein unter Gott, unter keinem menschlichen Richter;
in philosophische, historische, theologische Streitigkeiten gehören sie
(23) ganz und gar nicht. Mag Leßing sich vor dem Richter, vor dem
er jetzt steht, rechtfertigen: warum er die Fragmente herausgegeben?
gnug, für uns sind sie herausgegeben,[3] sie liegen vor aller Welt
da; es kommt jetzt allein auf Uns an, ob wir sie Nutzen oder
Schaden wollen bringen laßen?[4]

Ich bin auch ein Theolog, und die Sache der Religion liegt 427
mir so sehr am Herzen, als irgend jemanden: manche Stellen und
Stiche des Fragmentisten haben mir weh gethan, weil ich ihn
[412] wirklich mit strenger Wahrheitliebe las, und bei der Verwir=
rung, in die er[5] alles zu setzen weiß, auf manches nicht sogleich
zu antworten wußte, auch auf manches noch jetzt sehr bescheiden
antworten würde. Keinen Augenblick indeßen ist mir ein Gedanke
eingefallen, mich deßhalb an Leßing zu halten, oder über[6] ihn
Rache und Verdammung auszugiessen, weil ich Stellen eines Buchs,
das er herausgiebt, nicht sogleich aufhellen und berichtigen kann.
Ihm dankte ich immer für die Bekanntmachung von Zweifeln, die

---

1) a M: gethan, 2) a: gethan, unausbleiblich gethan

3) gnug, sie sind herausgegeben,

4) a M A: laßen. Alles unnütze Zetergeschrei, alles verläumderische Gekreisch vermindert ihren Schaden nicht, sondern befördert ihn im höchsten Grade. (a M: muß ihn befördern.) Geheul der Weiber vertheidigt die Vestung nicht; und wenn der Feind hinanstürmt, schafft man die heulenden, ächzenden Weiber (A: die ächzenden Weiber) weg.

5) a: weh und vielleicht weher gethan als den lautesten Helden, weil ich die Schriften wirklich . . . . . . Wahrheitsliebe las und in der Verwirrung, in die der ungenannte Verfaßer 6) halten, über

mich beschäftigen und weiter leiten, die mir Gedanken entwickeln, wenn auch nicht auf dem ebensten Wege. Entwickelt müssen sie werden,[1] wenn Sache, Sache, Geschichte, Geschichte seyn soll; und glaube man doch nicht, daß alles so schwer zu entwickeln, daß
428 alle Zweifel so neu und unerhört seyn, als sie vielleicht auch Leßing (24)
geglaubt hat. Viele sind längst gesagt und wiederholt worden, nur nicht von Christen, sondern von Juden; nicht etwa im vorigen und in diesem Jahrhundert, nicht[2] von Freidenkern in Frankreich
und England, (wohin sich die Polemik vieler Retter[3] und Streiter [413]
einschränkt,) sondern von Rabbinen früherer Jahrhunderte, aus denen der Fragmentist manches, wenigstens den ganzen Zuschnitt[4] der Sehart, genommen zu haben scheint. Ist dies nun alles beantwortet, gut! Ists nicht beantwortet, was kann Leßing dafür? was darf er dafür haften? Beantwortets jetzt! beantwortets stille und gesetzt, klar, rein und deutlich, daß Licht die Finsterniß überwinde und der Schatten elender Lüge die glänzende Wahrheit eben nur erhebe. Leßing giebt euch Gelegenheit zu neuem Verdienst.

„Aber ward er nicht selbst im Streit heftig?“ Laßet uns da-
429 von schweigen, meine Brüder, denn wer reizte ihn?[5] Wer kam ihm, nicht etwa mit Heftigkeit (die[6] hätte ihn wahrscheinlich nur abgekühlet) sondern mit Stolz und kalter Verachtung, mit hämischen Vermuthungen und unwürdiger Verläumdung, mit langweiligen Armseligkeiten, als obs Herrlichkeiten der Welt wären, entgegen? —
Ich will die Geschichte des Streits nicht durchgehn: ich habe auch [414]
nichts weniger als alle Rettungen gegen die Fragmente gelesen.[7]

---

1) a: Bekanntmachung eines Buchs, das mich beschäftigt . . leitet, das mir . . entwickelt, eben auf einem Wege, wo sie mir schwer zu entwickeln werden und doch entwickelt seyn müßen, 2) „nicht“ fehlt in a.

3) a M: vieler großen Retter 4) Schnitt 5) a: ihn dazu?

6) a M: denn die

7) a: der Religion gegen d. Fr. gelesen: vielleicht hätte ich dran noch zu lesen, wenn mir nicht unterwegs die Seele allenfalls entschlafen und glücklich erstarrt wäre.

Es ist manches sehr Gute, auch[1] Einiges Vortrefliche gegen den Fragmentisten geschrieben, und was nicht ist wird werden; wir
(25) können aber auch nicht läugnen, viel Schlechtes und manches Gute auf schlechte[2] Weise. Das Ueble war, daß hier, wie überall, das Schlechte zuerst kam und die Spreu oben schwimmen wollte. Das Ueblere war, daß die da schwiegen, aus vornehmer Verachtung zu schweigen schienen, und Leßing, der sich eines Bessern werth dünkte,[3] ungeduldig wurde. Das Uebelste von allen war,[4] daß man verunglimpfte, anschwärzte, verläumdete, verdammte, 430
wo man untersuchen und widerlegen sollte. Das zu ertragen, war Leßing nun wohl nicht gemacht, und ich möchte wißen, wer ihn dazu dürfe[5] gemacht glauben?

Wie lange, meine Brüder, werden wir Theologische und jede
[415] andre Wahrheit, Theologische und jede andre Wohlanständigkeit, Sittlichkeit, Gründlichkeit, Schönheit, immer so sorgfältig unterscheiden, und was in der Theologie vorkommt, was sie auch nur von fern angeht, immer nur Zunftmäßig cum beneficio Feminae et Cleri, durch uns, und von uns, und nach uns wollen beurtheilen laßen? Wir sind Theologen, aber nicht für uns allein: wir lehren, untersuchen, predigen, retten, vertheidigen eine Religion, aber auch für andre Stände. Wollen wir unserm Meister nachfolgen, so laßet uns die neun und neunzig theologische Streit-Böcke in der Wüste[6] laßen und nach dem Einen verlohrnen Schaaf von Layen gehen, das gegen Punkte unsrer Religion Zweifel hat, 431
und sich, wenn wirs nicht thun, an unsrer Gemächlichkeit, Ruhe und Steifigkeit, wie billig und recht ist,[7] ärgert. Ist die Bibel
(26) allein für Theologen und ihre Zweifel geschrieben? Soll[8] das Evangelium nicht aller Kreatur gepredigt werden, auch dem

1) a: gar 2) sehr schlechte 3) eines Andern bewußt war,
4) von allem endlich war,
5) ich wollte wißen, . . könnte (M: könne)
6) a: Böcke in der Wüste (M A: Wüsten) 7) „ist" fehlt in a M.
8) a: und soll

Fragmentisten aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel, wenn er allen-
falls noch irgendwo unter den Lebenden steckte? Und wäre er [416]
selbst nicht mehr; nun so hat er ja seine siebenhundert sieben und
siebenzig Brüder, die auch *Mosen* und die *Propheten haben*,
und leider keine Lust bezeugen,[1] sie zu *hören*. Ists unserm
Stande, selbst dem Werk, das wir treiben, nützlich oder schädlich,
wenn, *was* in *allen*[2] *Wißenschaften* und *Künsten* langweilig,
ungründlich, abgeschmackt, oder gar boshaft, hämisch, albern[3] hieße,
auf einmal seine Natur ändern und angenehm, gründlich, tief,
gelehrt, vortreflich, geistig, ja gar wohlanständig, fromm, eifrig
432 um Gottes Willen heißen soll, sobald es sich hinter den Namen
einer *Predigt*, einer *theologischen* Abhandlung, einer *Rettung*
der *Religion* steckt? Größten Theils sind diese ja nicht für
Zunftgenossen, die an unsre Sprache und Schnitt, an unsre
veniam, quam petimus damusque vicissim, gewohnt sind, sondern
für Leute geschrieben, die Schönheit, Wohlanständigkeit, Gründlich-
keit,[4] philosophische und historische Evidenz, doch vielleicht in an-
dern Sachen sehr geprüft und gekostet haben. Warum wollten [417]
wir uns nicht[5] selbst richten, damit wir nicht von andern gerichtet,
oder gar, trotz unsrer Titel und Namen, mit der Welt schlechter
Schriftsteller verachtet und verdammt werden?[6] —

Uebrigens will ich hier Leßing nur *entschuldigen*, weil er
ein Mensch, wie wir, war; nicht *rechtfertigen*, noch rühmen; (27)
denn ich kenne weder alle die Gegner, noch alle die Umstände, die
433 ihn reizten. *Des* Mannes Schrift, z. B.[7] gegen den er am hef-
tigsten geschrieben, kenne ich noch bis jetzt nicht, und bin also kein
Richter zwischen beiden; indeßen wird eben dieser eifrige und ge-

1) a M: seine sieben und sieben hundert . . . . Lust haben („leider“ fehlt in a) 2) wenn, was in der ganzen Welt, in allen

3) a: ungründlich, seicht, schlecht, abgeschmackt, ... und albern

4) Gründlichkeit im Vortrage 5) uns, so lange es Zeit ist, nicht

6) a M: gerichtet, gezüchtigt oder gar mit der Welt verdammt werden?

7) a M A: z. E.

lehrte Theolog jetzt,[1] nach Leßings Tode, seinem Charakter und
Geist die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, die er ihm einst wieder-
fahren ließ, da er ihn persönlich kannte, hochschätzte und seinen
Freund nannte. Mit dem Ort[2] ändert man seinen Charakter nicht,
[418] wenigstens nicht plötzlich; und ein Mann, wie Leßing, der alles
unpartheiisch, mit Augen der Wahrheit, ansehn wollte und sich
ärgerte, wenn ihm dagegen was in den Weg kam, ein solcher
Mann wird mit den Jahren[3] eher beßer als schlechter. Auch bei
dem Irrthum ist Eifer für die Wahrheit schätzbar; die Leidenschaft,
die daher entsteht, daß man keiner Leidenschaft, keinem Truge
unterworfen seyn will, ist hochachtungswürdig. Nicht jeder gelangt
zu dieser warmen Kälte, zu dieser Leidenschaftlosen Leidenschaft
für Wahrheit und für Alles was zu ihr führet.

Gut, daß Leßing diese seine Laufbahn mit einem Glaubens- 434
bekenntniß und dem Schriftchen von der Erziehung des
Menschengeschlechts[a]) schloß. Das letzte dörfte, ohngeachtet
mancher überspannter[4] Hypothese, mancher Theolog wollen geschrie-
ben haben.

(28) [419] Und wo bist du nun, edler Wahrheitsucher, Wahrheitkenner,
Wahrheitverfechter — was siehest, was erblickst du jetzt? Dein
erster Blick, da du über die Grenzen dieser Dunkelheit, dieses Erde-
nebels hinwegwarst, in welch anderm, höhern Lichte zeigte er dir
alles, was du hienieden sahest und suchtest? Wahrheit forschen,
nicht erforscht haben, nach Gutem streben, nicht alle Güte bereits
erfaßt haben, war hier dein Blick, dein strenges[5] Geschäft, dein
Studium, dein Leben. Augen und Herz suchtest du dir immer
wach und wacker zu erhalten, und warst keinem Laster so feind, 435
als der unbestimmten, kriechenden Heuchelei, unsrer gewohnten täg-
lichen Halb-Lüge und Halb-Wahrheit, der falschen Höflichkeit,

---

a) Berlin 1780.

1) a: eben dieser Mann, wenigstens jetzt 2) a M: Orte
3) in den Jahren 4) a: bei mancher darinn überspannten
5) dein Zweck, dein tägliches, strenges

die nie dienstfertig, der gleißenden Menschenliebe, die nie wohlthätig seyn will oder seyn kann;[1] am meisten, (deinem Amt und Beruf nach) der langweiligen, schläfrigen Halbwahrheit, die wie Rost und Krebs in allem Wißen und Lernen von frühauf an menschlichen Seelen naget. Dies Ungeheuer und ihre ganze fürch- [420]
terliche Brut gingst du, wie ein Held, an und hast deinen Kampf tapfer gekämpfet. Viele[2] Stellen in deinen Büchern voll reiner Wahrheit, voll männlichen, vesten Gefühls, voll goldner ewiger Güte und Schönheit, werden, so lange Wahrheit, Wahrheit ist und der menschliche Geist das, wozu er erschaffen ist, bleibet — sie werden aufmuntern, belehren, bevestigen, und Männer wecken, die auch wie du der Wahrheit durchaus dienen: jeder Wahrheit,[3]
436 selbst wo sie uns im Anfange fürchterlich und häßlich vorkäme; überzeugt, daß sie am Ende doch gute, erquickende, schöne Wahrheit (29)
werde.[4] Wo du irrtest, wo dich dein Scharfsinn und dein immer thätiger, lebendiger Geist auf Abwege lockte, kurz, wo du ein Mensch warst, warst du es gewiß[5] nicht gern, und strebtest immer ein ganzer Mensch, ein fortgehender zunehmender Geist zu werden. —

Verzeihe der Leser meine Apostrophe; die letzten Situationen [421]
seines Lebens rißen mich hin, und ich wollte eigentlich nichts über seinen Charakter sagen. Den wird und kann sein näherer Freund beßer schildern.[a])

437 Die Gottheit gab ihm einen guten Ausgang aus dem Leben, ohne langabmattende Krankheit und Leibesschwachheit.

---

a) Auch diese Hofnung ist mit Mendelssohns Tode vereitelt. So weit ich Leßing gekannt habe, mag ich in diesem Punct nichts Geringeres als Schakespears Wort sagen: „Lobe ihn nicht, sprich nur: er war ein Mann!“ — Die Lebensbeschreibung, die sein Bruder von ihm geliefert, ist sehr schätzbar, da sie viele Sachen enthält, die nur der Bruder wißen und sagen konnte.[6]

1) a M: will oder kann; 2) a: Tausend M: Hundert
3) a: der Wahrheit und jeder Wahrheit, 4) würde.
5) Du gewiß es
6) Die Anmerk. a) fehlt in a M; in A nur:
Auch diese . . . . ein Mann!“

Ich hoffe, daß wir noch eine schöne Ernte seiner vollendeten oder unvollendeten Schriften empfangen werden;[a]) ein kleiner Ersatz[1] für sein zu frühes Ableben, für seinen auf lange Zeit unersetzten[2] Verlust für Deutschland!

Vitis ut arboribus decori est, ut vitibus uvae,
[422] Tu decus omne tuis: postquam te fata tulere,
Ipsa Pales agros atque ipse reliquit Apollo. — 438
Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen:
„Candidus ignotum miratur lumen[3] Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.“[4]

---

a) Die vollständige Ausgabe ist erfolgt; und es zeigt einen sehr hellen Kopf, einen sehr vesten, reinen Charakter an, daß jeder Aufsatz, beinah jede Zeile von ihm gedruckt werden konnte.[5]

1) a M A: Ersatz und Trost 2) a: unersetzlichen

3) a: iam notum . . limen M: ignotum . . limen

4) A hat am Schluß noch denselben Druckvermerk, wie die beiden ersten Bände der Ideen: „Erfurt, gedruckt bey Johann Ernst Schlegel. 1786.“

5) Die Anmerk. fehlt in a M A.

Zerstreute Blätter

von

J. G. Herder.

Dritte Sammlung.

Gotha 1787,
bey Carl Wilhelm Ettinger.[1]

1) Zweite Auflage. Gotha 1798. bey Carl Wilhelm Ettinger.

Vorrede.

„Sage mir, spricht Sokrates zu seinem geliebten Phädrus, wird ein verständiger Landmann wohl den Samen, der ihm werth ist und von dem er Früchte wünscht,[1] mitten im Sommer in die Gärten des Adonis streuen und sich durch die Freude belohnt achten, wenn er ihn nach acht Tagen in schönem Grün siehet? Oder wenn er dies thut, wird er es nicht blos des Spiels und Festes wegen thun? da hingegen er seine eigentliche Saat nach
IV aller Kunst des Ackerbaues in den Boden bringen wird, der für sie gehöret; zufrieden, wenn er nur in acht Monaten die Frucht seines Gesäeten erndtet.

Phädrus. Allerdings, Sokrates, wird es ihm, im letzten Fall ein Ernst, im ersten ein Festgebrauch oder ein Spiel seyn, wie du sagest.

Sokrates. Sollte nun Der, der die Wissenschaft des Gerechten, Guten und Schönen hat, mit seinem Samen nicht so klug umzugehen wissen, als der Landmann mit dem Seinigen?

Phädrus. Nicht anders.

Sokrates. Er wird also nicht in vollem Ernst seinen besten
V Samen mit schwarzer Tinte durch die Feder in Worten aussäen, da er diesen weiterhin mit seinem lebendigen Wort nicht beistehen und die Wahrheit in ihnen niemanden eindringend machen kann.

Phädrus. Wahrscheinlich nicht.

---

1) A: wünschet,

Sokrates. Gewiß nicht. Aber Gärten des Adonis wird er auch in Buchstaben, wie es anständig ist, der Uebung wegen pflanzen, und da er durch das, was er schreibt, sowohl für sich als für jeden, der Einerlei Pfad mit ihm gehet, einen Schatz der Erinnerung wider die Vergessenheit des künftigen Alters sammlet, so wird er sich freuen, wenn er seine Pflanzungen zart hervorsprossen siehet. Wenn andre an andern Spielen sich ergötzen, wenn sie sich
in Schmausereien und ähnliche Vergnügungen tauchen: so wird Er, VI
statt dieser aller, mit Spielen, die ich eben genannt habe, sein Leben hinbringen —

Phädrus. Ein schönes Spiel, o Sokrates, vor allen andern Spielen, wenn jemand durch Worte sich die Zeit zu kürzen vermag, indem er über Gerechtigkeit, Güte und Schönheit Einkleidungen dichtet.

Sokrates. Gewiß, mein lieber Phädrus, dem ist also. Noch schöner aber, dünkt mich, wird dieser Fleiß, wenn jemand durch die Kunst der Rede den Samen der Worte mit Verstand in den guten Boden einer Seele säet und pflanzet, die ihm zur Hand ist. Da kann denn dieser Same sowohl sich selbst als dem Säen-
den aufhelfen, und ist nicht ohne Frucht: denn auch Er hat Samen VII
in sich. Aus Seelen in Seelen gepflanzt, sind Worte geschickt, unsterbliche Frucht zu tragen, und den, der sie besitzt, glücklich zu machen, sofern dies ein Sterblicher seyn kann."

* * *

So dachte Plato, und ich wünschte diesen zerstreuten Blättern, daß sie nicht ganz als eine Saat am Feste des Adonis mit ihrem Sommer ersterben, sondern auch hie und da als die ernste Pflanzung eines armen Landmannes angesehen werden möchten. Der Verfasser derselben kann zwar seinen ausgesäeten Worten nicht nachhelfen: er streuet sie hin, wohin sie der Wind führte; indeß ver-
lässet er sich darauf, daß sie, Einmal in die weite Welt gesäet, VIII
wenigstens hie und da den Boden finden werden, von welchem Sokrates redet, und so wünschet er jedem Körnchen **seinen** Platz.

Das erste Stück dieser Sammlung heißt **Bilder und Träume**;
und ich hätte ihm gern einen noch bescheidnern Namen geben
mögen, wenn ich einen solchen gewußt hätte. Es sind Jugend-
bilder und Jugendträume, die, so wenig sie Gedichte seyn mögen,
ihrem Verfasser den Namen eines Dichters zu erwerben auch ganz
und gar nicht im Sinne haben. Sie wurden nicht zum Druck ge-
schrieben, sind zum Theil zwanzig Jahre alt, dazu sehr nach der
IX alten Weise, d. i. äußerst simpel. Von Jugend auf dünkte es mich,
daß sich die Prose viel mehrern Schmuck des Wort- und Perioden-
baues erlauben dürfe, als die Poesie; der Schmuck der letzten sei
hohe Einfalt und eine äußerst wahre, tief-eingreifende **Bildung
der Gedanken**, d. i. Dichtung. Ich bitte also auch diese Klei-
nigkeiten nicht als Kunstwerke höherer Art, sondern als alte Verse
oder gar als Prose zu lesen. Es wäre mir lieb, wenn einige
darunter der Musik angemessen wären: denn durch die Kunst der
Töne wird eine abgemessene Sprache dieser Gattung erst lebendig.
Auf den Wellen der Musik fortgetragen, träumen wir lebhafter
und sanfter.

Das zweite Stück ist eine **Abhandlung über Bild, Dich-
X tung und Fabel**. Die Materialien derselben sind gleichfalls ziem-
lich alt: denn die Gedanken z. B. über die äsopische Fabel sollten
schon im zweiten Theil der **Fragmente über die neuere
Deutsche Literatur**, d. i. im Jahr 1767. erscheinen. Damals
war diese Materie neu; und sie kann es noch seyn, da seit **Leßing**
die Theorie der Fabel, so viel ich weiß, nicht weiter fortgeführt
worden. Die nach ihm kamen, sind ihm entweder gefolgt; oder
sie verließen ihn, ohne die Sache aufs Reine bringen zu wollen.
So z. B. ist **Sulzer** in seinem Wörterbuch, was diesen Artikel
betrift, den Schweizer-Kunstrichtern nachgegangen, ohne auf Leßings
XI Einwendungen Rücksicht zu nehmen: andre haben **Leßing** getadelt,
ohne der Theorie selbst ins Klare zu helfen; und doch ist für einen
denkenden Geist nichts schöner, als eine reine Theorie, worüber es
auch seyn möge. Es würde mich freuen, wenn ich diese befördert

hätte; wer aber darüber urtheilen will, muß den Stand der
Sache kennen, das iſt, er muß außer den alten, auch die Schrif-
ten der Franzöſiſchen und Deutſchen Theoriſten, inſonderheit Brei-
tingers, Bodmers, Leßings über dieſe Materie geleſen haben. Ein
neugebohrnes Kind mag ſprechen, worüber es will; nur über
Sachen, die eine Geſchichte menſchlicher Gedanken vorausſetzen, ſollte
es nicht abſprechen[1] wollen und abſprechen[1] dürfen. Der Abſchnitt
über die Dichtung iſt ſeit der Zeit in einigen Heyniſchen Auf- XII
ſätzen durch Belege der ſchönſten, d. i. der griechiſchen Mythologie
ſehr glücklich erläutert worden; daher bin ich in ihm nur kurz ge-
weſen.

Das dritte Stück enthält Dichtungen aus der morgen-
ländiſchen Sage, und über ſie vorzüglich muß ich mich näher
erklären. Ich bin zu ihnen gekommen, auf Wegen wo ich ſo etwas
nicht ſuchte; meiſtentheils nämlich im Studium morgenländiſcher
Sprachen, Sagen und Commentare. Hier war mir oft ein Bild,
ein Gleichniß, eine Dichtung, das was jenem müden Propheten
der Wachholderbaum in der Wüſte war; an ſich eine arme Geniſte,
die ihm indeß Schatten gab und ihn ſtärkte. Oder ohne Bild zu
reden, ich traf in den Sagen des Morgenlandes, ſo ungereimt ſie XIII
manchmal ſchienen, oft ſo dichteriſche Ideen an, die um eine beſſere
Ausbildung gleichſam fleheten, daß es mir ſchwer ward, ſie nicht
auszuzeichnen und in müßigen Minuten nach meiner Weiſe zu ge-
ſtalten. Niemand alſo vermiſche dieſe Dichtungen mit den Erzäh-
lungen der Bibel; ſie ſind völlige Apokryphen, entweder alte Sagen
mehrerer morgenländiſchen Völker, oder wenigſtens aus Samen-
körnern dieſer Art entſproſſene Gewächſe. In ihrer Ausbildung
gehören die meiſten mir völlig zu; wenige nur ſind, wie ſie da-
ſtehen, ganz in der Tradition gegeben.*) Alle andre aber ſtützen
ſich ebenfalls, wie jeder Beleſene es wiſſen wird, auf Sagen; und XIV

*) Z. B. die Kindheit Abrahams S. 239. Joſeph und Zulika S. 251.
der Wunderſtab[2] des Propheten S. 291. u. a.

1) A: ſprechen 2) A B: Wanderſtab

je mehr sie sich auf solche stützen, je ächter sie den Geist des Morgenlandes, der in solchen herrscht, auch in dieser Nachbildung hauchen, desto mehr erreichen sie ihre Wirkung. Man hört in ihnen sodann ein fortgesetztes Mährchen[1] seiner Kindheit: die Dichtung schlingt sich an das, was man von Jugend auf lernte, indem sie den Schatten und Umriß berühmter Gegenden und Namen gleichsam nur ausmalet. Kind muß man also auch werden, wenn man diese Dichtungen, als morgenländische Fabeln oder Idyllen, lieset; und da einige derselben bereits im Teutschen Merkur 1781. den Beifall von Personen erhalten haben, deren zwei oder
XV drei mir statt Vieler sind; so bin ich über die jetzt hinzu gekommenen wenig verlegen. Sie sind aus eben denselben Quellen geschöpft und athmen den Geist Einer und derselben Weltgegend. Einige andre[2] Stücke, die in eigentlicherem Verstande Fabeln oder Parabeln sind, erwarten eine leere Stelle in einem der folgenden Theile.

Das vierte Stück dieses Bandes ist eine Muthmaassung über die prächtigen Alterthümer von Persepolis, der ich Beifall oder Berichtigung wünsche. Da die Eine Vorstellung, die ich hier zu enträthseln gewagt habe, auf mehreren Grabmählern wiederkommt und also offenbar ein angenommenes Bild der Perser-
XVI Mythologie gewesen: so wird sie mir Gelegenheit geben, im nächsten Theil von den Gräbern der Könige zu reden und einige andre Denkmale der alten Welt, (wenigstens wünsche ich dies) zu erläutern.

Lebe also wohl, dritte Sammlung, und empfiehl dich deinen Lesern, so gut du kannst.

Weimar den 28. Aug. 1787.

---

1) A: eine fortgesetzte Sage 2) andere

Nachschrift
zur zweiten Auflage.

XVII

So schrieb ich im Jahr 1787. Da die Veränderungen und Verbesserungen, die ich insonderheit der ersten und dritten Abtheilung dieser Blättersammlung dienlich erachtet, sich selbst empfehlen müssen und mögen: so bleibt mir zum letzten, dem vierten Stück, Persepolis, nur eine Anzeige zu thun nöthig.

Der Knäuel der Ideen nämlich, den ich, hier angesponnen, im nächsten Theil zu entwickeln gedachte, wuchs mir dergestalt unter XVIII den Händen, daß er für einen Winkel dieser Blätter außer Stelle und Ort schien. Seine freie Entwickelung nach mehreren Seiten wird also in einer eignen Sammlung Persepolitanischer Briefe folgen.

Nur den kleinen Kranz von Niebuhrs durch meine Muthmaassung veranlaßten berichtigenden Aufsatz konnte ich meiner Persepolis nicht versagen, da er zu ihr gehöret. Ich verkürzte sie also, und ließ den sprechen, der diese prächtigen Trümmern selbst sah.

Weimar, den 12. April 1798.

Inhalt.

I.

Bilder und Träume.

[Band 29, 73—122.]

II.

Ueber

Bild, Dichtung und Fabel.

Der Mensch ist ein so zusammengesetzt-künstliches[1] Wesen, daß, Trotz aller Anstrengung, in ihm nie ein ganz einfacher Zustand möglich ist. Zu eben derselben Zeit, da er siehet, höret er auch und genießt unvermerkt durch alle Organe seiner vielartigen Maschiene Einflüsse von außen, die zwar größtentheils dunkle Empfindungen bleiben, jederzeit aber auf die Summe seines ganzen Zustandes ingeheim mitwirken. Er schwimmt in einem Meer von Eindrücken der Gegenstände, wo Eine Welle leiser, die andre fühlbarer ihn berühret, immer aber mancherlei Veränderungen von außen sein Inneres reizen. Auch in diesem Betracht ist er eine kleine Welt, wie ihn Protagoras in einer andern Absicht das Maas der Dinge nannte, die ihn umgeben.

90 Unter seinen Sinnen sind Gesicht und Gehör diejenigen, die aus dem Ocean dunkler Empfindungen ihm Gegenstände am nächsten und klärsten vor die Seele bringen; und da er die Kunst besitzt, diese Gegenstände durch Worte vestzuhalten und zu bezeichnen: so hat sich insonderheit aus dem Gesicht und aus dem Gehör eine Welt menschlicher Wahrnehmungen und Ideen in seiner Sprache geordnet, die auch noch in der fernsten Ableitung die

1) A: zusammengesetztes, künstliches

Spuren ihres Ursprunges zeigen. Selbst die feinsten Wirkungen der Seele hat man daher aus dem Gesicht und Gehör bezeichnet, wie es die Namen, Anschauungen und Ideen, Phantasieen und Bilder, Vorstellungen und Gegenstände nebst hundert andern Worten der Art, zeigen. Nach dem Auge hat sodann Ohr und Gefühl, insonderheit die tastende Hand, der Seele die meisten Ideen gegeben; der Geschmack und Geruch weniger, insonderheit in den nordischen Regionen.

So viel man gegen den Namen Aesthetik, als Philosophie 91
des Schönen betrachtet, eingewandt hat: so wenig sollte man ihn jetzt eingehen lassen, da bereits, und vorzüglich von Philosophen unsrer Nation, eine Reihe der vortreflichsten Bemerkungen an diesen Namen geknüpft ist.[1] Er ist auch kein unschicklicher Name, sobald man eine Philosophie der sinnlichen Empfindungen darunter meinet, von welcher die Philosophie des Angenehmen, des sinnlich-Vollkommenen und Schönen zwar nur ein Theil, aber gewiß nicht der verächtlichste Theil ist. Jede Empfindung, so wie jeder Gegenstand derselben hat nämlich seine Regeln der Vollkommenheit in sich, die der[2] Philosoph aufsuchen muß, damit er den Punkt ihrer höchsten Wirkung finde und aus ihm Regeln für seine Kunst ableite. Zu diesem Zweck muß er nothwendig die Empfindungen mehrerer Sinne vergleichen, was in Jedem derselben ursprünglich und abgeleitet sei, bemerken und vorzüglich ein Auge 92
darauf haben, wie Ein Sinn den andern unterstützt, berichtiget und aufkläret. Könnte dieser schöne Theil der Philosophie einen bessern Namen als Aesthetik finden, da dieser Name sowohl[3] den Umfang seiner Gegenstände, als das Subject ihrer Wirkung genau bezeichnet? Eine Philosophie des Geschmacks, des Schönen u.s.w., die nur von Einem Sinne ausginge, müßte zur Philosophie der gesammten Empfindungen nothwendig nur unvollkommene Bruchstücke liefern.'

1) A: sind. 2) jeder 3) ja sowohl

* * *

Wenn also das Gesicht der reichste, feinste und klärste Sinn ist, eine Welt von Empfindungen der Seele zu geben und zu bezeichnen: so muß sich an ihm auch die Philosophie sinnlicher Gegenstände vorzüglich und für alle andre Sinne üben. In der Mathe-
93 matik hat sich die Optik nicht nur selbst sehr ausgebildet, sondern sie hat auch die Grundlage fast aller andern Wissenschaften werden können, eben weil die Natur uns in der Struktur des Auges und in den Gesetzen des Lichtstrals das schönste Muster einer feinen Genauigkeit vorlegte. Für die Philosophie der Empfindungen ist eine Theorie des Lichts und des Bildes von gleich mannichfaltigem Nutzen, sobald man sie in den Erscheinungen verschiedner Kunstwerke aufzusuchen und zu den allgemeinsten Regeln zu erheben strebet.

I. Vom Bilde.

1. Bild nenne ich jede Vorstellung eines Gegenstandes mit einigem Bewußtseyn der Wahrnehmung verbunden. Steht es vor meinem Auge, so ist es ein körperliches, sichtliches Bild. Wird es meiner Einbildungskraft dargestellt: so ist es eine Phantasie, (φαντασμα) die aber dennoch von sichtlichen Gegenständen ihre Ge-
94 setze borget. Dort wache, hier träume ich; und man siehet, daß die Phantasie des Menschen auch wachend beständig fortträume.[1]

Alle Gegenstände unsrer Sinne nämlich werden nur dadurch unser, daß wir sie gewahr werden, d. i. sie mit dem Gepräge unsres Bewußtseyns, mehr oder minder hell und lebhaft, bezeichnen. In dem Walde sinnlicher Gegenstände, der mich umgiebt, finde ich mich nur dadurch zurecht und werde über das Chaos der auf mich zudringenden Empfindungen Herr und Meister, daß ich Gegenstände von andern trenne, daß ich ihnen Umriß, Maas und Gestalt gebe, mithin im Mannichfaltigen mir Einheit schaffe und sie mit dem Gepräge meines innern[2] Sinnes, als ob dieser ein

1) B: forträume. 2) A: inneren

Stempel der Wahrheit wäre, lebhaft und zuversichtlich bezeichne.
Unser ganzes Leben ist also gewissermaassen eine *Poetik*: wir
sehen nicht, sondern wir erschaffen uns Bilder. Die Gottheit hat 95
sie uns auf einer großen Lichttafel vorgemahlt; wir reissen sie von
dieser ab und mahlen sie uns durch einen feinern, als den Pinsel
der Lichtstralen in die Seele. Denn das Bild, das sich auf der
Netzhaut deines Auges zeichnet, ist der Gedanke nicht, den du von
seinem Gegenstande dir zueignest; dieser ist blos ein Werk deines
innern Sinnes, ein Kunstgemählde der Bemerkungskraft deiner
Seele.

2. Hieraus ergiebt sich, *daß unsre Seele, so wie unsre
Sprache, beständig allegorisire*. Indem sie nämlich Gegenstände
als Bilder sieht oder vielmehr nach Regeln, die ihr eingeprägt sind,
solche in Gedankenbilder verwandelt; was thut sie anders, als über-
setzen, als *metaschematisiren*? Und wenn sie diese Gedankenbilder,
die blos ihr Werk sind, jetzt durch Worte, durch Zeichen fürs Gehör
sich aufzuhellen und andern auszudrücken strebet; was thut sie aber-
mals anders, als übersetzen, als *alläosiren*? Der Gegenstand hat 96
mit dem Bilde, das Bild mit dem Gedanken, der Gedanke mit dem
Ausdruck, das Gesicht mit dem Namen so wenig gemein, daß sie
gleichsam nur durch unsre Wahrnehmung, durch die Empfindung
eines viel-organisirten Geschöpfs, das durch mehrere Sinne *Meh-
reres auf Einmal* empfindet, an einander grenzen. Blos die
Mittheilbarkeit, die Communicabilität unsrer mehreren Sinne
gegen einander und die *Harmonie zwischen ihnen*, auf welcher
diese Mittheilung ruhet; nur sie macht die innere Form oder die
sogenannte Perfectibilität des Menschen. Hätten wir nur Einen
Sinn und hingen mit der Schöpfung gleichsam nur von Einer
Weltseite zusammen, wäre kein Umsatz der Sachen in Bilder, der
Bilder in Worte oder andre Zeichen für uns möglich: so lebe wohl,
Vernunft des Menschen! Mit einer zehnfach größern[1] Intuition,

1) A: größeren

97 wenn sie blos einseitig und von keinen andern Sinnen unterstützt
wäre, bliebe das anschauende Wesen ein viel unvollkommeneres
Geschöpf, als jetzt, da es seinen sparsamen Reichthum so häufig
umsetzen kann und dabei sich immer die Mühe geben muß, ihn
frisch zu bearbeiten, ihm eine neue Gestalt zu geben. Er passirt
durch das Thor eines andern Sinnes und bekommt nach andrer
Lebensart[1] und zu anderm Gebrauch auch ein anderes Gepräge.

3. Ungeachtet der verschiednen Namen, mit welchen man die
Seelenkräfte, die mit Bildern und dem Ausdruck derselben um-
gehn, bezeichnet; so sind doch allen diesen Kräften *dieselben Ge-
setze der Vollkommenheit eines Bildes* vorgezeichnet; *Wahr-
heit nämlich, Lebhaftigkeit und Klarheit.* Zwar hat jeder
Sinn und jede Kraft der Seele ihre Art und ihren Grad dieser
Eigenschaften: Einer der Sinne kann und muß den andern ein-
98 schränken; auch die besondern Zwecke der Darstellung jedes Bildes
müssen seinen Gesichtspunkt, mithin auch seine ganze Zeichnung
jedesmal verändern; die innern Regeln seiner Vollkommenheit aber
bleiben demohngeachtet immer dieselben. Wäre es unserm Bau
und der harmonischen Stimmung unsrer Seelenkräfte nach möglich,
daß in Einem Gegenstande für uns sich Wahrheit, Lebhaftigkeit
und Klarheit in gleichem Grade verbinden ließen; warum sollten
sie nicht mit einander dürfen verbunden werden? In Gott ist die
höchste Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit, ohne daß Eine dieser
Eigenschaften die andre schwächt,[2] ohne daß er sich Einer derselben
schämen dürfte. Es ist also nur ein Bettelstolz der sogenannten
obern Kräfte der Seele, daß sie sich ihrer Schwestern, die sie ver-
ächtlich die *niedern* nennen, als unächter Geschwister oder als
dienender Mägde schämen. Von Sinnen und der Erfahrung gehet
unser Erkänntniß aus und auf sie kommt alles zurück: ohne Glie-
99 der und Organe, ohne Phantasie und Gedächtniß hat der Verstand
nichts, womit er sich beschäftige, die Vernunft nichts, worüber sie

---

1) A: Landesart 2) schwächte,

brüte, die Symbolik nichts, das sie durch Zeichen ausdrücken möge. Wahrheit und Lebhaftigkeit der Bilder tragen also selbst zu ihrer Deutlichkeit und Klarheit bei; so daß, ohne jene, alle Abstraction nur Täuschung wäre. Das höchste Gesetz der Vollkommenheit in allen Wissenschaften und Künsten kann also nur seyn, daß dem Zweck der Vorstellung gemäß Eine Eigenschaft der andern, z. B. die Klarheit der Lebhaftigkeit, die Lebhaftigkeit der Wahrheit nicht schade, sondern aufhelfe und sie zu ihrem Zweck fördere.

4. Es wird hieraus deutlich, daß da eigentlich nur der innere
Sinn des Menschen der Bildner ist, der durchs Auge und durch
jedes andre Organ sich nach innern Regeln Gestalten schafft, und
das Gefundene Eines Sinnes allen andern, so weit er kann, mit- 100
theilet; auch dieser *innere Sinn, d. i. die Regel des Verstan-
des und Bewußtseyns der einzige Maasstab seyn könne*,
wie in jedem Werk, in jedem System der Kunst oder des Vor-
trages *ein Bild gestellet, gewandt, ausgemahlt*, kurz, *zu
welchem Grad der Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit
es in jedem Zuge gebracht werden dürfe*. Allgemeine mecha-
nische Regeln helfen hier nichts: denn, wie gesagt, es liegt nicht
in den Dingen außer uns allein, was wir in ihnen sehen, sondern
vorzüglich an dem Organ, das da siehet und an dem innern Sinne,
der gewahr wird. Die Fliege sieht eine andre Welt, als die
Schnecke; der Fisch eine andre als der Mensch; und doch sehen sie
alle nach denselben Regeln der Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klar-
heit Eine und dieselbe Schöpfung. So ists mit jedem veränderten
Gesichtspunkt und Tageslichte: so zuweilen mit jeder veränderten
Disposition unseres Körpers und unsrer Seele. Die Regeln indeß 101
der Vorstellung und Empfindung bleiben dieselben; ja durch jeden
Fall der Veränderung wird ihre innere Wahrheit bewähret. Also
ist es thöricht, der Seele vorzuschreiben, wie irgend Ein Bild der
Natur von ihr gebraucht werden soll; nach innern Regeln des Ver-
standes und Bewußtseyns muß sie es brauchen lernen, wie dieses
Kunstwerk in seinem Zweck, zu seiner Zeit, nach seinem Ort,

nach der Empfindungsart des Künstlers und Liebhabers das Bild
fodert.

Man nehme z. B. Eine und dieselbe Allegorie, Ein und das-
selbe Gleichniß und wolle sie in einem mathematisch-philosophischen
Buch, oder in einer Rede, einem Lehrgedicht, einem Liede, einer
Ode, einer Epopee, in einem Trauer-, Lustspiel und wo weiß ich
mehr? anwenden. Sagt uns nicht der innere Sinn, daß an kei-
102 nem dieser Orte das Bild ausgeführt werden könne, wie am an-
dern? Eine Allegorie im Trinkliede oder in einem philosophischen
Gespräch des Plato, in Aeschylus Chören oder in Aristophanes
Scenen, in einem Bilde Lysippus oder in einem Gemählde Apelles
wird ein ganz ander Werk, wenn sie auch allenthalben denselben
Gegenstand schilderte. Verfolgt man nun diese Verschiedenheit durch
alle Situationen des Gedichts und Kunstwerks, durch alle Leiden-
schaften des Dichters und Künstlers, durch jede Veränderung der
National-Denkart, der Zeit, Sprache, der veranlassenden Um-
stände u. s.; so sehe ich nicht, was für allgemeine Regeln jedes
besondern Falles übrig blieben, außer sofern sie im Begriff der
Allegorie selbst, und in der Natur des Bilder-dichtenden
Verstandes durch eine innere Nothwendigkeit gegeben sind, Wahr-
heit, Lebhaftigkeit, Klarheit. Jedes Sylbenmaas sogar, jeder
Ton des Liedes schattiert die Bilder der Phantasie auf eigne Weise,
103 es wird sich selten aus Einem ins andre ein Gemählde vollkom-
men übertragen lassen, wenn es nicht von einem neuen Geist be-
lebet und gleichsam neu erschaffen wird. Wie schlecht sieht es also
mit aller knechtischen Nachahmung, mit jedem gelehrten Diebstal
fremder Allegorieen und Bilder, endlich gar mit jenen poetischen
Blumenlesen und Vorrathsschränken aus, in denen man sich fremde
Lappen für zukünftigen Gebrauch sammlet. Unselige Uebung für
Jünglinge, die zu solcher Bilderkrämerei gewöhnt werden! Lasset
sie jedes schöne Bild, jedes treffende Gleichniß an seinem Ort lie-
ben, schätzen und bewundern lernen, ohne daß ihnen ein Gedanke
einkomme, Einen Zug desselben für ihr etwanniges Gemächte zu

entwenden. Je wahrer und vollkommener ihnen das Bild an Stelle
und Ort erscheinet, desto weniger werden sie räuberische Hände daran
legen wollen, vielmehr von Eifer entbrennen, selbst an Stelle und
Ort ein dergleichen Naturvolles Bild aus Wahrnehmung ihres 104
Sinnes zu entwerfen.

5. Ungerecht ist also die Klage, daß das Vorrathshaus
der Natur für uns erschöpft sei, und daß wir zu spät gebohren
worden, um den Löwen oder die Sonne besser zu schildern,
als sie bereits oft geschildert sind. Vom Besser-schildern ist hier
die Rede nicht: denn die Wahrheit war zu allen Zeiten dieselbe;
daß jeder wahrnehmende Mensch aber seinen Gegenstand eigen
schildern kann, als ob er noch nie geschildert wäre; darüber, dünkt
mich, sollte kein mißtrauender Zweifel walten. In keinem seiner
Gleichnisse ist Homer zu übertreffen; niemand aber wolle ihn auch
übertreffen und Homers Löwen und Esel, Homers Kraniche und
Fliegen besser schildern, als Er selbst sie geschildert hat. Wenn
Deine Rede oder Dichtkunst dieser Bilder bedarf: so schildere sie
nach Deiner Art, wie Du solche wahrnahmest, wie der Geist 105
Deiner Poesie sie fodert; nie wirst du sodann in Verlegenheit seyn,
dem alten Dichter Eines seiner Gleichnisse entwenden zu müssen,
ja du würdest sie unverändert kaum gebrauchen können, wenn sie
dir auch alle geschenkt würden. Der Geist dichtet: der bemerkende
innere Sinn schafft Bilder. Er schafft sich neue Bilder, wenn
die Gegenstände auch tausendmal angeschaut und besungen wären:
denn er schauet sie mit seinem Auge an, und je treuer er sich selbst
bleibt, desto eigenthümlicher wird er zusammensetzen und schildern.

Auch das Uebermahlen fremder Werke ist daher immer eine
mißliche Arbeit. Gesetzt, du fügtest auch dem Bilde des Andern
einen schönen Zug, der Allegorie eine neue treffende Bedeutung
bei; du zerstörtest aber damit die eigenthümliche Harmonie des ganzen
Gemäldes; wäre wohl der hereingemahlte blendende Farbenstreif
der Grazie werth, die du eben durch ihn dem ganzen Kunst- 106
werk raubtest? Am Materiellen des Bildes liegts eigentlich nirgends;

allenthalben aber am schaffenden Geist, der das Ganze erfand und es noch jetzo hält und belebet.

6. Also auch über den Grad der Lebhaftigkeit in den Bildern lassen sich eigentlich keine allgemeinen Gesetze geben. Jedes Kunstwerk hat seinen Ton, seine fortgehaltene Melodie, in der nichts vorschreien, nichts verstummen muß; eine wachsende oder abnehmende Empfindung stimmt diese Modulation von Anfange bis zu Ende. So ists mit der Arbeit eines jeden Dichters, Schriftstellers und Künstlers: er haucht dem Werk seinen Genius ein, daß es seinen Ton tönet. Lebhaftigkeit der Bilder ist nirgend weder der Wahrheit noch Klarheit derselben ent-
107 gegen; sie muß, wenn sie rechter Art ist, von jener unterstützt wer-
den und diese befördern. Selbst die sogenannte Verwirrung der Ode ist eine Verwirrung nach Regeln, d. i. eine höhere Ordnung.

Da nämlich in der Natur der Dinge keiner unsrer Sinne für sich allein wirket und wir immer eine Aeols-Harfe sind, sofern wir von[1] mancherlei Winden und Elementen belebt werden: so beruhet die Lebhaftigkeit der Vorstellung gerade auf der Mannichfaltigkeit dessen, was wir beim Genuß dieses Gegenstandes damals auf Einmal fühlten. Der innere poetische Sinn weiß dieses so wahr und genau zusammen zu knüpfen, daß wir in seiner Kunstwelt abermals seine ganze lebendige Welt fühlen: denn eben die kleinen Umstände, die der kalte Verstand nicht bemerkt hätte, und die der kältere Afterverstand als Ueberfluß wegstreichet, sind gerade die wahresten Striche des eigenthümlichen Gefühls, also
108 auch eben dieser Wahrheit wegen von der entschiedensten Wirkung.
Der sogenannte Ueberfluß in Homers Gleichnissen macht alle diese Gleichnisse erst lebendig: er setzet sie nämlich in Handlung und Bewegung, und so muß das lebendige Geschöpf nothwendig seine Glieder regen. Schneidet diese ab; der todte Rumpf wird weder stehen, noch wandeln.

1) A: sind, die von

Das Weitere, das ich über diese Materie zu sagen hätte, verspare ich auf eine Zergliederung der Allegorie, sofern solche der Philosoph, der Dichter und Künstler, und zwar jeder in mancherlei Gattungen seiner Werke, zu mancherlei Zwecken braucht. Hier sei es gnug für uns, das unerschütterliche Axiom zu bemerken, daß die ganze Welt für ein fühlloses Wesen eine todte Masse, für einen verworrenen Geist ein Chaos von Farben und für ein flaches Gefäß auch eine flache Tafel sei, ohne innere Zuverlässigkeit und Wahrheit. Je genauer wir aber Wahrheit bemerken, je 109
lebhafter und tiefer wir sie fühlen, desto mehr schildern wir Wahrheit, wir mögen sie in Bildern oder in Empfindungen und Tönen betrachten. Alle diese Dinge fließen zusammen und bestimmen sich zuletzt nach dem Gegenstande, den das Gemälde der Natur vorstellt, nach dem Standpunkt, in welchem man es siehet, nach dem Organ oder Ton der Empfindung, mit welchem man es zeichnet und bemerket. Es wird hievon die Rede seyn, wenn wir das schönste Gemählde der menschlichen Sprache, die lyrische Poesie, insonderheit die Ode in nähere Betrachtung ziehen werden.

II. Von der Dichtung.

Jetzt gehen wir unsres Weges fort und sehen, wie aus dem wahrgenommenen Bilde Dichtung werde? Und der Uebergang hiezu ist bereits gegeben. Liegt nämlich das, was wir Bild nennen, nicht im Gegenstande, sondern in unsrer Seele, in der Natur 110
unsres Organs und geistigen Sinnes, der sich in jedem Mannichfaltigen immer ein Eins schafft, mithin immer, verständig oder unverständig, träumt und dichtet: so dürfen wir nur auf die innere Gestalt und eigne Art, oder gleichsam auf den Habitus unsrer Bilder-schaffenden Seelenkraft merken, so wird sich daraus die Art und Lieblingsmanier aller menschlichen Dichtung leicht ergeben. Wir dichten nämlich nichts, als was wir in uns fühlen: wir tragen, wie bei einzelnen Bildern unsern Sinn, so bei

Reihen von Bildern unsere[1] Empfindungs- und Denkart in die Gegenstände hinüber und dies Gepräge der Analogie, wenn es Kunst wird, nennen wir Dichtung. Wir wollen nur drei Hauptstücke des Habitus unsrer Empfindungsweise auszeichnen; alle andern werden sich daraus von selbst ergeben.

111 1. Alles was da ist, sehen wir wirken; und schließen mit Recht, daß der Wirkung eine wirkende Kraft, mithin ein Subject zum Grunde liege; und da wir Personen sind, so dichten wir uns an allem Wirkenden der Naturkräfte, persönliche Wesen. Daher nun jene Belebung der ganzen Natur, jene Gespräche mit allen Dingen um uns her, jene Verehrungen und Anschauungen derselben, als ob sie auf uns wirkten, jene Prosopopöien und Personificationen bei allen Völkern der Erde. Man schreibt sie meistentheils der Unwissenheit zu; wenn aber Unwissenheit ihre Mutter wäre, so ist doch der bemerkende Verstand ihr Vater. Von den innern Kräften der Natur wissen Wir so wenig, als eine Negernation weiß. Wir kennen zwar mehrere Wirkungen mehrerer[2] Kräfte und haben sie nicht nur selbst nachzuahmen oder anzuwenden versucht, sondern auch unter einander besser geordnet;
112 indessen bleibt auch bei uns jede Physik eine Art Poetik für unsre Sinne, aus unsern Erfahrungen geordnet; und sobald unser Geist in andern Organen die Natur sähe, würde er nothwendig anders classificiren. Der sinnliche Mensch kann nun nicht anders, als sinnlich ordnen; und indem er in alles Wirkende seine eigne ganze Wirkungskraft hinüberträgt: so erscheinen ihm Götter in allen Elementen. Im rauschenden Wasserfall, im Meer, im Sturm, im Blitz und Donner, in der säuselnden Luft, in allen Bewegungen der Natur sind lebendige, wirkende, handelnde Wesen. Aus Reisebeschreibungen ist bekannt, daß dieser Glaube allen sinnlichen Nationen gemein sei; ja wie sollte ers nicht seyn, da auch wir ihn unter uns allen sinnlichen Menschen, Kindern, Weibern, Menschen

---

1) A: unsre 2) B: mehrere

in Leidenschaft, in Verrückung, im Traum der Gedanken, sogar in
jedem Augenblick, da sie nicht auf ihrer Hut sind, gemein finden?
Die Furcht, zumal in der Finsterniß, die Traurigkeit, Liebe, Sehn=
sucht, Verzweiflung und jede andre Leidenschaft macht in unver= 113
mutheten Augenblicken uns alle noch zu Wilden, denen bald dieser,
bald jener Gegenstand zu leben scheint und in sonderbaren Ein=
drücken auf sie wirket. In der Kindheit sehen wir lange Jahre
die Welt so an, und in Träumen kommen uns solche Personifica=
tionen der Kindheit häufig wieder. Der Zustand unsrer kalten
Besonnenheit ist ein künstlicher, durch Erfahrung, Lehre,
und Gewohnheit allmälich erworbener Zustand, dessen Be=
sitz uns in völlig=unerwarteten Fällen zu erhalten oft schwer wird.

Daß nun jede Nation der Erde sich diese Personificationen
nach eigener Art bilde, bedarf keines Erweises; alle Reisebeschrei=
bungen, alle Mythologieen sind davon voll und ich wünschte, daß
wir ein Nymphäum dieser Phantasieen unsers Geschlechts, rein
gesammlet und klimatisch ausgelegt, besäßen. Es wäre die Ge= 114
schichte eines vernünftigen Wahnsinnes, in welchem, wie
Polonius von Hamlet sagt, allenthalben Methode statt findet;
eine sehr mannichfaltige Blumenlese, die Probe vom[1] Reichthum
und der Armuth aller menschlichen Erfindung.

2. So natürlich es dem Menschen scheinet, daß alles Wirkende
Person sei: so kann er sich auch keine andre Art der Wirkung als
die in seiner Natur liegt, Thätigkeit und Leiden, Empfangen
und Geben, Liebe und Haß, am Ende endlich nichts als die
beiden Geschlechter denken, in welche die Natur ihre belebtesten
Wesen getheilt hat. Bei Menschen, bei Thieren, ja sogar bei
Pflanzen und Bäumen sehen wir dieselbe; warum sollten sie hier
aufhören und nicht auch bei den höhern elementarischen Wesen, bei
den Kräften der Natur selbst stattfinden, da ja alles in der
Schöpfung giebt oder nimmt, wirkt oder genießt, einander hasset 115
oder liebet? Und so ward der Himmel mit Göttern und Göttin=

1) B: von

nen, so wurden die Elemente mit Wesen erfüllt, die sich einander fliehen oder anziehen, einander fördern oder zerstören. Die Natur ward ein Kampfplatz verschiedner, gegenseitiger, sich einander einschränkender oder einander beistehender Kräfte; und ist sie etwas anders? Selbst die Philosophie der Naturgeschichte muß nach Verwandtschaften, nach Aehnlichkeiten und den beiden Geschlechtern ordnen; sie kann nicht anders. Auch diese Sprosse der Dichtung ist uns also in der Analogie der Natur gegeben; der menschliche Sinn bemerkte, die Phantasie mahlte aus. Sogleich floß aus dieser eine andre Quelle der Dichtung, nämlich:

3. Die Erzeugungen und Geburten aller Naturerscheinungen, ihr wechselnder Zustand des Todes und
116 Lebens. Aus vereinigender Liebe sahe man neue Wesen hervorgehn, im zerstörenden Kampf andre Gestalten verschwinden; was war also natürlicher als jene Theogonieen, Kosmogonieen und Genealogieen erscheinender und verschwindender Naturformen, von welchen alle Mythologieen der Erde voll sind.

Dies sind die drei simpeln Ideen, aus welchen sich alle Dichtung des menschlichen Geistes hervorgesponnen hat; ja ich zweifle ob es eine vierte gebe. Sie heißen

1. Personification wirkender Kräfte.
2. Liebe und Haß, Empfangen und Geben, Thätigkeit und Ruhe, Vereinigung und Trennung, kurz zwei Geschlechter.
3. Aus zwei vereinigten Dingen ein Drittes, aus zwei widerstrebenden Wesen Untergang des Einen.
117 So erklärte man aus dem Seyn das Werden, den Tod aus dem Leben.

Die älteste Mythologie und Poetik also ist eine Philosophie über die Naturgesetze; ein Versuch, sich die Veränderungen des Weltalls in seinem Werden, Bestehen und Untergehen zu erklären. Dies ist sie bei dem tummsten Neger und ists bei dem klügsten Griechen gewesen; weiter kann, mag und will der menschliche Geist

nicht dichten. Denn was sollte es sonst heißen: *dichten*? Etwa
ex professo wie Satanas lügen? In einer menschlichen Seele be-
greife ich dies Wort nicht, außer sofern sie völlige Absurditäten
zusammensetzte und damit selbst ungereimt würde. Der Mensch er-
findet nur aus Armuth, weil er nicht hat: er wähnt und dichtet,
weil er nicht weiß. Und auch dann ist der Wahn seiner Dichtung
eigentlich nichts als *sinnliche Anschauung*, von seinem bemer-
kenden innern Sinn mit dem *Gepräge* der *Analogie* bezeichnet. 118
Eigentlich und absolut kann der Mensch weder dichten, noch erfin-
den; er würde damit der Schöpfer einer neuen Welt. Was er
thun kann, ist, Bilder und Gedanken paaren, sie mit dem Stempel
der *Analogie*, insonderheit aus sich selbst, bezeichnen; dieses kann
und darf er. Denn alles, was Bild in der Natur heißt, wird
solches nur durch die Empfängniß und Wirkung seiner bemerken-
den, absondernden, zusammensetzenden, bezeichnenden Seele.

Es versteht[1] sich von selbst, daß solange diese Dichtung bei
einer Nation blos *Sage* war, sie Theils ein ungeprägtes Gold
blieb, Theils gar bald sehr verfälscht werden mußte. Verfälscht
mußte sie werden, weil beinah jeder Sagende dazuthat oder ab-
nahm, auch ohne daß ers wußte und wollte. Einige klare, kühne,
lebhafte Geister hatten erfunden und erzählten vor; schwächere
Köpfe begriffen halb oder gar nicht; sie erzählten indeß weiter. So 119
wurden endlich Sagen ohne Sinn, Bilder ohne Verstand und Deu-
tung. Mit den Geschlechtern kamen historische Umstände in die
Erzählung und mußten hineinkommen, eben weil es Familiensage,
Tradition der Kindheit war. Keine Mythologie der Welt hat sich
also rein erhalten können, oder sie wäre keine Mythologie gewesen.
Phantasieen über die Natur und Begegnisse des Geschlechts, der
Nation, des Lebens webten sich zusammen; und so wenig jene eine
reine Physik waren, so wenig waren diese eine reine Geschichte.
In keiner von beiden aber wollte der menschliche Geist geflissentlich

1) A: verstehet

weder dichten noch lügen; er schauete an, und bemerkte; er druckte
sich, so gut er konnte, in einer mit dem Gegenstande nicht zusam-
menhangenden, unvollkommenen, symbolischen Sprache aus und
was noch mißlicher ist, er erzählte. Von Kind zu Kind ging die
120 Sage fort und alle Dichtungen derselben wuchsen wie der gewälzte
Schneeball in Gutem und Bösem. So schritt die Sage als eine
Tochter des Gedächtnisses weiter, bis sie Kunst ward und diese
Kunst hieß Dichtkunst. Das rohe Gold ward gepräget und die
Sage selbst wars, die diese Prägekunst aufbrachte.

Jeder Erzähler nämlich will gut erzählen und da Er als
Unterrichter der Weisere ist, so will er auch seinen Unterricht ange-
nehm, dauerhaft, lebhaft, kurz auf die vollkommenste Weise ein-
prägen. Hiemit war die Dichtkunst erfunden. Dieser Erzähler
nämlich erfand seinen[1] ererbten oder erworbenen Gedanken neue,
stärkere, lebhafte, liebliche Bilder und Worte; jener den Worten
abgemessene Sylbenmaaße, liebliche Töne. Die Geberdensprache
brachte den Accent, die Modulation des Tanzes ausgesuchte Metra
in die Rede und so war, ohne daß man beinah wußte durch wen?
121 die Dichtkunst da. Jede Nation, die sie nicht aus der Eltern
Hause mitbrachte, erfand die Ihrige und mit jeder neuen Form
nahm Bild, Sage und Dichtung auch eine neue schönere Gestalt
an. Bei allen Völkern also, die ihre Mythologie nicht durch Ge-
sänge und Lieder, durch Vorstellung, Kunst, den Tanz und zuletzt
durch die Schrift verfeint haben, ist sie ein rohes Chaos geblieben;
wie z. B. die meisten Negervölker und viele Amerikanischen Natio-
nen zeigen. Sobald der Peruaner aber seine Regengöttinn und
ihren Bruder, den Donnerer, in ein Lied brachte, ründete sich die
Dichtung. Jene rohen[2] Schlacken der alten Sage wurden wegge-
worfen und durch jeden Gesang, durch jedes neue Sylbenmaas im
Liede, durch jedes neue System eines epischen Mährchens, einer
dramatischen Vorstellung, endlich gar einer sittlichen, philosophischen

1) B: seinem 2) rohe

Anwendung wurde dies Bild, jene Allegorie feiner geschlungen, vester geordnet. Kurz, nachdem ein Volk poetisch oder nicht poetisch 122
war, nachdem hat sich auch seine Mythologie und Speculation ausgebildet oder ist roh geblieben, wie dies alles der große Markt der Völker auf jeder Stuffe ihrer Cultur beweiset.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns nach Angabe dieses Ursprunges der Dichtkunst auf jede Gattung derselben einlassen und ihre Entstehungsart untersuchen wollten. Wie diese Gattungen in unsern Lehrbüchern vorgezählt werden, sind sie eigentlich nicht philosophisch, sondern historisch gesondert; man ist der Geschichte gefolgt, wie hie und da, insonderheit unter Griechen und Römern, die Eine oder die andre mit einem besondern Namen bezeichnet worden, damit man, dem Zweck eines Lehrbuchs gemäß, aus ihren Vorbildern Regeln herleiten oder Regeln durch Exempel erweisen könnte. Ich zweifle also nicht, daß neben diesen Gattungen und Namen nicht noch andre möglich und wirklich seyn sollten, 123
wenn man sie nämlich philosophisch unterschiede: denn Griechen und Römer haben auch im Reiche der Dichtung nicht alles erschöpfet. Gegentheils gehen Manche dieser Classen unter Eine Gattung zusammen und vielleicht ließen sich alle unter drei oder vier Worte, der epischen, lyrischen, dramatischen und schlechthin lehrenden Poesie begreifen. Die epische Poesie erzählt die Sage einer Handlung, einer Begebenheit oder Geschichte, es möge solche von Göttern oder Helden, von Menschen oder Thieren, von Bürgern oder Hirten vollführt seyn; und die dramatische stellt diese Handlung, sie sei traurig oder frölich, unschuldig oder lasterhaft, wirklich vor, als ob sie vor uns gehandelt würde. Die lyrische Poesie singt; es sei nun Freude oder Leid, Haß oder Liebe, Unterricht für sich oder für andre, gnug sie moduliret eine eigne Empfindung. Fällt diese Modulation weg und es bleibt blos eine mit poetischem Schmuck gezierte Lehre: so wäre dies die dogmatische 124
Poesie, die aber immer doch an Einer oder mehreren[1] der vorigen

1) A B: mehrerer

Gattungen theilnehmen und von ihnen ihren Schmuck borgen mußte, wenn sie ihres Namens werth seyn wollte. Wir lassen vorjetzt diese Gattungen der Dichtkunst dahingestellt seyn, um nur Einer derselben, die mit der ältesten Sage und Dichtung nahe verwandt ist, eine nähere Aufmerksamkeit zu schenken; es ist dies die sogenannte Aesopische Fabel. Jeder kennet dieselbe aus gemeinen Begriffen und Beispielen; daher wir mit keiner Erklärung anfangen dürfen, sondern diese vielmehr aus dem Ursprunge der ganzen Gattung aufsuchen wollen: denn auch hier zeigt die Entstehung das Wesen der Sache selbst.

III. Von der Aesopischen Fabel.

Wenn es der menschlichen Seele eine eigene, fortwährende
125 Beschäftigung ist, sich Bilder zu schaffen, sie aus dem Chaos der
Naturgestalten zu sondern, ihre Wirkungsart zu bemerken und solche
mit einem Namen, den ihr der anschauende Sinn gab, zu bezeich-
nen: so konnte es unmöglich fehlen, daß nicht bald auch die äso-
pische Fabel entstehen mußte. Der Mensch siehet nur, wie ein
Mensch siehet; aus seiner Brust trägt er Empfindungen und Leiden-
schaften in andre Geschöpfe, aus seiner Vorstellungs- und Hand-
lungsweise also auch Absichten und Handlungen zu ihnen hinüber;
er siehet alles in seiner Person, nach seinem Maaße. Dies nann-
ten wir Dichtung; und wenn er diese Anschauungen nun so
stellet und ordnet, daß er in ihnen einen Erfahrungssatz oder eine
praktische Lehre für sich anerkennet[1] und daraus absondert, so ist
die äsopische Fabel gegeben. Mögen in ihr Götter, Thiere, Bäume
oder Menschen handeln; gnug wenn die Anschauungskraft unsrer
126 Seele sie als Handelnde wähnen und die Abstraction aus ihrem Be-
tragen eine Lehre fürs menschliche Leben absondern mag. Demnach
ist die äsopische Fabel sofern nichts als eine moralisirte Dichtung.

Auf einmal treten wir durch diesen angegebnen Stand aus einem Netz von Fragen und Widersprüchen hinaus, welches man

---

1) B: anerkannt

sich in der Theorie der Fabel vielleicht unnöthig vor die Füße knüpfte. Z. B.

1. Warum handeln Thiere in derselben? Etwa des Wunderbaren oder der Bestandheit ihrer Charaktere wegen?

Thiere handeln in der Fabel, weil dem sinnlichen Menschen alles Wirkende in der Natur zu handeln scheinet; und welche wirkende Wesen wären uns näher als die Thiere? Ein Kind zweifelt niemals, daß die lebendigen Geschöpfe, mit denen es
umgeht, gewissermaaße seines Gleichen sind, also auch seiner Art 127
nach begehren, wollen und wirken. Es hält sie, selbst wenn es sie quält, nicht für leblose Cartesische Maschienen. Mit allen sinnlichen Völkern ists Dasselbe. Der Araber spricht mit seinem Roß, der Hirte mit seinem Schaaf, der Jäger mit seinem Hunde, der Neger mit seiner Schlange, ja der arme Gefangene endlich mit seiner Spinne und seiner Maus. Je mehr der Mensch eine Thiergattung kennen lernt und mit ihr vertraulich umgeht, desto mehr gewöhnen sich beide an einander und theilen einander von ihren Eigenschaften mit. Er glaubt, sie zu verstehen und wähnt, daß sie ihn verstehe; also ist der Grund der kühnsten äsopischen Fabel, dem Wahn der Menschen nach, beinah als Erfahrung, als historische Wahrheit gegeben. Allerdings sind die Gattungen der Thiere in ihren Fähigkeiten einander sehr ungleich: sie werden uns
auch immer unbemerkbarer und unverständlicher, je unähnlicher sie 128
uns sind oder je entfernter sie von uns leben; den hochmüthigen Wahn indessen, daß das geringste Thier in seinen Wirkungen und Fähigkeiten ein dem Menschen ganz Ungleichartiges sei, sollte endlich die stolze Unwissende, die Metaphysik aufgeben: denn er wird durch die Naturgeschichte reichlich widerlegt. In ihrem ganzen Habitus des Lebens sind Thiere Organisationen, wie es der Mensch ist; es fehlt ihnen nur die menschliche Organisation, und das große Werkzeug unsrer abstrahirten, symbolischen Erinnerungen, die Sprache.

Also ists eigentlich nicht des Wunderbaren wegen willkührlich
ersonnen, daß Thiere sprechen;[a]) es war ein alter Glaube des sinn-
lichen Wahns der Menschen, der durch das Ansehen der Sage be-
129 kräftigt, sich von den ältesten Zeiten heraberbte. Niemand hatte
etwas dagegen, wenn jedes Thier sprach, wie es in seinem Cha-
rakter, in der von ihm bekannten Lebensweise etwa sprechen konnte;
und dem Ueberklugen, dem daran ein Zweifel ankam, durfte man
nur sagen: „Es war einmal! Es war eine Zeit, da die Thiere
sprachen, da also auch der Fuchs und die Schlange sprach; jetzt
sprechen sie dir nur in einem erdichteten Mährchen.“ Dem Kinde
und dem anschauenden sinnlichen Menschen kam der Zweifel nicht
ein; und das um so weniger, je mehr er mit ihnen bekannt war,
und ihre Sitten vor Augen hatte. Für Kinder und das Volk aber
ward eigentlich die Fabel erzählet.

Wenn man also nicht sagen kann, daß die Thierfabel blos
des Wunderbaren wegen erfunden sei, wäre sie etwa blos der
130 allgemein bekannten Bestandheit des Thiercharakters wegen,
ersonnen worden?[b]) Ausschließend glaube ich auch dieses nicht: denn
die Bestandheit im Thiercharakter war zwar Eine, aber nicht eben
die Erste und Einzige der Eigenschaften, die man im Reich der
Thiere bemerkte und in der Fabel dem Menschen lehrreich zu machen
suchte.

Viel andre Eigenschaften des Thiercharakters waren ihm lehr-
reich, da ja der ganze Habitus der Thiere, eines jeden nach seiner
Art, der Lebensart des Menschen zumal in seinem früheren Zu-
stande sehr ähnlich war, mithin auch seiner Anschauung sehr nahe
lag. Diese Aehnlichkeit, dies durchgängige analogon rationis huma-
nae, das auch der eigensinnigste Philosoph anerkennen muß, drängte
sich dem Menschen auf und so war die fabelnde Dichtung dem an-

---

a) Breitingers Meinung in seiner lehrreichen Critischen Dicht-
kunst, Abschnitt 7.

b) Leßings Meinung in seinen Abhandlungen über die Fabel
S. 181. u. f.

schauenden Naturweisen von der Natur selbst vorgezeichnet. Wollen 131
wir dies Wahrheit und[1] Wahrscheinlichkeit nennen: so war diese Wahrheit der Analogie, mit der ihr beiwohnenden Lebhaftigkeit und Klarheit, die Ursache der Fabel: denn eben dadurch gewann sie alle drei Stücke, die ein Bild oder eine Allegorie haben muß, um sich der menschlichen Seele zu empfehlen. Unter dieser Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit war nun sowohl die Bestandheit der Thiercharaktere, als ihre Verschiedenheit, mithin der Reichthum, die abwechselnde Neuheit, das Unerwartete der Belehrung, die anschaulichste Einfalt, ja Alles enthalten, was man sonst von der Thierfabel zu rühmen pfleget; wovon doch das Meiste sich auf anschauliche Aehnlichkeit zurückführen ließe. Die Aesopische Fabel nämlich war gleichsam die Grenze zwischen Dichtung und Moral. Sie flog durch alle Räume der Natur, ja durch
ein „man sagt" in die vorige Zeit zurück, und sog aus allem, 132
was ehemals sinnliche Anschauung gewesen war, den Saft einer Lehre. Aus diesem Standort muß man sie, wie mich dünkt, nie entfernen: denn von abstracten Philosophen für abstracte Philosophen ward sie nicht erfunden. Also wird sich auch sogleich die zweite Frage beantworten:

2. Wie müssen die Thiere in der Fabel handeln? Als Thiere oder als Menschen?

Mich dünkt, als Thiere; aber Menschenähnlich. Die anschauliche Wahrheit und sinnliche Ueberzeugung beruhet ja eben darauf, daß der Fuchs als Fuchs, der Löwe als Löwe spreche und handle. Durchbreche ich diese Schranken der Anschauung und erhöhe den Charakter der Thiere so hoch über ihre Sphäre, daß die Täuschung verschwindet: so wird, wie Leßing sinnreich sagt, der
witzigsprechende Esel der Sittenlehrer, der Fabulist hingegen der 133
Esel seyn, der ihn so ungereimt metamorphosirte. Also leidet die

1) A: oder

Behauptung nothwendig eine Einschränkung,[a]) „daß, wenn man den Thieren einmal Freiheit und Sprache zugestanden, man ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen müsse, die aus jenen Eigenschaften folgen, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet.“ Denn dieser Ausspruch könnte nicht anders als alle sinnliche Anschauung und gefühlte Wahrheit einer so erhöheten Fabel rauben. Ists allenthalben nur der verkappte Mensch, der geistreiche, witzige Sittenlehrer, der unter dem Gewande der Thiere spricht: so mag dies Maskenspiel freilich ergötzen, man kann auch in ihm viel Gutes lernen und hören; die eigentliche äsopische Fabel aber ist damit zerstöret.
134 Nach dieser spricht jedes Thier genau nur in seinem Kreise, nach seinem Charakter;[b]) nicht als Mensch, sondern nur Menschenähnlich. Die menschliche Seele ist gleichsam unter alle Thiercharaktere vertheilt, und die Fabel sucht diese vertheilte Vernunft nur hie und da zu einem Ganzen zu bilden. Ihr süßester Reiz ist eben diese treue Einfalt, diese Beurkundung aus kleinen Zügen der Natur und aus der ganzen Sphäre des thierischen Lebens. Je genauer der Esel so spricht, daß, wenn ihm wie Bileams Esel der Mund aufgethan würde, er nicht anders, als also sprechen könnte: desto wahrer und anmuthiger ist die Fabel. Daher jener unnachahmbare Reiz so vieler alten morgenländischen, griechischen und aller Natio-
135 nen Fabeln, die im Stande der Natur den Thieren näher als wir lebten. Durch sinnliche Anschauung nämlich hatten sie den Habitus der Thiere erfaßt und konnten gleichsam nicht anders als in ihrer Sphäre dichten. So gemein zuweilen die Lehre ist, die sie das Geschöpf sagen lassen: so mächtig dringt sie ans[1] Herz, als ob der Naturgeist selbst aus diesem Wesen spräche. Die feinere

---

a) Leßings Abhandlungen S. 208. 209. u. f.

b) Leßing selbst schränkt durch diese Bestimmung seine eben angeführte Behauptung ein S. 208. 209. In Bodmers Untersuchung der Leßingschen Theorie S. 201. ist diese Einschränkung ausgelassen worden.

1) A: uns ans

Fabel, da das Thier als Philosoph räsonniret, mag für uns feinere Menschen seyn, deren Gaum von stärkern Gewürzen gereizt werden muß, wenn er an dieser Milchspeise Geschmack finden soll; einfältigere Nationen würden in einer Reihe Fabulisten dieser Art ihren alten Aesop schwerlich erkennen, und sich oft wundern, warum man zu diesen unthierischen feinen Sprüchen die Masken der Thiere brauchte.

3. Wieweit erstrecket sich das Gebiet der Fabel auch dies- und jenseit[1] dem Reich der Thiere?

Mich dünkt, soweit als der Fabulist sich getrauet, seiner 136
gedichteten Handlung Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit, kurz der Lehre, die er im Sinn führet, Anschauung geben zu können. Weiter lassen sich hier keine Grenzen zeichnen. Einer Nation, die unter Bäumen lebt, sprechen die Bäume: es ist ihr nicht anstößig, daß Einer vor dem Andern König seyn will, denn wie verschieden ist das Ansehen, der Nutzen und Rang der Bäume dem sinnlichen Menschen! Es ist ihr nicht befremdend, daß Ein Baum die Tochter des Andern zur Braut begehret: denn sie kennet die Geschlechter der Bäume und hat selbst Bäume durch Bäume einimpfend veredelt. Ihre Sprache ist dazu eingerichtet, daß Ausdrücke solcher Art, z. B. die Tochter des Baumes, der König der Bäume, durchaus nichts Auffallendes mehr haben, weil sie in andern Dichtungen längst und kühner gebraucht sind. So 137
erzählte Jotham,[a]) so ließ Joas eine kühne Baumfabel dem werbenden Könige zur Antwort sagen[b]) und in beiden Fällen war der Sinn der Dichtung keinem Zuhörer fremde. Gleichergestalt werden bei allen sinnlichen Völkern Berge, Flüsse, Quellen, Sonne und Mond, Gestirne, Wind, Wolken für beseelt geachtet und es liegt sodann nicht außer der Sphäre ihrer Anschauung, wenn Geister der Berge, der Ströme, der Quellen, der Gestirne, wenn Wind

a) Richter 9, 7. b) 2 Kön. 14, 9.

1) A: jenseits

und Wolke zu einander sprechen und gegen einander wirken. Alles kommt hier, wie man sieht, auf den anschauenden Sinn des Erfinders, auf die Art, wie er die wirkenden Wesen zusammenstellt und aus ihnen seine Welt dichtet, endlich auf die National- und individuelle Denkart der Zuhörer an, denen er seine Fabel vorträgt. Wenn für *Leser* eine Fabel geschrieben wird, so ist dies schon
138 zwiefache Kunst oder eine Fabel der Fabel: denn auf der lebendigen Situation der Zuhörer, die da hörten und des Redners, der zu ihnen sprach, beruhete eigentlich der Zweck der ersten Erfindung. Als Menenius Agrippa dem versammleten Römervolk seine Fabel vom Magen und den Gliedern vortrug, dachte er gewiß nicht daran, ob auch Zuhörer seyn würden, die philosophische Skrupel darüber faßten, daß weder Magen, noch Hand und Fuß sprechende Wesen oder Römische Bürger wären. Er trug seine Fabel vor und sie gelang: denn der Sinn derselben war dem aufgebrachten Volk anschaulich und überzeugend. So ists mit allen Fabelwesen, sie mögen auf der Leiter der Dinge über oder unter das Thierreich von uns gestellt werden. Hat mich der Dichter durch die Anschauung, die er mir gewähren wollte, nicht sinnlich überzeugen können, daß diese Wesen handeln, daß sie mir diese Lehre, als eine ihrer Natur
139 nothwendige Lehre, sagen: so hasse ich den Fabulisten, er möge Götter oder Töpfe, verständige Wesen oder, wie *Triller*, unvernünftige Hemde auf den Schauplatz der Fabel führen. Gleich von Anfange dieser Abhandlung bemerkten wir, daß selbst bei dem, was wir *Bild* nennen, für uns alles an der Seele liegt, die sich das Bild denket; wer also auch im Reich der Fabel aus völligen Ruinen oder sehr baufälligen Materialien mir einen Palast[1] herzustellen weiß, daß er bewohnt werde, der ist für mich dieses Palastes[2] Dichter und Schöpfer.

Ich berge es daher nicht, daß mir jene mancherlei Eintheilungen der Fabel in die *mythische* und *hyperphysische*, die

1) A: Pallast 2) Pallastes

mythisch- und hyperphysisch sittliche, die mythisch- und hyperphysisch vernünftige, die wahrscheinliche und wunderbare, die wunderbar-göttliche und wunderbar-thierische, die kosmische und heterokosmische u. s. eine vergebliche Mühe 140
ihrer sinnreichen Erfinder dünken. Ob die Wesen, die uns ihre Handlung gegenwärtig machen, Götter, Menschen oder Thiere sind? kann dem Zuhörer gleichgültig seyn, gnug, wenn sie im lehrreichen Punkt[1] ihrer Handlung nur in seine Welt gehören, da eben Ihm[2] die Fabel erzählt wird. Wesen außer unserer Welt kennen wir überhaupt gar nicht, noch minder eine Moral außerhalb dem Kreise der Menschheit; und aus welchem Fach vom Linneischen Natursystem die Geschöpfe der Fabel genommen seyn, kann uns nicht interessiren, sobald wir das Hauptgesetz der Dichtung an ihnen erfüllet sehen. Auch die Götter Aesops gehören zu unsrer Welt, zur Welt der Sage nämlich und einer den Menschen angemessenen nutzbaren Lehre; das Mehr und Minder im Analogon ihrer Vernunft, wenn solches Charakter-mäßig beobachtet worden, ändert nichts im Wesen der Fabel.

Indessen verdient Eine Classe der handelnden Personen eine 141
nähere Erörterung; es sind die allegorischen Wesen der Fabel. Darf der Verstand, kann die Phantasie, der Neid, das Glück, das Schicksal u. s. in ihr erscheinen oder nicht? Mich dünkt, ja! Jedes erscheine, wenn es erscheinen kann, wenn der Dichter sich getrauet, ihm Anschauung und gleichsam handelnde Substanzialität zu geben. Kann er dieses, so ist die Person ein Gott, ein Genius oder ein Dämon; kann ers nicht, bleibet sie in seiner Dichtung ein Gestaltloses Wort, eine Abstraction, ein Name: so ist sie ein Fehler seines Werks, nicht weil sie Allegorie, sondern weil sie kein Wesen ist, dem Er Sprache und Handlung zu geben vermochte. Also kommt auch hier alles auf die Kunst des Dichters und auf den Zusammenhang an, in welchen er sein Figment setzte. Nie-

1) A: Wesen 2) ihm

mand tadelt es an einem Fabulisten, wenn er den Tod, den Genius
142 des Schlafs, den Schutzgeist des Menschen, oder eine Fee, eine
Nymphe, eine Najade handelnd einführt; gnug, wenn sie in ihrem
Charakter handelten und sich in ihrer Wirklichkeit darstellten. Denn
getraueten sich die Alten Götter und den Tod, oder Shakespear
Gespenster und Schatten sogar auf den dramatischen Schauplatz zu
bringen; wie sollte es nicht möglich seyn, daß der Fabeldichter
einen Geist oder eine erdichtete Wortgestalt auf den viel engeren
Schauplatz seiner Dichtung zaubre und ihm so viel treffende An-
schaulichkeit gebe, daß diesen Augenblick niemand an seinem Daseyn
zweifelt?[1] Allerdings aber muß er seiner Zauberkunst gewiß seyn:
denn sonst wird jede solcher Erscheinungen lächerlich, abgeschmackt
oder wenigstens unkräftig, insonderheit wenn weder die Natur, noch
die Sage den Wahn, den er uns aufdringen will, vorbereitet,
unterstützet und festhält. Wesen solcher Art können nicht vorsichtig
143 gnug, dazu nur an gehörigem Ort mit Anstand und Würde er-
scheinen; oder sie zergehen wie Luftblasen; sie sausen unserm Ohr
wie ein nichtiger Wortschwall vorüber, und die Mühe des Dichters
ist verlohren.

4. Was ists, das uns in der Fabeldichtung anschaulich gemacht wird? Ists ein bloßer Erfahrungssatz oder eine moralische Lehre?

Mit dem einzigen Exempel einer Holbergschen Fabel, aus
welcher erhellet, „daß keine Creatur weniger in der Zucht zu hal-
ten ist, als eine Ziege“ hat Lessing treffend gnug gezeigt,[a]) daß
nicht jeder Erfahrungssatz, nicht jede nichtige Lehre der Mühe einer
Fabeldichtung werth sei; und woher käme ein großer Theil der so
unbedeutenden Fabeln, mit denen die Welt überschwemmet ist, als
eben auch des nichtigen Ziels wegen, das sie ihrer Mühe zum
144 Zweck setzten? Sobald ich einen jeden Allgemeinsatz auf einen
besondern Fall zurückführen, ihm in einer erdichteten oder wahren

a) S. 131.
1) A: zweifle?

Geschichte die Wirklichkeit ertheilen und ihn nachher aus derselben
durch eine leichte chemische[1] Kunst wieder abziehen will: so ist nichts
leichter, aber auch nichts armseliger, als die Fabeldichtung.

Also, sagt man gemeiniglich, sei es ein allgemeiner mora-
lischer Satz, der in der Fabel erscheine.

Ein allgemeiner moralischer Satz? Indessen gehe ich der
besten Fabeldichter beste Fabeln durch und finde in einer beträcht-
lichen Anzahl derselben nicht eben einen moralischen Satz kännt-
lich, oder das Wort müßte in einem eignen Sinne genommen
werden. Oft sind es wirklich nur interessante Erfahrungssätze,
Regeln der Klugheit u f.; auf welche in sehr schönen Dichtungen
der Dichter es anlegte. Ueberdem ist das Wort „moralischer 145
Satz" an sich unbestimmt und undeutlich. Soll es eine wirkliche
Pflicht der Moral seyn, die mich Thiere lehren? Wie könnte ich
diese von einem Thier, einem an sich unmoralischen Wesen, das
nur in seinem Charakter handelt und nur in ihm handeln muß,
lernen? Der Fuchs bleibt immer ein Fuchs, der Wolf ein Wolf,
der Löwe ein Löwe; und ich laufe Gefahr, die ungerechtesten,[2] für
uns unsittlichsten Allgemeinsätze zu abstrahiren, wenn ich dem In-
stinktmäßigen Betragen dieser Thiere blind folgte. Da wäre keine
Gewaltsamkeit, keine List, keine Blutdürstige Frechheit, die sich nicht
aus dem Beispiel eines Thiers durch eine Fabel beschönigen ließe,
so daß eben aus der durchgängigen Bestandheit ihres Cha-
rakters zuletzt kein andrer als der allgemeine Fabelsatz folgte:
„jeder gehe seinem Instinkt mit Thierbestandheit nach: denn der
Fuchs muß ein Fuchs seyn, bis ans Ende seines Lebens." Eine 146
Fabelmoral, die alle Moral aufhübe.

„Aesop, sagt Leßing, machte die meisten seiner Fabeln bei
wirklichen Vorfällen. Er mußte also die Aehnlichkeit seiner erdich-
teten Geschichte mit dem gegenwärtigen Vorfall faßlich machen,
und zeigen, daß aus beiden sich eben dieselbe Wahrheit bereits er-

---

1) A: chymische 2) ungerechtsten

gebe oder gewiß ergeben werde."[a]) Ist dies, (und der Umstand ist eben so bekannt als unläugbar;) so wars offenbar weder eine abstrakte Wahrheit, noch ein allgemeiner moralischer Satz, auf welche der Fabeldichter arbeitete; es war ein besondrer praktischer Satz, eine Erfahrungslehre für eine bestimmte Situation des Lebens, die er in einer ähnlichen Situation anschaulich und für den gegenwärtigen bestimmten Vorfall anwendbar machen wollte. Und hiemit ist unsre Frage aufs deutlichste beantwortet.

147 Nun unterscheidet man zwar zwischen einfachen und zusammengesetzten Fabeln; „jene, sagt man, sei die Fabel mit der bloßen Lehre, diese mit dem Fall[1] der Anwendung zugleich." Allein was ist eine Lehre ohne Anwendung? Muß, wenn die Fabel von mir gefaßt werden soll, ich mir bei dem abstrakten Satz derselben nicht sogleich einen bestimmten Fall denken, in welchem er mir wieder erscheine? Und woher käme abermals das Langweilige und Nutzlose vieler unsrer Fabelbücher, als unter andern auch von jenen wankenden, dürren Todtengestalten allgemeiner, unbestimmter, vielleicht unanwendbarer Lehren, zu deren Anerkänntniß der Leser die Mühe seiner Fabelreise schwerlich bedurfte. Das schöne Anziehende der Fabeln Aesops und andrer alten Dichter, entsprang eben daraus, daß die Fabel auf einen gegenwärtigen Fall des Lebens einen äußerst-passenden Fall der Dichtung darstellte, in welchem
148 kein Umstand vergeblich war, der nicht eben der gegenwärtigen Situation Licht und Leben geschenkt hätte. Aus der Fabel mit der abstrakten Lehre ist diese anziehende Seele der Fabel verschwunden; ein nackter Körper hängt am Kreuze da und die Aufschrift dessen, was er bedeuten soll, hängt unter dem Kreuze. Jeder Lehrer, der seinem Lehrlinge eine Fabel dieser Art nur einigermaaßen nützlich machen will, muß zu ihr eine zweite fehlende Hälfte, den Fall der Anwendung nämlich, so gut er kann, erfinden; oder er ziert den

a) S. 114.
1) A: Falle

Kopf des Kindes mit einem trocknen Allgemeinsatz und erntet leere Hülsen.

Es giebt also eigentlich keine einfache Fabel; jede ist zusammengesetzt aus dem wirklichen Fall, auf welchen sie angewandt werden soll und aus dem erdichteten, den eben für ihn der Fabellehrer aussann. Daß die schriftlichen Sammler der Fabeln Aesops
die Eine, die wahre und wirkliche Situation nämlich, oft aus- 149
ließen, kam daher, daß sie solche entweder nicht wußten oder daß sie sich die Mühe verkürzten. Sie setzten dafür eine nackte, bisweilen gar eine falsche und verzogne Lehre hin und überließen jedem Lesenden die Anwendung; oder sie glaubten den Fall der Anwendung in die Lehre selbst schon verborgen zu haben, wie es auch zuweilen wirklich geschehen war. Die ältern wahren Fabeln indeß, deren Entstehung man weiß, sind jederzeit mit diesem Gegenstück ihrer Dichtung aufgezeichnet worden, wie die Fabel Jothams und Joas, Nathans Parabel, die Dichtung des Stesichorus, des Menenius Agrippa, sehr viele, die in den Geschichten und andern Schriften der Morgenländer vorkommen, ja auch selbst als Sammlung das ganze Buch Kelileh und Damne zeiget. Nur den Sammlern haben wirs zuzuschreiben, daß wir die Lockmannischen und Aesopischen
Fabeln so abgekürzt, gleichsam als Enthymemen der Fabeldichtung 150
vor uns sehen; wie sie denn auch sonst der Gnomen, Sprüche und Sprüchwörter gnug zusammengetragen haben, ohne daß sie es wußten und sagen konnten: woher oder wozu jeder Spruch ursprünglich erfunden wäre? Nachahmende Fabulisten, die für Bücher schrieben, fanden diese Abkürzung sehr bequem, da sie ihnen die Mühe ersparte, einen Fall der Anwendung sich selbst zu erdenken; und warum hätten sie damit den Leser belästigen wollen, da sie zum Zeitvertreib oder zur moralischen Provision aufs Gerathewohl der Zukunft schrieben? Daher nun die unerträgliche Langeweile, wenn wir eine Reihe Fabeln ohne Anwendung auf bestimmte Fälle des Lebens nach einander lesen. Es ist als ob uns ein Sack voll moralischer Lehren und Anschauungen über das Haupt geschüt-

tet würde, da, wenn jede dieser Fabeln in einer Geschichte an Stell' und Ort vorkäme, sie unstreitig ihre Wirkung thäte. Das
151 ist aber einmal das Schicksal aller Sammlungen, sie mögen Fabeln, Lieder, Epigramme, Sprüche und was es sei, enthalten: man giebt zerstreute Blätter; Blumen, die ihrer Wurzel entrissen sind und also wie auf einem Todtenbett verwelkt trauren. — Wie angenehm ists im Gegentheil, wenn man bei Aesop und Phädrus, bei Leßing, Hagedorn, Gleim, Gellert, Lichtwehr u. a. hie und da eine zusammengesetzte Fabel lieset. Man fühlt sich gleichsam befriedigter und wird gewahr, daß billig eine jede Fabel so erfunden seyn oder so angewandt werden sollte. Leßing insonderheit ist in den zusammengesetzten Fabeln sehr glücklich.

Ferne sei's von mir, die einfache Fabel aus unsrer jetzigen Bücherwelt zu verbannen oder einen müßigen Kopf aufzufordern, daß er zu jedem Werk jeglichen Meisters eine zweite Hälfte hinzufüge. Jeder Lehrer indessen schäme sich mit seinem Lehrlinge dieser
152 Mühe nicht. Statt die Moral der Dichtung weitläuftig zu erklären und über sie neu zu moralisiren,[a]) setze er sie in einen Fall der Anwendung und je mehr dieser mit dem erdichteten übereinkommt, desto eindrücklicher, lebhafter und schöner wird dem Lehrlinge die Geschichte der Fabel. Wie Leßing einen heuristischen Nutzen dieser Dichtungsart für die Schulen zur Bildung der Genies vorschlug,[b]) „indem man die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen und jenen Umstand so verändert, daß sich eine andere Moral darinn erkennen läßt“ und von diesem Spiel der Erfindung selbst schöne Beispiele gegeben hat: so möchte
153 ich zu Bildung kluger Köpfe einen andern Gebrauch der Fabel vorschlagen, der sowohl auf die Anwendung der Fabel selbst, als

---

a) Leider ist dies der Fall in den meisten Ausgaben Aesops für Kinder, deren keines doch die sogenannten moralischen Erklärungen, die hinter jeder Fabel stehen, lieset. Ein eigentlicher Aesop für Kinder ist mir noch nicht bekannt.

b) S. 233.

auf die Erfindung ähnlicher Fälle zum wirklichen Gebrauch des
Lebens wiese. Es wäre nämlich die reine Erzählung der Situa-
tion, auf welche die Dichtung paßt und zwar eine treffende
Erzählung nach allen Umständen der Fabel. Hier lernte der Jüng-
ling nicht nur einen allgemeinen Satz aus einer Geschichte finden
und einen neuen aus einer veränderten Geschichte abstrahiren; (eine
Uebung, der ich ihren Nutzen nicht absprechen will;) sondern er
gewöhnte sich in der Fabel selbst das Wesentliche vom Unnöthigen
zu unterscheiden, die ganze Situation derselben praktisch anzusehen
und die brauchbarste seiner Seelenkräfte, die analogische Erfin-
dungskraft zu üben. In jedem Stande des Lebens ist uns diese
unentbehrlich. Die Seele fragt sich unaufhörlich bei jeder neuen
Situation, in der sie sich findet: „bist du in ihr oder in einer
ähnlichen gewesen? hast du sie bei andern bemerkt und wie benah- 154
men sich diese?" Zu Bildung solcher praktischen Klugheit erfand
Aesop seine Fabeln: nicht zum Behuf der Abstraktion einer allge-
meinen moralischen Wahrheit. Er lehrte die Menschen, sich durch
Erinnerung ähnlicher Fälle zurecht zu finden im Leben und legte
ihnen in seinen Erfindungen dergleichen ihrer Situation zutref-
fende Fälle vor. Den Sinn derselben ließ er sie selbst abstrahiren
und auf ihre jetzige Lage anwenden; so war nicht nur ihr Räthsel
enträthselt, sondern ihre Seele ward auch gewöhnt, in andern
Fällen eben so zu denken, sich ähnlicher Vorfälle zu erinnern und
aus ihnen Belehrung, Rath, Trost herzuholen. Ich kenne keine
nützlichere Bildung menschlicher Seelenkräfte, als diese Uebung der
Analogie, ähnliche Fälle zu erdenken und in ihnen das Aehnliche
auf treffende Art genau zu bezeichnen. Nicht etwa nur die innere
Möglichkeit eines gegebnen[1] Falls wird dadurch anschaulich gemacht
und zur Anwendung seiner, als einer Erfahrung, der Weg aufs 155
Gerathewohl gebahnt; man bahnet sich dadurch zugleich den sichern[2]
Weg, vielen Situationen allgemeine, veste Gesetze zu erfinden, und

1) B: gegebenen 2) A: sicherern

kommt also aus dem Lande der Dichtung ins Land der gewissesten Wahrheit. In allen Wissenschaften sind die größten Erfindungen nur durch Analogieen gemacht worden: man dachte sich mehrere ähnliche Fälle und machte Versuche; man verglich die Folgen[1] dieser Versuche und führte sie auf allgemeine Begriffe, zuletzt auf ein Hauptprincipium zurück; und wenn dies auf jeden der gegebnen analogischen Fälle paßte: so war die Wissenschaft erfunden. Ein Gleiches ists auch mit den treflichen Köpfen, die man im gemeinen Leben nicht gnug zu schätzen weiß. Sie wissen sich zu helfen; d. i. sie haben ähnliche Fälle erlebt oder dichten sich solche in der größten Schnelle und treffen den Ausgang. Diese praktische
156 Klugheit sowohl für die Wissenschaft als für das Leben zu bilden, ist das Werk der Erziehung und Aesops Lehrart ist dazu eine gute Schule. Die Lehrart des ältern Aesops nämlich; und ihr zufolge sehe man bei der Fabel vorzüglich dahin, daß man bei ihr nicht etwa blos die Lehre abstrahire, d. i. auf halbem Wege stehen bleibe; sondern daß man der ganzen Fabelsituation sammt ihrer Lehre einen congruenten Fall der Anwendung erfinde: dann erst ist das ganze Fabelgebäude fertig. — Hiernach ergiebt sich auch die fünfte Frage:

5. Wie muß die Handlung der Fabel beschaffen seyn? Ists gnug, daß das Ganze, das sie erzählt, blos eine Folge von Veränderungen sei, deren jede dazu beiträgt, den moralischen Lehrsatz der Fabel anschauend zu zeigen? oder muß sie auch in der
157 Fabel wirkliche Handlung d. i. eine Veränderung der Seele mit Wahl und Absicht seyn?[a])

Es ist leicht zu sehen, woher der Unterschied dieser Meinungen komme und wie er einzig gehoben werden könne? Erfanden Aesop

---

a) Das Erste ist Leßings, das Andre Breitingers, Bodmers und andrer Theoristen Meinung.

1) B: Folge

und seine Brüder ihre Fabel für eine wirkliche Situation des Lebens, in welcher gehandelt werden mußte; so konnte die Fabel nicht anders als[1] eine analoge Handlung schildern, die den Zweifelnden belehrte. Offenbar war hier eine ähnliche Bestimmung der Seele mit Wahl und Entschluß, in einer ähnlichen Situation vorzustellen nöthig. Die meisten Fabeln der Alten sind also, ihrer Einfalt ungeachtet, selten ohne eine wirkliche Handlung, da ja eben diese zu einer ihr ähnlichen Bestimmung der Seele als ein
Spiegel dienen sollte. — Der Kürze halben wollen wir diese 158
praktische oder um des Aphthonius Eintheilung beizubehalten, sittliche Fabeln nennen.

Unläugbar ists aber auch, daß selbst unter den Alten[2] viele Fabeln erscheinen, die blos einen Erfahrungssatz anschaulich machen. Ihr Amt ist also nur, eine Situation zu dichten, wo ein solcher in seinen Veranlassungen und Folgen gezeigt wird. Und was hinderte uns, diese theoretische oder nach dem Aphthonius, vernünftige, logische Fabeln zu nennen? In ihnen kommt auch eine Handlung vor; aber in einem weitern Verstande. Mehrere wirkende Wesen können an ihr Theil nehmen, da sie im Grunde nichts als eine Begebenheit, ein Ereigniß[3] (evenement) seyn darf, das uns den Erfahrungssatz klar und vollständig vorstellt.

Die neuern Fabeldichter haben das Feld der Fabel noch mehr erweitert. Da sie nicht für wirkliche Situationen des Lebens dich-
teten und also weder eine praktische Lehre, noch einen unmittel- 159
baren Erfahrungssatz anschaulich machen wollten: so begnügten sie sich oft mit einer Speculation, einem ästhetischen Urtheil, einer feinen Bemerkung, für welche sie einige veranlassende Umstände herbeiführten und sie am Ende einem der Fabelwesen in den Mund legten. Ich habe nichts dagegen, daß man diese Fabel-Gattung philosophische oder Conversationsfabeln nennt: sie können

1) A: nichts als 2) alten 3) Eräugniß

viel Feines und Nützliches enthalten; selten aber wird die feine Bemerkung dieser Art in der gedichteten Situation selbst völlig anschaubar gemacht worden seyn, daß sie aus ihr durch eine Art innerer Nothwendigkeit folge. Eine Reihe von veranlassenden Umständen, oft nur eine Gedankenfolge ist in ihr zusammengestellt, damit die feine Bemerkung[1] Stelle und Ort finde. Ich zweifle, daß Aristoteles diese Situationen für äsopische Fabeln erkennen
160 würde; den Namen sinnreicher Dichtungen aber würde er ihnen gewiß nicht versagen. Und verlören sie mit diesem Namen?

Leicht wird sich hieraus auch beurtheilen lassen, wiefern man der Fabel Allegorie zuschreiben oder von ihr sagen könne, daß ein allgemeiner Satz in ihre Dichtung eingekleidet worden sei?[a]) Ist jede Fabel eigentlich eine zusammengesetzte Fabel, da für einen gegebnen Fall des wirklichen Lebens ein anderer, ihm congruenter erdichtet wird: so kann diese Congruenz in der Sprache der Alten allerdings Allegorie genannt werden. In jedem von
161 beiden Fällen ist nämlich der Erfahrungssatz oder die praktische Lehre anschaubar, mithin wird wirklich Eine Handlung oder Begebenheit zur Anwendung für eine Andre als Allegorie gedichtet. — — Daß wenn unwichtige Erfahrungssätze eingekleidet oder alberne Mährchen zu nützlichen Lehren allegorisirt werden, auch alberne Allegorieen daher entstehen müssen, ist unzweifelhaft; die Schuld dieses Fehlers aber liegt am Bearbeitenden, der so schlechte Materialien wählte, nicht aber am Wesen der Kunst seiner Bearbeitung. — Gleichergestalt ist das Wort, Einkleidung, der Fabel

---

a) Leßing war gegen Beides, sowohl gegen die Allegorie der Fabel, als die Einkleidung der Lehre, für welche er das unstreitig treffendere Wort der Anschauung oder der anschauenden Erkänntniß wählte. S. 118—144. In Bodmers unäsopischen Fabeln S. 231. ist der Leßingschen Theorie zwar widersprochen: wenige Punkte derselben aber sind, wie es mir scheint, widerlegt worden, auch wo diese die Widerlegung selbst mit sich führten.

1) A: zusammengestellt worden, damit die Bemerkung

eigentlich nicht anstößig; es steht auch der anschauenden Erkänntniß nicht entgegen. Von uralten Zeiten an hat man den Ausdruck geliebt, daß die Wahrheit, die sich selten nackt zeigen dürfe, sich angenehmer und anständiger einkleide. Die besten Fabeldichter haben sich diese Idee zum Zweck gesetzt[a]) und fanden sich glücklich, wenn sie der nackten Vertriebnen ein etwanniges Gewand ver- 162
schaft hatten, in welchem sie unerwartet, oder unerkannt erschiene und desto mehr gefiele. Nur ungeschickte Hände warens, die sie unter diesem Gewande ganz unkänntlich machten, die ihr jene schwere gothische Drapperie zuschnitten und mit tausend Falten, mit einer langen Schleppe von Lehren und einem ganzen Markt von Zierrathen ihre schönen Glieder krümmten. Unmöglich aber kann diese Galla-Tracht der Wahrheit, wie Gleim sie nennet, jenes durchsichtige Koische Gewand verrufen, das alle ihre Glieder und ihren ganzen Wuchs im schönsten Ebenmaas zeiget. Selbst das härtere Wort Verkleidung ist einer gewissen Gattung von Fabeln nicht unanständig, deren Zweck es eben war, den Sinn der Erdichtung eine Zeitlang aufzuhalten und zu verbergen, damit er am Ende der Erzählung auf einmal desto größere Wirkung thäte. Oft ging diese Verkleidung zweckmäßig soweit, daß der Dichter dem Zuhörer selbst mußte entkleiden helfen und ihm, wie Nathan dem 163
David zurief:

— mutato nomine de te
fabula narratur —

Und wiewohl ich diese Verhüllung nicht unbedingt vertheidigen mag: so können doch Umstände eintreten, wo eben sie durch ihre Täuschung mehr Herzen gewinnet, als die nacktere Wahrheit je würde gewonnen haben. Hoc amat obscurum; amat hoc sub luce videri —

Endlich wundre ich mich, wie den scharfsinnigsten Untersuchern der Fabeltheorie gerade der Punkt entgangen sei, auf den es doch, wie mich dünkt, bei dieser Dichtung am meisten ankommt. —

---

a) Gleims, Lichtwehrs u. a. erste Fabel.

6. Beispiel, Parabel und Fabel, wie sind sie von einander unterschieden? und worauf beruht die vorzügliche Kraft der Fabel vor jenen beiden?

164 Hat nicht auch das Exempel seine Wirklichkeit und stellet einen Erfahrungssatz oder eine Lehre anschauend vor? Wird nicht auch die Parabel als ein wirklicher Fall erzählet?

Allerdings; und dennoch kann das Beispiel der Geschichte nur zum Zeugniß der Möglichkeit einer Sache dienen, so lehrreich und aufmunternd es uns übrigens auch seyn möge. Immer bleibt bei ihm der Zweifel übrig, ob unter tausend Fällen der Geschichte der damalige Fall auch der unsrige sei und ob wir ihm also sicher folgen mögen. Zween Rednern, die Fälle der Geschichte anführen, wird es selten schwer seyn, gegenseitige Beispiele anzuziehen und die Wirkung des Einen durch das Andre wo nicht zu vernichten, so doch zu schwächen und zu mindern: denn in der vollen Urne der Geschichtszufälle, die Alles ausschüttet, ist zu rechter Zeit und Stunde alles Mögliche möglich.

165 Die Parabel geht dem Beispiel zur Seite: denn sie ist nur ein erdichteter Fall aus der menschlichen Geschichte, der sich also zwischen Dichtung und Wahrheit in der Mitte verliert. Was fehlet also beiden, dem Beispiel und der Parabel am Ueberzeugenden der äsopischen Fabel? Das Hauptstück der letztern, die innere Nothwendigkeit der Sache selbst fehlt ihnen, durch welche sich eine Fabel vom Beispiel, von der Parabel und von allen andern Dichtungen auszeichnet. Ein Beispiel erläutert; aber es zwinget, es überzeugt nicht. Eine Parabel macht wahrscheinlich; aber auch ihr fehlt der Punkt der innern Gewißheit, der hier entscheidet. Andre Dichtungen können empfehlen; die Fabel allein bringet unausweichlich, weil sie uns die innere Nothwendigkeit der zu beginnenden Handlung oder des Erfahrungssatzes anschauend zeiget.

Und wodurch zeigt sie[1] dies? Eben durch den Charakter der
166 Wesen, die sie handeln läßt; es mögen Götter und Dämonen, oder

1) B: sich

Bäume, Thiere, Pflanzen seyn, und was sonst zur Natur gehöret: denn eben sie führt die Fabel wirkend oder redend ein, damit sie dem Trüglichen des Beispiels, dem Mangelhaften der Parabel entweiche und uns durch diese handelnde Naturwesen die moralischen Gesetze der Schöpfung selbst in ihrer innern Nothwendigkeit zeige. Der Charakter dieser Wesen nämlich und ihr Verhältniß gegen einander ist durch die Natur bestimmt: sie handeln in diesem Charakter und müssen in ihm handeln, nicht aus Willkühr, sondern aus Nothwendigkeit (εξ αναγκης.) Er gehet fort durch ihr Leben und kein Geschlecht kann ihn ändern. Da er nun zugleich stark ausgeprägt und nicht wie bei dem Menschen unbestimmt, wandelbar und versteckt ist; da ihn jedermann, auch ein Kind, kennet und von Jugend auf mit dem Namen und mit der
Gestalt des Gottes, des Baums und Thieres auch sein inneres 167
Gepräge, ja mit der Geschichte desselben zugleich sein unwandelbares Schicksal verbindet: so ists eben die Fabel, die uns jetzt eine Lehre, jetzt einen Erfahrungssatz aus dieser Geschichte als nothwendig darstellt; mithin von den ewigen Gesetztafeln der Natur uns ein Wort oder eine Sylbe unauslöschlich ins Gemüth präget. Eine Fabel, die diesen Zweck nicht erreicht (und viele irren weit von demselben) kann zwar als ein erläuterndes Beispiel, als eine uns zuredende Parabel, als eine Zeitkürzende Erzählung gelten; das hohe Ziel ihrer Gattung aber hat sie verfehlet. Denn wozu die mühsame Dichtung? wozu der ganze Apparat neugeschaffner Wesen und ihrer Verhältnisse zu einander, wenn durch sie nicht etwas gelehrt und mit einer Kraft anschaulich gemacht werden könnte, wie solches uns weder Geschichte noch Parabel zu lehren vermochte?

Zum Beweise meines Satzes liegt das ganze Feld der erlesen- 168
sten Fabeln vor mir und ich habe Mühe zu wählen. Wenn es hier auf eine willkührliche, kleinfügige Menschen-Moral ankäme, welchem Guten könnte nicht ein Uebel, welcher zu befolgenden Pflicht nicht eine andre entgegen gesetzt werden, die sich eben sowohl im Reich handelnder Wesen zeigte? So könnte man durch

das Beispiel des Habichts, des Hechts und andrer königlichen Wür-
ger den Würgern der Erde fein-äsopisch schmeicheln, durch das
Beispiel des Sperlings die Wohllust und gar[1] wie jener Weltweise
es that, durchs Vorbild des Schweins die unveränderliche Gemüths-
ruhe des Weisen empfehlen; sobald es nämlich auf nichts als auf
herausgerissene Beispiele von Thierhandlungen ankäme, die
sich allesammt schon dadurch entkräften, daß der Mensch weder Hecht
noch Habicht, noch Sau noch Sperling ist und seyn soll. Also
169 kommt es hier auf höhere, allgemeine Naturgesetze, auf
die unwandelbare Verbindung der Wesen im Reich der
Schöpfung an, wo kein Glied der Kette entweichen, wo jedes
aber an seiner Stelle thun soll, was es zu thun vermag. Daß
z. B. der Mächtigere den Schwächern drücke und verzehre, ist eine
traurige Bemerkung der Naturgeschichte; daß aber auch der Schwä-
chere sich schützen könne gegen den Starken, daß Verstand, Fleiß,
Klugheit und Tüchtigkeit oft mehr als die blinde Macht gelte, daß
jedes Geschöpf seine Mängel und Vorzüge, sein Glück und Unglück
habe, daß jedes also, mit seiner Natur zufrieden, die Natur keines
andern begehren müsse und alles glücklich sei, wenn es seinem Loose
auf Erden treu bleibt; welche schöne Dichtungen hierüber haben wir
in der Fabel! Dichtungen, die als Anschauungen der Natur,
als Beweise der höchsten, der innern Nothwendigkeit gel-
170 ten können und als solche von Dichtern ausgemahlt sind. Das
Kind lernet sie und druckt sie sich ein; es empfängt mit dieser
simpeln Anschauung ein Naturgesetz Gottes in seine Seele, nach
welchem es in seinem Kreise gleichfalls handeln soll. Wie manche
schöne Fabel haben wir darüber, daß wer keinen Verstand braucht,
nothwendig zu Grunde gehe; daß wer nach fremden Vorzügen
trachtet, die seinigen schändlich aufopfere; daß wer dem andern
eine Grube gräbt, sie sich selbst bereite; daß in der ganzen Natur
ein Gesetz der Wiedervergeltung herrsche, mithin wer da hasset,

1) A: zwar

gehaßt, wer verfolget, verfolgt werde; daß Falschheit, Tücke und
Arglist überall niederträchtig, hingegen Wahrheit, Liebe, Gesellig-
keit, Treue und Ordnung, die Beobachtung der väterlichen, mütter-
lichen, kindlichen, freundschaftlichen, häuslichen und Gesellschafts-
pflichten ein allgemeines, ersprießliches Gesetz der Natur sei u. s.
In vielfacher Rücksicht sind Thiere hierüber die unbefangensten Lehrer
der Menschheit: denn sie reden und handeln ohne Willkühr, gleich- 171
sam nur als Organe des Schöpfers. Wenn sie also den Menschen
zur Zufriedenheit auf seiner Stelle, zum Fleiß und zu jeder Ausbil-
dung seines Daseyns, zur Klugheit, Billigkeit, Treue, Geselligkeit,
Großmuth antreiben: so ists, als ob ihm der Schöpfer durch alle
Stimmen der Natur dies selbst geböte. Daher weilt auch die Fabel
so gern im Kreise der Thiere: denn tiefer hinunter werden uns die
Naturgesetze dunkler, unsere Aehnlichkeit und Sympathie mit diesen
niedrigen[1] Classen vermindert sich und höher hinauf verschwinden
die Naturgesetze in den Wolken. In den Fabeln Aesops kommen
also auch die Götter meistens nur als Entscheider des Schicksals
vor, wo es bei widerwärtigen Fällen der Natur nicht wohl anders
als durch sie kurz und anschaulich entschieden werden konnte. So
erscheint auch der Mensch in ihnen, bald als ein niedrigeres, bald
als ein höheres Wesen gegen die Thiere; immer aber, seinem gan- 172
zen Habitus nach, als ein bloßes Naturwesen. Solche Gesetze des
ewigen Systems der Dinge macht uns die Fabel anschaulich und
eben in ihnen ist sie am glücklichsten. Alles was in der Welt will-
kührlich ist, es möge zur gesellschaftlichen oder politischen, zur häus-
lichen, gelehrten oder artigen Welt gehören, ist nicht für diese
Lehrerin reiner Verhältnisse, die fabelnde Naturmuse; sie läßt
solches ihrer jüngern Schwester, der Conversationserzählung und
läßsets ihr gern.

Wie ich nun wünschte, daß diese reine Naturfabeln, die uns
ihren Erfahrungssatz oder ihre praktische Lehre nach einer innern[2]

---

1) A: niedrigern 2) inneren

Nothwendigkeit derselben anschaulich machen, aus allen Nationen
und Sprachen gesammlet würden: so bin ich auch überzeugt, daß
diese Quelle bei weitem noch nicht erschöpft, dies Feld bei weitem
173 noch nicht ganz geerntet sei. Oft sind schöne Erdichtungen schlecht
vorgetragen, oft die schlechtsten Privatvorfälle der Welt aufs zier-
lichste und schönste erzählet. Für diesen Ort ists gnug, den reinen
Begriff der äsopischen Fabel entwickelt zu haben, nach welchem sie

eine Dichtung ist,
die für einen gegebnen Fall des menschlichen Lebens
in einem andern congruenten Falle
einen allgemeinen Erfahrungssatz oder eine praktische
 Lehre
nach innerer Nothwendigkeit derselben
so anschaulich macht,
daß die Seele nicht etwa nur überredet;
sondern Kraft der vorgestellten Wahrheit selbst
sinnlich überzeugt werde.

174

Anhang.

Damit es nicht scheine, daß ich meine Fabeltheorie nur auf-
gestellt habe, um mich von meinen Vorgängern zu unterscheiden;
so will ich aus dem größten Theoristen aller Zeiten, dem Aristo-
teles darthun, daß die Seinige schwerlich eine andre hätte seyn
können, wenn er diese Dichtungsart selbst zu behandeln werth ge-
funden hätte.

Er denkt an die äsopische Fabel in seiner Rhetorik[a]) und man
hat daraus geschlossen, daß er sie eigentlich nicht für Poesie
halte; ein gewagter Schluß, der im griechischen Philosophen keinen

a) L. 2. c. 20.

Grund findet. In seiner Rhetorik konnte er sie nur als ein rhe- 175
torisches Werkzeug betrachten; er behandelt sie also nur als ein
Beispiel und begnügt sich daher, sie vom eigentlich-historischen
Exempel blos sofern zu unterscheiden, als mit ihnen beiden in einer
öffentlichen Berathschlagung Beweis geführt werden sollte. Hier
mußte er nothwendig dem historischen Beispiel den Vorzug geben
und zwar nur aus dem Grunde, daß es zur Berathschlagung
brauchbarer sei, weil das Zukünftige in Vielem dem Vergangenen
ähnlich befunden werde und man daher vorzüglich aus der Geschichte
Beispiele brauchen müsse, wo dem Ueberredenden Beweisgründe
fehlen. Vorsichtig giebt er also den Rath, daß wenn man Beweis-
gründe habe, man ihnen die Beispiele nicht vorsetzen dürfe, als ob
man einen Beweis aus der Induction führen wolle; vielmehr müß-
ten sie nur als Zeugnisse den Beweisen folgen. Der Fabel konnte
er in diesem Felde durchaus keinen andern Platz anweisen, als daß
man sie brauche, wo Beispiele der Geschichte fehlen und setzt ihren 176
Vorzug nur dahin, daß, weil man sie erfinden könne, sie uns
auch dann nicht verlasse, wenn uns die Geschichte verläßt; ja da
sie sich auf den gemeinen Glauben gründet, sie in solchem Fall
auch demegorisch, d. i. zur Ueberredung des Volks brauchbar werde.

So spricht Aristoteles von der Fabel in seiner Rhetorik, und
ich sehe nicht, wie er von ihr als einem Rednerbeweise anders
sprechen konnte; um so sonderbarer ists aber, daß man entweder
aus dieser Stelle das ganze Wesen der Fabel entwickeln zu können
glaubte, oder dem Aristoteles Schuld gab, daß ers schlecht ent-
wickelt habe. Er ist hier soweit davon entfernt, daß er die Fabel
nicht einmal erklärt, indem er nur von einem einzigen, dazu
außerwesentlichen Gebrauch derselben redet: denn für öffentliche
Staatsreden in Griechenland ist sie doch gewiß nicht zuerst und
vorzüglich erfunden worden. Wenn man also den griechischen Phi- 177
losophen auf der Einen Seite tadelt, daß er die Fabel zum blos
historischen Beispiel erniedrige; und auf der andern ihm nachspricht,
daß die äsopische Fabel nur Beispiel sei und als Beispiel wirke:

so thut man ihm, wie mich dünkt, beidemal Unrecht.[a]) Er spricht
hier nur als Rhetoriker, nicht als Philosoph der Dichtung.

Zu seiner Poetik muß man gehen, wenn man seine Begriffe
vom eigentlichen Wesen der Dichtkunst erfahren will; und ob er
wohl in diesem uns mangelhaft zugekommenen Werk von der äso-
pischen Fabel selbst nicht redet: so redet er doch von der Dich-
tung (*μυθος*) überhaupt und von ihr in Ansehung des Trauer-
spiels sehr genau und ausführlich. Wir dürfen also nur alles,
178 was der Tragödie eigenthümlich ist, weglassen: so wird die Natur
der Dichtung offenbar, worauf sich solche auch beziehen möge.

Allgemein also sagt er:[b]) „der Geschichtschreiber und der Dich-
ter unterscheiden sich nicht durchs Sylbenmaas, sondern dadurch von
einander, daß der Geschichtschreiber erzählt, was geschehen sei, der
Dichter, welcher Art Dinge geschehen mögen. Die Dichtkunst
sei deßhalb philosophischer und lehrreicher als die Geschichte, weil
sie mehr das Allgemeine (*τα καθολου*) vorträgt, da die Geschichte
sich an das Einzelne halte (*τα καθ' εκαστον*). Allgemein aber
nennet er das, wenn anschaulich gemacht wird, wie einem Sol-
chen ein Solches, d. i. einem Jeden das Seine zutreffe, oder wie
man nach innerer Wahrscheinlichkeit oder der Nothwendigkeit handle.
Dahin ziele die Poesie, auch wenn sie den Personen besondre
179 Namen beilegt; mithin bestehet der Unterschied des Dichters und
des Geschichtschreibers darinn, daß dieser sagt was geschehen sei,
jener wie es geschehen könne und möge, nach der Wahr-
scheinlichkeit oder der Nothwendigkeit selbst.“ Goldne
Worte, die uns auf einmal auch bei der äsopischen Fabel nicht
nur ihren Unterschied vom historischen Beispiel, sondern zugleich den
reinen höchsten Zweck anzeigen, zu welchem eine Fabel gedichtet
werden soll. Die innere Wahrscheinlichkeit oder die Nothwendigkeit
selbst soll das Gewicht seyn, das bei der erdichteten Handlung zeigt,

---

a) Jenes ist Leßings, dieses ist Bodmers Meinung.

b) Poëtic. c. 9.

nicht blos *Was*, sondern auch *Wie* es geschehen möge (*οια γενοιτο*).
Und eben deßwegen ist die Fabel philosophischer und lehrreicher als
alle Beispiele der Geschichte. Sie geht auf das Veste und Allge-
meine, daß wenn *So etwas* gegeben sei, wahrscheinlich oder noth-
wendig *So etwas* folge; das Beispiel der Geschichte schildert nur
einen einzelnen Fall, dem nicht anders als nach dem zweifelhaften 180
Maas der Aehnlichkeit die Anwendung auf andere Fälle zustehet.
Für meinen gegenwärtigen Fall aber ist durch die Fabel das *οιον
γενοιτο κατα το εικος η το αναγκαιον* congruent gedichtet wor-
den, so daß sich, wie in der Geometrie, die beiden Fälle *decken*,
mithin *gleich sind*.

Aus diesem Hauptbegriff, den Aristoteles von der Dichtung
giebt, wird sich alles[1] bestätigen, was ich von der Natur der Fabel
entwickelt habe. „Nachahmung, sagt er,[a]) ist ein dem Menschen
eingepflanzter Trieb, der sich von Kindheit auf bei ihm zeiget: er
unterscheidet sich eben dadurch von andern Thieren, daß er nach-
ahmender ist als sie. Die ersten Begriffe erwirbt er sich durch
Nachahmung und freuet sich, wenn er nachgeahmte Dinge siehet.
Ein Zeichen hievon ist das Vergnügen, das wir bei Kunstwerken
empfinden. Dinge, deren Anblick uns in der Natur unangenehm 181
ist, sehen wir in der genausten Kunstnachahmung mit Freuden.
Dies zeigt, daß Lernen nicht für Philosophen allein das Süßeste ist,
sondern auch für andre, obgleich nicht in demselben Maaße. Denn
sie freuen sich deshalb, wenn sie Bilder anschauen, weil der An-
schauende lernt und schließt, was Jedes sei? wie es so sei und
nicht anders? Träfe es sich aber, daß er den vorgestellten Gegen-
stand vorher noch nicht gesehen hätte: so würde[2] seine Freude nicht
aus der Nachahmung desselben, sondern aus der Kunst des Werks,
der Farbe oder aus einer ähnlichen Ursache entspringen."

---

a) Poëtic. c. 4.

1) A: Hauptbegriff des Aristoteles von der Dichtung wird sich auch alles 2) wird

Auf diesen so oft mißverstandenen Begriff der Nachahmung,
d. i. der künstlichen Darstellung und der Uebung unsrer Vernunft
in Anerkennung der Gegenstände, in freudiger Anschauung des
Aehnlichen u. f. bauet der philosophische Grieche sein Gebäude der
182 Dichtkunst; und könnte der Ursprung aller menschlichen Dichtung,
jener wirksame Trieb in uns, Analogieen zu schaffen, mit
innerem Vergnügen sie anzuerkennen und jedesmal da-
durch seine Begriffe zu erweitern, zu üben, zu stärken,
in einer allgemeinern Quelle gesucht werden? Auch der äsopischen
Fabel ist also Analogie die Mutter; nicht Abstraction, nicht eine
leere Reduction vom Allgemeinen aufs Besondre. Fabeln, die auf
dem letztern Wege erfunden wurden, sind meistens todte Fabeln;
dagegen die Dichtungen der Analogie in jedem Gliede leben. Auch
die Freude des Zuhörers bei dieser Dichtung, seine Freude beim
Anerkennen des ähnlichen Falls und sein unvermerktes, williges
Lernen der eingekleideten Lehre erklärt sich aus dem Aristotelischen
Grundsatz vortreflich; dagegen die Abstraction und Reduction nichts
erkläret. Der Mensch ist ein nachahmendes Thier: er freuet sich
183 also über die Fabel nicht nur als über ein nachgeahmtes Kunst-
werk, sondern als über eine geheime Anleitung, durch welche er
theoretisch oder praktisch selbst nachahmen lernet. Die Thiere haben
ihn alles gelehrt; jetzt lernt er von ihnen auch Weisheit.

* *
*

Weiter will ich mich nicht ins Einzelne einlassen, und was
Aristoteles von der Handlung, den Sitten, dem Ausdruck, den
Meinungen der dramatischen Dichtung sagt,[a]) auf die Dichtung
überhaupt und auf einen kleinen Bezirk derselben, die äsopische Fabel,
nicht[1] anwenden. Auch bei dieser müssen die Begebenheiten ver-
knüpft, die Charaktere der Handelnden beobachtet, die Mei-
nungen, die sie äußern, ihrer Natur gemäß und in den Umstän-

a) Poëtic. c. 6. 7. 8.

1) nicht fehlt in A.

den der Handlung gegründet, der Ausdruck der Fabel ihrem
Zweck angemessen seyn u. s. Gleichergestalt hat die Handlung der 184
äsopischen Fabel ihre Größe, ihr Ganzes, ihre Schönheit; auf
die Zeichnung derselben kommt mehr an, als auf jeden andern
Schmuck in Worten, in Beschreibungen, selbst in Ausmahlung des
Charakters der Thiere; geschweige in jenen fehlerhaften Episoden,
die uns von der Sache selbst abführen und nicht diese allein, son-
dern jede andre anschaubare Dichtung verunzieren. Kurz, was Aristo-
teles von seiner höchsten, d. i. der dramatischen Dichtung sagt, gilt,
seinem allgemeinen Geist nach, Zug vor Zug auch von der niedrig-
sten regelmäßigen Dichtung; welches eben die beneidenswürdige Ge-
nauigkeit seiner Theorie zeiget.

* * *

In Ansehung des Sylbenmaaßes bin ich ebenfalls von Aristo-
teles Meinung.[a]) Das Sylbenmaas allein macht kein Gedicht, son-
dern die Nachahmung, ob er wohl auch jenes sowohl seinem Ursprunge, 185
als seiner Wirkung nach sehr glücklich erklärt hat. Auch in unge-
bundener Rede (λογοις ψιλοις) läßt er selbst eine Epopee gel-
ten und erkennet die Mimen[1] des Sophrons und Xenarchus, die
Fabeln des Sokrates (Σωκρατικους λογους) und alle übrige Nach-
ahmungen vor Gedichte, die jemand z. B. in jambische, elegische
und andere Versarten bringen könnte. Das Sylbenmaas allein
entscheidet ihm nicht; er ist aber dafür, daß man mit dem Dichten
(ποιειν) geschickte Metra verbinde, und redet von den heroischen
und jambischen Versen sehr richtig. Die griechische Muse hatte
diese Regel gleichfalls in sich. Man kam bald darauf, auch der
äsopischen Fabel den Schmuck eines Sylbenmaaßes zu geben, der
ihre Wirkung nicht schwächete, sondern erhübe. Das älteste dieser
Art war, wie wir aus Hesiodus sehen, das heroische; es hat einen
abgemessenen, simpeln, rastlosen Schritt, und daß mehrere Fabeln
Aesops von einem Griechen selbst in diese Versart eingekleidet ge- 186

a) Poëtic. c. 1.

1) A B: Minen

wesen, sehen wir aus Fragmenten beim Suidas. Noch besser aber
schickte sich der Choliamb[1] zur Fabel, weil er der ungeschmückten,
simpeln Erzählung näher trat, und mit der größten Klarheit den
schönsten Wohlklang verband. Reste von den Fabeln des sogenann-
ten Babrius zeigen dies unwidersprechlich;[a]) und hätten wir ihn
ganz, wer würde die Prose unsrer griechischen Fabel lesen, die nicht
187 Aesops sondern der Grammatiker Prose ist, die größtentheils un-
gleich schönere versificirte Fabeln in sie aufgelöset haben. Der Glück-
liche, der uns den ächten Babrius fände, hätte der Litteratur ein
trefliches Geschenk gemacht: denn die zwei oder drei ganze Fabeln,
die man von ihm hat, z. B. die Nachtigall und Schwalbe, die
Ameise und Cicada, das Gefäß worinn nichts als die Hofnung
188 blieb,[b]) und jedes kleine andre Fragment, haben beim schönsten

a) S. *Tyrwhitt.* diss. de Babrio. edit. Harles. Erlang. 1785. Ich glaube übrigens nicht, daß dieser schöne Versificator Babrius geheißen habe, welches kein Griechischer Name ist; wahrscheinlich ist sein Name Valerius gewesen und die Fabeln haben *Βαλεριου λογοι* oder *μυϑόι* geheißen. In einem Manuscript das Tyrwhitt anführt, (p. 86. edit. Harles.) steht auch dieser Name, und es ist Schade, daß man eben daselbst den wahrscheinlich lateinischen Vornamen dieses Valerius zu enträthseln nicht für werth geachtet hat. Gewiß brächte uns diese Spur um einen großen Schritt näher, wer dieser seynsollende Babrius gewesen?

b) Tyrwhitt de Babr. p. 46. 48. 69. Da die Fabeln kurz sind, will ich für einige Leser zur angenehmen Probe zwei derselben hersetzen.

Ζευς εν πιϑῳ τα χρηστα παντα συλλεξας
Εϑηκεν αυτον πωμασας παρ' ανϑρωπῳ.
Ο δ' ακρατης ανϑρωπος, ειδεναι σπευδων
Τι ποτ' ην εν αυτῳ, και το πωμα κινησας,
Διηκ' απελϑειν αυτα προς ϑεων οικους
Κἀκει πετεσϑαι, της δε γης ανω φευγειν.
Μονη δ' εμεινεν Ελπις, ἡν κατειληφει
Τεϑεν το πωμα. τοιγαρ Ελπις ανϑρωποις
Μονη συνεστι, των πεφευγοτων ἡμας
Αγαϑων ἑκαστον εγγυωμενη δωσειν.

* * *

1) A: Choliambe

Wohlklange eine so süße Einfalt, daß der schöne, aber oft gezwungene Phädrus ihnen kaum zur Seite treten dürfte. Schade, 189
daß dies griechische Sylbenmaas der Fabel für die neuern[1] Sprachen fast ganz unnachahmbar bleibet: seine zarte Abwechselung verliert sich bei uns Deutschen größtentheils in einförmige Jamben.

* * *

Nachstehende Dichtungen maßen sich keine Stelle unter Aesops Fabeln an; vielmehr verbergen sie sich unter dem bescheidnern Namen der Dichtungen aus Sagen. Denn aus Sagen oder aus der Geschichte alter morgenländischer Völker sind sie geschöpft; sie mußten also auch in ihrer neuen Gestalt den Sitten und der Vorstellungsart dieser Nationen treu bleiben, selbst wo diese von der unsern sich weit entfernen. Zum kindlichen Ton der Sage gehörte es auch, daß sie kein poetisches Sylbenmaas hätten und auf den Schmuck feinerer Völker überhaupt Verzicht thäten. Sie stehen be- 190
scheiden als Fremdlinge[2] hier und erwarten die freundliche Willfährigkeit, die man Ausländern erweiset, daß man nämlich in ihre Denkart eingehe und sie nur nach ihren eignen Gesetzen richte.

Αηδων και Χελιδων.

Αγρου Χελιδων μακραν εξεπωτηθη,
Ευρεν δ' ερημοις εγκαθημενην ὑλαις
Αηδον' οξυφωνον· ἡ δ' απεθρηνει
Τον Ιτυν αωρον εκπεσοντα της ωρης.
Χ' ἡ μεν Χελιδων φησι, φιλτατη, ζωεις;
Πρωτον βλεπω σε σημερον μετα Θρακην.
Αλλ' ελθ' ες αγρον και προς οικον ανθρωπων.
Συσκηνος ἡμιν και φιλη κατοικησεις,
'Οπου γεωργοις κ' ουχι θηριοις ασεις.
Την δ' αυτ' Αηδων οξυφωνος ημειφθη·
Εα με πετραις εμμενειν αοικητοις.
Οικος δε μοι πας ἡ τε μιξις ανθρωπων
Μνημην παλαιων συμφορων αναφλεξει.

Eine der schönsten Fabeln, die ich in Einer Sprache der Welt kenne. Wahrscheinlich ist die Schwalbe Lessings (S. 104. seiner Fabeln) aus ihr entstanden.

1) A: neueren 2) stehen als kindliche Fremdlinge

III.

Blätter der Vorzeit.

Dichtungen aus der morgenländischen Sage.

[Band 26, 311—358.]

301 IV.

Persepolis.

Eine Muthmaassung.[1]

303 Ich kann es voraussetzen, daß den meisten meiner Leser die prächtigen Alterthümer von Persepolis bekannt sind, die in so vielen Reisebeschreibungen zum Theil mit großer Genauigkeit abgebildet worden. Kämpfer, Chardin, le Bruyn und noch neulich Niebuhr, ein Reisender, der an Sorgfalt und Wahrheitsliebe[1] wenige seines Gleichen hat,[a]) haben die Abbildung derselben immer genauer zu machen gesucht und der Letzte insonderheit hat darauf den treue-
304 sten Fleiß verwendet. Wie kommts aber, daß diesen Beschreibern

a) *Kaempf.* amoenit. exotic. Fasc. II. Relat. 5. p. 325—353. *Chardin* Voyages en Perse T. II. p. 140—197. *le Brun* Voyages T. II. p. 285. seq. Niebuhrs Reisebeschreibung B. 2. S. 121—165. Die übrigen, die von diesen Alterthümern gehandelt haben, s. in Meusels bibl. hist. Vol. I. P. II. p. 41. 42. Heyne's Guthrie Th. 2. S. 233.

1) Der seltene Sonderdruck — die Berliner Bibliothek besitzt ein Exemplar aus Meusebachs Sammlung — scheint noch vor dem Druck des dritten Theils der Zerstreuten Blätter ausgegeben zu sein. Er hat den Titel: „Persepolis. Eine Muthmaassung von J. G. Herder. Gotha, bei Carl Wilhelm Ettinger, 1787.“ Zeile für Zeile stimmt er mit A; bis Seite 48 laufen die Seiten gleich aus mit S. 303—348 in A; von

2) A: Wahrheitliebe

noch keine Erklärer nachgefolgt sind, die über die Bedeutung so zahlreicher Figuren in ihrem Zusammenhange einige nähere Untersuchung angestellt und darüber wenigstens Vermuthungen geäußert hätten? Mich dünkt, diese Alterthümer sind der Betrachtung nicht weniger werth, als jene Aegyptischen und Griechischen Reste, über welche doch beinah eine Bibliothek geschrieben worden; und die ungeheure Anzahl von 1300 Figuren sollte doch, wie ich glaube, uns von ihrer Bedeutung mehr errathen lassen, als eine Hieroglyphenschrift auf den Aegyptischen Obelisken. Ich lege nichts als eine Vermuthung dar, der ich Bestätigung oder Berichtigung wünsche. Sobald in einer schweren Sache nur der Anfang gemacht ist, werden mehrere gereizt, die Mängel zu verbessern und den unbetretenen Weg, auf welchem Einer auch nicht weit kam, weiterhin zu verfolgen.[1]

* * * 305

Das Erste, was uns beim Eingange dieser prächtigen Ruinen aufstößt, sind die zweierlei riesenhafte[2] Thiere, die vor der Treppe an den beiden Seitenpfeilern hocherhaben ausgehauen sind.[a]) Der Graf Caylus,[b]) der überhaupt diese Denkmale zu sehr durch ein Aegyptisches Fernglas sah, bemerkt in ihnen nur die Aehnlichkeit mit den Aegyptischen Sphynxen, mit welchen sie doch eigentlich wenig gemein haben: denn die beiden Thiere, die

a) Kämpfer S. 336. *Chardin* p. 133. 134. Niebuhr S. 125. *le Brun* tab. 124.

b) Caylus Abhandlungen, Meusels Uebers. Th. I. S. 67.

S. 49—70 = S. 349—366 sind die Zeilen nur so zusammengerückt, daß vier Seiten beim Abdruck in A eingespart sind. Ähnlich verhält sich ein zweiter Sonderdruck: „Persepolis. Eine Muthmassung. Gotha 1798. bey Carl Wilhelm Ettinger," ohne Namen des Verf. und ohne die Bezeichnung als neuer Ausgabe, zu B. Bis S. 49 entsprechen die Seiten genau S. 303—349; dann wird der Satz in B weitläuftiger, so daß der Sonderdruck im ganzen 2 Seiten weniger enthält als B.

1) A: versuchen. 2) riesenhaften

auswärts sehen,[a]) sind offenbar das erdichtete Einhorn, ein
Fabelthier, das in ganz Orient bekannt ist; die beiden, die auf
zwei andern Pilastern ostwärts nach dem Berge hin sehen,[b]) hätten
zwar mehrere Aehnlichkeit mit dem Aegyptischen Sphynx; sie sind
306 aber dennoch, wie wir gleich sehen werden, gleichfalls von eigenem
Asiatischen Gepräge.

Jedermann ist nämlich bekannt, daß der asiatische Bergrücken
oder das Gebürge Kaf der alten Fabeltradition, das große Dshin-
nistan, d. i. der Sitz und das Vaterland tausend erdichteter Ge-
schöpfe sei, die auf ihm wohnen. Hier ist das Reich der Peris
und Divs; hier wohnt der Vogel Kaf, Simurgh oder Anka, der
alle Sprachen spricht und solange gelebt hat, daß er die Erde
siebenmal mit neuen Geschöpfen besetzt gesehen; hier sind jene un-
zähligen[1] Wundergeschichten des Tamuras, Feriduns, Rustem, Afra-
siab u. a. vorgegangen, durch welche Drachen und Ungeheuer, der
Racksche, Soham, Uranabat, Eschder, u. s. bezähmt worden:[c])
307 Sagen, die längs dem asiatischen Gebürge hingehn und mit Far-
ben, die sich nach dem Charakter der Völker und Gegenden ver-
ändern, vom Kaspischen bis zum Weltmeer reichen. Es wird sich
anderswo eine Gelegenheit darbieten, von diesen alten Geschöpfen
der menschlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden; hier be-
merken wir nur, daß weder das Einhorn, noch das andre geflügelte
Fabelthier auf den Ruinen Persepolis aus Aegypten geholt, sondern

a) Niebuhr Tab. XX. a.

b) Niebuhr Tab. XX. b.

c) S. *Herbelot* art. Simorganka,[2] Soliman, Tahamurath, Div, Peri etc. Richardsons Abhandlung über die Sprachen der morgenländischen Völker Kap. 3. Abschn. 3. S. 202. Deutsch. Uebers. *Bochart.* Hierozoic. P. II. L. VI. de animal. fabulos. et al. Wenn Athenäus (B. XI.) von den Zierrathen Persischer Becher redet, vergisset er nie dieser erdichteten Thiere.

1) A: unzählichen

2) B: Simorgauka

völlig asiatischen Ursprunges sei; welcher Ursprung uns auch seine Bedeutung weiset.

Aus den Gedichten mehrerer morgenländischen Völker nämlich ist bekannt, daß sie die Bilder der Thiere vorzüglich zu Bildern der Menschen und Völker wählen, weil in der Sprache der ältesten Welt sowohl Tugenden als Laster, und jede vorzügliche Eigenschaft unsres Geschlechts nicht besser als durch eine Gestalt der Thiere ausgedruckt werden konnte. Die Thiergestalten, unter
welchen Jakob seine Söhne und Moses die Stämme seines Volks 308
bezeichnen,[a])[1] sind hievon Eins der ältesten Beispiele; das[2] sogenannte Einhorn (Reem) ist schon unter diesen Bildern. Der Moabitische Segensprecher, Bileam, braucht es zweimal, um die Stärke des Volks, das er wider seinen Willen segnen mußte, zu bezeichnen;[b]) und in dieser Bedeutung wird es auch in dem alten Buch Hiob gebraucht, als das Symbol einer unbezwinglichen Stärke.[c]) Durch alle morgenländischen Dichter geht diese Bezeichnung; und eben in dem hebräisch-chaldäischen Propheten, der den Gegenden von Persepolis am nächsten lebte, in Daniel, finden wir nicht nur diese Manier erdichteter Thiergestalten, als Sinnbilder der Völker, am ausgezeichnetsten; sondern Er hat sie auch den
künftigen Sehern seiner Nation gleichsam vestgesetzt und zum 309
Muster gegeben. Ihm ists ganz gewöhnlich, Reiche als Thiere zu sehen; und gerade erblickt er Thiere, wie sie auf diesen Mauern stehen: einen Löwen mit Adlersflügeln, einen Bären mit Elephantenzähnen, einen geflügelten Leoparden, ein gehörntes Thier mit zertretenden Füssen und zermalmenden Zähnen, Widder, Böcke mit langen Hörnern; und alle diese Bilder setzt er jedesmal in so veränderter, fabelhafter Composition zusammen, als es der Sinn er-

a) 1 Mos. 49, 9. 14. 17. 21. 27. 5 Mos. 33, 17. 20. 22.

b) 4 Mos. 23, 22. Kap. 24, 8.

c) Hiob. 39, 9. 10. In den Psalmen gleichfalls Ps. 92, 11. 22, 22. 29, 6. Jes. 34, 7.

1) A: bezeichneten, 2) und das

forderte, der durch sie angezeigt werden sollte.[a]) Da nun Daniel die beste Zeit seines Lebens unter dem Medischen Darius bis auf den Cyrus der Perser gelebt hat, da er außer Palästina erzogen war, und in ihm alles einen ausländischen, und zwar gerade den
310 Geist dieser Gegenden athmet: so könnte uns, auch nur aus diesem einzigen Datum, die Bedeutung solcher Compositionen nicht fremde bleiben. Wir wüßten also, was es ungefähr heißt, wenn in andern Feldern dieser Ruinen der Löwe das Einhorn hinterwärts anfällt;[b]) oder wenn Helden und Könige Thiere dieser Art beim Horn fassen und durchbohren.[c]) Es war die gewohnte Zeichensprache dieser Gegenden: „Geschöpfe solcher Art bedeuten feindselige Gewalten und Mächte;" der Hauptbegriff des Symbols, von dem wir reden, war unaufhaltsame, fürchterlich-zusammengewachsene Stärke.[1]

Wenn also das Einhorn, der Natur der Sache unter der[2] Bildersprache in Orient zufolge, Stärke bedeutet;[3] was wird das
311 andre, das geflügelte Thier bezeichnen? Ohne Zweifel mächtige Weisheit.[4] Es hat ein Menschen-Angesicht und außer seinen Flügeln ein Diadem auf dem Haupt: wahrscheinlich also nichts als eine Ableitung jenes weisen, vornehmen Fabelthiers auf dem Gebürge Kaf, das so viele Sprachen spricht und eine hohe Herrschaft über die Erde führet. Will man es den Persischen Sphynx nennen, so ist es wenigstens nicht der Aegyptische Sphynx: denn es ist aus ganz andern Veranlassungen in andern Regionen erwachsen.

---

a) Dan. 7. 8. Esra's viertes Buch und Johannes Offenbarung, nebst einer Reihe andrer Offenbarungen, sind späterhin sämmtlich in dieser Art von Composition der Bilder.

b) Niebuhr tab. 33. unten.

c) Niebuhr tab. 34. Kämpfer S. 334.

1) A: Staats-Zeichensprache dieser Gegenden. Geschöpfe solcher Art bedeuten solche Völker, solche Königreiche; und der Hauptbegriff . . . . Stärke, welche Nation es auch gelten sollte.

2) und der 3) Stärke des Staats anzeigt;

4) Thier bedeuten? Ohne Zweifel Staats-Weisheit.

Es ist keine weibliche Figur, wie der Sphynx in Aegypten war; sondern ein bärtiger Mann: das Diadem ist auf seinem Haupt: man siehet ihn auf keinem Felde dieser Ruinen im Streit, daß er von[1] einem Thier angefallen, oder von einem Menschen getödtet werde u. s. Er stehet also dem Einhorn in seinen Attributen entgegen;[2] und da an sprechenden Thieren dieser Art Asien reich ist, so daß sich Mährchen von ihnen bis unter die Mongolen, ja zu den Tungusen hin verbreitet haben,[3] so dünkt mich, sind die Sym- 312
bole an diesen beiden Figuren so klar gegeben, wie bei irgend Einem Gesicht Daniels, Esra oder der Apokalypse. Der Schmuck, den beide Thiere an sich haben, ist in der Tradition gegründet und wird in jeder Beschreibung der Morgenländer von ihnen reichlich wiederholet. Noch jener Al-Borak, auf welchem Muhammed[4] in den Himmel fuhr, war ein Thier dieser Art, größer als ein Esel, kleiner als ein Maulthier. Er hatte ein Menschengesicht und Pferdesgebiß: die Mähne seines Halses war von feinen Perlen, umstralt mit Licht, und alle seine andern Glieder bis auf seinen Schweif waren mit Edelgesteinen aller Gattung gezieret. Er hatte Adlersflügel und eine menschliche Seele: er verstand was man sprach, er konnte aber nicht sprechen und antworten: mit Perlen und Edelgesteinen war er bezäumt und umgürtet.[a]) — Muhammed[4] und seine Nachfolger erfanden dieses Bild nicht; es[5] war in hun- 313
dert andern Erzählungen als gemeine Tradition gegeben. Einigen apokryphischen Büchern der Ebräer, z. B. dem vierten Buch Esra,[b]) liegen eben dergleichen sprechende Thiergestalten zum Grunde, noch[6]

---

a) Gagnier Vie de Mahomed T, I. L. II, Cap. II.[7] et al. al.
b) 4 Esr. 11. 12.

1) A: er irgend von 2) Er ist also . . . . . ganz entgegen;
3) sich ihre Mährchen bis . . ., ... hin verbreiten:
4) Mahomed 5) dies Bild nicht; sondern es
6) In den apokryphischen . . ., z. B. im vierten Buch Esra, ... zum Grunde und auch noch 7) „Cap. II" fehlt in B.

in der Apokalypse sind die beiden Symbole des starken und des weisen oder listigen Thiers nach dem Zwecke des Buchs aus der alten Tradition känntlich.[a]) Wir haben also allen Grund, bei unsern Ruinen diese beiden Bilder als Symbole der Macht und königlichen Weisheit, beide aber als Staatsbilder, anzunehmen. Die Stärke bewahrt die äußere, die Weisheit die innere Pforte des Pallastes; jene ist auswärts, diese nach innen gekehret.

Man fodre nicht, daß ich aus andern Schriften, z. B. aus dem Zend-Avesta alle Stellen der Fabelthiere,[1] die hieher gehören,
314 sammle. Da diese letztgenannten Bücher wenigstens Theilweise gewiß aus einer spätern Zeit[2] sind, als in welcher Persepolis erbauet worden: so können sie nichts als liturgische Commentare dessen seyn, was hier in ältern[3] einfachern Bildern dastehet; und das sind sie reichlich. Jeder,[4] der sie durchlaufen hat, weiß, wie viel z. B. jener vernünftige Stier, der König der Thiere, im Zend-Avesta gelte; was gleichergestalt jener Esel in Ferackhand, mit sechs Augen, neun Mäulern, zwei Ohren und Einem Horn, der von himmlischer Speise lebt, und jener Vogel, der die Sprache des Himmels spricht, in ihm bedeute.[b]) Man sieht, daß diese Liturgieen auf alte Landestraditionen gegründet; größtentheils aber, insonderheit im spätesten Buch Bundehesch,[5] schon so zum System geordnet sind, daß sie zwar bekräftigen und erläutern, nicht aber
315 als ursprüngliches Fundament dienen mögen. Und so werde ich sie auch fernerhin in dieser Erläuterung gebrauchen.

Gnug, weder das Einhorn, noch der persische Sphynx[c]) sind Aegyptischen Ursprungs; sie sind auch nicht auf Aegyptische Art

---

a) Offenb. Kap. 13.

b) S. d'Anquetil Zend-Avesta T. II. im Register Ane, Taureau, Oiseau u. s.

c) Niebuhr hat Th. 2. tab. 20. n) b. d. e. einige fabelhafte Thiere der alten Perser aus Münzen und Siegeln gegeben, die meine Gedanken

1) B: Fabeldichter, 2) A: Bücher aus einer viel spätern Zeit
3) in viel ältern 4) Jedermann 5) Boundehesch,

gebildet. Sie liegen nicht, wie der Aegyptische Sphynx vor einem Tempel, sondern stehen in der Mauer des Pallasts, nicht einwärts sondern erhoben gearbeitet, so daß, da sie noch unverletzt waren, ihre Köpfe und[1] ihr halber Leib aus dem vesten Marmor heraus-stand. Auch ist der Tritt dieser Thiere belebter, als er bei den Aegyptischen Thierbildern, selbst bei denen auf der Isischen Tafel, gefunden wird.[2] Große Denkmale der alten Zeit, auch ihrer[3] 316
Gestalt nach: denn die Entfernung vom vordersten bis zum hintersten Fuß eines Thiers beträgt 18 Schuh, und es ist aus dem härtesten Stein mit großem Fleiß gearbeitet.

*
* *

Von den Thieren also als Bewahrern dieses Pallastes[4] steigen wir zu den menschlichen Figuren, deren ungeheuer viel sind; indessen ist die Hauptfigur ihrer aller känntlich gnug und oft wiederholet. Es ist der gehende oder stehende Mann,[a]) mit dem längsten Bart unter allen tausend Figuren, der offenbar einen Vornehmen, (er sei nun Priester oder König) vorstellt und zu dem die andern zahlreichen Reihen wallfahrten. Er ist von ansehnlicher Länge, hervorragend über die, die hinter ihm stehen und den Wedel und Fächer über ihn halten. Mit einem persischen goldnen Turban 317
ist er geschmückt, und über ihm schwebt eine himmlische Gestalt, die allenthalben mit ihm gehet;[b]) auch wenn sie nur mit einer Abkürzung über ihm schwebet.[c]) Die schönste Stellung ist die, da diese Person steht und mit der himmlischen Gestalt zu sprechen

---

sehr erläutern. Aus B. mit b. verglichen, siehet man, wie Ein und dasselbe Thier verschieden vorgestellt werden konnte; es waren,[5] wie im Buch Daniel und Esra, symbolische Thiere.

a) Niebuhr tab. 25. c. le Brun tab. 129. ingleichen S. 123. Nach Niebuhr ist sein Turban wirklich mit Golde bedeckt gewesen.

b) Chardin tab. LXII. I. zu S. 156. le Brun tab. 143.

c) Chardin tab. LXIII. LXIV. le Brun tab. 153.

1) A: so daß ihre Köpfe, da . . . waren, und

2) je gefunden wird. 3) auch nur ihrer 4) Pallasts

5) A: konnte, nachdem es die Bedeutung erfoderte, denn es waren,

scheint — auf[1] jenem prächtigen Grabmahl, das zwar nicht mit diesem Pallast zusammenhangt, offenbar aber dieselbe große[2] Vorstellungsart befolget.[a]) Wir fragen also: wer ist die himmlische Gestalt, die über dem Haupt oder vor dem Angesicht des edlen Sterblichen schwebet? wer ist dieser erhabene Mann selbst? und wer sind die zahlreichen Heere,
318 die zu ihm wandern? Sind diese drei Fragen aufgelöset: so sind auch die Ruinen erkläret.

1. Die schwebende Gestalt hält Hyde für ein Bild der Seelenunsterblichkeit oder vielmehr für ein Symbol der Auffahrt Gustasps auf den Berg Dummavand;[b]) eine Muthmaassung, die von keinem einzigen Umstande des Symbols unterstützet wird. Nach Kämpfer, Chardin, le Brun u. s. schwebt die Figur auf dem Grabmahl dem Sprechenden entgegen, nicht von ihm weg, wie
319 Hyde sie abgebildet hat;[c]) und in allen andern Vorstellungen auf den Mauern Persepolis ist sie gerade über dem Haupt des lebenden, gehenden, sitzenden, Gerichthaltenden Königes. Auf dem Grabmahl hat sie die Sonne am Ende[3] der Wand hinter sich: der Altar mit dem heiligen Feuer stehet in einiger Entfernung vor

a) Kämpfer S. 313. le Brun 158. Chardin LXVII. LXVIII.

b) Hyde de relig. vett. Pers. p. 306.

c) Tab. VI. p. 305. Er hat sie wahrscheinlich aus Chardin tab. LXVIII. wo die schwebende Gestalt, verglichen mit Kämpfer S. 313. und Chardins eigner Tafel LXVII. offenbar verzeichnet worden. Niebuhr hat diese Tafel nicht, und in le Brun ist sie unkänntlich; sie verdiente also noch die Berichtigung aus Niebuhrs Papieren. Wäre Hyde's Abbildung die rechte:[4] so könnte man die schwebende Gestalt eher den Feruer[5] des Königs in der Sprache des Zend-Avests nennen, d. i. seine eigne geistige himmlische Gestalt, die ihn begleitet.[6]

1) A: Gestalt spricht; auf 2) herrliche

3) Königes. Also ist diese Gestalt nothwendig das Sinnbild der persischen Gottheit, so daß kein Zweifel darüber seyn kann. Auf dem Grabmahl . . . Sonne, ihr irdisches Sinnbild, am Ende

4) Wenn Hyde Recht hätte; 5) Ferouer

6) begleitet. Die Vorstellung auf dem Grabmahl aber ist dieser zu feinen Metaphysik offenbar entgegen.

Dem, der mit dieser Gestalt spricht; sein Auge ist weder auf die Sonne, noch auf den brennenden Altar, sondern auf sie gerichtet. Daß in der Persischen Religion dergleichen Gespräche zwischen heiligen Personen und der Gottheit oder den himmlischen Geistern und Genien geschahen, bedarf keines Erweises;[1] der halbe Zend-Avesta ist voll solcher Gespräche, denen ich, wenn die Redenden in ein Bild gestellt werden sollten, kein einfacheres als dieses zu geben wüßte.[a])

Und wie wird dies höhere Wesen[2] hier vorgestellet? Als 320
eine bekleidete menschliche Gestalt, die unter der Brust in Flügel und Schwungfedern sich verlieret, das Symbol trägt seine Bedeutung mit sich.[3] Daß die Menschen für die Gottheit oder für himmlische Geister keine[4] edlere als die menschliche, und die Morgenländer insonderheit die königliche Gestalt gekannt haben, beweisen die Religionen aller Völker. Da aber[5] der untere Theil unsres Körpers am meisten den Bedürfnissen unsres irdischen Daseyns bestimmt ist: so kam es darauf an, ihn bei höheren Wesen zu verhüllen oder durch Symbole zu verwandeln. In Indien steigen einige Götter und Göttinnen aus Blumen hervor und zeigen sich auf dem Kelch derselben mit dem Obertheil ihres Körpers. Bei den Ebräern war Gott entweder ganz unanschaubar, (auch jene Aeltesten auf Sinai sahn nur Himmel unter seinen
Füßen, d. i. den glänzenden Schemel seines Thrones;[b])) oder als 321

---

a) Zend-Avesta Vol. II. P. I. im Vendidad, im Leben Zoroasters selbst u. f. (Die Jescht Sades, Neäsch und Farvardins (Vol. III.) enthalten eine lange Reihe solcher Anbetungsgrüsse (Izeschne) an die Feruer's (Freueschim) und andre himmlische Wesen, manche fast in der Manier der Orphischen Hymnen.) Anmerk. der zweiten Ausg.

b) 2 Mos. 24, 10. Jes. 6, 1.

1) A: vor Dem, der mit der Gottheit spricht; aber sein Auge .... Altar gerichtet; er spricht mit der Gestalt, die vor ihm schwebet. Daß in der Persischen und in jeder alten Religion Morgenlandes dergleichen Gespräche ..... Gottheit geglaubet wurden, bedarf keines Erweises;

2) Denn wie wird das höhere Wesen 3) offenbar mit sich.

4) für die Gottheit keine 5) aller Völker; da nun aber

Jesaias ihn erblickte, war er ein fast verhüllter König. Der Saum seines Kleides füllete den Tempel; die[1] Seraphim, die um ihn stehn, bedecken ihre Füße mit Flügeln; und als späterhin Ezechiel, außerhalb Judäa, den Gegenden Persepolis näher, diese Erscheinung sah, war sie der persischen, die wir vor uns haben, sehr ähnlich. Der Unanschaubare schwebte über vier Thiergestalten[a]) wie hier auf Adler-Fittigen[2] der nur Oberhalb-Anschaubare schwebet. Daß diese Fittige ein Symbol der Schnelle und Stärke sind, bedarf keines Erweises:[b]) mit Adlersfluge ist der Erscheinende da und übet allenthalben die Macht des Königes der Gefieder. Wo auf diesen Ruinen die himmlische Gestalt selbst[3] nicht erscheint, da er-
322 scheinen diese Schwingen, das Symbol ihrer unsichtbaren Gegenwart und leisen, schnellen, mächtigen Wirkung.[c])

Und diese Gestalt hat einen Ring in der Hand, so wie sie auch mit einem Ringe[d]) gegürtet ist; was will dieser Ring sagen? Er ist bei allen morgenländischen Nationen das Bild der Zeit oder der Ewigkeit, zu deren Symbol man nichts als
323 den Cirkel, Ring, Reif oder eine in sich zurückkehrende Schlange

a) Ezech. 1. und 10.

b) Auch in den Ebräischen Schriften 2 Mos. 19, 4. u. a.

c) S. Chardin Tab. LXIV.

d) Nach Kämpfer S. 313. ists eine Schlange. (Nach Thevenot ists ein Bogen; nach neueren vielleicht genaueren Bemerkungen sinds die beiden Enden des heiligen Gürtels der Parsen, in welchen sich die schwebende Figur wie in einen Ring verlieret. S. de Sacy Mem. sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1792. Wäre diese Angabe genau, so bestätigte sich die vorangegebne Feruer-Bedeutung; Chardin sagt: cette figure est fort petite et fort élevée; la meilleure vue a peine d'en reconnoitre les traits en la regardant d'en bas. Es wäre gut, wenn künftige Reisende dies Symbol in völlige Gewißheit setzten.) Anmerk. der zweiten Ausgabe.

1) A: Tempel, selbst die 2) Adlersfittigen

3) Gefieder. Die Sonne hinter ihm ist nur sein Bild; und wo auf diesen Ruinen die Gottheit selbst

oder endlich die Kugel wußte. Nun ist aus[1] Zend-Avesta bekannt, daß die Zeit ohne Gränzen (le tems sans bornes) das erste Principium der ganzen Perser-Theologie gewesen, und wenn dieser Idee ein Attribut gegeben werden sollte, konnte ihr wohl ein anderes als dieses gegeben werden? Er, der mit dem Ringe der Ewigkeit umgürtet ist, hält den kleinen Ring, die Zeit, in seiner
[323] Hand; welches letzte Symbol, wie wir bald sehen werden, vielleicht noch eine nähere Beziehung auf Den hat, der hier mit der himmlischen Gestalt redet.[2] So wäre also dies Bild erklärt, und ich muß sagen, daß die Vorstellung desselben auf diesen Gräbern[a]) eine Hoheit und einfältig-reine Pracht hat, die vielleicht einzig ist in einem so alten Denkmale: denn die Idee ist simpel und die Verzierungen sind im größesten Geschmack, gegen welche manches 324
andre hochgefeierte Kunstwerk, wie eine Hütte gegen einen Palast, erscheinen würde.[3] Prächtige Säulen, Reihen von Menschen und Thieren tragen die einfache Vorstellung zweier Redenden, die nichts als die Sonne und Altar neben sich haben, einer schwebenden Gestalt und eines vor ihr[4] stehenden Menschen.

2. Wir kommen zur Hauptperson dieser Gebäude, die bald stehend, bald sitzend, immer aber ausgezeichnet, geehrt von Menschen
[324] und von der Gottheit begleitet, vorgestellt wird; wer ist dieselbe, ein König oder ein Priester? Die ganze Vorstellung sagt: kein bloßer Priester. Auf der Fazade[5] der Gräber, von welcher wir eben geredet haben, hat er einen Bogen in der Hand, welches

a) Sie ist mehrmals wiederholet.[6] S. Kämpfer Fig. IV. V. VI. VII. p. 307.

1) A: ist selbst noch aus

2) sehen werden, noch eine . . . . mit der Gottheit redet.

3) einfältige reine Pracht . . . . . Denkmale. Die Vorstellung ist simpel und erhaben; die Verzierungen . . . . hochgefeierte Denkmal nur wie eine Hütte erscheinen würde.

4) eines schwebenden Gottes und eines vor ihm

5) Vorstellung zeigt, daß es kein bloßer Priester seyn könne. Auf der Façade

6) auf mehrern derselben wiederholet.

Attribut allein schon entscheidend wäre. Außerdem hat er allenthalben einen Turban auf dem Haupt, wie ihn die schwebende Ge-
325 stalt und nur wenige andre Personen, offenbar die Vornehmsten, haben. Er verrichtet kein priesterliches Geschäft, selbst da der Altar vor ihm ist, von welchem er entfernt stehet; wohl aber verrichtet er königliche Geschäfte. Er sitzet und richtet das Volk;[a]) der lange Königsstab ist in seinen Händen: sein Stuhl ist königlich geschmückt und die vor ihm stehen, nahen sich demselben nur in der Entfernung;[b]) auch ist der ganze Zug zu ihm offenbar kein Opferzug mit Opfergeräthe, sondern ein Zug der Unterthanen und Diener [325]
des Königes, und zwar der Diener aus allen Ständen, der Unterthanen aus allen Provinzen. Edel unterscheidet sich die Gestalt des Königes an Einfalt, Größe und männlichem Ansehen; vom weibischen Gepränge der späteren[1] Perserdespoten ist er noch weit entfernt. Seine goldne gerade Tiare ist wie der Kopfschmuck seiner obersten Diener; nur die Tiaren niedrerer Diener sind faltig. Ein
326 Zweig wird, nach der bekannten Sitte Orients, über seinem Haupt gehalten; vielleicht der heilige Zweig, Barsom.[c]) Ist dies so wäre die Person, die ihn hält, auf[2] der Einen Tafel wahrscheinlich ein Priester.[d])

---

a) Chardin Tab. LXIII.

b) Chardin Tab. LXIII. LXIV.

c) Zend-Avesta T. III.[3] p. 532.

d) Er hat das Penom um den Mund und die Priestermütze. (Nach deutlichern Abbildungen und der von Anquetil gegebnen Abbildung des Barsom nebst der Nachricht vom Gebrauch desselben ists dies nicht; sondern nach Niebuhr und nach Reinhold Forsters Bemerkung wahrscheinlich „ein Fliegenwedel, vielleicht von einem Tibetanischen Ochsen, den eine junge Person hinter ihm hält. Sie hat den Penom vor dem Munde, um mit ihrem Hauch das heilige Feuer nicht zu verunreinigen." S. Franklins Bemerkungen auf einer Reise nach Persien. S. 105. Der leinene Verband des Mundes hieß Penom oder Padom.) Anmerk. der zweiten Ausg.

1) A: spätern

2) Haupt gehalten, wahrscheinlich ein heiliger Zweig, mit welchem vielleicht das Barsom in dem spätern Feuerdienst der Perser[c]) eine Verwandschaft haben möchte; denn die Person, . . . ist auf 3) T. II.

Die vor ihm stehen, beten ihn nicht an, sondern stehen gerade,
[326] Mann und Weib;[a]) lauter Kennzeichen von der Einfalt alter Zei- 327
ten. Das Merkwürdigste in seiner Hand ist eine Art von Gefäß,
wie eine Blume gestaltet mit einem Kelch und zwei Knospen;[b]) der
hinter seinem Stuhl steht, hat auch ein solches Gefäß, aber kleiner
und ohne Knospen. Es muß etwas Wesentliches seyn, denn es
findet sich bei allen Vorstellungen dieser Person, sie gehe oder sitze;
außer wo sie auf dem Grabmahl mit der schwebenden Figur redet.
Wahrscheinlich wird uns also dies Gefäß, ein Becher in Blumen-
gestalt, Belehrung[1] über Den geben, der hier vorgestellt wird; viel-
leicht auch den Schlüssel zur Eröfnung des Sinnes mehrerer Figuren.[2]
[327] Wir können ihn nirgend als in der Tradition der Morgenländer
selbst suchen, so wie wir ja die alten Denkmale der Griechen nicht 328
aus einer fremden, sondern aus ihrer eignen Mythologie er-
läutern.

Die Sage der Perser sagt nämlich,[c]) daß[3] einer ihrer alten und berühmtesten Könige, Dshemschid oder Dshiamschid diese Denkmale gebauet habe, nachdem sein Vorgänger Tahamurad oder Tehmuras zu ihnen den Grund geleget. Beide Könige gehören in die Fabelzeiten der persischen Geschichte; die Erzählungen von ihnen müssen also auch als Mythologie behandelt werden, die vorjetzt aber zu unserm Zweck, zur Erklärung dieser Vorstellungen, in der Denkart des Landes dienet.[4]

---

a) Chardin Tab. LXIII.[5] Le Brun tab. 157.

b) Daß es ein Gefäß sei, ist insonderheit aus Niebuhr ersichtlich, ob es gleich Chardin beinah zu einer Blume verschönt hat und auch als solche erklären will. Selbst aber im Zuge tragen mehrere Personen dies Attribut, wo man offenbar sieht, daß es ein Gefäß und keine Blume sei.

c) Herbelot art. Giam und Giamschid; Niebuhr S. 122.

1) A: Gefäß, dieser Becher in Blumengestalt eine Belehrung

2) aller Figuren.

3) Nun ist die einmüthige Sage der Perser,[c]) daß

4) die aber zu unserm Zweck, zur Erklärung dieser Ruinen selbst gnug ist. 5) Das Folgende fehlt in A.

Als nämlich Dshemschid, so sagt die Fabel, den Grund zur Felsenstadt (Estekhar, Persepolis) legte, fand man ein Gefäß von Türkis, das man seiner Kostbarkeit wegen Dshiamschid, das Gefäß der Sonne nannte, (da Schid die Sonne und Dshiam ein [328]
329 Gefäß heißt.) Alle Persische Dichter, sagt Herbelot, reden von diesem Gefäß oder dem Becher Dshiam und allegorisiren dasselbe auf tausend verschiedene Arten. In Dshemschids Händen, (dessen Name eigentlich mit dem Namen des Gefäßes Einerlei ist,)[1] machen sie's zu einem Becher der Weisheit, zu einem Spiegel der Welt, in dessen Glanz er die Natur, alle verborgene, ja auch die zukünftigen Dinge gesehen habe und gaben diesen Namen späterhin sogar der Himmelskugel, ja jedem Buch, das die Welt wie in einem Spiegel darstellen sollte. Aehnliche Fabeln kennen wir vom Becher Josephs, Nestors u. a.; keine aber ist so ausgebildet worden wie diese, weil sie mit dem Namen des Königes zugleich den Charakter[2] seiner Person und seiner Regierung ausdrückt. Er war nämlich der Persische Salomo dieser alten Fabelzeiten, dem alle weise Einrichtungen des ehemaligen, glücklichen Perserreichs zu- [329]
330 geschrieben werden. Er theilte, so sagt die Sage, seine[3] Unterthanen in drei Classen, in Krieger, Ackerleute und Künstler; von den Bienen lernte er Ordnung seines Reichs und Vertheilung der Aemter: er ordnete das Hofgesinde, erfand die Leibwache, zierete den Richterstul und seinen Thron.[4] Die Stände unterschied er durch Kleider und Anzug, führte den Gebrauch der Ringe ein und was das vorzüglichste ist, er ordnete das Jahr. Das alte Persische Jahr heißt Dshemschids Jahr und hat bis auf die Zeiten Yezdegerds gedauret. Sieben Provinzen soll er seinem Reich unterworfen haben und seine Regierung so glücklich gewesen seyn, daß selbst der Zend-Avesta ihn, dessen Religion er doch eigentlich verdrängen oder verbessern wollte, aus Ormuzd Munde als das Muster eines vor-

1) A: Händen, dessen Name eigentlich mit demselben Einerlei ist,
2) den ganzen Charakter 3) theilte seine 4) den Thron

trefflichen, reichen, glücklichen Königes lobet.[a]) Seinen Einzug zu
[330] Isthekhar, (Persepolis) hielt er, der Sage nach, als die Sonne in 331
das Zeichen des Widders trat und eben mit diesem Einzuge begann seine Aera. Also, nach der persischen Landessage wären die Vorstellungen auf den Ruinen Persepolis die Königs-Geschichte dieses alten Perser-Königes, als eines Gründers des Persischen Reichs; sie enthalten die Thaten und Einrichtungen seiner Regierung; und die Vorstellung auf dem Grabmahl wäre zuletzt[1] seine bescheidene Apotheose. Lasset uns die Hauptstücke des Denkmals durchgehn[2] und wir werden den Grund finden, warum es der alten Sage nach Tacht-Dshemschid, d. i. Dshemschids Schloß oder Cupole[3] heißt. Möge es errichtet haben, wer da wolle; gnug, die Vorstellungen enthalten das Ritual und Ideal eines Perser-Regenten und Reichsverwalters unter Bildern der alten Dshemschids-Geschichte.[4]

Zuerst also müssen wir das Gefäß der Sonne betrachten, 332
das der Sage nach, Dschemschid bei[5] der Grundlegung Isthekhars fand und daher hier sitzend und stehend, ja sogar im Kampf mit
[331] einem Ungeheuer in der Hand hält; es ist das Symbol seiner Person und seines Namens: denn Dshemschid heißt ein Gefäß der Sonne und zwar, wie die Tradition sagt, hieß er also wegen seiner Weisheit und Schönheit. Was wissen wir nun von diesem Gefäße?

Ich wollte, daß wir aus dem Munde der Morgenländer mehr davon wüßten und daß Herbelot von den hundert Allegorieen,

---

a) Zend-Avesta T. I. P. II. Farg. II, und im Register des zweiten Bandes, Djemschid.

1) A: Kurz, die Vorstellungen . . . Persepolis sind die Königsgeschichte dieses alten Perser-Salomo, Dshemschid: sie enthalten . . . . Grabmahl ist zuletzt

2) Denkmals mit unpartheiischem Blick durchgehn

3) Dshemschids Stadt

4) gnug, die Ruinen enthalten Dshemschids Geschichte.

5) das er, der Sage nach, bei

Gedichten und Mährchen, die davon reden sollen, einige angeführt
333 hätte;*) indessen sind wir doch nicht ganz ohne Berathung. Welt-
bekannt war sogar auch den Griechen jener heilige Becher, aus dem die
Perser Opfer gossen, der seiner Gestalt nach[1] Geheimnisse der Welt-
schöpfung und der Befruchtung der Erde vorstellen sollte und daher
sowohl dem Namen, als dem Gebrauch nach vom gewöhnlichen
Becher unterschieden wurde.[a]) Da Xerxes z. B. seinen goldnen [332]
Becher und seinen Säbel in den Hellespont wirft, warf er zuerst
dies heilige goldne Gefäß (*φιαλην*) hinein, aus welchem er bei auf-
gehender Sonne geopfert hatte; um mit dieser, der schätzbarsten
334 Gabe,[2] die er geben konnte, das Meer zu versöhnen.[b]) Also war
diese goldene Phiale, das heiligste Gefäß der Könige, ein Opferge-
räth, das schon als solches der Becher der Sonne heißen konnte.

Zugleich aber auch ist bekannt, wie gern die Perser, wenn sie vom Guten der Schöpfung, zumal von Königen sprachen, Bilder von der Sonne nahmen. „Allsehend wie die Sonne, wohlthätig, gütig, schön, glänzend wie die Sonne, ein Gefäß, ein Edelstein,

---

*) „Jami jim, der Becher oder Spiegel Dshems, Salomons, Alexanders. Nach den morgenländischen Fabulisten stellet er das Weltall dar, daher er auch Dsham-Dshean numa, ein Spiegel des Weltalls, ein Pharos heißt." Richardsons Persisches Wörterbuch.[3]

a) Athenaei Deipnosoph. L. XI. p. 477. 478. edit. Casaub. Die verdorbene Stelle heißt also: *το δε Κονδυ εστι μεν Περσικον, την δε αρχην ην ως ο κοσμος, εξ ου τα των θεων θαυματα*[4] *και τα καρποσιμα γινεσθαι επι γης. διο εκ τουτου σπενδεσθαι.* Seine Etymologie, nach welcher es cavum collum, oder *γλημμα* heißt, s. in Hesych. edit. Alberti T. II. p. 311.

b) Herod. L. VII. c. 54. p. 536. edit. Wesseling.[5]

1) A: Berathung; ja da mehrere und selbst späte Griechen uns von diesem Gefäß, sogar bis auf den Namen Nachricht ertheilen; so erhellet, wie Weltbekannt es gewesen. Kondy war sein Name, ein heiliger Becher, ..., der auch seiner Gestalt nach 2) mit diesen, den . . Gaben,

3) Anmerk. *) fehlt in A. 4) A: *εξ ου των θεων τα θαυματα*

5) In A folgt noch: Von Herkules Sonnenbecher, den er der Echidna am Pontus geschenkt und den daher noch die Scythen am Gürtel tragen s. Herod. L. IV. c. 10. coll. cum Athenaeo L. XI. et al.

ein Bruder der Sonne“ u. s. waren gewöhnliche Beinamen der
Könige, ihre Vortreflichkeit, sowie ihr Amt zu bezeichnen. Die heilige
Phiale in Königs Händen, hier wie eine Blume gestaltet, konnte also,
da sie der Becher der Sonne hieß, und das heiligste Opfergeräth
war, nach Persischer, im ganzen Zend-Avesta bezeichneten Weise
das schönste Königssymbol werden; ein Symbol nämlich der Heilig- 335
keit und Würde seiner Person, seines Glanzes und Ansehens, in-
sonderheit aber der Segenreichen Fruchtbarkeit, womit Er die
Erde zu beglücken habe. Dies sagt der Name Dshemschid und
so werden die Uebergänge klar, die man mit Persisch-morgenlän-
dischem Witz von diesem Sonnengefäß zum Becher der Unsterb-
lichkeit, dem Spiegel des Weltalls; in spätern Zeiten gar
zum Gefäß der Chemie, zum philosophischen Stein machte. Er-
weiterungen die mit dem Namen Becher der Sonne, Gefäß der
Sonne dem fabelnden Geist Persischer Dichtung alle gegeben waren.[a])

In der Hand Dshemschids sehen wir dies Gefäß also an 336
Stelle und Ort; es bezeichnet seine Königs-Würde, wie seine Person,
seine Pflicht, seinen Namen.[1] Er fands, der Sage nach, als er

a) Im Zend-Avesta ists das heilige Gefäß Havan, in welchem die Parsen den Saft der Unsterblichkeit bereiten; der Sage nach hat eben jener Hom, der ihnen das Gewächs der Unsterblichkeit gab, auch unter Dshemschid gelebet. S. Zend-Avesta art. Havan, Hom. etc. Ueberhaupt hielt der Name Becher der Sonne, Gefäß der Sonne nach dem Sprachgebrauch der Perser alle Bilder von Vortreflichkeit, Güte, Weisheit, Seligkeit in sich. Der Name Mircond, aus Mircoand, Mircavend zusammengezogen, (da Mihr die Sonne und Kondy ein Gefäß heißt) deßgleichen Khondemir, Dshemschid, Mithra's Becher, der Edelgestein Mithra's u. s. sind alle Eins.

1) A: Also war diese goldene Phiale das heiligste Gefäß der Könige,
das schon als Opfergeräth der Becher der Sonne heißen mußte. Ueber-
haupt weiß man, wie viel von der Gestalt der Becher nach der Sonne, der
[333] Welt u. s. selbst bei den Griechen noch gefabelt worden; bei den Morgen-
ländern und Persern unstreitig noch mehr, da sie viele Benennungen und
Bilder vom Himmel borgten, und die ganze Kraft ihrer Talismane von
der Sonne und den Sternen abgeleitet ward. Schön wie die Sonne, ein

zu dieser Felsenstadt den Grund legte und hält es in der Hand, als König daraus der Sonne zu opfern und als Sonne sein Reich zu segnen.[1]

Nach dieser Erklärung[2] verbreitet sich von der Person Dshemschids ein Licht auf alle Figuren dieser Säulen und Mauern. Warum z. B. wird der König bald gehend, bald sitzend auf dem Königsthron, allenthalben aber von der himmlischen Gestalt begleitet und auf dem Grabmahl sogar mit ihr redend vorgestellt? Die

---

Gefäß der Sonne u. s. waren gewöhnliche Beinamen der Könige, sowie der Sonnen-Edelgestein, Mithrax, bekannt gnug ist.

Sogleich sieht man, warum diese heilige Phiale auf unserm alten Denkmal fast wie ein Kolben und bei dem Könige wie eine Blume gestaltet ist: denn da sie den Becher der Sonne vorstellen sollte, sofern diese die Erde befruchtet; welch schöneres Bild konnte dazu gewählt werden, als das Bild der Blume, mit Stengel, Kelch und Knospen? Sind sie nicht allesammt, diese holden Gewächse der Erde, lebendige Sonnenkelche, in welchen der große König des Himmels tausendfach-nutzbaren, angenehmen Trank der [334] Fruchtbarkeit für alle Wesen bereitet?

Sofort ergiebt sich auch, wie dieses Gefäß, aus welchem man ursprünglich der Sonne opferte, nachher zu so Mancherlei gemacht werden konnte, wovon seine erste einfache Bedeutung nichts wußte. Das Horn, woraus man Wasser goß, ward zu einer Blume, zu einem Becher der Unsterblichkeit, der Weissagung, zu einem Gefäß der Chymie, ja gar zum philosophischen Steine; lauter Erweiterungen, die bald sein Name, bald seine Gestalt und Materie, bald sein Gebrauch mit sich führte.[a]) Gnug, in der Hand des [335] Königes sehen wirs an Stelle und Ort: es bezeichnet seine Würde, seine Person, seinen Namen.

1) A: opfern; zugleich also ist es auch ein Ehrenzeichen, das, weniger geziert, andere tragen, bei welchen es ebenfalls Würde oder Amt bezeichnet.

2) einfachen Erklärung

a) Im Zend-Avesta ist vielleicht noch das heilige Gefäß Havan, in welchem die Parsen den Saft der Unsterblichkeit bereiten, ein pfaffenmäßiges trauriges Ueberbleibsel dieser alten Tradition: denn der Sage nach hat eben jener Hom, der ihnen das Gewächs der Unsterblichkeit gezeigt, unter Dshemschid gelebet. S. Zend-Avesta art. Havan, Hom etc. Herbelot sagt unter dem Namen Mircond, daß er aus Mircoand, Mircavend zusammengezogen sei; vielleicht daß dieser Name also, (da Mihr die Sonne heißt) und Khondemir mit ihm, das Gefäß der Sonne bedeutet, gerade wie es die Griechen im Wort Kondy nannten.

Geschichte Dshemschids weiß von dem Allem zu erzählen.[1] Im 337
[336] Zend-Avesta ist Er der Erste, der Gott gefragt hat und eine große Rede Ormuzd an ihn wird ausführlich beschrieben.[a]) Den Thron und Richterstuhl, die Ordnungen und Stände der Menschen, ihren Schmuck und Kleidung hat Er, der Sage nach, bestimmt; darum sitzt er auf diesem Stuhle mit seinen Ehrenzeichen: darum begleiten ihn diese nach[2] der von ihm eingerichteten Art: darum kommen zu ihm alle Classen und Stände in ihrer verschiedenen Kleidung.[3] Bis auf den Schmuck des Ohrs ist diese ausgedruckt und durch Felder sind die Provinzen des Reichs unterschieden. Die Ringe, die er zum Gebrauch gemacht haben soll, sind in diesem feierlichen Zuge auch nicht vergessen; ja endlich der große Ring, den er angeordnet, Dshemschids Jahr, wird, wenn auf dem Grabmahl das Attribut recht bemerkt ist, noch das eigentliche Symbol seines Lebens. Die 338
himmlische Gestalt, mit dem großen Ringe der Ewigkeit umgürtet, hat den kleinen Ring, die Zeit, den Zodiakus, das Sonnenjahr
[337] in[4] ihrer Hand, als ob sie ihn darüber belehrte. Und die Sonne schwebt hinter dem Belehrenden über dem Altare, deren Lauf Er, Dshemschid, maas, deren Bild er darstellte. Auch[5] das erste Gesetz hat Er empfangen: darum stehet vor ihm der heilige Altar, vor welchem er in weiter Entfernung mit der Gottheit redet. Kann ein Denkmahl die Person eines Königes in Bildern würdiger ehren?

---

a) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 271.

1) A: von der Gottheit begleitet und auf seinem Grabmahl sogar mit der Gottheit redend vorgestellt? In der Geschichte Dshemschids ist dies Alles gegeben. 2) sie ihn nach 3) in ihrer Kleidung.

4) ausgedruckt und, den Feldern und Provinzen nach, sehr verschieden. Die Ringe, die er angeordnet haben soll, sind auf unserm Denkmal nicht vergessen; ja endlich der größeste Ring, ... Jahr, wird auf seinem Grabe noch das schönste Symbol seines Lebens. Die Gottheit, mit dem großen Ringe . . . . . . Zodiakus oder das Jahr in

5) Und die Sonne steht hinter der Gottheit: denn Er war der Spiegel der Sonne, der ihre Zeit maaß und in seiner Regierung ihr Bild darstellte. Auch

Und es ist Eine und die nämliche Person, die diese Ruinen fortgehend in königlichen Verrichtungen und Attributen auf allen Wänden des Palastes feiern; sogar[1] die beiden Räthe, die hinter des Königes Stuhl stehen, hat die Tradition nicht vergessen und erzählet von ihnen.[a])[2]

339 3. Die dritte Frage erledigt sich damit von selbst: wer sind [338]
alle diese Hunderte von Figuren, die zum Könige[3] ziehen?
und deren kleinste Zahl noch übrig ist. Seine Unterthanen und
Diener. Der Sage nach wars Dshemschid,[4] der die Rangordnungen
unterschied, die Leibwachen einführte, die Stände und Kleidungen
seines Volks bestimmte u. s.; hier folgen sie also in dieser großen An-
ordnung nach einander. Hier gehen Soldaten mit Spießen in der
Hand, den Köcher auf dem Rücken die Treppe hinauf; dort folgen
in abgetrennten Feldern die mancherlei Stände aus mancherlei Pro-
vinzen. Den Ersten des Feldes nimmt immer ein Königsdiener bei
der Hand und führt ihn ein;[5] Künstler und Ackerleute in den ver-
340 schiednen Trachten ihres Landes folgen. Der Eine bringt Kleider
und Gewande, der andre bringt in Schaalen[6] und Gefäßen die

---

a) Sie macht den Einen zum Juden, den andern zum Griechischen Pythagoras; (S. Herbelot, Artik. Giamschid.) Texeiro (relaciones del origen de los Reges de Persia l. I, c. b.) nennt Faelasuf Raboni und Faeixa Gorres, zwei Aerzte, als Dshemschids Vertrauten.[7]

1) A: Altar, auf dem er aber nicht opfert, sondern mit der Gottheit über ihm redet. Kann ein Grabmahl eine Person in Bildern charakteristischer andeuten? und es ist die nämliche Person, die diese Ruinen feiern. Die Kleidungsstücke, die ihm gebracht werden, der Ring mit zween Schlangenköpfen, der so häufig getragen wird (das bekannte Bild des Jahres) nehmen Aufschluß aus seinem Leben. Sogar

2) hinter seinem Stuhl stehen, ... von ihnen Mährchen.[a])

3) zu ihm   4) Er wars der Sage nach,

5) Provinzen nach einander. Ein Königsdiener nimmt den ersten bei der Hand und führt ihn zur Audienz;

6) Der Handwerker bringt seine Kleider, wären es auch nur Strümpfe, der Landmann bringt in Schaalen

7) andern gar zum Griechen Pythagoras: denn es giebt keine bösere Chronologistin in der Welt, als die morgenländische Sage. S. Herbelot, Art. Giamschid.

Früchte seines Landes: dieser kommt mit seinem Pferde oder Kameel,
[339] jener mit Ziegen, ein andrer mit seinem Ochsen und Ochsenkarren,
der Schmid mit seinen Hämmern, der Beamtete mit seines Amts
Insignie daher; allenthalben aber sind die von Dshemschid errichteten
Einrichtungen känntlich![1] Wären die Ruinen ganz: so hätten wir
die älteste politische Reichs- und Volkseinrichtung auf
ihnen, die sich vielleicht irgendwo[2] in der Welt findet. Man würde
die verschiedenen, durch Cypressenbäume von einander getrennten
Felder mit den Provinzen des damaligen Perserreichs zusammenhalten
können und eine Art der ältesten Statistik desselben,
eine Land- und Königscharte haben, wie sie, als Monument
betrachtet, auch Sina nicht aufzeigen könnte.

Und selbst die Handlung des ganzen Zuges, ja die Zeit 341
der Handlung ist von der Sage bemerket.[3] Als Dshemschid seinen
Einzug in Istekar hielt, (so erzählt die Sage), war[4] das große
Fest Persiens, mit welchem die neue Aera anfing, der Anfang
[340] des astronomischen Jahrs, die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings;
es ist seit ihm auch alle Jahrhunderte hin das große Fest
Persiens, der Geburtstag der Welt, der Geburtstag des Reiches
geblieben. Am Fest Noruz,[a])[5] dem ersten Tage des Jahrs, an
welchem Ormuzd die Welt erschuf und das Gesetz gegeben worden,
an diesem Fest der Sonne wars, (sagt die Erzählung) da[6] auch ihr
irdischer Sohn sich seines Werks, der Schöpfung des Reichs erfreuen
sollte; an ihm wurden dem Könige Geschenke gebracht von

---

a) S. darüber Hyde de relig. vett. Pers. Cap. XIV. XV. Zend-Avesta T. II. p. 574. T. I. P. II. p. 357. et al.

1) A: drei Stände kämmtlich.

2) politische Menschencharte auf ihnen, die sich irgendwo

3) die Zeit desselben ist unverkennbar. 4) hielt, war

5) es ist von ihm auch alle Jahrtausende... Persiens geblieben: denn es ward als der Geburtstag der Welt und jetzt auch als der Geburtstag des Reiches angesehen. An diesem großen Fest No-rouz,[a])

6) wars, da

342 allen Ständen, aus allen Provinzen. An ihm war einst der große
Zug gehalten, der auf diesen Mauern vorkommt, und war jährlich
wiederholt:[1] denn auch die sechs Gahanbars des Jahrs, die Feste der
Schöpfung, hatte, der Sage nach, Dshemschid,[2] geordnet,[a]) und das
Erste dieser Gahanbars, den großen Schöpfungs- und Sonntag [341]
des Reichs schildert dies Denkmal.[b]) Ein offnes Archiv seiner
ältesten Einrichtung, ein Ritual der ältesten Perserregierung,
auf ewige Zeiten,[3] dem menschlichen Geist also auch noch in jeder
Trümmer merkwürdig. —

343 So deutet die Persische Sage diese Mauern; wozu sind sie
also errichtet?[4] Waren sie ein Palast oder ein Tempel?

Der Sage nach war es Tacht Dshemschid, die Kupole[5]
Dshemschids; und der Denkart Morgenlandes wäre[6] es nicht ent-
gegen, daß sich der König selbst ein solches Monument seines [342]
Ruhms hätte errichten wollen. Aegyptens Pharaonen haben ohne

---

a) Zend-Avesta T. II. P. 575. Hyde et al.

b) Chardin, ein vortreflicher Reiseerzähler, hier aber eben nicht der beste Erklärer sieht das Ganze als einen Opferzug an, wo z. B. jede an der Hand gefaßte Person geopfert werden soll u. s. — Eine fürchterliche Erklärung, die sich Punkt[7] für Punkt durch den Anblick des Ganzen und seiner Theile widerlegt; daher ich keinen Raum verschwenden mag, einzeln zu zeigen, wie oft er die Attribute der Personen mißgedeutet.[8] Durch eine sonderbare Bezauberung sind die meisten Reisebeschreiber und Anführer bei der Tempelidee stehen geblieben; da es doch bekannt ist, daß den Persern dergleichen Tempel und Opfer ganz fremd waren.

1) A: Hier ward also wirklich der große Zug gehalten und jährlich wiederholt, der auf diesen Mauern vorkommt: 2) Schöpfung, hat Dshemschid

3) Einrichtung auf ewige Zeiten,

4) merkwürdig. —

* * *

Aber wer hat diese Mauern erbaut und wozu sind sie errichtet?

5) Tempel? Gehen wir dem Laut der gemeinen Sage nach: so war es Tacht Dshemschid oder die Residenz

6) Morgenlandes, ja überhaupt der alten Zeiten wäre

7) sich aber Punkt 8) es einzeln . . . . . mißgedeutet. Das Folgende fehlt in A.

so klugen Inhalt stolzere Werke[1] begonnen und von den Monarchen Assyriens, Babels u. s. wissen wir ein Gleiches. Die älteste Welt setzte überhaupt ihren Ruhm ins Bauen; und[2] an den Verzierungen dieser Monumente mit einer so ordentlichen Vertheilung ist gewiß ein[3] politisch-weiserer Geist sichtbar, als bei manchen andern be- 344
wunderten Trümmern: denn hier hat Alles National-Zweck,[4] hier ists nicht ohne bleibende Absicht. Das ganze Reich sahe sich an diesen Mauern mit seinem Könige nicht nur verewigt; sondern auch am schönsten Feste des Jahrs, dem wiederkehrenden Frühlinge durch gegenseitige Geschenke gleichsam neu vermählet. Jeder, der die Treppe hinaufstieg und die Sääle durchwanderte, sah an und in ihnen das alte Regulativ des Reiches.[5] Der König selbst erschien darinn als eine heilige und verehrte, aber zugleich als eine
[343] Pflichten-ausübende, ehrwürdige Gestalt,[6] als Richter, Vater und Beschützer seines Volkes: denn wahrscheinlich ists[7] eben auch dieser König, der mit den Ungeheuern kämpfet.[8] Ich zweifle also, ob je ein Monarch, der seinem Ruhm opfern wollte, ein so königlich-zweckmäßiges bescheiden-prächtiges Denkmal errichtet habe. Jene stolzen Triumphbogen, jene Statuen mit überwundnen Nationen,[9] 345
die dem Sieger zu Füssen liegen u. dgl. sind gewiß nicht von dieser bescheidenen, edlen Würde. Wir wollen es also vor der Hand der dichterischen Sage glauben, daß Dshemschid in den vielen Jahrhunderten, in denen er oder sein Geist regierte, dies Monument seiner Einrichtungen errichtet, nachdem Themuras sein Vorgänger

---

1) A: haben noch viel unvernünftigere Werke

2) ins Bauen, wie es Kinder noch jetzt zu thun pflegen; und

3) ist immer doch ein 4) Alles Zweck,

5) sahe sich hier mit seinem Könige verewigt; und da die alten Gesetzgeber vorzüglich auf Dauer ihrer Einrichtungen rechneten, so wurde auch diese hiemit sehr befördert: denn Jeder, ..., sahe das alte Regulativ des Reiches. 6) als eine ehrwürdige und arbeitsame Gestalt,

7) denn ohne Zweifel ists 8) mit dem Einhorn kämpfet.

9) ein so bescheiden-prächtiges Denkmal errichtet habe; jene stolzen . . . . . überwundnen knieenden Nationen,

dazu den Grund gelegt hatte. Wir wollen es ihr glauben, daß in einer solchen Familien-Aera alter Patriarchenkönige ein weitläuftiges Reich zu einer so schönen und allgemeinen Staatsabsicht dies Gebäude mit gemeinschaftlichen Kräften gebauet habe.[a])[1] Der Marmor war an Ort und Stelle; man brauchte also weder die Kosten,
346 noch die Mühe einer beschwerlichen, verzögernden Ueberfahrt; deßwegen eben wurden die Denkmale in diesen Berggegenden errichtet. [345]

Auch unterläßt ja die Sage nicht zu erzählen, daß Dshemschid in[2] den letzten Jahren seines Lebens über das Glück seiner Regierung, über die Pracht seiner Anlagen stolz geworden sei und sich für einen Gott gehalten habe, dem nur die Unsterblichkeit fehle, worüber Er und sein Reich vom Schicksal gestraft seyn u. f.[b]) Sie

---

a) Der älteste Theil der Gebäude ist auf Niebuhrs Tab. XVIII. mit dem Buchstaben J angedeutet und dessen Ruinen Tab. XXVIII. abgebildet. Sie sind sehr beschädiget; die Figur des Königes aber dennoch auf ihnen känntlich. Sodann sind wahrscheinlich die Gebäude H. G. und f. gefolget.

b) Herbelot, art. Giamschid.

1) A: Würde. Ich weiß also nicht, warum man es der Sage nicht glauben könnte, daß Dshemschid selbst dies Monument seiner Einrichtungen wenigstens angefangen habe,[c]) nachdem Themuras . . . . Grund gelegt, ja, daß er in den ältesten Theil der Gebäude seinen Einzug, wie ihn die Sage [344] erzählt, selbst gehalten.[a]) Alle diese alten Könige des ersten Zeitraums werden als Patriarchen in der Länge ihres Lebens angegeben, so wie Dshemschid z. B. siebenhundert Jahre regiert haben soll. In einer solchen Zeit, wenn man sie auch nur als eine Familien-Aera, oder als eine Zeit, in welcher Dshemschids Geist regierte, betrachtet, lässet sich schon etwas bauen, zumal wenn ein weitläuftiges Reich zu einer allgemeinen Staatsabsicht, die dies Gebäude haben sollte, mit gemeinschaftlichen Kräften bauet.

c) Es wäre sehr gut, wenn D'Anquetil eine nähere Nachricht von den sieben Wunderwerken Dshemschids geben wollte, die er bei Gelegenheit des Gedichts Djamaspi (S. 872 desselben) anführet. (Zend-Avesta T. I. P. II. Notic. p. XXXI.) Gewiß werden die Tschilmenar auch darunter seyn.

2) errichtet. Denn wollten wir blos nach unsern Kräften schließen, was im Alterthum gebauet oder nicht gebauet werden konnte: so stünden keine Pyramiden und Obelisken, keine Griechischen und Römischen Alterthümer.

erzählt dies mit Zügen, die sie sonst auch von Nimrod, Salomo und andern wiederholet und bleibt sich also wenigstens treu, die dichtende Sage.

* * *

[354] „Wie aber,[1] wenn diese Monumente von jenen Aegyptischen

---

Auch was sonst die Fabelgeschichte von Dschemschid sagt, widerspricht diesem Baue nicht. Themuras Residenz war zu Balkh; Dshemschid verlegte die Seinige nach Sistan und soll außer dem Istekhar noch War gebauet haben, welches D'Anquetil für Hamadan hält und dessen Einrichtung der Zend-Avesta sehr rühmet.[a]) War das Land damals in einem Zustande, wie er hier beschrieben wird: so konnte ein Bau wie dieser unternommen werden; denn das Reich genoß eines glücklichen langen Friedens. Auch in
[346] diesem War soll Dshemschid ein Burgschloß mit Mauern errichtet haben, in welchem er wohnte: Isthekar war also gleichsam nur das Ziel seiner Anlagen, der Kranz, den er seinen Einrichtungen und Verdiensten aufsetzte. Auch unterläßt die Sage nicht zu erzählen, daß er in

a) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 271 seq.

1) A: Sie erzählt . . . . wiederholet; man kann aber nicht läugnen, daß dies alles auf den Erbauer eines so prächtigen Monuments seiner eignen Regierung wohl zutrift.

Endlich zeigt die Einrichtung der Gebäude selbst, daß sie aus sehr alten
[347] Zeiten seyn müssen. Eine Bekanntschaft mit den Griechen, mit denen die Perser doch unter den Kaianiern, oder wie wir sagen, von Cyrus an bald bekannt wurden, zeigt sich auf ihnen nirgend: die ganze Einrichtung der Gebäude, selbst wenn auch der Styl der Baukunst ägyptisch wäre, ist völlig asiatisch. Auch die einfache Gestalt der Figuren, der bescheidene Schmuck des Königes und seiner Diener, die Art, wie die Personen vor ihn treten u. s. zeigt auf diesem Gebäude noch nichts von der üppigen Pracht, die bei den Beherrschern Persiens und ihrem Hofgesinde in späterer Zeit herrschte. Wäre es nun wohl zu denken, daß Könige, die selbst in üppigen Sitten lebten, freiwillig in ältere Zeiten zurückgehn und in der väterlichen Einfalt ihrer Vorfahren, als Richter des Volks, sich selbst einen ewigen Verweis, ein Straf- und Schandgemählde ihrer Zeiten und Sitten hätten aufstellen mögen? Lieber würden sie doch als Erbauer sich selbst aufgestellet und mit
[348] aller der Pracht beehrt haben, die diese Götter der Erde sich anmaaßten; statt daß sie in alte Fabelzeiten hätten zurücktreten wollen, um einen alten König, eine alte Einrichtung des Reichs, die großentheils nicht mehr bestand,

Künstlern errichtet wären, die Kambyses nach Persien schaffte, da

---

mit Einfalt und Wahrheit in Stein zu bilden. Eben diese einfältige Wahrheit zeigt, daß man eine *gegenwärtige, geltende* Sache zu verewigen suchte: denn durch eine bloße Willkühr läßt sich in alte, verlebte Zeiten schwerlich zurückgehn, ohne daß in der Zusammensetzung allenthalben die Lüge erscheine. Vor allem aber zeigen die beigegrabenen Sprachcharaktere, daß diese Denkmale eines sehr hohen Ursprunges, wahrscheinlich also aus der Zeit der Pischdadier sind.[a]) Unter den Kaianiern war das Pehlwi die [349]
Hofsprache: nun müßte aber von dieser sowohl als vom Medischen Zend in **Anquetil** kein Buchstabe richtig,[b]) oder die Sprachen und Charaktere, die er angiebt, müßten ein bloßes Gedicht der spätern Feueranbeter seyn, welches gewiß ein unglaublicher und für sie ein äußerst schwerer Fall wäre; oder die Persepolitanischen Schriftzüge gehören in ein älteres Zeitalter. Und da sie mit den Figuren gewiß zu Einer Zeit gebildet worden sind und mit ihnen Einen Geist der Arbeit verrathen: so ist diese Zeit nirgend anders hinzusetzen, als wohin uns der Inhalt der Figuren selbst weiset. Mit der Religion ists ein Gleiches. Ob ich gleich einige Züge der Vorstellung aus dem Zend-Avesta habe erläutern können, weil auch Zerduscht auf alte Religionsbegriffe bauete und bauen mußte; so siehet doch jedweder, der dies System näher geprüft hat, daß auf allen diesen Denkmalen nichts vorkomme, was [350]
eigentlich zu Zerduscht eigenem System gehöret. Noch auf dem Grabmahl Dshemschids stehet der simple Feueraltar der alten Parsen mit der Sonne da, ohne alle Zoroastrische Apparate. Da nun die Reformation des Zerduscht unter Gustasp geschehen und mit königlicher Hand im ganzen Reich eingeführt seyn soll: so müssen diese Denkmale aus Zeiten seyn, wo man noch von keiner solchen Reformation wußte. Denn wären Gustasp oder Einer seiner Nachfolger die ersten Urheber dieser Monumente: so wäre nothwendig z. B. die Vorstellung der schwebenden Figur als eines Sinnbildes der Gottheit eine ganz andere, als sie hier erscheinet. Sie verlöre sich in die unermeßliche Pracht des Glanzes Ormuzd und seiner Amschaspands, statt [351]
daß diese sich, der Einfalt ihrer Zeiten gemäß, mit einigen Schwingen und Federn begnüget.

Mir ist gar wohl bekannt, daß man gewöhnlich aus Herodot den Persern vor Cyrus eine nomadische Wildheit und Barbarei zuschreibet, mit denen

a) Hyde (de relig. Persar. p. 527) hält diese Charaktere für ein bloßes Spiel des Baumeisters zu Verzierung der Wände, bei dem er habe versuchen wollen, wie oft sich der simple Pfeilstrich, der diese schöne Schrift ausmacht, versetzen und verändern ließe. Er beruft sich darauf, daß Ein und derselbe Zug nie wiederkomme; welche sonderbare Behauptung auf allen Wänden des Pallastes widerlegt wird.

b) Zend-Avesta T. II. p. 424.

sie, (nach des Grafen Caylus Meinung) so viel Aegyptisches an

---

kein Persepolis und Hamadan, wie es Dshemschid erbauet haben soll, be-
stehen könnte; allein verdient Herodot, verdienen die Griechen überhaupt mit
ihren Nachrichten von so entlegnen Völkern, aus so alten Zeiten, *unbe-
dingten* Glauben?[a]) Verdienen sie Glauben, wenn die That selbst, wie
hier z. B. die Ruinen Persepolis mit dem Inhalt ihrer Vorstellungen und
den Zügen ihrer Schriftcharaktere, sie offenbar widerleget? Und sind nicht
auch außer diesen Ruinen gnugsame Beweise, selbst Denkmale vorhanden,
daß am Asiatischen Gebürge in Zeiten vor unsrer Geschichte unzweifelhaft ein
[352] hoher Grad der Cultur gewesen? Gewiß; und ich getraue mir dies
zu erweisen, wie ein Gegenstand aus so alten Zeiten und in solcher
Entfernung irgend erwiesen werden kann. Nur war die Cultur Asiatisch;
sie war, wie jede andre, ihrer Zeit und den Nationen angemessen, die daran
Theilnahmen, ob sie gleich dem allen ohngeachtet sehr weit von Barbarei
entfernt war. Ein Beispiel sind diese Ruinen. Sie sind wahrlich keine
Griechische Tempel, keine Muster Griechischer Bildhauerei und Baukunst;
jedes Auge indeß erkennet Cultur, Asiatische Kunst in und auf ihnen. Und
sie haben noch manche ihrer Schwestern. Was sollte es nun heißen, wenn
ich sagte: „weder vor Cyrus können diese Denkmahle gebauet seyn: denn
damals waren die Perser Barbaren; nach Cyrus aber noch weniger, aus
solchen, und solchen Gründen.“ Erbauet sind sie einmal: denn sie stehen
da; also siehe sie an und lies den Inhalt ihrer Vorstellungen, *wenn* sie
[353] erbauet worden? Es wäre doch schlimm, wenn aus 1300 überbliebenen,
zusammenhangenden Figuren nicht zu ersehen seyn sollte, was sie bedeuten
und in welche Zeit sie gehören? Alsdann aber sind sie eben so wohl ein
Buch, als Herodot; und in der ältesten Geschichte, die bei allen Völkern voll
Fabel ist, muß man der Sage jedes Volks zuerst und am meisten, aber
auch nicht weiter als Sage glauben. Man erklärt Denkmale der griechischen
Mythologie, ohne daß man genau bestimmen kann oder mag, wenn jeder
ihrer Helden gelebt habe.

Wie unnöthig schwer machen wir uns so manches in unserm Wissen
und Lernen! Wir verbauen uns den Gesichtskreis, verengen uns die Luft
durch erdichtete Chronologie und Geschichte; und klagen nachher über uner-
klärliche Dinge mit schwerem Athem. Lasset Hebräer und Griechen zeugen,
[354] worüber sie zeugen können; wir selbst aber wollen uns nirgend die Augen
verbinden, um nicht sehen zu wollen, was da ist. „Wie aber,

a) Und noch glaube ich, daß Herodots Nachrichten mit dem, was man in Asien findet, sehr gut vereinigt werden können, sobald man die Völker und Zeiten bemerkt, von welchen er redet. Hievon; und von der ältesten Cultur Asiens künftig.

347 sich haben?“ Zuerst muß ich bekennen, daß ich das eigentlich Aegyptische bei ihnen nicht finde, das[1] der gelehrte und Kunsterfahrne Graf fand. Er sah z. B. in der schwebenden Figur einen Aegyptischen Käfer, der sie doch nicht ist und führte eine Reihe andrer Aehnlichkeiten hinüber, die sich aus ganz andern Gründen, insonderheit aus der innern Analogie der Kunst auf jeder ihrer
348 Stuffen, wo sie diese auch besteige, erklären lassen;[a]) im Ganzen aber sind sowohl die Figuren, als ihr Inhalt so wenig Aegyptisch als die Schriftzüge auf diesen Mauern Pharaonenschrift sind. [355]

Ueberdem ists bekannt, daß Kambyses selbst nach Persien nicht zurückgelangte und die Schwierigkeiten, warum dies Denkmal unter den Nachfolgern des Kambyses nicht wohl habe errichtet werden mögen, hat Caylus (aus Nachrichten der Griechen nämlich,) zum Theil gut erörtert.[b]) Nur[2] muß man auch hier die Schwierigkeiten nicht über ihr Maas aufhäufen. Weder die Gräber der Könige,

---

a) Caylus Abhandlungen, Meuselscher Uebers. S. 84. f. (Auch in den Erklärungen seines recueil d'antiquités zieht er die hin und wieder vorkommenden Persischen Amulete so viel er kann nach Aegypten, wo sie dann meistens unerklärlich bleiben. Le Scarabée volant, (sagt er z. B. Tom. 3. pl. 12.) le Tau ou la clef sont représentés avec plusieurs autres symboles absolument Egyptiens. Les deux espèces de cerfs, dont un a des ailes et que le graveur a placés au-dessus et au-dessous d'un entrelas difficile à concevoir et plus encore à expliquer sont les seuls objets, que je n'avois point encore remarqués sur les monumens de l'Egypte ou de la Perse etc. Der Scarabée volant ist der Feruer des Königs, der hier wie gewöhnlich auf seinem Perserstuhl sitzt, das entrelas difficile à expliquer ist das Heiligthum der Perser, der Gürtel Costi. Alles ist im bekannten Persercostume). Anmerk. der zweiten Ausg.

b) Eben das. S. 79. u. f.

1) A: das eigentlich-Aegyptische bei ihnen in dem Grad nicht finde, wie es

2) warum diese Denkmale . . . . haben . . . hat Caylus zum Theil, (aus . . . nämlich,) sehr gut erörtert;[b]) aus eigenen Nachrichten der Persischen Sage sind sie oben schon vorgetragen worden. Nur

noch die vierzig Säulen, Tschilmenar sind in Einem Jahr gebauet. Wenn also, der Sage nach, der Stifter des Reichs selbst den Grund zu diesem Bau legte, auf den, als auf die eigentliche Per- 349
serstadt (Persepolis), als auf den Reichspalast, das Denkmal der Hoheit Persiens, der Blick aller Folgezeiten gerichtet war: so hieße es von der Reihe menschlicher Bestrebungen zu schwach und klein gedacht, wenn nicht auch spätere Beherrscher daran hätten Theil nehmen wollen. Die Sage nennt z. B. die berühmte Königin, Homai, die nicht nur Isthekar erweitert, sondern auch an Tschilmenar gebauet habe.[a]) Was sie gebauet? wissen wir nicht; der Augenschein giebts, daß diese Denkmale in ihren vielen Gebäuden nicht alle zu Einer Zeit errichtet worden; ja daß sie sogar nicht vollendet zu seyn scheinen.[b]) [1]

* * *

a) Herbelot, Art. Homai.

b) S. Niebuhrs Beschreibung u. a.

1) A: aufhäufen. Isthekhar ist nicht in einem Tage, die vierzig Säulen, Tschilmenar, sind gewiß nicht in Einem Jahr gebauet. Wenn Themuras den Grund zu ihnen legte: so hatte Dshemschid leichtere Mühe, sein Königswerk darüber zu vollenden, so weit er es brachte, und den Nachfolgern war damit nicht der Weg geschlossen, hinzuzuthun, was ihnen gefiele. Der
[356] Blick war Einmal auf dies Gebäude als auf ein Denkmal der Hoheit Persiens gerichtet, und es hieße der Reihe menschlicher Gedanken und einer Reihe Thronbesitzer ganz zuwider gedacht, wenn man annehmen wollte, daß nicht auch spätere Beherrscher sich in der Nähe von Schiras hätten anbauen wollen. Die Sage nennt . . . . Tschilmenar Theilgenommen habe.[a]) Was sie daran gebauet habe? wissen wir nicht; gnug der Augenschein giebts, daß diese Denkmale in ihren Nebengebäuden nicht alle zu Einer Zeit errichtet worden;[b]) und das anmuthige Thal bei Schiras konnte schon seine Sultane locken, ihren Wohnsitz daselbst mit Ekbatana, Susa oder andern Städten zu theilen. Niebuhr setzt den Pallast der Königin Homai
[357] weiterhin in die schmale, fruchtbare Ebne am Flusse Polwar;[c]) und auch dieses wäre sodann ein Kennzeichen, daß Dshemschids Pallast ihr schon ein zu altväterisches Gebäude gewesen, als daß sie daselbst hätte wohnen mögen.

c) S. 154.

„Aber waren diese Gebäude wirklich ein Palast oder waren
350 sie Tempel?“ a) Mich dünkt, wer die Denkmale mit dem zusammenhält, was man von der alten Religion der Perser weiß, wird keinen Augenblick anstehen, zu sagen, daß sie ein Reichspalast, der Reichspalast Persiens[1] und keine Tempel gewesen. Denn was wäre in denselben Tempelhaftes, sowohl ihrer Bauart, als den Bildern nach, die sie zieren? Der ganze Aufzug, so wie die Verrichtungen des Königes selbst sind[2] nicht Priester- sondern Staats- [358]
gebräuche. Ueberdem weiß man, daß die alten Perser keine Tempel liebten, ja daß sie geschworne Feinde der Tempel waren; ihr Gottesdienst war unter dem Himmel, ihre Altäre standen auf freien Bergen. Auf den Grabmahlen der Könige steht der brennende
351 Altar unbedeckt da, über welchem die Sonne erscheinet. Die eigentlichen Feuertempel, Pyräen, waren keine Paläste dieser Art, sondern Feuerstäten. b)

Hiermit wird nicht gesagt, daß dies Gebäude nicht heilig, d. i. ein Reichstempel gewesen. Der König der Perser war eine heilige Person, wie hier auch seine Abbildungen zeigen; Er war ein Gott der Erde und sein Palast die hohe Pforte des ganzen Reiches.[3]

*
* *

a) „Alles ist problematisch an diesen Ruinen, sagt der Graf Caylus. War es eine Vestung? war es ein Tempel?“ Er behauptet, daß es ein Sammelplatz mehrerer Tempel gewesen. — Diese Behauptung des Grafen Caylus veranlaßte zunächst meine Abhandlung. (Anmerkung der zweiten Ausg.)

b) S. Hyde de relig. vett. Persar. tab. 8.

1) A: Mich dünkt, wer die Erklärung der Bilderschrift bisher gelesen, und die Denkmale selbst mit dem zusammenhält, was . . . . . . anstehen, zu vermuthen, daß sie ein Reichspallast, ja der erste Reichspallast Persiens

2) zieren? Nirgend sind in diesen gottesdienstliche Gebräuche bemerkt und der ganze Aufzug, so wie die Geschichte des Königes selbst, sind

3) Ueberdem weiß man, daß die alten Perser keine Tempel liebten, ja daß sie geschworne Feinde derselben waren: ihr Gottesdienst war unter

Noch ist eine Knote übrig, an dem man sich oft versucht hat. Ist dies nämlich jenes $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\iota\kappa o\nu$, der Königs-Palast[1] zu Persepolis,

dem Himmel, ihre Altäre standen auf freien Bergen. Selbst noch auf dem Grabmahl Dschemschids, das doch später als Tschilmenar gebaut seyn muß, steht der brennende Altar noch unbedeckt da, unter dem Himmel, an dem die Sonne und Gott erscheinet. Die eigentlichen Feuertempel waren nur eine Folge der Reformation Zerduscht, folglich von weit späterer und schlechterer Anordnung.

Damit will ich nicht sagen, daß dies Gebäude nicht auch heilig, d. i. ein Reichstempel gewesen. Der König war eine heilige Person, wie hier seine Abbildungen zeigen; die alten Magier waren in Manchem seine Räthe, folglich wohnten auch sie, nebst andern seinen Dienern, in diesem Pallast. Auch unter den Bildern des Pallasts sind sie nicht vergessen worden: denn
[359] die unbewaffneten Figuren mit langen Kleidern und heiligen Gefäßen in der Hand sind wahrscheinlich heilige Personen, wenn auch nicht eigentliche Priester.[a]) Sonst aber, wer nur die große Treppe ansieht und unten, von den Thieren an, die Bilder und Gemächer verfolget, wird kaum auf den Gedanken kommen, daß dies ein Tempel habe seyn können oder seyn sollen. Wo betete das Volk an? wo ist der Tempel? Ein Pallast aber, oder vielmehr Palläste sinds, gerade wie die alten Perserkönige sie brauchten. Pisch-
[360] dadier hießen diese, d. i. Oberrichter,[b]) wie auch das Bild den König auf diesem Pallast vorstellt; mithin waren die Diener des Königes Officianten wie Er, die bei ihm wohnten. Daher nun der große Umfang und die sonderbaren Abtheilungen dieses Pallastes: er war wie eine Arche Noah für alle Reichsbedienten. Ueberhaupt muß man sich die häusliche Lebensart der Alten nicht wie die unsrige denken. Selbst wenn wir die Häuser der Griechen, ja der uns noch näheren alten Römer ansehen: so schütteln wir den Kopf und wollten nicht also wohnen; wie viel mehr müßte man bei einem Pallaste Dschemschids den Kopf schütteln, wenn man ihn mit den Pallästen unsrer Könige vergleichen wollte. Aber unsre Könige sind nicht was jene waren; auch die Verfassung unsrer Reiche ist anders geordnet. Also lasse

a) Niebuhr Taf. XXI. Merkwürdig ists, daß in diesen Vorstellungen durchaus keine Spuren vom Zoroastrischen Mönchsdienst vorkommen. Die einzige Person, die dem Könige den Wedel über das Haupt hält, hat den Penom vor dem Munde (Niebuhr Taf. XXIX) und eine andre, die vor ihm stehet, da er Gericht hält. Vielleicht ist dieses gar ein Weib, jenes ein Verschnittener oder beide niedrige Priester-Diener.

b) Bons justiciers, wie es Herbelot erkläret. (Art. Pischdad.) Sie hatten diesen Namen von Huschengk, der durch seine Klugheit und Rechtschaffenheit in Morgenlande so berühmt ist. Dschemschid war der vierte dieses Namens.

1) A: nämlich der königliche Pallast

den Alexander in Brand steckte, da man doch an ihm keine Spuren des Brandes wahrnimmt?

Zuerst ists merkwürdig, daß die Griechen bei der Zerstörung
352 Persepolis durchaus keines Tempels, wohl aber einer vesten Königsburg erwähnen, die Diodor auch kurz beschreibet.[a]) Wäre es nun wohl glaublich, daß wenn diese Wunder der Welt, dergleichen es in Griechenland nicht gab, vom Königspalast unterschieden und ein Tempel oder eine Tempelsammlung gewesen wären, sie ihrer[1] mit [362]
keinem Worte gedacht hätten? da sie doch der Königsburg so auszeichnend gedenken?[2] Den Alexander selbst kränkt es, da er aus Indien zurückkommt, daß er dies Denkmal der Perserherrlichkeit zerstöret;[3] eines Wundertempels dieser Art aber, der in der Nähe von Persepolis gestanden und stehen geblieben, wird nicht erwähnet.[4]

Betrachtet man die Beschreibung Diodors näher, so ist kein Zweifel, daß seine Königsburg mit unserm Tschilmenar viel gemein
353 habe.[b]) Sie liegt nicht weit von dem Königsberge, in welchem Gräber der Könige sind, worunter wahrscheinlich nicht die sogenannten Nakschi-Rustem, die entfernter liegen, sondern der Berg Rachmed verstanden wird, in welchem wir z. B. das prächtige Grabmahl fanden, das alte Reisende mit Bewunderung beschreiben.[c])[5]

---

ich mich auf keine Einwendung ein, die man aus dem Geschmack unsrer [361]
Zeiten in Absicht auf Bauart, Abtheilung, Aussicht, Form, Decoration u. s. macht, weil das alles nicht hieher gehöret.

a) Diod. Sic. l. 17. 600 p. 215. edit. Wesseling. T. II.

b) Diodor vergl. mit Niebuhr tab. 18.

c) Niebuhr tab. 18. lit. P.[6] S. 150—152.

1) A: ein eigentlicher Tempel gewesen wären, sie desselben

2) der alten Königsburg so auszeichnend und einzig gedenken.

3) dies herrliche Denkmal zerstöret;

4) wird auf keine Weise erwähnet.

5) Königsburg nicht unser Tschilmenar seyn sollte. Sie liegt nicht weit[b])
. . . . die sogenannten Rustems Gräber, ...
. . das prächtige Grab Dshemschids fanden.[c])

6) Die folgende Seitenbezeichnung fehlt in A.

Die Burg wird beschrieben, als mit einer dreifachen Mauer umgeben, die höher und höher steiget. Noch jetzt in Trümmern, von
[363] denen weggetragen ist,[1] was weggetragen werden konnte, thut Niebuhr der Mauern Erwähnung, deren Reste noch stehen;[a]) und es käme darauf an,[2] daß ein Reisender mit Diodors Beschreibung diese Trümmer genau zusammenhielte.[b])[3] Die verschiedne Höhe der Gebäude hat Niebuhr[4] gleichfalls sorgfältig bemerket[c]) und es trift 354
gerade ein, daß das älteste und verfallenste Quadrat, das Diodor als das Innere der Burg anführt, auch am höchsten lieget. Die ehernen Pforten Diodors sind eben so wahrscheinlich, denn in einem Werk dieser Art waren gewiß keine hölzernen Thüren; und Niebuhr bemerkt, daß das ganze Gebäude wahrscheinlich durch drei
[364] Pforten habe beschlossen werden können. Freilich ward es dadurch noch keine veste Königsburg; als eine Vestung aber konnte sich Persepolis gegen Alexander nicht halten; er hat sie nicht belagert. Sie war eine Schatzkammer des Königreichs, ein geschlossenes Königshaus, durch seine Lage am Felsen gegen den ersten Anlauf bevestigt.[5]

---

a) S. 123. u. f.

b) (Der genaueste Beschreiber der Trümmern Persepolis Niebuhr hat dies selbst gethan. Seine Abhandlung wird diesem Versuch sogleich folgen.) Anmerk der zweiten Ausg.

c) S. 124. u. f.

1) A: Trümmern, da von den Außenwerken weggetragen ist,

2) käme nur darauf an,

3) die Trümmern derselben zusammenhielte.

4) hat er

5) beschlossen werden können. Auch in diesem Gesichtspunkt werden die Trümmern dieser Königsburg sehr merkwürdig: sie sind die älteste Vestung auf unsrer Erde, die auch als solche, ihrer Anlage nach, die älteste
[364] Zeit beweiset. Und so wie es thöricht wäre, sie mit unsern Vestungen, die für unsre Kriegsart gebaut sind, zu vergleichen, (anzuführen z. B., daß sie vom Berge Rachmed konnte bestrichen werden u. s.) so klärt sie vielmehr die älteste Vertheidigungsart auf. Schon gegen Alexander konnte sich Persepolis

Es ist also auch wohl kein Zweifel, daß jene Persepolis die
355 Alexander der Plünderung und die Königsburg, die er dem Brande
Preis gab, hier gelegen gewesen. Die Fackel, die er trug, war die
Losung eines Trunkenen, zu verbrennen was brennbar war: denn
daß einige Fackeln[1] diese ewigen Marmorfelsen zertrümmern oder
in die Asche legen sollten, davon war nicht die Rede. Er gab
sein königliches Zeichen und man beschädigte, so weit man kommen
konnte. Natürlich traf die Flamme nur das Holzwerk, etwa den
Obertheil einiger Gebäude;[2] so wie auch Cyrus Grab, nach Strabo's [365]
Beschreibung,[a]) unten von massiven Steinen, oben von Holz ge=
bauet war. Von alle diesem[3] ist längst nichts übrig; Felsen und
Säulen aber[4] trotzten nicht nur der ohnmächtigen Flamme einiger
griechischen Trunkenbolde, sondern haben gewiß noch viel größere
Verwüstungen überdauret. Wenn man die Ueberfälle, die Persien
Jahrtausende hin von den wilden Völkern des Gebürges erlitten
356 und den Haß der Muhamedaner[5] gegen eingegrabne Figuren über=
denket: so muß man, aller Verstümmelungen ungeachtet, die ewige
Stärke bewundern, mit der dies alte[6] Kunstwerk der Erde der
Wuth der Menschen sowohl als den Zerstörungen der Zeit selbst
obgesieget. Ein Erdbeben that wahrscheinlich mehr, als mit seinen
Bränden[7] der griechische Knabe in einer bacchischen Nacht thun

---

nicht halten und er hat sie nicht belagert; sie enthielt aber den Schatz des Königreichs und war ein bevestigtes Königshaus der uraltesten Zeiten.

a) Strabo B. 15. [3, 7. C p. 730.]

1) A: Zweifel, daß unser Persepolis die Königsstadt sei, die Alexander zuerst beraubte und sodann im Trunk zu verwüsten eilte. Die Fackel, die er trug, war nichts als die Losung zu einer freigelassenen Verwüstung: denn daß einige griechische Fackeln

2) Holzwerk, folglich den Obertheil dieses Gebäudes;

3) Von alle diesem[b]) 4) die Mauern der Burg aber

5) Mahomedaner 6) älteste

7) Pechbränden

b) Eigentlich traf die Verwüstung die Stadt Persepolis, wie Curtius deutlich erzählet.

[366] konnte und mochte. Stünde Persepolis noch,[1] wie Alexander sie ließ, wir hätten gewiß mehr als diese bedaurenswerthe Trümmern.

* * *

Gnug für jetzt und ein andermal etwas über die Gräber der Könige, nebst andern asiatischen Denkmalen. Großer und guter Dshemschid, ich habe das Andenken deiner Einrichtungen, eine Fabel[2] der Vorwelt, aus diesen ewigen Tafeln menschlicher Kunst zu erwecken gesucht; glücklich, wenn ichs getroffen hätte und ein andrer auf dem versuchten Wege weiter gelangte. Noch glück- 357
licher, wenn die schöne Schrift dieser Denkmale entziffert[3] würde: denn diese lösete ganz das Räthsel.

---

1) A: konnte und mochte: denn im Grunde war Alexander, seiner Gesinnung nach, kein zerstörender Kambyses. Es war ein kurzes, tolles Vergnügen des Rausches, das er sich erlaubte, und das ihn nachher selbst schmerzte; stünde also die Burg nur noch,

2) deiner Thaten und Einrichtungen, wie eine Fabel

3) wenn deine schöne Schrift entziffert

358 ## Nachschrift [57]
der zweiten Auflage.

Hätte diese Muthmaassung, im Jahr 1787 geschrieben, deren Fortsetzung sogleich mit angekündigt ward,[a]) auch keinen Erfolg gehabt, als folgenden Aufsatz Niebuhrs veranlasset zu haben: so war sie nicht vergebens geschrieben. Nicht Jedem ist vergönnt nach Persepolis zu reisen, und von einem solchen Reisenden, über Dinge die Er sah, falle kein erläuterndes Wort auf die Erde. Mit Dank und zum Dank aller, die an Sachen der Art Theil nehmen, stehe also sein Aufsatz[b]) hier:

359 ## Persepolis, [58]
von Niebuhr. (209)

Von einem Reisenden, welcher prächtige Trümmer des Alterthums auf ihrer Stelle zu sehen Gelegenheit hat, kan kaum etwas mehr verlangt werden, als deren treue Abbildung und Beschreibung im gegenwärtigen Zustande; ihre nähere Erklärung scheint für den Gelehrten zu gehören. So habe auch ich die Trümmer des präch-

a) Sie sollte unter der Aufschrift „über die Gräber der Könige, nebst andern Asiatischen Denkmahlen“ folgen; veränderte Zeitumstände haben sie verzögert.

b) Deutsches Museum, März 1788. [S. 209—223.]

tigen Palastes zu Persepolis gesehen, und einen großen Theil davon abgezeichnet, aber die Bedeutung der vornehmsten an denselben befindlichen Figuren habe ich erst aus einer kleinen Schrift gelernt, die unter dem bescheidenen Titel, Persepolis, eine Muthmaßung neulich erschienen, und auch der dritten Samlung der zerstreuten
[59] Blätter[1] eingerückt ist. Da es einem Reisebeschreiber nicht anders 360
als höchst angenehm sein kan, wenn seine Beobachtungen und Abbildungen von Alterthümern einer aufmerksamen Untersuchung gewürdigt, und dadurch erst recht brauchbar gemacht werden,[2] so folge ich mit Vergnügen dem mir gegebenen Winke mich über einiges, was diese Ruinen betrift, noch näher zu erklären.

Hätte ich zu der Zeit, als ich mich unter den Trümmern dieses Palastes befand, mehrere Kentniß der alten persischen Fabellehre gehabt, so würde ich dem Wunsche[3] zuvor gekommen sein,
(210) und auch die Stellung der schwebenden Figur, welche man daselbst oben vor den Gräbern sieht, genau bemerkt haben; so aber muß ich bekennen, daß ich darauf nicht geachtet habe. Folgendes kan ich indeß bei dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen. Ein Reisender findet unter diesen Ruinen so sehr viele Arbeit, daß es ihm an
Zeit fehlen muß, jede Figur nur mit der Bleifeder ganz auszu- 361
[60] zeichnen; wenn also eine Figur oft vorkomt, so bemerkt er sich solches nur durch einige Worte oder Zeichen, um zu einer bequemern Zeit alles vollständig auszeichnen zu können. Auf diese Weise hat wahrscheinlich Chardin seine 67te Tabelle genau nach dem Original gezeichnet, bei der 68ten aber nur die Seite bemerkt, an welcher daselbst der König, und an welcher der Feuer-Altar steht, und daß sich oben eine schwebende Figur befinde, ohne die Stellung dieser leztern anzudeuten. Wenn er nun aber seinen Entwurf nicht gleich nachher ausgearbeitet, und seine Zeichnung mit dem Original

---

1) M: der Herderschen zerstreuten Blätter

2) wenn ein Mann wie Herder seine . . . . Untersuchung würdigt, und sie dadurch erst recht brauchbar macht,

3) Wunsche des würdigen Mannes

verglichen hat, (eine Arbeit, welche nicht blos Chardin sondern auch le Bruyn nicht allezeit für nöthig erachtet zu haben scheinen) so mag nach einiger Zeit wol mancher Strich verwischt, ihm auch die Stellung der kleinen Figur ganz aus dem Gedanken gekommen sein und gleichgültig geschienen haben, worauf er ihr dann eben die
362 Stellung wie auf der vorhergehenden Tabelle gegeben hat. Ich
bin also der Meinung, man könne Chardins 68te Tabelle in [61]
diesem Stücke für fehlerhaft halten, bis ein anderer zuverläßiger Reisebeschreiber uns davon näher unterrichtet.

Auch ich finde zwischen dem egyptischen Sphinx und dem persischen vierfüßigen Thiere mit einem Menschenkopfe die Aehnlichkeit nicht, welche der Graf Caylus gefunden haben will. Beide sind freilich Fabelthiere, aber der Sphinx ist ein Löwe mit dem Kopf eines Frauenzimmers, und das persische Thier ist aus dem Ochsen-
geschlechte mit dem Kopf eines bärtigen Mannes, der Sphinx (211)
liegend, das persische Thier aber stehend abgebildet. Jede Nazion hatte ihre eigene Religion, und also auch ihre eigene Fabellehre.

Von Diodors Nachrichten (Bd. II. S. 215 der Wesselingischen Ausgabe) finde ich einiges mit meinen Beobachtungen übereinstimmend, anderes, wovon man jezt keine Spuren mehr antrift,
363 sehr wahrscheinlich, aber auch einiges offenbar falsch. Das, was
dieser Schriftsteller eine feste Burg nennt, kan nichts anders [62]
sein, als der Palast, dessen Ueberbleibsel wir noch jezt bewundern. Die Lage der königlichen Gräber in der Nähe nach Osten kan hier als entscheidend angenommen werden. Da nur ein Weg zu diesem Palast führte, der sich verschließen ließ, so konte er für die Zeit allerdings auch eine feste Burg genannt werden. Was Diodor von ehernen Pforten und ehernen Stangen erzählt, die sich hier auf den Mauern befunden haben, darin ist nichts unwahrscheinliches; es bestätigt vielmehr meine Gedanken von dem Geschmack des Baumeisters. Von prächtigen Wohnungen, wo fremde Könige und Fürsten empfangen werden konten, sieht man hier noch Ueberbleibsel genug. Aber das, was dieser Verfasser von einer innern Burg

sagt, verstehe ich nicht, wofern damit nicht das große Gebäude gemeint sein soll, welches auf meinem Grundrisse, der 18ten Tabelle
[63] des zweiten Bandes der Reisebeschreibung durch L. bemerkt ist; und 364
das, was er von der dreifachen Mauer berichtet, wovon diese Burg umgeben gewesen sein soll, ist gewiß falsch. Hier ist nur eine Ringmauer, und diese muß man nicht mit einer Stadtmauer vergleichen; denn es ist die Mauer, welche die Hügel unterstüzt, auf welchen die verschiedenen Gebäude des Palastes gestanden haben. Aussenwerke können hier nicht gewesen sein, weil gleich am Fuße der erwähnten Mauer die Ebene anfängt, wo nicht weit von der Südwest-Ecke des Palastes bis diesen Tag noch eine Säule auf-
(212) recht steht, andere Trümmer von Gebäuden zerstreut herum liegen, und also zum Beweise dienen, daß auch in dieser Gegend prächtige Gebäude gestanden haben. Diodor lebte lange nachher, als dieser Palast von dem griechischen Helden Alexander, den die Indier den Räuber nennen, in der Trunkenheit zerstört worden war. Er selbst hat die Trümmer desselben wohl nicht gesehen, sondern viel- 365
[64] leicht gehört, daß die Mauer um den Palast verschiedene Höhen gehabt habe: und da er sich von der Anlage eines Palastes auf verschiedenen, mit einer einzigen Mauer umzogenen Hügeln keinen Begrif machen konte, so mag er das erzählte vielleicht so ausgedeutet haben, daß der Palast mit verschiedenen Mauern von verschiedener Höhe umgeben gewesen sei.

Der Umfang der verschiedenen Gebäude dieses Palastes ist auf meinem Grundrisse nach dem ihm beigefügten Maaßstabe zwar richtig angedeutet worden; da aber der Maaßstab nur klein ist, so scheinen die Gebäude auch keinen großen Umfang gehabt zu haben, und dies hat wol zu folgender auf der 62ten Seite[1] befindlichen Anmerkung Gelegenheit gegeben. Daselbst nemlich heißt es: „wenn wir die Häuser der Griechen, ja der uns noch nähern alten Römer ansehen, so schütteln wir den Kopf und wolten nicht also wohnen: wie

1) [A S. 360, oben S. 602.]

366 viel mehr müßte man bei einem Palaste Dsjemschieds den Kopf
schütteln, wenn man ihn mit den Palästen unserer Könige ver- [65]
gleichen wolte. — Ich lasse mich auf keine Einwendung ein, die
man aus dem Geschmack unserer Zeiten in Absicht auf Bauart,
Abtheilung, Aussicht, Dekorazion u. s. f. macht, weil das alles
nicht hieher gehört.“ [a]) Ich meines Theils glaube, daß einige Ge-
bäude dieses Palastes mit einem solchen Geschmack aufgeführt wor-
den sind, daß noch jezt unsere Baumeister die Ueberbleibsel der-
selben mit Nuzen und Vergnügen werden studiren können. Ich
will nochmals versuchen eine kurze Beschreibung davon zu machen.

Der Palast der ehemaligen persischen Könige, oder der Reichs- (213)
367 palast der alten Perser, lag vor dem hohen Gebirge Rachmed, nahe
bei der großen Stadt Istakr, und an der Seite einer überaus [66]
fruchtbaren, von dem Araxes durchströmten Ebene, welche vier bis
sechs Meilen breit ist, und ganz von hohen Gebirgen umgeben zu
sein scheint. Die verschiedenen Gebäude desselben sind alle nach
Einem Geschmack aufgeführt gewesen, man findet überall ähnliche
Figuren und Inschriften. Man kan aber darum noch wol nicht
annehmen, daß alle diese verschiedene Gebäude in einem Jahrhun-
derte aufgeführt worden sind. Die in der südwestlichen Ecke liegende
scheinen nach meinem Urtheil die ältesten zu sein, und davon war
das durch J bezeichnete wol das alleräIteste. Da dieses also wahr-
scheinlich dasjenige ist, welches Dsjemschied aufgeführt hat, so wollen
wir die Lage und Bauart desselben zuerst etwas näher untersuchen.

Dies Gebäude lag auf der Spize eines Felsens 50 Fuß über
368 der unten liegenden fruchtbaren Ebene. Dessen ganze Länge war
53 doppelte Schritte, d. i. ohngefähr 150 Fuß; der in der Mitte [67]
befindliche Saal war ohngefähr 80 Fuß lang, fast eben so breit,

---

a) Diese links ausgedruckte Stelle, die sich auf einige Einwendungen des Grafen Caylus bezog, ist in dieser Ausgabe ganz weggelassen worden. Ich bedaure indeß ein Mißverständniß nicht, das die folgenden schäzbaren Erläuterungen veranlaßt hat. (Anmerk. des Verf. der zerstr. Blätter.)

und hatte in 6 Reihen 36 Säulen. An beiden Seiten des Saals
befinden sich Nebenzimmer, welche man, so wie das Vorzimmer,
bei einer nähern Untersuchung auch gewiß nicht klein finden wird.
Das Ganze war also zu einem Wohnhause sehr regelmäßig und
bequem eingerichtet. Die Einfassung der Thüren und Fenster, fast
alles was man hier von der äussern Mauer und den Zwischen-
wänden noch antrift, bestehen freilich aus sehr großen Stücken, dies
alles aber hat kein plumpes Ansehen, sondern ist sehr hübsch be-
arbeitet. Auch in der Grundmauer dieses Gebäudes, von der man
noch jezt deswegen vieles sehen kan, weil es auf dem höchsten
Hügel stand, liegen die Steine noch so genau auf und an einan-
(214) der, daß man schwerlich eine bessere Wand von einem italienischen
[68] Baumeister finden wird. Der glatte Fußboden in dem 80 Fuß 369
langen und fast eben so breiten Saale dieses Gebäudes ist der
Felsen selbst, ein grauer Marmor, welcher eine schöne Politur an-
nimt und alsdann fast schwarz wird. Der harte Fels ist hier
folglich abgetragen; er ist überdies an der Südseite senkrecht abge-
hauen, so daß er hier bis auf den Theil herunter, welcher erst her-
nach aufgefahren ist, eine steile Wand ausmacht. Man findet zwar
jezt nicht die geringste Spur von einem zweiten Stockwerk dieses
Gebäudes; allein von einem Bauherrn, der, um einer freien und
schönen Aussicht zu genießen, für seine Wohnung einen Plaz
50 Fuß hoch über einer fruchtbaren Ebene aussuchte, der auf einem
Felsen baute, der um sein Gebäude eine so starke Mauer aufführte,
daß die Zeit sie nach einigen tausend Jahren noch nicht ganz zer-
stören können, von einem solchen Bauherrn kan man gewiß erwar-
ten, daß er seinem Lieblingspalaste, dessen Umfang er nach der
[69] Größe der Spize des Felsens, worauf er baute, einrichten mußte, 370
durch Auffezung eines zweiten Stockwerks noch einmal so viel Plaz
zu verschaffen gesucht haben wird.

Es mögen mehrere Jahrhunderte verflossen sein, bevor der
Palast so ausgebaut worden ist, als er zu der Zeit war, in welcher
Alexander den Anfang zu seiner Zerstörung machte. In der

Zwischenzeit aber ist er sehr vergrößert worden. Verschiedene Hügel in einer Länge von 270 doppelten Schritten, etwa 1200 Fuß, und einer Breite von ohngefähr 900 Fuß, sind durch eine starke Mauer von dem schönsten Marmor mit dem Berge Rachmed gleichsam verbunden. Wo der Baumeister fand, daß der Fuß eines Felsens weiter heraus trat, als er nach seinem Plan hervorgehen solte, da hat er den Felsen senkrecht abgetragen, wodurch dieser dann selbst ein Theil der Ringmauer ward. Man hat die Spizen mehrerer Felsen abgenommen, und auf denselben prächtige Gebäude (215)
371 aufgeführt, aber nicht alle niedrige Stellen auf dem eingeschlossenen [70]
Plaze hat man zu einer gleichen Höhe aufgefahren, wie es vielleicht ein europäischer Baumeister gemacht haben würde, sondern nur den Plaz zwischen der Ringmauer und den abgetragenen Felsen aufgefüllt. Und dies ist die Ursache, warum die Ringmauer an verschiedenen Stellen eine verschiedene Höhe erhalten hat.

Nun betrachte man die innere Anlage dieses prächtigen Palastes nach den Ueberbleibseln, welche man davon noch 2000 Jahre nach seiner Zerstörung antrift. Zu dem ganzen Hügel, auf welchem die verschiedenen Gebäude desselben lagen, führt nur eine Treppe, aber eine doppelte Treppe und so bequem, daß man noch jezt kaum eine bequemere in einem europäischen Palaste finden wird. Einige der untern Stufen mögen wol durch die Zeit mit Erde bedeckt worden
372 sein. Ihre senkrechte Höhe ist aber noch jezt 33 Fuß; auf diese
Höhe hat sie 104 Stufen, und etwa in der Mitte einen Ruheplaz. [71]
Vor jedem der beiden Aufgänge war oben eine große Pforte, und wenn man sich hier umdrehte, so fand man abermal eine Pforte, ehe man zu dem Eingange des Palastes kommen konte. Die Lage dieser drei Pforten ist auf dem Grundriß durch Punkte angezeigt, indem man hier, in überaus großen Marmorblöcken noch jezt die Löcher sieht, wo die Zapfen gestanden, auf welchen die Thüren sich gedreht haben, wenn sie auf oder zugemacht worden sind.

Auf dem prächtigen Wege von dieser Treppe bis zur Wohnung des Königs sind jezt noch einige Ueberbleibsel des Alterthums

vorhanden, die, so wie die eben erwähnte Treppe, der Witterung noch wol einige tausend Jahre werden trozen können, und von Menschen haben sie auch nicht viel zu fürchten, so groß sind die
(216) Marmorblöcke, woraus sie zusammengesezt sind. Dies sind die 28
[72] bis 30 Fuß hohen Wände, deren Lage auf dem Grundriß durch 373
A und Æ angedeutet ist. Bei O findet man noch Stücke von eben solchen Wänden, so wie auf dem Wege bis hieher auch noch eine aufrecht stehende Säule, welche mit den erwähnten Wänden ohngefähr eine gleiche Höhe hat, und also einen Beweis zu geben scheint, daß der ganze Weg oben bedeckt gewesen ist. Viele Trümmer liegen hier noch zerstreut herum, und wie viel mag nicht bereits weggetragen sein!

Endlich kam man zu dem Gebäude L, welches ich für die Wohnung des Königs halte. Vor demselben und mit der Vordermauer dieses Gebäudes verbunden, sieht man abermal zwei Wände mit der Abbildung des erdichteten Thiers, welches man nahe bei der Haupttreppe findet. Das Gebäude selbst war zweihundert Fuß lang und eben so breit; es hatte an der Vorder- oder Nordseite 2 Thorwege, und hinten aus, oder nach Süden eben so viele, von
denen die Seitenwände noch stehen, und gegen 30 Fuß hoch sind. 374
[73] Weil es in einer etwas niedrigern Gegend liegt, als die meisten der übrigen Gebäude, so hat der Wind an der Vorderseite so viel Staub zusammen geweht, daß die hier befindlichen Alterthümer schon bis an die Fensterbank in der Erde begraben sind; an dieser Seite befinden sich 9 Fensteröfnungen, die so groß sind, daß man sie beim ersten Anblick für Thüren hält, sie sind aber gewiß Fensteröfnungen gewesen, und hinter solchen Fensteröfnungen waren auch die Zimmer wol nicht klein. Von der innern Abtheilung dieses Gebäudes, ob nämlich etwa in der Mitte ein großer, freier Plaz gewesen sein mag, davon ist jezt nichts mehr zu sehen. Die Trümmer, welche man nicht von hier weggetragen hat, sind mit Erde bedeckt. Daß aber aussen herum lauter Wohnungen gewesen sind, das sieht man aus den davon annoch übrigen Thür- und

Fensteröfnungen, welche leztere aber an der Ost- Süd- und West- (217)
375 seite nicht so gros sind, als die an der Vorderseite, weil die Sonne [74]
von diesen Seiten in die Zimmer dringen konte. In diesem 200 Fuß langen und breiten Gebäude, muß also für eine königliche Familie schon viel Plaz gewesen sein, und wer mögte wol behaupten, daß solches nur ein Stockwerk gehabt habe? Die Perser müssen schon damals längst gewohnt gewesen sein, hoch in die Luft und auch mit Holz zu bauen, und von einem Baumeister, der eine solche Anlage zu machen wußte, wie man hier findet, kan man wol nicht erwarten, daß er hinter einer so schönen Treppe und einem 30 Fuß hohen und prächtigen Gange nur ein Gebäude von einem Stockwerk aufgeführt habe, dessen Haupteingänge eben so hoch waren, als das Gebäude selbst.

Von den übrigen Gebäuden, worunter das bei M auch besonders sehr prächtig gewesen sein muß, will ich nichts erwähnen, sondern nur noch einiges von den Kolonnaden B C D E bemerken.
376 Hier ist weder von den äussern noch den Zwischenwänden das Ge- [75]
ringste mehr übrig, alles dies ist weggetragen, und zu Istakr, Schiras und in andern Städten zu neuen Gebäuden gebraucht, die auch schon längst wieder zu Grunde gegangen sind. Aber die Anlage dieser Säulengänge zeigt meines Bedünkens ganz deutlich, daß sie durch Zwischenwände von einander abgesondert gewesen sind. Und dann war B ein Vorsaal oder Vorgebäude etwa 150 Fuß lang mit zwei Reihen hoher Säulen. Vor demselben waren 4 prächtige Treppen, an den Seiten ganz mit halb erhabnen Figuren sehr schön in Stein ausgehauen bedeckt. Von diesem Vorsaale führten zwei Gänge e. e. in den Hauptsaal, welcher 180 Fuß lang und eben so breit war, und in 6 Reihen 36 wol proportionirte, 48 bis 50 Fuß hohe Säulen hatte. An den beiden Seiten nach
Osten und Westen waren andere Säle D und E eben so lang, aber (218)
377 nur mit 2 Reihen oder 12 Säulen; vor dem bei E war noch
wol ein Altan über der Hauptmauer, welche hier 40 Fuß hoch ist: [76]
und wenn auf dieser Mauer eherne Stangen gestanden haben, wie

Diodor berichtet, so hatte man selbst in dem Saal E, welcher nach dieser Seite vielleicht auch ganz offen gewesen ist, eine freie und schöne Aussicht über die fruchtbare Ebene. Diejenigen, welche daraus, daß man hier keine Spuren von einer obern Decke mehr antrift, den Schluß haben machen wollen, daß diese Kolonnaden gar nicht bedeckt gewesen sind, scheinen es nicht bemerkt zu haben, daß alle diese Säulen nur so weit von einander und von den Zwischenwänden gestanden haben, daß Balken von ohngefähr 30 Fuß Länge von einer Säule zur andern oder zu einer Zwischenwand haben reichen können; sie scheinen auch nicht bemerkt zu haben, daß man unter diesen Trümmern noch jezt Säulen antrift, auf welchen, statt des Capitäls, der doppelte Vordertheil des erdichteten Einhorns
liegt, daß eben der doppelte Vordertheil dieses Thiers auf den 378
[77] Säulen vor den prächtigen Gräbern einen Balken trägt, und daß man ihn also auch zu eben diesem Gebrauche auf diese Säulen gelegt haben werde. Ich meines Theils glaube, daß alle diese Kolonnaden nicht nur bedeckt gewesen sind, sondern daß wenigstens der Hauptsaal C noch ein Stockwerk gehabt habe. Daß man davon jezt keine Trümmer mehr antrift, kan dagegen nichts beweisen; denn der Baumeister brauchte natürlicher Weise zu dem obern Stockwerke keine so große Baumaterialien, als zu dem untern, und jene sind also wol die erstern gewesen die man weggeschlept hat. Selbst die Bemerkung, daß hier von der großen Menge Säulen nur so wenige mehr aufrecht stehen, scheint mir ein Beweis zu sein, daß eine große Last darauf gelegen haben müsse, welche denn wol, als sie herunterstürzte, auf einmal viele Säulen umgeworfen haben
(219) mag. Ein Baumeister, der hier alle Hügel so gut zu nuzen wußte, 379
[78] der nicht mehr so plump, und ganz von großen Steinmaßen baute, wie die Egypter, sondern auch den Gebrauch des Holzes in der Baukunst kante, und seinen Säulen ein so gutes Verhältniß gab; ein Bauherr, der auf Hügeln wohnen wolte, um der frischen Luft und einer freien Aussicht zu genießen, wird auch solche herliche Kolonnaden nicht ungenuzt gelassen haben. Wenn aber auch nur

über C ein zweites Stockwerk, und über B. D. E. mit ehernen Stangen oder mit Gitterwerk umgebene Terrassen gewesen sind, welche herliche Aussicht hatte man dann nicht besonders von der Terrasse E 90 Fuß über dem Horizont nach Istakr und über die ganze fruchtbare Ebene! Daß der Berg Rachmed hinter dem Palaste zu der Zeit auch nicht so wüste gelegen habe als jezt, das kan man sich leicht vorstellen.

Wenn also Diodor von prächtigen Wohnungen in diesem Palaste
380 redet, wo fremde Könige und Fürsten aufgenommen wurden, und
man annimt, daß selbige bei B. C. D. E. gelegen haben, so mögte [79]
ich fragen, welcher Monarch in der ganzen Welt jemals fremden Königen und Fürsten an seinem Hofe eine so prächtige Wohnung habe anweisen können! Da keiner meiner Vorgänger einen Grundriß von der Lage und Größe der verschiedenen Gebäude dieses Palastes entworfen hat, so ist es auch nicht wol möglich, sich davon nach ihren Beschreibungen und perspektivischen Zeichnungen einen deutlichen Begrif zu machen. Nun aber lese man Kämpfers, Chardins und le Bruyns Beschreibungen dieser Ruinen noch einmal, mit meinem Grundrisse zur Seite, und man wird finden, daß ich nichts übertreibe. Unsere Meinungen darüber sind freilich verschieden, auch hat der eine diesen, der andere jenen Theil des Palastes umständlicher beschrieben und abgebildet. Die Beschreibungen der Trümmer aber müssen sich nicht widersprechen, und
381 wenn man solches dennoch in diesem oder jenem Punkte finden (220)
solte, so ist es nunmehr leicht, es ausfindig zu machen, welcher [80]
Reisebeschreiber in diesem Punkte nicht die gehörige Aufmerksamkeit angewandt hat.

Die Verzierungen dieses alten persischen Palastes waren von denen, die man in den europäischen Palästen antrift, freilich ganz verschieden, aber darum wol nicht weniger prächtig und kostbar. Die Reisebeschreiber haben bereits eine Menge Figuren abgebildet, welche man hier an den Treppen und an den Seitenwänden der Thür= und Fensteröfnungen antrift; fast alle diese Figuren haben

zwar eine steife Stellung, das Verhältniß der Glieder gegen einander ist aber ziemlich gut, und alles ist so scharf in den harten Marmor gehauen, als nur jezt ein Bildhauer seine Arbeit vollenden
kan.*) Die polirten Marmorwände und Säulen bedurften eigent- 382
lich keiner Verzierungen; wer weis aber, ob man nicht auch an den Wänden allerhand Bildhauerarbeit angebracht, oder selbige mit
[81] gemalten Geschichten behangen hat? Man findet noch unter den jezigen Persern, welche Mohammedaner sind, Porträtmaler, die man freilich nicht mit den unsrigen vergleichen kan, welche aber in diesem Lande vielleicht nicht mehr angetroffen werden würden, wenn nicht
(221) schon die alten Perser Liebhaber der Malerei gewesen wären. Die persischen Teppiche sind jezt auch bei Auswärtigen berühmt, viel-
leicht ist die Kunst sie zu verfertigen in Persien schon sehr alt, und 383
so kan man wol nicht daran zweifeln, daß schon Dsjemschied den Fußboden in seinem Palaste mit kostbaren Teppichen belegt habe.
[82] Die Decke über den verschiedenen Zimmern und großen Sälen dieses Palastes ist wol gewiß von Holz gewesen; weil aber davon schon längst nichts mehr vorhanden ist, so ist es auch schwer zu bestimmen, wie hier die Balken über den Säulen mit einander verbunden waren, und wie alles dies verziert gewesen sein mag.

Nun vergleiche man den so hochgerühmten Labyrinth oder einen der prächtigsten Tempel der Egypter mit diesem Palast, und man wird finden, daß die Egypter noch die Bauart in einem Felsen nachahmten, als schon Dsjemschied seine Wohnung oben auf

---

*) Daß die alten Perser auch schon das Räderfuhrwerk gekant haben, davon sieht man den Beweis auf der 22sten Tabelle des 2ten Bandes meiner Reisebeschreibung. Das daselbst abgebildete Rad hat hübsche Speichen, und ist beschlagen, wie unsere Wagenräder. Es scheint aber, daß die Räder sich nicht um die Achse gedreht haben, sondern daß die Achse in den beiden gegenüber stehenden Rädern befestigt gewesen ist, und sich mit denselben umgedreht habe, wie bei den Wagen in Natolien, an welchen leztern aber die Räder noch so plump sind, als wenn dies Fuhrwerk erst ganz neu erfunden wäre.

einen Hügel sezte, und darin große und prächtige Zimmer einrichten
384 ließ. In Vergleichung der egyptischen Säulen mit denen, welche
man hier antrift, wird man jene niedrig und plump finden, wenn
die zu Persepolis ein so schönes Verhältniß haben, daß man auf
den Gedanken kommen mögte, daß die Griechen die schöne Pro-
portion ihrer Säulen von den Persern gelernt haben. Man findet
an den Trümmern dieses Palastes überhaupt so viele Beweise von
dem Geschmack der alten Perser in der Baukunst, daß man sich [83]
nicht lange bedenken darf, schon den Dsjemschied für einen weit
größern Baumeister zu erklären, als die Egypter es jemals ge-
worden sind.

Herder[1] ist unter den deutschen Gelehrten der erste, welcher
die übrigen auf die Ruinen von Persepolis aufmerksam gemacht
hat, er hat auch in der Erklärung der daselbst befindlichen Figuren
bereits viel geleistet, und macht Hofnung uns durch Hülfe dieser
Ruinen noch näher mit den alten Persern bekant zu machen. Mögte (222)
385 es ihm gefallen,[2] uns auch Erläuterungen über die Sprache der alten
Perser zu geben. Ich habe von den an den Trümmern des Palastes
zu Persepolis befindlichen Inschriften sehr viele kopiirt, aber nicht
alles ist von gleicher Wichtigkeit. Aus den neu-persischen, den
arabischen und kufischen Inschriften z. B. werden wir nichts Wich-
tiges lernen können; die sind von Mohammedanern. Aber das
auf der 20ten Tabelle befindliche Siegel kan dem Sprachforscher [84]
vielleicht nüzlich sein; denn das darin befindliche Thier ist gewiß
ein Fabelthier der Perser, und also die Schrift um dasselbe gleich-
fals persisch. Ich habe dies Siegel beides so gezeichnet wie es in
den Stein geschnitten ist, und wie es in Siegellack abgedruckt aus-
sieht. Ob die wenigen Linien, die sich unten auf der 27ten Tabelle
befinden, gleichfals persisch, und von einigem Werthe sind, das
kan ich nicht bestimmen. Sie sind nur schlecht eingehauen. Die

---

1) M: Herr Herder

2) es diesem scharfsinnigen Gelehrten gefallen,

34te Tabelle aber halte ich für wichtig, weil ich unter den darauf 386
befindlichen Schriftzügen einige pelvische gefunden zu haben glaube.
Schade, daß dies etwa nur der sechste Theil der ganzen Inschrift
ist, und zwar nur eine Ecke derselben, es ist also keine einzige
Linie vollständig, das übrige ist durch die Zeit schon ganz unken=
bar geworden. Von der schönen keilförmigen Schrift, welche man
auch in den ältesten Gebäuden des Palastes antrift, und die gewiß
so alt ist als die Gebäude selbst, findet man fast beständig drei
[85] Inschriften von drei verschiedenen Alphabeten neben einander, und
zuweilen dieselben Inschriften an zween Thürpfosten gegen einander
über. Die verschiedenen Buchstaben des einen Alphabets habe ich
auf der 23ten Tabelle zusammen getragen. Da ich gleich bei dem
ersten Versuche fand, daß es so äusserst schwer ist, diese uns
gänzlich unbekannte Schriftzüge so zu kopiiren, daß man jeden
(223) Buchstaben deutlich von dem andern unterscheiden könne, so sezte
ich hinter jeden Buchstaben einen Punkt, und ich denke, man 387
werde mir wegen dieses Zusazes keinen Vorwurf machen. Die
Schriftforscher würden mir vielmehr auch noch wol danken, wenn
ich eben so jedes Wort durch ein Zeichen von dem andern
unterschieden hätte; aber dies war nicht möglich. Alle Buch=
staben stehen gleich weit von einander. Ich entdeckte indeß zu=
fällig, daß diese Inschriften, so wie die europäischen, von der
linken zur rechten gelesen werden müssen. (Reisebeschr. 2ter B.
S. 143).

[86] Es ist wol wenig Hofnung, daß diese uralten Inschriften je=
mals werden erklärt werden können. Chardin sagt zwar (Voyages
Vol. II. p. 181) daß sich in der königl. Bibliothek zu Isfahan
26 Bücher befinden, welche Schach Abbas den Parsis oder soge=
nanten Feueranbetern abgezwungen hat, und daß selbige mit alten
persischen Schriftzügen geschrieben sind. Er bemerkt aber nicht, daß
er sie selbst gesehen hat. Wenn man also auch alle diese 26 Bücher 388
nach Europa bringen könte, so dürfte man auch dadurch wol wenige
Hülfe zur Erklärung der ältesten Inschriften, die sich an diesen

Trümmern finden, erhalten. Indeß schmeichle ich mir, daß bei meinen Abschriften die größte Sorgfalt angewandt worden ist, sie können dem Philosophen zu vielen Betrachtungen Anlaß geben, und wenn die Gelehrten meine Arbeit auch nur blos in dieser Hinsicht nicht unnüz finden, so werde ich meine daran gewandte nicht geringe Mühe reichlich belohnt halten.

Anmerkungen.

S. 3,299. Bodmer. — Vgl. Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule von 1741 bis 1744. N. A. Zürich 1753. Bd. III St. 9 S. 10 fgg.

11,308. v. Scheel. — Gerhard Heinrich v. Scheel, kgl. dänischer Artillerieoberst, Vater des Direktors der Potsdamer Ingenieurakademie Heinrich Otto v. Scheel. Sein Name findet sich bei Jens Worm II S. 327 und Kordes S. 497 ohne nähere Angaben. Seine einzige Schrift ist betitelt: Müßige Stunden, in theils übersetzten, theils selbst verfertigten Gedichten. Flensburg 1756. 4°.

12,310. „eine gelehrte Zeitung." — Nach Olla Potrida 1784, 1 S. 46 die Nürnberger gelehrte Zeitung. Bekanntlich ist Filidor der Dorferer weder Woytt noch Schoch, sondern Jacob Schwieger; vgl. zu dem Streit Lessings Briefe (Hempelsche Ausg.) 1 S. 784. 795. 2 S. 1031.

14,416. Denais, Harprecht. — Peter Denaisius (1560—1610) und Johann Harpprecht (1560—1639), beide dichtende Juristen; vgl. Zürcherische Streitschr. a. a. O.

16,481. Sonnette des Campanella. — Bd. 16, 241; vgl. 27, 347 fgg.

18,483. „glühend, nicht aufflammend ꝛc." — Klopstock, Der Rheinwein (Oden 1771 S. 164) Str. 6 „von leichtem Schaum." Die folgenden Weingrüße sind der von Herder eigenhändig kopierten Jenaer Liederhandschrift entnommen.

S. 20,486. Auf einem einzelnen Blatt der Handschrift lautet der Schluß des dritten Briefes:

Aller guten Dinge sind drei; hier ist der dritte Gruß.

Vom Wein.

Nun grüß dich Gott, du gesunde Arznei — — —
— — — haben gewunnen.

Doch gnug; denn auch des Besten solcher Art wird bald zu viel. Der Codex, den ich bei mir habe, hat noch manche dergleichen zum Theil sehr freie, zum Theil sehr moralische Stücke, Sprüche, Erzählungen. Außer ihm habe ich noch zween andre Codices zum Gebrauch, ungleich älter und voll merkwürdiger Stücke. Viele, die Bodmer in seinen Minnesingern gegeben, sind hier in manchen abweichenden Lesarten; viele sind noch gar nicht gedruckt — also eine große Ernte zum Andenken alter Dichter, mit und ohne Namen. Heut ists gnug, wenn ich mit einem hübschen Erziehungsspruch schließe:

Welch junger Herre — — in den Nothen lahn.

[s. Adrastea IV, 2 S. 266. Bd. 24, 122].

Finden Sies gut, daß Ihr Deutsches Museum eine Auswahl solcher Biederstücke mache und aufbewahre: so bin ich, so viel es Muße und Lust giebt, dazu bereit.

23,3. Über Erhards Umdichtung des Lobgesangs vgl. Bd. 27, 225 fg.

29,267. Der Graf zu Rom (Uhland Nr. 299) ist von Herder für einen weitern Brief, dessen Anfang fehlt, zurecht gemacht. Erhalten sind davon Str. 13—31, zum Teil vollständig abgeschrieben, zum Teil in kurzem Auszug gegeben. Das leicht zugängliche Lied hier zum Abdruck zu bringen, hat keinen Zweck. Nach dem Schluß:

Also wird abgeschnitten
mancher Frauen ihr' Treu und Ehr

heißt es weiter:

Wie gefällt Ihnen diese Erzählung? Ich glaube wohl, daß sie nicht ursprünglich auf Deutschem Boden gewachsen ist, wie auch schon der Name des Grafen von Rom zeiget; ist sie aber nicht schön? und die zwiefache Verwicklung so schön und Romanzenmäßig bis ans Ende festgehalten. Unsre neuen Romanzensänger müßen sie nicht gekannt haben, sonst hätten sie sie längst nachgesungen oder nachgeleiert; die Meistersänger habens gethan, wie ich denn eben ein langweiliges Geplerr: die wahr Histori vom Grafen Alexander in dem Pflug [Goedeke I, 310 Nr. 6] in Ellenlangen Strophen vor mir habe, aber erbärmlich. Jenes ältere Lied ist im Ton und der Sprache unseres (aufgewärmten) Heldenbuches, wie es Hildebrand ist und die meisten seiner Brüder. Ists nicht Schade, daß niemand diese überbliebenen ältern Heldenlieder sich gesammlet herauszugeben getrauet? Auch der Sammler der Volkslieder getrauete es sich nicht, dem sie wahrscheinlich nicht unbekannt gewesen. Alle unsre Nachbarn habens gethan; nur wir nicht: wir Deutsche, die wir uns par excellence der Heldensprache rühmen, haben keine Lieder von unsern alten Helden und wollen sie auch

nicht haben. Erlauben Sie also, daß ich diesen wenigstens einen alten Grabgesang anstimme, der mir eben in die Hand fällt:

Ein Lied von dem Tod,
wie er alle Ständ in der Welt wegnimmt.
In des Regenbogens Ton oder in der Ritterweise.
[Goedeke 1 S. 319. Nr. 84.]

O Welt, was ist dein Meisterschaft?
Wo thust du hin dein' Sinnen?
Ich fürcht so sehr des Todes Kraft,
Dem mögn wir nicht entrinnen — — —

Was half der Riesen grosse Kraft?
Dazu ihr grosses Streiten.
Was half der Wölfing Ritterschaft?
Es währet lange Zeiten.
Sie stritten all nach grossem Ruhm
mit ihrer grossen Macht:
Ich gleich' es auf der Heid' ein'r Blum,
die blühet über Nacht.

Was half Herr Dieterich von Bern —
Er hat manchen erschlagen:
Wenn ihn ankam des Zornes Grimm,
warf er aus Feuers roth:
„Groß Lobes thät er hie begehrn,"
hört man weit von ihm sagen:
Sein Lob erhallt durch manche Stimm,
noch must er sterben todt.

Was half Ecken und Eckes Art?
Was half Sewfrieds Gewalte?
(Denn er war auch von hoher Art:)
Was half Hildebrand dem Alten?
Was half König Gibichs Uebermuth
(Er war ein Fürst am Rhein:)
Was half Judith*) ihr Wort so gut
Sie zwang des Todes Pein.

Was half Roland sein' große Kraft?
Tausend hat er erschlagen
wohl mit seiner Einigen Hand —
Was half Cletus den König genannt
sein Haus von Gold so klar u. s. f.

Sehen Sie diese einförmige Wehklage nur als ein Verzeichniß verstümmelter Namen und Thaten unsrer Vorfahren an und — leben Sie wohl!

*) Es darf wohl nicht hinzugesetzt werden, daß hier nicht die Heldin der Apokryphen, sondern die deutsche Fürstin gemeint werde.

31. Verfasser des Blatts zur Chronik von Riga ist Herders Freund, der Rigaer Senator Johann Christoph Berens (1729—1792), dem im 77.—80. Humanitätsbrief (Band 17, 390 fgg.) ein Denkmal gesetzt ist. Auf Herders Autorschaft der Anzeige hat schon Suphan, Zeitschr. für dtsch. Philol. VI, 67 A. 3 hingewiesen.

33. Über Hamanns Plan, den Hume zu übersetzen, vgl. die Briefstellen in seinen Schriften VI S. 154—160. 167. 171—176. Haym II, 41 A. 7 hat zuerst die kurze Merkurnotiz und den folgenden Aufsatz „Leßings Tod" für Herder in Anspruch genommen. In Beziehung auf den im Merkur sich anschließenden Aufsatz De la littérature allemande, den Haym ebenfalls für Herderisch hält, teile ich die abweichende Meinung Suphans; vgl. Friedrichs des Großen Schrift über die D. Litt. Berlin 1888 S. 78.

34, 269. „Candidus insuetum etc." — Verg. Ecl. V, 56 sq. und Lucan. Phars. IX, 11—14, von Leibniz auf Bayle angewandt am Schluß des die Theodicee einleitenden Discours de la conformité de la foi avec la raison.

36, 194. Winkelmanns Geburtstag ist der 9. Decbr. 1717. Das unrichtige Datum wird Herder aus Winkelmanns Brief vom 8. Decbr. 1762, Litteraturbriefe 16, 187 haben.

39, 198. „Jener Lord" — vgl. Band 23, 184, 303.

40, 198. „Quis talia etc." — Verg. Aen. II, 6. 8.

47, 207 fgg. Zum Teil wörtlich ebenso am Schluß von Herders ungekrönter Preisschrift „Denkmahl Johann Winkelmanns" aus dem Jahre 1778 [künftig Bd. 8.].

49, 208. „Auch in Welschlands Thale ꝛc. Vgl. Herders Lobgesang Band 29, 301 fg.

51, 30. Hirzel. — An Gleim über Sulzer, den Weltweisen, 2 Bde. Winterthur 1780. Das éloge académique steht in der Histoire de l'Académie Royale des sciences et belles lettres 1779 S. 45—60.

53, 33. Herders erstes ungünstigeres Urteil über Sulzers Wörterbuch s. Briefe an Merck 1 S. 30.

55, 97. In Herders Nachlaßpapieren finden sich zwei Quartblätter Auszüge aus der Lettre sur les désirs à M. T. D. S. à Paris 1770. Propria rate pellimus undas. Manil.

57, 225. „Seit Leßing . . . zuschickte." — Die Zusendung war am 25. Januar 1780 erfolgt; vgl. Lessings Briefe (Hempelsche Ausgabe) I S. 807. Es handelt sich nämlich nur um das vierte und fünfte Gespräch,

die erst 1780 gedruckt sind; in ihnen findet sich S. 47 fg. die etymologische Erklärung von Masonei.

62,231. Anm.*) — Vielmehr S. 169 fg.

63,232. „Schriften und Schriftchen." — Kloß, Bibliogr. der Freimaurerei S. 175 fgg. verzeichnet deren mehr als 150.

63,233. „Der Ungenannte" ist Herder selbst; vgl. oben S. 14 fgg. und Band 16, 233 fgg. Briefe über das Studium der Theologie 23. 24 (Band 10, 261 fgg. 266 fgg.) und 49 (Bd. 11, 103 fgg.). Pfenninger, Sammlungen zu einem christl. Magazin I, 1 S. 197 fgg. I, 2 S. 176 fgg. Über Andreä ist auch noch Herders Vorrede zu der Sonntagschen Übersetzung seiner Dichtungen, Band 16, 591 fgg., zu vergleichen.

64,234. „wie unser Autor vorgiebt." — S. 182.

73,243. „Jachin und Boas" — 1. Kön. 7, 21. 2. Chron. 3, 17.

79,250. „Gürtler, du Puy, Anton" — Du Puy, Histoire de la condamnation des Templiers, Paris 1650. Gürtler, Historia Templariorum, Amstel. 1703. Karl Gottlob Anton, Versuch einer Geschichte des Tempelherrenordens. Lpz. 1779. 1781. Untersuchung über das Geheimniß und die Gebräuche der Tempelherren. Dessau 1782.

81,254. Anm. † und ††. — Beide Stellen Du Puy's sind falsch citiert; an der ersten steht malhommerie, nicht mahommerie; an der zweiten que le Supérieur montrant l'Idole, dit ce mot Sarrazin: Y halla.

85,50. La Fontaine, Contes et Nouvelles 2, 14, nach Boccaccio 2, 5.

107,82. Nicolai S. 122 fgg.; vgl. oben S. 80.

107,83. In der ältesten Herderschen Handschrift hat der vierte Brief folgenden Schluß, den ich um des Urteils über Lessings Ernst und Falk willen aushebe: „Aber wie? wenn sie [die Tempelherren] eben deßwegen schuldig an diesen Ketzereien gewesen wären, weil diese so verbreitet, so ununterdrückbar, von so guten Leuten vorgetragen und wirklich die Morgenröthe der gesunden Vernunft und Reinheit auch in der Religion waren? Wie, wenn sie, die von den Saracenen in Orient die Einheit Gottes gelernt, jetzt in Occident von den Albigensern Reinheit des Christenthums, gesunden Eklekticismus in der Religion lernten und wo nicht als ihre Mithelfer, so doch als ihre Beschützer und Freunde den beßern Tag hätten befördern helfen, den auch nur durch etwas zu befördern, in der damaligen Nacht der Zeiten wirklich ein großes Verdienst war? Wie, wenn sie durch eine schöne Mischung von Tapferkeit und praktischer Weisheit sich über die abscheulichen Vorurtheile ihrer Zeit erhebend, das Feinste und Wahreste aus Morgen- und Abendlande in ihren Seelen vereinigt hätten und wirklich der Staat im Staate, die von Nationalvorurtheilen unabhängige Tempel-

loge, die edle Masonei gewesen wären, dazu Leßing sie und ihre Nachfolger, die Freimäurer, gern erheben möchte? Da sind wir auf dem glänzenden Punkt, dem schönen Licht= und Luftbilde seiner Gespräche; die schönste Schrift, die für beide Gesellschaften geschrieben worden und die der noch lebenden Ideal und Gesetzbuch seyn sollte, wenn sies — seyn kann, wenn sies auch als Nachruhm der abgelebten seyn könnte. Laßen Sie uns sehen! Wir sind jetzt bei dem Resultat unsrer bisherigen Untersuchungen und Wallfahrten. Nur noch einmal will ich Ihre Geduld mißbrauchen."

112,240. Anm. g). — Vgl. oben zu S. 81.

121,169. Über Herders Autorschaft dieser „Litteraturbriefe" vgl. Haym II, 42. 157. Lessings Brief an Herder vom 10. Januar 1779 vollständig in Lessings Briefen (Hempelsche Ausgabe) I, 774 fgg.

121,252. Den Schlußsatz des Briefes, den Nicolai in seiner Antwort als „schändlichste Verleumdung" bezeichnet hat V beibehalten, während S. 78,249 „Eben darauf . . . . lesen" und S. 83, 47 fg. „Ladete er . . . Lust haben werden." getilgt sind. Der Herausgeber hat vielleicht gefühlt, daß Herder hier nur Lessingsche Grundfäden im fünften Gespräch von Ernst und Falk im Sinn gehabt hat. Die Anmerkung über die Fortsetzung der Briefe ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen; Herder hat die Arbeit, bei der ihm selber nicht mehr wohl war, unvollendet abgebrochen. Unter seinen Papieren findet sich noch ein gedrucktes Folioblatt E Codice ms. Bibliothecae Corsiniae Romae, die Formula Receptionis Equitum O. T. und die Formula Receptionis fratrum Clericorum O. T. enthaltend, das Friedrich Münter ihm am 28. Februar 1785 mitgeteilt hatte, und handschriftliche Notizen über das unter Vorsitz des Heermeisters von Hund im Mai 1763 zu Altenberge in Thüringen abgehaltene Capitul der Tempelherren in Deutschland, zum Teil chiffriert, so wie Abschriften der beiden zwischen Stark und Schröpfer gewechselten Briefe von 1773, die weniger genau in der Berlinischen Monatsschrift 1786 Julius S. 68 fgg. veröffentlicht sind: Material zur Beantwortung der Frage, ob der Templerorden in andern Gesellschaften erneuert sei. Über den ganzen Streit vgl. Haym 2, 158 fgg.

129,180. „Mendelssohn." — Die beiden Stücke stehen in seinen Gesammelten Schriften III, 177 fgg. und V, 370 fgg.

136,191. „multa renascentur etc." — Hor. A. P. 70 fg., auch Bd. 17, 112 citiert.

137,178. „Exemplare der Menschheit." — Haym II, 220 Anm. nennt sie mit Recht Abfälle der Vorstudien zum zweiten Band der Ideen. Die Quelle, Römers Nachrichten von der Küste Guinea, wird in demselben

citiert, vgl. 13, 262,88. Zu dem Anfangscitat aus Pope's Essay on Man I v. 3—5 vgl. 16, 51.

145. „Verstand und Herz." — Das neunte Stück des Tiefurter Journals hatte die Preisfrage gebracht: „Welche Eindrücke und Empfindungen sind wahrer und zuverlässiger, die des Verstandes oder die des Herzens?" Im folgenden steht schon die erste Antwort: „Gespräch zwischen L[ouise von Werthern] und D[alberg]. Sogleich niedergeschrieben N[eunheilingen] den 25. Octbr. 1781." In Bezug auf diesen Aufsatz schreibt Herder der Herzogin: „Zur Preisfrage will ich bei der ersten Muse mein Scherflein liefern, damit doch der Statthalter nicht gar allein bleibt." Vgl. Burckhardt in den Grenzboten 1872 Nr. 20 S. 262. Das Herdersche Gespräch ist im Gesellschafter 1845 S. 602 fgg. zuerst gedruckt.

160 fgg. „Die heilige Cäcilia." — Das Gespräch ist aus der im Manuskript noch vorhandenen, aber ungedruckt gebliebenen Nachschrift des 46. Briefes das Studium der Theol. betreffend ausgesponnen; vgl. Suphans Anmerkung zu 11, 73 in 12, 442. Es ist selbst aber nur Vorstufe des Aufsatzes „Cäcilia" in der 5. Sammlung der Zerstreuten Blätter, Bd. 16, 253 fgg. Die Citate aus Drydens Alexanders Fest, oder die Gewalt der Musik, deutsch von Ramler (Werke 2, 50 fgg.), stehen v. 144 fg., 96 fg., 49 fg., 126 fgg.

165 fgg. Die bisher nicht gedruckten Gespräche hat Suphan wieder aufgefunden; vgl. Goethe-Jahrbuch 1885 S. 37. Die Entstehungszeit und das Liegenbleiben derselben erhellt aus Herders Brief an Heyne vom 13. Juni 1786: „Seit drei Jahren gehe ich mit einigen Gesprächen oder einer Abhandlung über geheime Gesellschaften, geheime Wissenschaften und Symbole schwanger; das Ferment ist aber noch nicht reif, und da ich lauter Belege und Facta anbringen will, so fürchte ich zu viel kleinfügige Mühe und zu viel mächtige Feinde." Die Idee taucht einige Jahre später noch einmal in einem Entwurf zu den Humanitätsbriefen auf; vgl. Bd. 18, 549. Eine ganz andere Ausführung brachte erst die Adrastea; vgl. Bd. 24, 126 fgg. 441 fgg. Zu Glaukon und Nicias giebt ein anderer Brief an Heyne vom 9. Januar 1786 den Kommentar: „Ich hasse alle geheime Gesellschaften auf den Tod und wünsche sie, nach den Erfahrungen, die ich aus und in ihrem Innersten gemacht habe, zum Teufel; denn der schleichendste Herrsch-, Betrug- und Kabalengeist ists, der hinter ihrer Decke kriechet." Vgl. Haym II, 789 fgg.

179 fgg. „Lord Monboddo." — Vgl. Bd. 21, 181. 342. Von und an Herder 2, 96.

180,3. „genus irritabile vatum" — Hor. Ep. 2, 2, 102.

182,7. „irgendwo in diesem Buch." — Am Schluß des ersten Kapitels im zweiten Buch, S. 183 der deutschen Übersetzung.

183,8. „selbst darüber geschrieben habe." — Die Preisschrift von 1772 (künftig Bd. 5).

184,10. „Diodors Unempfindliche." — Diod. 3, 18; vgl. Bd. 13, 113. 291. 393. Vorher ist „Dionysius" zweimal verschrieben statt „Diodor;" bei diesem findet man 3, 15—17 die Ichthyophagen und 3, 24 die Hylophagen.

192 Z. 6. „Sie sind längst vertilgt." — Einige sind doch erhalten; vgl. Bd. 26, 3 fgg. 479 fg.

193 Z. 5 v. u. „Sie wissen, was ich — halte." — Vgl. Herders Jubelode auf die Erfindung der Buchdruckerei, Journal von Tiefurt St. 38. (Band 29).

194 Z. 19 „eine Blumengesellschaft." — Anna Amalias Hof zu Tiefurt, wo im August 1781 das Tiefurter Journal gegründet war.

196 Z. 13. „Paramythien." — Vgl. Bd. 28, 129 fgg. 558.

197 Z. 7 v. u. Das Original des griechischen Epigramms habe ich noch nicht gefunden, nur eine andere Übersetzung von Götz (2, 93):

Auf Olympen.

Bekleidet, ist Olympe an Schönheit reich,
Und unbekleidet, ist sie der Schönheit gleich.

199 Z. 6. — Bd. 26, 23 aus Anth. X, 31.

201 Z. 2 v. u. „seiner edeln Diotima." — Die Fürstin Amalia Gallitzin (1748—1806) war mit ihrem philosophischen Freunde Franz Hemsterhuis (gest. 1790) im Herbst 1785 zum Besuch in Weimar gewesen; vgl. Haym 2, 331. — „Platos Ausdruck." Im Epigramm auf Aristophanes, Anth. App. 63, Bd. 26, 51.

205,99 fgg. Die Anmerkungen über die Anthologie der Griechen haben ihre Vorstufe in der Recension des ersten Teils von Lessings Vermischten Schriften, Allg. d. Bibl. 17, 457 fgg. (künftig Bd. 8); vgl. oben S. 329, v.

208 Anm. a). — Über Reiske vgl. Bd. 26, 495.

216 Z. 1. „Lucian." — Amores 16 p. 416 R.

218,126. „Den Griechen .... reden." — Graiis dedit ore rotundo Musa loqui. Hor. A. P. 323 sq.

221,131. „Der pflügende Eros." — Bd. 26, 168.

222 fgg. Schon vor der oben zu S. 145 erwähnten Preisfrage des Tiefurter Journals war im 5. Stück die Frage aufgeworfen: „Was wirkt am stärksten auf des Menschen Seele, ist es die Musik oder die Malerei?" oder bestimmter: „Unter welchen Umständen ist die Musik oder die Malerei geschickter auf uns zu wirken?" Im 6. Stück veröffentlichte Musophilus (vielleicht Wieland, der sich im November- und Decemberheft des Merkur

von 1782 so nennt) unter dem Datum W. den 19. Sept. 1781 den „ersten Versuch über die Frage: Was wirkt am stärksten auf des Menschen Seele, Malerei oder Musik.“ Im 8. Stück folgte ein Aufsatz von Seckendorf „Über die Frage: Was wirkt am stärksten auf uns, Musik oder Malerei? und unter welchen Umständen sind beide geschickter auf uns zu wirken? Beide physisch und metaphysisch betrachtet.“ Auf diese bezieht sich die Vorerinnerung in a, zu der überdies Aug. von Einsiedels Äußerung gegen Caroline (Von und an Herder 2, 372): „Wenns aber entschieden sein müßte, so wär' ich auf Seiten der Musik, weil ich da gar nichts davon weiß, und mich also aufs Sprüchwort berufe, kraft dessen mir der Preis gehöre“ zu vergleichen ist. Herder selbst spottet über diese Preisbewerbung in dem Gedicht „Entscheidung zweier Preisfragen des Tiefurter Journals.“ (Bd. 29.) Über Malerei und Tonkunst hat schon der erste Teil der Kritischen Wälder ein Kapitel; Bd. 3, 158 fgg.

228,143. „ein von mir begeisterter sterbliche Weise.“ — Plato im Timaeus 8 p. 35 fg. 16 p. 47.

232,150. „Brutus Gemahlin.“ — Plut. Brut. c. 23, von Herder für seinen Brutus benutzt; vgl. Bd. 28, 64. 552.

234,154. „Bratenwender.“ — Vgl. Bd. 7, 249 Anm. und 418. Haym 2, 232 sucht irrigerweise eine Anspielung auf die Erfindung des Leierkastens, während Herder mechanische Kompositionsregeln im Sinne hat.

235,156. „Farbenklavier.“ — Vgl. Bd. 4, 76 und 22, 68. 348.

244, Z. 14 v. u. „Der Autor da vor Ihnen.“ — Johann Georg Schlosser, Ueber die Seelenwandrung, Basel 1781. Zweites Gespräch, Basel 1782. Beide wiederholt in seinen Kleinen Schriften, Basel 1783, Bd. 3, 1—72. Vgl. Haym II, 212 fgg.

247,221. „Eisenpantoffeln.“ — Diog. Laert. 8, 69.

247 Anm.*). — Hor. A. P. 464 sqq.

248,222. „Sokrates vor jenem Gesichtsdeuter.“ — Xenoph. Conviv. 5. „Somnia Pythagorea.“ — Hor. Ep. 2, 1, 52.

249,224. „improbus labor.“ — Verg. Georg. 1, 145 sq.

250,227. „Ich sehe Götter aufsteigen aus der Erde!“ — 1. Sam. 28, 13.

251,227. Dantes Hölle 5, 28 fgg. Bodmers Noah 5, 600 fgg.

257,237. Das ungenaue Citat stammt aus den Litteraturbriefen, Br. 127 (Lessing 9, 334 Hempel). Es gehört zu der „Choriambischen Ode. An Herrn K.“ von J. A. Schlegel, Bremer Beyträge 4, 6, 413 und Vermischte Gedichte 1, 281.

258,238. (Wieland) Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde, Zyrich 1753.

259,241. „Minerva bei Homer.“ — Od. 13, 221 sqq.

261,244. „Senekas Gründe.“ — De providentia.

262,245. „Dantes Hölle.“ — Cant. 23.

262 Z. 10 v. u. — Joh. 9, 2.

263,246. „Einer der ältesten Weisen.“ — Moses in Psalm 90, 10. „Der Mensch vom Weibe gebohren ꝛc.“ — Hiob 14, 1. 2.

265,249. „Phrygier.“ — Sero sapiunt Phryges. Vgl. Bd. 2, 190. 18, 377,71.

269,254. „Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus ꝛc.“ — Aus Withofs Gedicht „Entschlüsse“, das Bd. 23, 95,116 fgg. ganz abgedruckt ist. In der ersten Ausgabe seiner Gedichte, Bremen 1751 fehlt es noch; die angeführte Stelle steht in den Aufmunterungen in Moralischen Gedichten, Dortmund 1755, S. 5, in den Akademischen Gedichten, Cleve und Lpzg. 1780, 2, 117.

269 Anm.*). — Pope, Essay on Man 1, v. 103—106.

272,260. „Unsre Erde ist ein Stern unter Sternen.“ Überschrift des ersten Kapitels der Ideen, Bd. 13, 13.

277,267. „Mittelgeschöpfe.“ — Bd. 13, 65 fg. 194 fgg.

277 Anm.*). — Milton, Parad. lost 3, 460—462.

279,271. „sagt die Schrift.“ — Matth. 22, 30.

279,272. fg. Nach Menander bei Stob. Floril. 21, 7.

280,273. „O pater, anne aliquas etc.“ — Verg. Aen. 6, 719 sqq.

290,286. „Alas! our Sight's so ill etc.“ — Die auch Bd. 24, 59,138 mit Cowley's Namen citierten Verse stehen in der 2. Strophe von dessen Brutus (in Sam. Johnson's Ausgabe der Works of the English Poets 2, 34).

291,289. „Gaudentio von Lucca.“ — Vgl. Bd. 24, 409. 569. 597.

292,290. „Ibbur.“ — Eisenmenger 2, 85 fgg. 674 fg.

293,291. „Bist du Elias ꝛc.?“ — Joh. 1, 21. Matth. 11, 14. „Den jüngern Helmont“ — Franciscus Mercurius van Helmont (1618—1699).

294 Anm. 1. — Hiob 33, 29. 2. Sam. 14, 14.

295 Anm.*). — Menander im Δὶς ἐξαπατῶν bei Stob. Flor. CXX, 8.

296,295. Neue Gedichte vom Verfasser des Frühlings. Berlin 1758. S. 42 fgg. (in den Ausgaben von Ramler und Sauer 1, 104).

300 Anm. 1. Pfülbe = Pfühl in Grimms Wörterbuch 7, 1806 noch aus Wieland nachgewiesen, aber nicht aus Herder.

302,306. „The Soul longs from his prison to come etc.“ — Schluß von Abr. Cowley's Gedicht „Life.“ (in Sam. Johnson's Works of the English Poets 2, 50: The ripen'd Soul . . . to come; But we etc.)

303,307. „Der Ausspruch des Evangeliums." — Matth. 5, 3 fgg.

305 Anm.*). — Empedocles ed. Sturz p. 516: Physicorum reliquiae, I v. 74—76.

306,313. „Nach Platons Ideen." — Symp. 23 p. 203 B.; vgl. Herders „unbedeutendes" Gedicht (Von und an Herder 1, 262) Bd. 29, 193.

307,315. Der Genuß ist hier Vereinigung ꝛc." — Nach Lucrez IV, 621—623. 632 sq.

> Principio succum sentimus in ore, cibum cum
> mandendo exprimimus, ceu plenam spongiam aquai
> si quis forte manu premere exsiccareque coepit;
> cum vero deorsum in fauces praecipitavit
> nulla voluptas est — —

Die Stelle stand in der Hdschr. ursprünglich als Anmerkung, ist aber nachher gestrichen. Das gleich folgende Citat Lucr. IV, 1051.

308,317. „Nil datur etc." — Lucr. IV, 1089. 1091—1094.

309,318. „Plato." — Symp. 8—11 p. 180—185.

309,319. „jener alte Hymnus." — The Bhagvat-Geeta or Dialogues of Kreeshna and Arjoon. Transl. by Ch. Wilkins. Lond. 1785. Deutsche Nachbildung Bd. 16, 80 fgg.

310,320. „Das Bild der Alten von der Freundschaft." — Vgl. unten S. 471 und Bd. 17, 349,20.

311,322. „Jener Freund ꝛc." — David von Jonathan, 2. Sam. 1, 26.

313,324. „Die beiden Flammen auf Einem Altar ꝛc." — Vgl. die Legende „Freundschaft nach dem Tode" Bd. 28, 235 fgg. und als Gegenbild dazu Bd. 26, 82,98.

314,327. „Ich weiß nicht, welche Mythologie ꝛc." — Die tibetanische; vgl. Georgi, Alphabetum Tibetanum, Romae 1762 p. 199 sq. „Secundam [mundi aetatem] orsi sunt Lahae, quos fatum tum e suis ipsorum sedibus, tum ex mundis aliis ante commemoratis ad nostrum hunc orbem frequentandum coegit. Quamobrem infinita propemodum animorum multitudo huc inde demissa, corpora eodem artifice fato e terra acceperunt; alia quae hominis, alia quae brutorum formam referrent. Qui humanam induerant speciem plurimi erant; sed duobus tantummodo masculi foemineique sexus distinctio suborta est. Ex his humani generis propagationem repetunt Tibetani. Ac primum quidem narrant marem et foeminam diu multumque vixisse, quum nihil prorsus de sobole procreanda cogitarent. Sed postquam concupiscentis naturae stimulis sese aliquantulum tangi, et vellicari senserunt, tum primum simplicibus oculorum obtutibus e longinquo sese mutuo respicere eoque pacto arcanam quandam pectoris voluptatem sibi invicem communicantes filios

gignere, et procreare coeperunt. Modus hic propagandae prolis post longa admodum tempora retinebatur, quum obtutibus oculorum leves sunt additi risus; risibus subinde manuum tactus; tactibus oscula, osculis amplexus, amplexibus carnalis ista, quae tandem obtinuit, coeundi ratio. Postremum hoc humanae propagationis genus cui tribuendum sit juxta commenta Tibetanorum, indicavimus N. XVIII. Cenresi is est, Prasrinpo, et ferus ille simius Tibetanae gentis parens etc."

316,330. „Das untenangezogne Gedicht" ist eine Ausführung des Platonischen Epigramms „Der Kuß", Diog. Laert. 3, 32 und Anth. 5, 78, deutsch von Herder Bd. 26, 106.

317,331. „Simulacra, pabula amoris." — Lucr. IV, 1057.

318,333. „Gürtel der Liebe." — Hom. Il. 14, 214 fgg. Das Euripideische Citat in der Anmerkung aus Med. 634.

320,337. „Von ganzer Seele ꝛc." — 5. Mos. 6, 5. Matth. 22, 37. Marc. 12, 33.

322, Anm. 3. Vgl. Lessing a. a. O. S. 23 fg. über Kritische Wälder 1, 83 (Bd. 3, 58).

333,XIII. „In einem Provinzialblatt" — dem Hannöverschen Magazin von 1774. Diese bereits Bd. 27, 415 erwähnte ältere Fassung wird Bd. 8 bringen.

339,109. „Nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift." — Das hat schon Lessing selbst a. a. O. S. 102. 104 deutlich genug gesagt und Herder selbst in seiner Recension, Allg. deutsche Bibl. 17, 2, 460 [künftig Bd. 5] richtig resumiert.

341,111 Anm. c). — Der Verf. der „Unvorgreifflichen Gedancken von Deutschen Epigrammatibus, Lpz. 1698" ist der Leipziger Professor der Poesie und Beredtsamkeit Joh. Gottlieb Meister.

347,117. „Petron." — Sat. 103, 4.

349,119 fg. Beide Epigramme, Anth. 7, 505 und 489, in Herderscher Bearbeitung Bd. 26, 140 und 118.

350,121. „Cicero in seiner Uebersetzung." — Tusc. 1, 42:

Dic, hospes, Spartae nos te hic vidisse iacentis,
Dum sanctis patriae legibus obsequimur.

351,122. Von den drei Epigrammen, Anth. 6, 9. 164. 198, hat Herder die ersten beiden auch in poetischer Form übertragen; vgl. Bd. 26, 110 und 109.

354,126 fg. Kleists Epigramm, eine Nachahmung von Mart. 1, 14, steht in der Ramlerschen Ausgabe 1, 20, bei Sauer 1, 131. Gleims Verse sind aus dem Gedichtchen „An Aglaja", zuerst Gött. Musenalm. 1770

S. 83, dann Sinngedichte. Dreyßig Exemplare für Freunde. 1776. S. 7. Kästners Sinngedicht stand zuerst Gött. Musenalm. 1771 S. 5, dann Vermischte Schr. 2, Altenburg 1772, S. 226.

355,128. Das Epigramm aus Anth. 7, 242 auch Bd. 26, 85; über das andere s. o. S. 350.

358,131. „Wie die Schiffahrt ꝛc.“ — Bd. 26, 37,73.

363,138. „Wernike.“ — Überschriften I, 1 und II, 1.

379,156. „Anakreon.“ — Brunk 1, 59, Anacreontea 52 (35); vgl. Bd. 26, 170.

381,157. „Ein Lied der Anthologie.“ — Planud. 388 unter Julians Namen, Brunk 2, 493; auch Anacreontea 5 (59); vgl. Bd. 26, 171.

383,159. „Wer ist so stumpf ꝛc.“ — Tengo por necio, al que no sabe hazer una copla; y por loco, al que haze dos. Von Wernike am Schluß seiner Vorrede als Wort des Grafen von Orgaz citiert und von Lessing in seinen Anmerkungen über das Epigramm (Verm. Schr. 1, 99) als „der kaustische Einfall jenes Spaniers.“ Über den von Karl V. zum Grafen von Orgaz ernannten Don Alvar Perez de Gusman und die Erhaltung seines Einfalls in der Floresta española de apotegmas des Melchior de Santa Cruz s. meine Bemerkung zu Lessing XII p. XV (Hempel).

389,171. „Jener Derwisch.“ — Die bekannte Geschichte, die u. a. in den Palmblättern 1, 69 fg. zu finden ist, stammt aus Sadis Rosarium, cap. 1 p. 103 (ed. Gentius).

397,224. „Pindar.“ — Die beiden Pindarstellen stehen ausführlicher auf einem Blatt erster Niederschrift des Nemesisaufsatzes. Da heißt es:

Dem Alcimedon z. B. singt Pindar also:

Doch mir gebührt es, die Mnemosyne
auferweckend, den Blepsiaden
zu singen ihrer Hände Blum',
ein Siegeslied. Denn schon die sechste Kron'
aus Laubaufsprießenden Kämpfen
blüht um ihr Haupt. Es haben aber
an dem, was edel ausgerichtet ward
auch noch die Todten Theil: der Anverwandten
glänzende Charis birget
die Asche nicht.
Wenn also Iphion im Todtenreich
des Götterboten Tochter, die Siegsverkündigung,
gehöret hat: so sag' er dem Kallimachus an
den glänzenden Schmuck in Olympia,
den seinem Geschlechte Zeus gewährt.
Der möge denn fortan
edle Thaten ihnen auf edle Thaten schenken

und Pfeile der Krankheit wenden hinweg.
Nie send' er ihnen zu gutem Geschick
die widriggesinnte Nemesis:
ein ungekränktes Leben ihnen gebend,
erhöh' er sie und ihre Stadt.

Von der Glückseligkeit der Hyperboreer singt er:

Nicht fremd' ist auch die Muse ihren Sitten.
Allenthalben drehn sich Jungfraun-Tänze,
beim Klange der Leier und Flötengetön.
Mit güldnen Lorbeerzweigen das Haar umkränzt,
feiren sie ihre Mahle froh.
Krankheiten nicht, das verderbende Alter nicht
dörfen sich nahn dem heiligen Volk,
das sonder Müh und Kriege wohnt und scheut
die rächende Nemesis.

Das erste Citat ist zu vergleichen mit der Übersetzung Bd. 26, 201 fgg.

401 Anm. a). — Die beiden Epigramme aus Anth. 9, 260 und 6, 283 auch Bd. 26, 87.

405,238. „Die Nemesis der Perser." — Planud. 221, Bd. 26, 88.

407,242. „Mesodemus." — Der richtige Name ist nach der gewöhnlichen Annahme Mesomedes. Dieser war ein Zeitgenoß des Hadrian. Der Geschichtschreiber Johann von Philadelphia, dessen Fragment Burette, der erste Herausgeber des Hymnus anführt, nennt weder Mesodemus, noch Mesomedes, sondern Mesodmes; vgl. Bellermann, Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes. Berlin 1840. S. 54 fg. Die beiden Epigramme, Plan. 223. 224, auch Bd. 26, 88.

409,245 fgg. Der Hymnus, Brunk 2, 292, auch Bd. 26, 173.

410 Anm. a). — Die Platonische Stelle *πᾶσι γὰρ ἐπίσκοπος τοῖς περὶ τὰ τοιαῦτα ἐτάχθη Δίκης Νέμεσις ἄγγελος* steht de legg. IV, 8 p. 717 D.

413 Anm. a). „Phurnutus." — Jetzt L. Annaeus Cornutus. Sein Buch *περὶ τῆς τῶν θεῶν φύσεως* ist aus Villoisons Papieren von Fr. Osann, Gött. 1844 herausgegeben.

417,261 fg. Das Epigramm, Anth. 9, 405, auch Bd. 26, 20.

418,264. Die beiden Sprüche des Archilochus und des Simonides, Brunk 1, 43 und 120, und das Citat aus Sophokles Ajax 131 auch Bd. 26, 173 fg.

420,267 fg. Stob. Floril. CV, 51, Brunk 1, 65; auch Bd. 26, 174.

421,270 fg. — Bd. 26, 182.

428,284. „Zwei Göttinnen." — Auch Bd. 23, 495. Eine andere Nachbildung desselben Epigramms, Anth. 9, 146, in Bd. 26, 20.

445 Anm. h). — „Terribiles visu etc.“ — Verg. Aen. 6, 277 sqq.

448,306. „Das dunkle Brautbett der Proserpina.“ — Vgl. oben S. 349, 118.

449,308. „μη μοι παραυδα θανατον“ — Od. 11, 488 fgg.

464,350. „Nein! du bist nicht gestorben 2c.“ — Vgl. Bd. 26, 88.

471 Anm. 1. „Hades und Elysium“, zuerst im Teutschen Merkur. April 1782. S. 3—12 veröffentlicht, dann unter der Überschrift „Das Land der Seelen. Ein Fragment“ in der sechsten Sammlung der Zerstreuten Blätter (Bd. 16, 315 fgg.).

478,374. „terriculamenta mortuorum.“ — Nach Apul. de magia c. 64 p. 535 sepulcrorum terriculamenta; vgl. de deo Socr. c. 15.

480,377. „Tod ein Jäger, ein Räuber.“ — Psalm 91, 3. 124, 7. Jerem. 9, 21. Ueber die ebräische Tradition vom Engel des Todes vgl. Bd. 26, 364 und 487, wo auf Nischmath Chajim fol. 77 und Sepher ben Sira fol. 15 verwiesen ist.

481,380. Joh. 11, 11. 8, 51. Eph. 6, 14. Joh. 5, 25. 28.

481,381. Joh. 12, 24. 1. Kor. 15, 37 fg. 50.

482,381. Hiob 19, 26. Hesekiel 37.

485,387. Vgl. Bd. 27, 364. 416. Die Weimarische Bibliothek besitzt noch einen dort nicht erwähnten Einzeldruck: Der sterbende Christ an seine Seele, von Herder und F. von Dalberg, o. O. u. J. mit dem komischen Druckfehler „Ich schwimm um Morgenroth.“

491,399 a). Lessingische unäsopische Fabeln. Enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere. Nebst damit einschlagender Untersuchung der Abhandlung Herrn Leßings von der Kunst Fabeln zu verfertigen. Zürich 1760.

494,405. „Clement'sche Lettres critiques.“ Vgl. Litteraturbriefe IV, 402, wo sie Lettres sur les ouvrages de Litterature genannt werden. Herder erwähnt den Vf. wiederholt im Reisejournal, s. Bd. 4, 501, meist ohne nähere Bezeichnung, einmal mit der falschen „Abt Clement.“ Gemeint ist hier und dort der ehemalige protestantische Geistliche Pierre Clement aus Genf (gest. 1767), dessen Cinq années littéraires ursprünglich bogenweise unter dem Titel Nouvelles littéraires de France (1748—52) ausgegeben waren.

494 Anm. b). — Das Citat ist nicht richtig. Nicolais Schreiben an den Hrn. Prof. Lichtenberg steht Gött. Magazin, Dritten Jahrgangs Drittes Stück, Bd. V S. 387 fgg. Es ist zunächst gegen den Aufsatz „Ueber die deutsche Litteratur“, a. a. O. Zweiten Jahrg. Fünftes St., Bd. IV S. 157 fgg. gerichtet, der nach Bd. VI S. 576 fgg. von A. W. Rehberg herrührt; es ent=

hält aber S. 389 einen scharfen Ausfall gegen Herder, dem Nicolai ohne Grund den Aufsatz im Deutschen Museum 1782, 2 St. 79 fgg. zuschreibt und in Beziehung auf seine briefliche Nachricht von den Verfassern der Briefe die neueste Litteratur betreffend vom 24. Decbr. 1768 (fehlerhaft im Lebensbild 1, 2, 393 fgg., von mir verbessert in Lessings Werken, Hempelsche Ausg. 9, 13 fgg., jetzt nach dem Original in O. Hoffmann, Herders Briefwechsel mit Nicolai S. 31 fg.) die ärgste Indiskretion zur Last legt. Der Verfasser des Museumsaufsatzes ist unbekannt geblieben, vgl. seine Erklärung und Boies Zeugnis im Deutsch. Mus. 1783, 2 S. 45 fgg.; denn Göckingks Angabe in Fr. Nicolais Leben und Nachlaß, es sei Rehberg, beruht doch offenbar auf einer Verwechslung mit dem Aufsatz im Gött. Magazin.

499,414. „Kahlkopf." — 2. Könige 2, 23. 24.

503,421. „Der große Mann &c." — Nathan der Weise, Act 2 Sc. 5.

508,430. „in der Wüste lassen." — Nach Lucas 15, 4.

509,431. „die auch Mosen hören." — Nach Lucas 17, 29.

509,432. „Des Mannes Schrift." — Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofraths Leßings mittelbare und unmittelbare Angriffe auf unsre allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift, von Johan Melchior Goeze. Hamburg 1778. Es waren dieser Schrift in demselben Jahre noch Leßings Schwächen, Stück 1—3 gefolgt.

510,433. „Mit dem Ort &c." — Nach Hor. Ep. 1, 2, 27 oder Sen. Ep. 28.

511 Anm. a). — „Shakespeares Wort." — Nicht Jul. Caes. V, 5, sondern Haml. I, 2.

512,437. „Vitis ut arboribus etc." — Verg. Ecl. V, 32. 34. 35. 40. 42. 56. 57. Vgl. oben S. 35. Vielleicht ist hier lumen Olympi nur Druckfehler, aber durch Korrektur limen herzustellen ist nicht zulässig, weil auch bei Vergil beide Lesarten überliefert sind.

515,III fgg. Die Platonische Stelle aus Phaedr. 61 p. 276. Über die Gärten des Adonis, Gersten- und Weizenbeetchen in Thongefäßen oder Körbchen zum Gebrauch beim Adonisfest, vgl. Theocr. 15, 113.

517,IX. „äußerst simpel." — Vgl. den gleichzeitigen Brief Herders an Knebel in dessen Litterar. Nachlaß 2, 65, den die Herausgeber gedankenlos mit dem Datum 1791 bezeichnet haben.

517,X. „Die Gedanken — sollten erscheinen." — Vgl. den Abschnitt „Aesop und Leßing." Bd. 2, 188 fgg.

520,XVIII. „Persepolitanische Briefe." — Bd. 24, 465—564.

523,89. „Protagoras." — Plat. Theaetet. 8. p. 152. Diog. Laert. 9, 51: *Πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος.*

524,91. „den Namen Aesthetik." — Zur Bezeichnung der Philosophie des Schönen zuerst gebraucht von Alex. Gottlieb Baumgarten (1714—1762) in seiner Aesthetica, Francof. ad Viadr. 1750—1758.

525,93. „Phantasie (φάντασμα)." — Plat. Soph. 23 p. 236.

526,96. „alläosiren" kein Druckfehler, sondern eine in Herders Jugendschriften wiederholt vorkommende Verwechslung von ä und ö in griechischen Wörtern; vgl. Bd. 1, 542 zu 307,298. Metaschematisiren und allöosiren ist wohl dem Platonischen μετασχηματίζειν und ἀλλοιοῦν, Legg. 10 p. 903. 894 nachgebildet.

532,108. „Zergliederung der Allegorie" — Bd. 23, 309 fgg. Fragmente der Untersuchungen über die lyrische Poesie, insonderheit über die Ode, im Lebensbild I, 3a, 61 fgg.; vgl. Bd. I, 465 mit Suphans Anmerkung.

534,114. „wie Polonius sagt" — Haml. II, 2.

536,117. „ex professo wie Satanas lügen." — Nach Joh. 8, 44.

537,121. „Der Peruaner." — Bd. 25, 469.

539 fgg. Vgl. Bd. 23, 252 fgg. und 6, 370. „Cartesische Maschienen" — nach Des Cartes, De Methodo c. 5 (Amstelod. 1685 p. 34 sq.)

540 fgg. Vgl. Bd. 13, 72 fgg. 445 fgg.

542,132. „wie Lessing sinnreich sagt." — In der 30. Fabel des ersten Buchs.

545,139. „wie Triller, unvernünftige Hemde." — Eine solche Fabel findet sich weder in Trillers Poetischen Betrachtungen, noch in seinen Neuen Aesopischen Fabeln, wohl aber in den anonym erschienenen Neuen Fabeln und Erzählungen in gebundener Schreibart. Hamburg, verlegts Conr. König 1749 S. 128. Der Verfasser derselben ist mir nicht bekannt.

550,149. „Die ältern wahren Fabeln — zeiget." — Jotham und Joas s. o. S. 541,137; Nathan, 2. Sam. 12, 1; Stesichorus, Arist. Rhet. 2, 20; Menenius Agrippa, Liv. 2, 32; Kelileh und Damne (Kelila ve Dimna d. i. der blöde und der gehässige Schakal), die sog. Fabeln des Bidpai, arabische und persische Bearbeitungen des indischen Hitopadesa (Bd. 23, 255.)

556,163. „mutato nomine — narratur." — Hor. Serm. 1, 1, 69 sq. 2. Sam. 12, 7. — „Hoc amat — videri." — Nach Hor. A. P. 363.

559,168. „jener Weltweise." — Pyrrhon, nach Diog. Laert. IX, 68.

566,185. „Σωκρατικοὺς λόγους." — Aristoteles redet nicht von den versificierten Fabeln des Sokrates, die Plat. Phaed. p. 60, Plut. de aud. poetis c. 2, Diog. Laert. 2, 42, Suidas s. v. Σωκράτης erwähnt werden, sondern von Sokratischen Dialogen.

566,185. „wie wir aus Hesiodus sehen." — Ἔργα καὶ Ἡμέραι v. 202 fgg.

567,187 Anm. — Die beiden Fabeln sind Nr. 58 und 12, die nicht abgedruckte dritte von der Ameise und der Cicada ist Nr. 137 der Halmschen Ausgabe.

571,303. „Kämpfer, Chardin, le Bruyn." — Engelbert Kämpfer (1651—1716), Amoenitatum exoticarum politico-physico-medicarum fasc. V. Lemgo 1712. Jean Chardin (1643—1713), Voyages en Perse. Amst. 1711. III. Cornelis de Bruyn (gest. 1719), Reizen over Moscovie door Persie en Indie. Amst. 1711; franz. Corn. Le Brun, Voyages par la Moscovie, en Perse et aux Indes-Orientales. Amst. 1718. II.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.